

# GOETHE- JAHRBUCH 2006



Band 123

Wallstein

Goethe-Jahrbuch 2006  
Band 123



# GOETHE- JAHRBUCH

*Im Auftrag*

*des Vorstands der Goethe-Gesellschaft*

*herausgegeben*

*von*

*Werner Frick, Jochen Golz und Edith Zehm*

EINHUNDERTDREIUNDZWANZIGSTER BAND  
DER GESAMTFOLGE

2006

WALLSTEIN VERLAG

Redaktion: Dr. Petra Oberhauser

Mit 13 Abbildungen

Gedruckt mit Unterstützung  
des Thüringer Kultusministeriums

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

© Wallstein Verlag, Göttingen  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Sabon  
Umschlag: Willy Löffelhardt

ISBN (print) 978-3-8353-0115-3

ISBN (eBOOK, PDF) 978-3-8358-2196-0

ISSN 0323-4207

# Inhaltsverzeichnis

- II    *Vorwort*
- 13    *Symposium junger Goetheforscher*
- 13    Steffan Davies  
*Goethes »Egmont« in Schillers Bearbeitung – ein Gemeinschaftswerk an der Schwelle zur Weimarer Klassik*
- 25    Stefan Keppler  
*Im Bann der Melusine. Goethes Mythenrezeption unter den Bedingungen seines Mittelalterbildes*
- 39    Marie-Christin Wilm  
*Die »Construction der Tragödie«. Zum Bedingungsverhältnis von Tragischem und Ästhetischem in Goethes Tragödientheorie*
- 54    Hanna Stegbauer  
*Die Reise nach Thule: Felix Mendelssohns Goethebild als Schlüssel zum Verständnis der »Italienischen Symphonie«*
- 67    *Abhandlungen*
- 67    Dirk von Petersdorff  
*»Ich soll nicht zu mir selbst kommen«. Werther, Goethe und die Formung moderner Subjektivität*
- 86    Michael Mandelartz  
*»Harzreise im Winter«. Goethes Antwort auf Petrarca und die Naturgeschichte der Kultur*
- 100    Angelika Jacobs  
*Empfindliches Gleichgewicht. Zum Antike-Bild in Goethes »Winkelmann und sein Jahrhundert«*
- 115    Vittorio Hösle  
*Erste und dritte Person bei Burchell und Goethe: Theorie und Performanz im zehnten Buch von »Dichtung und Wahrheit«*

- 135 Gerhard Oberlin  
*»Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt«. Psychische Tiefenstrukturen und Bewußtseinsschichten in Goethes Marienbader »Elegie«*
- 152 Arne Eppers  
*»Berührungen aus der Ferne« – Goethe und Walter Scott*
- 167 Herbert Ullrich  
*Goethes Skelett – Goethes Gestalt*
- 188 Sabine Knopf  
*Leipziger Goethe-Sammler*
- 206 *Dokumentationen und Miszellen*
- 206 Christian Wagenknecht  
*Über eine Fußnote in Goethes »Werther«*
- 208 Ulrich Knoop  
*Das Goethe-Wörterbuch. Erfahrungen und Wünsche*
- 218 Jutta Eckle  
*»Ganz neue Ansichten dieses philosophischen Steines« – Goethes Briefwechsel mit Johann Gottfried Steinhäuser über Magnetismus*
- 247 *Rezensionen*
- 247 *Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft. Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, begründet von K. Lothar Wolf u. Wilhelm Troll [...]. Abt. II, Bd. 10 B: Zur Morphologie. Von 1825 bis 1832. Bearb. von Dorothea Kuhn u. Abt. II, Bd. 2: Zur Meteorologie und Astronomie. Bearb. von Gisela Nickel*  
 Besprochen von Manfred Wenzel
- 251 *Goethes Briefwechsel mit seinem Sohn August. Mit Einleitung, Kommentar und Register. Hrsg. von Gerlinde Ulm Sanford*  
 Besprochen von Rüdiger Nutt-Kofoth
- 255 *Wolf Gerhard Schmidt: »Homer des Nordens« und »Mutter der Romantik«. James Macphersons Ossian und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur*  
 Besprochen von Sabine Doering

- 258 *Claudia Schweizer: Johann Wolfgang von Goethe und Kaspar Maria von Sternberg. Naturforscher und Gleichgesinnte*  
Besprochen von Margrit Wyder
- 260 *Frieder von Ammon: Ungastliche Gaben. Die »Xenien« Goethes und Schillers und ihre literarische Rezeption von 1796 bis in die Gegenwart*  
Besprochen von Claudius Sittig
- 263 *Thorsten Critzmann: Goethes »Wahlverwandtschaften« als Jahresmärchen. Ein Dialog zwischen Aufklärung und Romantik*  
Besprochen von Benedikt Jeßing
- 264 *Anneliese Botond: »Die Wahlverwandtschaften«. Transformation und Kritik der neuen Héloïse*  
Besprochen von Hee-Ju Kim
- 266 *Nils Reschke: »Zeit der Umwendung«. Lektüren der Revolution in Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«*  
Besprochen von Marion Schmaus
- 267 *Gernot Böhme: Goethes »Faust« als philosophischer Text*  
Besprochen von Michael Jaeger
- 269 *Gjote: »Faust«. Novi interpretacii [Goethe: »Faust«. Neue Interpretationen]. Hrsg. von Nikolina Burneva. (Germanistische Studien der Literaturgesellschaft »Goethe in Bulgarien«)*  
Besprochen von Elena Savova
- 272 *Steffen Schneider: Archivpoetik. Die Funktion des Wissens in Goethes »Faust II«*  
Besprochen von Frank Möbus
- 274 *Stefan Keppler: Grenzen des Ich. Die Verfassung des Subjekts in Goethes Romanen und Erzählungen*  
Besprochen von Klaus-Detlef Müller
- 276 *Carsten Rohde: Spiegeln und Schweben. Goethes autobiographisches Schreiben*  
Besprochen von Günter Niggel
- 278 *Aeka Ishihara: Goethes Buch der Natur. Ein Beispiel der Rezeption naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden in der Literatur seiner Zeit*  
Besprochen von Olav Krämer
- 280 *Jörg Löffler: Unlesbarkeit. Melancholie und Schrift bei Goethe*  
Besprochen von Vibha Surana



- 282 *Olaf Breidbach: Goethes Metamorphosenlehre*  
Besprochen von Jörg Wesche
- 284 *Klaus Manger (Hrsg.): Goethe und die Weltkultur (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen, Bd. 1)*  
Besprochen von Andrea Albrecht
- 287 *Nicholas Rennie: Speculating on the Moment: The Poetics of Time and Recurrence in Goethe, Leopardi, and Nietzsche*  
Besprochen von Meredith Lee
- 288 *Jost Schillemeit: Studien zur Goethezeit. Hrsg. von Rosemarie Schillemeit*  
Besprochen von Jürgen Stenzel
- 290 *Thomas Zabka: Pragmatik der Literaturinterpretation. Theoretische Grundlagen – kritische Analysen*  
Besprochen von Andrea Albrecht
- 292 *Markus Bertsch, Johannes Grave (Hrsg.): Räume der Kunst. Blicke auf Goethes Sammlungen*  
Besprochen von Friederike Schmidt-Möbus
- 294 *Gian Franco Frigo, Raffaella Simili, Federico Vercellone, Dietrich von Engelhardt (Hrsg.): Arte, scienza e natura in Goethe*  
Besprochen von Albert Meier
- 295 *Axel Schröter: Musik zu den Schauspielen August von Kotzebues. Zur Bühnenpraxis während Goethes Leitung des Weimarer Hoftheaters*  
Besprochen von Dieter Martin
- 298 *Knut-Olaf Haustein: »Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen«. Goethes Dichtung in der Musik*  
Besprochen von Dietrich Grohnert
- 299 *Galili Shabar: Verkleidungen der Aufklärung. Narrenspiele und Weltanschauung in der Goethezeit*  
Besprochen von Stefanie Stockhorst
- 301 *Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena*  
Besprochen von Irmtraut Schmid
- 304 *Wolfgang Pollert: Goethes politisches Denken und Handeln im Spiegel seiner amtlichen Schriften. Eine politikwissenschaftliche Analyse*  
Besprochen von Gerhard Müller

- 306 *Jules Barbey d'Aurevilly: Gegen Goethe*  
Besprochen von Frank-Rutger Hausmann
- 308 *Jan Alexander Hirn: Goethe-Rezeption im Frühwerk Thomas Manns*  
Besprochen von Irmela von der Lühe
- 311 *Naoji Kimura: Der ost-westliche Goethe. Deutsche Sprachkultur in Japan*  
Besprochen von Uta Schaffers
- 313 *Kristina Popp: Goethe: Vorbild oder Denkbild? Goetherezeption im Deutschunterricht des späten 19. Jahrhunderts und im aktuellen Literaturunterricht*  
Besprochen von Klaus Mönig
- 315 *»Forschen und Bilden«. Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953-1991. Hrsg. von Lothar Ehrlich*  
Besprochen von Gerhard Schmid
- 319 *Jost Hermand: Pro und Contra Goethe. Dichterische und germanistische Stellungnahmen zu seinen Werken*  
Besprochen von Gesa von Essen
- 322 *Aus dem Leben der Goethe-Gesellschaft*
- 322 *In memoriam*
- 326 *Stipendiatenprogramm im Jahr 2006*
- 327 *Dank für Zuwendungen im Jahr 2006*
- 331 *Dank für langjährige Mitgliedschaften in der Goethe-Gesellschaft*
- 332 *Tätigkeitsberichte der Ortsvereinigungen für das Jahr 2005*
- 356 *Rede des Präsidenten am 26. Mai 2006 zur Jahrestagung der deutschen Goethe-Gesellschaften*
- 359 *Grußwort des Thüringer Ministerpräsidenten am 26. Mai 2006 zur Jahrestagung der deutschen Goethe-Gesellschaften*
- 361 *Grußwort des Ehrenpräsidenten am 26. Mai 2006 zur Jahrestagung der deutschen Goethe-Gesellschaften*
- 364 *Bericht über den internationalen Sommerkurs der Goethe-Gesellschaft vom 12. bis 26. August 2006 in Weimar*

- 367 *Aus dem Leben ausländischer Goethe-Gesellschaften*  
Januar – Dezember 2005
- 376 *Ausschreibungstext zur Vergabe von Goethe-Stipendien*
- 377 *Die Mitarbeiter dieses Bandes*
- 380 *Goethe-Bibliographie 2005 mit Namenregister*
- 433 *Liste der im Jahr 2006 eingegangenen Bücher*
- 436 *Abbildungsnachweis*
- 437 *Siglen-Verzeichnis*
- 439 *Manuskripthinweise*

## Vorwort

»Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen« – von dieser nur auf den ersten Blick allzu pragmatischen Maxime des Theaterdirektors aus Goethes *Faust* lassen sich die Herausgeber anregen, verbindet sich doch damit für uns nicht nur die Intention, aktuelle Tendenzen der Goethe-Forschung im Jahrbuch zu spiegeln, sondern auch der Anspruch auf Innovation und, damit korrespondierend, Qualität.

Einen Rekurs auf die 79. Hauptversammlung stellt die erste Gruppe von Abhandlungen dar, die, zunächst auf dem Symposium junger Goetheforscher 2005 vorgetragen, nunmehr überarbeitet im Druck vorliegen und davon Zeugnis geben, welch hohes Diskursniveau die junge Goetheforschung national wie international auszeichnet. Auch das Spektrum der Themen ist denkbar breit. Einen direkten Bezug zum Thema der 79. Hauptversammlung weist die Studie von Steffan Davies auf. Die anderen jungen Wissenschaftler machen von der Freiheit Gebrauch, die Ergebnisse ihrer im jeweiligen universitären Kontext entstandenen Arbeiten vorzustellen. So rekonstruiert Stefan Keppler Goethes Rezeption des Melusine-Mythos im Rahmen seines Mittelalterbildes, Marie-Christin Wilm entwickelt ihren theoretischen Exkurs zu Goethes Tragödientheorie auf der Basis von Forschungen zum Weiterleben der Antike, wie sie gegenwärtig an der Berliner Humboldt-Universität stattfinden, und Hanna Stegbauer wirft einen frappierenden Blick auf Felix Mendelssohns *Italienische Sinfonie*. Leistung zieht an. Für die Herausgeber ist es ein Grund zur Freude, das stetig wachsende Interesse unserer Mitglieder an den Symposien junger Goetheforscher beobachten zu können; auch 2007 wird unsere Hauptversammlung wieder mit einer solchen Veranstaltung eröffnet.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis des Jahrbuchs, mehr noch die Lektüre selbst, geben darüber Aufschluß, daß nicht zuletzt unter jüngeren Wissenschaftlern das Interesse an Goethe unvermindert anhält und die in der *Farbenlehre* ausgesprochene Maxime bestätigt wird, daß »der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich alles Vergangene auf neue Weise überschauen und beurteilen läßt« (LA I, 6, S. 149).

Wer meint, daß über Gedichte wie *Harzreise im Winter* oder die Marienbader *Elegie* schon nahezu alles gesagt sei, wird im Jahrbuch eines anderen und Besseren belehrt. Michael Mandelartz findet einen neuen, originären Zugang zum poetischen Text, indem er ihn in ein übergreifendes geistesgeschichtliches Kontinuum stellt. Daß Verfahren der Psychologie im Verein mit subtilen Beobachtungen zur poetischen Mikrostruktur anregende Ergebnisse zeitigen können, wird an Gerhard Oberlins Analyse der Marienbader *Elegie* offenkundig. Wiederum anders der Zu-

gang des Philosophen Vittorio Hösle zu *Dichtung und Wahrheit*: Ohne schweres theoretisches Gepäck, gleichwohl auf der Höhe aktueller philosophischer Reflexion wird an einem scheinbar ephemeren Textbeispiel ein Grundproblem autobiographischer Darstellung entwickelt. Von Subjektivität ist demzufolge häufig die Rede, und Dirk von Petersdorffs Abhandlung zum Werther-Roman ist ebenfalls in diesen Kontext einzuordnen, setzt aber insofern einen spezifischen Akzent, als er die Modernität von Goethes Fragestellung herausarbeitet. Daß Subjektivität ebenso, und zwar ganz unmittelbar, in der Hinwendung zur konkreten Erscheinung des Dichters verstanden werden kann, bezeugt Herbert Ullrichs Abhandlung *Goethes Skelett – Goethes Gestalt*. Die Leser des Jahrbuchs empfangen hier Informationen aus erster Hand.

Die Tradition des Jahrbuchs, neue Quellen zugänglich zu machen, wird mit der Publikation von Goethes Briefwechsel mit Johann Gottfried Steinhäuser fortgesetzt. Der Beitrag des Sprachwissenschaftlers Ulrich Knoop vermittelt kritisch-konstruktive Überlegungen zur Qualifizierung des Goethe-Wörterbuchs generell, eines Projektes der wissenschaftlichen Akademien von Berlin-Brandenburg, Göttingen und Heidelberg, dessen Rang und Wert außer Frage stehen und dem insbesondere unter Goethe-Philologen und Goethe-Liebhabern häufigerer Gebrauch zu wünschen ist. Der Nutzerperspektive ist Knoops Beitrag denn auch vor allem verpflichtet.

Freudig darf die Zahl der Rezensionen erwähnt werden: 33. Dahinter verbirgt sich ein Kompliment an die Rezensenten, mehr noch aber an eine Goetheforschung, die sich offenkundig immer wieder durch Promovenden und Habilitanden produktiv erneuern kann. Nimmt man den jährlichen bibliographischen Bericht hinzu, so wird dieser Eindruck durch die internationale Goetheforschung bestätigt.

Seit 1993 lädt die Goethe-Gesellschaft jährlich junge Wissenschaftler im Rahmen eines Stipendiatenprogramms, das vom damaligen Präsidenten und jetzigen Ehrenpräsidenten Prof. Dr. Werner Keller ins Leben gerufen wurde und bis auf den heutigen Tag von ihm mit beispielhaftem Engagement gefördert wird, zu Studienaufenthalten nach Weimar oder an deutsche Universitäten ein. Seit einigen Jahren, dankbar sei es artikuliert, können wir auch auf die Förderung einzelner Projekte durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien zählen. Dankbar nehmen wir zudem in jedem Jahr die Gelegenheit wahr, einen Vorschlag für das Goethe-Stipendium des Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen einzureichen. Die Jahrestagung 2006 der deutschen Ortsvereinigungen der Goethe-Gesellschaft gab dem Gastgeber, der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Gelegenheit, ehemalige Stipendiaten zu einer Konferenz über das Thema *Goetheforschung im internationalen Kontext – ein Dialog der Kulturen* – einzuladen. Von der produktiven Atmosphäre dieser Tagung legen die abgedruckten Redebeiträge Zeugnis ab. Daß unter den Referentinnen und Referenten zugleich die 200. Stipendiatin, Frau Dr. Alice Stašková aus Prag, begrüßt werden konnte, war ein »glückliches Ereignis«. Die Zuhörer in Weimar haben nachhaltige Eindrücke empfangen. Seither sind an etliche ehemalige Stipendiaten Einladungen in deutsche Ortsvereinigungen ergangen, so daß auf diese Weise Erkenntnisse und Erfahrungen der jungen ausländischen Wissenschaftler weitergetragen werden können.

*Die Herausgeber*

# SYMPOSIUM JUNGER GOETHEFORSCHER

STEFFAN DAVIES

## *Goethes »Egmont« in Schillers Bearbeitung – ein Gemeinschaftswerk an der Schwelle zur Weimarer Klassik\**

Schiller war seit drei Wochen in Weimar und hatte dort dem Gastspiel August Wilhelm Ifflands beigewohnt, als er am 10. April 1796 einen Brief an seinen Freund Christian Gottfried Körner schrieb. Damit wollte er Körner zu einer frühzeitigeren Reise nach Weimar anlässlich von Ifflands letztem Auftritt überreden: zu Goethes *Egmont*, den er für die Aufführung im Theater neu bearbeitet hatte. Wie Schillers Brief zu entnehmen ist, ist er glücklich über seinen Aufenthalt in Weimar und den neuen *Egmont*, den er als »gewissermaassen Göthens und mein gemeinschaftliches Werk« beschreibt (SNA 28, S. 210). Goethe, Schiller und Iffland – eine solche Vereinigung von Talenten würde Körner doch sicher nicht verpassen wollen.<sup>1</sup>

Schillers Arbeit am *Egmont* in jenen wenigen Wochen im März und April 1796 nimmt das Wesentliche am größeren »gemeinschaftlichen Werk« der Weimarer Klassik in vielerlei Hinsicht vorweg. Darüber hinaus trug es zu diesem Werk bei, indem es die bisherige Zusammenarbeit Goethes und Schillers bestätigte, eine neue Bahn in der Bearbeitung von Dramen für die Weimarer Bühne brach und für die gleichzeitige Arbeit an der *Wallenstein*-Trilogie mit Schillers Worten »keine un-

\* Dieser Text wurde auch im Juni 2005 auf der Tagung *Schiller: National Poet – Poet of Nations* in Birmingham vorgetragen; er erschien anschließend in englischer Sprache und mit einigen inhaltlichen Abweichungen von der vorliegenden Fassung im Tagungsband *Schiller: National Poet – Poet of Nations*. Hrsg. von Nicholas Martin. Amsterdam 2006, S. 123–138. Herrn Professor Terence James Reed und Herrn Stephen Mossman sei für ihre Anregungen und Vorschläge zum vorliegenden Aufsatz herzlich gedankt.

1 Die Aufführung des *Egmont* war ursprünglich für den 20. April 1796 angesetzt, wurde aber auf den 25. April verschoben und nicht wiederholt, da Iffland am folgenden Tag von Weimar abreiste (vgl. SNA 13, S. 324). Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf die Manuskriptfassung des *Egmont*, die Hans Heinrich Borchardt in der SNA abdruckte und dort als h<sup>1</sup> bezeichnete, da sich nur diese Handschrift verlässlich auf Schiller und die Aufführung von 1796 ohne spätere Änderungen zurückführen lässt. Über die Handschriften und Drucke von Schillers *Egmont*-Fassung berichten SNA 13, S. 326 ff., und David G. John: *Images of Goethe through Schiller's Egmont*. Montreal 1998, S. 26 ff. John geht es hauptsächlich um das spätere Mannheimer Theatermanuskript (bei Borchardt h<sup>2</sup>), das er vollständig wiedergibt, und um die Aufführung dieses Textes auf der Bühne.

nützliche Vorbereitung« war (SNA 28, S. 211). Trotz seiner Wichtigkeit – Peter-André Alt zufolge habe die Aufführung am 25. April »zu den Sternstunden des Weimarer Theaters«<sup>2</sup> gehört – fand Schillers *Egmont*, und zwar besonders diese Perspektive, in der Literaturwissenschaft wenig Beachtung, vor allem deshalb, weil Schiller Goethes Text feindlich gegenübergestanden haben soll. Zu Schillers Bearbeitung soll sich Goethe dann wiederum mit gleichermaßen feindlichen Meinungen geäußert haben.<sup>3</sup>

Die Urteile über Goethes Gefühle beruhen größtenteils auf Bemerkungen, die er Jahre später machte und die am Schluß dieses Beitrags angesprochen werden. Grundlage für Schillers Meinung ist seine Rezension von Goethes Drama, als dieses 1788 im Druck erschien.<sup>4</sup> Hier kritisierte Schiller den Text zwar ziemlich stark, lobte aber auch manches daran, und er hatte verständliche Gründe zur Kritik. Seine Gefühle für Goethe gelangten 1788/89 auf einen Tiefpunkt.<sup>5</sup> Zudem drohte die Veröffentlichung des *Egmont*, Schillers eigenen, etwas unordentlichen *Don Carlos*, der ja erst im Vorjahr erschienen war, in den Schatten zu stellen, ebenfalls seine *Geschichte des Abfalls der Niederlande*, die nur wenige Wochen nach dem *Egmont* veröffentlicht werden sollte. Hinter der Kritik des Rezensenten an den historischen Ungenauigkeiten im *Egmont* steckt vermutlich eine *tour de force* des Historikers, der zeigen wollte, daß ihm dieses Material doch vertraut sei.<sup>6</sup> Auch ohne Rücksicht auf diese Eifersucht sah Schiller den *Egmont* im Lichte der Mängel des *Don Carlos*; die Besprechung des *Egmont* setzte damit die Themen der *Briefe über Don Carlos* fort, indem sie die Frage »wohin denn jetzt?« für den in die Krise geratenen Dramenautor anschnitt.<sup>7</sup> Daraus ergibt sich jedoch noch kein Anlaß zu der Annahme, daß Schiller den *Egmont* langfristig abgelehnt hätte.

Das Hauptthema von Schillers Rezension ist, daß Egmonts Fall nicht tragisch sei, weil es dafür an tragischer Motivierung fehle. Das Stück besitze »kein[en] dramatische[n] Plan« und sei »eine bloße Aneinanderstellung mehrerer einzelner Handlungen und Gemälde, die beinahe durch nichts als durch den Charakter zusammengehalten werden« (SNA 22, S. 200). Gegen das Charakterdrama an sich hat Schiller nichts einzuwenden: An Shakespeares *Macbeth* und *Richard III.*, die

2 Peter-André Alt: *Schiller. Leben – Werk – Zeit*. München 2000, Bd. 2, S. 391.

3 Einschlägige, neuere Studien zur *Egmont*-Bearbeitung sind John (Anm. 1); Marion Müller: *Zwischen Intertextualität und Interpretation – Friedrich Schillers dramaturgische Arbeiten 1796-1805*. Karlsruhe 2004, S. 119 ff.; Lesley Sharpe: *Schiller and Goethe's »Egmont«*. In: *The Modern Language Review* 77 (1982), S. 629-645; und Sigrid Siedhoff: *Der Dramaturg Schiller. »Egmont«. Goethes Text – Schillers Bearbeitung*. Bonn 1983. Zu den von Schiller am Schluß des Dramas vorgenommenen Änderungen vgl. Christoph Michel: »Sinnbildstil« – »Kulissenzauber«. *Zur kontroversen Rezeption des »Egmont«-Schlusses*. In: *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*. Hrsg. von Bernhard Beutler u. Anke Bosse. Köln 2000, S. 77-92.

4 *Über Egmont, Trauerspiel von Goethe* (SNA 22, S. 199-209).

5 Vgl. u. a. Hans Pyritz: *Der Bund zwischen Goethe und Schiller. Zur Klärung des Problems der sogenannten Weimarer Klassik*. In: Hans Pyritz: *Goethe-Studien*. Hrsg. von Ilse Pyritz. Köln 1962, S. 34-51; bes. S. 35 ff.

6 Allan G. Blunden: *Schiller's »Egmont«*. In: *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 14 (1978), S. 31-44.

7 Sharpe (Anm. 3), S. 630 ff.

er als die ersten Beispiele dieser Gattung nennt, übt er keine Kritik. Eigentlich lobt er es sogar, daß Egmont von der nuklearen Aufstellung der Charaktere um ihn herum gespiegelt wird.<sup>8</sup> Aber er ist nicht überzeugt, daß Goethes Egmont den Anforderungen der Tragödie gerecht wird. Egmont ist zu ausgeglichen, zu zweideutig, zu human, seine Ansichten sind zu gemäßigt. Er kann immer zur Geliebten gehen, wo er den Forderungen der tragischen Form gemäß lieber bleiben und sich harten Entscheidungen stellen sollte.

Nicht nur in der *Egmont*-Rezension wollte Schiller klar und logisch motivierte Personen im Drama sehen. Im Essay *Über die tragische Kunst* (1792 veröffentlicht; SNA 20, S. 148-170) nennt er als besonderen Zweck der Tragödie die Erweckung von Mitleid durch den Appell an die Vernunft. Dazu müsse der Tragiker also Material auswählen und sorgfältig planen. 1788 war er über die Ungenauigkeiten im *Egmont* pikiert gewesen, aber das war – so hatte er bereits in jener Schrift angedeutet – »nicht das Wichtigste«. Hier wird nun klar gefordert, daß historische Tatsachen, ja alle empirischen Tatsachen dem Zweck der Tragödie dienen sollten; sie sind also kein Endzweck für sich. In der Tat erweist sich die historische Praxis als ein entscheidender Schritt für Schiller in Richtung auf diese Ideen: Nur ein Jahr, bevor er anfang, sie zu formulieren, hatte er 1789 in seiner Antrittsrede in Jena die Aufgabe des Historikers ähnlich definiert.<sup>9</sup> Der Historiker stehe vor einer Masse von Fakten; aus diesen müsse er diejenigen auswählen, die seinem besonderen Zweck dienen (SNA 17, S. 371 f.). Die Geschichte sei nicht mehr die bloße, von vornherein bestehende »Kette von Begebenheiten«, die Schiller 1785 in seiner Vorrede zu *Don Carlos* in der *Rheinischen Thalia* heraufbeschwor (SNA 6, S. 345); vielmehr obliege es nun dem Historiker wie dem Tragiker, die Kette selber zu schmieden: »[...] indem [der philosophische Verstand] diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen« (SNA 17, S. 373).

Einige von Schillers am *Egmont* vorgenommenen Änderungen waren ganz praktischer Art. Er präzierte die Bühnenanweisungen und vereinfachte hier und da Goethes Text fürs Sprechen. Vor allem aber suchte er konsequent, die Hauptpersonen von innen her klar zu motivieren. Also tilgte er aus dem Stück den Bezug auf Ereignisse, die außerhalb der unmittelbaren Handlung ihren Brennpunkt und ihre Relevanz haben. Aus der ersten Szene strich er die Erwähnung von Egmonts Sieg bei St. Quintin, da sein Heldentum in der Schlacht von Gravelingen genüge, um auf seinen Charakter schließen zu können (SNA 13, S. 5). Aus dem Dialog zwischen Silva und Gomez schnitt Schiller das Gespräch über einen eventuellen Besuch des Königs aus Spanien, einem über den geographischen Horizont der Handlung hinaus gelegenen Land, in die Niederlande (SNA 13, S. 43). Er setzte

8 Benjamin Bennett hat vorgeschlagen, die Struktur von Goethes *Egmont* als konsequent zentripetale, immer enger auf den allein stehenden Egmont der letzten Szene konzentrierte Spirale zu betrachten (Benjamin Bennett: *Modern Drama and German Classicism: Renaissance from Lessing to Brecht*. Ithaca 1979, S. 121 ff.).

9 Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (SNA 17, S. 359-376).



»Erzählung in Handlung [...] um«, <sup>10</sup> indem er z. B. viele der Rechtsfälle strich, die Goethes Egmont brieflich aburteilt, und statt dessen zeigte er, wie Egmont dem Unruhestifter Vansen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Bezeichnenderweise bittet Schillers Egmont seinen Sekretär, nur »Das Nötigste« mit ihm zu besprechen (SNA 13, S. 16).

Schillers Bearbeitung verringerte den Eindruck einer äußeren Welt, die parallel zur dramatischen Handlung besteht. Dies war auch der Grund für die ersatzlose Streichung der Regentin Margarete von Parma und ihres Ratgebers Machiavell. In Goethes Margarete spiegelt sich auf einer breiteren politischen Ebene viel von dem, was Egmont angeht und ihm zustößt. Schon in ihrem ersten Dialog mit Machiavell sieht man, daß sich weder Egmonts Persönlichkeit noch seine politischen Einstellungen eindeutig interpretieren lassen. Machiavell plädiert dafür, daß Egmont »ein treu[er] Diener des Königs« sei, Margarete hingegen hegt den Verdacht, daß er die Bürger trotz allen unschuldigen Anscheins aufwiegelt (HA 4, S. 381 f.). Zudem stellt Margarete eine Parallele zu Egmont dar. Wie Egmonts »Parallelfreier« Brackenburg ist sie eine der wenigen Personen, mit denen Egmont nie gleichzeitig auf der Bühne auftritt. Margarete regiert gewissenhaft; sie scheint mächtig, aber sie ist in der Praxis untätig; sie hat über die Rebellen mild geurteilt wie Egmont über seine Untertanen; sie hat wie Egmont Albas Ankunft in Brüssel zu fürchten. Schiller wollte Egmonts Tragödie von innen her motivieren und konnte deshalb mit solchen Annäherungen an seinen Charakter mittels solcher Spiegelungen von außen wenig anfangen.

Dies galt auch für Spekulationen über historische Zeiten, die vor oder nach der Handlung liegen. Ursachen und Folgen ohne zeitliche Begrenzung wurden eingeschränkt, Mutmaßungen und Ungewißheiten getilgt. Aus Egmonts Dialog mit Oranien schnitt Schiller die Behauptung der Regentin, »daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle«, die Spekulation darüber, ob sie Brüssel verlassen wird, und Egmonts träumerische Bemerkung: »Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag« (SNA 13, S. 20 u. 24). In Egmonts Behauptung, der Fürst müsse »die Gesinnungen, die Ratschläge aller Parteien« kennen, oder dem Glauben, der Mensch suche die Freiheit, »um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können«, wurden die »Gesinnungen« und »Gedanken« gestrichen, die konkreteren »Wünsche« und »Ratschläge« aber beibehalten (SNA 13, S. 21 u. 51). Dagegen wurde das Wesentliche der Handlung, das Hier und Jetzt der politischen Situation, stärker betont. In der ersten Szene, aus der Schiller so viele Bezüge auf historische Tatsachen tilgte, baute er die Nachricht, daß die Bilderstürmer Kirchen in Flandern geplündert haben, zu einem kurzen Dialog aus, um dem Publikum *einen* springenden Punkt klar vorzuführen, der den Gang der Handlung beeinflusst.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Herbert Cysarz: *Schiller*. Halle/Saale 1934, S. 416.

<sup>11</sup> Zu Schillers wiederholtem Gebrauch des Terminus »punctum saliens« in Bemerkungen zur dramatischen Struktur vgl. Wolfgang Grohmann: *Prägnanter Moment und punctum saliens. Zwei Begriffe aus Schillers Werkstatt*. In: *Acta Germanica. Jb. des Südafrikanischen Germanistenverbandes* 7 (1972), S. 59-76; bes. S. 70 ff.; auch Jutta Linder: *Schillers Dramen. Bauprinzip und Wirkungsstrategie*. Bonn 1989, S. 43 f.

An zwei Stellen gebrauchte Schiller Egmonts Sekretär Richard, um Goethes Szenen zu unterbrechen und damit Nachrichten anzukündigen, die zu einer verstärkten Konzentration auf das Hier und Jetzt zwingen. Anstelle von Oraniens Behauptung im Dialog mit Egmont: »Alba ist unterwegs« erscheint Richard unerwartet<sup>12</sup> mit der präzisen Nachricht, Alba habe die Grenze von Brabant mit zehn Regimentern erreicht (SNA 13, S. 22 f.). Die Diskussion geht nun, so Lesley Sharpe, »nicht mehr um die Theorie, sondern darum, wie man in einer wirklichen Situation handelt«.<sup>13</sup> In Goethes Text wird Albas Eintreffen erst in der folgenden Szene angekündigt, und zwar in einem Brief, der sich auf die Zukunft bezieht. In Schillers Fassung wirkt die Nachricht unmittelbar auf Egmont allein, und sie verlangt sofort eine Antwort. Eine Parallelstelle hierzu ist der Monolog, den Schiller für Brackenburg erfand (SNA 13, S. 54), wo dieser die Einsicht, daß Klärchen nicht ihn, sondern Egmont liebe, als feste Tatsache anerkennt.

In der zweiten von diesen Szenen unterbricht Richard Egmont und Klärchen mit der Nachricht, daß Alba Egmont zu sich befehle, und er verändert damit entscheidend die Hinführung zu Egmonts Gefangennahme. Bei Goethe darf das Publikum gespannt bleiben, ob Egmont in Albas Falle geraten wird, bis er vor Alba tatsächlich erscheint. Zwar hat er Oranien angedeutet, er werde zu Alba hingehen, wenn es ihm anbefohlen werde, doch liegen jene Szene (II/*Egmonts Wohnung*) und die Gefangennahme im vierten Aufzug weit auseinander, und Egmont kann die Frage noch theoretisch behandeln: »Und wenn er [...] fordert [...] dringt [...] drauf besteht?« (HA 4, S. 405). Freilich kennt das Publikum die Gefährlichkeit der Lage – die Bürger sprechen davon (IV/*Straße*), und man hat Albas Palast auf Egmonts Gefangennahme vorbereitet –, erst dann aber, wenn Alba zum Fenster geht und Egmont kommen sieht, wissen wir, daß sein Plan geglückt ist. Bei Schiller hingegen bleibt die zunehmende Gefahr stets im Vordergrund.<sup>14</sup> In seiner Bearbeitung diskutieren die Bürger Albas neue Erlasse (II/1-3) vor den Klärchen-Szenen (II/4-11), so daß diese romantische Idylle nun im Rahmen der neuen politischen Realitäten erscheint. Zwischen den beiden (nach II/3) marschieren spanische Truppen über die Bühne und verdeutlichen damit, daß die Gefahr keine Sache der Theorie, sondern der Wirklichkeit ist. Am Schluß der Klärchen-Szenen erfährt Egmont von Albas Befehl und deutet an, er werde ihm gehorchen. Bei Albas darauffolgenden Vorbereitungen im Palast steht es also nicht mehr in Frage, ob Egmont dorthin gehen wird. Eher fragen wir uns, wie er reagieren wird, wenn er einmal da ist.

Darüber hinaus nimmt Klärchen teil an diesem neuen Dialog zwischen Richard und Egmont. Sie ist nicht mehr das »liebe Mädchen« (HA 4, S. 414), das über die Bilder alter Schlachten schwärmt oder zuhört, wie Egmont seine Meinungen über die Regentin vorträgt (HA 4, S. 387 u. 413). Sie ist entrüstet, daß Egmont sie in die

12 Am Ende des Dialogs mit Richard, an den sich Oraniens Auftritt direkt anschließt, entläßt Egmont in Schillers Fassung seinen Sekretär mit den neuen Worten: »Bei meiner Klara findest du mich, wenn etwas vorfällt« (SNA 13, S. 20).

13 Sharpe (Anm. 3), S. 638 (»The discussion that follows is no longer theoretical but rather about how to act in a real situation«).

14 Sharpe spricht von Schillers Wunsch, »dem Stück etwas mehr Sinn für das Unvermeidliche aufzuerlegen« (»to impose some greater sense of inevitability on the play«) (Lesley Sharpe: *Friedrich Schiller: Drama, Thought and Politics*. Cambridge 1991, S. 220).

politische Situation noch nicht eingeweiht hat – er hat ihr nicht von Oraniens Flucht erzählt –, und sie fleht ihn an, doch selber noch zu fliehen (SNA 13, S. 41 f.). Schiller politisierte Klärchen von Anfang an. Sie sollte keine entfernte Idylle mehr anbieten; hier singt sie nicht mehr das Lied, das ihre Mutter – und vermutlich auch Schiller – als »Heiopopeio« verwirft (SNA 13, S. 35). Ihr Verhältnis zu Brackenburg wurde auch dementsprechend verändert. Nun fragt er sie, ob er das Garn halten dürfe, nicht umgekehrt wie bei Goethe; sie befiehlt ihm, seinen Patriotismus wiederzuentdecken und sich zu »ermannen« (SNA 13, S. 32 f.).

Infolge der Tilgung von Mutmaßungen traten auch persönliche Spannungen und Konflikte in den Vordergrund. Im Dialog zwischen Egmont und Oranien geht es bei Schiller um so mehr um die Unvereinbarkeit ihrer Charaktere, da es nun für Argumente über Tatsachen keinen Platz mehr gibt. So auch der Konflikt zwischen Egmont und Alba: Der Ideenstreit bei Goethe wird bei Schiller in nicht geringem Maße zum Konflikt eines Charakters mit einem Antagonisten. Im neuen Dialog mit Richard und Klärchen besteht Egmont darauf, sich Alba als dem schlechteren Mann entgegenzustellen: »Vor diesem Alba soll ich mich verkriechen, durch meine Flucht des Stolzen Übermut noch mehren?« (SNA 13, S. 42). Aus der Gefängniszene bei Goethe wird ein kurzer, einseitiger, zweiter Dialog mit Alba, da dieser in Schillers Fassung dort verumumt wieder auftritt. Mit Ferdinand und dem Verumumten auf der Bühne alleingelassen, vermutet Egmont: »Immer auf den Verumumten die Augen heftend«, »ihn eine Weile forschend« ansehend (SNA 13, S. 64 f.), daß seine Worte an Ferdinand über dessen Vater eigentlich schon direkt an Alba selbst gelangen. Um dem Verdacht auch verbal Ausdruck zu verleihen, wird Goethes »Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks« in »Noch seh' ich seinen funkelnden Blick« verwandelt (SNA 13, S. 66). Als Egmont ihm dann die Maske abreißt, ist es kein Konflikt mehr über Ideen und historische Freiheiten, sondern über die persönliche Redlichkeit: »O des kläglichen Tyrannen – Todesurteile kann er schreiben, aber den Blick des bessern Mannes kann er nicht aushalten« (SNA 13, S. 66).

Also suchte Schiller aus dem Charakterdrama des Sturm und Drang etwas Neues zu machen.<sup>15</sup> Er versuchte es zu entwickeln, indem er die Charaktere noch stark betonte, sie aber klar, konsequent und zweckmäßig motiviert sehen wollte. Ebenfalls war Geschichte gleichsam dort wegzuräumen, wo es um das Erzählen imposanter, aber nicht zusammenhängender Tatsachen ging – die Leben großer Männer im Plutarch des Karl Moor (SNA 3, S. 20) –, aber sie war dort vollends erwünscht, wo sie zu den Kernbelangen des Dramas Komplexe und Probleme beitrug.

Es mag nicht überraschen, daß Schiller den *Egmont* vom Sturm und Drang wegrückte. Er war zehn Jahre jünger als Goethe, hatte die Blütezeit des Sturm und Drang nicht miterlebt; er wurde vom Sturm und Drang beeinflusst, ohne ihm wirk-

15 Zu den Unterschieden zwischen Goethes »Charaktertragödien« und Schillers Dramen vgl. F. J. Lampert: *The Charismatic Hero: Goethe, Schiller and the Tragedy of Character*. In: *Publications of the English Goethe Society* 18 (1988), S. 62-83.

lich anzugehören.<sup>16</sup> Aber diese klassische Ästhetik – wenige Personen, die aufeinander reagieren, die Prinzipien verkörpern, anstatt sich lediglich auf sie zu berufen; die Motivierung der Personen von innen, nicht von außen her; die Handlung innerhalb des Dramas zentriert –, diese Ästhetik war die Goethes geworden. Sie gibt das Muster für *Iphigenie auf Tauris* (1787) und *Torquato Tasso* (1790), die beide lange vor dem Bündnis mit Schiller entworfen wurden. 1967 behauptete Theodor Adorno, diese beiden Dramen reflektierten »die bestimmende Macht der Realität, vor welcher der Sturm und Drang sich die Augen verband«.<sup>17</sup> Goethe hatte dem Sturm und Drang schon lange den Rücken gekehrt, als Schiller den *Egmont* in Richtung Klassik schob. Die Freiheitsrhetorik seiner Jugend, der Schiller ebenfalls im *Egmont* Zügel anlegte,<sup>18</sup> lehnte Goethe nun ab. Darüber hinaus hatte Schiller zum Teil bei Goethe seinen Klassizismus gelernt. Ein Jahr nach Goethes *Egmont* rezensierte er auch die *Iphigenie*.<sup>19</sup> Er blickte zu dieser Zeit zum antiken Griechenland nach Mustern für das Theater und hatte schon eingesehen, daß er von der Antike »mehr Simplicität in Plan und Stil«<sup>20</sup> lernen könne. In Goethes *Iphigenie* sah er die gelungene Übertragung dieser idealen Ästhetik auf die moderne deutsche Bühne. Darin finde man »die imponierende große Ruhe, [...] die Würde, den schönen Ernst« (SNA 22, S. 212), die für das antike Drama typisch gewesen seien und die er nun anstrebte.<sup>21</sup>

Wegen der Nähe von Schillers *Egmont* zu Goethes Klassik muß die Frage nach dem Platz dieser Adaption im Weimarer Projekt erneut gestellt werden. Die Literaturwissenschaft hat allzu oft spätere Bemerkungen Goethes kursorisch gelesen und sich dazu verleiten lassen, dieses Werk für unwichtig oder für einen Krisenpunkt im noch jungen Verhältnis der beiden Männer zu halten. Man hat es als »schwere Prüfung« beschrieben;<sup>22</sup> es habe »nicht sonderlich die Zustimmung Goethes« gefunden.<sup>23</sup> Man hat dazu geneigt, Goethes Text für die hehre Norm

16 Terence James Reed: *The Classical Centre: Goethe and Weimar 1775-1832*. Oxford 1986, S. 39. Vgl. auch Alan Leidner: *Schiller and the End of the Sturm und Drang*. In: *Literature of the Sturm und Drang*. Hrsg. von David Hill. Rochester (NY) 2003, S. 275-287.

17 Theodor Adorno: *Zum Klassizismus von Goethes »Iphigenie«*. In: *Gesammelte Schriften II. Noten zur Literatur*. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1974, S. 495-514; hier S. 499.

18 Ausführlicher hierzu Steffan Davies: *Schiller's »Egmont« and the Beginnings of Weimar Classicism*. In: *Schiller: National Poet – Poet of Nations*. Hrsg. von Nicholas Martin. Amsterdam 2006, S. 123-138; bes. S. 131 ff.

19 *Über die Iphigenie auf Tauris* (SNA 20, S. 211-238).

20 Schiller an Körner, 9.3.1789 (SNA 25, S. 221); vgl. auch Schillers Brief an Körner vom 12.12.1788 (SNA 25, S. 158 f.).

21 Lesley Sharpe: *Schiller and Goethe's »Iphigenie«*. In: *Publications of the English Goethe Society* 54 (1983-84), S. 101-122; bes. S. 103 f., 107 f.

22 F.J. Lampert: *German Classical Drama: Theatre, Humanity and Nation 1750-1870*. Cambridge 1990, S. 100 (»severe test«).

23 Helmut Koopmann: *Übersetzungen, Bühnenbearbeitungen*. In: *Schiller-Handbuch*. Hrsg. von Helmut Koopmann. Stuttgart 1998, S. 729-742; hier S. 736.

zu halten, die Schiller nicht verstehen und der er nicht gleichkommen konnte.<sup>24</sup> Der Rezensent einer Aufführung der Schillerschen Fassung 1985 in Leipzig monierte die »Halbherzigkeiten seiner Bearbeitung«; sie sei bald in Vergessenheit geraten und »seitens der Literaturwissenschaft fortan als unzulänglich eingestuft« worden.<sup>25</sup>

Goethes abschätzige Bemerkungen sind nicht schwer zu finden. Mit Bezug auf die *Egmont*-Bearbeitung soll Goethe im Gespräch mit Eckermann am 18. Januar 1825 Schillers »Sinn für das Grausame« kritisiert haben. Dem Gespräch vom 19. Februar 1829 zufolge zeige die Streichung Margaretes, daß Schiller »in seiner Natur etwas Gewaltsames« gehabt und »oft zu sehr nach einer vorgefaßten Idee« gehandelt habe (FA II, 12, S. 143 u. 313).<sup>26</sup> Andere Gesprächspartner berichteten, Goethe sei mit der Veränderung der Traumvision am Ende und mit Albas Erscheinen in der Gefängnissszene unzufrieden gewesen.<sup>27</sup> 1813 soll er sogar behauptet haben, daß er glücklicherweise von Weimar abwesend gewesen sei, als Schillers *Egmont* aufgeführt wurde,<sup>28</sup> obwohl der Eintrag in Goethes Tagebuch zum 25. April 1796 – »Egmont« – dies als unwahrscheinlich erweist.<sup>29</sup>

Solche Bemerkungen darf man nicht in Abrede stellen; auch über die Tatsachen, daß Schillers Bearbeitung zu seinen Lebzeiten in Weimar nie wieder aufgeführt wurde und daß Goethe sich schon 1800 in einem Brief an Friederike Unzelmann erneut fragte, wie der *Egmont* auf die Bühne zu bringen wäre,<sup>30</sup> soll nicht hinweggetäuscht werden. Goethes Bemerkungen bedürfen jedoch der Kontextualisierung. Erstens wußte der ältere Goethe, daß er für solche Äußerungen ein Publikum

24 Z.B. behauptet Jeffrey Sammons in seiner Kritik an Schillers Änderung der Traumvision, daß »Schillers eigene vorgefaßte Meinungen über das historische Trauerspiel ihn daran hinderten, Goethes Original zu verstehen« (»Schiller's own preconceptions about historical tragedy obscured his comprehension of Goethe's original«) (Jeffrey L. Sammons: *On the Structure of Goethe's »Egmont«*. In: *Journal of English and German Philology* 62 [1963], S. 241-251; hier S. 247). Sharpe meint, daß es Schiller »nie gelang, das Wesen von Goethes Stück zu begreifen, noch den Gebrauch, den Goethe von der dramatischen Form machte, zu erkennen« (Schiller »never succeeded in grasping the nature of Goethe's play nor in perceiving the use Goethe was making of dramatic form«) (Sharpe [Anm. 3], S. 643).

25 Matthias Frede: *Optimistische Tragödie? Bearbeitung einer Bearbeitung. »Egmont« nach Goethe und Schiller in Leipzig*. In: *Theater der Zeit* 40 (1985) 2, S. 16 f.

26 Auch in *Über das deutsche Theater* (1815) behauptete Goethe, daß »auch Schiller bei seiner Redaction grausam verfahren, [...] und doch ist in Schillers Arbeit eine solche Konsequenz, daß man nicht gewagt hat, sie [die Regentin] wieder einzulegen, weil andre Mißverhältnisse in die gegenwärtige Form sich einschleichen würden« (WA I, 40, S. 91).

27 Gespräche mit Stephan Schütze, 12.11.1806, und Heinrich Schmidt, 24.12.1806, nach: Hans Gerhard Gräf: *Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äusserungen des Dichters über seine poetischen Werke*. Frankfurt a.M. 1901-1914, Bd. II, 1, S. 235 ff. Auch Eckermann notierte im Gespräch vom 18.1.1825 Goethes Unzufriedenheit mit der Gefängnissszene (FA II, 12, S. 143).

28 Gespräch mit Friedrich de la Motte-Fouqué, 3.12.1813 und später (Gräf [Anm. 27], Bd. II, 1, S. 261 f.).

29 WA III, 2, S. 43.

30 Brief vom 16.12.1800 (WA IV, 15, S. 160).

hatte, und er entwarf für dieses Publikum ganz absichtlich das Bild von einer Partnerschaft zweier ganz verschiedener, aber sich doch völlig ergänzender Menschen.<sup>31</sup> 1817 schrieb er in seiner Zeitschrift *Zur Morphologie*, er hätte mit Schiller »durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund [besiegelt], der ununterbrochen gedauert, und für uns und andere manches Gute gewirkt hat«.<sup>32</sup> 1828/29 veröffentlichte Goethe den Briefwechsel, den Schiller mit dem Bild seiner selbst als »speculativen« und Goethes als »intuitiven« Denkers eingeleitet hatte.<sup>33</sup> So wurde Schiller als der Planer dargestellt, der für Goethes spontanere Ideen die Form lieferte. Die ablehnenden Bemerkungen zum *Egmont* passen zum Image.

Zweitens muß nach wie vor an »die Frage nach der Glaubwürdigkeit Eckermans«<sup>34</sup> erinnert werden. Schon Eckermanns Arbeitsweise führt zu dem Schluß, daß der Gebrauch der *Gespräche* als zuverlässiger Quelle Goethescher Aussagen nicht gerechtfertigt ist: Zwischen dem Gespräch selbst und der endgültigen Druckfassung lag oft eine beträchtliche Zeitspanne, nach der das Gespräch aufgrund spärlicher Notizen oder des Gedächtnisses rekonstruiert wurde.<sup>35</sup> Freilich beabsichtigte Eckermann keine wissenschaftliche, stenografische Wiedergabe von Goethes Worten:<sup>36</sup> Er gestand ja, daß sein Goethe-Bild zwangsläufig »eine Spiegelung [...] durch ein anderes Individuum« sei.<sup>37</sup> Insbesondere in bezug auf Schiller sind seine Aussagen jedoch fragwürdig, da er seine jugendliche Schwärmerei für Schiller vollends zugunsten Goethes aufgegeben hatte.<sup>38</sup> Die Entstellung sogar von reinen Fakten erscheint »besonders häufig bei den Äußerungen über Schiller, die Goethe in den Mund gelegt werden«.<sup>39</sup> Auch wenn man den Wortlaut der erwähnten Eckermann-Zitate akzeptiert, muß man erkennen, daß im Gespräch vom 19. Februar Eckermann selbst das Thema mit einer Suggestivfrage einzuleiten scheint – »Es ist in vielfacher Hinsicht nicht gut, sagte ich, daß die Regentin fehlt« –, und Goethe erst in Reaktion darauf eigene Kritik an Schiller übt.<sup>40</sup>

31 Vgl. hierzu Hans Mayer: *Goethe. Ein Versuch über den Erfolg*. Frankfurt a. M. 1973, S. 57-65.

32 *Glückliches Ereignis* (HA 10, S. 538-542; hier S. 541).

33 Schiller an Goethe, 23.8.1794 (SNA 27, S. 26).

34 Goethe-Handbuch, Bd. 4.1, S. 221.

35 In seinem Schema über die Glaubwürdigkeit einzelner Eckermann-Gespräche ordnete Julius Petersen das *Egmont* betreffende Gespräch vom 18. Januar 1825 in die Kategorie V a (unter »Benutzung fremder Hilfsmittel« entstanden) und das vom 19. Februar 1829 in die Kategorie IV b (»spätere Verarbeitungen unmittelbarer Niederschriften«, »zusammengesetzt aus verschiedenen Gesprächen«) ein (Julius Petersen: *Die Entstehung der Eckermann'schen Gespräche und ihre Glaubwürdigkeit*. Frankfurt a. M. 1925, S. 137 ff.).

36 Vgl. hierzu Derek van Abbé: *On Correcting Eckermann's Perspectives*. In: *Publications of the English Goethe Society* 23 (1954), S. 1-26; bes. S. 15 ff.

37 Vorrede (1836) zum ersten Teil der *Gespräche* (FA II, 12, S. 14).

38 Vgl. hierzu H. H. Houben: *Goethes Eckermann. Die Lebensgeschichte eines bescheidenen Menschen*. Berlin 1934, S. 36 f., 62 f.

39 Petersen (Anm. 35), S. 7.

40 Eckermann (FA II, 12, S. 312).



Die Quellen zur Bearbeitung aus der Mitte der 1790er Jahre sprechen eine andere, positivere Sprache. Goethe war mit dem *Egmont* unzufrieden gewesen, sobald er ihn fertig hatte;<sup>41</sup> er bot ihn Schiller 1794 zur Bearbeitung an, da er nicht sah, wie er ihn selbst hätte weiter verändern können.<sup>42</sup> In freudiger Erwartung der Aufführung achtzehn Monate später schrieb er, daß ihm durch Schiller und Iffland der *Egmont* »wiedergeschenkt« werde, nachdem er darauf »in mehr als einer Hinsicht längst Verzicht gethan« habe.<sup>43</sup> Johann Heinrich Meyer teilte er mit, daß Schillers Bearbeitung die Aufführung des *Egmont* ermöglichen würde;<sup>44</sup> am Tage nach der Aufführung schrieb er aufgeregt an Charlotte von Kalb, er möchte nun auch andere seiner früheren Werke auf der Bühne sehen.<sup>45</sup>

Außerdem fiel die *Egmont*-Bearbeitung in eine Zeit intensiver Arbeit an den *Horen* und an *Wilhelm Meisters Lehrjahre*; die Briefe zeugen von einer engen Zusammenarbeit, ja sogar von herzlicher Freundschaft.<sup>46</sup> Daß man jemanden bittet, die eigenen Werke zu bearbeiten, setzt viel Vertrauen und eine gemeinsame Basis voraus; Goethe hatte durch das Jahr 1795 hindurch Teile von *Wilhelm Meister* an Schiller zum Lesen geschickt und dessen Bemerkungen dankbar entgegengenommen. Nach der *Egmont*-Bearbeitung ging ihr Austausch über *Wilhelm Meister* ungehindert weiter: »Fahren Sie fort«, schrieb Goethe am 5. Juli 1796, »mich zu erquicken und aufzumuntern! Durch Ihre Bedenken setzen Sie mich in den Stand das achte Buch [...] zu vollenden« (WA IV, 11, S. 117). 1797 konnte sich Goethe auf eine weitere Zusammenarbeit am *Faust* freuen (»Ihre Theilnahme ist in mehr als Einem Sinne fruchtbar«);<sup>47</sup> Schillers Ballade *Die Kraniche des Ibykus*, zu der Goethe den ursprünglichen Plan gefaßt und danach Verbesserungen vorgeschlagen hatte, betrachtete er als ein gelungenes Ergebnis ihrer Partnerschaft. Auch hier habe Schiller der Goetheschen Idee die Form geliefert: »[...] es war die Idee worauf ich eigentlich meine Ausführung bauen wollte, verbunden mit Ihrer übrigen glücklichen Behandlung kann dadurch das Ganze Vollständigkeit und Rundung erlangen«.<sup>48</sup>

Daß Schiller auf Goethes Einladung hin am *Egmont* arbeiten durfte und daß die etwaigen Nachteile seiner Bearbeitung die beiden Dichter von einem weiteren regen Gedankenaustausch nicht abhielten, trug also zur sich noch anbahnenden Weimarer Koalition wesentlich bei. Auch die Zusammenarbeit bei der Adaption von Dramen für die Weimarer Bühne wurde damit begründet. Was Goethe auch immer über *Egmont* sagte, er behauptete später, daß man das Stück ohne Schiller nicht hätte

41 Vgl. *Italienische Reise, Zweiter Römischer Aufenthalt* (HA 11, S. 459); auch Goethe an Carl August, 28.3.1788 (WA IV, 8, S. 365 f.).

42 Schiller an seine Frau, 20.9.1794 (SNA 27, S. 49).

43 Goethe an Iffland, 30.3.1796 (WA IV, 30, S. 59).

44 Brief vom 18.4.1796 (WA IV, 11, S. 54).

45 Brief vom 26.4.1796 (WA IV, 11, S. 58).

46 Vgl. Terence James Reed: »Lieben Sie mich, es ist nicht einseitig«. *Die Korrespondenz zwischen Schiller und Goethe*. In: GJb 2005, S. 176-186.

47 Goethe an Schiller, 24.6.1797 (WA IV, 12, S. 168).

48 Goethe an Schiller, 12.9.1797 (WA IV, 12, S. 299 f.). Vgl. zur Entstehung der *Kraniche des Ibykus* SNA 2.2 A, S. 621 ff.

aufführen können. Der erwähnte Brief an Friederike Unzelmann wies schließlich darauf hin, daß *Egmont* auch in der Originalfassung immer noch nicht gespielt werden könne. Goethe vertraute auch andere Dramen Schillers Feder an und lernte selber von ihm. 1815 schrieb er, daß Schiller ihn bei der Bühnenfassung des *Götz von Berlichingen* (1804) beraten und *Stella* bearbeitet habe, obwohl die neue *Stella* erst 1806 nach Schillers Tod auf die Bühne kam. Den Prinzipien der *Egmont*-Bearbeitung folgend, verkürzte Schiller hier vor allem die Stellen, wo der Dialog »aus dem Dramatischen in's Idyllische und Elegische überzugehen schien«. <sup>49</sup> Wie *Egmont* bekam auch *Stella* einen neuen Schluß. <sup>50</sup> Davor hatte Schiller ebenso an *Iphigenie* viele kleinere Änderungen für die Aufführung im Mai 1802 vorgenommen. <sup>51</sup>

Schließlich spielt Schillers Arbeit am *Egmont* eine wesentliche Rolle im Vorfeld eines der Höhepunkte der Weimarer Klassik, des *Wallenstein*, wenngleich das genaue Verhältnis beider Werke sich der präzisen Definition entzieht. <sup>52</sup> So hat man zum Beispiel die Bürgerszenen als Vorläufer von *Wallensteins Lager* gesehen. <sup>53</sup> Sie dienen einem ähnlichen Zweck, indem sie eine Einleitung in die Situation und eine Diskussion des Helden vor seinem Auftritt anbieten. Die Wirkung im *Wallenstein*, daß dieser ein weniger imposanter Mann ist, als man vom *Lager* her erwartet, stimmt auch zum Teil für Goethes *Egmont*, dessen vergangenes Heldentum größer ist als sein gegenwärtiger Wille zum Kampf. In dieser Hinsicht ist Schillers *Egmont* dem *Wallenstein* noch näher, da er die Bürgerszenen zusammengruppierte und sie damit konzentrierte, die Sicht Margaretes auf *Egmont* tilgte und Klärchen erst später auftreten ließ, so daß nur die Worte der Bürger *Egmont* zur Einleitung dienen.

Die Arbeit am *Egmont* bestätigte Einsichten in das Drama, die sich später bei der Entstehung des *Wallenstein* erneut als wichtig erwiesen. Die Betonung der klaren Motivierung tauchte in einer Bemerkung über Aristoteles wieder auf: »Daß er bei der Tragödie das Hauptgewicht in die Verknüpfung der Begebenheiten legt, heißt recht den Nagel auf den Kopf getroffen«. <sup>54</sup> Noch bedeutsamer ist es aber, daß Schiller nach der Krise mit *Don Carlos* am *Egmont* die Arbeit an der Geschichtstragödie wieder üben konnte: Also ist der *Wallenstein* um so mehr das Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen Goethe und Schiller. Dieser ging nach der *Egmont*-Bearbeitung sofort wieder am *Wallenstein* zu Werk. Er hatte in der Rezension von 1788 geklagt, daß der historische *Egmont* für die Tragödie nicht taue und Goethes Lösung – die Betonung des Charakters – nicht befriedige, weil er aus freien Stücken den Charakter nicht heldenhaft, sondern in vieler Hinsicht schwächer gemacht hatte. Bekanntlich rang Schiller beim *Wallenstein* mit eben demselben

49 *Über das deutsche Theater* (WA I, 40, S. 94).

50 Zur *Stella*-Bearbeitung vgl. Goethe-Handbuch, Bd. 2, S. 124; auch Alt (Anm. 2), Bd. 2, S. 491.

51 Alt (Anm. 2), Bd. 2, S. 392 f., 490 f.

52 Einige thematische Ähnlichkeiten zwischen Schillers *Egmont* und *Wallenstein* bespricht Sharpe (Anm. 3), S. 639 ff.

53 Benno von Wiese: *Friedrich Schiller*. Stuttgart 1959, S. 627; auch in den editorischen Anmerkungen Borcherdts zur *Egmont*-Bearbeitung (SNA 13, S. 305).

54 Schiller an Goethe, 5.5.1797 (SNA 29, S. 74).



Problem, wie man eine historische Figur in einen tragischen Helden verwandelt: »Sein Character endlich ist niemals edel und darf es nie seyn, und durchaus kann er nur furchtbar, nie eigentlich groß erscheinen«. <sup>55</sup> Nun aber fühlte Schiller sich der Aufgabe gewachsen, und er interessierte sich nicht mehr für das unkomplizierte »Nationale Heldengedicht« über Gustav Adolf, an das er genau fünf Jahre vorher gedacht hatte. <sup>56</sup> So konnte er etwa anderthalb Jahre nach Ifflands Gastspiel in Weimar, am 2. Oktober 1797, Goethe stolz verkünden, er habe für den *Wallenstein* erreicht, was er mit dem klassischen *Egmont* versucht hatte: »[...] das Ganze ist poetisch organisiert und ich darf wohl sagen, der Stoff ist in eine reine tragische Fabel verwandelt« (SNA 29, S. 141).

<sup>55</sup> Schiller an Körner, 28.11.1796 (SNA 29, S. 17).

<sup>56</sup> Schiller an Körner, 28.11.1791 (SNA 26, S. 113).

## *Im Bann der Melusine. Goethes Mythenrezeption unter den Bedingungen seines Mittelalterbildes*

Für Horst Brunner

Dem von Kritik und Anerkennung bewegten Wechselverhältnis zwischen Goethe und Schiller, das auf der 79. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft im Mittelpunkt stand, verdankt sich nicht zuletzt der bedeutendste klassizistische Ordnungsversuch auf dem Problemfeld der literarischen Gattungen. Als solchen darf man den Aufsatz *Über epische und dramatische Dichtung* ansprechen, den Goethe 1797 nach Abschluß von *Hermann und Dorothea* niedergeschrieben, 1827 über der Arbeit an den *Wanderjahren* revidiert und veröffentlicht hat. In wenigen sicheren Zügen findet sich hierin eine genrepoetologische Diskussion zusammengefaßt, die von März bis Dezember 1797 dem Briefwechsel zwischen Weimar und Jena überdurchschnittliche thematische Kontinuität verliehen hatte.<sup>1</sup> Mögen die beiden Dioskuren dabei in dieselbe Richtung lenken, läßt Goethe doch auch einer Eigenheit die Zügel schießen, die bändigen zu wollen Schiller bereits aufgegeben hat. Goethes ästhetische Reflexion lebt ungeschützt, als der Freund dies für gut befindet, aus dem Begriff der Phantasie und dessen Gefolge.<sup>2</sup> Die Kunst des Erzählens erfüllt sich demzufolge nicht so sehr, wie es Schiller sonst vorschwebte, in der psychologischen Inszenierung einer theoretischen Problemlage,<sup>3</sup> vielmehr in einer symbolisch verfaßten

- 1 Dabei geht es keineswegs nur um das Epos, das vielmehr allein die Maßstäbe epischer Dichtung überhaupt bietet; vgl. die wiederholten Bezüge auf den »guten Roman« und den »Begriff des Erzählens« schlechthin (Goethe an Schiller, 23.12.1797; WA IV, 12, S. 382, und Schiller an Goethe, 26.12.1797; SNA 29, S. 176). Daher auch Schillers wiederholte *Lehrjahre*-Lektüre während des Briefwechsels; vgl. Peter Szondi: *Poetik und Geschichtsphilosophie II*. Hrsg. von Wolfgang Ietkau. Frankfurt a.M. 1974, S. 45, 48.
- 2 Vgl. Victor Lange: *Das Schöne und die Fantasie. Zu Goethes ästhetischer Theorie*. In: *Unser commercium. Goethes und Schillers Literaturpolitik*. Hrsg. von Wilfried Barner, Eberhard Lämmert u. Norbert Oellers. Stuttgart 1984, S. 205–220. Zu Goethes Platzierung der Phantasie ausgerechnet im »realistischen« Genre des bürgerlichen Romans vgl. Hannelore Schlaffer: »*Wilhelm Meister*«. *Das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos*. Stuttgart 1980, S. 5 f. Daß solche Kompetenzaufteilung zwischen Goethe und Schiller konkurrenzpsychologischen und literaturpolitischen Strategien entspricht, betrachtet durchdringend Michael Böhler: *Geteilte Autorschaft: Goethe und Schiller*. In: GJb 1995, S. 167–181; zur »Komplementär-Differenz« zwischen Imagination und Verstand hier S. 175 f.
- 3 Zum historischen Standort der Erzählkunst Schillers vgl. Peter-André Alt: *Schiller. Leben – Werk – Zeit*. München 2000, Bd. 1, S. 467 ff. Vgl. auch Schillers Kritik an der »zu frei spielenden Einbildungskraft« in den *Lehrjahren* (an Goethe, 8.7.1796; SNA 28, S. 252 f.); dazu Szondi (Anm. 1), S. 46 f.

Welt der *Phantasieen*, *Ahnungen*, *Erscheinungen*, *Zufälle* und *Schicksale* [...]; wobey denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe [...] der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden. (FA I, 22, S. 296)

Annonciert sind damit solche Phänomene, die – als bevorzugte Ausdrucksformen der Phantasie – dem Hoheitsgebiet des Mythos angehören.<sup>4</sup> Die Grenzen dieses Terrains werden in einem bislang unbeachteten altertumswissenschaftlichen Referenzwerk Goethes durch die Eckpunkte des »plötzlich Ueberraschende[n], Geheimnißvolle[n], und Wunderbare[n]« definiert.<sup>5</sup> Es handelt sich bei dieser Quelle um den *Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker* des Universalhistorikers Christoph Meiners (1747–1810), der in der Schillerforschung bereits kein Unbekannter mehr ist, in der Goetheforschung jedoch zu Unrecht ein noch kaum beschriebenes Blatt darstellt.<sup>6</sup> Goethes Aufmerksamkeit auf den Göttinger Professor erstreckt sich über fast vierzig Jahre. Sie beginnt aus vollem Herzen mit Meiners' Apostrophierung als einem »Scheiskerl« (an Johann Gottfried Herder, 1.4.1775; WA IV, 2, S. 252), der die jungen Weimarer Kraftgenies ignoriere, setzt sich in der Publikumsbeschimpfung der *Xenien* mit dem Vorwurf der Vielschreiberei fort, mündet indes – nach mehreren persönlichen Begegnungen im Göttinger Sommer 1801 – in das wiederholt bewiesene Interesse an einem Mann von »Verdiensten und Ruf« (an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 19.7.1804; WA IV, 17, S. 158).<sup>7</sup> Den *Versuch über die Religionsgeschichte*, in dessen Mittelpunkt die Erklärung »mythologische[r] Religions-Systeme«<sup>8</sup> steht, hat Goethe kurz nach dem Erscheinen im Jahr 1775 kennengelernt und mit einigem Unbehagen aufgenommen. Vermittelt wird hier ein Begriff mythischer Gestalten als befremdlicher Zwitterwesen,

4 Für die Mythologie als »Sprache der Phantasie« ist Goethes Bezugspunkt bekanntlich Karl Philipp Moritz: *Götterlehre oder Mythologische Dichtungen der Alten* (1791). Leipzig 1966; hier S. 7; vgl. Christoph Jamme: »Sprache der Phantasie«. Karl Philipp Moritz' ästhetische Mythologie. In: *Die schöne Verwirrung der Phantasie. Antike Mythologie in Literatur und Kunst um 1800*. Hrsg. von Dieter Burdorf u. Wolfgang Schweickard. Tübingen 1998, S. 45–60; hier S. 45 f. – Wie Goethe klagt zwar auch Schiller über den Verlust der Mythologie, avisiert aber weniger deren Restitution als vielmehr das neue Bewährungsfeld der Geschichte; dazu Heinz Gockel: *Mythos und Poesie. Zum Mythosbegriff in Aufklärung und Frühromantik*. Frankfurt a.M. 1981, S. 185 ff.

5 Christoph Meiners: *Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Egyptier*. Göttingen 1775, S. 32.

6 Vgl. Alt (Anm. 3); bes. S. 122, 606; Georg Schwedt: *Goethes Kontakte zu Göttinger Professoren in und über Göttingen hinaus*. In: »Der gute Kopf leuchtet überall hervor«. Goethe, Göttingen und die Wissenschaft. Hrsg. von Elmar Mittler, Elke Purpus u. Georg Schwedt. Göttingen 1999, S. 40–52; hier S. 44 f.

7 Vgl. das *Xenion M<einer>s* (FA I, 1, S. 546); über die Zusammenkünfte in Göttingen: *Tag- und Jahreshefte 1801* (FA I, 17, S. 84); weitere Spuren von Goethes Meiners-Lektüren: *Tagebücher*, Juni 1801, November 1811, Mai u. Juni 1812 (WA III, 3, S. 20 ff., u. WA III, 4, S. 242, 287 u. ö.). In Goethes Nachlaßbibliothek befinden sich Meiners' *Grundriß der Ethik oder Lebens-Wissenschaft* von 1801 und die *Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen* von 1811–1815 (*Goethes Bibliothek*. Bearb. von Hans Ruppert. Weimar 1958, Nr. 4120, 3100).

8 Meiners (Anm. 5), S. 29.

die in einer intensiven Ausschöpfung der Extreme zugleich abstoßendes Vieh und anbetungswürdige Gottheiten vorstellen.<sup>9</sup> Sie »werfen«, so empört sich Meiners, »die Gesetze der physischen, und sittlichen Natur übern Haufen [...] und vereinigen in einem Individuo Eigenschaften und Vorzüge, die [...] nie coexistirt haben, und coexistiren konnten.«<sup>10</sup> Sie sind damit im wörtlichen Sinn eben keine Individuen, keine unteilbaren Identitäten mehr, sondern stiften das Modell von Figuren, die die Sicherheitsschranken eines einheitlichen Subjektentwurfs skandalös überschreiten.<sup>11</sup> Dem Kosmos dieser »unphilosophischen Fiktionen«<sup>12</sup> eine Art von Wahrheitswert zuerkennen zu wollen, schilt Meiners folglich »Wahnsinn«.<sup>13</sup> Er entwickelt mit dem Inventar einer neuartigen Individualitätssemantik die Argumentation jener aufklärerischen Mythologiekritik fort, die die Sanktionierung desjenigen Künstlers vorsieht, der »den Obertheil einer Statuen biß an die Hüften zu einer schönen Frauens-Person hauete / und den untern in einen Fischschwanz zusammen[zieht]«.<sup>14</sup> Unverkennbar gerät hierbei das Phantasma der Nixe ins Visier, dessen Lust am Paradoxen die Unterscheidungsoperationen luzider Verstandestätigkeit und kontrollierter Einbildungskraft zutiefst gefährdet.<sup>15</sup>

Für die Mythenrezeption Goethes ist zuallererst kennzeichnend, daß er die von Meiners namhaft gemachten Irritationsmomente nicht oder nur widerstrebend mit den Sagen des klassischen Altertums in Verbindung gebracht sehen wollte. Als hochgradig durchgestaltet und klar, als feiernde Bejahung der Lebensmächte sind sie ihm regelmäßig »auf einer höhern und edlern Stufe« angesiedelt (*Faust, Parapomene*; FA I, 7.1, S. 628).<sup>16</sup> Insoweit bestehen wenig Zweifel daran, daß Goethe dem Mythos als einem archaischen Weltdeutungszusammenhang seinen irrationalen

9 Ebd., S. 39.

10 Ebd., S. 204.

11 Ausführlich hierzu Stefan Keppler: *Grenzen des Ich. Die Verfassung des Subjekts in Goethes Romanen und Erzählungen*. Berlin u.a. 2006.

12 Meiners (Anm. 5), S. 241.

13 Ebd.

14 Johann Jakob Bodmer und Johann Jacob Breitinger: *Die Discourse der Mahlern* (1721-1723). Nachdruck Hildesheim 1969, Teil I, XX. Discours, Bl. U verso.

15 Zum Phantasma der Wasserfrau avanciert und umfassend Monika Schmitz-Emans: *Seetiefen und Seelentiefen. Literarische Spiegelungen innerer und äußerer Fremde*. Würzburg 2003; zu Melusine bes. S. 61 ff. Weiterführend auch Volker Mertens: *Melusine, Undinen. Variationen des Mythos vom 12. bis zum 20. Jahrhundert*. In: *Festschrift Walter Haug und Burkhardt Wachinger*. Hrsg. von Johannes Janota. Tübingen 1992, S. 201-232.

16 So über das Verhältnis der *Klassischen Walpurgisnacht* zur »nordischen«. Aufschlußreich zu Goethes Stilisierung der Antike Jochen Schmidt: *Metamorphosen der Antike in Goethes Werk*. Heidelberg 2002. Daß es im Helena-Akt des *Faust*, in dem sich Antike und Mittelalter begegnen, nicht etwa um eine Rehabilitierung des Mittelalters geht, sondern um dessen Ablösung durch die Renaissancekultur, konstatiert ders.: *Goethes »Faust«. Erster und Zweiter Teil. Grundlagen – Werk – Wirkung*. München 2001, S. 247. Andere, auch »nordische« Akzente setzt Christoph Jamme: »alter tage fabelhaft Gebild«: *Goethes Mythen-bastelei [sic] im »Faust II«*. In: *Interpreting Goethe's »Faust« Today*. Hrsg. von Jane K. Brown, Meredith Lee u.a. Columbia SC 1994, S. 207-218.

len Stachel nimmt, ihn psychologisiert und humanisiert.<sup>17</sup> Was am Mythos noch mit der Gefahr behaftet ist, zum Abgründigen hinzulenken, wird in solcher ›Arbeit am Mythos‹ in den Dienst humaner Selbstbehauptung gestellt.<sup>18</sup> Diese einflußreiche Interpretationsrichtung fügt sich zunächst auch zu Goethes Aversion gegen die Meinerssche *Religionsgeschichte* und deren Tendenz, hinter den ›Wundergeschöpfen der Alten‹ einen pessimistischen Grundzug und die Erinnerung an schicksalhafte Chaosmächte zu erkennen.<sup>19</sup> Eine solche Ableitung der griechischen Mythen-erzählungen aus den »Dunkelheiten einer barbarischen Vorzeit«, <sup>20</sup> wie sie in den späteren Altertumswissenschaften bekanntlich zum Königsweg wurde, mochte Goethes schlimmste Befürchtungen bestätigt haben und blieb ihm alles in allem ebenso unerträglich wie inakzeptabel. Gegenüber dem romantischen Mythologen Georg Friedrich Creuzer, der für einen formativen Einfluß auf Goethes Mythopoetik freilich eine Generation zu spät ins Spiel kommt, wird er charakteristischerweise beklagen:

Sie haben mich genöthigt in eine Region hineinzuschauen, vor der ich mich sonst ängstlich zu hüten pflege. [...] deutet man uns aus dem hellenischen Gott-Menschenkreise nach allen Regionen der Erde, um das Ähnliche dort aufzuweisen, in Worten und Bildern, hier die Frost-Riesen, dort die Feuer-Brahmen; so wird es uns gar zu weh, und wir flüchten wieder nach Ionien, wo dämonische liebende Quellgötter sich begatten und den Homer erzeugen. (I.10.1817; WA IV, 28, S. 266 f.)

Eine alternative, genauer komplementäre Sicht auf Goethes Mythopoetik eröffnet sich allerdings dort, wo das noch ungenügend besichtigte Kabinett seines Mittelalterbildes ins Licht gesetzt wird.<sup>21</sup> Grundlegend hierfür ist zum einen, daß sich

17 Vgl. Theodor W. Adorno: *Zum Klassizismus von Goethes »Iphigenie«* (1967). In: ders.: *Noten zur Literatur*. Frankfurt a. M. 1981, S. 495-514. Adorno akzentuiert freilich auch die unterschwellige Melancholie des Schlusses von *Iphigenie*.

18 Vgl. Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a. M. 1979; bes. S. 11, 22, 567-604. Zu den diesbezüglichen Grundzügen von Goethes Mythopoetik prägnant auch Benedikt Jeßing: *Mythologie*. In: *Goethe-Handbuch*, Bd. 4.2, S. 732-734; sowie ders.: *Mythos*. In: ebd., S. 734-737. Zur Korrektur an Blumenberg bereits Christoph Jamme: *Vom »Garten des Alcinous« zum »Weltgarten«*. *Goethes Begegnung mit dem Mythos im aufgeklärten Zeitalter*. In: GJb 1988, S. 93-114; hier S. 95.

19 Vgl. Meiners (Anm. 5), S. 37.

20 Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hrsg. von Christoph Michel unter Mitwirkung von Hans Grüters. Frankfurt a. M. 1999 (= FA II, 12), 3.10.1828, S. 274. Zum Motiv der »Finsterniß« vgl. Meiners (Anm. 5), S. 230. – Zur modernen Auffassung der antiken Mythogenese vgl. Walter Burkert: *Antiker Mythos – Begriff und Funktion*. In: *Antike Mythen in der europäischen Tradition*. Hrsg. von Heinz Hofmann. Tübingen 1999, S. 11-26; bes. S. 19, 21.

21 Den besten Überblick über Goethes Mittelalterrezeption bietet Jens Haustein: *Nachwort*. In: *Goethe über das Mittelalter*. Hrsg. von dems. Frankfurt a. M. 1990, S. 271-281. Vgl. auch Ernst Jenny: *Goethes altddeutsche Lektüre*. Basel 1900; sowie Arthur Hübner: *Goethe und das deutsche Mittelalter* (1936). In: ders.: *Kleine Schriften zur deutschen Philologie*. Hrsg. von Hermann Kunisch u. Ulrich Pretzel. Berlin 1940, S. 268-281.

Goethe mit der Lektüre altdeutscher Erzählstoffe – entgegen dem Tenor seiner gelassenen, von höflichen Reserven bestimmten Selbstdarstellung – nicht nur gefälligkeitshalber und der Bildungsvollständigkeit wegen abgegeben hat: als einer kindischen »Näscherei«, auf die prompt auch »Kinderkrankheiten« folgen (*Dichtung und Wahrheit*; FA I, 14, S. 42), oder als einem von Greuel beschränkten Raum, von dem man sich alsbald und »um so lieber zu freieren Regionen erheb[t]« (*Tag- und Jahreshefte* 1816; FA I, 17, S. 268).<sup>22</sup> Er verschleiert damit eine Betroffenheit, die doch bemerkenswerte Spuren in seiner dichterischen Praxis hinterlassen hat. Naturhafter Zwang, entzogene Affektkontrolle und beklemmende Todespräsenz – Mythos mithin als »heteronome Geschichte«<sup>23</sup> – bestimmen insbesondere seine Auffassung des Tristanstoffs, der konstitutiv für die *Wahlverwandtschaften* wurde.<sup>24</sup> Zum anderen bezeichnet Goethe eindeutig auch mittelalterliche Sagenüberlieferungen als Mythen (vgl. *Die Heiligen drei Könige*; FA I, 20, S. 447),<sup>25</sup> verfährt mit ihnen aber nach Regeln, die von denen des antikischen Mythendiskurses bedeutend abweichen. Der »düster[e] Pfaffenschauplatz des medii aevi« (*Von deutscher Baukunst*; FA I, 18, S. 117) rangiert bei ihm mehr oder weniger als die letzte Vorwelt unbeherrschter Gewalten und trüben Bewußtseins vor dem eigenen, neuzeitlichen Geschichtsraum: ein Herrschaftsbereich des Unheilvollen jenseits menschlicher Maße. Im Aufsatz *Aus dem Französischen des Globe* (1827) votiert er ähnlich wie im Brief vom 7. Oktober 1810 an den Altersfreund Carl Friedrich Reinhard, der ihm die Bekanntschaft mit den mittelalterbegeisterten Brüdern Boisseree vermittelt hatte: Die »griechische Mythologie« verdiene »mehr empfohlen zu werden [...] als das häßliche Teufels- und Hexenwesen, das nur in düstern ängstlichen Zeitläufen« sich habe entwickeln können (FA I, 22, S. 326; vgl. WA IV, 21, S. 394 f.). In *Dichtung und Wahrheit* beteuert er zudem, daß er sich nicht dazu bewegen könne, die »nordische Mythologie« mit ihren »formlosen Helden« in den Kreis seines »Dichtungsvermögens auf[zu]nehmen« (FA I, 14, S. 583 f.).<sup>26</sup> Angesichts des mittelalterlichen Erzählguts unterschreibt Goethe eben jenes Urteil, das Meiners hinsichtlich der Antike ausstellte. Er glaubt sich dabei mit einer inhumanen Schicksalswelt konfrontiert, in der das Abstruse und Wirre, das Willkürliche und Unmögliche zum Nachteil individueller Autonomie und Subjektkonstitution verzweifelt überwiegt.

22 Vgl. auch Eckermann (Anm. 20), 3.10.1828, S. 274. Dies gilt ebenso für den Straßburger Goethe, dessen Erwin von Steinbach ein Genie gerade aus Opposition zu seinem Zeitalter ist. Dazu Haustein (Anm. 21), S. 277 f.; sowie Joachim Heimerl: »*Divis manibus*«: Goethe und Erwin von Steinbach. In: *Revista de Filología Alemana* 12 (2004), S. 9–31.

23 Odo Marquard: *Zur Funktion der Mythologiephilosophie bei Schelling*. In: *Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption*. Hrsg. von Manfred Fuhrmann. München 1971, S. 257–263; hier S. 259.

24 Vgl. Stefan Keppler: *Die Heiligung der »sündigen Liebe«. Goethes »Wahlverwandtschaften« und der Tristanstoff*. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 152 (2000), S. 64–91.

25 Dies entspricht ebenso dem Wortgebrauch der Romantiker; vgl. Edith Höltenschmidt: *Die Mittelalter-Rezeption der Brüder Schlegel*. Paderborn u. a. 2000, S. 359 ff.

26 Vgl. Tagebücher, 6.11.1808 (WA III, 3, S. 399 f.); sowie *Das Nibelungenlied* (FA I, 22, S. 819).



Bei aller demonstrativ geübten Relativierung jener ›Mittelzeit‹ scheint ihm diese aber doch eine konstante und notwendige Funktion zu erfüllen. Der Grund des hierin wirkenden Faszinosums läßt sich vielleicht ausloten, wenn wir die Spur derjenigen mittelalterlichen Mythengestalt aufnehmen, von der Goethes Erzählwerk am nachhaltigsten in Bann gehalten wird: Melusine, das Elementargeschöpf in ›Doppelgestalt‹ (*Die neue Melusine*; FA I, 10, S. 642 f.), die Verkörperung des Widersprüchlichen, Unganzheitlichen und nur unscharf Umgrenzten, kurz: die Antipodin klassizistischer Zentralwerte.<sup>27</sup> Gesteigerte Aufmerksamkeit hat man bisher allein dem *Melusine*-Märchen der *Wanderjahre* entgegengebracht, dessen Ausführung Goethe zuerst in jenem gattungstheoretisch und mythologisch interessierten Briefwechsel vom Jahre 1797 ins Auge faßte.<sup>28</sup> Tatsächlich liegt mit diesem Text nur der Endpunkt einer verschlungenen und implikationsreichen Problem-entfaltung vor, die bereits auf den ersten Seiten des *Werther* beginnt, ihren Weg über die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* einschlägt und in den *Wanderjahren* sogar dem Handlungsstrang um Felix und Hersilie zugrunde liegt: ein Wieder-und-wieder-Erzählen, das selber einer mythischen Struktur, nämlich dem »Prinzip der Wiederkunft«,<sup>29</sup> untersteht.

Der alte deutsche *Melusine*-Roman, 1456 durch den Berner Schultheißen Thüring von Ringoltingen aus französischer Vorlage übertragen, folgt dem verbreiteten Erzählmodell der Martenehe: des brüchigen Ehebündnisses zwischen einem Vertreter der Menschenwelt, hier dem Grafen Reymund, und einem Halbwesen der Anderswelt, hier Melusine. Dabei präsentiert sich die Geschlechterbeziehung nicht etwa als liebespsychologischer und erotischer Selbstzweck, sondern in Problemunion mit delikaten Macht- und Herrschaftsfragen. Die *Melusine* ist die märchenhafte Chronik von der Gründung einer mächtigen Adelsdynastie. Eine Verwandten-tötung steht hierin am Beginn einer nicht abreißenden Kette von Affektausbrüchen und Gewaltakten.<sup>30</sup> Bei der für Goethe relevanten Textfassung handelt es sich

27 Zur dabei intervenierenden Kategorie des Interessanten vgl. Lange (Anm. 2), S. 216 f.

28 Vgl. an Schiller, 4.2.1797 u. 12.8.1797 (WA I, 12, S. 32 u. 231). Maßgeblich hierzu insbesondere Monika Schmitz-Emans: *Vom Spiel mit dem Mythos. Zu Goethes Märchen »Die neue Melusine«*. In: GJb 1988, S. 316-332; Christine Lubkoll: »In den Kästen gesteckt«. Goethes »Neue Melusine«. In: *Sehnsucht und Sirene. Vierzehn Abhandlungen zu Wasserphantasien*. Hrsg. von Irmgard Roebeling. Pfaffenweiler 1992, S. 49-63; Henriette Herwig: *Das ewig Männliche zieht uns hinab. »Wilhelm Meisters Wanderjahre«*. *Geschlechterdifferenz, sozialer Wandel, historische Anthropologie*. Tübingen u. a. 1997, S. 258 ff.; sowie Franziska Schößler: *Aufbrechende Geschlechterrivalitäten und die »Verzweigung« der Frau. Zu Goethes Märchen »Die neue Melusine«*. In: *Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens. Festschrift für Irmgard Roebeling*. Hrsg. von Ina Brueckel, Dörte Fuchs u. a. Würzburg 2000, S. 77-90.

29 Hans Blumenberg: *Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos*. In: *Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption*. Hrsg. von Manfred Fuhrmann. München 1971, S. 11-66; hier S. 31 f.

30 Mustergültig hierzu Beate Kellner: *Aspekte der Genealogie in mittelalterlichen und neuzeitlichen Versionen der Melusinengeschichte*. In: *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Kilian Heck u. Bernhard Jahn. Tübingen 2000, S. 13-38. Zur Resistenz des Mythischen in der *Melusine* erhellend Bruno Quast: »Diß kommt von gelückes zuualle«. *Entzauberung und Remythisierung in der »Melu-*



Abb. 1

Melusine

Titelbild aus dem *Buch der Liebe*, 1587

schwerlich um die des äußerst seltenen Erstdrucks von 1474, auf den sich die Forschung allerdings bevorzugt gestützt hat. Die zeitgenössischen *Melusine*-Ausgaben, die nach Auskunft von *Dichtung und Wahrheit* »vor der Haustüre eines Büchertrödlers« um »ein paar Kreuzer« zu haben waren (FA I, 14, S. 42), können im einzelnen nicht sinnvoll identifiziert werden.<sup>31</sup> Und doch lassen sich zumindest zwei der wahrscheinlichen Quellen Goethes präzise namhaft machen. Da ist zuerst das 1772 anonym erschienene Bändchen mit dem unverdächtig erscheinenden Titel *Zwei schöne Neue Mährlein*. Goethe hat es umgehend für die *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* rezensiert, noch ohne darin eine späte Veröffentlichung des Rokokodichters Friedrich Wilhelm Zachariä (1726-1777) zu erkennen. Enthalten ist in ihr tatsächlich auch eine modernisierende Verfassung der Melusinengeschichte, die

*sine« des Thüring von Ringoltingen. In: Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Udo Friedrich und Bruno Quast. Berlin 2003, S. 83-96; sowie Manuel Braun: Historie und Historien. In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke u. Marina Münkler. München u. a. 2004, S. 317-361; hier S. 351 ff.*

<sup>31</sup> Die Gründe dafür gehen aus dem Druckverzeichnis von Karl Schorbach hervor: *Die Historie von der schönen Melusine*. In: *Zs. für Bücherfreunde* 1 (1897/98), S. 132-142, u. 9 (1905/06), S. 147 f.



trotz empfindlicher Kürzungen bei den familiengeschichtlichen Anteilen des Originals dessen Themenbestand weithin widerspiegelt.<sup>32</sup> Eine der ursprünglichen Textgestalt näherstehende Fassung konnte Goethe in einem »betagte[n] deutsche[n] Foliant[en]« finden, der ihm gegen Ende des Jahres 1799 »in die Hände« fiel (vgl. an August Wilhelm Schlegel, 1.1.1800; WA IV, 15, S. 2).<sup>33</sup> Es ist dies das *Buch der Liebe*, eine Zusammenstellung prominenter Liebesgeschichten des Mittelalters, die 1587 in Frankfurt am Main gedruckt wurde. Aus ihr bezog Goethe erstmals auch die Tristangeschichte.<sup>34</sup> Der Melusinenrubrik steht dort ein Titelbild voran, auf dem die Wasserfrau mit nacktem weiblichen Oberkörper und einem Unterleib zwischen Fisch- und Schlangengestalt in einem Brunnen thront.

Dieser Brunnen spielt auch im Text selbst eine zentrale Rolle, die Goethe bereits in seinen früheren Begegnungen mit der Sage keineswegs verkannt hat. Eben dies zeigt sich nämlich am Protagonisten von Goethes Debütroman. Werthers bekannte Sympathie für die »geringen Leute« (FA I, 8, S. 18) schließt eine ausgeprägte Ader für die sogenannten Volksbücher ein, zu denen nicht zuletzt das Melusinenbuch zählt.<sup>35</sup> Bereits im Brief vom 12. Mai 1771 evoziert Werther dessen Schlüssel-symbol:

Da ist gleich vor dem Orte ein Brunn', ein Brunn', an den ich gebannt bin wie Melusine mit ihren Schwestern. Du [...] findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Das Mäuerger, das oben umher die Einfassung macht, [...] die Kühle des Orts, das hat alles so was anzügliches, was schauerliches. (FA I, 8, S. 16)

Die Einführung im Zeichen der Melusine reklamiert den Brunnen vor Werthers Wahlheim als »Wunderquelle« (FA I, 8, S. 70), die mit den mythischen Qualitäten

32 Vgl. [Friedrich Wilhelm Zachariä]: *Historia von der edlen und schönen Melusine*. In: [ders.]: *Zwei schöne Neue Mährlein*. Leipzig 1772, S. 3-42; sowie *Zwei schöne neue Märlein* (FA I, 18, S. 63 f.; dazu auch den Kommentar WA I, 38, S. 322).

33 Die Herkunft des Exemplars ist nicht zu ermitteln. Goethes letzte Begegnung mit Schlegel fand am 7.12.1799 statt. Im fraglichen Zeitraum korrespondiert Goethe unter anderem mit dem Buchhändler Thiele in Leipzig (vgl. GT 2.2, S. 691, 694; sowie *Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform*. Bd. 3: 1799-1801. Hrsg. von Karl-Heinz Hahn. Weimar 1983, S. 158). Vgl. Schlegels Antwort vom 7.1.1800 (August Wilhelm Schlegel: *Kritische Schriften und Briefe*. Bd. 7: *Ausgewählte Briefe*. Hrsg. von Edgar Lohner. Stuttgart u. a. 1974, S. 63 f.). Wie aus Schlegels Brief vom 4.5.1800 hervorgeht (ebd., S. 67 f.), sollte Goethe zu diesem Zeitpunkt auch Tiecks soeben erschienene Nachdichtung der *Melusine* vorliegen; vgl. Ludwig Tieck: *Sehr wunderbare Historie von der Melusina*. In: ders.: *Romantische Dichtungen*. Bd. 2. Jena 1800, S. 331-464. In Goethes Nachlaßbibliothek findet sich nur der erste Band der *Romantischen Dichtungen* (vgl. *Goethes Bibliothek*. Bearb. von Hans Ruppert. Weimar 1958, Nr. 1172). – Zu möglichen französischen Quellen vgl. Angus Martin: *La Bibliothèque universelle des romans. 1775-1789*. Oxford 1985, S. 80.

34 Vgl. Keppler (Anm. 24), S. 68.

35 Zur Problematik des romantischen »Volksbuch«-Begriffs kanonisch Hans Joachim Kreutzer: *Der Mythos vom Volksbuch. Studien zur Wirkungsgeschichte des frühen deutschen Romans seit der Romantik*. Stuttgart 1977, S. 54 ff.

von Bann, Anziehung und Schauer umflort ist.<sup>36</sup> Der wohldurchdachte Sinn der Anspielung erschöpft sich nun nicht darin, Werthers leidlich überzeugende Volkstümlichkeit sowie seine zweifellos überreizte Einbildungskraft zu dokumentieren. In Goethes mittelalterlichem Bezugsfeld bildet der »Nixenbrunnen«<sup>37</sup> den Ort, an dem Reymund und Melusine (diese von ihren beiden Schwestern begleitet) einander erstmals begegnen. Als der jugendliche Mann dort anlangt und sich wenig verantwortungsvoll auf eine prekäre Liebesverbindung einläßt, zeigt er sich »Ganz von Melancholey verwirrt«.<sup>38</sup> Wie zuletzt Thorsten Valk betont hat, ist gerade die Melancholie die bestimmende Krankheit Werthers.<sup>39</sup> Darin wie auch in seinem durchaus unzulänglichen Liebesverlangen wandelt Goethes Protagonist in den typologischen Spuren Reymunds. Andererseits identifiziert er sich ausdrücklich mit Melusine, insofern deren Existenz an das Elementarsymbol des Wassers gefesselt ist. Er selber, den es in zwanghafter Wiederholung zu dem Brunnen, später zu dem über die Ufer getretenen Fluß zieht, führt die melancholische Existenz eines Gefangenen seiner eigenen elementaren Affekte. Im übrigen gehört es zum festen Bestandteil der Sage, daß Melusines künftiges Erscheinen an der Quelle einen nahenden Todesfall verheißt.<sup>40</sup> Wer das Mythologem zu entziffern weiß, entdeckt in ihm also eine Vorausdeutung auf Werthers Selbstmord.

Goethes direkter und aufmerksamer Dialog mit der Melusinenfabel setzt sich nach dem *Werther* zunächst in dem Erzählzyklus der *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* fort und weist auch dort einen Bezug zur zentralen Thematik auf. Ein höfischer Gesprächszirkel, von den Auswirkungen der Französischen Revolution verunsichert und derangiert, sucht im kultivierten Geschichtenerzählen die Symptome adligen Herrschaftsverfalls zu kompensieren. Der mittlere der sieben Vorträge behandelt den Fall eines illegitimen Liebespaares und dessen Entlarvung durch die Ehefrau. Zerknirscht bekehrt sich die Ehebrecherin zur sittlichen Ordnung. Sie verläßt den Geliebten,

nachdem sie ihm drei Geschenke, ein kleines Fruchtmaß, einen Ring und einen Becher für seine drei rechtmäßigen Töchter verehrt und ihm die größte Sorgfalt für diese Gaben anbefohlen hatte. Man hub sie sorgfältig auf und die Abkömmlinge dieser drei Töchter glaubten die Ursache manches glücklichen Ereignisses in dem Besitz dieser Gabe zu finden. (FA I, 9, S. 1036)

Darauf folgt in der Rahmenhandlung der *Unterhaltungen* eine gereizte Auseinandersetzung zwischen Friedrich, der die moralische Erzählung vorgetragen hat, und dessen Schwester Luise. Friedrich, der Stammhalter, führt an, daß sich auch in der eigenen Familie eine solche Wundergabe befinde. »Es ist ein Geheimnis«: »nur der

36 Vgl. auch Horst Albert Glaser: *Der Mythos des Wassers bei Goethe*. In: *Celebrating Comparativism*. Hrsg. von Katalin Kürtösi u. József Pál. Szeged 1994, S. 269-275.

37 Zachariä (Anm. 32), S. 3.

38 Ebd., S. 4.

39 Thorsten Valk: *Melancholie im Werk Goethes. Genese – Symptomatik – Therapie*. Tübingen 2002, S. 57 ff.

40 »daß der Herr des hohen schönen Schloß sol geendet werden«; Thüring von Ringoltingen: *Melusine*. In der Fassung des *Buchs der Liebe* (1587). Mit 22 Holzschnitten. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Stuttgart 1991, S. 89.

älteste Sohn darf es allenfalls bei Lebzeiten des Vaters erfahren, und nach seinem Tode das Kleinod besitzen« (FA I, 9, S. 1037). Derart von der Erbfolge ausgeschlossen, fragt Luise einigermaßen mißtrauisch: »Du hast es also in Verwahrung?« Darauf scheint der junge Mann die Gesprächshoheit zu behaupten, wenn er seine Schwester mit den Worten abwehrt: »Ich habe wohl schon zu viel gesagt« (ebd.). Wie in seinem Erzählvortrag so auch in seiner Privatmeinung setzt der selbstsichere Adelsproß auf Glückssicherung durch die Einhaltung traditioneller Ordnungen, namentlich die Unverletzlichkeit der Ehe und die Unantastbarkeit der männlichen Erbfolge. Die Pointe ist jedoch, daß Luise die erbauliche Aussageabsicht ihres Bruders bereits gründlich unterwandert hat. Die Geschichte, bemerkt sie sehr kundig, sehe nämlich »dem Märchen der schönen Melusine« ähnlich (FA I, 9, S. 1036). Der damit annoncierte Verweiszusammenhang besteht im Motiv der drei Geschenke, deren Symbolgehalt von der jüngeren *Unterhaltungen*-Forschung bereits als rätselhaft herausgestellt wurde.<sup>41</sup> Melusines Mutter, Persina, hat ihren Töchtern »drey Gaben« hinterlassen, die wegen ihrer Zwiespältigkeit indes auch als »Flüche« angesprochen werden.<sup>42</sup> Melusine selber, als der Jüngsten, ist es gegeben, ihren Gatten mächtig und vermögend zu machen: »Denn Land und Leute, Gut und Geld, / Sind dem bestimmt, der mich erhält«.<sup>43</sup> Sie verwandelt sich allerdings einmal wöchentlich »von dem Nabel hinab«<sup>44</sup> in ein Meerwunder: ein Zustand, in dem ihrem Ehemann strikt verboten ist, sie zu sehen. Die zweitälteste Tochter, Meliora, vermag einem bewährten Ritter jeden erdenklichen Wunsch zu erfüllen, doch so, »daß er iren Leib [...] nicht fordert«.<sup>45</sup> Die Älteste schließlich, Palentina, verwahrt den väterlichen Schatz, darf ihn aber ausschließlich einem rechtmäßigen männlichen Nachkommen übergeben. Jede dieser Glücksbedingungen wird nun von den männlichen Akteuren leichtsinnig verletzt. Reymund erblickt an der bislang vergötterten Frau eine viehische Unterhälfte, die ihn abstößt und zu finsternen Prognosen hinsichtlich seiner Nachkommenschaft bewegt: »O du böse Schlang unnd schendtlicher Wurm / [...] all dein Geschlecht thut nimmer gut«.<sup>46</sup> Der Fürst, der frevelhaft den Leib Melioras fordert, nimmt nach der Rückkehr in sein Reich erneut die Regierung auf, die jedoch unaufhaltsam verfällt: Seine Macht »fieng an von tag zu tag abzunehmen / und sein Königreich begund zu zergehen / [...] / biß in seinen todt«.<sup>47</sup> Ein Nachkomme Melusines schließlich, der Palentinas Schatz hätte erlangen können, »ward« über dem Unternehmen »sehr kranck [...] und starb«.<sup>48</sup> Mit der fein kalkulierten Hindeutung auf die mittelalterliche Sagen erzählung zitiert Goethe folglich ein aus erotischen und politischen Aspekten zusam-

41 Vgl. das anregende Buch von Carl Niekerk: *Bildungskrisen. Die Frage nach dem Subjekt in Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«*. Tübingen 1995, S. 81.

42 Thüring von Ringoltingen (Anm. 40), S. 116.

43 Zachariä (Anm. 32), S. 8, vgl. auch S. 22 f.

44 Thüring von Ringoltingen (Anm. 40), S. 106.

45 Ebd., S. 107.

46 Ebd., S. 86.

47 Ebd., S. 128 f. Die Aspekte politischen Zerfalls akzentuiert auch Ludwig Tieck: *Sehr wunderbare Historie von der Melusina*. In: ders.: *Schriften*. Bd. 13. Berlin 1829, S. 67-170; hier S. 129, 162 u. ö.

48 Thüring von Ringoltingen (Anm. 40), S. 135.

mengesetztes Katastrophenszenario herbei. Die von der europäischen Adelskrise gereinigte Oberfläche der *Unterhaltungen* wird damit ebenso unauffällig wie effektiv unterminiert.

Von solch infamer Doppelbödigkeit scheint das heitere Märchen in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* weitgehend unbelastet. Der Titel *Die Neue Melusine* verweist sowohl auf die Verpflichtung gegenüber der altdeutschen *Melusine* als auch auf einen Neuansatz, dessen Angelpunkt freilich nicht leicht zu bestimmen ist. Auf der Hand liegt zunächst, daß sich Goethe die Symptome eines tiefgreifend gestörten Geschlechterverhältnisses anverwandelt. Wie der Umgang zwischen Melusine und Reymund irritierenden Einschränkungen unterliegt (vgl. FA I, 10, S. 635), so auch der zwischen Goethes Protagonisten: dem Rotmantel und der schönen Unbekannten. Beide Frauen verlangen eine »besondere Stube«, in welcher der Partner »weder wohnen noch schlafen« darf (ebd.).<sup>49</sup> Beide Male liegt der Grund des Tabus in den »zweierlei Gestalten« (FA I, 10, S. 643) der Wundergeschöpfe. Die Konturen der neuen Melusine verschwimmen dabei doppelt, da sie nicht nur wiederholt mit der Nixennatur in Verbindung gebracht wird (vgl. FA I, 10, S. 642 f. u. 645), sondern außer in Menschen- auch in Zwergengestalt erscheint: als ein »undenische[s] Pygmäenweibchen« (Goethe an Schiller, 12.8.1797; WA IV, 12, S. 231). In beiden Erzählungen werden »Versprechen und Schwur« (FA I, 10, S. 646), »Eyd und Trew«<sup>50</sup> vom männlichen Part gebrochen. Der Rotmantel entdeckt in der Schatulle, die die Geliebte regelmäßig bewohnt, einen Riß, durch den er zu seinem Erstaunen eine eigene kleine Welt, einen Mikrokosmos unterhalb der normalen menschlichen Erfahrung erblickt. Reymund erkennt durch ein Loch in der Tür das vernunftwidrige Zwitterwesen seiner Frau und ist bei diesem offenbar medusenhaften Anblick »[ganz] versteinert«.<sup>51</sup> Beide Male folgt darauf die öffentliche Verunglimpfung und Ausgrenzung des Unheimlichen. Reymund denunziert Melusine vor der höfischen Gesellschaft als »ein Meerwunder«.<sup>52</sup> Der vom Wein berauschte Rotmantel stellt seine vormals Angebetete mit der Invektive bloß: »Wasser ist für die Nixen!« (FA I, 10, S. 645).

Soweit reflektiert Goethe detailliert die erotisch-individuelle Dimension seines Bezugstextes. Doch muß weiter gefragt werden, ob er nicht auch mit dessen politisch-gesellschaftlicher Thematik in Verkehr tritt. Reymund und Melusine haben ausschließlich Söhne gezeugt, womit sich das Problem der standesgemäßen Versorgung stellt. Dessen Lösung besteht in der Folge darin, daß Melusines Sprößlinge in Adelshäuser ohne männliche Nachkommen einheiraten und dadurch zu Landesherren avancieren. Insistent geht es bei der Verehelichung der heimischen »Königs Töchter«<sup>53</sup> um die Vermeidung weiblicher Regentschaften. »Sehet / nun ist es nicht möglich / daß eine Fraw ein solches Königreich möge beschirmen«, so urteilen die

49 Vgl. ebd., S. 14.

50 Vgl. ebd.

51 Zachariä (Anm. 32), S. 29. Vgl. Thüring von Ringoltingen (Anm. 40), S. 70 f. Zu den besonderen Herausforderungen des Medusenmythos vgl. Blumenberg (Anm. 18), S. 22 u. ö.

52 Thüring von Ringoltingen (Anm. 40), S. 85.

53 Ebd., S. 55.

Staatsklugen im Melusinenbuch, und weiter: »es ist not / daß ir acht habt / wer euwer König werd«, weil es »doch nicht zimlich ist / daß ein Weiblichs Bildt sich deß unterstehe«.<sup>54</sup> Genau betrachtet, besteht der innere Ausgangspunkt und Leitfaden der *Neuen Melusine* ebenfalls in einer herrschaftspolitischen Nachfolgefrage. Die Protagonistin präsentiert sich als die Königstochter eines Zwergerreichs. Sie wurde zu Heiratzwecken in die Menschwelt ausgesendet, weil ihr »nachgeborener Bruder« »so klein ausgefallen [ist], daß ihn die Wärterinnen sogar aus den Windeln verloren haben und man nicht weiß wo er hingekommen ist« (FA I, 10, S. 649). Die burleske Einkleidung des Vorfalles darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit der Störung der männlichen Thronfolge eine für monarchische Verhältnisse eklatante genealogische Problemlage vorliegt.<sup>55</sup> Die unstandesgemäße Gattenwahl der Prinzessin, die ausgerechnet auf den Landstreicher Rotmantel fällt, bedeutet unter solchen Vorzeichen mehr als ein komisches Mißverständnis. Nicht zufällig verursacht es dem Mann selber »einiges Mißtrauen«, »daß sie mich anstatt eines Ritters ergriffen hatte« (FA I, 10, S. 648). Goethes Melusine, auf der schließlich die dynastischen Hoffnungen eines ganzen Gemeinwesens ruhen, ist offenbar auch darin neu, *de facto* an ihrer künftigen politischen Vormachtstellung zu arbeiten. Denkt man nämlich ihre Geschichte weiter, positioniert sich die Heldin als Mutter eines minderjährigen Thronfolgers und damit als vormundschaftliche Regentin ohne den konkurrenzfähigen Gemahl, den die Prinzessinnen der *Melusine* an die Seite bekommen. Bei aller buchstäblichen Verkleinerung der Vorgänge enthüllt sich die »Macht des Weiblichen« und das Elementare, das sich mit diesem verbindet, keineswegs als zurückgedrängt.<sup>56</sup> Vielmehr weist Goethe die Brisanz der Sache zur Vordertür hinaus, um sie zur Hintertür wieder hereinzuholen.

Das frappierende Kalkül, mit dem Goethe die *Wanderjahre* entworfen und ausgeführt hat, zeigt sich weiterhin darin, daß die Melusinenmotivik des Märchens nicht isoliert dasteht. Auf verborgene Weise prägt sie bereits die frühe Stelle des Altersromans, an der das vielumrätselte Leitmotiv des Kästchens eingeführt wird. Wilhelms Sohn Felix findet das Kleinod, als er in eine Höhle des sogenannten Riesenschlosses hinabsteigt (vgl. FA I, 10, S. 302). Zur Erklärung des eigentümlichen Namens dieser Felsformation hat man auf eine reale Örtlichkeit in der Nähe

54 Ebd., S. 39, 61. Diese Problemlage hält auch noch Tieck (Anm. 47; hier S. 98, 105, 109 u. ö.) für relevant. Vgl. dazu Heide Wunder: *Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit*. In: *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Ute Gerhard. München 1997, S. 27–54; sowie Wilhelm Haefs, Holger Zaunstöck: *Hof, Geschlecht und Kultur – Luise von Anhalt-Dessau und die Fürstinnen ihrer Zeit. Ein Forschungsaufriß*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 28 (2004), S. 158–178.

55 Zur Virulenz dynastischen Denkens bei Goethe in den 1790er, aber auch in den 1820er Jahren vgl. Michael Jaeger: *Fausts Kolonie. Goethes kritische Phänomenologie der Moderne*. Würzburg 2004, S. 37 ff.

56 Lubkoll (Anm. 28), S. 50. Aus der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion sei festgehalten, daß Günter Saße und Thorsten Valk der geschlechterdifferenziellen und herrschaftspolitischen Lesart der *Neuen Melusine* die Verbürgerlichungsthematik der *Wanderjahre* entgegengestellt haben, unter deren Auspizien auch das Märchen zu deuten sei.

von Teplitz verwiesen.<sup>57</sup> Ein Riesenschloß gibt es aber auch im ›Volksbuch‹. Der bedeutendste Sohn Melusines, Goffroy, klettert dort – wie Felix – in eine Höhle, in der er ein reichverziertes Schrifttäfelchen entdeckt.<sup>58</sup> Die Analogie der Situationen erhellt nicht allein, warum das Kästchen der *Wanderjahre* bei seiner Entdeckung mit einem »Oktavband« verglichen und als »Prachtbüchlein« angesprochen wird (vgl. FA I, 10, S. 300 f.). Auf dem »Täfelin« ist ein Bericht eingeschrieben, demzufolge Melusines Mutter ihren Gemahl Helmas schwören ließ, sie niemals im Kindbett aufzusuchen.<sup>59</sup> Wiederum hat die Frau ein erotisches Tabu aufgestellt, wiederum wird es – wie könnte es anders sein – durch den Mann gebrochen. Zwischen den Eheleuten öffnet sich eine unüberwindliche Kluft, wie es im Mittelgrund des Titelbildes von 1587 zu sehen ist (vgl. Abb. 1). Dieses Tatmuster stellt eine Art Familienfluch dar, der die Melusinenvelt gänzlich unter das Fatum – »Des eiseren Geschickes Schluß«<sup>60</sup> – sowie unter das mythische Gesetz der Wiederkunft stellt.

Daß sich das Kästchenmotiv aus der Stofftradition der Melusinensage ableiten läßt, soll selbstverständlich nicht besagen, man könne seine Mehrdeutigkeit aufheben. Immerhin aber ist es in seinem ursprünglichen Kontext in den Konflikt der Geschlechter eingelassen, und eben dem bleibt es auch in den *Wanderjahren* verpflichtet.<sup>61</sup> Das Kästchen dient wesentlich als ein symbolisches Medium zwischen Felix und Hersilie, über das sie ihre scheiternde Beziehung austragen: »[D]ein Herz wünscht ich zu öffnen« (FA I, 10, S. 742), ruft der junge Mann, bewegt gewaltsam den Schlüssel in dem Kästchen und bricht ihn ab. Plötzlich geht er auf Hersilie los und faßt sie bei den Armen. Sie muß ringen, um sich loszureißen. Nur zu deutlich erscheint ihr nach diesem bedenklichen Übergriff die »Kluft die uns trennt« (ebd.).<sup>62</sup> In Felixens Gewaltakt pflanzt sich sichtlich der alte Melusinenvluch fort, den Goethe offenbar nicht mit gleicher Entschiedenheit zu depotenzieren gewillt war wie den berühmten Tantalidenfluch des Iphigenien-Stoffes.<sup>63</sup> Die Entfesselung

57 Vgl. Gerhard Neumann, Hans-Georg Dewitz: *Kommentar*. In: *Johann Wolfgang Goethe: »Wilhelm Meisters Wanderjahre«*. Hrsg. von dens. Frankfurt a.M. 1989 (= FA I, 10), S. 775-1340; hier S. 1044.

58 Thüring von Ringoltingen (Anm. 40), S. 101.

59 Ebd., S. 105.

60 Zachariä (Anm. 32), S. 38.

61 Vgl. Neumann, Dewitz (Anm. 57), S. 1205; sowie Herwig (Anm. 28), S. 350 ff.

62 Vgl. die Parallelszene in der *Neuen Melusine*: Der Rotmantel eilt auf seine Schöne zu und faßt sie bei den Armen; diese entwindet sich ihm mit »unglaublicher Gewandtheit« (FA I, 10, S. 635). Dazu Tieck (Anm. 47), S. 161: »Er springt und will sie fassen / Um ihren schlanken Leib, / Doch schnell muß er sie lassen, / Es schwand das süße Weib«.

63 Vgl. Adorno (Anm. 17); bes. S. 500. Zum »moralischen Intuitionismus« von Goethes *Iphigenie* Werner Frick: *Die Schlächterin und der Tyrann: Gewalt und Aufklärung in europäischen Iphigenie-Dramen des 18. Jahrhunderts*. In: GJB 2001, S. 126-141, Zitat S. 141; vgl. die mit den Geschlechterkomplikationen des Melusinstoffes kontrastierenden Ergebnisse von Sibylle Schönborn: *Vom Geschlechterkampf zum symbolischen Geschlechtertausch. Goethes Arbeit am antiken Mythos am Beispiel der »Iphigenie auf Tauris«*. In: *Goethes Rückblick auf die Antike. Beiträge des deutsch-italienischen Kolloquiums Rom 1998*. Hrsg. von Bernd Witte u. Mauro Ponzi. Berlin 1999, S. 83-100.



der Triebwelt und der Verlust des Verantwortungsgefühls zerstören ein Glück, das so nahe lag. So oft sich Goethe darum bemüht hat, das menschliche Denken und Handeln dem Mythos zu entwinden, präsentiert er es doch auch wieder in ihn verstrickt. Hersilie bleibt es, auszurufen: »O Männer, o Menschen! Werdet ihr denn niemals die Vernunft fortpflanzen?« (FA I, 10, S. 743).

Die vorangegangenen Analysen führten von Goethes zwiespältiger Lektüre der Meinersschen Mythologiekritik über seine wiederholte Kennzeichnung des Mittelalters als einer »barbarischen Vorzeit« hin zur kontinuierlichen Abgeltung der Melusinenfabel in einem Erzählen, das er wie kaum eine andere Dichtungsart der »Welt der *Phantasieen*« verbunden sieht. Die daraus abzuleitende These muß lauten, daß für ein adäquateres Verständnis von Goethes Mythenrezeption neben der Sagengalerie des griechischen auch die des deutschen Altertums zu berücksichtigen ist – zwingend vor allem deshalb, weil Goethes Mittelalter das notwendige Gegenbild, den feindlichen Doppelgänger seiner stilisierten Antike darstellt. Auf heiteren Oberflächen sorgt Goethe vorzugsweise für den Eindruck, die Schrecknisse, für die das Mythische steht – Extremlagen, Triebentfesselung und Todesverfallenheit –, ließen sich ethisch und ästhetisch bändigen. Durch die Einkapselung mittelalterlicher Konfigurationen in sein Erzählen gibt er hingegen dem Mythos als einer Zone des Furchtbaren und Pathologischen statt. Der »düster[e] Pfaffenschauplatz« empfiehlt sich damit zu dem beunruhigenden Untergrund, auf dem die von und für Goethe so unermüdlich in Anspruch genommenen Leitfiguren der Mäßigung, Entsagung und Lebenstüchtigkeit überhaupt erst Notwendigkeit und Gestalt gewinnen.

*Die »Construction der Tragödie«.  
Zum Bedingungsverhältnis von Tragischem und  
Ästhetischem in Goethes Tragödientheorie*

Was die Tragödie betrifft ist es ein kitzlicher Punkt. Ich bin nicht zum tragischen Dichter geboren, da meine Natur konzilient ist; daher kann der rein tragische Fall mich nicht interessieren, welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich sein muß. (MA 20.2, S. 1564)

Bleibt die Verifizierung dieser Goetheschen Selbstbegrenzung letztlich der jeweiligen Interpretation seines poetischen Œuvres vorbehalten, so hat eine jede Untersuchung des Aspektes tragischer Dichtung doch von der Klärung der Frage auszugehen, wie Goethe allgemein die Gattung Tragödie und insbesondere den Begriff des Tragischen bestimmt.<sup>1</sup> Dem Goetheschen Gattungsverständnis, das meines Erachtens strukturell durch die doppelte Forderung nach tragischer *und* ästhetischer Wirkung der Tragödie gekennzeichnet ist,<sup>2</sup> soll im folgenden anhand der Aufsätze *Zum Shakespeares-Tag* (1771), *Über epische und dramatische Dichtung* (1797) und *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* (1826) nachgegangen werden.<sup>3</sup>

Entgegen der oft wiederholten Meinung, daß »die Tragödie in Goethes Werk nur eine untergeordnete Rolle« spiele,<sup>4</sup> zeigt bereits ein Blick auf das große Corpus tragödientheoretisch relevanter Texte, daß Goethes Beschäftigung mit der

1 Vorausgesetzt, das Tragik- und Tragödienverständnis Goethes steht in seiner historischen Dimension zur Debatte und wird nicht von einer ahistorischen Definition des Tragischen her beurteilt, wie in epochenübergreifenden Untersuchungen z. T. üblich. Vgl. Benno von Wiese: *Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel*. Hamburg 1948, <sup>5</sup>1961; insbes. S. 74 (Goethe habe sich von der »wahren Tragödie« abgewandt), oder Hans-Dieter Gelfert: *Die Tragödie. Theorie und Geschichte*. Göttingen 1995, S. 93 (zur »Unmöglichkeit echter Tragik« bei Goethe).

2 Mit dem Begriff der Wirkung ist hier keine vom Autor intendierte (moralische) Erziehung durch Kunst gemeint, sondern eine ästhetische Erfahrung, die (in autonomieästhetischem Sinne) im Akt der Rezeption aufgrund des Kunstcharakters des Werkes gewonnen werden kann.

3 Indem hier vom Tragischen als von einer poetologischen Kategorie gesprochen wird, unterscheidet sich mein Ansatz grundsätzlich von jenen (älteren) Studien, die dem »Phänomen« des Tragischen aus philosophischer (vgl. Peter Szondi: *Versuch über das Tragische*. Frankfurt a.M. 1961, <sup>3</sup>1989, S. 157-210) oder aus weltanschaulicher Sicht (etwa Johannes Volkelt: *Ästhetik des Tragischen*. München 1897, <sup>3</sup>1917, S. 1-47) auf der Spur sind. Zur Begriffsgeschichte Roland Galle: *Tragik/tragisch*. In: Karlheinz Barck u.a.: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 6. Stuttgart, Weimar 2005, S. 117-171.

4 Z.B. Gelfert (Anm. 1), S. 92.



Gattung Tragödie keineswegs als marginal zu bezeichnen ist. Sie erstreckt sich von der Rede *Zum Shakespeares-Tag*, seinem ersten erhaltenen, wenn auch zu seinen Lebzeiten ungedruckten literaturtheoretischen Text, bis zu den späten Diskussionen mit Carl Friedrich Zelter<sup>5</sup> und umfaßt unter anderem die *Hamlet*-Interpretationen im *Wilhelm Meister*, die gattungstheoretischen Diskussionen zwischen Goethe und Schiller, aus denen u. a. die Skizze *Über epische und dramatische Dichtung* hervorgeht, den großen Shakespeare-Aufsatz von 1816, den tragödienhistorischen *Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters* (1821), die Schrift *Die tragischen Tetralogien der Griechen* (1823) und die *Nachlese zu Aristoteles' Poetik*. Der Form und Funktion der Tragödie gelten darüber hinaus eine Fülle verstreuter poetischer Äußerungen, etwa in den Paralipomena zum *Faust*-Komplex, in kürzeren kritischen Texten, in Tagebuchnotizen, Briefen, Gesprächen.

Da Goethe bei seinen Überlegungen zumeist von einzelnen Tragödien oder ihren Autoren ausgeht, gelten seine tragödientheoretischen Thesen als induktiv. Doch trotz dieses Verfahrens und der Tatsache, daß es von Goethe keine programmatische Abhandlung zur tragischen Kunst als solcher gibt, sind seine Beiträge zum tragödientheoretischen Diskurs zwischen 1770 und 1830 keineswegs nur punktuelle Äußerungen. Vielmehr läßt sich, so meine These, in ihnen eine strukturelle Konstanz aufzeigen, die in einer durchgehenden Unterscheidung zwischen einer tragischen und einer ästhetischen Ebene der Tragödie und der diesen Ebenen korrespondierenden Erfahrungsmöglichkeiten liegt. Goethe benennt diese Differenz bereits 1771, indem er zwischen wirkungs- und gehaltsästhetischer Qualität der Tragödie unterscheidet und am Beispiel Shakespeares die notwendige Zusammengehörigkeit beider Ebenen postuliert (I). In den poetologischen Diskussionen mit Schiller führt allerdings der Versuch, diese Zusammengehörigkeit gattungstheoretisch zu begründen, zu dem, was ich das Dilemma der klassischen Tragödientheorie nennen möchte. Das von Goethe zunächst (in seiner *Iphigenie*) präferierte versöhnende Modell ermöglicht, so glauben sowohl der Autor selbst als auch Schiller, nur eine allgemein ästhetische, nicht aber eine spezifisch tragische Kunsterfahrung des Rezipienten (II). In seiner *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* bietet Goethe schließlich mit seiner Forderung nach der »Construction der Tragödie [...] als Object« (FA I, 22, S. 338) eine Lösung an, die es ihm sowohl erlaubt zwischen tragischer und ästhetischer Ebene zu unterscheiden als auch ihre für die Gattung Tragödie konstitutive Zusammengehörigkeit nebst einer daraus resultierenden spezifisch tragischen Form ästhetischer Erfahrung zu begründen (III).

Auf den ersten Blick scheinen der These einer strukturellen Konstanz innerhalb der tragödientheoretischen Schriften insbesondere Goethes gegensätzliche Äußerungen zum Tragödienende zu widersprechen; denn während es im bereits eingangs zitierten Brief an Zelter vom Oktober 1831 heißt, daß »der rein tragische Fall [...] eigentlich von Haus aus unversöhnlich sein« [müsse] (MA 20.2, S. 1564), wird in der *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* gefordert, die Tragödie solle versöhn-

5 Vgl. Thomas Richter: *Die Dialoge über Literatur im Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter*. Stuttgart, Weimar 2000, S. 100-185. Richter mißt der theaterpraktischen Seite allerdings wesentlich mehr Gewicht bei als gattungstheoretischen Fragen, die er meist nur am Rande diskutiert und deren Thesen eher konstatiert als analysiert werden.

lich enden. Goethe zufolge bezeichnet der Begriff der Aristotelischen Katharsis keine moralische Besserung des Zuschauers, sondern eine »aussöhnende Abrundung« auf dem Theater, »welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird« (FA I, 22, S. 336). Ist also die Versöhnung die *conditio sine qua non* der Tragödie, was unterscheidet ihre Wirkung dann von allen anderen »poetischen Werken«? Oder ist eben doch der unversöhnliche Gegensatz definitionsbestimmend, da – wie Goethe 1824 gegenüber Kanzler von Müller feststellt – »alles Tragische [...] auf einem unausgleichbaren *Gegensatz*« beruhe und das Tragische »schwindet«, sobald »Ausgleichung eintritt, oder möglich« wird (Gespräche, Bd. 3.1, S. 697)?

Die scheinbare Unvereinbarkeit von Versöhnung und Unversöhnlichem und die daraus vermeintlich resultierenden Unstimmigkeiten innerhalb der Gattungsbestimmung Goethes lassen meines Erachtens weniger auf Widersprüche innerhalb der Goetheschen Theorie schließen als vielmehr auf ein beiden Ansichten zugrundeliegendes Problembewußtsein des spannungsreichen Verhältnisses von tragischer und ästhetischer Ebene der Tragödie, das Goethes jahrzehntelanges Bemühen um die Gattung vorantreibt.

### I. Tragödientheoretisches am Shakespeare-Tag

Am 14. Oktober 1771 hält Goethe, kurz zuvor aus dem stürmischen Straßburg zurückgekehrt, eine Rede zu Ehren Shakespeares. Getreu der hier formulierten Maxime »Ruhe der Seele ist kein Festtagskleid« (FA I, 18, S. 9), charakterisiert Goethe in begeisterter Sprache den großen englischen Dichter nach Maßgabe seines Werkes, jenes »schöne[n] Raritätenkasten[s] in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt« (FA I, 18, S. 11). Shakespeare gebe sich in seinen Stücken als Wanderer mit »Siebenmeilenstiefeln« (FA I, 18, S. 9) zu erkennen, der das Ganze der Natur und Geschichte kenne und wisse, daß »das was wir bös nennen, [...] nur die andre Seite vom Guten« sei, die »notwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört« (FA I, 18, S. 12). Dementsprechend, so hebt Goethe hervor, seien dessen Stücke nicht durch jene drei Einheiten organisiert, die – der Rezeption der Aristotelischen *Poetik* im 18. Jahrhundert zufolge<sup>6</sup> – eine gute Tragödie auszeichnen. Nicht die Beachtung der Einheit des Ortes, der Handlung oder der Zeit ist für Goethes Beurteilung der Shakespeareschen Dramen ausschlaggebend, sondern vielmehr jener »geheime Punkt«, den »noch kein Philosoph gesehen und bestimmt« (FA I, 18, S. 11) habe.

Dieser Punkt ist wohl der markanteste und zugleich bekannteste Aspekt der Tragödientheorie des jungen Goethe: Jedes der Shakespeareschen Stücke drehe sich um diesen »geheimen Punkt [...] in dem das Eigentümliche unseres Ichs, die prätendierte Freiheit unsres Wollens mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenstoßt« (ebd.). Auch wenn es sich bei dieser Feststellung nicht um eine allgemeine Tragödiendefinition handelt, so erscheint der Zusammenstoß eines Men-

6 Vgl. hierzu Rosmarie Zeller: *Struktur und Wirkung. Zu Konstanz und Wandel literarischer Normen im Drama zwischen 1750 und 1810*. Bern, Stuttgart 1988.

schen (der sich frei glaubt) mit dem notwendigen (selbst von einem Helden nicht zu beeinflussenden) Gang des Ganzen hier als Inbegriff eines tragischen Handlungsverlaufs. Er weist voraus auf Goethes spätere, ins handelnde Subjekt verlagerte<sup>7</sup> Bestimmung des »tragischen Moment[s]« (FA I, 19, S. 642). 1813, im zweiten Teil von *Shakespeare und kein Ende!*, schreibt Goethe: Der tragische Moment sei immer dann gegeben, wenn sich das »einem Jeden inwohnende Mißverhältnis zwischen Sollen und Wollen« als »unauflöslich oder unaufgelöst« (ebd.) erweise.

Die Definition der Tragödie an die Darstellung eines tragischen Moments zu knüpfen, ist 1815, als die ersten zwei Abschnitte dieses *Shakespeare*-Aufsatzes erscheinen, keine tragödientheoretische Neuheit mehr, die agonale Begegnung von Freiheit und Notwendigkeit hat sich mit Friedrich Wilhelm Schellings philosophischer Lesart der Tragödie und ihrer Rezeption vor allem durch die Brüder Schlegel bereits als Signum tragischer Kunst auch jenseits der Gattungsgrenzen behauptet.<sup>8</sup> Und wenn Goethe in direktem Gegensatz zu Schelling, den Romantikern und Hegel<sup>9</sup> eine dem tragischen Moment innewohnende Versöhnungsqualität bestreitet, so ist man sich doch einig, daß eben jenes Aufeinandertreffen zwischen Wollen und Sollen, zwischen Freiheit und Notwendigkeit ein wesentlicher Bestandteil der Tragödie sei.

Anders verhält es sich jedoch im tragödientheoretischen Diskurs um 1770: Goethe steht zwar mit seiner Shakespeare-Begeisterung nicht allein, doch die in seinem Tragödienverständnis begründete Beweisführung der Größe des Engländers weicht entschieden von der Argumentationsstrategie seiner Zeitgenossen ab. Bekanntlich unterscheiden sich die Shakespeare-Befürworter von seinen Kritikern zunächst vor allem in der Sympathie und weniger im Maßstab, nach welchem sie seine Dramen messen: Gerade noch hat Lessing in seiner *Hamburgischen Dramaturgie* bei aller Wertschätzung Shakespeares die Aristotelische Tragödiendefinition als entscheidendes Kriterium für die Beurteilung von Tragödien erneuert und mit seiner Deutung des Tragödiensatzes der *Poetik* – eine Tragödie sei ein Gedicht, welches Mitleid erzeuge<sup>10</sup> – die Gattung in den Dienst einer wirkungsästhetischen Erziehung des Menschen gestellt.<sup>11</sup> Und selbst die Tragödiendefinition Herders bleibt in seinem großen *Shakespeare*-Aufsatz von 1773, dessen Vorstudien Goethe vor dem Abfassen seiner Rede wohl kennt, auf Aristotelischem Grund: Ungeachtet der historischen Differenzen und der entgegengesetzten Stoffe, die den Engländer

7 Schon Szondi (Anm. 3), S. 177, weist auf diese qualitative Differenz hin.

8 Vgl. Friedrich Wilhelm Schelling: *Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus* (1795), *Philosophie der Kunst* (Vorlesung ab 1802/03); August Wilhelm Schlegel: *Vorlesung über philosophische Kunstlehre* (1798/99), *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst* (1801-1804).

9 Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Über Wallenstein* (um 1800).

10 Vgl. Gotthold Ephraim Lessing: *Hamburgische Dramaturgie* (1767/68), 77. Stück.

11 Zu Lessings *Poetik*-Rezeption vgl. neben Max Kommerell: *Lessing und Aristoteles. Untersuchungen über die Theorie der Tragödie*. Frankfurt a.M. <sup>5</sup>1984 (zuerst 1940) beispielsweise auch Thomas Dreßler: *Dramaturgie der Menschheit – Lessing*. Stuttgart, Weimar 1996 und Eun-Ae Kim: *Lessings Tragödientheorie im Lichte der neueren Aristoteles-Forschung*. Würzburg 2002.

von den Griechen trennten, sei es Shakespeare, so Herder, gelungen, »dieselbe Wirkung hervor zu rufen, *Furcht* und *Mitleid*«. <sup>12</sup>

Im Gegensatz zu Herder, der Aristoteles für die eigene Position strategisch zu nutzen sucht, meidet Goethe in seiner *Rede* jeden direkten Bezug auf die tragödien-theoretischen Signalwörter ›Furcht‹ und ›Mitleid‹, obwohl er die *Poetik* seit 1767 kennt. Dieser konsequente Verzicht auf die Autorität des Griechen hat in der Forschung zu dem Schluß geführt, Goethe setze dem um 1770 traditionell wirkungs-ästhetischen Gattungsverständnis ein neues, gehaltsästhetisches entgegen. <sup>13</sup> Nicht wie die Shakespeareschen Stücke wirkten, sondern die Erkenntnis, daß in ihnen »der Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit« gestaltet werde, »der in den philosophischen Diskussionen des 18. Jhs. eine so große Rolle« spiele, wird als tragö-dientheoretische Innovation gewertet. <sup>14</sup> Die ausführliche Schilderung des außer-gewöhnlichen Lektüre-Erlebnisses, dessen Subjekt durch die gewählte Ich-Form das Erlebte selbst bezeugt, sei hingegen ein Beleg dafür, daß es sich bei diesem Text auch um ein Stück »Autobiographie« handle. <sup>15</sup>

Zweifelsohne macht die Lektüre Shakespeares auf den jungen Goethe immensen Eindruck. <sup>16</sup> Dennoch scheint es angesichts der tragödien-theoretischen Relevanz der *Shakespeare*-Rede, die in bezug auf den von Goethe entdeckten ›geheimen Punkt‹ wohl niemand abstreitet, zumindest verkürzt, die wirkungsästhetischen Passagen nicht vor gattungspoetologischem Hintergrund zu betrachten. Denn schon mit Blick auf die Argumentationsstruktur des Textes ist festzustellen, daß

12 *Johann Gottfried Herder: Werke in zehn Bänden*. Bd. 2. Hrsg. von Gunter E. Grimm. Frankfurt a. M. 1993, S. 508 (*Shakespeare*, endgültige Fassung 1773). Daß sich Herders Tragödienverständnis insgesamt deutlich von den Aristotelischen Vorgaben unterscheidet und ebenfalls mit dem Gegensatzpaar Freiheit – Notwendigkeit operiert, steht außer Frage (vgl. hierzu Andreas Herz: *Dunkler Spiegel – helles Dasein. Natur, Geschichte, Kunst im Werk Johann Gottfried Herders*. Heidelberg 1996; insbes. S. 299–316).

13 So hebt Joachim Müller in seiner Charakterisierung der Dramentheorie des jungen Goethe vier ausschließlich gehaltsästhetische Momente hervor (1. Theater als geschichtlicher ›Raritätenkasten‹; 2. ›geheimer Punkt‹ als Hinweis auf Goethes »Grundentwurf der menschlichen Existenz‹; 3. Darstellung naturhafter Charaktere in ›kolossalischer Größe‹; 4. keine moralische Zensur bei der Auswahl der darzustellenden »Kraftnaturen«), während die wirkungsästhetische Ebene der *Rede* gar nicht thematisiert wird. Vgl. Joachim Müller: *Goethes Dramentheorie*. In: *Deutsche Dramentheorien I. Beiträge zu einer historischen Poetik des Dramas in Deutschland*. Hrsg. von Reinhold Grimm. Wiesbaden 1981, S. 157–195. Von einer generellen Verabschiedung der Wirkungsästhetik im Sturm und Drang spricht (im Hinblick auf Goethes *Baukunst*-Aufsatz von 1772) auch Norbert Christian Wolf: *Streitbare Ästhetik. Goethes kunst- und literaturtheoretische Schriften 1771–1789*. Tübingen 2001, S. 188.

14 Vgl. Helmut Koopmann: *Zum Shakespeares Tag*. In: *Goethe-Handbuch*, Bd. 3, S. 518–526; Zitat S. 523.

15 So die These Koopmanns (Anm. 14): Es sei »entscheidend«, daß es Goethe gelinge, »den ›geheimen Punkt‹ zu benennen, der die Eigentümlichkeit des Shakespeareschen Dramas ausmacht«, da er mit dieser Definition »sicherlich« das »Wesen« der Shakespeareschen Tragödien »erfaßt« habe (S. 523); dagegen dokumentiere die Beschreibung der Wirkung lediglich, daß Goethe hier »über seine eigenen Leseerfahrungen und über seine Reaktionen auf die Lektüre Shakespeares« spreche (S. 518).

16 Vgl. z. B. *Dichtung und Wahrheit* (MA 16, S. 525 ff.).

Goethe die Frage nach der Wirkung der Shakespeareschen Stücke nicht durch die Frage nach dem Inhalt ersetzt. Er faßt mit seiner Analyse des »geheimen Punktes« die Komposition des Shakespeareschen Dramas neu<sup>17</sup> und entkräftet mit seiner These, daß Einheit, Ganzheit und Qualität der Stücke durch ihr tragisches Zentrum garantiert seien, die übliche Kritik am formalen Aufbau der englischen Tragödien. Die Frage nach der wirkungsästhetischen Ebene der *Rede* ist damit weder ersetzt noch geklärt;<sup>18</sup> vielmehr tritt ihre Bedeutung für die tragödientheoretischen Ausführungen Goethes bereits zu Beginn des Textes hervor, da hier die Shakespeareschen Stücke durch ihre Wirkung auf den Rezipienten charakterisiert werden. Die Lektüre seiner Werke lasse die Seele der Zuschauer »feuriger und größer« werden, eine Wirkung, die im Kontext der ästhetischen Diskussion um 1770 als erhaben zu klassifizieren ist.<sup>19</sup> In der *Rede* wird sie detailliert geschildert:<sup>20</sup>

Die erste Seite die ich in ihm las machte mich auf Zeitlebens ihm eigen; und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborner dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. *Ich erkannte, ich fühlte* aufs lebhafteste *meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert* – Alles war mir neu, unbekannt und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. *Nach und nach lernte ich sehen*, und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius, *ich fühle noch immer lebhaft was ich gewonnen habe* (FA I, 18, S. 10; Hervorhebungen M.-Ch. W.).

Der Tragödie wird hier die Möglichkeit einer Wirkung zugesprochen, die nicht auf *ἔλεος* (Mitleid) und *Φοβος* (Furcht) zielt, sondern den Zuschauer in seiner Selbst- und Welterkenntnis und in seinem Selbst- und Weltgefühl betrifft (»ich erkannte, ich fühlte«). Das vollständige anthropologische Ich als fühlendes und erkennendes Wesen erfährt sich bei der Lektüre der Shakespeareschen Stücke also auf zwei Ebenen: zum einen emotional, da die Tragödie im Zuschauer das Gefühl einer unendlichen Existenzenerweiterung erzeugt, einer Selbsterweiterung, in der sich das Ich als eins mit der Natur und das heißt (in spinozistischer Tradition) mit Gott

- 17 Vgl. FA I, 18, S. 11: »Seine Plane sind, nach dem gemeinen Styl zu reden, keine Plane, aber seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt«.
- 18 Dieser Frage ist in der Forschung aus tragödientheoretischer Sicht bisher keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Zur Interpretation des Textes insgesamt Wolf (Anm. 13), dessen überzeugende Rekonstruktion des Textes in seinem »überindividuellen literaturhistorischen und allgemein ideengeschichtlichen Kontext« (S. 23) des westeuropäischen Genie-Diskurses es erlaubt, den Fokus hier zu verschieben, um die tragödientheoretische Relevanz der Goetheschen *Rede* in den Blick zu nehmen.
- 19 Zum Begriff des Erhabenen vor Kants *Kritik der Urteilskraft* vgl. den entsprechenden Eintrag bei Johann Georg Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste* (Bd. 1), Leipzig 1771: Indem sich der Zuschauer bemühe, die Größe des erhabenen Gegenstandes nach seinem eigenen Maßstab zu messen, erhebe sich sein eigener »Geist« bzw. sein eigenes »Herz« und seine Seele nehme »einen hohen Schwung um sich zu jener Größe zu erheben« (S. 342).
- 20 Mit Wolf (Anm. 13), S. 49–55, ist der Sprecher der *Rede* nicht autobiographisch aufzufassen, sondern als ein überindividuelles »dithyrambisch[es]« Ich, das sich der Mittel der Genie-Rhetorik bedient.

erfährt. Zum andern wirkt die Tragödie intellektuell, indem sie eine prozessuale Selbst- und Welterkenntnis ermöglicht (»nach und nach lernte ich sehen«).

Da diese doppelte Wirkung als Vorgang einer Heilung beschrieben wird, die auf einer affektbedingten Gefühls- und Erkenntnissteigerung beruht, liegt es nahe, Goethes Heilungs-Modell punktuell mit der Aristotelischen Katharsis-Metapher zu vergleichen.<sup>21</sup> Wird die Aristotelische Katharsis als ein quantitativer Prozeß verstanden, in welchem ein Affekt durch Erregung verringert, ausgeglichen oder eliminiert wird, so ist Goethes wirkungsästhetisches Modell dem Aristotelischen entgegengesetzt, da er von einer Verwandlung eines Gefühls in eine Fertigkeit spricht, die die Heilung bewirkt. Liest man hingegen die Aristotelische Katharsis als einen qualitativen Prozeß, so wäre hiermit gerade diese Verwandlung eines Affekts in eine affektiv oder intellektuell erworbene emotionale Haltung zu verstehen.<sup>22</sup> Von hier aus könnte auch Goethes tragödientheoretischer Ansatz der *Shakespeare-Rede* als ein kathartischer begriffen werden, unabhängig von der Frage, ob Goethe in seiner *Shakespeare-Rede* an Aristoteles anknüpfen will oder nicht. In jedem Fall zeichnet es schon das frühe Goethesche Tragödienverständnis aus, daß die (mittels eines kathartischen Prozesses) veranlaßte Gefühls- und Erkenntnissteigerung keinerlei moralische Implikation besitzt.<sup>23</sup> Vielmehr wird dem Blinden, der durch die Lektüre zum Sehenden gemacht wird, die Rezeption der Tragödie zum Erlebnis ästhetischer Freiheit:

Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Es schien mir die Einheit des Orts so kerkermäßig ängstlich, die Einheiten der Handlung und der Zeit lästige Fesseln unsrer Einbildungskraft. *Ich sprang in die freie Luft*, und fühlte erst daß ich Hände und Füße hatte. (FA I, 18, S. 10; Hervorhebung M.-Ch. W.)

Im engeren Sinne wird eine Befreiung des modernen Tragödiendichters von den Regeln der Aristotelischen *Poetik* beschrieben. Im weiteren Sinne aber lassen sich die zuvor benannten Lektürefolgen der Existenzerweiterung und Welterkenntnis von hier aus als ein grundlegender erkenntnistheoretischer Perspektivwechsel lesen: Das rezipierende Subjekt ändert sowohl den Blick auf sich selbst als auch den auf die Welt. Die diesen Perspektivwechsel begründende ästhetische Erfahrung, die Rezeption der Shakespeareschen Stücke, wird vom Sprecher als Akt der Befreiung wahrgenommen.

21 Zum Interpretationsspektrum des Aristotelischen Katharsis-Begriffs vgl. Stephen Halliwell: *Aristotle's poetics: A study of philosophical criticism*. London 1986, Appendix 5: *Interpretations of katharsis*, S. 350-357.

22 Das quantitative Modell wird prominent vertreten von Wolfgang Schadewaldt: *Furcht und Mitleid?* [zuerst 1955]. In: ders.: *Hellas und Hesperien*. Zürich, Stuttgart 1960, S. 346-388, das qualitative Modell von Arbogast Schmitt: *Die Moderne und Platon*. Stuttgart, Weimar 2003, S. 357-380.

23 Vgl. Goethes Hinweis, daß auch von Shakespeare, der »uns durch die ganze Welt« führe, gelte, daß »das was wir böse nennen, [...] nur die andre Seite vom Guten« ist, »die so notwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, als zona torrida brennen und Lapland einfrieren muß daß es einen gemäßigten Himmelsstrich gebe« (FA I, 18, S. 12).



Im Kontrast zu dieser positiven Form ästhetischer Freiheitserfahrung des Lesers steht die negative des tragischen Helden, die sich im Zusammenstoß »der prätendierte[n] Freiheit unsres Wollens mit dem notwendigen Gang des Ganzen« (FA I, 18, S. 11) manifestiert. Der Stellenwert, der diesem Zusammenstoß – als »geheimem Punkt« der dramatischen Konzeption Shakespeares – in Goethes tragödientheoretischer Argumentation zukommt, wird nun deutlich in seiner Funktion als Gegenbild desjenigen Freiheitsmodells, das die ästhetische Wahrnehmung bietet. Während die Freiheit für den Tragödienhelden nämlich nur im Scheitern zu realisieren ist, spricht Goethe dem Rezipienten die Fähigkeit zu, Freiheit zu erleben, indem er – statt in ethischer Hinsicht die Frage von Fehler, Schuld, Verantwortlichkeit zu diskutieren – in ästhetischer Hinsicht den eigenen Anteil am Ganzen erkennt: Entdeckt wird die ästhetische Ebene menschlicher Freiheit, die zwar in ihrem realen Zusammenstoß »mit dem notwendigen Gang des Ganzen« tragisch zu nennen ist, für den Rezipienten aber im Prozeß des Erkennens der »Geschichte der Welt«, die in Shakespeares Theater »vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt« (FA I, 18, S. 11), das Gefühl von Existenzenerweiterung und Weltkenntnis bewirkt – ein sinnliches wie intellektuelles Erleben wohlgemerkt, das nicht mit dem Ende des Theaterabends verklängt. Explizit versichert der dithyrambische Sprecher: »ich fühle noch immer lebhaft was ich gewonnen habe« (ebd.).

Was Goethe Shakespeares Stücken tragödientheoretisch zuschreibt, ist also im Grunde die kathartische Wirkung eines tragischen Ereignisses: Gerade die Darstellung und Betrachtung des (ja durchaus mitleid- und furchterregenden) Zusammenstoßes des Menschen in seinem Freiheitsanspruch mit dem notwendigen Gang des Ganzen führe zum Gefühl einer gereinigten – nimmt man den Hinweis auf die Wunderhand, die dem Blinden das Sehen schenkt, ernst –, einer geheilten Sicht auf das eigene Ich und auf die Welt. Im Idealfall könne die Tragödie bewirken, daß der Rezipient das zu vermeiden vermag, was in Shakespeares Stücken dargestellt wird: das tragische Scheitern des Menschen, der sich – wie Prometheus etwa<sup>24</sup> – der Grenzen seiner Freiheit nicht bewußt ist.

Für seine späteren tragödientheoretischen Überlegungen übernimmt Goethe meines Erachtens folgende Erkenntnis: Ohne die Darstellung der tragischen Erfahrung des Helden, die im Zusammenstoß seiner prätendierten Freiheit mit dem notwendigen Gang des Ganzen liegt, kann der Zuschauer keine ästhetische Freiheit erlangen, denn die Form der Tragödie wird von dem gehaltsästhetisch zu realisierenden »geheimen Punkt« bedingt, der die Einheit des Stückes und damit seine ästhetische Wirkung garantiert. Offen aber bleibt bis auf weiteres, weshalb Shakespeares oftmals drastische Darstellung des tragischen Moments nicht die heilende, ästhetisch-befreiende Wirkung seiner Stücke mindert oder gar aufhebt. Diese Frage wird zentral in der gattungspoetologischen Diskussion des Jahres 1797.

24 Zur Autonomie-Anmaßung der Prometheus-Figur bei Goethe vgl. Ulrich Gaier: *Vom Mythos zum Simulacrum. Goethes »Prometheus«-Ode*. In: *Lenz-Jb.* 1 (1991), S. 147-167.



## II. Das Dilemma der klassischen Tragödientheorie

Goethes Konzentration auf epische Stoffe und seine fortgesetzten Bemühungen um den *Faust* führen zusammen mit Schillers Arbeit am *Wallenstein* zu einem intensiven Austausch gattungstheoretischer Überlegungen, in deren Zentrum 1797 das Verhältnis der einzelnen Gattungen zur Poesie überhaupt steht.

Beide Gesprächspartner treffen in gattungspoetologischen Fragen nicht unvorbereitet aufeinander: Schillers Aufsätze zur Tragödientheorie aus den frühen 90er Jahren werden hier ebenso relevant wie seine Abhandlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795), die das wirkungsästhetische Ziel der Autonomieästhetik, die Herstellung der Gemütsfreiheit des Rezipienten, zuallererst transzendentalanthropologisch fundiert. Goethe wiederum hat sich insbesondere in seinem *Wilhelm Meister* mit verschiedenen Wirkungsweisen des Theaters und der Tragödie beschäftigt; hochfliegende Ansprüche werden hier aufs schärfste mit den Realien des zeitgenössischen Theaterbetriebs kontrastiert.<sup>25</sup>

Die Hoffnung auf jene unmittelbare und befreiende Wirkung, die die Rezeption Shakespeares 1771 zu versprechen scheint, relativiert sich sowohl in den *Lehrjahren* als auch in den poetologischen Diskussionen mit Schiller, da es sich in vielerlei Hinsicht als problematisch erweist, eine »rein ästhetische Rührung« (MA 8.1, S. 455) durch die Gattung Tragödie anzustreben: Zum einen erfordere die angemessene, d.h. ästhetische und eben nicht moralische Rezeption der Tragödie ein hohes Maß an Bildung auf Rezipientenseite;<sup>26</sup> zum anderen aber, und hierin liegt meines Erachtens das tragödientheoretische Dilemma der Weimarer Klassik, stehen Goethe und Schiller vor der Frage, wie der sogenannte »Raub der Gemütsfreiheit«, den der Tragödiendichter gattungsbedingt in Kauf nehmen müsse, mit dem allgemeinen poetischen Ziel ästhetischer Distanz in Einklang zu bringen sei.<sup>27</sup>

Schillers Vergleich zwischen Epiker und Tragödienschreiber macht die Dringlichkeit dieser Frage deutlich: Der Rezipient des Epos befinde sich in der »höchste[n] Freiheit des Gemüts«, im Zustand der »Integrität« und »allseitigen vereinigten Tätigkeit« seiner »Kräfte«, weil der epische Dichter »bloß das ruhige Dasein und Wirken der Dinge nach ihren Naturen« schildere und sein »Zweck« somit »schon in jedem Punkt seiner Bewegung« liege (MA 8.1, S. 332). Dagegen müsse die ge-

25 So ruft Wilhelms erste Shakespeare-Lektüre weder Existenzenerweiterung noch Weltaneignung hervor, vielmehr verliert er sich »im Strom jenes großen Genius« und vergißt sich zunächst »völlig« darüber (HA 7, S. 181). Weit entfernt von einer ästhetischen Rezeption des Kunstwerks nähert sich Wilhelm den Shakespeareschen Stücken zunächst nur stofflich und hat bei der Kategorie des »Ganzen« nicht das von Serlo angesprochene »Gefühl für ein ästhetisches Ganzes« im Blick, das nur »wenige Menschen aller neuern Nationen« hätten, sondern das Ganze des Textes, weshalb er zunächst auf einer ungekürzten Aufführung der Tragödie (vgl. HA 7, S. 295) besteht.

26 Zu Goethes differenzierender Einschätzung des Publikums vgl. seinen Brief an Schiller vom 6. Dezember 1797. Zur Unterscheidung von stofflichem und ästhetischem Interesse vgl. etwa Schillers Kritik an Diderots Abhandlung *Essais sur la peinture* (an Goethe, 7.8.1797), vgl. auch Goethes Antwort (an Schiller, 12. u. 14.8.1797).

27 Zur gattungspoetologischen Problemlage vgl. auch Schillers 22. Brief *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795).

lungene Tragödie von einem »prägnant[en]« Moment ausgehen und »in stetiger und beschleunigter Bewegung zu ihrem Ende« eilen (MA 8.1, S. 429),<sup>28</sup> wodurch der tragische Dichter die ästhetische Freiheit des Zuschauers raube, indem er dessen »Tätigkeit nach einer einzigen Seite richtet und konzentriert« (MA 8.1, S. 332).

Mit anderen Worten: Um das Gattungsziel der Tragödie zu erreichen, müsse der Dichter Verstand und Einbildungskraft des Rezipienten in eine bestimmte Richtung zwingen, und er verhindere somit das »freie Spiel der Erkenntniskräfte«, das Schiller in seiner *Ästhetischen Erziehung* im Anschluß an Kant als genuinen Zustand ästhetischer Erfahrung, als Ziel der Autonomieästhetik beschreibt (vgl. SNA 20, S. 359). Dieses freie Spiel scheint 1797 nur durch das Epos realisierbar, das durch seinen ruhigen, gleichmäßigen Gang den Zuhörer stets in der erwünschten Freiheit des Gemüts halte.

Um die Tragödie dennoch als »vollwertige« poetische Gattung explizieren zu können, entwickelt Schiller im Austausch mit Goethe verschiedene Ansätze, die das Ideal ästhetischer Gemütsfreiheit auch angesichts eines tragischen Handlungsverlaufes garantieren sollen. So gründet sich beispielsweise Schillers »Vertrauen zur Oper« auf die Hoffnung, aus dieser Gattung könnte sich »das Trauerspiel in einer edlern Gestalt« entwickeln, da aufgrund der »freiere[n] harmonische[n] Reizung« des Zuschauers durch die Musik »wirklich auch im Pathos selbst ein freieres Spiel« des Gemüts möglich sei (MA 8.1, S. 477 f.).<sup>29</sup>

Wie verhält sich Goethe zu dieser für das Selbstverständnis klassischer Ästhetik so grundlegenden Problematik? Erstaunlicherweise gibt seine den Stand der Diskussion Ende 1797 zusammenfassende Skizze *Über epische und dramatische Dichtung* hierzu keine nähere Auskunft. Beschrieben werden beide Gattungen hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede, der darzustellenden Gegenstände und Motive sowie hinsichtlich der künstlerischen Verfahrens- und Vortragsarten. Den von Schiller immer wieder markierten Gegensatz von tragischer und epischer Wirkung greift Goethe in seiner abschließenden Charakterisierung des Rhapsoden und Mimen zwar auf, doch wird die zugrundeliegende Spannung zwischen tragischem Zweck der Tragödie und ästhetischem Zweck aller Poesie im Text weder referiert noch reflektiert. Der Rhapsode solle, so Goethe, »die Zuhörer [...] beruhigen«, der Mime hingegen seine »Leiden« so mitfühlbar vorführen, daß sich der Zuschauer darüber selbst »vergesse«, sich »nicht zum Nachdenken er-

28 Vgl. insgesamt Schillers (in Reaktion auf die Lektüre des Goetheschen *Laokoon*-Aufsatzes verfaßte) Überlegungen zur Bedeutung des prägnanten Moments für die Handlungsführung der Tragödie (an Goethe, 2.10.1797).

29 Vgl. auch Schillers Begründung seiner Versifizierung des *Wallenstein* (an Goethe, 24.11.1797) oder seine These, daß auch die epische Gattung einen systematischen Mangel habe (die Gefahr zu großer Sinnlichkeit), weshalb Tragödie und Epos ihre strukturellen Mängel in gegenseitigem Austausch (nicht in Vermischung!) beheben müßten (an Goethe, 26.12.1797). Schillers Theorie des Erhabenen gehört im engeren Sinne nicht zu diesen Ansätzen, weil hier die Freiheit des Rezipienten gerade auf der Aufgabe des freien Spiels der Erkenntniskräfte zugunsten der symbolischen Anschauung einer Vernunftidee (nämlich der der Freiheit) basiert. Vgl. *Über das Erhabene* (Erstdruck 1801).

hebe«, sondern statt dessen der Handlung »leidenschaftlich« folge, »seine Phantasie« müsse daher »ganz zum Schweigen gebracht« werden (FA I, 22, S. 297).

Das hieraus resultierende Dilemma der klassischen Tragödientheorie aber spart Goethe in seinem »Protokoll« aus – weder er noch Schiller können zu diesem Zeitpunkt eine plausible Lösung der Tragödienfrage anbieten. Zwar fordern sowohl Goethe als auch Schiller, daß die tragische Ebene und die aus ihr folgende tragische Wirkung weder die autonomieästhetische Bestimmung des Kunstwerkes noch die darauf basierende ästhetische Freiheit des Rezipienten zunichte machen dürfe. Ebenso heben beide hinsichtlich der Gattungsgeschichte Beispiele einer gelingenden Synthese zwischen Tragischem und Ästhetischem hervor: Zum einen leiste dies Shakespeare, wie Goethe bereits 1771 betont und Schiller 1797 am Beispiel *Richard III.* darlegt,<sup>30</sup> zum anderen die griechischen Tragiker, bei denen, wie Goethe es 1797 formuliert, »das höchste pathetische [...] nur ästhetisches Spiel« war (MA 8.1, S. 462).

Wie jedoch diese Synthese zwischen tragischer und ästhetischer Wirkung der Tragödie aus produktionsästhetischer Perspektive herzustellen sei, scheint zu diesem Zeitpunkt weder Goethe noch Schiller klar zu sein. Letzterer bezeichnet seine frühen Tragödien als »zu stofflich« in ihrer Wirkung; sie hätten zwar auf pathetischem Weg ihr Ziel erreicht, doch sieht er sie unter ästhetischem Gesichtspunkt als mißlungen an.<sup>31</sup>

Goethe seinerseits läßt etliche seiner frühen Trauerspielentwürfe als Fragmente liegen, weil sie, wie es im 7. Buch von *Dichtung und Wahrheit* heißt, »mit einem tragischen Ende drohten« (FA I, 14, S. 312), und empfindet andererseits, wie er gegenüber Schiller bekennt, seine *Iphigenie* als »ganz verteufelt human« (MA 8.1, S. 874).<sup>32</sup> Im Jahr 1797 schließlich sind weder der *Faust* noch der *Wallenstein* weit genug gediehen, als daß sich eine praktische Lösung dieses Dilemmas klassischer Tragödientheorie absehen ließe. Als völlig unzureichend wird in diesem Zusammenhang auch die (vermeintliche) Lösung der Romantiker eingestuft, die im tragischen Handlungsverlauf der antiken Tragödie bereits eine versöhnende Wirkung auf den Zuschauer erkennen würden. So heißt es etwa in der Xenie *Die höchste Harmonie*:

30 Vgl. Schiller an Goethe, 28.11.1797.

31 Vgl. z. B. Schiller an Christian Gottfried Körner, 28.12.1796.

32 Vgl. hierzu auch Schillers Kritik der untragischen Wirkung der *Iphigenie* in seinem Brief an Goethe vom 26. Dezember 1797. Zelter hingegen sieht gerade diese allgemein ästhetische Wirkung als Vorzug des Goetheschen Stücks an: Die antike Behandlung des Stoffes habe ihn im Theater »furchtbar angepackt«, zu Hause habe er sich aber wieder an Goethes »deutsche, stille, reine, entsöhnende, große Iphigenie« erinnert (an Goethe, 15.7.1824; MA 20.1, S. 811 f.), vgl. auch Zelters Kritik am unversöhnlich Tragischen der Griechen (an Goethe, 6.11.1831). Zur Rezeption der Goetheschen *Iphigenie* durch Zelter vgl. Richter (Anm. 5), S. 116–123, der in Zelters positiver Hervorhebung der »harmonische[n] Wirkung von Goethes *Iphigenie*« bereits »fast das der *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* zugrundeliegende Argument vorweggenommen« sieht (S. 120), ohne die Problematik der klassischen Tragödientheorie, die Goethe und Schiller gerade an der *Iphigenie* festmachen, in den Blick zu nehmen. Die Wirkung der *Iphigenie* ist für Goethe ein Teil des Problems, das er in seiner *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* lösen will, nicht – wie es Richter (und Zelter?) scheint – ein Teil der Lösung.

»Oedipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erkennt sich, / Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst« (MA 4.1, S. 815).<sup>33</sup>

Erst in den Folgejahren wird Schiller seinerseits durch die eigene Tragödienproduktion eine Reihe praktischer Lösungsvorschläge unterbreiten, deren tragödientheoretisches Fundament er in seiner Vorrede zur *Braut von Messina* noch einmal reflektiert.

### III. Goethes Lösung: Katharsis

Goethe wiederum beschäftigt sich in den kommenden Jahrzehnten mit verschiedenen Aspekten tragischer Dichtung: Er führt im *Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters* (1821) die bereits mit Schiller begonnene Charakterisierung alter und neuer Tragödie fort, differenziert in seinem großen Shakespeare-Aufsatz (1815) Tragisches gattungshistorisch im Verhältnis von Sollen, Wollen und Vollbringen, prüft und diskutiert Möglichkeiten tragischer Kunst innerhalb und jenseits der Gattungsgrenzen.<sup>34</sup> Schließlich präsentiert er in seiner *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* seine Lösung des Tragödien-Dilemmas, das er nun, 1826<sup>35</sup>, auch als solches markiert: Jeder gebildete Mensch werde, so heißt es in der *Nachlese*,

empfinden und gestehen, daß Tragödien und tragische Romane den Geist keineswegs beschwichtigen, sondern das Gemüth und das was wir das Herz nennen in Unruhe versetzen und einem vagen unbestimmten Zustande entgegenführen. (FA I, 22, S. 338)

Goethe unterstreicht jetzt sogar die Relevanz dieses tragödientheoretischen Problems, indem er im 1827 erscheinenden 6. Band der Hefte *Über Kunst und Altertum* zugleich mit der *Nachlese* nicht nur den Aufsatz *Über epische und dramatische Dichtung* von 1797 erstmals veröffentlicht, sondern zugleich auch eine Auswahl jener Briefe, die gerade die Problematik klassischer Tragödientheorie ansprechen. Abgedruckt wird etwa Schillers Urteil über die *Iphigenie*, wonach jede Wirkung, die der Freund an sich selbst oder an anderen erfahren habe, »poetisch« und eben »nicht tragisch« gewesen sei; Goethe habe zwar für die Gemütsfreiheit des Zuschauers, nicht aber für tragische Spannung gesorgt, und so werde es »immer seyn, wenn eine Tragödie, auf epische Art, verfehlt wird« (FA I, 22, S. 303).

Jetzt, im Jahr 1827, kann Goethe es sich leisten, das Dilemma klassischer Tragödientheorie zu benennen, weil er überzeugt ist, auf die Frage, wie die Gemütsfreiheit der Zuschauer auch angesichts eines tragischen Handlungsverlaufs zu garantieren sei, eine befriedigende Antwort gefunden zu haben. Diese Antwort, die in deutlicher Korrespondenz zu Goethes etwa zeitgleicher Arbeit am »Prolog«<sup>36</sup> zu *Faust II*,

33 Vgl. auch die *Xenien Griechische und moderne Tragödie und Entgegengesetzte Wirkung*.

34 Vgl. z. B. Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften*, über die Goethe im Nachhinein sagt, er habe hier Katharsis walten lassen (an Zelter, 29.1.1830).

35 Zur Datierung des Textes vgl. Anm. 36.

36 Als »Prolog auf der Erde« bezeichnet Hans-Jürgen Schings die *Anmutige Gegend* (*Faust II*, I, 1), aufgrund der Schlüsselstellung, die dieser Szene – als ein Seitenstück zum *Prolog im Himmel* (*Faust I*) – in der Gesamtkomposition der Tragödie zukomme;

zur Reinigung des »unruhig[en]« Fausts mittels eines Heilschlafes, steht,<sup>37</sup> erscheint ihm von solcher Bedeutung, daß er sie Aristoteles zuschreibt, jener Autorität, die er bei seinen tragödientheoretischen Anfängen so sorgfältig meidet. Aristoteles nämlich, so stellt er 1826 fest, habe mit seinem Hinweis auf die Katharsis den Weg bezeichnet, auf dem sich Tragisches und Ästhetisches vereinen ließen: auch vom tragischen Dichter sei die »aussöhnende Abrundung« zu leisten, »welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird« (FA I, 22, S. 336). Mit dieser »aussöhnende[n] Abrundung« sei nicht eine »entfernte Wirkung« auf den Zuschauer gemeint (vgl. ebd.), noch eine moralische Besserung des Menschen (FA I, 22, S. 338). Die Tragödie müsse vielmehr »Wenn sie durch einen Verlauf von Mitleid und Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, [...] mit Ausgleichung, mit Versöhnung solcher Leidenschaften zuletzt auf dem Theater ihre Arbeit abschließen« (FA I, 22, S. 336).

Ob Goethe mit dieser Auslegung einen Aspekt der Aristotelischen Katharsis-Formel trifft, ist in der Forschung wiederholt diskutiert worden; gegen die ältere Forschung, die insgesamt von einer (produktiven) Fehlinterpretation Goethes ausgeht,<sup>38</sup> setzt sich Wolfgang Wittkowski mit seiner provokanten These ab, Goethe wäre »der einzige bisher, der die *Poetik* an dieser [Katharsis]-Stelle richtig las«.<sup>39</sup> Er belegt diese behauptete Übereinstimmung des Goetheschen mit dem Aristotelischen Ansatz allerdings durch eine Interpretation der *Nachlese*, die auf der Annahme poetischer Gerechtigkeit und damit einhergehend einer moralischen (und

vgl. Hans-Jürgen Schings: *Dante, Byron und Faust. Der Prolog von »Faust II«*. In: *Westöstlicher und nordsüdlicher Divan. Goethe in interkultureller Perspektive*. Hrsg. von Ortrud Gutjahr. Paderborn u. a. 2000, S. 197-209; Zitat S. 209. Schings macht eine Datierung der Eingangsszene auf das Jahr 1826 plausibel, da sich Goethe hier intensiv mit Byrons Tragödie *Manfred* und Dantes *Commedia* beschäftige, mit jenen Texten also, deren produktiver Rezeption der *Prolog* seine »weltliterarische« Dimension verdankt. – Die *Nachlese zu Aristoteles' Poetik* entsteht, wie Jost Schillemeit nachweist, im Dezember 1826, »zu eben der Zeit, als Goethe nach Vollendung der *Helena* sich der Planung des *Faust II* im ganzen zuwandte«; vgl. Jost Schillemeit: *Produktive Interpretation. Goethes »Nachlese zu Aristoteles' Poetik« im entstehungsgeschichtlichen Kontext*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 55 (1981), S. 629-638; Zitat S. 629.

37 Goethe läßt das produktionsästhetische Verfahren kathartischer Aussöhnung bereits im *Prolog* leitmotivisch anklingen: Der hilfreiche Luftgeist Ariel besingt in der Dämmerung den »Jammer«, den die Elfen angesichts des »Unglücks mann[es]« Faust unabhängig von seiner möglichen Schuld fühlen, und fordert sie auf, ihn in einen Heilschlaf zu versetzen und von »des Vorwurfs glühend bittre[n] Pfeilen« zu reinigen, wobei er, mit dem Reinigungsritual anscheinend auf das beste vertraut, genaue Anweisungen gibt (vgl. *Faust II*, I, 1, V. 4621-4625, 4628 f.). Der gereinigte Faust erwacht erquickt und lebensfroh bei Sonnenaufgang, ausgestattet mit einem neuen Sehen, das ihm zum ersten Mal das Ganze der Natur als »Paradies« (V. 4694) erscheinen läßt. In seinem neuen Streben »Zum höchsten Dasein« (V. 4685) begreift er (angesichts des schmerzenden Anblicks der Sonne, vgl. V. 4702-4714) die eigenen menschlichen Grenzen und vermag zugleich, sich die Welt ästhetisch anzueignen: »Am farbigen Abglanz haben wir das Leben« (V. 4727).

38 Vgl. Kommerell (Anm. 11), S. 61.

39 Wolfgang Wittkowski: *Katharsis. Goethe, Aristoteles und der Streit der Philologen*. In: *GJb* 1987, S. 113-127; Zitat S. 120.

eben nicht ästhetischen) Beurteilung von Kunst beruht: »Sühne« und das »wunderbare menschliche Vermögen des Vergebens« werden bei ihm zum Inbegriff des Goetheschen Tragödienverständnisses.<sup>40</sup> Wittkowski wird hiermit nicht nur der Aristotelischen Position nicht gerecht,<sup>41</sup> sondern erkennt auch die Gründe für Goethes Interesse an der Aristotelischen Katharsis-Metapher, die sich vor dem skizzierten Dilemma der klassischen Tragödientheorie klar abzeichnen: Goethe nutzt den Begriff der Katharsis als ein Scharnier, das es ermöglicht, Tragisches und Ästhetisches innerhalb seiner Tragödientheorie miteinander zu verbinden, ohne entweder auf die tragische oder auf die ästhetische Wirkung der Tragödie verzichten zu müssen. Zum einen bestimmt er Katharsis nämlich als die »aussöhnende Abrundung, welche eigentlich [...] von allen poetischen Werken gefordert wird« (FA I, 22, S. 336), und schreibt der Tragödie damit eine (allgemein) *ästhetische* Wirkung zu; zum andern fordert Goethe: »In der Tragödie« bedürfe die Katharsis eines »Menschenopfer[s]«, so daß auch die *tragische* Wirkung der Tragödie garantiert ist, unabhängig davon, ob dieses tatsächlich vollzogen oder in letzter Minute »durch ein Surrogat« ersetzt wird (ebd.).<sup>42</sup>

Goethe liefert mit seiner Katharsis-Konzeption nicht nur einen Begriff, der das Zugleich von Tragischem und Ästhetischem tragödientheoretisch zu benennen vermag, sondern auch die Lösung, wie dieses tragödienspezifische Verhältnis produktionsästhetisch umzusetzen ist. Hierzu gehört zunächst, daß Handlungsführung und -präsentation nur gemeinsam die angestrebte Ausgleichung erzeugen können: Um auf die hierfür notwendige Verbindung von Stoff und Form hinzuweisen, verwendet Goethe den Begriff der »Construction der Tragödie« (FA I, 22, S. 338). Nicht der tragische Ausgang ist demzufolge dafür ausschlaggebend, ob ein Stück die Bezeichnung Tragödie verdient, sondern die »Construction« oder »Komposition« (MA 20.2, S. 1300) des Dramas. Auf der Ebene der »Construction« nämlich muß es gelingen, einen Ausgleich zwischen tragischer und ästhetischer Wirkung zu erzeugen. Wie dies zu denken sei, spricht Goethe am Ende seiner *Nachlese* in aller Deutlichkeit aus, indem er der »Unruhe« des Herzens und des Gemüts (FA I, 22, S. 338), die die tragische Kunst gemeinhin bewirke, sein eigenes Tragödienideal als dasjenige des Aristoteles entgegensetzt:

»Aristoteles spricht von der Construction der Tragödie, insofern der Dichter sie [die Tragödie] als Object aufstellend, etwas würdig Anziehendes, Schau- und Hörbares abgeschlossen hervorzubringen denkt« (ebd.). Der klassizistisch anmutende zweite Teil dieses Satzes verdeckt die Bedeutung, die im Anfang dieser Bestim-

40 Ebd., S. 124.

41 Vgl. Halliwell (Anm. 21).

42 Auch wenn Goethe die Qualität dieses Menschenopfers hier nicht näher bestimmt, so ist wohl an jene Konstellationen zu denken, die Goethe in zahlreichen anderen Texten als tragische und an sich unversöhnliche Momente beschreibt, sei es nun der »Zusammenstoß von präntendierter Freiheit und dem notwendigen Gang des Ganzen« (*Zum Shakespeares-Tag*) oder das »unlösbare Mißverhältnis zwischen Sollen bzw. Wollen und Vollbringen« (*Shakespeare und kein Ende!*). Zum Begriff des Opfers und seiner tragödientheoretischen Relevanz vgl. Peter-André Alt: *Agon und Autonomie. Zu den Tragödientheorien Goethes und Schillers*. In: GJb 2005, S. 117-136. Leider lag dieser Beitrag bei Abfassung meines Textes noch nicht vor.



mung liegt: Nur insofern der Dichter seinen tragischen Stoff als »Object« behandelt, d.h. sich seinem Thema nicht mit subjektiv-pathologischem, sondern mit objektiv-ästhetischem Interesse nähert,<sup>43</sup> kann die »Construction« der Tragödie den kathartischen Ausgleich zwischen tragischer und ästhetischer Ebene leisten.<sup>44</sup> Die Forderung, die Tragödie als »Object« aufzustellen, umfaßt den Anspruch auf einen tragischen Handlungsverlauf ebenso wie die Einhaltung der ästhetischen Distanz des Autors zu seinem Stoff. Goethes Betonung der »Construction« der Tragödie zeigt zugleich an, daß das Bedingungsverhältnis zwischen Tragischem und Ästhetischem, das er ja bereits in seiner Rede *Zum Shakespeares-Tag* postuliert, durch die Form der Tragödie gewährleistet werden muß. Nur so könne eine gattungsspezifische Wirkung erreicht werden, denn gerade hierin liegt der »kitzliche Punkt« der Tragödie: der tragische Moment (der Zusammenstoß von präntendierter Freiheit und notwendigem Gang des Ganzen) darf in ihr nicht als »rein tragische[r] Fall [...], welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich sein muß« (MA 20.2, S. 1564), dargestellt werden, sondern ist in eine Form zu bringen, die eine ästhetische Erfahrung ermöglicht. Der tragische Konflikt soll in seinem ganzen Umfang (bis hin zum »Menschenopfer«), aber weder unmittelbar noch absolut, sondern ästhetisch vermittelt und relativiert als Teil eines künstlerischen Ganzen dargestellt werden. Durch die hierdurch ermöglichte versöhnende Abrundung auf dem Theater gehe der Zuschauer dann zwar »um nichts gebessert« (FA I, 22, S. 338), aber doch mit dem Gefühl seiner Gemütsruhe nach Hause, einem Gefühl, in welchem der klassische Glaube an die ästhetische Freiheit des Menschen ebenso mitschwingt wie die ästhetische Sicht auf die Welt und auf den Ort des eigenen Ichs in ihr.

Goethes Idee dieser kathartischen »Construction der Tragödie«, entstanden während seiner Arbeit an der Komposition des *Faust II*,<sup>45</sup> bietet ihm neben produktionsästhetischen Einsichten auch eine tragödientheoretische Lösungsformel, welche er in der *Nachlese* festhält. Die immense sowohl praktische als auch theoretische Bedeutung, die diese Lösung für Goethe hat, führt ihn dazu, zudem gegen allen Widerspruch, der sich bereits unmittelbar nach Erscheinen seiner *Nachlese* zu regen beginnt, auf seiner Katharsis-Deutung zu beharren: Er habe, so berichtet er Zelter am 31. Dezember 1829, eine Stelle der *Poetik* »als Bezug auf den Poeten und die Komposition« ausgelegt, und er müsse bei dieser »Überzeugung bleiben, weil ich die Folgen die mir daraus geworden nicht entbehren kann« (MA 20.2, S. 1300).

43 Dies ist für den klassischen Goethe noch undenkbar, wie er Schiller am 9. Dezember 1797 bekennet: »Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es [...] mir niemals gelungen irgend eine Tragische Situation zu bearbeiten und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht« (MA 8.1, S. 462).

44 Bereits die bloße Gegenüberstellung von zwei tragischen Szenen aus dem *Faust*, die subjektiv-pathologisch gefärbte Kerker-Szene am Ende des ersten Teils und die im Gesang (!) des Turmwächters objektiv-ästhetisch präsentierte Verbrennung von Philemon und Baucis, macht augenfällig, was die kathartische »Construction der Tragödie« zu leisten vermag. Entsprechend urteilt Goethe über den 2. Teil seines *Faust*, er sei von allem »Leidenschaftlichen« befreit (zu Eckermann, 17.2.1831).

45 Zur Bedeutung des Goetheschen Katharsis-Modells für die Konzeption des *Faust II* vgl. Schillemeit (Anm. 36).



HANNA STEGBAUER

*Die Reise nach Thule: Felix Mendelssohns  
Goethebild als Schlüssel zum Verständnis der  
»Italienischen Symphonie«*

Im Jahre 1830 brach der junge Felix Mendelssohn Bartholdy zu einer längeren Italienreise auf. Das künstlerische Produkt dieser Erfahrung ist seine 4. Symphonie in A-Dur, nach einer Bezeichnung, die er selbst in einigen Briefen verwendete, als die »Italienische« bekannt und eines seiner populärsten Werke. Vor allem der schwungvolle Kopfsatz mit seinen leuchtenden Klangfarben und mitreißenden Rhythmen hat dem Werk einen festen Platz im Konzertrepertoire gesichert. Berühmt für seinen melodischen Reichtum und den Ausdruck südländischer Lebenslust, wird es generell als musikalische Schilderung von Mendelssohns Lebensgefühl in Italien aufgefaßt. Dennoch setzt die Symphonie seit jeher dem Verständnis ein Hindernis entgegen.

Nach allgemeiner Auffassung drückt der erste Satz die Begeisterung über die Ankunft in Italien aus. Diese Annahme erscheint mir gerechtfertigt, weil das lebhafteste Eröffnungsthema, musikgeschichtlich gesehen, dem Assoziationsbereich »glückliche Ankunft – üppige Natur« angehört: Die gleichen Intervallstrukturen prägen den Beginn von Antonio Vivaldis *Vier Jahreszeiten* (»Der Frühling«) und Ludwig van Beethovens *Pastorale* (erster Satz: »Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande«). Der zweite Satz, langsamer und in kontrastivem Moll gehalten, führt in ganz andere Stimmungsbereiche. Das ist gattungstypisch und wäre an sich noch nicht erwähnenswert, gäbe es da nicht ein irritierendes Moment: Das Hauptthema des zweiten Satzes weist eine nicht zu überhörende Ähnlichkeit mit einer bekannten Liedmelodie auf. Es ist, in nur geringfügiger Abwandlung, Goethes Ballade *Der König in Thule* in der Vertonung von Carl Friedrich Zelter.

Nun war Zelter von 1819 an der Lehrer des »Wunderkindes« Felix. Durch ihn machte Mendelssohn 1821 auch die Bekanntschaft Goethes, den er schätzen und verehren lernte, während Goethe beeindruckt vom Talent und der frühreifen Persönlichkeit des Knaben war, der am Weimarer Frauenplan für ihn spielte. Eine Bindung an beide Männer war also gegeben, und der Gedanke, der junge Komponist könnte beiden ein musikalisches Denkmal gesetzt haben, liegt grundsätzlich nahe. Was aber, so fragt sich der Hörer, hat der nordische »König in Thule« ausgerechnet in einer »Italienischen Symphonie« zu suchen? Lange Zeit wurde die Ähnlichkeit der beiden Melodien gar nicht thematisiert oder aber als reiner Zufall dargestellt. Man suchte nach anderen Vorbildern für Mendelssohns Komposition – die gänzlich unbewiesene Theorie von der Melodie eines Pilgergesangs, der Mendelssohn inspiriert haben soll, spukt noch immer durch die Forschungs-

literatur.<sup>1</sup> Eric Werner scheint als erster auf die Ähnlichkeit mit Zelters Lied hingewiesen zu haben. Auch er geht aber nicht über das vorsichtige Zugeständnis hinaus, es sei »möglich, daß Mendelssohn mit diesem Satz und seinem Thema Zelter eine Art Denkmal setzen wollte«. <sup>2</sup> Diese Theorie ist seitdem salonfähig geworden. Wulf Konold hat die betont liedhafte Gestalt des Themas und die Übereinstimmungen in der harmonischen Anlage herausgearbeitet und damit die These der »zufälligen Ähnlichkeit« weitgehend entkräftet. <sup>3</sup> Jedoch blieb eine schlüssige Erklärung aus, weshalb für die Hommage an Zelter ausgerechnet dieses und kein anderes Lied des Lehrers gewählt wurde, erscheint doch die Einbettung des *Königs in Thule* in die »Italienische Symphonie« recht willkürlich und sogar unpassend.

Wir wissen, daß Mendelssohn musikalische Zitate und Anspielungen gern genutzt hat, um an Personen zu erinnern, die er gedanklich mit den zitierten Musikstücken verband. <sup>4</sup> In den jüngsten Studien zu Mendelssohns Werk <sup>5</sup> hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß der Komponist durch den fast gleichzeitigen Tod Goethes und Zelters zu einer Reminiszenz an beide Vaterfiguren, einer regelrechten Trauermusik angeregt wurde; gestärkt wird diese Annahme durch den Umstand, daß die Symphonie erst 1833 vollendet wurde und die genauen Entstehungszeiten der einzelnen Sätze unklar sind. Auch damit ist noch nicht begründet, warum Mendelssohn ausgerechnet auf den *König in Thule* zurückgriff, hat Zelter doch zahlreiche Gedichte seines Freundes Goethe vertont, von denen viele besser in einen italienischen Kontext gepaßt hätten. Wenn man freilich mit John Michael Cooper und Thomas Christian Schmidt annimmt, daß der zweite Satz tatsächlich erst als Reaktion auf die beiden Todesnachrichten entstand, erscheint die thematische Bindung der Symphonie an Italien stark gelockert, die Schmidt denn auch folgerichtig bezweifelt. Er vertritt die Ansicht, daß – abgesehen von den konzeptionellen Anfängen – das Werk nur wenig mit Italien verbindet. Das Gedicht und seine Vertonung wurden Schmidt zufolge lediglich der Todesthematik und des musikalischen Trauergestus wegen gewählt. <sup>6</sup>

Schmidt umgeht das Problem einer plausibleren Begründung für die Anwesenheit des *Königs in Thule* in der Italienischen Symphonie, indem er deren Italienbezug zum größten Teil negiert. Mit Recht weist er darauf hin, daß das zeitgenössische Publikum die Symphonie nicht unter dem programmatischen Titel kennenlernte,

1 Vgl. z.B. R. Larry Todd: Art. *Mendelssohn, Felix*. In: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*. Hrsg. von Stanley Sadie. London, New York <sup>2</sup>2001, Bd. 16, S. 389-424; hier S. 403.

2 Eric Werner: *Mendelssohn. Leben und Werk in neuer Sicht*. Zürich 1980, S. 290.

3 Vgl. Wulf Konold: *Die Symphonien Mendelssohn Bartholdys*. Laaber 1992, S. 275.

4 Vgl. Christopher Alan Reynolds: *Motives for Allusion. Context and Content in Nineteenth Century Music*. Cambridge (Mass.), London 2003, S. 131 ff.

5 John Michael Cooper: *Felix Mendelssohn Bartholdy and the ›Italian Symphony‹: Historical, Musical, and Extramusical Perspectives*. Diss., Duke University 1994. Ders.: *Mendelssohn's ›Italian‹ Symphony*. Oxford University Press 2003. Thomas Christian Schmidt: *Die ästhetischen Grundlagen der Instrumentalmusik Felix Mendelssohn Bartholdys*. Stuttgart 1996.

6 Vgl. Schmidt (Anm. 5), S. 276.

der uns heute geläufig ist, da Mendelssohn diesen nur während der Entstehungszeit des Werks gelegentlich als Arbeitstitel verwendete und später nicht mehr erwähnte, und daß, selbst wenn man italienische Anklänge in der Musik identifizieren mag, keine »Eindeutigkeit dieser Assoziationssphäre beim Publikum« gegeben war.<sup>7</sup> Die Eindeutigkeit wird natürlich unter anderem durch Zelters Lied getrübt. Ein kundiger Hörer mochte zu Mendelssohns Zeit durchaus fähig sein, sowohl die Liedmelodie als auch den italienischen Tanzsatz zu erkennen, der im vierten Satz, dem »Saltarello«, verarbeitet ist, wodurch die Frage nach der Einheit des Werks schier unausweichlich wurde. Mögen die italienischen Anklänge auch nicht überdeutlich sein, so sind sie doch deutlich genug, um Assoziationen mit südländischer Lebensart zu wecken. Wenn Schmidt den italienischen Charakter der Symphonie grundsätzlich bezweifelt, dann kapituliert er letztlich vor dem nicht aufgefundenen Sinnzusammenhang, der den »König in Thule« mit einem neapolitanischen Tanz verbinde.

Es ist jedoch kurzschlüssig zu denken, daß es keinen nachvollziehbaren Italienbezug gäbe, nur weil er dem Publikum nicht klar zugänglich gemacht wurde, oder daß die Musik nicht dem genuinen Italienerlebnis entsprungen wäre, nur weil Mendelssohn auf den Titel »Italienische« verzichtete. Offenbar entschied sich der Komponist dafür, sein Werk der Öffentlichkeit nicht als programmatische Musik zu präsentieren. Dennoch liegen die Anfänge der Symphonie in der Zeit der Italienreise, und es lohnt sich, den dort empfungenen Eindrücken noch einmal nachzugehen.

Zurück zum zweiten Satz »Andante con moto«: Die Ähnlichkeit der Melodien ist meiner Ansicht nach weder zufällig noch bedeutungslos. Der »König in Thule« nimmt eine sinnvolle Stellung im Kontext der Symphonie ein, die über ein musikalisches Denkmal weit hinausgeht. Ohne die »Italienische« als Programmsymphonie klassifizieren zu wollen, möchte ich zeigen, daß die scheinbaren Widersprüche – wie der zwischen Thule und Italien – auflösbar sind. Wenn sie sich auch dem Hörer nicht unmittelbar eröffnet, so gibt es doch eine Logik, die auf Mendelssohns persönlichem Erleben beruht. Schmidt spricht davon – und ich will ihm darin nicht widersprechen –, daß die »geographische Assoziation« in der Symphonie schwach ausgeprägt sei.<sup>8</sup> Meine Erklärung aber setzt weder bei der Topographie noch bei der musikalischen Tradition Italiens an, sondern bei Goethe.

Mendelssohns Familie gehört dem wohlhabenden Bürgertum an, ist an allen Künsten und Wissenschaften interessiert und pflegt Umgang mit der kulturellen und geistigen Elite der Zeit. Abraham Mendelssohn liegt deshalb viel daran – und er kann es sich auch leisten –, seinen Sohn auf eine lange Bildungsreise zu schicken. Eine hochentwickelte Briefkultur ist Teil der Familientradition, ganz abgesehen davon, daß Briefe nach Hause seit den Tagen der barocken Kavalierstour zum erzieherischen Programm gehören. Eine Reise, wie Felix Mendelssohn sie unter-

<sup>7</sup> Ebd., S. 276.

<sup>8</sup> Ebd., S. 277.

nimmt, soll nicht nur die Bildung, sondern auch die Persönlichkeit eines jungen Mannes vervollkommen.<sup>9</sup>

Im Mai 1830 bricht Felix Mendelssohn von Berlin nach Italien auf. Seine erste Station auf diesem Weg ist Weimar, wo er sich zwei Wochen aufhält und Goethe täglich besucht. Begeistert schreibt er der Familie von seinem Umgang mit Goethe, der seinerseits die anregende Gesellschaft des jungen Musikers zu genießen scheint und die Gelegenheit nutzt, sich regelmäßig von ihm vorspielen zu lassen:

*Goethe* ist so freundlich u. liebevoll mit mir, daß ich's gar nicht zu danken und zu verdienen weiß; Vormittags muß ich ihm ein Stündchen Clavier vorspielen, von allen verschiedenen großen Componisten nach der Zeitfolge u. muß ihm erzählen, wie sie die Sache weitergebracht hätten, u. dazu sitzt er in einer dunklen Ecke, wie ein *Jupiter tonans* u. blitzt mit den alten Augen. [...] Daß ich nun alle Tage bei ihm esse, wißt Ihr schon da fragt er denn mich sehr genau aus, u. wird nach Tische immer so munter u. mittheilend, daß wir meistens noch über eine Stunde allein im Zimmer sitzen bleiben, u. er ganz ununterbrochen spricht. Das ist eine einzige Freude; wie er einmal mir Kupferstiche holt u. erklärt, oder über *Hernani* u. *Lamartines* Elegien urtheilt, oder über Theater, oder über hübsche Mädchen.<sup>10</sup>

Eine Episode im Hause Goethes schildert Mendelssohn mit sichtlichem Vergnügen, und es ist besonders zu beachten, unter welchem Pseudonym der Dichter darin auftritt:

Heute hat er mir eine Menge Schönheiten von *Weimar* zusammengebeten, weil ich doch auch mit den jungen Leuten leben müsse. Komm' ich dann in solcher Gesellschaft an ihn heran, so sagt er »meine Seele, du mußt zu den Frauen hingehen, u. da recht schön thun«. Als neulich eine wunderhübsche, nette, zarte ... *etc.* Gräfin Pappenheim hereinkam, sagte er so halb zu mir, halb in den Bart »Zierliches Wesen! Lebt so munter in die Welt hinein, und weiß, daß es hübsch ist, u. Freude macht, u. überhebt sich darum nicht; ist ein zierliches Wesen!« Dann verliert sich's in unverständliches Murmeln. Dann geht er ihr nach, macht sich niedlich, theilt ein Stück Kuchen mit ihr, u. so lebt der alte Zecher. Ich glaube stark, er ist ein deutscher Dichter.<sup>11</sup>

Es ist wichtig festzuhalten, daß Mendelssohns Reise nach Italien mit Goethe beginnt, und zwar mit einem Goethe, den Mendelssohn offenkundig mit dem »alten Zecher«, dem »König in Thule« assoziiert, dem Protagonisten eines Gedichts, das in Zelters Vertonung zu besonderer Popularität gelangt ist. Und Goethe bleibt als geistiger Bezugspunkt stets präsent, bildet doch seine *Italienische Reise* – nebst

9 Vgl. Rainer S. Elkar: *Reisen bildet. Überlegungen zur Sozial- und Bildungsgeschichte des Reisens während des 18. und 19. Jahrhunderts*. In: *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung*. Hrsg. von Boris Krasnobaev. Berlin 1980, S. 51-67.

10 Felix Mendelssohn Bartholdy: *Briefe einer Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz*. Hrsg. von Peter Sutermeister. Zürich 1958, S. 21 f. (Brief aus Weimar vom 25.5.1830).

11 Ebd., S. 22.

einem Band seiner Gedichte – Mendelssohns literarisches Handgepäck, seine Grundausrüstung für die eigene Begegnung mit Italien.

Mendelssohn erweist sich als gewandter, witziger Briefschreiber, pflegt einen Ton inniger Vertrautheit vor allem mit den Schwestern und spart nicht mit Anspielungen auf Bildungsgüter, die er bei den Empfängern als bekannt voraussetzt. Gehäuft treten dabei Goethe-Zitate auf, die zum einen den Stellenwert der Goetheschen Werke in Mendelssohns kulturellem Umfeld belegen, zum anderen darauf hindeuten, daß der Italienreisende des 19. Jahrhunderts stets den berühmten Vorgänger vor Augen hat.

Eine lange Reihe von deutschen Reisenden, die es nach Italien zog, läßt sich bis in die Renaissance zurückverfolgen. Waren solche Reisen zunächst weitgehend dem Adel vorbehalten, so ist mit dem Aufstieg des Bürgertums im Lauf des 18. Jahrhunderts auch eine zunehmende Verbürgerlichung des Reisens zu beobachten. Mehr und mehr rückt dabei der Bildungsgedanke in den Vordergrund.<sup>12</sup> Durch Winckelmann, der in Italien die große Kunst der Antike – und darin frische Impulse für die Kunst seiner Zeit – sucht, und natürlich durch Goethes literarische Inszenierung einer neu belebten Klassik steigern sich die Erwartungen an das Reiseziel exponentiell.<sup>13</sup> Kein Land ist so stark als Sehnsuchtsort und Schauplatz geistiger Erweckungserlebnisse definiert wie Italien. Mendelssohn ist nur einer von ungezählten Bildungsreisenden, die – gerade um 1830 – mit Goethes *Italienischer Reise* im Kopf und im Gepäck nach Italien pilgern, um dort auf den Spuren des Dichters zu wandeln, von August Graf von Platen bis zu Heinrich Heine. Die ständige Bezugnahme auf Goethe läßt Mendelssohn gar nicht unbefangen wahrnehmen, was er sieht. Seine Italienerfahrung ist vorgeprägt durch das von Goethe vermittelte Bild. Er liest die *Italienische Reise*, und sie wird zur Folie für seine eigenen Erlebnisse. Goethes Schilderung seiner Ankunft in Rom ist berühmt:

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! [...] Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt. Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in- und auswendig kennt.<sup>14</sup>

44 Jahre später beschreibt Felix Mendelssohn seine ersten römischen Erfahrungen in einem Brief, der bis in die Wortwahl hinein den Einfluß Goethes verrät:

Es ist mir, als hätte ich mich verändert seit ich hier bin, und wenn ich früher meine Ungeduld u. Eile vorwärts zu kommen, u. immer schneller die Reise fortzusetzen, unterdrücken wollte, oder für eine Gewohnheit hielt, so sehe ich jetzt wohl, daß eigentlich nur der lebhafteste Wunsch diesen Hauptpunkt zu erreichen

12 Vgl. Thomas Grosser: *Reisen und soziale Eliten. Kavalierstour – Patrizierreise – bürgerliche Bildungsreise*. In: *Neue Impulse der Reiseforschung*. Hrsg. von Michael Maurer. Berlin 1999, S. 135–176.

13 Zur Entwicklung des deutschen Italienbildes vgl.: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.): »Italien in Germanien«. *Deutsche Italien-Rezeption von 1750–1850*. Tübingen 1996.

14 *Italienische Reise* (FA I, 15.1, S. 9–372), S. 134 f. (Brief aus Rom vom 1.11.1786).

daran Schuld war; und nun habe ich ihn denn erreicht, und mir ist so ruhig u. froh u. ernsthaft zu Muthe geworden, wie ichs Euch gar nicht beschreiben kann. [...]

Zu meinen Hausbehaglichkeiten gehört noch, daß ich zum erstenmal *Goethes* Reise nach Italien lese; u. ich muß Euch gestehen, daß es mir eine große Freude macht, daß er in Rom an demselben Tag ankommt, wie ich; daß er ebenso zuerst aufs Quirinal geht u. dort die Seelenmesse hört; daß ihn auch in Florenz und Bologna die Ungeduld ergriffen hat, daß ihm auch so ruhig u. wie er es nennt, solid hier zu Muth wird; denn alles was er beschreibt, habe ich genau so erlebt, u. das ist mir lieb.<sup>15</sup>

Einen Band Goethe-Gedichte führt Mendelssohn ständig mit sich; besonders interessiert er sich für die Gedichte mit italienischem Kolorit. Zwar ist er nicht so weit romantisiert, daß er nur deshalb nach Italien gereist wäre, um auf Goethes Spuren zu wandeln, doch das Nachspüren dient ihm zum Zeitvertreib. Aus Neapel schreibt er nach Hause:

Deutsches gibt es hier wenig zu lesen, da bin ich auf die Goetheschen Gedichte beschränkt [...]. Namentlich interessieren mich hier die Gedichte, die er offenbar in oder um Neapel geschrieben hat [...]. Von dem Gedicht »Gott segne dich junge Frau« behaupte ich nun gar das Local aufgefunden zu haben, ich behaupte sogar daß ich bei der Frau zu Mittag gegessen habe, aber natürlich muß sie jetzt schon ganz alt u. ihr säugender Knabe ein stämmiger Vignerol geworden sein, u. an beiden fehlte es nicht; zwischen *Pozzuoli* u. *Bajae* liegt ihr Haus, »eines Tempels Trümmern« u. nach Cuma ist es 3 Meilen gut, da könnt Ihr Euch denken, wie einem die Gedichte neu werden u. wie anders, frisch man sie wieder auffindet u. kennen lernt. Von Mignons Lied will ich gar nicht erst sprechen. Aber toll ist es doch, daß *Goethe* u. *Thorwaldsen* leben, daß *Beethoven* erst vor ein Paar Jahren gestorben ist, u. daß Hotho behauptet, die deutsche Kunst sey mausetot.<sup>16</sup>

Was Mendelssohn an den (vermeintlichen) Schauplätzen von Goethes Italienlyrik wiederfindet, ist bezeichnenderweise nicht Italien, sondern das Gefühl der lebendigen deutschen Kunst. Seine – wohl nicht ernst gemeinte – Bemerkung zum »Local« von Goethes *Der Wanderer*<sup>17</sup> läßt erkennen, daß er Italien als einen gänzlich literarischen Ort auffaßt.

Er kann das Wissen nicht mehr ausblenden, daß er durch ein Italien reist, das längst von der Literatur mit Bedeutung aufgeladen ist. Mehrere Generationen von deutschen Bildungsreisenden, angezogen von Kunst, Klima und Lebensart, haben Italien zu einem hochsemantischen Raum gemacht, der in besonderer Weise durch kulturelle Implikationen und Erwartungen bestimmt ist. Mendelssohn begegnet hier nicht nur dem geographischen Ort Italien, sondern einem ganzen Fundus deutscher Sehnsüchte, Idealvorstellungen und Selbstfindungsprozesse. Italien hat –

15 Mendelssohn Bartholdy (Anm. 10), S. 62 u. 65 (Brief aus Rom vom 8.11.1830).

16 Ebd., S. 147 f. (Brief aus Neapel vom 7. Mai 1831).

17 Ausgerechnet dieses Gedicht entstand übrigens lange vor Goethes Italienreise, also bestimmt nicht aus dem authentischen Erlebnis eines real existierenden Ortes heraus.

vor allem in Gestalt von Reiseberichten – eine literarische Aufbereitung erfahren, die sich wie ein Schleier zwischen das Land und den Reisenden des 19. Jahrhunderts legt. Freilich reduziert er diese ganze Tradition auf Goethe, oder vielmehr rezipiert er sie *durch* Goethe, und selbst von dessen Werk hat er im Grunde nur eine vage Vorstellung. »Goethes Italien« ist zum bloßen Begriff geworden, den Mendelssohn interpretieren kann, wie es ihm gefällt. Und es zeigt sich, daß eine durch Goethe eingefärbte Wahrnehmung ihm näher liegt als die unmittelbare Begegnung mit dem Fremden.

Mendelssohns lange Reise soll keine verlorene Zeit für seine Kunst werden. Er kommt nach Italien, um zu komponieren, und tatsächlich beginnt eine Phase intensiver Tätigkeit. Ausgesprochen wohl fühlt er sich in Rom, wo er den Winter 1830/31 verbringt und sich vor allem dem Komponieren widmet. Vom Ende dieses ersten Rom-Aufenthalts stammt auch der erste Hinweis auf die geplante »Italienische« Symphonie:

Nun denke ich, ob die Zeit recht benutzt war, und es fehlt mir an allen Ecken; wenn ich nur noch die eine von den beiden Sinfonien hier fassen könnte, die italienische will und muß ich mir aufsparen, bis ich Neapel gesehen habe denn das muß mitspielen, aber auch die andere läuft weg, je näher ich ihr kommen möchte u. je näher das Ende dieser ruhigen, römischen Zeit heranrückt, je befangener werd ich, u. je weniger will es gehen.<sup>18</sup>

Im Frühjahr geht die Reise weiter nach Süden. Mendelssohn reist bis nach Neapel, nach Sizilien gelangt er nicht mehr. Nachdem er sich zurück nach Norden gewendet hat, schleicht sich ein neuer Ton in die Briefe ein: Freude auf die Heimkehr, obgleich er sich in Italien weiterhin wohl zu fühlen scheint. Die fortgesetzte Beschäftigung mit Goethes Werken täuscht nicht darüber hinweg, daß Mendelssohn vergeblich darauf wartet, von Italien in gleicher Weise ergriffen zu werden wie sein Vorgänger. Nur oberflächlich vollzieht er die Erfahrungen Goethes nach. Sein Nacherleben von dessen *Italienischer Reise* bleibt im Äußerlichen befangen: Mendelssohn besichtigt brav die Stätten, die zum Kanon einer Bildungsreise gehören, und berichtet darüber in Briefen nach Hause. Wie Goethe ist er fleißig und fühlt sich zu künstlerischer Produktion angeregt. Was aber ausbleibt, ist ein vergleichbares Erweckungserlebnis. Mendelssohn bleibt Tourist. Zu intensiveren Begegnungen mit Kunst, Landschaft und Menschen kommt es nicht. Musikalisch bietet Italien dem Komponisten wenig Neues; es ist im 19. Jahrhundert längst nicht mehr das gelobte Land der Musiker. Ein paar ganz konkrete Anregungen sind wohl zu gewinnen: motivisches Material, thematische Inspiration – und beides findet man auch in der 4. Symphonie, am deutlichsten wohl im »Saltarello« des vierten Satzes. Man spürt bei Mendelssohn aber nichts von der tiefgreifenden künstlerischen und persönlichen Wandlung, die wir von Goethe kennen. Südlich von Rom vermerken die Reisebriefe häufig zwiespältige Eindrücke, vor allem Neapel macht keinen angenehmen Eindruck auf ihn. In dieser Situation erklärt er den Italienreisenden Goethe, seinen geistigen Bezugspunkt, zu seinem Verbündeten,

18 Mendelssohn Bartholdy (Anm. 10), S. 113 (Brief aus Rom vom 1.3.1831).



indem er nachzuweisen sucht, daß auch dieser das süditalienische Temperament nicht angenommen habe. Seine Verweise auf die *Italienische Reise* sind dabei nicht immer ganz korrekt; schon Norbert Miller hat bemerkt, daß er »statt aus dem Buch aus der Erinnerung an das Buch zitiert« und – »absichtlich oder aus ungenauer Erinnerung«<sup>19</sup> – so manche Äußerung Goethes in einen ganz anderen Kontext stellt. Wichtig ist nicht, was genau Goethe geschrieben hat; wichtig ist nur der Sinnzusammenhang, der sich Mendelssohn eingeprägt hat. In einem Brief, der seine Eindrücke von Neapel beschreibt, wird deutlich, wie er sich einen Goethe konstruiert, der zu seiner eigenen Stimmung paßt:

Es ist als wolle einen die Luft da nicht zum Nachdenken kommen lassen, wenigstens ist es mir nur sehr selten gelungen, mich dort zu sammeln [...]. Ich kann nicht sagen, wie ungleich mehr ich *Rom* liebe, als *Neapel*. Die Leute sagen: *Rom* sey monoton, einfärbig, traurig u. einsam; es ist auch wahr, daß *Neapel* mehr wie eine große Europäische Stadt ist, lebendiger, verschiedenartiger, kosmopolitischer, ich sage Euch aber im Vertrauen, daß ich nach u. nach auf das Kosmopolitische einen ganz besonderen Haß bekomme [...].

*Goethe* sagt, das sey der Jammer des Nordens, daß man dort immer etwas thun wolle, u. immer nach etwas strebe, u. giebt einem Italiäner Recht, der ihm räth er solle nicht so viel denken, das mache nur Kopfschmerzen; es muß aber wohl sein Spas sein, denn er hat nicht danach gehandelt, sondern eben recht wie ein Nordländer.<sup>20</sup>

Ausgerechnet in Italien legt er Wert darauf, sich den ›deutschen Goethe‹ zu vergegenwärtigen – und gelangt wie nebenbei zu einer signifikanten Einsicht: Gerade indem der ›Nordländer‹ versucht, Italien in seiner Eigenart zu verstehen und sich selbst zu integrieren, bestätigt er seine fremde Herkunft und nationale Identität.

Im Grunde läßt sich Mendelssohn auf keine Fremdheitserfahrung ein. Je länger die Reise dauert, desto stärker fühlt er sich seiner Familie und seiner Heimat verbunden. Goethes Werke wirken unter diesen Bedingungen wie ein Filter, der sich zwischen Mendelssohn und eine unmittelbare Erfahrung des fremden Landes schiebt. Norbert Miller schreibt dazu:

[...] von Anfang an entzieht er sich in Italien der Fremde, je länger er reist, desto deutlicher wird ihm das Reisen selbst zur Heimkehr. Jede südliche Eigentümlichkeit, die Goethe so verwandelnd berührt hat, ist ihm verhaßt: der Katholizismus, der Zustand der Musik, träges Klima – alles verstört ihn und wirft ihn auf sich selbst und auf seine Bindung an die Familie zurück. Bekanntlich schreibt er evangelische Kirchenmusik in Venedig, die *Hebriden-Ouvertüre* und die *Erste Walpurgisnacht* in Rom, in Neapel gar nichts. Er baut seine nordische Umwelt als Barriere um sich auf.<sup>21</sup>

19 Norbert Miller: *Felix Mendelssohn Bartholdys italienische Reise*. In: *Das Problem Mendelssohn*. Hrsg. von Carl Dahlhaus. Regensburg 1974, S. 23–34; hier S. 27.

20 Mendelssohn Bartholdy (Anm. 10), S. 159 f., 162 (Brief aus Rom vom 6.6.1831).

21 Miller (Anm. 19), S. 33.

Wenn es um die Bewahrung der nordischen Herkunft in der italienischen Umgebung geht, wenn wir Goethe und Zelter hinzurechnen und das alles in Musik umsetzen, ergibt sich fast zwangsläufig der Bezug zum »alten Zeher«, zum »deutschen Dichter«, zum *König in Thule*. In der antiken Vorstellung ist »Ultima Thule« das nördliche Ende der bewohnten Welt und Italien komplementär entgegengesetzt. Gerade sein vollkommen unitalienischer Charakter sichert dem Lied seinen Platz in Felix Mendelssohn Bartholdys »Italienischer Symphonie«.

Aus Italien nach Deutschland zurückgekehrt, wendet sich Mendelssohn nicht gleich nach Berlin, sondern reist weiter nach Paris und London. Die Bildungsreise geht nahtlos in eine Arbeits- oder Geschäftsreise über. In Frankreich erreicht ihn die Nachricht von Goethes Tod (im März 1832), in England erfährt er, daß keine zwei Monate später auch Zelter ernsthaft erkrankt ist. An seinen Vater schreibt er nun einen besorgten Brief, der nicht nur seine eigenen Gefühle für Zelter erkennen läßt, sondern auch von der engen geistigen Verbindung spricht, in der er Goethe und Zelter sieht:

Lieber Vater! Deinen Brief vom 9ten habe ich in Händen; Gott gebe daß Zelter in diesen Augenblicken gerettet, und außer aller Gefahr sein möge! Du sagst, er sei es, – aber ich erwarte sehnlichst Euren nächsten Brief, um die Besserung bestätigt zu sehen. Ich habe es längst gefürchtet seit Goethe's Tode, aber das Eintreffen ist doch noch immer anders. Der Himmel mag es abwenden! – <sup>22</sup>

Nach Goethes Tod, so fürchtet Mendelssohn, werde auch Zelter nicht mehr lange leben. Seine Ahnung erweist sich als richtig. Auf die schlimme Nachricht aus Berlin reagiert er mit einem erschütterten Brief. Bemerkenswert ist, daß er aus diesem Anlaß noch einmal von einer Fremdheitserfahrung spricht:

Die Nachricht empfang ich Morgens, als ich eben an ihn schreiben wollte; dann kam eine Probe meines neuen Clavierstücks mit seiner tollen Lustigkeit, und wie die Musiker nun klatschten, und Complimente machten, da war es mir wieder recht, als ob ich in der Fremde sei. Dann ging ich hier hinaus, und fand die unveränderten Stellen und Menschen [...]; und Eure Nachricht blieb immer da und wahr, und kam immer wieder vor die Sinne; – so habe ich die letzten Tage hier gelebt. Verzeiht, daß ich nicht gut schreiben kann.<sup>23</sup>

Das Gefühl des Fremdseins stellt sich ein, wenn Mendelssohn seine Emotionen unterdrücken muß oder die Umgebung sie nicht versteht. Sein Selbst, das verrät die Briefstelle, ist bestimmt vom Schmerz um den verstorbenen Mentor, in den sich noch die Trauer über den Verlust Goethes mischt. Es ist genau dieses Selbst, das Mendelssohn in seine »Italienische Symphonie« einkomponiert hat.

Die beiden Todesnachrichten erreichen Mendelssohn auf der Reise durch Frankreich und England, die zugleich Fortsetzung und Abschluß der Italienreise ist. Mit dem fröhlichen Besuch bei Goethe, dem »alten Zeher«, hat Mendelssohns Reise

22 Felix Mendelssohn Bartholdy: *Reisebriefe aus den Jahren 1830 bis 1832*. Hrsg. von Paul Mendelssohn Bartholdy. Leipzig 1861, S. 333 (Brief aus London vom 18.5.1832).

23 Ebd., S. 336 f.

begonnen. Sie endet mit dem Tode Zelters. Untrennbar werden sich diese Erfahrungen mit allen anderen empfangenen Eindrücken verbinden, und so erhält die »Italienische Symphonie« neben ihren strahlenden Klangfarben und lebhaften Melodien auch den Klang der Trauer, denn: »Es ist eine harte Zeit und verlöscht Vieles!«. <sup>24</sup>

Ende Juni 1832 trifft er wieder in Berlin ein und geht daran, die während der langen Abwesenheit begonnenen Kompositionen abzuschließen. Über die genauen Entstehungsdaten der 4. Symphonie ist wenig bekannt. Zahlreiche Briefstellen belegen, daß erste Skizzen und Pläne bereits in Italien entworfen werden. Allerdings ist nicht mit Sicherheit festzustellen, wie weit die Arbeit in Italien bereits gediehen ist und wann oder in welcher Reihenfolge die einzelnen Sätze konzipiert werden. Der vorläufige Abschluß der Arbeit erfolgt aber nachweislich erst im März 1833. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Trauer um Goethe und Zelter noch auf die Komposition eingewirkt hat – was nicht im Widerspruch zum italienischen Assoziationsraum steht. Die Ereignisse von 1832 sind zweifellos Grund genug, Goethe und Zelter ein musikalisches Denkmal zu setzen. Daß die Erinnerung ausgerechnet in der »Italienischen Symphonie« verankert wird, hat nur deshalb einen Sinn, weil Goethe – als der »König in Thule« – schon vorher in Mendelssohns Italien präsent war. Der zweite Satz kann mit vollem Recht als Hommage an die beiden Vaterfiguren begriffen werden, ebenso aber als eine kulturelle Selbstversicherung des Komponisten in der Begegnung mit dem Fremden. Seine Identität erfährt er nicht zuletzt in der Trauer um die verstorbenen Freunde, die ihm den »Norden« bedeuteten.

Der dritte Satz der Symphonie – »Con moto moderato« – soll in diesem Kontext nicht unerwähnt bleiben. Hierzu hält sich das langlebige Gerücht, der Satz sei von einem anderen Goethe-Gedicht inspiriert, nämlich von *Lilis Park*. Der Text schien es Mendelssohn angetan zu haben; ein Brief aus Italien an seine Schwester Fanny verzeichnet den Vorsatz, »ein Scherzo für eine Sinfonie« daraus zu machen. <sup>25</sup> Natürlich geht es hier nicht um eine Vertonung, sondern um die musikalische Umsetzung der aus dem Text gewonnenen Eindrücke und Stimmungen. Aus naheliegenden Gründen hat die Forschung Mendelssohns Äußerung auf die »Italienische« bezogen, und John Michael Cooper hat tatsächlich strukturelle Parallelen zwischen dem Text und Mendelssohns Musik aufgezeigt. <sup>26</sup> Nebenbei bemerkt, ist der dritte Satz kein typisches heiteres Scherzo, er ist vielmehr von einer gewissen Melancholie getragen, die ihrerseits darauf hindeuten mag, daß die Erinnerung an Goethe und sein Werk nicht frei von Trauer ist. Trotz allem hat dieser Symphoniesatz der Forschung nie solches Kopfzerbrechen bereitet wie der zweite. Während der Bezug zu Goethes Gedicht und seinem Sujet dort immer problematisch blieb, schien er für den dritten Satz allgemein akzeptabel. Die mögliche Verbindung zu *Lilis Park* nahm man bereitwillig und (bis zu Coopers Studie) auch unkritisch an; da kein musikalisches Zitat einer Erklärung bedurfte, konnte man den Satz als

24 Ebd., S. 335 (Brief aus Norwood Surrey vom 25.5.1832).

25 Mendelssohn Bartholdy (Anm. 10), S. 69 (Brief vom 16.11.1830).

26 Vgl. Cooper 1994 (Anm. 5), S. 308-325.

freie Komposition gelten lassen, unbeschadet einer möglichen ›unitalienischen‹ Inspirationsquelle. Goethe stand also auch hier Pate – eigentlich weniger offensichtlich, aber vom Komponisten angedeutet und von der Forschung unbestritten. Die Symphonie hat mithin einen Kern aus zwei ›Goetheschen‹ Mittelsätzen. Letztere beziehen sich auf zwei sehr unterschiedliche Facetten von Goethes Schaffen und Persönlichkeit, sind aber verbunden durch eine musikalische Grundhaltung von Melancholie, getragenen Gestus, mäßigem Tempo und Molltendenz. In den beiden Rahmensätzen steckt vergleichsweise mehr ›Italien‹; genauer gesagt vollzieht sich in ihnen die musikalische Aneignung Italiens.

Der vierte Satz mit der Bezeichnung »Saltarello« ist der einzige, in dem tatsächlich italienisches Material verarbeitet und so etwas wie Lokalkolorit erzeugt wird. Weniger auffällig, dafür hochkomplex sind die ›italienischen‹ Momente im Kopfsatz. Dieser Satz mutet in seiner strukturellen Anlage und in der motivisch-thematischen Arbeit geradezu klassisch an, wie Wulf Konold mehrfach betont. Immer wieder verweist er auf Beethoven, gelegentlich auch auf Joseph Haydn als Vorbilder der Komposition; »ganz im Sinne Beethoven'scher Technik« habe Mendelssohn namentlich im Durchführungsteil gearbeitet.<sup>27</sup> Durch Beethoven ist, wie bereits erwähnt, auch die charakteristische Intervallstruktur des Hauptthemas vermittelt, die den Assoziationsraum der »glücklichen Ankunft« öffnet. Wieviel davon aus dem Erbe der deutschen, wieviel aus dem der italienischen Musikgeschichte stammt, ist kaum zu trennen, denkt man an den zusätzlichen Bezugspunkt Vivaldi.

Die Anlage des Kopfsatzes präsentiert sich auf den ersten Blick als klassische Sonatenhauptsatzform – man mag diese als die typischste Form deutscher Komposition überhaupt verstehen. Aber etwas sprengt die klassische Form: ein freies drittes Thema, das im Durchführungsteil, genau in Takt 202, zu Haupt- und Seitenthema hinzutritt. Dieses Thema ist insofern ›italienisch‹, als es große Ähnlichkeit mit dem melodischen Material des »Saltarello« aufweist. Gegen Ende des Durchführungsabschnitts verschmilzt das Hauptthema mit diesem dritten Thema zu einer neuen Einheit. Dieser mustergültigen Integration von ›deutsch‹ und ›italienisch‹ konnotierten Elementen im Kopfsatz steht das Finale gegenüber. Der »Saltarello« bleibt im Verhältnis zu den vorangegangenen drei Sätzen eigenständig und fremd und mag jenen Teil der Italienerfahrung repräsentieren, der sich der Aneignung widersetzt. Obwohl eine intensivere Aneignung und Bewältigung als die kompositorische Verarbeitung kaum denkbar scheint, bleibt das dissoziierte Moment spürbar – im melodischen Ausgangsmaterial wie auch im ungebändigten Schwung des südländischen Tanzes.

Das Verhältnis von Rahmen und Kern der Symphonie stellt sich also als Einbettung der Goethe-Thematik in die Auseinandersetzung mit Italien dar. In wünschenswerter Klarheit zeigt diese Anordnung, daß sich für Mendelssohn die beiden Konzeptionen – Italien und der verstorbene Goethe, Goethe *in* Italien – zu einem Ganzen verbinden. Und auch der alte Lehrer Zelter hat darin seinen Platz. Es ist verlockend, den Innen- und Außenraum der Symphonie in Analogie zu Mendels-

27 Konold (Anm. 3), S. 246.

sohns Italienerlebnis zu deuten: Äußerlich führt ihn seine Reise in ein fremdes Land; innerlich gelangt er zu seinen kulturellen Wurzeln und damit zu Goethe.

Mendelssohn hat seine Symphonie nicht unter dem Titel der »Italienischen« bekannt gemacht. Zunächst einmal stellt er damit klar: Diese Symphonie ist keine Programmusik. Mendelssohn geht es nicht um musikalische ›Malerei‹ und die nachahmende Darstellung Italiens. Seine Musik spiegelt sein Erleben, seine *Reaktion* auf Italien. Unter den Faktoren, die seine Wahrnehmung bestimmen, ist der wichtigste die durch Goethe ausgelöste Erwartungshaltung. Enttäuscht von der italienischen Wirklichkeit, zieht er sich auf jenen Goethe zurück, den er mit dieser Erfahrung vereinbaren kann: den nordischen Dichter, der als *Der König in Thule* Eingang in die Musik findet. Hinter den vordergründig aufscheinenden Widersprüchen verbirgt sich die Logik des persönlichen Empfindens. Eine programmatische Lesart dieser Musik wird dadurch erschwert, daß sich ihr Sinnzusammenhang nicht aus dem Notentext allein erschließt, sondern im Bewußtsein des Künstlers begründet liegt. Mendelssohns vierte Symphonie ist mit einer komplexen Semantik aufgeladen, die aus künstlerischer Selbstreflexion entstanden ist. Die Symphonie kann als absolute Musik ohne Titel bestehen, weil sie sich nicht auf einen Gegenstand bezieht, sondern – auf einer reflektierten Stufe – auf das individuelle Empfinden des Künstlers.<sup>28</sup> Die Bezeichnung »Italienische Symphonie« ist nicht notwendig, so hat es der Komponist selbst entschieden. Seine Rücknahme dieses Arbeitstitels ist ein deutlicher Ausdruck des Wunsches, daß sein Werk nicht als Programmsymphonie rezipiert werden sollte. Es ist das Ergebnis eines künstlerischen Reflexionsprozesses – mit charakteristisch subjektiven Aneignungsverfahren. So ist die Symphonie denn auch nicht ungebrochen ›italienisch‹, und wer Programmusik erwartet, wird auf jeden Fall enttäuscht.

Zugleich dürfen wir annehmen, daß ein gebildeter Hörer um 1830 durchaus imstande war, die verschiedenen Assoziationsräume in dieser Symphonie zu identifizieren und angesichts der merkwürdigen Zusammenstellung zu stützen. *Der König in Thule* war ein populäres Lied, und die Stimmung des ersten Satzes läßt – gerade vor dem Hintergrund der Musikgeschichte – deutlich genug erkennen, daß sie *nicht* den hohen Norden bezeichnet. Über diese Divergenz dürfte so mancher zeitgenössische Hörer gestolpert sein. Die Möglichkeit, den Widerspruch aufzulösen, hatten hingegen nur wenige. Mendelssohns Vertraute, seine Briefpartner vielleicht, mochten den Zusammenhang von Goethe, Thule und Italien verstehen. Den Großteil seines Publikums aber konfrontiert der Komponist mit einem Rätsel.

Hans Heinrich Eggebrecht hat sich einmal grundsätzlich gegen die Klassifizierung von inner- und außermusikalischen Konstituenten der Musik ausgesprochen: »Verbleibt etwas außerhalb der Musik und ist ihr auch nicht zugewandt, so ist es

28 Musik, die nur auf der nachahmenden Darstellung von Gefühlen basiert, könnte diese Komplexität nicht erreichen. In wachsendem Maße diskutiert die Forschung heute Möglichkeiten, die semantischen Funktionsweisen auch rein instrumentaler Musik zu erfassen. Vgl. etwa: *The Interpretation of Music. Philosophical Essays*. Hrsg. von Michael Krausz. Oxford 1993; *Music and Meaning*. Hrsg. von Jenefer Robinson. Ithaca (NY) 1997.

musikalisch gleichgültig. Gelangt es aber – was auch immer – zur Musik, so ist es – insoweit es in ihr und als sie erscheint – musikalisch«. <sup>29</sup> Tatsächlich sind hier prägende Elemente in die Musik eingedrungen, die ursprünglich »außerhalb der Musik« angesiedelt waren, nämlich im individuellen Erleben des Komponisten, und diese Grenzüberschreitung ist echt romantisch. Dank unseres Zugangs zu den brieflichen Quellen sind wir heute in der privilegierten Situation, eine Erklärung für das Rätsel der 4. Symphonie finden zu können. Die Kenntnis von Bedingungen und Begleitumständen der Komposition ist als Schlüssel zum Verständnis nicht gering zu schätzen. Zur richtigen Auffassung der Musik gehört aber zugleich das Bewußtsein, daß dem Romantiker Mendelssohn nichts daran lag, seine Inspiration am Maßstab der ›Claritas‹ messen zu lassen. Rätsel und Unklarheiten sind in der romantischen Musikphilosophie durchaus nicht unerwünscht. Wo die intellektuelle Anschauung vor fehlender Logik kapitulieren muß, beginnt die Macht der Musik, die eine Ahnung des Unbegreiflichen vermitteln und Widersprüche harmonisieren kann. Das Ergebnis meiner Betrachtungen möchte ich deshalb gern so verstanden wissen: Die scheinbaren inhaltlichen Widersprüche sind auflösbar, ein schlüssiger Bezug zu Mendelssohns Italienerlebnis ist namentlich für den zweiten Satz aufzufinden. Dennoch darf man die Logik des Werks nicht zum Kriterium seiner Qualität erheben. Die Einsicht in die mehrdimensionale Komplexität der Bezüge sollte uns davor bewahren, den Gehalt der Musik auf die programmatische Ebene reduzieren zu wollen. Gerade das *ungelöste* Rätsel, zur Kunst geformt, läßt die romantische Musik in ihrer tiefsten Bedeutung aufscheinen. »Groß und edel ist der Mensch, wenn er den Widerspruch in jedem Augenblicke fühlt, und doch durch ihn in keinem Augenblicke beleidigt wird«, so liest man bei Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder, <sup>30</sup> und die Musik, die auf diese Weise wirkt, wird dabei zum Analogon des Lebens selbst.

29 Carl Dahlhaus, Hans Heinrich Eggebrecht: *Was ist Musik?* Wilhelmshaven <sup>3</sup>1991, S. 67 f.

30 *Wilhelm Heinrich Wackenroder: Sämtliche Werke und Briefe*. Hrsg. von Silvio Vietta u. Richard Littlejohns. Heidelberg 1991, Bd. 1, S. 231.

# ABHANDLUNGEN

DIRK VON PETERSDORFF

## *»Ich soll nicht zu mir selbst kommen«. Werther, Goethe und die Formung moderner Subjektivität*

Werther ist der erste Mensch in der deutschen Literatur, dem sich das Problem der Selbstbestimmung in voller Wucht stellt. Er lebt ohne eine große Erzählung, in die er sein Ich einbetten könnte; er lebt in einer Gesellschaft, die ihm nicht mehr vorgibt, wie er sein Handeln zu gestalten hat. Aus dieser Situation ergeben sich seine rauschhaften Aufschwünge, seine exaltierten Freiheitsbekundungen, aber auch seine Haltlosigkeit, die depressiven Anwandlungen: »Wie froh bin ich, daß ich weg bin!« (MA 1.2, S. 197, 4. Mai).<sup>1</sup> Man kann die Moderne als jene historische Phase bestimmen, in der dem einzelnen die Notwendigkeit der Selbstbestimmung zufällt und in der es immer schwieriger wird, sich auf eine allgemein akzeptierte Ordnung der Welt zu berufen; die Selbst- und Weltbilder vervielfältigen sich. Werther nimmt diese Situation am Anfang der Moderne scharf wahr, und seine Geschichte wird immer dort besonders intensiv gelesen, wo die Brüchigkeit leitender Vokabulare und Erzählungen deutlich wird. Deshalb ist Werthers Geschichte – die Geschichte eines Menschen, der versucht, seinem Ich einen Halt zu verschaffen – für eine Gegenwart der vielen Möglichkeiten von Interesse: »Ich soll, ich soll nicht zu mir selbst kommen, wo ich hintrete, begegnet mir eine Erscheinung, die mich aus aller Fassung bringt« (MA 1.2, S. 269, 30. November). Eine kulturanthropologische Lesart des Textes, die ihn als Identitätsexperiment ansieht, die Grenze zwischen Leben und Kunst damit wieder durchlässig macht, kann dem *Werther* jene Energie wiedergeben, die er bei seinem Erscheinen hatte.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts bildet sich eine neue bürgerliche Elite mit vorher unbekannten Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten heraus. Karl Eibl hat am Beispiel der Familiengeschichte von Goethes Großvater über den Vater bis hin zum jungen Autor gezeigt, wie sich im Ablauf der Generationen die soziale Mobilität erhöht, wie sich lebenspraktisch und ideengeschichtlich neue Horizonte eröffnen.<sup>2</sup> Im Hintergrund stehen hier Veränderungen der Gesellschaftsorganisation: Die Gesellschaft differenziert sich, verschiedene Teilbereiche mit je eigenen Gesetzen und Zielvorgaben entwickeln sich, und das Individuum, das an diesen mehreren Welten teilhat, pluralisiert sich im Inneren. Es erlebt die Vervielfältigung des Ideengutes, die das 18. Jahrhundert bestimmt, auch in sich selbst, übt verschie-

1 Zugrunde gelegt wird die erste Fassung des Textes, in der die Identitätsproblematik ungefiltert hervortritt. Zitiert wird nach MA 1.2.

2 Karl Eibl: *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt a.M. 1995, S. 46 ff.



dene Praktiken und Handlungsformen aus, muß verschiedene Sprachen beherrschen. Diese Entwicklungen entbinden aber nicht von der Notwendigkeit, eine Ich-Identität herzustellen, und das heißt, sich selbst beschreiben zu können, Einheit und Kontinuität im zeitlichen und räumlichen Wandel zu gewinnen. Auch das moderne Ich, auch der junge Goethe und Werther suchen, wie Dirk Kemper in einer eindrucksvollen neuen Studie vorgeführt hat, nach einem Bestimmungsgesetz, nach einem Grund, auf dem sie stehen können.<sup>3</sup>

Die Leiden des jungen Werther: Sie gehen aus einem neuen Reflexions- und Ausgleichsbedürfnis hervor, aus der Suche nach einem konsistenten Ich. Werther erlebt die kognitiven und affektiven Veränderungen, die die Moderne heraufführt, und aus diesen Erfahrungen geht sein Verlangen nach Einheit hervor: »[...] und wir sehnen uns, ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit all der Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen« (MA 1.2, S. 217, 21. Juni) – das ist ein Satz des 18. Jahrhunderts, der vorher so nicht denkbar ist. Die Suche nach dem einheitlichen, festen, verlässlichen Ich hält den Briefroman zusammen, und die Gattungswahl korrespondiert mit der Fragestellung, denn das Medium des Briefes hat im 18. Jahrhundert seine rasante Ausbreitung erfahren, weil ein historisch neuer Individualitätstyp aufgetreten ist und das Bedürfnis nach einem entsprechenden anthropologischen Diskurs vorhanden war.

Die übergreifende Frage nach der Identität verbindet auch die scheinbar so verschiedenen Themen im *Werther*: Natur, Liebe und Gesellschaft. Denn in diesen drei Welten sucht Werther nach einem festen Grund. Wenn er sich in die Natur begibt, wenn er liebt, wenn er in der Gesellschaft tätig wird, nimmt er Selbstbeschreibungen vor. Identität entsteht nicht in einem Innenraum, der von der Welt abgeschlossen ist, in einem Außerhalb der Gesellschaft, wie es in der neueren Theoriebildung manchmal erschien.<sup>4</sup> Sie entsteht in der Auseinandersetzung mit der Umwelt, in ihrer Beschreibung und Deutung, in Handlungsformen und Praktiken. Ich-Entwurf und Weltdeutung gehören zusammen.

3 Dirk Kemper: »ineffabile«. *Goethe und die Individualitätsproblematik der Moderne*. München 2004.

4 Für Verwirrung sorgt hier der aus der Theoriebildung von Niklas Luhmann übernommene Begriff der Exklusion. Er wird in den für die gesamte Individualitätsproblematik wegweisenden Arbeiten von Karl Eibl und Marianne Willems verwendet, vgl. z.B. *Individualität*. Hamburg 1996. Völlig zu Recht gehen die Verfasser mit Luhmann davon aus, daß Identität in der differenzierten Gesellschaft nicht mehr aus der Inklusion in eine feste soziale Umwelt hervorgeht. Aber die Idee, daß das Ich sich nun deshalb außerhalb der Gesellschaft konstituiert, überzeugt nicht. Werthers Naturvorstellung und sein Liebeskonzept sind ja ohne die entsprechenden gesellschaftlichen Diskurse und historischen Bedingungen nicht denkbar. Überzeugender ist hier die Bestimmung von Kemper (Anm. 3): Identität entsteht »in der Auseinandersetzung mit den symbolischen Systemen der eigenen Kultur und Gesellschaft« (S. 132). Besonderes Gewicht besitzt unter den Bedingungen der Moderne dabei die Herstellung von Einheit. Dazu auch Hans-Georg Pott: *Literarische Bildung. Zur Geschichte der Individualität*. München 1995, S. 8: »Aber auch, wenn Ich ein Anderer oder viele Andere sein sollte, muß es eine Einheit sein, das heißt, es muß eine Grenze geben, die das jeweilige Ich von seiner Umwelt unterscheidet«.

Wenn danach gefragt wird, wie sich Werther Festigkeit zu geben versucht, dann muß auch gesehen werden, daß alle seine Versuche scheitern. Es ist nicht überzeugend, das Faktum der psychischen Instabilität und des Selbstmordes einfach zu ignorieren und Werthers Liebe als Glücksgefühl darzustellen.<sup>5</sup> Mit dem *Werther* entwirft der junge Goethe ein Lebensmodell, läßt es scheitern, verabschiedet es damit. Er spaltet nicht nur, wie immer gesagt worden ist, eine unglückliche Liebe von sich ab, sondern eine Form der Empfindung und Weltdeutung. Und dies geschieht stellvertretend, denn das fingierte Ich geht nicht nur aus privaten Erfahrungen hervor, sondern bildet anthropologische Verschiebungen ab, denen eine größere Zahl von Zeitgenossen ausgesetzt war. Der Text und seine Figur geben einen Realitätsdruck wieder, nehmen probeweise eine Ich-Konstitution vor, die sich als nicht haltbar erweist. Die Gründe für das Scheitern der Naturzuwendung, des Liebeskonzepts, der gesellschaftlichen Tätigkeit sind offenzulegen. Am Ende kann man erkennen, daß die oft geschmähte Abwendung Goethes von seinen Sturm- und Drang-Optionen nicht als Verrat eines bürgerlich gewordenen Menschen an den Idealen seiner Jugend verstanden werden muß. Die Suche nach einem stabilen Ich-Entwurf und einem Weltverhältnis geht nach dem *Werther* weiter. Wenn dabei andere Formen vorgezogen werden, dann war dies zum Überleben notwendig, wie der Roman gezeigt hatte.

### *Natur*

Natur ist der erste Raum, in den sich Werther stellt, in dem er sich aufgehoben fühlt und aus dem eine Selbstdeutung hervorgeht. Dies geschieht im zweiten Brief des Romans vom 10. Mai, in dem ein bewaldetes Tal beschrieben wird, wo Werther »im hohen Grase am fallenden Bache lieg[t]«, sich an einzelnen Sonnenstrahlen, den Gräsern und dem Wimmeln der Kleintiere erfreut (MA 1.2, S. 198 f.). Wichtig ist, daß die Natur als Einheit erscheint, als zusammengehöriger Raum, der von der Sonne bis zu den Insekten des tiefen Tals reicht. Diese Einheit ist keine nur mechanische, sondern besitzt einen Sinn, der zwar nicht mehr christlich, aber unter Rückgriff auf Metaphysik formuliert wird. Denn daß »das Wehen des Alliebenden« im Wald zu spüren ist, daß er die Menschen »trägt und erhält«, das ist aus empirischen Beobachtungen nicht zu erschließen. (Auch aus Operationen der Vernunft sind derartige Behauptungen nicht zu gewinnen, allenfalls als Idee und Hoffnung zu formulieren, wie Kant, der durchaus naturphilosophisch gesonnen war, wenig später feststellte). In dieser geordneten, mit Bedeutung versehenen Natur kann sich eine Analogie von Mensch und Umwelt entfalten. Der Wald kann »mein« Wald genannt werden, das Tal verliert im Dampfen seine begrenzende Materialität, das auf dem Boden liegende Ich kommt der Erde näher. Hier fühlt es die Würmer und Mücken an seinem Herzen, realisiert die Verbindung mit der Natur auch körperlich. So erfährt sich der Mensch als Teil eines umfassenden, vom Mikro- zum Makrokosmos reichenden Zusammenhangs, dem eine leitende Absicht zugrunde liegt und der zweckmäßig auf ihn ausgerichtet ist.

5 So Niels Werber: *Liebe als Roman. Zur Koevolution intimer und literarischer Kommunikation*. München 2003, S. 418.

Warum kann diese Form der Selbstbestimmung, die doch Totalität und Wahrheit aufweist, Werther nicht auf Dauer tragen und erhalten? Einerseits ist die Natur zu stark subjektiviert. Da sie das Individuum integrieren und sichern, ein ihm Äußeres sein soll, wirken subjektive Anteile an ihrer Beschreibung und Deutung kontraproduktiv. Wenn das Tal und der Wald zu sehr in Werthers Sicht erscheinen, können sie ihm nicht jenen Halt geben, den er benötigt. Dies ist aber der Fall: Werther benutzt auf der knappen Seite, die die Naturbeschreibung ausmacht, mehr als zwanzigmal das Wort »Ich« oder die dazugehörigen Pronomen. Was zunächst für die besondere Enge der Beziehung zwischen Ich und Außenwelt spricht, unterläuft gerade die Funktion der Stabilisierung. Hierher gehören auch die Probleme, die Werther am Ende des Briefes schildert, wenn er sagt, daß er seine Naturempfindungen nicht ausdrücken, den Zusammenhang von Natur, eigener Seele und unendlichem Gott nicht darstellen kann. Dies ist einerseits auf mangelnde ästhetische Fähigkeiten zurückzuführen,<sup>6</sup> ergibt sich aber auch aus der geringen Objektivität der Außenwelt. Diese Natur besteht aus Gefühlen, hier fehlt das dazugehörige Wissen; diese Natur ist kein für sich selbst bestehendes System, dessen Gesetze man verstanden hat, der man begründet bestimmte Qualitäten zuschreiben könnte. Natur erscheint nicht als Ordnung, sondern als Stimmung, und dementsprechend hängen auch die metaphysischen Attribuierungen in der Luft.

Eine zweite Schwierigkeit kommt hinzu: In einem Brief am Ende des ersten Teils schildert Werther die Natur in vollkommen entgegengesetzter Weise. Was am Anfang »Schauplatz des unendlichen Lebens« war, hat sich in den »Abgrund des ewig offenen Grabs« verwandelt (MA 1.2, S. 239, 18. August). Dargestellt werden nun der zeitliche Wandel, dem alle Erscheinungen unterliegen, sowie Konkurrenz und Kampf als Prinzipien, die die Natur beherrschen: »Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte« (MA 1.2, S. 239 f.). Es würde zu kurz greifen, wenn man darin nur einen Stimmungsumschwung des labilen Protagonisten sehen wollte. Denn was Werther hier darstellt, ist nicht einfach von der Hand zu weisen, sondern trifft vielmehr zentrale Probleme jener Naturphilosophie, die als Säkularisat Leistungen der alten Metaphysik erbringen sollte, dazu aber starke Idealisierungen der Natur vornehmen mußte.

Im Brief vom 10. Mai war vom »Wehen des Alliebenden« und von dessen »ewiger Wonne« die Rede. Eine Position außerhalb der Zeit zu besitzen und sich den Menschen in Liebe zuzuwenden, das sind traditionelle Attribute Gottes, die auf die Natur übertragen werden, und Werther erkennt nun, daß diese Übertragung erhebliche Probleme bereitet. Denn von Ewigkeit kann man in bezug auf die Natur nur sprechen, wenn man von den Einzelercheinungen absieht und einen Gesamtmechanismus bezeichnet, der als solcher für das Individuum nicht erfahrbar ist. Noch größere Schwierigkeiten bereitet der Begriff der Liebe, der nur angewendet werden kann, wenn man ihn erheblich umdefiniert, bestimmte Erscheinungsformen der Natur ausblendet, von den Prozessen der Selektion absieht. Die naturphilosophische Ordnung des Seins als Garant für die Identität des Ich, als Bürge

6 Gerhard Kurz: *Werther als Künstler*. In: *Invaliden des Apoll. Motive und Mythen des Dichterleids*. Hrsg. von Herbert Anton. München 1982, S. 95-112.

für Stabilität und Sinn, ist somit gefährdet, und dieses Problem besteht nicht nur für Werther, sondern ergibt sich aus dem zeitgenössischen Wissen und der Theoriebildung des 18. Jahrhunderts. Goethe hat in seiner Straßburger Zeit Paul Thiry d'Holbach und damit den Materialismus studiert, um sich von dieser »tristen atheistischen Halbnacht« entschieden wieder abzuwenden.<sup>7</sup> Er kannte so die nicht einfach zu widerlegende Option einer strikt mechanistischen Naturdeutung, und dort, wo Werther die Zerstörung als Prinzip der Natur entdeckt, gerät der Text »in die Nähe des französischen Materialismus«.<sup>8</sup>

### *Liebe*

Dominiert wird der Roman vom Selbstentwurf Werthers als Liebender. Dabei wird sehr deutlich die Funktion der Liebe für das Ich thematisiert; auch hier ist also nach der Konstruktion des Selbst zu fragen, nach einer neuen Möglichkeit der Ich-Wahrnehmung in einer Phase des anthropologischen Umbruchs. Liebe erscheint Werther zunächst als Möglichkeit, die Teilung seiner Person in Sinnlichkeit und Intellekt, in verschiedene Wahrnehmungsweisen, Handlungsformen, Weltzugänge zu überwinden. So sagt er in einem der ersten Briefe des Romans, noch nicht über seine spätere Liebe Lotte, sondern über seine Jugendfreundin: »Aber ich hab sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu sein als ich war, weil ich alles war was ich sein konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt« (MA 1.2, S. 202, 17. Mai). Aus der Liebe geht Identität hervor: Erst durch sie wird Werther sich selbst etwas »wert« (MA 1.2, S. 226, 13. Juli); Identität aber setzt ein Mindestmaß an Einheit in der Weltwahrnehmung voraus, und deshalb spricht Werther, als er Lotte kennengelernt hat, von dem »große[n] dämmernde[n] Ganze[n]«, das er empfindet (MA 1.2, S. 217, 21. Juni).

Man darf Liebe hier nicht einfach als großes Gefühl verstehen. Das ist sie natürlich auch, aber die Liebessemantik des 18. Jahrhunderts reagiert auf eine erkennbare historische Situation und erfüllt eine Aufgabe.<sup>9</sup> Dies wird deutlich, wenn Werther ein Liebesverhältnis genauer beschreibt: »[...] konnt' ich nicht vor ihr all das wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt, war unser Umgang nicht ein ewiges Weben von feinsten Empfindung, schärfstem Witze, dessen Modifikationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren?« (MA 1.2, S. 202, 17. Mai). Die Liebe stellt eben keinen emotionalen Ausgleich dar, etwa für die Verstandestätigkeit in anderen Lebensbereichen. Das wäre

7 *Dichtung und Wahrheit*, 11. Buch (FA I, 14, S. 535).

8 Alfred Schmidt: Artikel *Natur*. In: Goethe-Handbuch, Bd. 4.2, S. 762.

9 Die Verbindung von Liebe, Identität und Anthropologie ist dargestellt bei Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M. 1982, der den entsprechenden Diskurs aber erst in der Romantik voll entfaltet findet. Zur Inklusionsleistung der Liebe vgl. auch Julia Bobsin: *Von der Werther-Krise zur Lucinde-Liebe. Studien zur Liebessemantik in der deutschen Erzählliteratur. 1770-1800*. Tübingen 1994, dort die Diskussionsdiskussion S. 76 ff. Als Überblick zum literarischen Diskurs die klassische Arbeit von Paul Kluckhohn: *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*. Tübingen 1966.

ja schon wieder eine Verkürzung, während die Liebe in Werthers Sinn alle Potentiale des Menschen aktivieren soll. Dazu gehört die oben erörterte Verehrung der Natur, über die Werther mit seiner Geliebten sprechen kann, die er mit ihr teilt. Aber es wird in der Liebe auch der »schärfste Witz« ausgelebt, wobei Witz im zeitgenössischen Sinn für die Fähigkeit zu originellen gedanklichen Kombinationen steht. Auch der Intellekt kommt zu seinem Recht, und zwar »bis zur Unart«, wie es heißt, also ohne daß er moralisch eingezäunt würde. Wenn zuletzt der Begriff des »Genies« fällt, wird die ästhetische Dimension in der Person Werthers angesprochen. Er darf in der Liebe auch sein Selbstgefühl als Künstler ausleben, und diese Möglichkeit, den ganzen Menschen zu erfahren, unterscheidet die Liebe von allen anderen Praktiken und Handlungsformen, wie Werther an anderer Stelle beklagt. Wenn er sich unter das Volk mischt, an einem »artig besetzten Tisch« sitzt, dann haben solche Sozialkontakte zwar eine angenehme Wirkung auf ihn. Aber, so fährt er fort, es dürfe ihm bei derartigen Gelegenheiten nicht einfallen, »daß noch so viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutzt vermodern, und die ich sorgfältig verbergen muß. Ach das engt all das Herz so ein« (MA 1.2, S. 201 f., 17. Mai). Für die Kosten des historischen Differenzierungsprozesses hat der Roman einen scharfen Blick.

Besonders eindrucksvoll wird die Liebessemantik mit ihren verschiedenen Facetten in einem Brief aus jener Zeit entfaltet, als Werther glücklich ist und die kommenden Schwierigkeiten noch nicht absehbar sind (MA 1.2, S. 216-218, 21. Juni). Er hält sich mit Vorliebe an jenem Ort auf, der den sprechenden Namen Wahlheim trägt.<sup>10</sup> Von dort kann er in kurzer Zeit Lotte, die in einem Jagdhaus in der Nähe lebt, erreichen:

am 21. Juni

Ich lebe so glückliche Tage, wie sie Gott seinen Heiligen ausspart, und mit mir mag werden was will; so darf ich nicht sagen, daß ich die Freuden, die reinsten Freuden des Lebens nicht genossen habe. Du kennst mein Wahlheim. Dort bin ich völlig etabliert. Von dort hab ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl ich mich selbst und alles Glück, das dem Menschen gegeben ist.

Hätte ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwecke meiner Spaziergänge wählte, daß es so nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünsche einschließt, auf meinen weiten Wandrungen bald vom Berge, bald in der Ebne über den Fluß gesehn.

Lieber Wilhelm, ich habe allerlei nachgedacht, über die Begier im Menschen sich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuschweifen; und dann wieder über den innern Trieb, sich der Einschränkung willig zu ergeben, und in dem Gleise der Gewohnheit so hinzufahren, und sich weder um rechts noch links zu bekümmern.

Es ist wunderbar, wie ich hierher kam und vom Hügel in das schöne Tal schaute, wie es mich rings umher anzog. Dort das Wäldchen! Ach könntest du

<sup>10</sup> Der Ort ist zuerst im Brief vom 26. Mai (MA 1.2, S. 204 ff.) beschrieben. Er symbolisiert Totalität (von ihm aus übersieht man das ganze Tal), Integration des Individuums (man sitzt vertraulich eingeschlossen) und säkularisierte Sinnstiftung (Werthers Platz ist vor der Kirche).

dich in seine Schatten mischen! Dort die Spitze des Bergs! Ach könntest du von da die weite Gegend überschauen! Die in einander gekettete Hügel und vertrauliche Täler! O könnte ich mich in ihnen verlieren! – Ich eilte hin! und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden was ich hoffte. O es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung verschwimmt sich darinne, wie unser Auge, und wir sehnen uns, ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit all der Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. – Und ach, wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, ist alles vor wie nach, und wir stehen in unserer Armut, in unserer Eingeschränktheit, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsale.

Und so sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterlande, und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder und der Geschäfte zu ihrer Erhaltung, all die Wonne, die er in der weiten öden Welt vergebens suchte.

Wenn ich so des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim, und dort im Wirtsgarten mir meine Zuckererbsen selbst pflücke, mich hinsetze, und sie abfädme und dazwischen lese in meinem Homer. Wenn ich denn in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter aussteche, meine Schoten ans Feuer stelle, zudecke und mich dazu setze, sie manchmal umzuschütteln. Da fühl ich so lebhaft, wie die herrlichen übermütigen Freier der Penelope Ochsen und Schweine schlachten, zerlegen und braten. Es ist nichts, das mich so mit einer stillen, wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchalischen Lebens, die ich, Gott sei Dank, ohne Affektation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl ist mir's, daß mein Herz die simple harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf seinen Tisch bringt, das er selbst gezogen, und nun nicht den Kohl allein, sondern all die guten Tage, den schönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortschreitenden Wachstum seine Freude hatte, alle in einem Augenblicke wieder mit genießt.

Werther greift am Anfang des Briefes auf religiöse Rede zurück, wenn er erklärt, »so glückliche Tage« zu leben, »wie sie Gott seinen Heiligen ausspart«; dazu gehört auch die Behauptung, daß Wahlheim »nahe am Himmel läge«. Es würde zu kurz greifen, solche Wendungen nur als rhetorische Steigerungen anzusehen. Es handelt sich vielmehr um einen Prozeß der Transformation: Die Liebe übernimmt für Werther Funktionen, die in einer früheren historischen Phase die Religion innehatte, wird zur Höchstform menschlichen Erlebens. Erfuhr der Mensch vorher im Glauben sich selbst, bestimmte die Religion, was ihn im Kern ausmacht, entschied über Wahrheit und Unwahrheit des Lebens, so rückt nun die Liebe in diese Position: »der Urfall eines Leidens und Sterbens, in dem diesseitiger Wert entscheidet«.<sup>11</sup>

11 Herbert Schöffler: *Die Leiden des jungen Werther. Ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund* (1938). In: *Goethes »Werther«. Kritik und Forschung*. Hrsg. von Hans Peter Herrmann. Darmstadt 1994, S. 58-87; hier S. 86.



In der anthropologischen Übergangsphase, in der Werther lebt, wird diese Verschiebung sprachlich sichtbar, überschneiden sich die Diskurse.<sup>12</sup>

Daß der Liebe eine mentalitätsbildende Funktion zukommt, wird in zunächst unscheinbaren Formulierungen deutlich, so wenn Werther sagt: »Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünsche einschließt, auf meinen weiten Wandrungen bald vom Berge, bald in der Ebne über den Fluß gesehn«. Das Haus, in dem Lotte wohnt, stellt für Werther die Einheit des Raumes her, in dem er sich bewegt: Liebe zentriert die Welt, hält sie zusammen. Dies gilt ebenso für die Anteile der Person, denn Werthers Wünsche und Bedürfnisse, die sich sonst auf verschiedene Punkte richten würden, damit aber die Einheit des Ich gefährden könnten, sind jetzt auf das Haus gerichtet: Die für Identität notwendige Konsistenz ist gesichert.<sup>13</sup>

Werthers konkrete Situation wird in größere Zusammenhänge eingeflochten, wenn von der »Begier im Menschen sich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuschweifen«, gesprochen wird. Gemeint ist der moderne Mensch mit seiner ausgeweiteten Mobilität und seinem Innovationsbedürfnis. Die rastlose Bewegung Werthers, bevor er Lotte fand, sprachlich abgebildet in einer Kette kurzer Ausrufe, wird symbolisch auf die gesamte Lebensgestaltung bezogen: »O es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung schwimmt sich darinne, wie unser Auge, und wir sehnen uns, ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit all der Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen«.

Auch der säkularisierte Mensch, der keine selbstverständlich vorgegebene Ordnung des Seins mehr besitzt, hat das Verlangen, die Welt als Einheit wahrzunehmen, statt in einer zersplitterten Wirklichkeit zu leben, möchte sich selbst mit »einem einzigen Gefühl« ausgefüllt sehen, statt mühsam die verschiedenen Anteile und Perspektiven seiner Person zu koordinieren. Aber die Totalität bleibt in einem säkularisierten Zeitalter vage, gewinnt keine Kontur: Sie stellt sich nur noch als »dämmerndes Ganze« dar, und die religiöse Empfindung »schwimmt«. Für die Goethezeit insgesamt darf man vielleicht sagen: Es existiert ein Verlangen nach Sinn jenseits der Empirie, nach Unbedingtheit, universaler Gültigkeit, aber das

12 Dabei kommt es zu paradoxen Formulierungen wie der, daß man sich selber anbetet (MA 1.2, S. 226, 13. Juli). Sie erklärt sich aus der Durchstreichung von Transzendenz. Der Höchstwert ist die Liebe, auf sie geht auch das Bedürfnis nach Verehrung über. Da aber kein »Liebesgott« vorhanden ist, sondern das Gefühl verehrt wird, richtet der Fühlende seine religiösen Energien auf sich selbst.

13 Zum Begriff der Identität vgl. jetzt den Überblick im *Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Hrsg. von Friedrich Jaeger und Burkhard Liebsch. Stuttgart, Weimar 2004, Bd. 1, S. 277 ff., von Jürgen Straub: Individuen müssen sehen, »wer sie geworden sind und sein möchten«, und dies ist unter den Bedingungen der Moderne (Deontologisierung, Enttraditionalisierung, Differenzierung) eine besondere Herausforderung, denn gesucht wird eine Einheit, die unabgeschlossen, entzweit, ungreifbar ist. Wichtig auch die Hinweise auf die Notwendigkeit von Kontinuität (temporale Einheit), Konsistenz (Widerspruchsfreiheit) und Kohärenz (Zusammenhang miteinander verträglicher Teile). Grundlegend zur Identitätsbildung unter den Bedingungen der Differenzierung: Niklas Luhmann: *Individuum, Individualität, Individualismus*. In: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 3. Frankfurt a.M. 1989, S. 149-258.



Absolute bleibt unbestimmt, ist nur in Annäherung erreichbar, unter Vorbehalt zu benennen, und dementsprechend finden sich auch in der Formulierung des Lebenssinns zahlreiche Offenheiten. Die Wahrheitsposition kann verschieden besetzt werden, und im *Werther* wird nun die Liebe als Lösungsmöglichkeit erprobt, wenn der moderne Wanderer Ruhe nur »an der Brust seiner Gattin findet«.<sup>14</sup>

So kommt auch Werther in diesem Brief zur Ruhe und beschreibt im Anschluß seine Alltagsgestaltung als Liebender. Er steht mit dem Sonnenaufgang auf, also in Einheit mit dem Naturprozeß. Er pflückt sich Erbsen im Garten und bereitet diese zu. Dabei liest er in der *Odyssee* und kann die dort geschilderte Lebensform sehr direkt nachempfinden. Wenn er von den »Züge[n] patriarchalischen Lebens« spricht, die ihn mit einer »wahren Empfindung« ausfüllen, dann bezieht er sich mit diesem Begriff auf vormoderne Sozialformen.<sup>15</sup> Die patriarchalische Ordnung besteht aus mehreren kleinen Einheiten, die jeweils ein Zentrum besitzen. Die Überschaubarkeit der sozialen Verhältnisse wird auch in einer anderen Passage herausgestellt, wo von der »patriarchalische[n] Idee« die Rede ist: Diese realisiert sich als Kommunikationsgemeinschaft »am Brunnen«, die von gemeinsamen, in der Immanenz faßbaren Vorstellungen (»wohlthätige Geister«) zusammengehalten wird (MA 1.2, S. 199 f., 12. Mai). Zu diesem Gesellschaftsmodell paßt auch der Hinweis auf die *Odyssee* als Schlüsseldokument, mit dem sich das 18. Jahrhundert die mythologisch integrierte Gesellschaft der Antike rekonstruierte. Mit seiner Lektüre ruft Werther also das Bild einer Gesellschaft hervor, die noch durch allgemein bekannte und akzeptierte Sinnerzählungen zusammengehalten wurde.<sup>16</sup>

Die Einheit mit der Natur realisiert Werther, wenn er die Erbsen, die er ißt, vorher aus dem angrenzenden Garten pflückt. Damit nähert er sich, wenn auch nur in einzelnen »Zügen«, wie er bemerkt, einem Ideal wirtschaftlicher Autarkie an. In einem glücklichen Moment in Wahlheim gibt es weder Arbeitsteilung noch Geldwirtschaft, sondern nur selbst gepflückte und zubereitete Erbsen. Dazu paßt auch die Bescheidenheit und Einfachheit der Lebensweise: nur ein Topf und etwas Butter und eine ausdrücklich »kleine« Küche. Das Verlangen nach Luxus, Produkt der modernen Zivilisation, ist in Werthers Wunschbild nicht vorhanden.<sup>17</sup>

14 Vgl. Eibl (Anm. 2), S. 121 ff.: Die unreduzierte Weltkomplexität, das Ganze, erscheint als das einzig adäquate Gegenüber der Individualität. Zur Liebe: »In einer als kontingent durchschauten Welt gewinnt die geliebte Person den Charakter des einzig Notwendigen«, wobei man in Werthers Fall sagen müßte: Die Liebe als Gefühl erscheint als das Notwendige.

15 Joachim Heinrich Campe weist in seinem Wörterbuch zur *Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke* auf den Begriff des Erzvaters und damit auf das Alte Testament hin, ebenso Johann Christoph Adelung (*Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*), der vom Stammvater spricht, aber auch die Strukturen der frühen Kirche nennt. Grimm (DWb) weist mit dem Begriff des Hausvaters auf die Großfamilie mit einem Oberhaupt hin.

16 Daß er dabei die »herrlichen übermütigen Freier der Penelope« erwähnt, ist Ausdruck des Sturm-und-Drang-Vitalismus, der sich nicht an Moralkriterien bindet, sondern die Lebenskraft feiert; in der zweiten Fassung hat Goethe das Adjektiv »herrlich« gestrichen.

17 Da Werther ein reflektierender Mensch ist, gerät er bereits in die gleiche Schwierigkeit, die heutige Menschen haben, wenn sie naturnah und ökologisch korrekt leben wollen:

Es gibt Arbeiten zum *Werther*, die in dieser Passage Ironie erkennen wollen.<sup>18</sup> Aber die Beschreibung, die Werther von seiner Alltagsgestaltung gibt, entspricht seiner Selbstbeschreibung als Liebender. In der Liebe erfährt sich der partikularisierte Mensch als ganzer, und der liebende Werther kann Homer verstehen, der solch ungebrochene Menschen handeln und sprechen läßt. Der liebende Werther, der nicht mehr von einem unbestimmten Verlangen umhergetrieben wird, kann in einer engen Verbindung mit der Natur leben, sich auch hier als Teil einer vorgegebenen, unbezweifelbaren Ordnung erfahren. Der letzte Absatz des Briefes, in dem es um das Ziehen eines Krautkopfes geht, fügt dem eine weitere Dimension hinzu. Denn der Mensch, der den Kohl selber gepflanzt und begossen hat, erlebt daran zeitliche Kontinuität: In dem Moment, wo er den Kohl zum Essen hinstellt, wird eine längere Phase der Vergangenheit lebendig. Der moderne Mensch hat aufgrund seiner Teilhabe an verschiedenen Bereichen der Gesellschaft und ihren Praktiken Schwierigkeiten damit, seine Lebenszeit als Zusammenhang zu begreifen. Er verändert seine räumliche Situation, die sozialen Beziehungen, die ihn umgeben, und ist auch in seinen leitenden Überzeugungen nicht immer stabil. Hier dagegen wird an einem kleinen und unscheinbaren Beispiel ein Lebensgefühl dargestellt, in dem die Vergangenheit konzentriert, in »einem Augenblicke«, erfahren werden kann. Die Zeit besteht nicht aus unverbundenen Abschnitten, Kontingenz wird überwunden, und die temporale Einheit der Person damit hergestellt.

Auch der Versuch, Identität, Sich-selbst-Gleichheit durch Liebe zu gewinnen, der in den frühen Briefen zu gelingen scheint, zieht Schwierigkeiten nach sich. Werthers Ausführungen zeigen, daß sein Modell, das Selbst durch Liebe zu konstituieren, mehr an inneren Widersprüchen als an der Existenz des Rivalen Albert scheitert. In einem Brief aus dem zweiten Teil des Romans, als seine innere Krise schon weit fortgeschritten ist, erklärt Werther, wie erleichtert er wäre, wenn er die Schuld an seiner Situation »auf einen dritten« schieben könnte: »[...] ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt«. Er richtet den Blick nach innen, muß aber feststellen, daß ihm »die Quelle alles Elendes verborgen« ist, wie »ehemals die Quelle aller Seligkeiten« (MA 1.2, S. 266, 3. November). Sowohl die frühere Emphase wie auch das gegenwärtige Defizit entziehen sich der Analyse. Der Ursprung der Gefühle und ihre Entstehung sind der Beobachtung nicht zugänglich, und noch

Trotz allem guten Willen geschieht dies doch im Rahmen einer Gesellschaft, die sich davon wenig beeindruckt zeigt, und auch sein eigenes Leben kann man nicht konsequent so gestalten, sondern nur in einzelnen Zügen, wobei »Affektation«, ein etwas künstliches Gebilde, droht.

18 So Dirk Grathoff: *Der Pflug, die Nußbäume und der Bauernbursche: Natur im thematischen Gefüge des Werther-Romans*. In: Goethes »Werther« (Anm. 11), S. 382-402. Vgl. auch die Bemerkungen von Gert Mattenklott: »Die Leiden des jungen Werther«. In: Goethe-Handbuch, Bd. 3, S. 51-101; hier S. 97. Das scheint aber der Perspektive heutiger Leser geschuldet, denn es fehlen Ironiesignale, und sowohl die erzähltechnische Konstruktion (Ich-Erzählung mit sehr geringer Distanz von erlebendem und erzählendem Ich) als auch die psychische Disposition Werthers unterbinden die für Ironie notwendige Distanz. Daß Werthers Briefe voller Widersprüche stecken, ist offenkundig, aber mit diesen Widersprüchen geht er nicht ironisch um, sondern verzweifelt an ihnen.

weniger sind sie steuerbar oder kontrollierbar. Gefühle werden nicht intentional hervorgebracht, sind nicht auf Dauer zu stellen: »Das Herz ist jetzo tot«.

Dabei handelt es sich menscheitsgeschichtlich nun wahrlich nicht um eine neue Einsicht, doch bekommt sie eine andere Qualität, wenn der gesamte Selbstentwurf auf Liebe beruht, wenn der Zusammenhalt und die Konstanz der Person aus ihr hervorgehen. Wer sich erst und nur durch das Gefühl der Liebe etwas »wert« wird (MA 1.2, S. 226, 13. Juli), ist vom Selbstverlust bedroht, wenn die Liebe aufhört. Hochgetriebene Aussagen wie jene, sich in der Liebe »anbete[n]« zu können, weisen auf die Möglichkeiten des Absturzes hin, wenn die Intensität nachläßt. Mit dem Verlust der Liebe wird Werther eben nicht nur ein besonders heftiger Schmerz zugefügt, sondern er verliert den Boden, auf dem er steht. In der Liebe hatte er die Dissoziation überwunden, ohne Liebe fällt seine Person auseinander. Die Liebe hatte die Probleme der gesellschaftlichen Integration überspielt, ohne Liebe wird ihm seine schwierige Position wieder bewußt. Mit der Liebe hatte er die Unruhe des modernen Menschen, sein Innovationsverlangen und seinen Bewegungszwang besiegt, nun brechen auch diese Wunden wieder auf.

Wenn von Liebe die Rede war, ist sie immer auf die Innenwelt bezogen worden, was nicht ungewöhnlich zu sein scheint. Allerdings ist die Konzentration der Liebe auf das eigene Erleben, wie es Werther betreibt, keineswegs zwangsläufig. Auch dabei handelt es sich um ein Experiment, und auch hier besitzt der Text einen erheblichen kulturanthropologischen Erkenntniswert, weist er weit in die Moderne voraus, und zwar gerade im Scheitern Werthers. Einmal klagt er, daß die Menschen »einander so wenig sein« können: »Ach die Liebe und Freude und Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andre nicht geben« (MA 1.2, S. 265 f., 27. Oktober). Verneint wird damit eine Stabilisierung der Person durch Intersubjektivität. Aus dem Zusammenleben mit einem anderen Menschen, aus Handlungen oder Gesprächen oder aus einer Institutionalisierung der Liebe kann nichts hervorgehen, das wirklich Bedeutung für Werther hätte. Liebe ist Subjektivität, Selbstgefühl – so wie Werther *sich* anbetet und nicht Lotte.

Diese Negation von sozialer Identität<sup>19</sup> führt auch dazu, daß die Liebe zwischen Werther und Lotte sich nicht als dauerhafte Beziehung in einem gesellschaftlichen Rahmen denken läßt. Denn diese Liebe richtet sich gegen eine Grundbedingung der Umwelt, die Existenz verschiedener Funktionsbereiche mit eigenen Vokabularen und Normen. Die Erfahrung, die man als Mensch in der Gesellschaft macht, nur noch jeweils Anteile der eigenen Person realisieren zu können, soll ja in der Liebe überwunden werden. Sobald die Liebenden nicht mehr nur in kurzen Momenten und ohne sozialen Status miteinander leben, sondern Teil der Gesellschaft würden, müßten deren Bedingungen als beständige Störfaktoren wirken. Werther kennt diese Bedingungen, beschreibt ein Leben, das unter dem Gesetz steht: »Teilet eure Stunden ein« (MA 1.2, S. 205, 26. Mai) – und stellt dem seinen eigenen Entwurf gegenüber, wonach »in der Welt den Menschen nichts notwendig macht als

19 Dazu die Begriffsklärung im Artikel *Identität, Ich-Identität* des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, wo auf Jürgen Habermas zurückgegriffen wird. Die soziale Identität garantiert die Erfüllbarkeit der Ansprüche aller Rollensysteme, denen die Person zugehört; das ist Pflicht und Leiden – aber stabilisiert eben auch.

die Liebe« (MA 1.2, S. 237, 15. August). Auch hier läßt der Text Werthers Projektion und die Realität aufeinanderprallen, macht der Leser mit Werther eine Erfahrung, erlebt er das Scheitern einer Selbstdeutung.

### *Gesellschaft*

Nachdem die Versuche, die Liebe und die Natur in die Position einer neuen Notwendigkeit in der kontingenten Moderne zu bringen, gescheitert sind, wird Werther von seinem Briefpartner Wilhelm gedrängt, eine Position in der Gesellschaft einzunehmen, sich in einen institutionellen Zusammenhang zu begeben. Aus den entsprechenden Aufgaben und Verpflichtungen, so die Hoffnung, könne eine Sicherung der bereits bedrohten Person hervorgehen. Dieses Vorhaben schlägt schnell und drastisch fehl. Dabei besteht in der Literaturwissenschaft keine Einigkeit darüber, mit welcher Form von Gesellschaftsorganisation sich Werther auseinandersetzen muß. Ältere Arbeiten sprechen von einer hierarchischen Ständegesellschaft, gegen die Werther rebelliert, neuere Beiträge von der Frühform einer differenzierten Gesellschaft, deren besondere Herausforderungen für das Individuum Werther erfährt.<sup>20</sup> Man muß diesen Widerspruch nicht auflösen, denn im 18. Jahrhundert existiert beides neben- und miteinander: Die Gesellschaft ist noch ständisch organisiert, aber auch schon horizontal differenziert, wie sich der Übergang zur Moderne überhaupt in einem langandauernden Prozeß vollzieht, in dem sich verschiedene Organisationsmodelle durchdringen;<sup>21</sup> genau von dieser Durchdringung legt der *Werther* Zeugnis ab.

So kann der Protagonist einerseits gegen den »Unterschied der Stände« rebellieren (MA 1.2, S. 250, 24. Dezember), weil dieser dem »Glück« und der »Freude« entgegensteht, eine direkte Gefühlsausprache und eine unreglementierte Kommunikation verhindert. Hier argumentiert Werther als moderner Mensch, der nicht bereit ist, die aus der hierarchischen Schichtung hervorgehenden Einschränkungen in der Lebensführung hinzunehmen. Besonders deutlich wird dies, als der bürgerliche Werther vergißt, einen Saal zu verlassen, in dem sich eine adlige Abendgesellschaft einfindet (MA 1.2, S. 253-255, 15. März).<sup>22</sup> Er hat zuvor mit dem Grafen von C., mit dem ihn ein freundschaftliches Verhältnis verbindet, gegessen. Daß ein solcher ständeübergreifender Umgang möglich ist, spricht für die schon erreichte Durchlässigkeit der vertikalen Grenzen. Werther aber bedenkt nicht, daß diese

20 Arnold Hirsch: »Die Leiden des jungen Werthers«. Ein bürgerliches Schicksal im absolutistischen Staat. In: *Etudes Germaniques* 13 (1958), S. 229-250. Dagegen Kemper (Anm. 3), S. 77 ff: Werther wird nicht in erster Linie der Konservatismus der feudalen Gesellschaftsordnung zum Verhängnis, sondern eher die sich andeutende funktional differenzierte Gesellschaft.

21 Zum neuen Typ der bürgerlichen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vgl. die komprimierte Definition bei Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 1: *Vom Feudalstaat des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära, 1770-1815*. München 1987, S. 236-240.

22 Er entstammt offenbar einer höhergestellten bürgerlichen Familie mit gutem Kontakt zu gesellschaftlichen Eliten; vgl. dazu die Angaben bei Horst Flaschka: *Goethes »Werther«*. *Werkkontextuelle Deskription und Analyse*. München 1987.

Freundschaft im privaten Bereich nicht auf größere gesellschaftliche Zusammenhänge auszudehnen ist, daß es nach wie vor Bereiche gibt, in denen die »Subalternen« ausgeschlossen sind. Daß Werther die adlige Geselligkeit als Relikt beschreibt, sich über einen Baron »mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des ersten« mokiert, zeigt das vorhandene kritische Bewußtsein im Aufklärungsjahrhundert, ändert aber nichts an der nach wie vor bestehenden Gültigkeit der entsprechenden Regularien.

In solchen Zusammenhängen argumentiert Werther mit der »Natur« als Norm gegen künstliche, einer vorausgeklärten Vergangenheit zugehörige Abgrenzungen zwischen den Menschen. Allerdings gerät Werther ebenso mit jener Gesellschaftsorganisation in Konflikt, die dieses alte Modell ablöst. (Er teilt damit die Position vieler deutscher Intellektueller im späten 18. Jahrhundert, die die alteuropäischen Strukturen als überholt und unproduktiv ansahen, aber auch die heraufziehende Moderne als defizitär begriffen.) Hier ergeben sich die Probleme aus dem Mangel eines allgemeinen Sinns, an dem der einzelne partizipiert, sowie aus den Anpassungsleistungen an je verschiedene Handlungs- und Sprechweisen in den Teilbereichen der Gesellschaft. So erscheint das Individuum als entkernt und in seiner Kohärenz bedroht.

Im Rahmen seiner Tätigkeit in der Gesandtschaft muß Werther politisch-juristische Schriftstücke abfassen. Dabei ist er gezwungen, den Sprachvorgaben, die für derartige Schriftstücke gelten, zu folgen, also der Systemrationalität zu entsprechen. Die Literatur der Goethezeit bezeugt, daß in der Frühphase der modernen Gesellschaft derartige Differenzierungsfolgen stark wahrgenommen werden.<sup>23</sup> Werther beklagt sich über seinen Vorgesetzten, den Gesandten, und die von ihm verkörperten Normen: Wenn man den »Period«, gemeint ist die Satzperiode, nicht nach einer »hergebrachten Melodie« heraborgelt, verstehe der Gesandte rein gar nichts (MA 1.2, S. 248, 24. Dezember). Das hat weniger mit der eventuellen Borniertheit dieses Menschen zu tun als mit Werthers Anspruch, in der Berufstätigkeit seiner Individualität zu folgen. So sagt er weiter über den Gesandten: »Seine Art zu arbeiten und Geschäfte zu treiben ist so lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann ihm zu widersprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopfe und Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht ist« (MA 1.2, S. 252, 17. Februar). Wichtig ist die Formulierung »nach meinem Kopfe und Art«, denn sie demonstriert die Weigerung, externen Standards zu folgen, die als fremd erfahren werden.

Hier werden Anpassungsleistungen gefordert, findet die Bildung und Formung des modernen Subjekts statt, wie der Fortgang des Konfliktes zeigt. Der Gesandte beschwert sich beim Minister über Werther, und dieser erteilt Werther einen Verweis; gleichzeitig schreibt ihm der Minister auch einen Privatbrief, in dem er diesen Verweis abmildert und versucht, Werther auf den (aus seiner Sicht) rechten Weg zu bringen (MA 1.2, S. 252 f., 17. Februar). Schon die Tatsache, daß zwei Briefe ge-

23 Wenn man den heutigen, relativ entspannten Umgang mit derartigen Herausforderungen für das Individuum beobachtet, dann treten im Zuge der Durchsetzung der offenen Gesellschaft Gewöhnungseffekte auf. Doch verläuft dieser Prozeß nicht linear: Formen beschleunigter Modernisierung wie im frühen 20. Jahrhundert rufen wiederum stärkere Reaktionen hervor.

schrieben werden müssen, ist als Zeichen der Differenzierung zu verstehen: Der Minister äußert sich einmal als Funktionsträger in der Verwaltung, einmal auf privater Ebene als Lebensberater. Er erklärt, daß er Werthers »überspannte Ideen von Würksamkeit« (Überschätzung der Bedeutung seiner Tätigkeit) und vom »Durchdringen in Geschäften« (Entfaltung der Individualität im Beruf) als Jugendphänomen respektiere. Er will diese Vorstellungen denn auch nur mildern und, wie es in einer interessanten Formulierung heißt, dahin »leiten«, »wo sie ihr wahres Spiel haben« können. Der Begriff des »Leitens« zeigt, daß Arbeiten an der Struktur der Person vorgenommen werden sollen. Diese soll lernen, sich in Anteile aufzuspalten, die dann jeweils in den verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft ihr Recht und ihren Platz, ihr »Spiel«, haben. So zeigt die Gesandtschaftsepisode konzentriert, wie in einer historischen Übergangsphase Arbeiten am Menschen vorgenommen werden, wie seine Affekte modelliert werden, um ihn für die Moderne geeignet zu machen.

Werther empfindet diese Forderung nicht einfach als Zumutung, sondern als Abtötung seiner Person, als Verlust des kohärenten Ich. In einem Brief an Lotte aus der Zeit seiner Berufstätigkeit schreibt er: »Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt wie eine Marionette, und fasse manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und schaudere zurück« (MA 1.2, S. 251, 20. Januar). Er soll äußeren Vorgaben, den Gesetzen einer umgrenzten Welt folgen, einen Code erlernen und erfährt sich dabei als gelenkt, und dies ist für ihn gleichbedeutend mit Leblosigkeit. Er sieht die Moderne nicht als Möglichkeit der Vervielfältigung des Ich, als Eröffnung neuer Räume an, sondern sieht hier nur den Sinn- und Einheitsverlust. »Wie ausgetrocknet meine Sinne werden, nicht Einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht Eine selige tränenreiche Stunde. Nichts! Nichts!« (ebd.).

### *Werthers Scheitern. Pragmatische Formen von Identität*

Schon nach kurzer Zeit verläßt Werther seine Anstellung wieder, und im zweiten Teil des Romans sind damit, da sich die Naturerfahrung nicht als stabil erwies, die Liebe in ihrer Subjektivierung und Überlastung mißlang und die Funktionsweise der Gesellschaft nicht akzeptiert wurde, alle Identitätsversuche gescheitert. Daran zerbricht Werther: daß er keine temporale Einheit der Person besitzt, keine vorgegebene Ordnung, als deren Teil er sich ansehen kann, keine Absicherung durch eine Funktion, keine zwischenmenschlichen Beziehungen, die in Lebenspraxis überführbar sind. Am Anfang dieser Überlegungen ist schon angedeutet worden, daß der Autor des *Werther*, daß Goethe selbst, einen anderen Lebensweg einschlägt, den man auch als Korrektur dieser frühen Phase ansehen kann. *Die Leiden des jungen Werther* ereignen sich eben nicht nur in einem Textuniversum, wie es Teile der jüngeren Literaturwissenschaft dargestellt haben.<sup>24</sup> Vielmehr fin-

24 *Werther* als Literatur über Literatur, der Protagonist als Leser und Schreiber; vgl. etwa Anselm Haverkamp: *Illusion und Empathie. Die Struktur der »teilnehmenden Lektüre« in den Leiden Werthers*. In: *Erzählforschung*. Hrsg. von Eberhard Lämmert. Stuttgart 1982, S. 243-268; hier S. 259, die Aussage: »Mit der Tinte sind die Tränen getrocknet«.



det hier ein Leben auf Probe statt, das von erheblicher Brisanz ist, wie eine Äußerung des späten Goethe zeigt, wonach der *Werther* aus lauter »Brandraketen« bestehe.<sup>25</sup>

Wer den Text als Teil des anthropologischen Diskurses und als Dokument von Identitätsverschiebungen im 18. Jahrhundert ansieht, sollte auch sagen, daß solche Diskurse nicht in einem zweckfreien Raum stattfinden, sondern daß sie auf einen Realitätsdruck reagieren, daß hier Erfahrungen von Menschen verhandelt werden. Damit wird die Grenze von Leben und Kunst wieder durchlässig, tritt wieder zutage, daß die Gefühle und das Wissen, die Empfindungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten in einem Text wie dem *Werther* einen empirischen Boden besitzen. Man kann sie in einer kulturwissenschaftlichen Lektüre dann auch wieder mit der Biographie des Verfassers verbinden, und ergiebig ist dies dort, wo es nicht nur um individuelle Besonderheiten, sondern um Erfahrungen mit exemplarischem Charakter geht. So erprobt Goethe mit dem *Werther* Spielräume des modernen Menschen, stellt aber auch dessen Gefährdungen dar, und die Frage ist nun, wie Goethe in seiner Selbstkonstitution auf das Scheitern des frühen Experiments reagierte. Dabei wird deutlich, daß er in allen drei Bereichen – in der Natur, der Liebe, der Gesellschaft – nach anderen Wegen gesucht hat, daß er das frühe Modell, das eben nicht nur ein Textmodell war, in der Lebenspraxis revidierte. Wo *Werther* die Steuerung des Selbst mißlang, wo Werthers Weltverhältnis von Antagonismen bestimmt wurde, lebt sein Autor Alternativen: So ließ er sich in die Gesellschaft integrieren – immer allerdings in der Sorge, seine Freiheit, Werthers höchstes Gut, nicht zu verlieren. So war er darum bemüht, die Natur zu objektivieren, das Naturgefühl durch Kenntnisse und Wissen zu befestigen. Und die Liebe wurde vom Absolutismus befreit, mußte keine anthropologischen Ganzheitsleistungen erbringen.

Zur Tätigkeit in der Gesellschaft: Bekanntlich hat Goethe sich in Weimar in zahlreiche institutionelle Zusammenhänge einbinden lassen. In einem Brief aus dem Jahr 1782 an Karl Ludwig von Knebel, der grundsätzliche Überlegungen zum Lebensweg enthält, beschreibt er seinen Alltag, in dem verschiedene Tätigkeitsformen nebeneinander existieren. Er erklärt, einerseits seine »Arbeiten« zu verstehen, damit ist die Berufstätigkeit gemeint; seinem Umfeld gebe er von diesen Arbeiten einen möglichst großen Begriff. So habe er Ruhe, um in guten Stunden »die Mährgen« aufzuschreiben, »die ich mir selbst zu erzählen von iher gewohnt bin«.<sup>26</sup> Die Literatur besitzt natürlich einen höheren Stellenwert als die Aufgaben am Hof, aber es stellt sich kein Konflikt innerhalb des Ich ein. Während *Werther* sein wahres inneres Leben durch äußere Pflichten und Gesetze beschädigt sah, fächert Goethe sein Ich auf und organisiert die Koexistenz der verschiedenen Anteile. Äußerlich sei, so erklärt er, das politische und gesellschaftliche Leben ganz von dem moralischen und poetischen getrennt. So gibt er einmal in der Woche einen Tee, um den Erwartungen der Gesellschaft gerecht zu werden. Wenn er wieder allein ist, sieht er gerade in dieser Zeit für einen neuen Druck noch einmal den *Werther* durch. Während es dieser noch ablehnte, eine gemischte Existenzform zu leben, ist sein Autor einige Jahre später um die komplizierte Balance der Persönlichkeitsanteile

25 *Eckermann: Gespräche mit Goethe*. 3. Teil, 2.1.1824 (FA II, 12, S. 528).

26 An Knebel, 21.11.1782 (FA II, 2, S. 459 ff.).



bemüht. Einerseits erklärt er, daß der »Geheimerath« und »mein andres selbst« voneinander getrennt seien und daß sich aus dieser Trennung auch keine Schwierigkeiten ergäben. Allerdings ist es, um den Begriff ›Ich‹ überhaupt verwenden zu können, notwendig, zwischen verschiedenen Handlungsformen einer Person Gemeinsamkeiten zu erkennen. Diese Einheit stellt nun auch Goethe her, wobei allerdings der Konvergenzpunkt, der Kern des Ich, nicht explizierbar ist: »Nur im innersten meiner Plane und Vorsätze, und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen«. An dieser Kohärenzbildung war Werther gescheitert. Jene Kompromisse und Ausgleichsbewegungen, die damit verbunden sind, hatte er als Selbstbeschädigung verstanden. Er vertrat die Idee eines reinen und einheitlichen Ich, während sein Autor die pragmatische Vermittlung des Heterogenen lebte.

Zu einer Neuorientierung und Stabilisierung kommt es auch in Goethes Denken über die Natur. Während im *Werther* die Natur zu sehr an das Subjekt gebunden, damit abhängig von dessen Wahrnehmung und dessen psychischer Konstitution war, wird sie im weiteren Verlauf der Lebensgeschichte mit Hilfe der Naturphilosophie objektiviert. Damit wird sie vom Ich gelöst, denn nur so, als ein Externum, kann sie Sicherheit geben: Auch in der Moderne existiert eine Ordnung des Seins, an die der Ich-Entwurf angebunden werden kann.<sup>27</sup> Um diese Objektivität zu erreichen, wird eine empirische Basis benötigt, die Goethe durch die Rezeption naturwissenschaftlicher Schriften und durch eigene Naturstudien begründet. Aus dieser Basis erwächst die Naturphilosophie, die einerseits der Komplexität und Vielfalt der Naturphänomene gerecht werden muß, andererseits die Natur als mit Sinn versehenen Zusammenhang erscheinen lassen soll. Wo Werther mit schwankenden Gefühlen die Natur je anders erfuhr, ist sie nun befestigt, kann dem hin und her gerissenen Subjekt Halt geben. Aus dieser Bedeutung der Naturphilosophie für das Bild der eigenen Person läßt sich auch Goethes langdauerndes und hartnäckiges Engagement in wissenschaftlichen Streitfragen klären, das sonst Verständnislosigkeit auslösen könnte: Mit der Physik, der Optik oder dem Pflanzenbau geht es um das Ewige, Notwendige, Gesetzliche,<sup>28</sup> und daran hängt das Ich.

Mit einem Beispiel aus dem lyrischen Werk kann man sagen: In der Naturphilosophie sprechen »Geister«, die über den Wassern schweben.<sup>29</sup> Diese Position über der Empirie ergibt eine vollständige Perspektive, ermöglicht die Formulierung von Lebensgesetzen. So kann eine Ordnung verkündet werden, die dem in seinen Zusammenhängen befangenen Subjekt nicht erkennbar ist. Natürlich läßt sich kritisch einwenden, daß solche Geister nur eine Fiktion darstellen, daß sich das Subjekt in ihnen externalisiert, durch eine Maske spricht. Ebenso kann man auf die Grenzen der Naturphilosophie hinweisen, deren empirische Basis zweifelhaft ist, die in zunehmende Opposition zur Naturwissenschaft gerät. Deren Erkenntnisse wiederum entziehen sich der Integration in ein sinnhaftes Gesamtgebäude, das Zwecke besitzt und das man als ›gut‹ bezeichnen kann. Dann würde es sich bei der

27 Dazu Kemper (Anm. 3), S. 375-400.

28 *Dichtung und Wahrheit*, 4. Teil, 16. Buch (MA 16, S. 714).

29 *Gesang der Geister über den Wassern* (FA I, 1, S. 318).

Naturphilosophie zuletzt nur um eine großangelegte Privatmythologie handeln. Aber diese nachträglichen Zweifel sind nicht entscheidend, wenn es um die Stabilisierung einer Person geht. Solange der einzelne an naturphilosophische Aussagen glauben kann, solange die Ordnung des Seins für ihn existiert, ist die Identitätsbildung gelungen.

Neben der Subjektivität der Naturanschauung hatte sich für Werther auch die Einsicht in das Gewalt- und Zerstörungspotential der Natur als bedrohlich erwiesen. Diese Frage bearbeitet Goethe ebenfalls weiter und versucht, die Natur so zu deuten, daß sie auf die Erfahrung von Zeitlichkeit und Tod antworten kann. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel findet sich im spätesten Werk mit dem Gedicht *Im ernsten Beinhaus war's*.<sup>30</sup> Hier wird besonders deutlich, daß die Naturphilosophie Funktionen der Religion übernimmt, als Säkularisat dafür zuständig ist, die Todesfurcht zu verringern. So hat der nachträglich hinzugefügte biographische Titel *Bei Betrachtung von Schillers Schädel* sein Recht, denn das Gedicht schildert, wie sich bei der Begegnung mit den Überresten eines toten Freundes Fragen stellen, die den Autor, der sich in der Nähe des Lebensendes befindet, direkt betreffen. Das Gedicht setzt mit dem Anblick zerstreuter Skelett-Teile ein und diagnostiziert in der Tradition der Vanitas-Klage die Vergänglichkeit aller irdischen Leistungen. Da eine Ausrichtung auf das Jenseits im christlichen Sinn nicht mehr möglich ist, scheint zunächst nur die Haltung von Skepsis und Trauer zu bleiben: »Und niemand kann die dürre Schale lieben, / Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte«. Mit einem adversativen »Doch« setzt eine Wende ein, wobei für die Frage nach der personalen Identität die Sprechhaltung von besonderer Bedeutung ist. Das lyrische Ich, das hier präsentiert wird, versteht sich als »Adept« und gibt als solcher wieder, was ihm die Natur sagt, verweist auf eine außenstehende Instanz. Man kann von einer Entsubjektivierung durch die Naturphilosophie sprechen: Wo Werther seine Empfindungen ausdrückte, werden nun Gesetze erkannt und weitervermittelt, um andere in das Wissen um die Prinzipien der Natur einzuweihen.

Denn die Natur, konkret: die Formung eines besonderen Schädels, kann als »Schrift« gelesen werden. Dieser Topos, der in der christlichen Tradition seinen Platz hatte, wird jetzt aktiviert, wobei Goethe auf Kenntnisse zurückgreift (etwa aus dem Gebiet der Phrenologie), die man im zeitgenössischen Kontext als objektiv sicheres Wissen ansehen konnte. Daß die entsprechenden Einsichten wiederum direkt das Selbstgefühl betreffen, zeigt sich an der Wärmezufuhr, die das lyrische Ich in der Umgebung des Todes erhält. Vorsichtig, durch den Konjunktiv eingeschränkt, wird die Auferstehungshoffnung neu ins Spiel gebracht: Es ist, »Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge«. Denn in der Form des Schädels ist der besondere Geist noch vorhanden, und der Freund ist also nicht vollkommen verschwunden. Wenn das Ich anschließend den Schädel anfassen kann und sich mit ihm dem Sonnenlicht zuwendet, so symbolisiert dies die Verbindung von Leben und Tod, die naturphilosophisch hergestellt wurde.<sup>31</sup> In der Formel von der

30 *Im ernsten Beinhaus war's* (FA I, 2, S. 684 f.). Grundlegend natürlich: Albrecht Schöne: *Schillers Schädel*. München 2002.

31 »Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen, / Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre«: In einem solchen Chiasmus wird die Verbindung von Geist und Materie in der lyrischen

»Gott-Natur« faßt der Gedichtschluß die Leistung der Naturphilosophie zusammen, und in dieser objektivierten, durch Erkenntnis gesicherten Form, als Instanz, die unabhängig vom Subjekt besteht, kann die Natur zum Identitätsgaranten werden.

Zu erheblichen Veränderungen kommt es im Verlauf der Lebensgeschichte auch im Verständnis von Liebe. Natürlich ist hier nur eine Skizze möglich, doch läßt sich immerhin erkennen, daß die Verbindung der Liebe mit Identitätsfragen gelockert wird. Die Liebe verliert die ihr im *Werther* zugemutete Aufgabe, Modernisierungsfolgen zu kompensieren. Die Idee, Liebe mit Wahrheit und Unwahrheit zu koppeln, und die damit einhergehende Angestrengtheit werden aufgegeben; mit der Anerkennung der Pluralität des Subjekts wird die Liebe entlastet. Einige Beispiele können dies zeigen, wobei vor allem jene Beziehung zu Christiane Vulpius zu nennen ist, die schon die Zeitgenossen irritiert hat und die von einer auf Genievorstellungen festgelegten Literaturwissenschaft noch immer mit Unsicherheit behandelt wird. Wie immer man dieses Zusammenleben bewertet, so zeigt sich in jedem Fall, daß Goethe hier Anteile seiner Person erfahren und realisieren konnte. Dies sind körperliche Wünsche, aber auch ein elementares Verlangen danach, eine Heimat zu haben, einen Menschen, der sich um ihn sorgt und kümmert. Immer wieder ist in den Briefen vom gemeinsamen Haus die Rede, von Tisch und Bett, die geteilt werden. Daß in dieser Liebe auch intellektuelle Ansprüche zu ihrem Recht kamen, wird in den Äußerungen jedenfalls nicht gesagt. Diese Anteile fanden in anderen Bereichen ihr Recht, denn während Werther eigentlich nur als Liebender existierte, führt sein Autor ein mehrseitiges Leben, geht also offensiv mit den Differenzenerfahrungen der Moderne um.

Daß die Liebe nicht mehr auf anthropologische Einheitserfahrungen festgelegt wird, erkennt man auch an der anders gearteten Beziehung zu Charlotte von Stein. Hier fehlt offenkundig das körperliche Element. Statt dessen werden die Begegnungen und der Dialog von Goethe als langwieriger Prozeß der Welt- und Selbsterkenntnis verstanden, in dem die Frau den Mann zivilisiert. Deutlich wird das in dem bekannten Gedicht *Warum gabst du uns die Tiefen Blicke*, wo gesagt wird, daß das angeredete Du dem verworrenen Lebenslauf des Mannes eine Richtung gegeben habe.<sup>32</sup> Dieses komplexe Gedicht unternimmt eine ganze Weltdeutung, arbeitet mit Paradoxien, spricht von Verkennung und Erkenntnis, Liebe und Qual, thematisiert Unsicherheiten, Grenzen des Wissens und erhebt sich bis zur Vorstellung der Seelenwanderung. Daß damit ein völlig anderes Liebesmodell beschrieben wird als jenes, das mit Christiane Vulpius praktiziert wurde, tritt dort hervor, wo Goethe beide Formen voneinander abgrenzt. An die eifersüchtige Charlotte von Stein schreibt er über seine Beziehung zu Christiane: »Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden die ich mit ihr zubringe?«<sup>33</sup> Auch wenn dieser Brief aufgrund der Verteidigungshaltung einen herabsetzenden Ton-

Form vollzogen. Und die Versform der Terzine bildet mit ihrer Kettenstruktur Unendlichkeit ab.

32 *Warum gabst du uns die Tiefen Blicke* (FA I, 1, S. 229 ff.).

33 An Charlotte von Stein, 1.6.1789 (FA II, 3, S. 489).

fall enthält, so geht daraus doch hervor, daß Goethe getrennten Liebeskonzepten, jenem der emotional-körperlichen Verbundenheit und jenem der gegenseitigen Selbsterkundung im Dialog, ihr eigenes Recht gab.

Werthers Idee, daß die Liebe die Weltwahrnehmung zentrieren könne, die Verbindung der Liebe mit einer an patriarchalische Zeiten erinnernden Idylle – solche Vorstellungen der Geniephase werden zugunsten einer mehrdimensionalen und beweglichen Person fallengelassen. So ist es auch möglich, mit Marianne von Willemer eine kurzzeitige Produktionsgemeinschaft zu bilden, die eine erotische Anziehung einbegriff. Aber dabei kommt es eben nicht zu einer Lebensgemeinschaft wie mit Christiane Vulpius, es fehlt das Element der gegenseitigen Sorge und des gemeinsamen Hauses. Dies alles sind Versuche, die ohne ein verbindliches Regelwerk betrieben werden. Statt die eine und wahre Vorstellung von der Liebe zu proklamieren, werden mehrere Formen in der Lebenspraxis erprobt. Damit soll aber keineswegs behauptet werden, daß die so skizzierten Formen von Identität, die immerhin eine gewisse Haltbarkeit besaßen, etwa konfliktfrei gelebt wurden. Der gesellschaftlichen Einbindung in Weimar folgte mit der Reise nach Italien ein neues Beharren auf Selbsterfahrung und Selbstausdruck; um die Naturphilosophie und vor allem um ihre wissenschaftliche Fundierung mußte Goethe heftige Auseinandersetzungen führen, in die auch emotionale Energie einging; und die Liebe blieb natürlich ein Ort der Extreme und Gefährdungen mit zahlreichen fremden und eigenen Verletzungen.

Grundsätzlich gilt aber, daß sich Goethes Vorstellungen von Identität nach der *Werther*-Phase anders gestalteten. Identität wird auf mehrere Felder verteilt, und so wird der Zwang zur Reinheit verabschiedet, werden Mischungsverhältnisse akzeptiert. Aufgegeben wird die Fixierung auf das Subjekt, auf das Innere, und es werden als objektiv angesehene Bedingungen gesucht. Ebenso wird eine starre Vorstellung von Kontinuität revidiert, und damit werden Korrekturbewegungen und Widersprüche im Lebenslauf als Bereicherung angesehen. Für ein Zeitalter nach den großen Erzählungen und Sinnstiftungsmythen ist die Beobachtung solcher unreinen und wandelbaren Selbstbeschreibungen von großem Interesse. Der *Werther* war ein höchst reizvolles Experiment, aber Goethe wollte nicht so früh sterben, und der Weg durch die Ebene, die Wahrheitssuche, die Unsicherheiten, Wendungen, Verwerfungen und Neuanfänge sind in ihrem ästhetischen Ausdruck nicht von geringerer Strahlkraft.

»Harzreise im Winter«. Goethes Antwort auf  
Petrarca und die Naturgeschichte der Kultur

In Goethes *Harzreise im Winter* ist viel interpretatorische Energie investiert worden. Die Ergebnisse werden teils zum Anlaß genommen, sich in hermeneutischer Resignation zu üben, teils wird dem Gedicht ein unrealistisch hoher Anspruch angelastet.<sup>1</sup> Beides bestätigt die Position der Heutigen, die sich mehr als zwei Jahrhunderte später von »überschießenden Hoffnung[en]«,<sup>2</sup> die sich an Gedichte knüpfen könnten, endgültig verabschiedet haben. Es könnte aber doch sein, daß der bislang ungeklärte Anspruch des Gedichts seine Legitimation auf eine Weise mit sich bringt, die die Voraussetzungen wissenschaftlicher Verfahren, mit denen auch Germanisten sich in der Regel Gedichten nähern – die Trennung von Mythos und Wissenschaft, von Wissenschaft und Dichtung, von Subjekt und Objekt –, in Frage stellt und die deshalb nur zu erkennen ist, wenn der Interpret sich auf einen solchen Standpunkt einläßt. Das Gedicht begründet, so die These, die gestufte Einheit von Natur, Wissenschaft und Dichtung systematisch und historisch gegen die neuzeitliche Trennung dieser Bereiche; es datiert und schließt die Epoche der Subjektivität und gründet im Akt des Opfers eine neue. Aus dieser Wendung ergibt sich sowohl Goethes spätere Kritik an der neuzeitlichen Wissenschaft im Gefolge Descartes', speziell Newtons, als auch am Subjektivismus der literarischen Romantik.

*Menschenopfer und Dichters Opfer*

In den Versen 73-81 bringt die *Harzreise im Winter* Gipfel, Gesellschaft, Dichter, Dichtung und Opfer in einen engen Zusammenhang. Es heißt dort:

Mit dem beizenden Sturm  
Trägst du ihn hoch empor;  
Winterströme stürzen vom Felsen  
In seine Psalmen,  
Und Altar des lieblichsten Danks

- 1 Vgl. zum ersten etwa Wolfgang Riedel: *Bergbesteigung/Hadesfahrt. Topik und Symbolik der »Harzreise im Winter«*. In: GJb 2003, S. 58-71; hier S. 59, zum zweiten Bernd Leistner: »Trägst du ihn hoch empor«. *Zu Goethes Gedicht »Harzreise im Winter«*. In: ders.: *Spielraum des Poetischen*. Berlin, Weimar 1985, S. 59-94. Leistner bezeichnet die »existentiell hochbedeutsame Vergewisserung« des Gedichts als »Hilfskonstruktion« (S. 92).
- 2 Klaus Weimar: *Goethes »Harzreise im Winter«*. *Zur Auslegung sprachlicher Bilder*. In: ders., David E. Wellbery: *Johann Wolfgang von Goethe: »Harzreise im Winter«*. *Eine Deutungskontroverse*. Paderborn 1984, S. 15-44 u. 87-92; hier S. 39. Die vorliegende Interpretation verdankt Weimar wesentliche Anregungen.

Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
 Schneebehangner Scheitel,  
 Den mit Geisterreihen  
 Kränzten ahnende Völker.  
 (FA I, 1, S. 324)

Das Gedicht wird zu einer Art Gefäß für die Winterströme, die Natur stürzt direkt in die Psalmen des Dichters. Das scheint nun zunächst einfach unmöglich zu sein, denn Psalmen sind weder als hörbares Ereignis noch als Verse auf dem Papier für die Aufnahme von winterlichen Wasserstürzen geeignet – man mag sich allenfalls vorstellen, daß das Wasser dem Autor die Manuskripte verdirbt, wofür kaum Dankesopfer darzubringen wären. Schauen wir also genauer zu.

Das Gedicht spricht in den Strophen II bis IX wechselweise über die Glücklichen und einen einsamen Unglücklichen, der in V. 65 mit dem Dichter identifiziert wird.<sup>3</sup> Dieser Dichter nun bezeichnet das vorliegende Gedicht in V. 5 als »mein Lied« und gibt sich damit als sein ›Autor‹ zu erkennen. Das »Ich« des Gedichts meint nicht etwa das lyrische Ich als perspektivische Instanz, die vom Autor festgelegt wird, sondern denjenigen, der das Gedicht (oder jedenfalls die ersten beiden Strophen) verfaßt. Das Lied soll »Dem Geier gleich [...] auf schweren Morgenwolken« (V. 1 f.) schweben. Der ›Autor‹ spaltet also sein Produkt von sich ab: Sein Lied schwebt über den Wolken, während er selbst als Absender dem Erdboden verhaftet bleibt. So beobachtet das Lied die Welt, und zwar einschließlich des ›Autors‹, von weit oben, also aus einer Position, die zu Goethes Zeiten noch den Göttern und Raubvögeln vorbehalten war. Der Grund für diesen selbstreflexiven Beobachtungsposten außerhalb seiner selbst wird in der folgenden Strophe mitgeteilt, die mit »Denn« beginnt: Jedem ist seine Lebensbahn vorgezeichnet, den Glücklichen ebenso wie den Unglücklichen, weil die den »ehernen Faden [...] die doch bittere Schere / Nur Einmal lös't« (V. 16-18), d.h. durchschneidet: Der Tod bestimmt unser aller Leben als eine Gegebenheit, die sich unserer Verfügung entzieht.<sup>4</sup> Die

3 Volker Tzschucke: »uns erscheinen doch in der Noth unsre Götter« – zu Goethes »Harzreise im Winter«. In: GJb 2004, S. 106-121, arbeitet die Identität des Unglücklichen mit dem Dichter genauer heraus (S. 109-115).

4 Vorherbestimmt ist also lediglich, daß wir sterben müssen, keineswegs der Verlauf oder Glück und Unglück im Leben. Klaus Weimar (Anm. 2) nimmt dagegen an, daß »weder der Glückliche noch der Unglückliche [etwas dafür] können, [...] daß ihnen Glück oder Unglück widerfährt (Heteronomie). Länge und Verlauf der Lebensbahn sind *vorgezeichnet* von ›einem Gott‹ und nicht zu ändern; den Verlauf des Lebensfadens ändern zu wollen, ist *vergebens*, und die Länge bestimmen allein die Parzen (Unausweichlichkeit)« (S. 18). Die Annahme eines Fatums hängt insbesondere am Mißverständnis des Wortes »Schrannen«. Sie bezeichnen nach DWb, Bd. 15, Sp. 1633, in erster Linie keineswegs die Begrenzung einer Strecke oder eines Weges, sondern ein »einschränkendes Gitterwerk«, das den Raum des Kampfplatzes »beschränkt«. Vorgezeichnet sind nicht Verlauf und Qualität, sondern allein die Länge («Bahn») und der Spielraum («Schrannen») des Lebens, und zwar für Glückliche und Unglückliche gleichermaßen («Jedem»). In den Zeilen steckt weder ein Fatalismus noch gar ein Determinismus, sondern lediglich die bekannte Tatsache, daß alle Menschen sterben und sich dazu verhalten müssen. – Jochen Schmidt: *Goethes Bestimmung der dichterischen Existenz im Übergang zur Klassik*:



Reaktionen auf diese Sachlage aber fallen unterschiedlich aus. Während der Glückliche »Rasch zum freudigen / Ziele rennt« (V. 10 f.), sträubt sich der Unglückliche vergebens »gegen die Schranken« (V. 15). Glück und Unglück im Leben hängen von der Einstellung zum Tod ab: Wer die biologische Grenze, die uns gesetzt ist, widerspruchslos hinnimmt – beispielsweise weil er auf ein besseres Jenseits hofft oder weil er den Tod nicht thematisiert –, gehört zu den Glücklichen, wer sich dagegen sträubt, zu den Unglücklichen, denn Widerstand ist hier vergebens.<sup>5</sup> Da »Jedem« Menschen unwiderruflich seine »Bahn / Vorgezeichnet« und die »Schranken« gesetzt sind, liegt Aussicht auf Hoffnung für den Unglücklichen allenfalls noch außerhalb des menschlichen Daseins. Es käme demnach darauf an, eine Existenzweise zu gewinnen oder doch zu erproben, die nicht den Einschränkungen des menschlichen Lebens unterliegt. Platonisch gesprochen: Der »Kerker der Seele«, an den man bei den »Schranken« durchaus denken sollte,<sup>6</sup> ist tentativ zu sprengen.

Nun sieht man, warum der »Autor« sein Lied nach oben schickt: Als rein sprachliches Gebilde ist es eben nicht an die physikalischen und biologischen Schranken des Dichters gebunden. Weder unterliegen Gedichte der Schwerkraft, noch sind sie sterblich. Wer sich, wie der »Autor«, »vergebens [...] gegen die Schranken / Des ehernen Fadens« sträubt, hat immerhin noch die Möglichkeit, stellvertretend sein Werk über die Schranken hinauszuschicken. Strophe I gibt also einen möglichen Lösungsweg für das in Strophe II formulierte Problem an. Frei wie ein Vogel schwingt sich das Lied in die Luft und berichtet dem »Autor« von der Welt und sich selbst. Nachdem derart die Anordnung des Experiments geklärt ist, setzt das Gedicht die Beobachtung der Glücklichen und des Unglücklichen aus der Vogelperspektive fort. Die Strophen III bis X sind als Äußerung des von seinem »Autor« losgelösten Gedichts zu verstehen. Die Höhe des Blickpunkts erlaubt dabei nicht nur ein zwangloses Zwiegespräch mit den Göttern auf Augenhöhe, sondern auch eine Gesamtschau auf die »Brüder der Jagd« (V. 53) und den »Autor«, der sich von ihnen getrennt hatte.

Die Strophen III und IV benennen die Glücklichen näher als das »rauhe Wild«, Sperlinge und die Reichen. Alle diese bewegen sich an den untersten Punkten der Landschaft: im Dickicht und in den Sümpfen. Sie folgen im »Troß / Auf gebesserten Wegen« und ohne Beschwernis dem Wagen der Fortuna, sie profitieren also davon, daß sie die »Schranken« des Schicksals akzeptieren oder erst gar nicht zur Kenntnis nehmen. Die Strophen V und VI widmen sich dem Unglücklichen. Er ist »abseits« von den anderen, er schlägt sich in die Büsche und läuft durch die Ödnis. Er

»Harzreise im Winter«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 57 (1983), S. 613-635, nimmt wie Weimar eine Vorherbestimmung an, aber als »Prädestination durch die eigene Wesensart« (S. 618); ähnlich Bernd Leistner (Anm. 1), S. 65. Aber auch die Prädestinationslehre, die etwa an die *Urworte*. *Orphisch* anknüpfen könnte, liegt nicht im Gedicht.

5 Ebenso Pylades in der *Iphigenie*: »Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet, / Kommt unaufhaltsam« (FA I, 5, S. 572, V. 604 f.).

6 Lat. *carceres* ist deutsch zunächst »Schranken« und erst an zweiter Stelle »Kerker«. Bei Platon und den Orphikern bilden die *carceres* den bekannten »Kerker der Seele«, der wohl als Einschränkung ihrer Freiheit durch die Verbindung mit dem Körper zu verstehen wäre. Diese mit unserem physischen Dasein gegebenen »Schranken«, insbesondere den Tod, gilt es bei Platon wie in Goethes Gedicht zu überwinden.



hinterläßt keine Spuren, weil er sich von den Wechselwirkungen innerhalb der Gesellschaft der Glücklichen losgelöst hat: »Das Gras steht wieder auf, / Die Öde verschlingt ihn«.

Als Grund für die Isolation des Unglücklichen wird »Selbstsucht« (V. 42) angeführt. Der Begriff ist weniger als Egoismus denn ganz wörtlich als krankhafte Leidenschaft und Gier<sup>7</sup> nach dem eigenen Selbst zu verstehen, als Selbstbezüglichkeit mithin, die sich nach außen abkapselt und zu Unzufriedenheit, Blindheit für das Ganze und Verkennung der gegebenen Verhältnisse führt. In der Goetheschen Begrifflichkeit ließe sich auch von einer Systole sprechen. Im achten Buch von *Dichtung und Wahrheit* hat Goethe denselben Vorgang paradigmatisch an Luzifer entwickelt und auf den Menschen übertragen. Wie dem Unglücklichen des Gedichts wird Luzifer desto »unwohler«, je mehr er sich »in sich selbst« konzentriert. Bei fortwährender Konzentration würde seine Schöpfung ebenso »sich selbst aufreiben« (FA I, 14, S. 383), wie der Unglückliche heimlich »Seinen eignen Wert« (V. 41) aufzehrt.

Das Lied konstatiert aus der Höhe die »Selbstsucht« des Unglücklichen. Verglichen mit seinem Zustand vor der Heraufsendung des Liedes, hat es also schon einen Erkenntnisfortschritt gegeben: Die Krankheit ist diagnostiziert. Sie konnte aber nur bestimmt werden, indem das Lied über den Unglücklichen von außerhalb berichtete. Er selbst ist kaum in der Lage, seine Situation »abseits« des Trosses zu beurteilen, weil er sich nur auf sein Inneres konzentriert. Das Lied spricht daher über den Unglücklichen in der 3. Person, während es sich in den Strophen VII bis IX mit »du« an den »Vater der Liebe« bzw. an die Liebe selbst um Hilfe für diejenigen wendet, die sich dem Blick von oben darbieten. Für die Glücklichen, die mit »jugendlichem Übermut« auf der Jagd sind, erbittet es den Segen; besonders gilt die Fürbitte aber dem Unglücklichen. Der Gott möge ihm den »umwölkten Blick« öffnen, so daß er die »tausend Quellen« neben sich wahrnimmt. Das Problem des unglücklichen Dichters ist mithin bloß eines der Wahrnehmung und der Perspektive: Das Bewußtsein des Todes und die daraus folgende Selbstisolation verschließen den Blick auf die Welt und hindern ihn, sich einen Überblick über die Phänomene und sich selbst zu verschaffen. Es käme nur darauf an, den Blick derart zu öffnen, daß sich ihm die Welt erschließt. Mit anderen Worten: Er müßte den Standort einnehmen, den sein Lied schon hat. Er macht sich also auf, um ihm physisch zu folgen. Der Weg beginnt wieder ganz unten, führt zunächst durch die »Furten«, anschließend über höher gelegene »grundlose Wege / Auf öden Gefilden«, und zuletzt wird der Dichter vom Sturm »hoch empor« getragen (V. 67-74). Auf dem Gipfel schließlich vereinigt sich der Dichter mit dem vorausgeschickten Lied und der Natur, von der er sich zuvor isoliert hatte.

Wir können den Vorgang nun folgendermaßen zusammenfassen: Das Bewußtsein der Sterblichkeit führt zur Selbstisolation des Unglücklichen von Natur und Gesellschaft. Die Poesie ist aber weder sterblich, noch ist sie physikalisch an die Bedingungen von Raum und Zeit gebunden. Der unglückliche Dichter schickt sein Lied also hinauf zur Position der Götter, um von dort neue Erkenntnisse über sich

7 DWb, Bd. 20, Sp. 858, gibt als lat. Äquivalente von »Sucht«: »morbus, passio, cupiditas«.

selbst, die Natur und die Gesellschaft zu erhalten. Der Bericht des Liedes führt jedoch dazu, daß der Dichter sich selbst auf den Weg macht: Er folgt ihm bis auf den Gipfel, wo er sich mit Natur und Lied vereinigt. Diese Vereinigung wird in den Zeilen »Winterströme stürzen vom Felsen / In seine Psalmen« (V. 75 f.) vollzogen.

Die Vereinigung von Natur und Autor ist durchaus *nicht* metaphorisch zu verstehen. Goethe hat den Brocken wirklich bestiegen, und es ist nicht unmöglich (wenn auch nicht belegt), daß er Passagen des Gedichts auf dem Gipfel konzipierte oder niederschrieb. Jedenfalls scheint er sich mit dem Aufstieg auf den Brocken und mit diesem Gedicht in ein neues Verhältnis zur Welt gesetzt zu haben: Die Selbstabschließung in ein Inneres, dem Natur und Gesellschaft als Äußeres gegenüberstehen – d.h. die Trennung von Subjekt und Objekt, wie sie für die Erkenntnis- und Produktionsweise der Neuzeit charakteristisch ist –, wird aufgegeben, der Bergsteiger erkennt sich selbst als Natur. Es gibt kein zu erforschendes ›Inneres‹, kein ›Subjekt‹, so wenig wie ein ›Äußeres‹ oder ein ›Objekt‹. Vielmehr stellt sich dieser Gegensatz erst im Vorgang der Selbstabschließung her, der den Blick des Subjekts auf den Gesamtzusammenhang und im selben Zuge den »Busen« vor den Blicken der Welt verschließt: Der ›Autor‹ wird »Geheimnisvoll« (V. 83 f.); »offenbar« wird er dagegen in seinem Produkt, dem Gedicht. Mit den Worten von *Epirrhema*: »Nichts ist drinnen, nichts ist draußen: / Denn was innen das ist außen. / So ergreift ohne Säumnis / Heilig öffentlich Geheimnis« (FA I, 2, S. 498). Die Erkenntnis, daß die Autonomie des Subjekts eine Fiktion ist, konnte freilich nur gewonnen werden in der Dichtung als der höchsten, nämlich reflexiven Daseinsweise von Natur.<sup>8</sup> Erst im Lied, das ja sein eigenes ist, erkennt der ›Autor‹, daß die Konzentration auf das Selbst willkürlich ist und von einem höher gelegenen Standpunkt aus überwunden werden kann.

Ebensowenig wie die Vereinigung von Natur und ›Autor‹ ist diejenige von Natur und Lied metaphorisch zu verstehen. Wenn der ›Autor‹ sich selbst als Natur erkennt, so wird auch sein Lied zum Naturprodukt. Der Dichter ist nichts anderes als das Medium, in dem sich die Verwandlung von Phänomenen der Natur in solche der Sprache vollzieht, vom Wasser über die biologische und psychische Einheit ›Autor‹ ins Medium der Sprache. Die in die »Psalmen« stürzenden »Winterströme« sind daher ganz wörtlich *in* den Psalmen, allerdings nicht mehr als Wasser (H<sub>2</sub>O), sondern gesteigert zur lexikalischen Einheit (›Wasser‹). Das Verhältnis zwischen den Winterströmen und dem Wort »Winterströme« entspricht dem zwischen Licht, Luft, Wasser und Mineralien einerseits und den Pflanzen andererseits: Letztere haben an ersteren die Bedingung ihrer Existenz, und erstere sind verwandelt und gesteigert in den letzteren aufgehoben.

Vermittels des Liedes hatte der ›Autor‹ sich selbst als Natur erkannt und die Selbstisolation aufgegeben. Die Poesie ist daher eine Gabe der Natur,<sup>9</sup> die uns über unser eigenes Verhältnis zur Natur aufklärt. Sie ist zwar unser Produkt, so wie

8 Auch das Subjekt hat eine selbstreflexive Struktur, aber eine solche, die sich selbst nicht als Äußerungsform von Natur begreift, sich daher »abseits« stellt und in der Konzentration auf das leere Selbst aufreißt.

9 In *Dichtung und Wahrheit* betont Goethe, daß er sein poetisches Talent schon früh als Naturgabe angesehen habe: »Sehr angenehm war mir zu denken, daß ich für wirkliche

auch die Pflanzen Produkte der Erde sind, aber eines, das die Möglichkeiten des Produzenten übersteigt: Die Poesie ist nicht an unsere physikalisch-biologischen Grenzen gebunden und eröffnet uns Erkenntnisse und eine Lebensweise, die wir, als sterbliche Wesen, ohne sie nicht gewinnen könnten. Haben wir aber den Aufbau der Natur als Steigerungsfolge von Gestein, Pflanzen, Tieren, Menschen und Poesie *mittels der Poesie* einmal begriffen, so haben wir sie auch schon als höchste Erscheinungsform der Natur wieder in den Gesamtzusammenhang eingeordnet. Denn das Begreifen der Steigerungsfolge heißt ja, die Selbstisolation aufzugeben und die Poesie als Produkt des Naturprodukts ›Mensch‹ anzuerkennen. Statt sie als Produkt eines sich von der Natur abgrenzenden ›Subjekts‹ festzuhalten, wird sie der Natur zurückerstattet. Sie ist nicht nur Gabe der Natur, sondern im selben Zuge Dankopfer für die Gabe.<sup>10</sup>

Nun läßt sich das Opfer bestimmen, das der ›Autor‹ auf dem Gipfel als »Altar des lieblichsten Danks« (V. 77) darbringt: Er opfert sein Gedicht, das er der Natur als ihr höchstes Produkt zurückerstattet. Er schließt damit an die »Geisterreihen [...] ahndende[r] Völker« (V. 80 f.) an, mit denen wohl die Menschenopfer gemeint sein dürften, von denen Goethe vor Antritt der Reise gelesen hatte.<sup>11</sup> Auch diese frühen Völker hatten der Natur dasjenige, was sie als ihre höchste Gabe verehrten, zurückerstattet: den Menschen.<sup>12</sup> Das Gedicht legitimiert die ursprünglichen Menschenopfer nicht nur, indem es sie zitiert; es nimmt sie, wie die Winterströme in das Wort »Winterströme«, in sich auf und führt sie fort, indem es sich selbst als Opfer darbringt.<sup>13</sup> Aus der Steigerung der Natur zur Poesie folgt die Verwandlung oder vielmehr Aufhebung des Menschenopfers in das Opfer der Poesie.

Das »symbolische« Opfer der Poesie ist also ein *reales* Opfer, insofern das Gedicht ein wirkliches Produkt der Natur ist und ihr wirklich zurückerstattet wird. Diese Rückerstattung findet in Form der Anerkennung des gestuften Zusammen-

Dienste von den Menschen auch reellen Lohn fordern; jene liebliche Naturgabe dagegen als ein Heiliges uneigennützig auszuspenden fortfahren dürfte« (FA I, 14, S. 735).

10 In den *Römischen Elegien* findet sich dieselbe Gegenläufigkeit von Gabe und Opfer. Die Werkstatt des Dichters ist bzw. scheint das Pantheon zu sein; er empfängt seine Dichtung also aus der Umwelt der Götter, bringt sie aber den Grazien wieder als Opfer dar: »Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter / Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu, / Und er tut es getrost« (FA I, 2, S. 161).

11 Goethe las Johann Friedrich Zückert: *Die Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes [...]*. Berlin 1763. Dort werden »ungeheure Steingerüste« beschrieben, die »denen heidnischen Deutschen, und wie einige meinen, denen betagten Weibern zu Altären gedient, um welche sie zu gewissen Zeiten ihre heilige Versammlungen gehalten, und worauf sie ihren Göttern die im Krieg gefangenen Menschen opferten« (zit. nach Wolf von Engelhardt: *Goethes Harzreise im Winter 1777*. In: GJb 1987, S. 192-211; hier S. 203).

12 Vgl. dazu den Art. *Menschenopfer* in: *Lexikon für Theologie und Kirche* (= LThK). Freiburg i. Br. 1957 ff., Bd. 7, Sp. 297: »Entscheidend ist der Glaube, daß in gewissen Situationen und Zwangslagen, zur Abwendung drohender Gefahren sowie zur Erreichung lebenswichtig erscheinender Zwecke keine andere Möglichkeit bestehe, als das Kostbarste darzubringen, eben Menschen«.

13 Vgl. LThK (Anm. 12), Bd. 7, Sp. 1166 (Art. *Opfer*): »Alle Weisen des Opfers sind daher Realsymbole und defiziente Modi der Selbstdarbringung des Menschen«.

hanges aller Naturwesen vom Gestein bis zur Poesie statt: Wenn der Dichter seine Selbstisolation aufgibt, indem er sich als Naturprodukt anerkennt, dann erkennt er auch sein Werk als Produkt der Natur an. Diese Anerkennung vollzieht sich im Gedicht, sie wirkt aber auf das Leben zurück. Der Tod, der zur Selbstabschließung des Menschen – hier des ›Autors‹ – von Natur und Gesellschaft führte, verliert durch den Perspektivwechsel an Gewicht. Natur, Mensch und Poesie bilden einen einzigen Gesamtzusammenhang, in dem die Einzeltatsachen nicht gegeneinander abgeschlossen sind, sondern durch Produktion ineinander übergehen, gesteigert werden. Die Selbstabschließung des sogenannten ›Subjekts‹ erscheint im Rückblick als bloße Fiktion: Sie ist zwar ebenso ein Naturprodukt wie ihr Gegenteil, die Öffnung auf Natur und Gesellschaft hin, aber ein solches, das sich über seinen Status täuscht. Sie ist eine bloße Phase in der Naturgeschichte der Kultur, die es hinter sich zu lassen gilt.

Mehrfach wurde schon hervorgehoben, daß im »Du« der letzten Strophe zuvor unterschiedene Entitäten des Gedichts zusammenfallen:<sup>14</sup> der Berg (bzw. Gott), der Dichter und das Lied. Die Ineinsetzung läßt sich jedoch erst aus dem dargestellten Steigerungszusammenhang begründen: Es handelt sich nicht um drei getrennte Entitäten, sondern um eine einzige, die sich allerdings erst im Gedicht – und zwar in der zehnten Strophe – als Einheit erkennt und erst in der Selbsterkenntnis herstellt. Durch diese neue Dreieinigkeit von Gott, Dichter und Lied legitimiert sich der Wechsel der Anrede: Wandte sich das Lied bislang an den Gott mit »du« und sprach über den Dichter in der 3. Person, weil es sich mit selbstsüchtigen Subjekten schlecht reden läßt, so wird dieser jetzt in das Gespräch einbezogen. Berg, Lied und Dichter adressieren sich, nachdem auch der letztere auf dem Gipfel angekommen ist, gegenseitig mit »du«, so daß man sich die letzte Strophe als dreistimmigen Chor vorzustellen hat. Erst nach der vollzogenen Einheit wenden sich die Gebrüder<sup>15</sup> Berg, ›Autor‹ und Lied wieder der Welt zu. Gemeinsam »wässern« sie die »Reiche und Herrlichkeit« der Welt »aus den Adern [ihrer] Brüder«, d. h. aus der Kraft der je anderen: aus den Wasseradern von künstlichen Gräben, die den Brocken umgeben,<sup>16</sup> den Winterströmen und den »Winterströmen« des Gedichts. Die neugewonnene Einheit der Natur kommt der Welt wieder zugute.

Der Zusammenhang der Natur von den konkreten Erscheinungen bis zu den Göttern, den sich Goethe in der Frankfurter Zeit noch auf »phantastische Weise« (FA I, 14, S. 373) in Bildern wie der »Aurea Catena Homeri« (ebd.) dachte, wird in der *Harzreise im Winter* auf eine realistische Grundlage gestellt. Er öffnet sich damit der systematisch-wissenschaftlichen Forschung in den drei Bereichen des

14 Vgl. z. B. Weimar (Anm. 2), S. 31 f.; Schmidt (Anm. 4), S. 627; Albrecht Schöne: *Götterzeichen: »Harzreise im Winter«*. In: ders.: *Götterzeichen – Liebeszauber – Satanskult. Neue Einblicke in alte Goethetexte*. München 1982, S. 13–52; hier S. 50.

15 Der Gedanke von Mensch und Natur als »Brüdern« findet sich bekanntlich auch in der Szene *Wald und Höhle* in *Faust I* (FA I, 7.1, S. 140, V. 3225–27).

16 Nach Wolf v. Engelhardt: *Harzreise im Winter*. In: ders.: *Goethe im Gespräch mit der Erde. Landschaft, Gesteine, Mineralien und Erdgeschichte in seinem Leben und Werk*. Weimar 2003, S. 43.

Festen (Geologie),<sup>17</sup> des Beweglichen (Metamorphose der Pflanzen und Tiere) und des Flüchtigen (Wolkenlehre, Farbenlehre), wird historisch an die Anfänge der Menschheit angeschlossen, und findet seinen systematischen und historischen Abschluß in der Dichtung. Das Programm ist gefunden, das Goethe (nicht Schiller<sup>18</sup>) im wissenschaftlichen und literarischen Werk der klassischen und vor allem der Spätphase ausarbeitet.

### *Epochengrenzen. Goethes Antwort auf Petrarca*

Seit Goethes Aufstieg auf den Brocken am 10. Dezember 1777 dämmert das Zeitalter der europäischen Subjektivität seinem Ende entgegen, das mit Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux am 26. April 1336 begann.<sup>19</sup> Petrarca berichtet in einem Brief an Francesco Dionigi, er habe den Berg schon lange besteigen wollen, bevor er sich mit seinem jüngeren Bruder und zwei Bedienten an den Aufstieg machte. Am Fuß des Berges habe sie ein alter Hirte noch abhalten wollen, da er vor langer Zeit vom Gipfel nichts zurückgebracht habe als Reue, Mühe und einen zerrissenen Rock. Sie seien jedoch weitergestiegen, wobei Petrarca von Weichlichkeit und Feigheit zu Umwegen verleitet worden sei. Schließlich sei er aber unter Betrachtungen über das Leben, das als Pfad zum Gipfel des seligen Lebens führe, mit den anderen auf dem Gipfel angekommen.

Ich [...] wandte mich um und blickte zurück gegen Westen – man hatte mich nämlich gemahnt und gleichsam geweckt, ich solle zurückblicken und sehen, was zu sehen ich gekommen war, die Zeit zum Aufbruch dränge, da die Sonne sich schon neige und der Schatten des Berges wachse. [...] Die Rhone lag geradezu unter meinen Augen. Während ich dies eins ums andre bestaunte und bald an Irdischem Geschmack fand, bald nach dem Beispiel des Körpers die Seele zu

- 17 Goethes frühe geologische Schriften *Granit I* und *Granit II* (1784/85) beschreiben dieselbe Wendung von innen nach außen, die wir an der *Harzreise im Winter* herausgearbeitet haben, und führen anschließend das Opfer ein (vgl. FA I, 25, S. 313 f.).
- 18 Im Konzept eines Briefes an Schiller vom Oktober 1794 distanziert sich Goethe von dessen idealistischer Ästhetik: »[...] so lassen Sie mich vollkommene Kunstwerke gänzlich aus den Augen setzen, lassen Sie uns erst versuchen, wie wir gute Künstler bilden, erwarten, daß sich unter diesen ein Genie finde, das sich selbst vollende, lassen Sie uns ihm nachspüren, wie es sich selbst unbewußt dabey zu Werke gehe und wie das schönste Kunstproduct, eben wie ein schönes Naturproduct, zuletzt nur gleichsam durch ein unaussprechliches Wunder zu entstehen scheine« (WA IV, 18, S. 66). Statt des nicht abgeschickten Briefes erläuterte Goethe seinen Standpunkt dann im *Märchen*, das in Schillers Zeitschrift *Die Horen* erschien. Nach Bernd Witte: *Das Opfer der Schlange. Zur Auseinandersetzung Goethes mit Schiller in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« und im »Märchen«*. In: Wilfried Barner u. a. (Hrsg.): *Unser Commercium. Goethes und Schillers Literaturpolitik*. Stuttgart 1984, S. 461-484, steht das Selbstopfer der Schlange darin für das Opfer des Dichters.
- 19 Zu der kontroversen Diskussion um Petrarcas Aufstieg vgl. Ruth und Dieter Groh: *Die Außenwelt der Innenwelt. Zur Kulturgeschichte der Natur* 2. Frankfurt a.M. 1996, S. 17-21.

Höherem erhob, kam ich auf den Gedanken, in das Buch der *Bekenntnisse* des Augustinus hineinzuschauen [...].<sup>20</sup>

Petrarca ist »betäubt«, als er zufällig die Stelle aufschlägt: »Und es gehen die Menschen hin, zu bewundern die Höhen der Berge und die gewaltigen Fluten des Meeres und das Fließen der breitesten Ströme und des Ozeans Umlauf und die Kreisbahnen der Gestirne – und verlassen dabei sich selbst«. Er schließt das Buch und stellt fest, »daß nichts bewundernswert ist außer der Seele: Im Vergleich zu ihrer Größe ist nichts groß«. Auf dem Rückweg scheint ihm der Berg beim Blick zurück »kaum die Höhe einer Elle zu haben im Vergleich zur Höhe menschlicher Betrachtung, wollte man sie nur nicht in den Schmutz irdischer Gemeinheit eintauchen«.<sup>21</sup>

Der Bericht befindet sich auf der Schwelle von Mittelalter und Neuzeit. Der »Schmutz irdischer Gemeinheit« reicht noch in das Mittelalter hinein, die Gegenläufigkeit von freiem Blick auf die Natur und Subjektivität öffnet den neuzeitlichen Horizont. Joachim Ritter bestimmt dagegen das Neue an Petrarcas Bericht als ästhetisches, durch keine Nützlichkeitsbegründungen bestimmtes Verhältnis zur Natur, die eben dadurch erst zur Landschaft werde.<sup>22</sup> Das ästhetische Naturverhältnis setze die antike Tradition der Theorie fort. Ritter betrachtet Petrarcas Versuch theoretischer Schau aber insofern als gescheitert, als er »das von ihm Begonnene verneinen und als nichtiges Bewundern des Irdischen verwerfen muß«.<sup>23</sup> Die Ästhetik und mit ihr der Naturgenuß könne sich erst dort entwickeln, wo das Subjekt der gebändigten Natur gegenüberstehe. »Daher kann es Natur als Landschaft nur unter der Bedingung der Freiheit auf dem Boden der modernen Gesellschaft geben«.<sup>24</sup> Dabei denkt Ritter, der seine These anhand von Schillers *Spaziergang* entwickelt, an das späte 18. Jahrhundert.

Ruth und Dieter Groh heben in der Diskussion von Ritters Thesen hervor, daß sich das ästhetische Empfinden schon früher entwickelte, insbesondere in der englischen Physikotheologie des 17. und 18. Jahrhunderts. Unbestritten bleibt aber auch hier die These, Petrarcas Rückwendung nach innen stelle einen »Rückfall« ins Mittelalter dar: »Das in Weltzuwendung Begonnene endet in Weltabkehr«.<sup>25</sup> Petrarcas Aufstieg erscheint als ein früher Vorschein eines Weltverhältnisses, das erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts voll entfaltet wurde. Demgegenüber wird hier die These vertreten, daß die Wendung nach innen die Differenz sowohl zur antiken als auch zur mittelalterlichen Tradition markiert. Daß die äußere Natur dem Urteil des Subjekts unterworfen wird, macht gerade den Charakter der Neuzeit aus. Daran hat die Landschaft als Gegenstand des Naturgenusses ihr Gemeinsames mit den Naturwissenschaften: Beide wenden sich der äußeren Natur

20 Francesco Petrarca: *Die Besteigung des Mont Ventoux. Lateinisch/Deutsch*. Übers. u. hrsg. von Kurt Steinmann. Stuttgart 1995, S. 21–23.

21 Ebd., S. 25–27

22 Joachim Ritter: *Landschaft*. In: ders.: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*. Frankfurt a. M. 1974, S. 141–163, 172–190; hier S. 146.

23 Ebd., S. 148.

24 Ebd., S. 162.

25 Ruth und Dieter Groh: *Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur*. Frankfurt a. M. 1991, S. 109.



zu, nehmen sie jedoch nur insoweit zur Kenntnis, als sie sich der Subjektivität erschließt. Im Falle der von Descartes theoretisch begründeten Naturwissenschaften wird alles, was sich nicht mathematisch – d.h. nach Prinzipien, die im menschlichen Geiste liegen – konstruieren läßt, von der wissenschaftlich erschließbaren Realität ausgeschlossen.<sup>26</sup> Im Falle der Landschaft werden nur diejenigen Elemente berücksichtigt, die sich dem Künstler bzw. Betrachter unter ästhetischen Gesichtspunkten als Schönes oder unter moralischen als Erhabenes erschließen. Vom »Bestaunen des Irdischen« bei Petrarca führt ein direkter Weg zu Kants Bestimmung des Erhabenen:

Kühne überhangende gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean, in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u. d. gl. machen unser Vermögen zu widerstehen, in Vergleichung mit ihrer Macht, zur unbedeutenden Kleinigkeit. Aber ihr Anblick wird nur um desto anziehender, je furchtbarer er ist, wenn wir uns nur in Sicherheit befinden; und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß erhöhen, und ein Vermögen zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken lassen, welches uns Mut macht, uns mit der scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können.<sup>27</sup>

Gegenüber dem Subjekt schrumpft bei Petrarca der Berg zur »Höhe einer Elle«, bei Kant sinkt die Natur zur nur »scheinbaren Allgewalt« herab: Dies ist die Signatur der Neuzeit. Von Petrarca bis zu Kant wird der Mensch im Laufe des naturwissenschaftlichen Fortschritts aus dem Zentrum des Kosmos an die Peripherie gedrängt, ja unser Planet kann zuletzt als bloßer »Punkt im Weltall«<sup>28</sup> geradezu vernachlässigt werden. Gegenläufig dazu steigt der theoretische Aufwand, mit dem uns unsere Bedeutsamkeit erhalten werden soll. Ein »der *Chemie* ähnliches Verfahren, der *Scheidung* des Empirischen vom Rationalen«, »erhebt [...] meinen Wert, als einer *Intelligenz*, unendlich«.<sup>29</sup> Der Mensch als biologisch-physikalische Größe ist ein Nichts, als Subjekt dagegen alles, weil alles ohne das Subjekt nichts ist. Wie später Nietzsche zeigt dagegen die *Harzreise im Winter*, daß das Subjekt, das auf dem Wege der »Scheidung des Empirischen vom Rationalen« seinen spezifischen Wert und seine Macht entdecken will, weder sich selbst noch die Natur versteht und sich derart »abseits« (V. 29) stellt.

Gegen Ritter und Groh läßt sich daher wohl mit Goethe die These vertreten, daß das ästhetische Weltverhältnis der Neuzeit schon mit Petrarcas Aufstieg auf

26 Vgl. René Descartes: *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie*. Hrsg. von Lüder Gäbe. Hamburg 1960, S. 39 (III/19); Martin Heidegger: *Die Zeit des Weltbildes*. In: ders.: *Holzwege*. Frankfurt a.M. 1963, S. 69-104; Friedrich Kittler: *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. München 2001, S. 26 f.

27 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. In: *Werke in zehn Bänden*. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1983, Bd. 8, S. 349 (§ 28, B 104).

28 Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. In: *Werke* (Anm. 27), Bd. 6, S. 300 (A 289).

29 Ebd., S. 301 (A 291) u. S. 300 (A 289).



den Mont Ventoux und nicht erst mit Schillers *Spaziergang* oder den Physikotheologen einsetzt; daß es aber schon seit Goethes Aufstieg auf den Brocken seinem Ende entgegengeht – vier Jahre vor Kants *Kritik der reinen Vernunft*, zwölf Jahre vor der Französischen Revolution und achtzehn Jahre vor dem Erstdruck von Schillers Gedicht in den *Horen*. Den Charakter der Neuzeit zwischen diesen beiden Eckmarken bestimmt nicht die *Weltzuwendung*, sondern die *Weltabkehr*, allerdings mit dem markanten Unterschied zum Mittelalter, daß der Abkehr die Zuwendung vorausgeht. Das abschließende Urteil spricht aber von Petrarca bis zu Kant – und noch darüber hinaus – das Subjekt. Während Goethe seine Kritik an der neuzeitlichen Naturwissenschaft in der *Farbenlehre* ausarbeitet,<sup>30</sup> feiert die Subjektivität im Werk Schillers und der Romantik Triumphe. Erst Nietzsche knüpft wieder an Goethes Modell an, und erst Heidegger transformiert es von der Naturwissenschafts- zur Technikkritik.<sup>31</sup> Die Technik aber, als nach außen gewendete Allmachtsphantasie des neuzeitlichen Subjekts, bestimmt noch heute wenn nicht die philosophische Diskussion so doch Ökonomie und Politik. Goethes Kritik der neuzeitlichen Subjektivität, die, soweit ich sehe, in der *Harzreise im Winter* erstmals als umfassendes Modell von Natur, Mensch und Kunst konzipiert wird, ist heute so aktuell wie 1777. Kants Bestimmung des Erhabenen und Schillers *Spaziergang* möchte man daher vielleicht ebenso wie noch Ritters Thesen einen verspäteten Abgesang auf die Subjektivität nennen und der Hegelschen »Eule der Minerva« zuordnen, die bekanntlich »erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug [beginnt]«. <sup>32</sup>

Goethe hat sein Leben nicht weniger als Petrarca mit Rücksicht auf die Nachwelt stilisiert. Wenn die äußeren Umstände der Brockenbesteigung mit Petrarcas Bericht weitgehend übereinstimmen, so spricht das dafür, daß er die *Harzreise im Winter* als Antwort auf die Besteigung des Mont Ventoux inszeniert hat. Über den eigentlichen Aufstieg ist in den Briefen und Tagebüchern kaum etwas zu finden; das Ereignis selbst wird verhüllt und dem Gedicht allein anvertraut. Im Brief an Charlotte von Stein vom 10. und 11. Dezember 1777 und im Tagebuch häufen sich jedoch die Übereinstimmungen zur Vor- und Nachgeschichte. Es beginnt damit,

30 Goethes *Farbenlehre*, besonders die Polemik gegen Newton, wird in der Germanistik als wissenschaftstheoretisches Grundlagenwerk kaum zur Kenntnis genommen und meist gegen das poetische Werk ausgespielt. Vgl. besonders Albrecht Schöne: *Goethes Farbentheologie*. München 1987. Innerhalb der angelsächsischen Wissenschaftstheorie wird die *Farbenlehre* dagegen inzwischen im Rahmen der Wissenschaftskritik etwa von Thomas S. Kuhn und Imre Lakatos diskutiert. Vgl. Dennis L. Sepper: *Goethe contra Newton. Polemics and the project for a new science of color*. Cambridge 1988 und Michael Mandelartz: *Das Gespenst der diversen Refrangibilität. Goethe, Newton und die Wissenschaftstheorie*. Erscheint demnächst in: *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: Germanistik im Konflikt der Kulturen*. Hrsg. von Jean-Marie Valentin. Bern.

31 Vgl. Martin Heidegger: *Der Ursprung des Kunstwerkes*. In: Heidegger (Anm. 26), S. 7–68, sowie ders.: *Die Technik und die Kehre*. Stuttgart 1962.

32 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Vorrede. In: *Werke in 20 Bänden*. Frankfurt a.M. 1970, Bd. 7, S. 28.

daß Goethe – wie Petrarca – einen schon länger gehegten Entschluß ausführt.<sup>33</sup> Beiden wird ernsthaft vom Aufstieg abgeraten,<sup>34</sup> und beide schreiben ihre Briefe gegen Abend unmittelbar nach dem Abstieg.<sup>35</sup> Auf dem Gipfel herrscht klares Wetter, während die Welt in Wolken gehüllt ist,<sup>36</sup> und schließlich liegt der Berg vor den Rückkehrern im Licht des Vollmonds (»luna pernox«).<sup>37</sup> Über die Angleichung der äußeren Umstände hinaus bezieht sich Goethe jedoch auch innerhalb des Gedichts mindestens dreimal in ironischer Umkehrung auf Petrarca, so daß man kaum umhinkommt, das Gedicht von 1777 als bewußte Umkehrung der Wendung nach innen von 1336 auszulegen.<sup>38</sup>

Zum einen spricht Petrarca zu Beginn des Briefes davon, daß er den Berg »allein vom Drang beseelt, diesen außergewöhnlich hohen Ort zu sehen«,<sup>39</sup> bestiegen habe. Der lateinische Ausdruck »sola videndi [...] cupiditate« verweist auf die »Augenlust«,<sup>40</sup> eine von drei Begierden, die in den *Bekenntnissen* des Augustinus die Seele fesseln und von der reinen Beschäftigung mit Gott ablenken. Die Augenlust führt den Dichter zwar auf den Gipfel und gibt ihm den Blick auf die Welt frei, kaum oben angekommen, zieht er sich aber wieder von der Welt zurück und versenkt sich

33 Vgl. FA II, 2, S. 119, und Petrarca (Anm. 20), S. 5.

34 FA II, 2, S. 120, und Petrarca (Anm. 20), S. 9.

35 FA II, 2, S. 119, und Petrarca (Anm. 20), S. 29.

36 FA II, 2, S. 121, und Petrarca (Anm. 20), S. 17.

37 FA II, 2, S. 119, und Petrarca (Anm. 20), S. 29. Goethes Bemühen um Angleichung der äußeren Umstände der Besteigung des Brockens an die des Mont Ventoux zeigt sich auch daran, daß er das Erscheinen des Vollmondes vom 14. auf den 10. Dezember 1777 vorverlegt, während Petrarca das Datum des Vollmondes mit dem 26. April 1336 korrekt angibt. Vgl. die entsprechenden Kalender unter: *Five Millennia Catalog of Phases of the Moon*. NASA / Goddard Space Flight Center, Eclipse Homepage. URL: <http://sunearth.gsfc.nasa.gov/eclipse/phase/phasecat.html>, 18.12.2000. Zugang: 20.5.2005.

38 Das setzt voraus, daß er den Brief gekannt hat. Goethe wird mit Leben und Werk Petrarcas über den *Canzoniere* hinaus spätestens im Juli 1774 bei seiner Begegnung mit Wilhelm Heinse in Elberfeld genauer bekannt geworden sein. Heinse arbeitete damals wohl gerade an der Übersetzung von Jacques-François-Paul-Aldonce de Sade: *Mémoires pour la vie de François Pétrarque* [...] (1764-1767). Die Gemeinschaftsarbeit von Heinse, Klamer Eberhard Karl Schmidt und Johann Lorenz Benzler erschien 1774-1779 in Lemgo anonym unter dem Titel: *Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern*. In Bd. I, 2 (1774), S. 509-519, wird Petrarcas Bericht fast vollständig übersetzt. – Den Originaltext konnte Goethe in der Weimarer Bibliothek einsehen. Dort ist seit 1704 vorhanden: Franc. Petrarchae Philosophi, *Oratoris Et Poetae Clarissimi Epistolarum Familiarium libri XIV* [...]. Lvgdvni [Lyon] 1601. Der Brief findet sich dort auf S. 119-126. Ich danke der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar für die freundliche Auskunft. – Noch 1830 erinnert sich Goethe im Vorwort zu Carlyles *Leben Schillers* an Petrarcas Wohnort Vacluse, von wo aus dieser die Expedition auf den Mont Ventoux unternommen hatte (vgl. FA I, 22, S. 872).

39 Petrarca (Anm. 20), S. 5. Die theologisch-literarischen Verweise Petrarcas auf Augustinus arbeitet heraus: Jens Pfeiffer: *Petrarca und der Mont Ventoux* (Zu »Familiares« IV,1). In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* NF 47 (1997), S. 1-24.

40 Aurelius Augustinus: *Bekenntnisse*. Eingel. und übers. von Wilhelm Thimme. München 1994, S. 285 ff. (X, 34, 51-53).

in sich selbst. Dem Dichter von 1777 *verschließt* dagegen die »Selbstsucht« – lateinisch *cupiditas*! – den Ausblick. Erst der Aufstieg zu seinem Gott und Lied, die Wendung zur Natur als Überwindung der *cupiditas*, öffnet ihm den »umwölkten Blick« (V. 47), bis er schließlich auf dem Gipfel, man möchte sagen: die Augenlust bis zur Neige austrinkend, »Über der erstaunten Welt« (V. 84) steht. Den Kern der zu überwindenden *cupiditas* macht zwar bei Petrarca wie bei Goethe der Selbstbezug aus, das ›Selbst‹ meint aber beim ersteren den eigenen Körper, der der Zuwendung zu Gott bzw. zur unsterblichen Seele entgegensteht, beim letzteren dagegen eben die körperlose ›Seele‹, die sich vor der Welt verschließt. Der Selbstbezug Petrarcas ist weltimmanent, der Goethes welttranszendent, folglich der Gott Petrarcas welttranszendent, der Goethes weltimmanent.

Zum anderen vergleicht Petrarca, wiederum in Anspielung auf die *Bekenntnisse* des Augustinus, den Aufstieg auf den Berg mit dem Aufstieg der Seele:

Aber es müßte doch wohl jene Wanderung bei weitem leichter sein, die durch die bewegliche unsterbliche Seele selbst ohne jede Ortsveränderung im Nu eines Augenzwinkerns geschehen kann, als diese, die im zeitlichen Ablauf durch den Gehorsam des sterblichen und hinfälligen Körpers und unter der schweren Last der Glieder ausgeführt werden muß.<sup>41</sup>

Den mühevollen Augustinischen Seelenaufstieg auf den bloßen Selbstbezug verkürzend, schwingt sich die Seele bei Petrarca selbstbewegt und augenblicklich zu Gott auf. Strukturell stimmt der Selbstbezug mit dem des ›Autors‹ der *Harzreise im Winter* überein, der sich automobil allerdings nur »In's Gebüsch verliert« (V. 30). Wenn er schließlich doch noch in einem Augenblick »hoch empor« zu seinem Gott getragen wird, dann nicht aus eigener Kraft, sondern von der Naturkraft des »beizenden Sturm[s]« (V. 73 f.).

Zum dritten bezieht sich auch die letzte Strophe auf Petrarca. Dieser »bestaunte« das Irdische und wandte sich anschließend, die Kantische Bestimmung des Erhabenen vorwegnehmend, nach innen. Bei Goethe aber wird die Richtung des Staunens umgekehrt. Der ›Autor‹ steht dem Erhabenen am Ende des Gedichts nicht gegenüber, er hat sich mit seinem Lied und dem staunenswerten Berg vereinigt und steht nun »Über der erstaunten Welt« (V. 84). Petrarcas und Kants Subjekt ist im Erhabenen aufgegangen. Es kommt als Subjekt des Staunens nicht mehr in Betracht und wird statt dessen, gemeinschaftlich mit Berg und Lied, von der Welt bestaunt.

Als Resultat der Analyse kann festgehalten werden, daß Goethe ab der *Harzreise im Winter* die Poesie als Opfer ansah, das den Göttern darzubringen ist, um die Einsicht in den Gesamtzusammenhang von Natur, Mensch und Poesie zu dokumentieren. Das poetische Opfer löst das ursprüngliche Menschenopfer nicht durch Negation, sondern durch Steigerung ab oder, in Hegelschem Ausdruck, hebt es auf. Darin liegt zugleich die Aufhebung der neuzeitlichen Subjektivität als einer Form des Realitätsbezugs, die auf der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt beruht. Sie wird abgelöst durch die Einsicht in den gestuften, durch Produktion

41 Petrarca (Anm. 20), S. 15. Vgl. Augustinus (Anm. 40), S. 183 (VII, 17, 23).

organisierten Zusammenhang der gesamten Wirklichkeit, von ihren einfachsten Organisationsformen im Gestein bis zur höchsten Form der Reflexion in der Poesie. Goethes Aufhebung der Subjektivität hat sich freilich weder in der literarischen Auseinandersetzung – etwa mit der Romantik in den *Wahlverwandtschaften* – noch im Streit mit der neuzeitlichen Wissenschaft durchsetzen können. Wissenschaft, Technik, Politik, Wirtschaft und Kultur beruhen nach wie vor auf der Fiktion von Subjektivität. Nur ihre Virulenz ist seit 1777 um ein Vielfaches gestiegen.

## *Empfindliches Gleichgewicht. Zum Antike-Bild in Goethes »Winckelmann und sein Jahrhundert«*

Dem Andenken von Heinz-Dieter Weber, † 1.1.1996

### *1. Auf der Schwelle zur Verzeitlichung: antik und modern*

Winckelmann und Goethe erscheinen häufig in den komplementären Rollen des Initiators und des Vollenders einer Traditionstheorie, welche die deutsche Kultur zur Haupterin der griechischen Antike ausruft. Dabei wird meist übersehen, daß beide Autoren kein ungebrochen naives Verhältnis zur antiken Polis und ihren Kunstformen mehr propagieren, sondern spezifisch ästhetische Formen historischen Denkens entwickeln. Der bürgerliche Bruch mit den Traditionen des religiösen Ständestaats, der eine langsame, tiefgreifende Säkularisierung und Historisierung des gesamten Wissenssystems bewirkt, manifestiert sich schon in Winckelmanns *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764), die eine normativ angereicherte Chronologie mit einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung nach dem gängigen Modell von Wachstum, Blüte und Verfall verbindet.<sup>1</sup> Winckelmann steht jenseits der gelehrten barocken Wissenstraditionen, zwischen dem virtuosen, gebildeten Amateur und dem noch nicht ausgebildeten Typus des professionellen Wissenschaftlers, zwischen gelehrtem Literaturstudium und empirisch beobachtender Schaulust.<sup>2</sup> Als Pionier der modernen Kunstgeschichtsschreibung und Archäologie zählt er zu den erfolgreichsten wissenschaftlichen Gründerfiguren des 18. Jahrhunderts. So wie George Louis Leclerc de Buffon ein umfassendes naturgeschichtliches Weltbild entwirft, verfaßt Winckelmann in ungewohnt prägnanter und zugleich poetischer Diktion eine Stilgeschichte der antiken Kunst, welche die Verbindungen zwischen der Kunst der Griechen und ihrer Literatur, das heißt vor allem zu den Mythen Homers, herstellt und Wege zur Entwicklung der Hermeneutik eröffnet.<sup>3</sup> Élisabeth Décultots Untersuchung seiner Exzerpthefte hat gezeigt, daß die ahistorische Nachahmungskategorie schon am Schluß der Kunstgeschichte

- 1 Wolf Lepenies: *Fast ein Poet: Johann Joachim Winckelmanns Begründung der Kunstgeschichte*. In: ders.: *Autoren und Wissenschaftler im 18. Jahrhundert. Linné – Buffon – Winckelmann – Georg Forster – Erasmus Darwin*. München, Wien 1988, S. 91-120; hier S. 100 f.
- 2 Wolf Lepenies: *Johann Joachim Winckelmann. Kunst und Naturgeschichte im 18. Jahrhundert*. In: Thomas W. Gaehtgens (Hrsg.): *Johann Joachim Winckelmann 1717-1768*. Hamburg 1986, S. 221-237; hier S. 222-226.
- 3 Ernst Osterkamp: *Goethe als Leser Johann Joachim Winckelmanns*. In: Victoria von Flemming, Sebastian Schütze (Hrsg.): *Ars naturam adiuuans. Festschrift für Matthias Winner zum 11. März 1996*. Mainz 1996, S. 572-582; hier S. 572.

desavouiert ist.<sup>4</sup> Winckelmanns Werk repräsentiert in seiner Verschränkung von Theorie und Geschichte eine komplexe Figur des Übergangs in die historische Episteme.<sup>5</sup> Daß mit seiner Kunstgeschichte eine neuartige Phase der Antike-Rezeption beginnt, ist vor allem den Autoren präsent, die um 1800 in Berufung auf ihn ihre Kunstprogramme legitimieren: Das problematische Spannungsverhältnis zwischen antik und modern, dem Winckelmann zunächst noch typologisch begegnet, wird von den Weimarer Klassikern in wesentlich schärferer, existenziellerer Weise ausformuliert.<sup>6</sup> Als Nachzügler in der Abfolge europäischer Klassiken stellen sie die Historisierungsstufe des neuzeitlichen Verhältnisses zur Antike dar.

Das Charakteristikum ›modern‹<sup>7</sup> markiert den Beginn eines Selbstverständnisses, das sich im Bezug auf die wiederentdeckte Antike von der christlichen Tradition absetzt. Der humanistische Rückgriff auf die Muster der Alten begründet eine rhetorisch-gelehrte Interpretationstradition, die bis ins frühe 18. Jahrhundert Bestand hat. Allerdings wird schon unter Ludwig XIV. der Vorrang der antiken Werke in einem zähen Wettstreit debattiert: Die *Querelle des Anciens et des Modernes* reicht bis weit ins 18. Jahrhundert hinein und wird in Deutschland und England fortgesetzt.<sup>8</sup> Hier werden antike und moderne Meisterwerke wie etwa Homers und Tassos Epen in der Argumentationsform der Parallele im direkten Vergleich aneinander gemessen. Da die antiken Werke als Norm fungieren, existiert noch kein genuin historisches Denken, das die Fremdheit und Eigenart früherer Texte und Epochen realisieren würde. Doch fördern die Debatten der französischen *Querelle* dessen Entwicklung – richtungsweisend sind die Positionen von Charles Perrault, Charles de Saint-Évremond und Bernard le Bovier de Fontenelle. Im späteren 18. Jahrhundert gelangt man zu einer differenzierteren Betrachtungsweise, die das starre Denken in Parallelen mit der Abspaltung eines veränderlichen Schönheitsbegriffs (*beau relatif*) vom unantastbaren normativen Schönen (*beau absolu*) durchbricht und zunehmend historische Reflexionen einbezieht. Die daraus resultierende »mittlere Haltung« mißt den Alten zwar den Vorrang in der Entwicklung der Sitten und der Staatsverfassung zu und betont ihre unerreichbare Position in den Künsten; sie postuliert jedoch, daß die Modernen die Alten in Bildung und Ver-

4 Elisabeth Décultot: *Untersuchungen zu Winckelmanns Exzerptheften. Ein Beitrag zur Genealogie der Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert*. Aus dem Französischen von Wolfgang Wangenheim u. René Mathias Hoffer. Ruhpolding 2005.

5 Lepenies (Anm. 2), S. 226.

6 Heinz-Dieter Weber: *Goethe und der Historismus*. In: *Saeculum. Jb. für Universalgeschichte* 48 (1997), 1. Halbband, S. 72-94; hier S. 76 f.

7 Das französische Adjektiv *moderne* wird erst im 18. Jahrhundert in den Bedeutungen »neu, nach der jetzigen Mode, Manier, Art und Weise, Gewohnheit« ins Deutsche übernommen; später wird *modern* als Antonym zu *antik* in bezug auf Sprachen, Wissenschaften, Geschmack, Bildung und (mittelalterliche) Weltanschauung verwendet: Artikel *modern*. In: *Deutsches Wörterbuch*. Elektronische Ausg. der Erstbearb. von Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm. Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. [2 CD-ROM]. Frankfurt a.M. 2004, Bd. 12, Sp. 2445, 30.

8 Angelika Jacobs: *Goethe und die Renaissance. Studien zum Konnex von historischem Bewußtsein und ästhetischer Identitätskonstruktion*. München 1997, S. 35-45.

nunft weit übertreffen, wie Herder resümiert.<sup>9</sup> Diese Kompromißformel verdeutlicht die Legitimationsfunktion der ästhetischen Debatten in bezug auf kulturpolitische Normsetzungen und soziale Fortschrittsperspektiven.

Im deutschsprachigen Raum, der über keinen elaborierten Kanon großer volkssprachlicher Autoren verfügt und sich an den führenden europäischen Nationalliteraturen orientiert, findet die *Querelle* in zwei Phasen starken Widerhall. Zunächst engagiert sich der Literaturtheoretiker Johann Christoph Gottsched für eine deutsche Bühnendichtung und Schauspielkunst nach dem Vorbild der französischen Klassiker. In der Vorrede zu seinem *Versuch einer critischen Dichtkunst vor die Deutschen* (1730) propagiert er die strenge Orientierung an den Regeln und Mustern der Alten, während seine Schweizer Gegenspieler Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger sich schon in den 1720er Jahren von einer allzu straffen Nachahmungspoetik lösen, indem sie Natürlichkeit und schöpferische Phantasie ins Zentrum ihrer Poetik stellen. Diese Tendenz gewinnt im Laufe des 18. Jahrhunderts an Gewicht, von Winckelmann und Wieland über Lessing bis zu Herder und den regelbrechenden ›Originalgenies‹ des Sturm und Drang. Winckelmann preist zwar die *imitatio* der antiken Vorbilder noch als den einzigen Weg zur Größe und orientiert sich am Vollkommenheitsideal griechischer Kunst. Doch arbeitet er in seinen Werken zunehmend historisch. Seine Vertrautheit mit den Positionen der *Querelle*, welche die Exzerpthefte dokumentieren, ist bemerkenswert. Die Kunstgeschichte der Antike entfaltet das geschichtliche Potential aus den Positionen der französischen *Anciens* weiter – eine Leistung, die Friedrich Schlegel im *Athenäum* treffsicher resümiert:

Der systematische Winckelmann, der alle Alten gleichsam wie Einen Autor las, alles im ganzen sah, und seine gesamte Kraft auf die Griechen konzentrierte, legte durch die Wahrnehmung der absoluten Verschiedenheit des Antiken und des Modernen, den ersten Grund zu einer materialen Altertumslehre.<sup>10</sup>

Nach Winckelmann beziehen Lessing und Herder zentrale Argumentationen und Verfahren der alten Schriften bewußt auf den Horizont der Gegenwart. Sie gehen mit zunehmender Konsequenz von der Unwiederholbarkeit griechischer Lebensformen aus, die somit hermeneutisch an die Moderne vermittelt werden müssen. Diese frühe Historisierung signalisiert die Abkehr von der humanistisch-gelehrten Interpretationstradition, wie sie in Frankreich bereits bei Denis Diderot und Louis-Sébastien Mercier erfolgt. Während jedoch der französische Neoklassizismus im späteren 18. Jahrhundert erstmals eindeutige Züge bürgerlicher Ideologie trägt und auf ein römisch-republikanisches Antike-Bild rekurriert, erhebt Winckelmann das Griechentum zum unantastbaren Leitstern. Schon in den *Gedanken über die*

9 Johann Gottfried Herder: *Sämmtliche Werke*. Hrsg. von Bernhard Suphan. Bd. 25-29. Hrsg. von Carl Redlich. Berlin 1877-1899 [33 Bde.], Bd. 30, S. 517.

10 *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Hrsg. von Ernst Behler, unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett u. Hans Eichner. 35 Bde. in 4 Abt. München u. a. 1958-1979; hier: Abt. I, Bd. 2, S. 188 f. (149. Fragment). Zu Winckelmanns innovativen Kunstbeschreibungen und dem Paradigma der Stilgeschichte siehe Herbert von Einem: *Winckelmann und die Wissenschaft der Kunstgeschichte*. In: Gaechtens (Anm. 2), S. 315-326; hier S. 317 ff.; vgl. Lepenies (Anm. 1), S. 97.



*Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst* (1755) betrachtet er die Römer als Epigonen der Etrusker und Griechen. Hinter dem Lebensideal, das sich in der sittlich-ästhetischen Vollkommenheit der griechischen Skulptur objektiviert, steht bei ihm ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren – das milde Klima, die politische Freiheit und der Wert körperlicher Schönheit.<sup>11</sup> In der zeitgenössischen Literatur tritt folglich Homer an die Stelle des bislang allgegenwärtigen Vergil, wie 1772 eine Polemik in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* gegen den Römerpatriotismus zeigt. Diesen Paradigmenwechsel dokumentiert, zehn Jahre nach dem Erscheinen der Kunstgeschichte des Altertums, auch der junge Goethe. Werther verleiht seiner Angebeteten die Aura des griechischen Tugend- und Schönheitsideals: »So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Tätigkeit«, heißt es im Brief vom 16. Juni 1771 über Lotte (MA 1.2, S. 208). Werther ist zudem des Griechischen mächtig und liest natürlich Homer – solange sein seelisches Gleichgewicht gewahrt ist und seiner Freiheit keine Schranken gesetzt werden. Goethe entwickelt auf Winckelmanns und Herders Spuren früh ein enges Verhältnis zum neuen Griechentum und wendet sich als Autor großer Hymnen und derber Fastnachtsspiele gegen das sittsame Tugendideal der von Wieland repräsentierten Rokoko-Antike.<sup>12</sup>

Die von Winckelmann mit angestoßenen Entwicklungen des späten 18. Jahrhunderts modifizieren den Rezeptionsrahmen für die zweite Phase der *Querelle* in Deutschland. Als der Streit neu aufgenommen wird, existieren bereits historische Ordnungsmodelle. Herder, der Winckelmann intensiv rezipiert hat, entwirft in Weimar seine *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784-1791), die er regelmäßig mit Goethe diskutiert. Schiller publiziert sein dreistufiges Geschichtsmodell der *Ästhetischen Erziehung* 1795/96 in den *Horen*. Auch Goethe setzt sich nach seiner Rückkehr aus Italien theoretisch mit der Antike auseinander, wenn auch mit einer deutlich unsystematischeren Historisierung als bei Herder, Schiller und den Romantikern. Die Positionen der *Anciens* und *Modernes* und das Ideal der griechischen Antike stehen um 1800 im Zentrum der Diskussion um den sozialen Ort der Kunst. Für Klassiker und Romantiker geht es nunmehr um die Frage, wie die geschichtsphilosophische Erkenntnis der Historizität und moralischen Relevanz von Kunstwerken mit dem Postulat der Freiheit und Autonomie des Ästhetischen zu vermitteln sei: Es gilt, »paradox formuliert, das Interesse an ihrer Interesselosigkeit zu legitimieren«.<sup>13</sup> Der Aufbau einer neoklassizistischen Kunsttheorie in Weimar erfolgt im universalgeschichtlichen Kontext, in dem das antike Lebensideal zum bewußten Wunschbild eines unentfremdeten Daseins wird. Aus dem »sentimentalischen« Abstand zur antiken Einheit von Leib und Seele, Mensch und Umwelt resultiert die Schwierigkeit, die verlorene »Glückseligkeit« unter den Bedingungen des entfremdeten modernen Lebens zu realisieren.

11 Von Einem (Anm. 10), S. 316; Osterkamp (Anm. 3), S. 573.

12 Goethes Briefe vom 17.5.1771 und 12.10.1772 (MA 1.2, S. 202, 264).

13 Heinz-Dieter Weber: *Friedrich Schlegels »Transzendentalpoesie«. Untersuchungen zum Funktionswandel der Literaturkritik im 18. Jahrhundert*. München 1973, S. 117-142; hier S. 164.

Konkret auf die Rolle der Kunst im Werk Goethes bezogen, lautet die Kernfrage daher, ob die innere Einheit des antiken Ideals überhaupt auf aktuelle Kunstschöpfungen übertragbar sei. Das Grundproblem der Weimarer Klassik nimmt sich wie eine der künstlerischen Preisaufgaben aus, deren Ausschreibung Goethe im Publikationsjahr der Winckelmannsschrift mangels Resonanz einstellen muß. Goethes Antwort belegt das empfindliche Gleichgewicht des Verhältnisses von antik und modern, das sich abseits systemphilosophischer Stabilisierungsverfahren in die nachklassische Periode hinein fortschreibt. Während der Italienreise dominiert noch der normative Zugang. Der fiktive Charakter des Antike-Bildes wird jedoch in der Konfrontation mit den authentischen Kunst- und Bauwerken der Antike virulent, die den an Winckelmann und den heimischen Antike-Sammlungen geschulten Erwartungen kaum entsprechen. Diese irritierenden Erfahrungen münden während des zweiten Rom-Aufenthaltes in den Impuls zum empirischen und historischen Studium der authentischen Kunstwerke. Zwar ist mit Ernst Osterkamp, der Goethes Winckelmann-Lektüre minutiös rekonstruiert hat, davon auszugehen, daß sein Interesse an der Kunstgeschichte des Altertums äußerst selektiv bleibt und sich auf deren überarbeitete Kurzfassung im Vorwort zu den *Monumenti antichi inediti* (1767) konzentriert,<sup>14</sup> doch findet der Impuls zum Studium nach der Rückkehr aus Italien seine Fortsetzung in den kunst- und kulturgeschichtlichen Projekten der Klassikperiode. Vor allem der Anhang zur Cellini-Übersetzung und die historiographische Anlage der Winckelmannsschrift belegen die Entwicklung eines eigenständigen geschichtlichen Denkens.<sup>15</sup> Der Winckelmann-Band präsentiert eine prototheoretische Auseinandersetzung mit dem Antike-Bild, dessen kulturgeschichtliche Implikationen schließlich die Phantasmagorien des *Faust II* inszenieren.<sup>16</sup>

## 2. »Winckelmann und sein Jahrhundert« (1805)

Schon der Titel des Sammelbandes demonstriert, daß Leben und Werk Winckelmans im weiträumigen Kontext betrachtet werden: Eine Würdigung seiner Leistungen ist ohne historische Situierung nicht mehr denkbar. Das Bewußtsein der Kluft zwischen antik und modern wird strukturgebend für die Gesamtkonzeption des Bandes, dessen Aufbau systematisch zwischen biographischen und historischen Perspektiven hin- und herwechselt. Goethe knüpft dabei an seine Beschäftigung mit dem Florentiner Goldschmied Benvenuto Cellini von 1803 an, dessen Autobiographie wider Erwarten so viele unverständliche und fremdartige Aspekte offenbart, daß er sich als Übersetzer gehalten sieht, diese durch einen separaten geschichtlichen Kommentar hermeneutisch zu erhellen. Aus diesem Studium entwickelt sich das Konzept der »Wechselwirkung von Individuum und Jahrhundert«, mit dem Goethe nach der Winckelmannsschrift in *Dichtung und Wahrheit* die erste historische Autobiographie-Konzeption begründet.

14 Osterkamp (Anm. 3), S. 577-580.

15 Jacobs (Anm. 8), S. 226-263.

16 Vgl. Volker Riedel: *Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar 2000, S. 156-170.

Da im Falle Winckelmanns keine Autobiographie existiert, muß sich die individuelle Charakteristik auf die hinterlassenen Briefe stützen. Sie bilden den Rahmen des Bandes. Eröffnet wird er durch Winckelmanns Korrespondenz mit dem Weimarer Hofrat Hieronymus Dietrich Berendis – Goethe erhält die Briefe von Anna Amalia zur Publikation. Den Abschluß bildet ein chronologisches Verzeichnis sämtlicher Winckelmann-Briefe. Auf diese Weise präsentiert sich der Weimarer Klassizismus in der legitimen Erbfolge des Kunsthistorikers. Auch der erste Großteil des Bandes versteht sich als Fortsetzung des Winckelmannschen Hauptwerks: Johann Heinrich Meyers ausführlicher *Entwurf zu einer Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts* liefert eine detaillierte Beschreibung der Vielfalt künstlerischer Strömungen nach rigiden gräzisierenden Maßstäben<sup>17</sup> und propagiert die Überlegenheit der ganzheitlichen hellenischen Tradition gegenüber der »zerstückelten« christlich-romantischen (MA 6.2, S. 234). An die großangelegte Stilgeschichte nach Winckelmanns Vorbild schließt der zweite, biographische Teil des Bandes an. Er beginnt mit Goethes *Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns*, gefolgt von Meyers Würdigung der innovativen kunsthistorischen Leistungen, die zugleich den Abschluß der *Kunstgeschichte* darstellen, und einer Gelehrtenbiographie aus der Feder des renommierten Altphilologen Friedrich August Wolf. Auch Wolf stützt sich in seinen Ausführungen zu Winckelmanns Studienweg, den Goethe im Entwicklungskontext der zeitgenössischen Philologie situieren möchte, auf briefliche Aussagen. Er übernimmt die zentrale Selbstdarstellung Winckelmanns, derzufolge der Kunsthistoriker allen widrigen Umständen zum Trotz konsequent den Weg zu seinem »inneren Beruf« beschreitet. Nach der Publikation des Sammelbandes 1805 initiiert Carl Ludwig Fernow die Gesamtausgabe der Winckelmannschen Schriften, die Meyer und Johann Schulze 1820 abschließen. Goethes *Skizzen* bilden im Kontext des Bandes den Auftakt eines biographischen Triptychons, das analog zu Meyers *Kunstgeschichte* den Anspruch einlöst, die Interaktion von Individuum und Epoche darzustellen. Nicht nur der großräumige Wechsel zwischen brieflichen Zeugnissen, stilgeschichtlicher Situierung der Werke und biographischer Darstellung von Leben und Werdegang Winckelmanns, auch die Binnenstruktur des Triptychons läßt eine ahistorische Heroisierung nicht mehr zu.

Dennoch dominiert der normative Impuls des Gesamtkonzepts. *Winckelmann und sein Jahrhundert* entsteht als Manifest des Weimarer Klassizismus in einer Situation der inneren Krise und Legitimationsbedürftigkeit. Verteidigt wird ein Bildungsprogramm, dessen Mitbegründer Schiller und Herder dem auf literarischem Gebiet vereinsamenden Goethe 1805 schon nicht mehr zur Seite stehen. Dem entspricht der Fragmentcharakter der Goetheschen *Skizzen*, 25 Abschnitte unterschiedlicher Länge, deren Zusammenhang nicht in der biographischen Chronologie, sondern in dem Bestreben liegt, das von Winckelmann verkörperte klassische Ideal zu stabilisieren. Die Möglichkeit eines solchen normativen Narrativs

17 Meyers *Kunstgeschichte* stößt auch bei den Romantikern auf positive Resonanz. Sie wird zwischen 1809 und 1815 zu einem universalen Abriß erweitert, der unveröffentlicht bleibt. Goethe begleitet dessen Entstehung und konsultiert das Werk häufig: Johann Heinrich Meyer: *Geschichte der Kunst*. Hrsg. von Helmut Holtzhauer u. Reiner Schlichting. Weimar 1974.

ist um 1800 jedoch nur noch um den Preis der Verschiebung und Verdrängung des Historischen gegeben: Zum einen ist Goethes Darstellung von historiographischen Aufgaben durch die folgenden Beiträge von Meyer und Wolf weitgehend entlastet, die zentrale Aspekte der Vita kontextualisieren. Zum anderen werden im Portrait selbst historische Aspekte des Antike-Bildes unterdrückt, vor allem, wenn sie mit den komplexen Reflexionen der Romantiker konvergieren, die sich ihrerseits auf fundamental historische Weise mit dem von Winckelmann etablierten Hellenismus-Paradigma auseinandersetzen. Die eskamotierten Perspektiven finden sich jedoch in Goethes Vorarbeiten wie in den simultanen Äußerungen der Romantiker. Die latente Historizität des berühmten Portraits, das Winckelmann zum Monument des Klassizismus stilisiert, erschließt sich, wenn man den Text systematisch gegen den Strich seiner Appellstrukturen liest.

### 3. »Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns«

Gegenstand der *Skizzen* ist die subjektive »Natur« des Menschen Winckelmann im Gegensatz zu dem von Wolf beschriebenen objektiven Bildungsweg. Goethe präsentiert sie zu Beginn des Portraits als normative Figur eines »besonderen Ganzen«:

Das Andenken merkwürdiger Menschen, so wie die Gegenwart bedeutender Kunstwerke, regt von Zeit zu Zeit den Geist der Betrachtung auf. Beide stehen da als Vermächtnisse für jede Generation, in Taten und Nachruhm jene, diese wirklich erhalten als unaussprechliche Wesen. Jeder Einsichtige weiß recht gut, daß nur das Anschauen ihres besonderen Ganzen einen wahren Wert hätte, und doch versucht man immer aufs neue durch Reflexion und Wort ihnen etwas abzugewinnen. (MA 6.2, S. 349)

Der große Mensch und das »bedeutende Kunstwerk« figurieren, mit dem Attribut der ›Ganzheit‹ ausgestattet, als Vermächtnis für die Nachwelt. Beiden wird die metaphysische Rezeptionshaltung des »Anschauens« zugewiesen, die von Winckelmann bis Jacob Burckhardt als Zentralkategorie einer literarisierten Kunstgeschichts- und Geschichtsschreibung fungiert. Über die apriorischen raumzeitlichen Anschauungsformen Kants hinaus, die durch Vermittlung der Einbildungskraft zur begriffsfähigen Apperzeption werden, mißt Goethes Idealismus dem Anschauen die Fähigkeit zu, Sinnlichkeit und Vernunft zur Präsenz der Idee im (Ur-)Phänomen zu vereinen.<sup>18</sup> Diese ›Unmittelbarkeit‹ des Schauens ist an den Gegenstand als Medium gebunden und erschließt Phänomene der Natur und der Kunst symbolisch. Sie entstammt nach Heinz-Dieter Weber dem Kernbereich Goethescher Religiosität:

Das Wort ›Schauen‹ oder ›Anschauen‹ [...] hat große Affinität zu Spinozas *scientia intuitiva* und bezeichnet die sinnlich-ästhetische Erfahrung der konkreten Erscheinungen wie die intellektuelle Erkenntnis des in ihnen immanenten Ideellen. Es steht, wie Goethe sich in einem Brief an Schiller ausdrückt, ›in der Mitte‹

18 Waltraud Naumann-Beyer: *Anschauung*. In: Karlheinz Barck u. a. (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Stuttgart 2000-2005, Bd. 1 (2000), S. 208-246; hier S. 222, 228 ff., 239.

und erledigt die von Goethe als unfruchtbar empfundene Frage, wie von der Dingwelt zum Geist und von diesem zu den Dingen übergegangen werden soll.<sup>19</sup>

Das subjektive Leben Winckelmanns und die antike Kunst als dessen objektiver Gehalt verschmelzen damit in der Denkfigur der ersten Sätze zu einer gemeinsamen ästhetischen Wirkungsstruktur. Indem er den medialen, erhebenden Charakter des »Anschauens« betont, begibt sich Goethe jedoch in prekäre Nähe zur romantischen Kunstreligion. Daher greift er im Abschnitt *Eintritt* auf die aktuellen Diskussionen zum Verhältnis von antik und modern zurück. Dort lautet die Ausgangsfrage: Wie gelingt es Winckelmann, das subjektiv empfundene und entwickelte Ideal des Antiken unter den widrigen Bedingungen der eigenen Zeit wiederzubeleben und durchzusetzen? Mit der expliziten Forderung, das Antike-Ideal in der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Realität zu objektivieren, »in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder zu suchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern« (MA 6.2, S. 349), ist die Grenze zur romantischen Verschränkung von Kunst und Religion wie zum empfindsamen Gefühlskult deutlich markiert. Leben, nicht Religion bildet hier den Bezugsrahmen, Wahrnehmung steht im Gegensatz zu kunstreligiöser Nachahmung: Goethe bezieht sich auf den hermeneutischen Zugang zum Kunstwerk, der in einem historisch einmaligen Lebenszusammenhang begründet liegt. Bei aller Intuition bleibt das Anschauen für ihn vital und sinnlich, das heißt beobachtend auf das Objekt gerichtet, und wird nicht über dieses hinaus ins Transzendente entgrenzt.

Mit der Forderung nach der Objektivierung des Gefühlten wird jedoch auch der historische Abstand zur Antike virulent. Er muß durch die lebenslange Arbeit eines individuellen Bildungsweges überwunden werden. Erscheint dieser Bildungsweg wie bei Winckelmann als »besonderes Ganzes«, so ist damit der Rückblick auf die gelungene Identitätsbildung im Sinne einer in sich geschlossenen, deutbaren Form gemeint. Die klassische Norm der ›Ganzheit‹ wird, vom Kunstwerk auf das Leben übertragen, zur biographischen Denkfigur. Umgekehrt erhält das Leben Züge eines Kunstwerks und entfaltet eine entsprechende Aura. Winckelmanns Vita wird als ästhetische Figur einer gelungenen Selbstbildung unter dem Signum des Antiken präsentiert.<sup>20</sup> Sie verkörpert die Aufgabe, eine möglichst unverwechselbare und unentfremdete Subjektivität auszubilden – eine Subjektivität, die sich weder auf sich selbst zurückzieht noch eine Identifikation mit den herrschenden Normen propagiert (die aus dem *Werther* bekannte rousseauistische Aporie), sondern das eigene Leben als individuelle Konstruktionsleistung und als Bildungsprozeß begreift. Dies ist die idealistische Antwort auf das Problem der Selbstentfremdung,

19 Heinz-Dieter Weber: *Die Verzeitlichung der Natur im 18. Jahrhundert*. In: ders. (Hrsg.): *Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs*. Konstanz 1989, S. 97-131; hier S. 120 f. (Kursivierung A.J.).

20 Das Konzept des ›Lebens als Kunstwerk‹ steht für Goethe in der Nähe der Kantischen Auffassung von Leben und Kunstwerk als Selbstzwecken. Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Absicht*. In: ders.: *Werke in zehn Bänden*. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1975, Bd. 10, S. 399; vgl. § 63 der *Kritik der Urteilskraft* (ebd., Bd. 8, S. 477 ff.) sowie MA 20.2, S. 1313.

das Rousseaus Kulturkritik in der Mitte des 18. Jahrhunderts wirkungsmächtig formuliert hatte. Um 1800 impliziert die Verbindung von Entzweigungs- und Antike-Diskurs jedoch das Bewußtsein, es im Grunde mit einer Fiktion des Hellenischen zu tun zu haben, die der Überbrückung einer eminenten historischen Distanz bedarf. So konstatiert Friedrich Schlegel in einem Athenäumsfragment ironisch, daß bei den Griechen noch jeder finde, was er brauche und wünsche, »vorzüglich sich selbst«. <sup>21</sup> Goethe formuliert denselben Sachverhalt in *Antik und Modern* (1818) affirmativ: »Jeder sei auf seine Art ein Grieche! Aber er sei's!« (MA 11.2, S. 501). Entsprechend unmißverständlich relativieren und subjektivieren seine Winckelmann-Skizzen das Antike-Ideal zur individuell zu handhabenden Norm. Bei aller Monumentalität wird dem Leser hier nicht mehr ein Exempel zur Imitation präsentiert. <sup>22</sup> Es kann sich nur noch um die eingeschränkte Wiederholung des Antiken im Modus der Subjektivität <sup>23</sup> handeln, der als Rezeptionshaltung eben nicht die als unhistorisch empfundene Bereitschaft zur Nachahmung, sondern das autonomieästhetische »Anschau« fordert: »Eine solche antike Natur war, *insofern man es nur von einem unsrer Zeitgenossen behaupten kann*, in Winckelmann wieder *erschienen*« (MA 6.2, S. 352; Hervorhebungen A.J.), lautet der deutlich relativierende Hinweis des Autors. Winckelmanns Leben repräsentiert also den Idealfall einer Ganzheitserfahrung, die sich durch den Kontakt mit der antiken Kunst erschließt, <sup>24</sup> unter den Bedingungen historischen Bewußtseins.

Die Bezüge zur Kulturkritik werden in der Charakteristik des hellenischen Lebensideals im Abschnitt *Antikes* thematisiert. Für Goethe wird der Entfremdungsprozeß durch das Moment des Forschens in Gang gesetzt, das in der Spätantike die folgenschwere Aufspaltung und Vereinseitigung der menschlichen Vermögen nach sich zieht. Das analytische Forschen zerstört ein harmonisches Subjekt-Objekt-Verhältnis, das Goethe als »gesunde Menschennatur« bezeichnet. Diese ganzheitliche *conditio humana* ist, wie Goethe im Kapitel über Anton Raphael Mengs ausführt (MA 6.2, S. 362, 370), von den Modernen kaum wiederzuerlangen. Hier ist die gleiche Resignation spürbar, die in Goethes erbittertem Kampf gegen Newtons Physik freigesetzt wird. Die Winckelmannsschrift kann daher nicht als Zeugnis für die ungebrochene Restitution eines überholten Kosmozentrismus gelesen werden, wie Hans Blumenberg es getan hat. <sup>25</sup> Goethes Reflexionen über die Totalität des Kunstwerks, in dem sich die menschliche Schönheit verewigt, stellen den Künstler zwar als zweiten Schöpfer dar; sein Werk wird jedoch als autonome Schöpfung und nicht mehr mimetisch zu den Hervorbringungen der Natur betrachtet. Gerade der Künstler löst sich aus metaphysischen Kontexten, wobei die zeitlos »ideale Wirklichkeit« (MA 6.2, S. 355), das heißt die sakrale Aura des

21 Schlegel (Anm. 10), Abt. I, Bd. 2, S. 189.

22 So die These von Manfred Fuhrmann: *Winckelmann, ein deutsches Symbol*. In: *Neue Rundschau* 83 (1972), S. 265-283; hier S. 272.

23 Weber (Anm. 6), S. 87.

24 Noch für den späten Goethe liegt der Gewinn der Auseinandersetzung mit Winckelmann mehr im Werden der Persönlichkeit als in der kunsthistorischen Erkenntnis, siehe das Gespräch mit Eckermann vom 16.2.1827 (MA 19, S. 216 f.).

25 Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Bonn 1960, S. 37.



Kunstwerks, zwischen Metaphysik und ästhetischer Autonomie schwebt.<sup>26</sup> Goethe betont schon im historischen Anhang zur Vita Cellinis das illusorische Bedürfnis nach kosmischer Geborgenheit, wenn er von einem »stummen Weltall« spricht, das keinerlei Teilnahme an den Schicksalen außerordentlicher Menschen erkennen läßt (MA 7, S. 494). Auch die Winckelmann-Skizzen thematisieren die Unverfügbarkeit des Glücks und den Mangel an metaphysischem Obdach:

*Wenn* die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, *wenn* er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, *wenn* das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt; *dann würde* das Weltall, *wenn* es sich selbst empfinden *könnte*, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, *wenn* sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut? (MA 6.2, S. 350 f.; Hervorhebungen A.J.)

Die melancholische Ambivalenz der bekannten Passage gründet im grundsätzlichen Wissen um den fiktiven Charakter des klassischen Kunstideals, das vor allem der Abschnitt *Philosophie* thematisiert. Dort stehen die Altertumsforscher auf dem Prüfstand, die sich wegen ihres Umgangs mit der unantastbaren antiken Kultur so unabhängig von den wissenschaftlichen Diskussionen ihrer eigenen Zeit wähnen, daß sie sich den epochemachenden Neuerungen der Philosophie entziehen. Dieser Hinweis ist bei aller Verehrung für den Lehrer Winckelmann als Kritik zu lesen. Goethe deutet hier auf dessen Ignoranz gegenüber der Leitwissenschaft der Philosophie und ihrer Unterdisziplin, der Ästhetik, die seit Christian Wolff und Alexander Gottlieb Baumgarten das sinnliche Erkenntnisvermögen zur eigenständigen Erkenntnisweise erhebt. Er interpretiert diese Haltung als Facette eines übertriebenen Subjektivismus, gegen den er sich durch den Verweis auf die unhintergehbare Position Kants und mit dem biographischen Konzept der ›Wechselwirkung von Individuum und Jahrhundert‹ abgrenzt. Da aber mit der Anerkennung der Führungsrolle der Kantischen Philosophie auch der von Winckelmann initiierte emphatische Rezeptionsmodus des Anschauens hinterfragt werden kann, der in der Grundforderung der Klassiker nach dem sich selbst aussprechenden Kunstwerk<sup>27</sup> kulminiert, begnügt sich Goethe mit einem ironischen Unterton. Ausgestattet mit der normativen Aura des absolut Schönen und dem selbstgewissen Gestus des frühen Winckelmann, bleibt das Urteilsvermögen der Altertumswissenschaftler in den *Skizzen* scheinbar über jeden Zweifel erhaben – unberührt von den Effekten kritischen Denkens, das alle Erkenntnis in den menschlichen Bewußtseinsstrukturen begründet und von ihnen begrenzt sieht.

26 Martin Bollacher: *Der junge Goethe und Spinoza. Studien zur Geschichte des Spinozismus in der Epoche des Sturms und Drangs*. Tübingen 1969, S. 177 f. Vgl. auch SNA 3, S. 128-137.

27 Vgl. Ernst Osterkamp: »Aus dem Gesichtspunkt reiner Menschlichkeit«. *Goethes Preisaufgaben für bildende Künstler 1799-1805*. In: Sabine Schulze (Hrsg.): *Goethe und die Kunst*. [Ausstellungskatalog]. Stuttgart 1994, S. 310-322; hier S. 312 f.



Dieser Widerspruch setzt sich in den Ausführungen zur Religiosität fort. Winckelmann wird in den Abschnitten *Heidnisches* und *Katholizismus* als »gründlich geborne[r] Heide« (MA 6.2, S. 357) eingeführt, der nicht religiösen Dogmen, sondern nur seinem Gefühl folgt. Goethe spricht von »eine[r] Art natürlicher Religion« (MA 6.2, S. 375), die Winckelmann unbeirrt seiner wahren inneren Bestimmung, der antiken Kunst, habe zustreben lassen. Diese These bezeichnet noch Walter Pater als kühn, weil sie Winckelmanns Skrupel und Verfolgungsängste angesichts seiner karrierestrategischen Konversion zum Katholizismus ausblendet. Auch Goethes Zeitgenossen, besonders die Romantiker, stehen diesem normativen Zugriff auf die Biographie des Kunsthistorikers höchst kritisch gegenüber. Mit der These von Winckelmanns Heidentum präsentiert Goethe den delikaten Hauptgrund für dessen Orientierung auf das sinnliche »Gewahrwerden griechischer Kunst«. Das »Anschau« meint nicht nur den aufgeklärten Wissensstandard, demzufolge man nur über Kunstwerke schreiben kann, die man mit eigenen Augen gesehen hat – was damals bedeutete, sich nach Rom zu begeben.<sup>28</sup> Das rationale Empiriegebot hat die zu Beginn akzentuierte epiphane Kehrseite: Der Betrachter verschmilzt mit dem von ihm betrachteten Original. Diese affektive Komponente arbeitet das Romkapitel heraus, das die erste, überwältigende Begegnung Winckelmanns mit den Kunstwerken der Antike darstellt, in der sich die erotische Komponente<sup>29</sup> seiner Begeisterung für die antike Plastik abzeichnet. Pater, der sich wörtlich auf Goethes *Skizzen* beruft, führt dazu die von Winckelmann geliebte platonische Urszene an, in der homophile Erotik und rhetorischer Enthusiasmus zusammenfallen:

Begeisterung, das war im weitsichtigen, platonischen Sinne des Phädrus das Geheimnis von Winckelmanns Gewahrwerden der hellenischen Welt. Diese Begeisterungsfähigkeit hängt in so hohem Grade mit einer Anlage des körperlichen Temperaments zusammen, daß sie auch die rein seelischen Erregungen durch eine stets erneute physische Spannkraft zu verstärken vermag. Daß Winckelmanns Neigung zum Hellenentum keine rein intellektuelle war, sondern daß darin auch die feineren Fäden seiner Gemütsanlage innig verwoben erscheinen, geht aus der Tatsache seiner glühenden romantischen Freundschaftsverhältnisse mit jungen Männern hervor. »Ich habe«, schreibt er, »viele Jünglinge gekannt, schöner als Guidos Erzengel.« Diese Freundschaftsverhältnisse brachten ihn in Berührung mit der Blüte jugendlicher Menschengestalten, und indem er sein ganzes Darstellungsleben mit diesem Blütenduft gleichsam durchtränkte, drang er selbst mehr und mehr in den Geist griechischer Plastik ein.<sup>30</sup>

28 Von Einem (Anm. 10), S. 316.

29 Zur antiken Liebeskonzeption, einem Leitthema der deutschen Klassik, entwickelt Herder schon 1778 in vier Aufsätzen (darunter das *Denkmahl Johann Winckelmanns*) eine eigene kulturgeschichtliche Theorie der platonischen Liebe zum Schönen, die an Winckelmanns »erkennenden Eros« anknüpft: Malte Stein: »Frauen-Schönheit will nichts heißen«. *Ansichten zum Eros als Bildungstrieb bei Winckelmann, Wilhelm von Humboldt und Goethe*. In: Ortrud Gutjahr, Harro Segeberg (Hrsg.): *Klassik und Anti-Klassik. Goethe und seine Epoche*. Würzburg 2001, S. 195–218.

30 Walter Pater: *Winckelmann. Et ego in Arcadia*. In: ders.: *Die Renaissance. Studien in Kunst und Poesie*. Jena, Leipzig 21906, S. 221–228; hier S. 237 f.

Auch Goethe enthüllt die erotische Grundlage der Winckelmannschen Intuition für die griechische Skulptur. Im Kapitel *Freundschaft* wird die nach antikem Vorbild gelebte Homosexualität offen, aber distanziert thematisiert (MA 6.2, S. 353 f.). Goethe hat es auch in diesem Kontext vermieden, Winckelmanns Subjektivismus und seine Selbstverliebtheit deutlicher herauszustreichen und mit dem Stichwort des »Cynismus«<sup>31</sup> zu belegen, das in seinen Vorarbeiten erscheint. Diesen Begriff erhellen die Athenäumsfragmente der Brüder Schlegel, wo die bewußte Übersteigerung des Selbstbezugs um den Preis der historischen Distanz zur Antike als »Zynismus« bezeichnet wird. So fragt das 147. Fragment: »Klassisch zu leben, und das Altertum praktisch in sich zu realisieren, ist der Gipfel und das Ziel der Philologie. Sollte dies ohne allen Zynismus möglich sein?«<sup>32</sup>

Statt dessen erscheint in Goethes Romkapitel der eingeschobene Brief des Freundes Wilhelm von Humboldt, der das Ausmaß dieser kritischen Dimension verdeutlicht. Mit dem Humboldt-Brief wird in Anlehnung an Schillers Opposition des Naiven und Sentimentalischen von außen in den Text eingespielt, was Goethe, der bei Winckelmanns »Herausfühlen der Harmonie«<sup>33</sup> stehenbleibt, nicht selbst vertreten mag: den in den romantischen Definitionen der Progressivität von Dichtung konsequent zu Ende gedachten Gedanken, daß es sich bei der Idee des Antiken um die Wunschvorstellung einer sentimentalischen, sich selbst überholenden und beschleunigenden Moderne handelt:<sup>34</sup>

[...] es ist ein gewaltsames Hinreißen in eine von uns nun einmal, sei es auch durch eine notwendige Täuschung, als edler und erhabener angesehene Vergangenheit; eine Gewalt, der selbst, wer wollte, nicht widerstehen kann [...]. – Aber es ist auch nur eine Täuschung, wenn wir selbst Bewohner Athens und Roms zu sein wünschten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Altertum uns erscheinen. Es geht damit, wie wenigstens mir und einem Freunde mit den Ruinen. Wir haben immer einen Ärger, wenn man eine halb versunkene ausgräbt; es kann höchstens ein Gewinn für die Gelehrsamkeit auf Kosten der Phantasie sein. (MA 6.2, S. 360 f.)

Hier treten die gegenstrebigen Komponenten des Anschauens, empirisch-historische Objektbetrachtung und enthusiastische, normativ gelenkte Phantasie, in offenen Widerspruch zueinander. Aus diesem Spannungsverhältnis ergibt sich der Illusionscharakter des Antike-Bildes. Er manifestiert sich im »Ärger« über die neu entdeckten Ruinen, deren archäologische Beschreibung die Phantasie in ihre Schranken verweist.

Diese kritische Position führt in der Behandlung der Todesumstände Winckelmanns zwar nicht zur Dekonstruktion des Mythos von der gelingenden Selbstver-

31 WA1, 46, S. 395 f., darunter die Stichworte: »Cynismus besonders in Briefen«, »Selbststigkeit«, »Aufmerksamkeit auf sich selbst seinen körperlichen Zustand«, »Beschäftigung mit sich selbst«. Vgl. Weber (Anm. 6), S. 87.

32 Schlegel (Anm. 10), Abt. I, Bd. 2, S. 188; vgl. ebd., S. 167, 171 (16. u. 35. Fragment).

33 MA 6.2, S. 360: »noch läßt er nichts Einzelnes auf sich eindringen, das Ganze wirkt auf ihn unendlich mannigfaltig, und schon fühlt er die Harmonie voraus, die aus diesen vielen, oft feindselig scheinenden Elementen zuletzt für ihn entstehen muß«.

34 Weber (Anm. 13), S. 191 f.

wirklich, aber doch zu seiner Relativierung. Hier kollidiert das monumentale Gedächtnisbild der antiken Natur, die sich im Einklang mit sich selbst befindet, mit dem realistischen Eindruck eines in sich zerrissenen Individuums. Goethes Kommentar zu Winckelmanns desolatem Ende in Triest enthält sentimentalische Melancholie und latente Ironie zugleich. Sein Tod wird zur Seligpreisung des vor der Zeit Verstorbenen überhöht und gerät zum tragischen Austritt des naiven, in seiner Schaffenskraft ungebrochenen Genies aus einer Gegenwart, die ihm nicht gemäß war. Das Verhängnis der Ermordung, das Goethe, wie vor ihm schon Herder in seinem *Denkmahl Johann Winckelmanns* (1778),<sup>35</sup> als selbstverschuldet begreift, verliert durch die Idealisierung zur schicksalhaften Fügung seinen schockierenden Charakter. Mit dem modernen Mythos der unzeitgemäßen antiken Natur, die der Nachwelt als Leitfigur vor Augen steht, schließt sich der Bogen zur einleitenden Rede vom »Vermächtnis«. Dafür muß der Widerspruch zwischen der glückenden Selbstverwirklichung in Rom und der ruhelosen Sehnsucht, die Winckelmann zur Heimreise treibt, in den Raum des kulturgeschichtlichen Spannungsverhältnisses von Antike und Moderne ausgelagert werden, den erst der zweite Teil des *Faust* ausmißt. Nur so kann Winckelmann am Schluß der *Skizzen* als wandernder Schatten im antiken Totenreich erscheinen, der die Nachwelt zur Vollendung seines Werk-Torsos inspiriert. Mit diesem durchaus »cynischen« Verfahren wird die Vision einer glücklichen »antiken« Existenz vor dem Abgleiten ins Illusionäre gerettet.

Das empfindliche Gleichgewicht der *Skizzen* findet im auffälligen Mangel an konkreter, lebendiger Ausgestaltung sein stilistisches Äquivalent. Ein Vergleich mit Herders *Denkmahl*, das die unregelmäßigen und schwachen Züge des Winckelmannschen Charakters unverhohlen benennt, verdeutlicht das Ausmaß unwillkürlicher Zensur bei Goethe. Die Ästhetisierung der Winckelmann-Vita zum Monument des gefährdeten Weimarer Klassizismus schließt einen affirmativen Umgang mit den kritischeren Positionen Herders und der Romantiker weitgehend aus. Daran, daß der fiktive Charakter des klassischen Antike-Bildes und die problematische »Naivität«, die Goethe Winckelmann wie Cellini attestiert,<sup>36</sup> bewußt geworden sind, besteht am Ausgang der Weimarer Klassikperiode jedoch kein Zweifel. So wie die Ausgrabung und Beschreibung der Ruinen im Humboldt-Brief die Phantasien des enthusiastischen Betrachters durchkreuzen, konterkariert die historische Reflexion des Winckelmannschen Lebenslaufs seine Bedeutung als Pygmalion des *beau absolu*.

#### 4. Der poetische Blick

Trotz dieses Grundwiderspruchs, dessen konstitutive Funktion für Goethes Portrait zu zeigen war, hat das letzte Wort in dieser Sache eine andere Instanz. In den römischen Ruinen steht, halb verborgen, der Dichter, der aus den Resten des Überlieferten durch die kompensatorische Kraft der Phantasie ein sinnhaftes Ganzes entstehen läßt. Diese Figur erscheint in den *Skizzen* zweimal flüchtig, wie im Vorübergehen. Im Romkapitel verweist Goethe beiläufig darauf, daß man Winkel-

<sup>35</sup> Herder (Anm. 9), Bd. 8, S. 437-483.

<sup>36</sup> WA I, 41.1, S. 32 (Jakob Philipp Hackert, 1807).

mann in seiner Andacht gegenüber den antiken Kunstwerken selbst für einen Künstler gehalten habe. Diese Spur wird im Abschnitt *Poesie* aufgenommen, wo die überraschende literarische Qualität von Winckelmanns Beschreibungen antiker Statuen mit einem Pathos erwähnt wird, das die Aufmerksamkeit auf die potenzielle Fortsetzung seiner Werke im (eigenen) dichterischen Schaffen lenkt:

Er sieht mit den Augen, er faßt mit dem Sinn unaussprechliche Werke, und doch fühlt er den unwiderstehlichen Drang mit Worten und Buchstaben ihnen beizukommen. Das vollendete Herrliche, die Idee woraus diese Gestalt entsprang, das Gefühl, das in ihm beim Schauen erregt ward, soll dem Hörer, dem Leser mitgeteilt werden, und indem er nun die ganze Rüstkammer seiner Fähigkeiten mustert, sieht er sich genötigt, nach dem Kräftigsten und Würdigsten zu greifen, was ihm zu Gebote steht. Er muß Poet sein, er mag daran denken, er mag wollen oder nicht. (MA 6.2, S. 372 f.)

Im Gegensatz zur anfangs apostrophierten stummen Epiphanie des Anschauens erfolgt hier eine kongeniale Übersetzung des enthusiastisch Gefühlten in die poetische Sprache. Das Problempotential dieses fliegenden Wechsels zum sprachmächtigen Inspirationsmodell des Enthusiasmus ist Goethe bekannt. Schon Karl Philipp Moritz besteht während des gemeinsamen Rom-Aufenthaltes auf der Inkongruenz von simultanem optischem Eindruck und sukzessivem poetischem Ausdruck und rügt dabei just den Zitatcharakter der Winckelmannschen Beschreibung des Apolls von Belvedere.<sup>37</sup> Schiller bemüht sich 1795 mit der Einführung der ›genialischen Schreibart‹, in der das »Zeichen ganz im Bezeichneten verschwindet«, um eine Legitimation der Anschauung im Sinne eines ›naiven‹ Transparentwerdens der Sprache auf ihr Objekt hin.<sup>38</sup> Die hier von Goethe suggerierte Möglichkeit, in der poetischen Sprache die Kluft zwischen Anschauung und Reflexion zu schließen und auf diese Weise die Homöostase zwischen Norm und Geschichte herzustellen, beurteilt Schillers Theorie des entzweiten Modernebewußtseins abschlägig:

Das Gefühl, von dem hier die Rede ist, ist also nicht das, was die Alten hatten; es ist vielmehr einerley mit demjenigen, welches wir für die Alten haben. Sie empfanden natürlich; wir empfinden das natürliche. [...] Unser Gefühl für Natur gleicht der Empfindung des Kranken für die Gesundheit.<sup>39</sup>

Die verlorene Ganzheit des Antiken, die bei Goethe das Humboldtsche Ruinenbild symbolisiert, wird in den literarischen Werken der modernen Klassiker zuallererst erschaffen: »Erst jezt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künstlers. Die Reste des Alterthums sind nur die specifischen Reitze zur Bildung der Antike«. So formuliert es Novalis in seinem Goethe-Portrait

37 Moritz spricht im Gegensatz zu Goethe von einer »Komposition aus Bruchstücken«, die die Vorbilder für einzelne Details zitiere, anstatt »näheren Aufschluß über das Ganze und die Notwendigkeit seiner Teile [zu] geben« (Karl Philipp Moritz: *In wie fern Kunstwerke beschrieben werden können?* [1788]. In: ders.: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. von Heide Hollmer u. Albert Meier. Frankfurt a. M. 1997, Bd. 2, S. 1002 f.).

38 Schiller: *Über naive und sentimentalische Dichtung* (SNA 20, S. 426).

39 Ebd., S. 431.

von 1798, das auch das Ziel der Weimarer Klassizisten entsprechend nüchtern benennt: »Wenn ich die neuesten Freunde der Litteratur des Alterthums recht verstehe, so haben sie mit ihrer Foderung, die klassischen Schriftsteller nachzuahmen nichts anders im Sinn, als uns zu Künstlern zu bilden«. <sup>40</sup>

Die Ursache für die lang anhaltende Aktualität der Winckelmannschen Kunstgeschichte<sup>41</sup> und für ihre Anschlußfähigkeit in bezug auf den Weimarer Klassizismus liegt in der poetisch-emphatischen Qualität des Werks und seinem überragenden Gründungsanspruch. Künstler zu bilden und Menschen ästhetisch zu erziehen ist Winckelmanns Legat an Goethe und Schiller. Dieses wird am Ausgang der Klassikperiode durch *Winckelmann und sein Jahrhundert* in der prekären Balance zwischen Normativität und Historizität festgeschrieben. Verbürgt wird dieses Gleichgewicht durch das »Anschauen«, das schon Novalis in seinen *Fichte-Studien* und seiner »poët[ischen] Theorie der Fernröhre«<sup>42</sup> über die Aporien der späten *Querelle* hinweg als aktive Konstruktion des Gegenstands durch den Betrachter und als epistemologisches Grundproblem der Darstellbarkeit reflektiert.

40 Hans-Joachim Mähl, Richard Samuel (Hrsg.): *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. 3 Bde. Darmstadt 1999, Bd. 2, S. 413 f.

41 Lepenies (Anm. 1), S. 107 f., 112.

42 Mähl, Samuel (Anm. 40), Bd. 2, S. 109 (Nr. 283), 650 (Nr. 737).

VITTORIO HÖSLE

*Erste und dritte Person bei Burchell und Goethe:  
Theorie und Performanz im zehnten Buch von  
»Dichtung und Wahrheit«*

Für meine Schwester Clara, frühe  
Goethe-Leserin und -Liebhaberin

Zu den Konstanten der Philosophie des deutschen Idealismus gehört die zentrale Funktion, die die Identität von Subjekt und Objekt in durchaus variierenden Kontexten spielt. Bei Johann Gottlieb Fichte ist der Satz »Ich bin Ich« der erste, schlechthin unbedingte Grundsatz, der die frühe Wissenschaftslehre fundiert; und auch in Georg Wilhelm Friedrich Hegels andersgeartetem objektivem Idealismus besteht »das Spekulative oder Vernünftige und Wahre [...] in der Einheit des Begriffs oder des Subjektiven und der Objektivität«.<sup>1</sup> Zwischen dem Sinn, den jene Identität in Fichtes bewußtseinsphilosophischer Transzendentalphilosophie hat, und der Bedeutung, die sie in Hegels die ganze Welt umfassendem objektivem Idealismus gewinnt, existieren freilich enorme Unterschiede.

Irgendwo zwischen beiden Deutungen wird man die Identität einordnen können, die zwischen *erzählendem* und *erzähltem Ich* in einer Autobiographie besteht. Denn beide Ichs sind einerseits identisch, sonst handelte es sich eben um die Biographie eines anderen und nicht um eine Autobiographie, andererseits gibt der Verfasser einer Autobiographie anders als derjenige eines Tagebuchs nicht einfach seinen derzeitigen Bewußtseinsstrom wieder. Allerdings ist selbst in diesem letzteren Fall neben der *Identität* unvermeidlich auch eine *Differenz* zwischen Subjekt-Ich und Objekt-Ich gegeben. Die Bewußtseinsqualia können schon im vorsprachlichen Bewußtseinsstrom explizit als die je meinigen wahrgenommen werden, und gerade mit diesem Akt der Identifikation erfolgt zugleich eine Spaltung zwischen dem identifizierenden Pol und demjenigen, was mit ihm identifiziert wird. Noch mehr Distanzierung und Differenzierung geschieht mit der sprachlichen Artikulation des Bewußtseinsstroms; die diesem eigentümliche Unmittelbarkeit wird verlassen und mit der Sprache ein Medium des potentiell intersubjektiven betreten, das jene Qualia zwar abbildet, aber ebendeswegen nicht mit ihnen gleichgesetzt werden darf. So mag man mit Schiller klagen: »Spricht die Seele so spricht ach! die Seele nicht mehr« (SNA I, S. 302). Aber all das ändert nichts daran, daß das Subjekt-Ich des Tagebuchschreibers noch relativ nahe an dem ist, was er beschreibt; denn das Ich, das er schildert, ist das *gegenwärtige Ich*. Der Autobiograph dagegen schildert ein *vergangenes Ich*, und zu diesem besteht bekanntlich in der ersten

1 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke in zwanzig Bänden*. Frankfurt a.M. 1969-1971, Bd. 10, S. 227 (= *Enzyklopädie*, § 436 Zusatz).

Person kein privilegierter Zugang mehr.<sup>2</sup> Niemand weiß besser als ich, was gerade in mir vorgeht; aber es kann sehr wohl sein, daß ein anderer sich besser als ich erinnert, was ich vor zwanzig Jahren empfunden habe – zumindest: zu empfinden behauptet habe. Bei der Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit ist der Autobiograph daher gut beraten, sich nicht allein auf seine Erinnerung zu verlassen, sondern mit eigenen Erinnerungslücken und -täuschungen zu rechnen und sich zusätzlich auf Erinnerungen anderer sowie auf eigene und fremde schriftliche Dokumente zu stützen. Er muß sich also zu sich selbst nicht nur in *erster*, sondern auch in *dritter* Person verhalten, wenn er objektiv sein will.<sup>3</sup>

Zwar gehört es zu den Paradoxien des Genres Autobiographie, daß es auch dann lehrreich ist, wenn es faktische Irrtümer verbreitet; denn diese werfen stets Licht auf den Autor, der in diesem Falle identisch ist mit seinem Gegenstand. Sie belehren uns nicht über *Fakten* aus dem früheren Leben, wohl aber über das *Selbstbildnis* des späteren Autors, und dieses ist ein authentischer Teil dessen, was der Autor selbst ist. Eine gute Autobiographie kann sich aber nicht mit diesem Trost begnügen, denn sie will, anders als ein Tagebucheintrag, eben nicht über den gegenwärtigen Bewußtseinsstrom berichten, sondern über den früheren Zustand. Diesbezügliche Objektivität muß sie um so eher anstreben, wenn sie in der eigenen Entwicklung eine gewisse Notwendigkeit aufweisen will; denn dieser weitergehende Anspruch setzt zwar wesentlich mehr voraus als eine korrekte Faktenlage, kann aber ohne sie nicht auskommen. Noch dringender wird die Pflicht zur Objektivität, wenn der Autor in seiner eigenen Entwicklung etwas Allgemeines, Zeittypisches aufzuweisen hofft, weil er etwa aus philosophischen Gründen der Ansicht ist, daß ein reiches Ich sich nur in Auseinandersetzung mit der Welt entwickeln kann, während eine bloße Selbstbespiegelung notwendig zu seiner Verkümmerng führen müsse.

## I.

Goethes *Dichtung und Wahrheit* ist der Modellfall einer Autobiographie, in der einerseits die Ich-Entwicklung als einer geheimnisvollen Logik folgend erscheint, in der andererseits Ich und Welt in unauflöslicher Weise ineinandergreifen. Was das erste betrifft, so wollte Goethe in seinen autobiographischen Schriften die innere Einheit seines Werkes zeigen – die ›Dauer im Wechsel‹ –, gerade weil er sich der enormen Veränderungen bewußt war, die er in seinem Leben durchgemacht hatte; so schreibt er, »daß ich, in eben der Person beharrend, ein ganz anderer Mensch geworden«.<sup>4</sup> Was die Verknüpfung von Ich und Welt betrifft, so ist sie es,

2 Dies ist ein Topos der Philosophie des Geistes.

3 Vgl. HA 7, S. 81: »Wenn wir einen Brief, den wir unter gewissen Umständen geschrieben und gesiegelt haben, der aber den Freund, an den er gerichtet war, nicht antrifft, sondern wieder zu uns zurückgebracht wird, nach einiger Zeit eröffnen, überfällt uns eine sonderbare Empfindung, indem wir unser eignes Siegel erbrechen und uns mit unserm veränderten Selbst wie mit einer dritten Person unterhalten«. Vgl. auch S. 505, wenn Wilhelm seine »Lehrjahre« aus dem Turm liest. – In *Ilmenau* begegnet das lyrische Ich Goethes sogar seinem früheren Selbst wie einer fremden Person.

4 HA 10, S. 307. Vgl. HA 11, S. 146.



die Goethes Werk so vorteilhaft einerseits von den religiösen Selbstschilderungen in der Nachfolge von Augustinus' *Confessiones* und ihren modernen psychologisierenden Nachfahren nach Art Rousseaus, andererseits von der objektivierenden Memoirenliteratur absetzt, ja sie gleichsam als deren Synthese erscheinen läßt.<sup>5</sup> Im Vorwort zum ersten Teil des Werkes lesen wir:

Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt. (HA 9, S. 9; vgl. S. 401)

Der Wunsch nach der Ausglei chung von Gegensätzen, unter welchen derjenige zwischen innerer und äußerer Welt sicher der philosophisch anspruchsvollste ist, verbindet die verwandten Anliegen Hegels und Goethes. In einer der berühmtesten Stellen von *Dichtung und Wahrheit* erklärt der Autor, seine Gabe, innere Erlebnisse, seien sie erfreulich, seien sie quälend, in Dichtung zu verwandeln »war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf« (HA 9, S. 283).

Doch *Dichtung und Wahrheit* will nicht bloß ein Werk der Geschichtsschreibung sein. Gleich zu Anfang kündigt Goethe »die halb poetische, halb historische Behandlung« an, die es charakterisiert (HA 9, S. 10). Es ist die *dichterische Dimension* des Werkes, die das Buch so stark von den *Tag- und Jahreshften als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse*, aber – zu einem geringeren Grade – auch von der *Campagne in Frankreich / Belagerung von Mainz* unterscheidet. Immerhin impliziert Goethes Terminus »Dichtung«, anders als derjenige »Erdichtung«, nicht notwendig eine Abweichung von den Fakten, sondern nur deren Transformation nach ästhetischen Gesetzen. Weder berichtet der Dichter die Wahrheit, noch lügt er, sondern er bildet »aus Wahrheit und Lüge ein Drittes, dessen erborgtes Dasein uns bezaubert« (HA 11, S. 53). Goethe glaubte wohl, in seiner Autobiographie *im wesentlichen* – wir werden noch sehen, was das im einzelnen heißen kann – der geschichtlichen Wahrheit Genüge geleistet zu haben. Jedenfalls heißt es in dem berühmten Brief vom 17. Dezember 1829 an König Ludwig I. von Bayern:

Diesem [dem Zweifel des Publikums; V.H.] zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiktion, gewissermaßen ohne Not, durch einen gewissen Widerspruchs-Geist getrieben, denn es war mein ernstestes Bestreben das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken.

Allerdings fährt er fort:

Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben, so ist es klar daß man mehr die Resultate und, wie wir uns das Vergangene jetzt denken,

5 Vgl. Erich Trunz' meisterhaftes *Nachwort* in HA 9, S. 601-639, zumal S. 625 ff.

als die Einzelheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde. [...] Dieses alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte: *Dichtung*, begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. (FA 38, S. 209)

Das Wort ›Dichtung‹ bezieht sich also auf die teleologische Deutung der Entwicklung, zu deren Einzelheiten kein Objektivitätsanspruch erhoben wird, sowie auf die Eigengesetzlichkeiten von Erinnerung und Einbildungskraft. Etwas Ähnliches wie die zitierte Briefstelle besagt Goethes Äußerung zu Eckermann am 17. Februar 1830 in der Sesenheimgeschichte in *Dichtung und Wahrheit* (in Analogie zu den *Wahlverwandtschaften*): »daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so, *wie* er erlebt worden« (FA 39, S. 385).

Immerhin ist es ein Zeichen des Bemühens um Objektivität, daß Goethe sich bei der Abfassung seines Werkes keineswegs nur auf sein – bekanntlich vorzügliches – Gedächtnis verlassen hat, sondern zahllose schriftliche Dokumente gesichtet und das Gedächtnis anderer zu nutzen gesucht hat. Über einige Fallen des menschlichen Erinnerungsvermögens hat er sich explizit Rechenschaft gegeben:

[...] es brach daher mein Inneres mit Gewalt hervor, und dies mag die Ursache sein, warum ich mich der einzelnen Vorgänge wenig erinnere. Das, was man gedacht, die Bilder, die man gesehen, lassen sich in dem Verstand und in der Einbildungskraft wieder hervorrufen; aber das Herz ist nicht so gefällig [...]. Andere, die uns in solchen Augenblicken beobachten, haben deshalb davon eine klarere und reinere Ansicht als wir selbst. (HA 10, S. 32)

Faszinierenderweise gibt sich Goethe sogar an einer der nicht sehr zahlreichen Stellen, an denen er tatsächlich einer Erinnerungstäuschung erlegen ist, explizit davon Rechenschaft, daß sein Gedächtnis in dieser Angelegenheit nicht sicher operiert. Goethe war 1774 mit Friedrich Heinrich Jacobi auf der Rückreise in Köln zusammen, nicht auf der Hinreise, wie er im 14. Buch von *Dichtung und Wahrheit* behauptet; aber in eben diesem Buche heißt es:

Was mir ferner auf dem Rückwege rheinaufwärts begegnet, ist mir ganz aus der Erinnerung verschwunden, teils, weil der zweite Anblick der Gegenstände in Gedanken mit dem ersten zu verfließen pflegt, teils auch, weil ich, in mich gekehrt, das Viele, was ich erfahren hatte, zurecht zu legen, das, was auf mich gewirkt, zu verarbeiten trachtete. (HA 10, S. 38)<sup>6</sup>

Doch Goethe strebt nicht nur nach objektiver Darstellung, sondern auch nach kritischer Beurteilung des jungen Mannes, der er war (vgl. etwa HA 9, S. 402, 412). Prägnanter Ausdruck dessen ist die gelegentliche Verwendung der dritten Person bei der Beschreibung des jugendlichen Gegenstandes der Autobiographie. Zwar ist die erste Person vorherrschend – die etwa autobiographische Schriften wie die Cäsars, Giambattista Vicos, Johann Heinrich Jung-Stillings oder Henry Adams' vermeiden. Doch während in der *Campagne in Frankreich* und ohnehin in der *Italianischen Reise* von 1816/17, aber auch in den Bericht-Partien des *Zweiten*

6 Vgl. auch HA 9, S. 382: »durch ein seltsames Spiel der Erinnerung«.

*Römischen Aufenthalts* von 1829 der Held der Autobiographie stets als »ich« bezeichnet wird, distanziert sich der Autor von *Dichtung und Wahrheit* angesichts des großen zeitlichen Abstands, der die Entwicklungsstufen von damals und heute trennt, immer wieder von seinem früheren Ich. »Der Jüngling, von dem wir uns unterhalten,« ist eine solche Formulierung (HA 10, S. 83), und auch allgemeine Sentenzen, die ganz offenbar besonders auf den Helden des Werkes gemünzt sind, gehören in diesen Zusammenhang:

Es ist der Fehler derjenigen, die manches, ja viel vermögen, daß sie sich alles zutrauen, und die Jugend muß sogar in diesem Falle sein, damit nur etwas aus ihr werde. (HA 9, S. 471)

Um die genaue Interpretation einer Stelle, in der Goethe virtuos zunächst beide Distanzierungsformen verwendet und dann auf unterschiedlichen Ebenen in die erste Person wechselt, geht es in meinem Text. Zu ihrer Deutung sind aber vorher noch einige allgemeine Betrachtungen notwendig.

Das Trachten nach geschichtlicher Korrektheit betrifft nur »das eigentliche Grundwahre«, und auch dies nur (wie könnte es anders sein?), sofern es Goethe selbst einsah. Der Dichter Goethe hielt sich – so wie selbst viele Historiker von der Antike bis zum 19. Jahrhundert – durchaus für befugt, die Einzelheiten um das »Grundwahre« herum so zu gruppieren, daß sie ästhetischen Sinn ergaben. Das konnte er um so leichter tun, als die dichterische Transfiguration des Erlebten ja nicht nur eine späte Leistung des Autobiographen ist, sondern eine Konstante des Goetheschen Lebens überhaupt – angefangen bei den kindlichen Erzählungen nach Art von *Der neue Paris*, wenn man dem zweiten Buch des Werkes Glauben schenken will. Und man sollte sinnvollerweise nicht bezweifeln, daß schon das Kind Goethe seine enorme Überlegenheit über seine Altersgenossen gespürt hat, die ihm sein Erzähltalent gewährte, so daß er sich für einen »Liebling der Götter« hielt (HA 9, S. 63); sicher rührt auch daher das Interesse des Jungen an der Josephsgeschichte (HA 9, S. 141 ff.). Auch ist es plausibel anzunehmen, daß Goethe früh fühlte, wie seine Gespielen sich von der Wahrheit seiner Märchen »leidenschaftlich zu überzeugen trachteten«, und daß er bald lernte, »durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung [...] in den Gemütern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit« zu verwandeln (HA 9, S. 65). Der Erzähler weiß – wie Autor und Held von *Tonio Kröger* –, daß das Talent des Dichters und das des Hochstaplers nahe beieinander liegen (HA 9, S. 50); ja, er schildert seine Phantasien, natürlicher Enkel eines Adligen zu sein, mit Bewunderung für die Findigkeit der Kinder – »Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies« (HA 9, S. 72) – ebenso wie mit kritisch-ironischer Distanz. Doch schon das Kind Goethe nimmt wahr, daß die Tendenz zum Selbstbetrug bei den Menschen ausgeprägt ist. Sie halten sich selbst gerne für Autoren von Texten, die in Wahrheit von anderen stammen (HA 9, S. 34; vgl. S. 167). Ja, es ist diese Wahrnehmung allgemeiner Selbstüberschätzung, die das Kind mit dem Zweifel quält, ob denn seine eigene Selbsteinschätzung korrekt sei, und ihn zur Suche nach einem Kriterium treibt.

Da ich nun solchen Irrtum und Wahnsinn offenbar vor mir sah, fiel es mir eines Tages aufs Herz, ob ich mich vielleicht selbst in dem Falle befände, ob nicht jene

Gedichte wirklich besser seien als die meinigen, und ob ich nicht mit Recht jenen Knaben ebenso toll als sie mir vorkommen möchte? (HA 9, S. 34)

Auch Selbsterkenntnis setzt also voraus, daß man über die unmittelbare Selbstgewißheit hinausgeht. Nur wer sich an anderen mißt und sich auf das Erleben der Welt einläßt, kann ernsthaft beanspruchen, sich selbst zu begreifen – was ein »kaum Erreichbares«, aber doch das Ziel jeder Autobiographie ist (HA 9, S. 9).

Doch überschätzen Menschen nicht nur gern ihre eigenen Leistungen, sie haben eine natürliche Tendenz, schönen Märchen zu glauben:

[...] besonders liebten sie [Goethes kindliche Freunde; V.H.], wenn ich in eigener Person sprach, und hatten eine große Freude, daß mir als ihrem Gespielen so wunderliche Dinge könnten begegnet sein, und dabei gar kein Arges, wie ich Zeit und Raum zu solchen Abenteuern finden können, da sie doch ziemlich wußten, wie ich beschäftigt war, und wo ich aus und ein ging. [...] Sie mußten sich daher mehr selbst betrügen, als ich sie zum besten haben konnte. (HA 9, S. 50)

Es ist eine naheliegende Versuchung, diese Stelle reflexiv zu lesen. Was ist damit gemeint? Ein Kunstwerk schildert ein fiktives Universum, und nur in seltenen Fällen ist es selbst in diesem Universum thematisiert, so wie etwa in Maurits Cornelis Eschers verwirrender »Bildgalerie«. <sup>7</sup> Doch auch wo es nicht expliziter Gegenstand ist, gewinnt manchmal der Genuß eines Kunstwerks eine neue Dimension, wenn wir neben dem durch es dargestellten Universum das Kunstwerk selbst, das einer anderen ontologischen Ebene angehört, in den Blick nehmen. <sup>8</sup>

Die bekannteste reflexive Stelle in *Dichtung und Wahrheit* findet sich im dritten Buch. Gevatter Dolmetsch versucht, den legitimerweise auf Goethes Vater höchst zornigen Königsleutnant Grafen Thoranc zu beschwichtigen und ihn dabei mit dem Nachruhm zu ködern, der einer edlen Tat gegönnt sei, wie es die Verzeihung von Johann Kaspar Goethes rechthaberischer Dummheit wäre.

[...] ich will Euch die Frau, die Kinder schildern, wie sie Euch danken; ich will sie Euch schildern, wie sie sich zeitlebens von dem Tage der Schlacht bei Bergen und von Eurer Großmut an diesem Tage unterhalten, wie sie es Kindern und Kindeskindern erzählen, und auch Fremden ihr Interesse für Euch einzuflößen wissen: eine Handlung dieser Art kann nicht untergehen!

Doch Thoranc erwidert:

An den Nachruhm pfleg' ich nicht zu denken, der ist für andere, nicht für mich; aber im Augenblick recht zu tun, meine Pflicht nicht zu versäumen, meiner Ehre nichts zu vergeben, das ist meine Sorge. Wir haben schon zu viel Worte gemacht; jetzt geht hin – und laßt Euch von den Undankbaren danken, die ich verschone! (HA 9, S. 104)

7 Vgl. Bruno Ernst: *Der Zauberspiegel des M. C. Escher*. München 1982 (niederländisch 1978), S. 66 ff.

8 Siehe meine Analysen zum Unterschied zwischen dialoginterner und -externer Perspektive in: *Der philosophische Dialog. Eine Poetik und Hermeneutik*. München 2006, S. 60 ff.

Natürlich besteht der Witz der Stelle darin, daß Thoranc sich irrt: Zumindest Johann Wolfgang Goethe erweist sich nicht als undankbar. Zwar stellt *Dichtung und Wahrheit* nicht den Dank dar, den er ihm abstattet; es *ist* vielmehr selbst dieser Dank. Thoranc ist durch das dritte Buch von *Dichtung und Wahrheit* nichts weniger als verewigt worden; die Schmeicheleien des Gevatters sind in einer Weise wahr geworden, die sich keiner der beiden je hätte träumen lassen. Und doch ist deren brüske Ablehnung durch Thoranc nicht lächerlich; ganz im Gegenteil schließt der Leser von *Dichtung und Wahrheit* jenen melancholischen und jähzornigen, aber aus einem hohen Gerechtigkeitssinn heraus seine Affekte kontrollierenden französischen Aristokraten gerade deswegen ins Herz, weil er das Richtige um des Richtigen willen tut und nicht auf irgendwelchen Vorteil für sich schießt, und sei es der Nachruhm. Gerade weil er nicht auf ihn abzielt, verdient ihn Thoranc so vollkommen. In der Welt ist es allerdings wesentlich häufiger, daß dem Ruhmbegierigen mehr Ruhm zufällt als demjenigen, der sich nicht um ihn schert. Daß dies bei Thoranc anders ist, verdankt sich der seltenen Gnade der Gegenwart eines von der Welt noch unerkannten Lieblings der Götter; denn wäre der erwachsene Goethe im Haus gewesen, wäre Thorancs Verhalten nahezu unvermeidlich berechnender ausgefallen.<sup>9</sup> Es ist dieser allen Beteiligten unbewußte, dem Autor und dem aufmerksamen Leser allerdings nicht entgehende Moment der Gnade, der dem dritten Buch seinen außerordentlichen Reiz sichert.

Warum ist es eine Versuchung, auch jene Stelle aus dem zweiten Buch reflexiv zu lesen? »[...] besonders liebten sie, wenn ich in eigener Person sprach« – es ist ja nicht nur im Knabenmärchen *Der neue Paris*, sondern auch im Alterswerk *Dichtung und Wahrheit* so, daß Goethe »in eigener Person« spricht und sich als Liebling der Götter zelebriert. Der erste Teil des Werkes ist gleichzeitig die erste autobiographische Buchveröffentlichung Goethes, der in den nächsten zwei Jahrzehnten noch eine Fülle weiterer folgen sollte; doch muß Goethe schon 1811 gewußt haben, daß er mit dem Projekt *Aus meinem Leben* etwas begonnen hatte, das besonders gelungen war und auch weiterhin gelingen werde, etwas, das seine Leser besonders lieb gewinnen sollten. Die Erinnerung an Erzählungen in der ersten Person ist also keine bloße Erinnerung; das Erinnerte wirkt transformiert weiter im Werk, in dem es sich erzählt findet. Vielleicht wollte Goethe auch die Bemerkung zum Selbstbetrug der Jugendfreunde reflexiv gelesen wissen. Denn wenn auch das Märchen primär Fiktion, *Dichtung und Wahrheit* dagegen in den Grundzügen wahrer Be-

9 Man kontrastiere in der *Campagne in Frankreich* das Gespräch mit dem alten Husarenoffizier am 28. Oktober 1792 in Trier, in dem dieser angesichts der Äußerung eines Zivilisten, Goethe werde sicher über den Feldzug schreiben, ausruft: »Glaubt es nicht, er ist viel zu klug! was er schreiben dürfte, mag er nicht schreiben, und was er schreiben möchte, wird er nicht schreiben« (HA 10, S. 288). In Wahrheit gibt Goethe bei allen Floskeln des Höflings im Buch im allgemeinen ein vernichtendes Bild nicht nur der französischen Emigranten, sondern – schon im nächsten Absatz – auch der Heeresleitung, und jener Ausruf gibt zudem zu erkennen, daß Goethe sich dabei noch zurückhält. – Eine verwandte Passage findet sich in HA 10, S. 148, über die Schweizer Reise, wo Goethes Freund meint, die Eindrücke des zurückliegenden Tages würden weder Poesie noch Prosa wiederherstellen – das achtzehnte Buch von *Dichtung und Wahrheit* zeigt, daß er sich täuscht.

richt ist, gilt das nur für die Grundzüge. Selbst ein so außerordentliches Gedächtnis wie das Goethesche kann sich nur an Gehalte, nicht an einzelne Formulierungen erinnern haben; ginge es ihm um dokumentarische Richtigkeit, hätte er sich daher mit indirekter Rede begnügen und die Wiedergabe direkten Gesprächs vermeiden müssen. Das tut er aber gerade nicht, und vielleicht soll eine reflexive Lektüre jener Passage zu erkennen geben, daß *Der neue Paris* keineswegs in der Form, in der es der Leser von *Dichtung und Wahrheit* vorgesetzt bekommt, ein Werk der Knabenjahre ist, auch wenn die Phantasie, erwählt zu sein, und das Erfolgserlebnis bei ihrer artistisch anspruchsvollen Mitteilung durchaus in die Knabenjahre gehört haben werden.

In Goethes Selbstverständnis gefährdet die dichterische Transformation der Wirklichkeit in *Dichtung und Wahrheit* die Wahrheit des Werkes deswegen kaum, weil diese dichterische Deutung nicht erst dem autobiographischen Werk angehört, sondern von Anfang an das Leben Goethes geleitet hat. Daß der postume vierte Teil von *Dichtung und Wahrheit* mit einem Zitat aus dem *Egmont* endet, ist nicht nur literarisch glanzvoll. Am Ende des neunzehnten Buches sahen wir Goethes Vater, in völliger Verkennung der eigentümlichen Bedingungen dichterischer Kreativität, den Sohn – »es ist nicht übertrieben, Tag und Nacht« (HA 10, S. 171) – anspornen, den *Egmont* endlich abzuschließen (der dafür in Wahrheit auf die italienische Reise warten mußte). Der Sohn ist, trotz des inzwischen eingesetzten Welt Ruhmes, immer noch von einem letztlich verständnislosen und despotischen Vater abhängig; und auch die Dichtung leidet unter dieser Heteronomie. Der Anfang des zwanzigsten Buches schildert dagegen Georg Melchior Kraus' Bilder von Weimar: Der Ort, der für Goethe schicksalhaft werden sollte, wird in *Dichtung und Wahrheit* nicht direkt beschrieben, sondern erscheint im Medium der Kunst – angemessen einer Stadt, die die ästhetische Vollendung der deutschen Kultur erleben wird. Diese künstlerische Spiegelung Weimars ist dabei erstens nicht das Werk Goethes, und zweitens erfolgt sie im Rahmen einer Kunst, mit der Goethe jahrzehntelang gerungen hat, die sich aber nicht als seine eigentliche Bestimmung erweisen sollte. In anderer Weise als der Schluß des neunzehnten Buches zeigt uns also auch der Beginn des folgenden, daß Goethe noch nicht er selber geworden ist. Indem sich Goethe am Ende dieses Buches und des ganzen Werkes von Demoiselle Delph und ihren wohlmeinend-instrumentalisierenden Plänen losreißt, zeigt er erstens, daß er nun sein eigenes Schicksal selbst in die Hand zu nehmen gelernt hat. Indem er dabei *Egmont* zitiert, beweist er zweitens, daß seine eigene Dichtung mindestens ebenso sehr wie die Bilder eines anderen ihn zu seinem Aufbruch zu bewegen in der Lage ist, ja daß gerade sein letztes Werk, das noch im elterlichen Haus gleichsam unter der Fuchtel des Vaters entstand, ihm die Kraft gibt, Frankfurt zu verlassen und sich auf ein neues Leben einzustellen. An der kompositorischen Funktion des *Egmont*-Selbstzitates am Schluß von *Dichtung und Wahrheit* gibt es also keinen Zweifel, doch sollte das nicht notwendig zu Bedenken hinsichtlich der historischen Richtigkeit der Anekdote Anlaß geben. Goethes Dichtung spiegelt nicht nur sein Leben; sie mag ihm auch immer wieder die Kraft gegeben haben, die erforderlichen Weichenstellungen in seinem Leben vorzunehmen.

Man muß kein Goethe sein, um wenigstens in einem Bereich die eigenen Lebenserfahrungen entscheidend durch Literatur bestimmen zu lassen – im erotischen,



zumal bei der ersten Liebe. Die Neuheit überwältigender Gefühle, deren Gewalt das Kind schon an anderen beobachtet und daher ahnt, die Notwendigkeit, die Gefühle des geliebten Menschen zu verstehen und die eigenen zunächst indirekt auszudrücken, um schmerzliche Demütigungen zu vermeiden, die Erfahrung einer neuen Form von Schönheit, die noch unerprobte Verhaltensformen auszulösen die Kraft hat – das alles sind Faktoren, die die Zuflucht zu ästhetisch anspruchsvollen Vorbildern in hohem Maße nahelegen, seien diese, je nach geschichtlicher Epoche, Mythen, Romane oder Filme. Diese Vorbilder können das eigene Verhalten prägen; sie können aber auch die nicht seltenen Mängel irdischer Liebe kompensieren. Doch sind sie nicht stets eine Hilfe, sie können den Liebenden unrealistische Phantasien einflößen. Gustave Flauberts Emma weiß davon zu erzählen; aber schon die *Werther*-Rezeption, die Goethe bald so lästig wurde,<sup>10</sup> ist ein berühmtes Beispiel. Daß jemand seinen eigenen Liebeskummer in ästhetisch vollkommener Weise auszudrücken vermag, daß ihm ein Gott zu sagen gab, wie er leidet,<sup>11</sup> ist nicht das Übliche. Ja, selbst ein Goethe hat erst die vierte seiner in *Dichtung und Wahrheit* thematischen Liebesgeschichten durch den Verweis auf die literarische Gestaltung, die *er selbst* ihr gab, cursorisch abzuhandeln vermocht.<sup>12</sup> Vorher ist sein eigenes Lieben von dichterischen Vorbildern geprägt, die sich *anderen* verdanken. So sollte ursprünglich die Gretchen-Episode an Antoine François Prévosts *Manon Lescaut* »gespiegelt« werden (vgl. HA 9, S. 845 ff.).<sup>13</sup> Daß jene Seiten schließlich keinen Eingang in das fünfte Buch gefunden haben, wird darin seinen Grund haben, daß sie bloß »angehängt« gewirkt hätten, weil Goethes Interesse an Prévost dort nicht ausreichend vermittelt ist. Die Integration von Oliver Goldsmiths *Vicar of Wakefield* in die Friedrike-Geschichte ist dagegen ästhetisch vollkommen geglückt. An diesem Urteil ändert auch die seit langem bekannte Tatsache nichts, daß die chronologische Ordnung in der Autobiographie von der des realen Lebens abweicht. In *Dichtung und Wahrheit* begegnet Goethe erst Goldsmiths Roman und später der Familie Brion. Doch da wir wissen, daß Goethe erstmals im Oktober 1770 – vermutlich vom 10. bis 14.<sup>14</sup> – in Sesenheim war, Johann Gottfried Herder jedoch erst am 4. September 1770 in Straßburg eintraf, wo er bis zum April des nächsten Jahres blieb, ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Reihenfolge der Autobiographie der Wirklichkeit entspricht. Datiert man, wofür sehr viel spricht, Herders Brief an Karoline Flachsland, in dem er über seine vierte Lektüre des *Vicar of Wakefield*

10 Vgl. HA 9, S. 589 ff., HA 10, S. 28 (eine reflexive Stelle), und HA 1, S. 585.

11 HA 5, S. 166, und HA 1, S. 381.

12 Vgl. HA 9, S. 541 ff. Der Name der realen Lotte wird erst auf S. 543 genannt, und zwar in Abhängigkeit von ihrer dichterischen Transfiguration: »Lotte – denn so wird sie denn doch wohl heißen«.

13 Der Terminus stammt von Goethe, der wie demjenigen der »Wahlverwandschaften« auch ihm einen naturkundlichen und geistigen Sinn verleiht; vgl. seinen Text *Wiederholte Spiegelungen* (HA 12, S. 322 f.), der auf eine jüngst erfolgte Sesenheim-Wallfahrt Bezug nimmt.

14 Vgl. Robert Steiger: *Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik*. Bd. 1: 1749-1775. Zürich 1982, S. 397.



berichtet, auf die zweite Januarhälfte 1771,<sup>15</sup> dann ist es klar, daß Goethes literarische Chronologie mehr Erdichtung als Wahrheit ist, jedenfalls nicht zum »Grundwahren« gehört. Lawrence Marsden Price hat sogar die These vertreten, daß Goethes Begegnung mit Goldsmiths Roman nur deswegen eine solche Erschütterung auslösen konnte, weil die Beziehung schon in eine Krise geraten war – er datiert Friedrikes Besuch in Straßburg schon in den Januar – und Goethe ihr nahendes Ende vorhersah.<sup>16</sup> Aber die Details von Goethes realem Liebesleben interessieren in diesem Aufsatz nicht; es geht vorrangig um dessen literarische Gestaltung in *Dichtung und Wahrheit*.

## II.

Es sind nun genug Fäden gezogen, um eine Deutung jener Stelle zu versuchen, auf die es mir hier ankommt. Daß die Friedrike-Geschichte im zehnten und elften Buch unter dem Zeichen von Oliver Goldsmiths *The Vicar of Wakefield* steht, erlaubt dem Autor Goethe einerseits eine Fülle intertextueller Bezüge (siehe etwa HA 9, S. 467). Seine eigene Darstellung der Landpfarre, die freilich nur drei statt sechs Kinder hat, wetteifert mit derjenigen Goldsmiths, den er seinen Lesern warm empfiehlt:

Ich kann voraussetzen, daß meine Leser dieses Werk kennen und im Gedächtnis haben; wer es zunächst hier nennen hört, sowie der, welcher aufgeregt wird, es wieder zu lesen, beide werden mir danken. (HA 9, S. 428)<sup>17</sup>

Andererseits ergibt sich der Reiz dieser vielleicht ergreifendsten, weil tragischsten Episode von *Dichtung und Wahrheit* daraus, daß es keineswegs nur der Autor Goethe ist, der Goldsmiths Roman im Blick hat. Gewiß hat Goethe während der Arbeit am zehnten Buch Goldsmiths Werk erneut zu Rate gezogen; vom 8. April bis zum 11. Mai 1811 entlieh er das Buch im Original, am 30. März 1812 eine deutsche Übersetzung.<sup>18</sup> Nochmals las Goethe als Achtzigjähriger den Roman; in

15 Vgl. Johann Gottfried Herder: *Briefe. Erster Band: April 1763 – April 1771*. Bearbeitet von Wilhelm Dobbek u. Günter Arnold. Weimar 1984, S. 302–305; hier S. 304. Die Herausgeber datieren ihn etwa auf den 23. Januar 1771. Ihnen folgt Steiger (Anm. 14), S. 421. Nicholas Boyle: *Goethe. The Poet and the Age*. Vol. I: *The Poetry of Desire (1749–1790)*. Oxford 1991, S. 100, spricht vom Beginn der Vorlesungen Herders im Dezember 1770.

16 *Goldsmith, Sesenheim, and Goethe*. In: *Germanic Review* 4 (1929), S. 237–247; hier S. 239. Lawrence Marsden Price geht keineswegs so weit wie Ernst Traumann: *Goethe, der Straßburger Student*. Leipzig 1923, S. 214, nach dem Goethe nicht in Straßburg, sondern erst viel später Friedrikes Familie mit derjenigen des Dr. Primrose verglichen habe; in der Tat spricht nichts für Traumanns These.

17 Es sei mir gestattet zu bekennen, daß ich erstmals auf Goethes Anregung hin den Roman gelesen habe und ihm für jene in der Tat dankbar bin; er ist wirklich einer »der besten, die je geschrieben worden« (HA 9, S. 428) bzw. »Eins der schönsten Bücher, die in irgend einer Sprache existieren« (Herder [Anm. 15], S. 304).

18 Elise von Keudell, Werner Deetjen: *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek*. Weimar 1931, S. 113. Vgl. FA 17, S. 247.

einem Brief an Carl Friedrich Zelter vom 25. Dezember 1829 nennt er sich »den treuen Schüler des Doctor *Primrose*« (MA 20.2, S. 1296) und erwähnt, wieviel seine Entwicklung Goldsmith und Lawrence Sterne verdanke. Er lobt die wohlwollende Ironie beider, die bei Goldsmith bzw. bei sich selber, anders als bei Sterne bzw. bei den eigenen Zeitgenossen, die strenge Form nicht vermissen lasse.<sup>19</sup> Doch diese Lektüren des Sechzig- und Achtzigjährigen waren nur Wiederbegegnungen mit einem Text, den schon der Held von *Dichtung und Wahrheit* liebgelernt hatte, und zwar in Straßburg, wo, nur scheinbar paradoxerweise auf französischem Territorium, die Abkehr vom Modell der französischen Literatur (HA 9, S. 478 ff.) und die Öffnung zur englischen Literatur begann,<sup>20</sup> d. h. in erster Linie zu Shakespeare, aber eben auch zu Henry Fielding, Sterne und zumal Goldsmith.<sup>21</sup> Dessen Elegie *The Deserted Village* übertrug Goethe im Wettstreit mit Friedrich Wilhelm Gotter später in Wetzlar ins Deutsche.<sup>22</sup> Es ist der Erwähnung wert, daß Goethe *The Vicar of Wakefield* wie ein antikes Epos erstmals in mündlicher Form kennenlernte<sup>23</sup> –

19 FA 38, S. 206 f.; vgl. auch den Tagebucheintrag vom 20. Dezember 1829 (FA 38, S. 205 f.). Goethe wird bei der Kritik an den Zeitgenossen u. a. an Jean Paul denken, gegen den sich einige seiner und Schillers *Xenien* richten. – Zelter hatte schon am 12. Februar 1813 Goethe geschrieben, er habe vor manchen Jahren den *Vicar of Wakefield* auf englisch gelesen, aber ihn vergessen, »da ich nie eine Sprache leiden konnte, die sich nicht singen lassen will« (MA 20.1, S. 318). – Zu Goethes lebenslanger Liebe zu Goldsmith vgl. Carl Hammer, Jr.: *Goethe's Estimate of Oliver Goldsmith*. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 44 (1945), S. 131–138.

20 Vgl. Fritz Strich: *Goethe und die Weltliteratur*. Bern 1946, S. 107 ff. (S. 117 f. zu Goldsmith).

21 In einem Brief an Charlotte von Stein vom 10. September 1776 folgt der *Vicar of Wakefield* gleich auf Shakespeare (FA 29, S. 62). Auch im Tagebuch vom 22. August 1806 ist von Goldsmith die Rede (FA 33, S. 117), dessen *Deserted Village* Goethe Josephine O'Donnell in einem Brief vom 24. Juli 1813 (FA 34, S. 245) empfiehlt.

22 HA 9, S. 545 f. Goethes Übersetzung, die ihm nach seinem eigenen Urteil schlechter gelang als diejenige Gotters, ist nicht erhalten. – Im 13. Buch ist nochmals von Goldsmiths *The Deserted Village*, daneben von *The Traveller* die Rede, und zwar im Zusammenhang mit der englischen Weltschmerzsdichtung (HA 9, S. 582). Im neunzehnten Buch erwähnt Goethe, seine Oper *Erwin und Elmire* sei aus »Goldsmiths lebenswürdiger, im ›Landprediger von Wakefield‹ eingefügter Romanze entstanden« (HA 10, S. 169); er bezieht sich auf die Ballade, die Burchell im achten Kapitel des Buches Sophie vorträgt und deren Natürlichkeit dieser der gesuchten Künstlichkeit John Gays und Ovids entgegensetzt (wobei Herder Goethe auch Ovid in Straßburg zu verleiden suchte; HA 9, S. 413). Er fügt, offenbar mit Beziehung auf die Lili-Geschichte, hinzu, er habe nicht geahnt, »daß uns etwas Ähnliches bevorstehe«; auch hier geht also wie in der Friedrike-Episode die literarische Begegnung dem persönlichen Erlebnis angeblich voraus. – Auch Lotte und Werther sowie der Kreis um Wilhelm Meister kennen und lieben den *Vicar of Wakefield* (HA 6, S. 23; HA 7, S. 307). – Daß gerade *Wilhelm Meisters Lehrjahre* viel von Goldsmiths Roman nachahmt, hat Siegmund Levy: *Goethe und Oliver Goldsmith*. In: GJb 1885, S. 281–298; besonders S. 284 f., nachgewiesen. Nach ihm ist auch Goethes Gedicht *Der Wandrer* stark von Goldsmiths *The Traveller* beeinflusst (S. 289 ff.).

23 Diese Form hält Goethe für die überlegene: »Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede« (HA 9, S. 447).

es wurde ihm und seinen Freunden<sup>24</sup> in Straßburg in einer deutschen Übersetzung von keinem Geringeren als Herder vorgelesen. (Das Werk wurde schon ein Jahr nach seiner Publikation ins Deutsche übertragen – 1767 von Johann Gottfried Gellius; weitere deutsche Übersetzungen folgten rasch, so 1776 von Johann Joachim Christoph Bode.)

Seine [Herders; V.H.] Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug alles, und so auch diesen Roman, ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatisch-mimischen Darstellung, vermied er sogar jene Mannigfaltigkeit, die bei einem epischen Vortrag nicht allein erlaubt ist, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechselung des Tons, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das, was eine jede sagt, herausgehoben und der Handelnde von dem Erzählenden abge sondert wird. [...] Doch hatte diese Art des Vortrags, aus seinem Munde, einen unendlichen Reiz: denn weil er alles aufs tiefste empfand, und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werks hochzuschätzen wußte, so trat das ganze Verdienst einer Produktion rein und um so deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, welche das Ganze gewähren sollte. (HA 9, S. 426 f.)

Goethe fährt mit Reflexionen zum Thema des Romans fort; er sieht im protestantischen Landgeistlichen den schönsten Gegenstand einer modernen Idylle.<sup>25</sup> Er sei Priester, König, Vater, Landmann in einem.<sup>26</sup> Zwar wird Goethes Preisung des Landpfarrers Dr. Charles Primrose der komplexen Charakterisierung nicht wirklich gerecht, die Goldsmith, selbst Sohn und Bruder eines Geistlichen, von ihm gibt. Denn bei aller Bewunderung für seinen gerechten, ja liebevollen und bei aller Sittenstrenge zu christlicher Vergebung fähigen Helden und auch wenn Primrose selbst der Erzähler ist, schafft es doch Goldsmith auf subtile Weise, sich immer wieder auf dessen Kosten zu amüsieren und den Leser augenzwinkernd auf die Fehler des Vikars hinzuweisen, der zwar seine eigenen Schwächen und Fehlurteile mit liebenswürdiger Selbstironie schildert, aber doch z.B. auf seine theologischen Traktate stolzer ist, als er eigentlich Anlaß hätte zu sein, zumal er ihret-

24 *Dichtung und Wahrheit* nennt nur Daniel Pegelow, »but not in such a way as necessarily to exclude other listeners« (Price [Anm. 16], S. 245). Price vermutet, auch Jung (-Stilling) sei einer der Zuhörer gewesen; er weist in dessen Autobiographie den Einfluß von Goldsmiths Werk nach.

25 Man denke auch an Goethes andauernde Verehrung für Johann Heinrich Voß' *Luise* (vgl. FA 17, S. 24 f.). Die in der *Campagne in Frankreich* berichtete Episode bei der Fürstin Adelheid Amalia von Gallitzin, in der Goethe die ihm vorgelegte Idylle vorzulesen aus ihm selbst rätselhaften Gründen sich nicht entschließen kann (HA 10, S. 344 f.), ist natürlich ebenfalls dahingehend zu interpretieren, daß der Autor Goethe mehr weiß als der Held seiner Autobiographie, der allerdings instinktiv das spätere Wissen seines Autors (um Vossens Gehässigkeiten gegen Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die Fürstin) vorwegzunehmen scheint.

26 Goethe überbietet offenbar Goldsmiths *Advertisement* zu seinem Roman: »He is a priest, and husbandman, and the father of a family« (Oliver Goldsmith: *The Works*. Vol. I. London 1892, S. 67).

wegen anfangs beinahe das Glück seines Sohnes George zerstört. Insbesondere aber lobt Goethe die sittliche, ja im reinen Sinne christliche Natur des Werkes, das

die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bei dem Rechten darstellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott bestätigt und den endlichen Triumph des Guten über das Böse beglaubigt, und dies alles ohne eine Spur von Frömmerei oder Pedantismus. Vor beiden hatte den Verfasser der hohe Sinn bewahrt, der sich hier durchgängig als Ironie zeigt, wodurch dieses Werkchen uns ebenso weise als liebenswürdig entgegenkommen muß. (HA 9, S. 428)

Goethe schließt den Absatz mit Betrachtungen zu dem spezifisch englischen sozialen Hintergrund des Werkes – einem Hintergrund, der die kleinbürgerlichen Schichten der Gesellschaft mit der großen Welt in Berührung zu bringen vermöge.

Diese Reflexionen sind sicher eher als diejenigen des Autors denn als die des Helden anzusehen. Doch danach kehrt Goethe zu dem Straßburger Studenten zurück, der Herders Rezitationen lauschte, und er kritisiert Herders Ungeduld, der bei seinen Zuhörern zu schnell Wirkungen sehen wollte:

Er tadelte das Übermaß von Gefühl, das bei mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß. Ich empfand als Mensch, als junger Mensch; mir war alles lebendig, wahr, gegenwärtig. Er, der bloß Gehalt und Form beachtete, sah freilich wohl, daß ich vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten lassen. [...] besonders aber erzürnte er sich über unsern Mangel an Scharfsinn, daß wir die Kontraste, deren sich der Verfasser oft bedient, nicht voraussahen, uns davon rühren und hinreißen ließen, ohne den öfters wiederkehrenden Kunstgriff zu merken. Daß wir aber gleich zu Anfang, wo Burchell, indem er bei einer Erzählung aus der dritten Person in die erste übergeht, sich zu verraten im Begriff ist, daß wir nicht gleich eingesehn oder wenigstens gemutmaßt hatten, daß er der Lord, von dem er spricht, selbst sei, verzieh er uns nicht, und als wir zuletzt, bei Entdeckung und Verwandlung des armen kümmerlichen Wanderers in einen reichen, mächtigen Herrn, uns kindlich freuten, rief er erst jene Stelle zurück, die wir nach der Absicht des Autors überhört hatten, und hielt über unsern Stumpfsinn eine gewaltige Strafpredigt. Man sieht hieraus, daß er das Werk bloß als Kunstprodukt ansah und von uns das gleiche verlangte, die wir noch in jenen Zuständen wandelten, wo es wohl erlaubt ist, Kunstwerke wie Naturerzeugnisse auf sich wirken zu lassen. (HA 9, S. 429)

Was ist der Zweck dieser Stelle? Einerseits will Goethe zweifelsohne darauf verweisen, daß es eine legitime Freude an der Kunst gibt, die man als voranalytisch bezeichnen könnte: Man gibt sich den durch das Kunstwerk geförderten Emotionen hin, ohne auf die Mittel zu achten, mit denen der Künstler sie erreicht. Zu Shakespeare heißt es im elften Buch ganz analog:

Wir leugneten die Möglichkeit nicht, solche Verdienste näher zu erkennen, sie zu begreifen, mit Einsicht zu beurteilen; aber dies behielten wir uns für spätere Epochen vor: gegenwärtig wollten wir nur freudig teilnehmen, lebendig nachbilden, und, bei so großem Genuß, an dem Manne, der ihn uns gab, nicht forschen

und mäkeln, vielmehr tat es uns wohl, ihn unbedingt zu verehren. (HA 9, S. 494; vgl. S. 502 f.)

Goethe ist zeit seines Lebens Gehaltästhetiker gewesen;<sup>27</sup> und der reife Goethe will vor einem Umgang mit Literatur warnen, der zu früh den Enthusiasmus der Analyse opfert. Entscheidend andererseits ist: zu früh. Das »noch in jenen Zuständen« und das »für spätere Epochen« deuten auf etwas hin, was sich auch ohnedies von selbst versteht: Goethe weiß, daß der große Künstler über formale Mittel verfügen muß, um mehr als ein Dilettant zu sein, und er weiß, daß er nun, als Autor von *Dichtung und Wahrheit*, stilistisch nicht weniger subtil ist als Goldsmith. Wäre es nicht naheliegend, wenn er performativ, durch die Tat belegte, was er seinerzeit an Goldsmith übersah und was Herder nur theoretisch reflektiert hatte, nämlich den tiefere Zusammenhänge erblicken lassenden Wechsel von der dritten in die erste Person? Es wäre nicht nur naheliegend, es geschieht in Wirklichkeit im drittnächsten Absatz.<sup>28</sup>

Der unmittelbar folgende Absatz schildert die Wirkung des Werks von Goldsmith auf den jungen Studenten; doch der Autor betont, daß jener sich von dem großen Eindruck »selbst nicht Rechenschaft geben konnte« und daß das Gefühl, zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt zu sein, »nur später bei mir zum Bewußtsein kommen« konnte (HA 9, S. 429 f.). Gleich nach diesen den Abstand zwischen Helden und Autor, Leben und späterer dichterischer Reflexion hervorhebenden Sätzen geht Goethe zu dem damaligen Leser zurück: »[...] keineswegs aber hätte ich erwartet, alsobald aus dieser fingierten Welt in eine ähnliche wirkliche versetzt zu werden«. Der folgende Absatz erzählt, wie Goethes Tischgenosse Friedrich Leopold Weyland ihm von einem Landgeistlichen bei Drusenheim und dessen Familie berichtet habe und ihn dort einzuführen vorgeschlagen habe. Zwar war das Sesenheim-Motiv schon dreimal leise angeklungen (HA 9, S. 415, 423, 425 f.), aber erst jetzt erfahren wir, was hinter den Andeutungen steht. Goethe beschließt, sich bei diesem Antrittsbesuch als armen Theologiestudenten zu verkleiden; und der nun anschließende Absatz bringt eine Reflexion des Autors, die wiederzugeben lohnt:

Es ist eine verzeihliche Grille bedeutender Menschen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge ins Verborgene zu stellen, um den eignen innern menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen; deswegen hat das Inkognito der Fürsten und die daraus entspringenden Abenteuer immer etwas höchst Angenehmes: es erscheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Persönlichkeit erweist, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall sind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und

27 Vgl. HA 9, S. 280: »Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst«. Siehe auch HA 12, S. 360 f. Auch darin kommt Goethe mit Hegel überein, auf den mehrere ästhetische Urteile von *Dichtung und Wahrheit*, vielleicht auch der *Campagne* (vgl. HA 9, S. 223, 537, 581; HA 10, S. 340), Eindruck gemacht haben könnten; jedenfalls entsprechen ihnen Hegels eigene Aussagen in den *Vorlesungen über die Ästhetik*.

28 Schon viel früher hat Goethe Goldsmiths Personenwechsel nachgeahmt, und zwar in V. 46 f. von *Lilis Park* (HA 1, S. 99 f.), wie schon Levy (Anm. 22), S. 286, erkannt hat.

Baucis, Heinrich der Vierte, nach einer Jagdpartie, unter seinen Bauern sich in ihrem Inkognito wohlgefallen, ist ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Mensch ohne Bedeutung und Namen sich einfallen läßt, aus dem Inkognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte mancher für einen unverzeihlichen Hochmut auslegen. Da aber hier die Rede nicht ist von Gesinnungen und Handlungen, inwiefern sie lobens- oder tadelnswürdig, sondern wiefern sie sich offenbaren und ereignen können; so wollen wir für diesmal, unserer Unterhaltung zu Liebe, dem Jüngling seinen Dünkel verzeihen, um so mehr, als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir eine Lust mich zu verkleiden selbst durch den ernsten Vater erregt worden. (HA 9, S. 430 f.)

Der Absatz ist formal so kunstvoll, daß man seinem Autor verzeiht, daß er selbst sich in ihm, ganz wie einige Male in der *Italienischen Reise*,<sup>29</sup> zu einer quasi-göttlichen Gestalt stilisiert. Man geht nicht fehl, wenn man Goethe unterstellt, daß er sich für einen bedeutenden Menschen hielt (zumal er ja recht darin tat); er spricht also im ersten Satz indirekt auch von sich. Zwar werden im zweiten Satz der Götterkönig und der große französische König scheinbar mit dem jungen Menschen »ohne Bedeutung und Namen« kontrastiert, doch ist die Entgegensetzung nicht wirklich ernsthaft. Denn erstens kann man leicht erwidern, Goethe, der Held, habe zwar 1770 noch keinen Namen, wohl aber schon Bedeutung gehabt; und zweitens ist es ja nicht Goethe, der Autor, der von einem »unverzeihlichen Hochmut« spricht, sondern »mancher«, der das so auslegen »möchte«. Man beachte den Konjunktiv, mehr noch aber die distanzierende dritte Person. Der dritte Satz scheint zunächst aus der wertenden Dimension in eine wertfreie Schilderung von Fakten auszuweichen; aber auch hier trägt der Schein. Denn »verzeihen« ist eine normative Kategorie, so daß das »so« am Anfang des Hauptsatzes irreführend ist. Immerhin spricht Goethe, der Autor, distanzierend von dem »Jüngling«, also – ganz wie anfangs Burchell – in dritter Person von sich. Aber nun folgen ein »ich« und ein »mir«. Das »ich« ist unvermeidlich, da Goethe von sich als dem Autor spricht, der etwas anführen muß.<sup>30</sup> Doch bezieht sich das »mir« auf den Helden oder besser, da »von Jugend auf« sich ja bis in die Gegenwart erstreckt, auf den Helden *und* den Autor, die damit im letzten daß-Satz abschließend identifiziert werden, nachdem unmittelbar vorher eine Spannung zwischen dem Jüngling von damals und dem Ich-Verfasser aufgebaut worden war. Wir verstehen nun auch, warum wir, trotz der falschen Fährte im da-Satz, verzeihen sollen: Jener Jüngling ist eben tatsächlich mit einem Manne identisch, an dessen Bedeutung zum Zeitpunkt der Abfassung der Autobiographie keiner zweifeln sollte, was ein weiteres und entscheidendes Argument für meine Interpretation des zweiten Satzes ist. Zeichen dieser Identität ist die Konstanz von Goethes Verkleidungslust durch sämtliche autobiographische Schriften hindurch.<sup>31</sup>

29 Vgl. meinen Aufsatz *Religion of art, self-mythicization and the function of the church year in Goethe's »Italienische Reise«*. In: *Religion and Literature* 38 (2006) (im Druck).

30 Analog gebraucht auch Cäsar die erste Person, wenn er sich auf sich als den Verfasser seines Werkes bezieht, z.B. *De bello Gallico*, IV, 4.

31 Vgl. HA 9, S. 547 ff. (der Besuch bei Ludwig Julius Friedrich Höpfner und die Verklung Christian Heinrich Schmidts in Gießen); HA 10, S. 27 (Verkleidung als Dorf-



Den Gipfel aber erreicht Goethes – man kann es nicht anders sagen: genial manipulative – Kunstfertigkeit in der Formulierung: »so wollen wir für diesmal, unserer Unterhaltung zu Liebe«. Indem der Autor sich direkt an den Leser wendet und ihn erstens in ein »wir« einbezieht und zweitens eine gemeinsame »Unterhaltung« suggeriert, scheint Goethe eine *captatio benevolentiae* zu begehen und sich einem gemeinsamen Urteil zu unterwerfen. Aber es ist nicht allein die Tatsache, daß der Leser nicht gerade die Möglichkeit hat, etwas zu erwidern, die jene unterstellte Gemeinsamkeit als Fiktion erweist; noch mehr ist unser voriges Resultat zu bedenken, das Goethe mit Jupiter und Heinrich IV. auf eine gemeinsame Stufe stellt. Der normale Leser weiß, daß er nicht ein Mensch derartiger Bedeutung ist; und so ist jenes »wir« vergleichbar dem des Arztes, der dem Patienten erklärt: »Wir nehmen jetzt die Arznei«. Der Patient hat nicht wirklich eine Wahl; und auch der Leser Goethes wird zur Verzeihung von dessen Verhalten gedrängt. Wenn schließlich der Leser erst bei wiederholtem Lesen merkt, daß Goethe, der Autor, den Wechsel von der dritten zur ersten Person inzwischen mindestens so kunstvoll beherrscht wie Goldsmith in jener Passage, die Goethe, der Jüngling, überhört hat, so erkennt er erstens, welche Fortschritte Goethe als Künstler seit Sesenheim gemacht hat, und er kann sich zweitens damit trösten, daß selbst der junge Goethe nicht alle Kunstmittel durchschaut hat, ja Goethe, der Autor, dem voranalytischen Kunstgenuß seinen Segen gegeben hat. Darin liegt nun vielleicht wirklich eine Gemeinsamkeit zwischen Autor und Leser, die eine weniger illusorische Verwendung von »wir« rechtfertigen mag.<sup>32</sup>

Warum wetteifert Goethe mit Burchell? Einerseits will er durch seine Erzählkunst eine späte Revanche an Herder nehmen, zumindest dem Leser zeigen, daß er dessen Tadel produktiv verarbeitet hat. Aber es liegt andererseits auf der Hand, daß der Autor von *Dichtung und Wahrheit* sich formal mit Burchell auch deswegen identifizieren wollte, weil er inhaltliche Ähnlichkeiten sah. Diese bestehen zunächst einmal darin, daß sowohl Sir William Thornhill alias Burchell als auch Goethe in Verkleidung zu einer Landpfarre kommen und sich dabei als niedriger ausgeben, als sie wirklich sind. Allerdings schämt sich Goethe angesichts seiner aufkeimenden Neigung für Friedrike bald, »so gute Menschen zum besten zu haben«

geistlicher); HA 10, S. 328 ff. (Besuch bei Friedrich Victor Lebrecht Plessing in Wernigerode); HA 11, S. 257 ff. (Besuch bei den Balsamos in Palermo). Auch in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* sind Verkleidungen zentral, ohnehin bei den Schauspielern (angefangen mit Mariane), aber auch bei der Baroness und Therese (HA 7, S. 188, 446). – Eine Verstellung anderer Art – nicht hinsichtlich der Person, sondern der Persönlichkeit – kennzeichnet Schillers *Fiesco*; siehe dazu meine Analysen in: *Psychologie des Spielers und Ethik des Va-banque-Spiels. Zu Friedrich Schillers »Die Verschwörung des Fiesko zu Genua«*. In: *Wege zur Politischen Philosophie*. Hrsg. von Gabriele von Sivers u. Ulrich Diehl. Würzburg 2005, S. 41-64.

- 32 Daß eines der Erfolgsgeheimnisse von *Dichtung und Wahrheit* darin liegt, daß Goethe sich als viel durchschnittlicher auszugeben scheint, als man erwartet hatte, ist oft gesagt worden; das unterscheidet seine Autobiographie etwa von derjenigen John Stuart Mills. Aber hinter der Bonhomie steckt etwas anderes, das um so unheimlicher ist, als es sich so gut zu verstecken weiß. Vgl. etwa Emil Staiger: *Goethe. 1814-1832*. Zürich, Freiburg 1959, S. 249 f.



(HA 9, S. 433); seine »verwünschte Garderobe« (HA 9, S. 437) ist ihm am nächsten Morgen zuwider, und er flüchtet grußlos aus Sesenheim. Doch kurz nach Drusenheim reitet er zu diesem Ort zurück und borgt sich von einem mit den Brions bekannten Wirtssohn, George, dessen Kleider. Er kehrt nach Sesenheim zurück und wird von der Magd, dem Pfarrer, Friedrike, ihrer Schwester und ihrem Bruder bei der jeweils ersten Begegnung für George gehalten; nur die Mutter erkennt ihn gleich: »wie viel Gestalten haben Sie denn?«. Goethe antwortet: »Im Ernst nur eine [...] zum Scherz, so viel Sie wollen« (HA 9, S. 441). Ja, Olivia – Friedrikes Geschwister Maria Salomea und Christian werden in *Dichtung und Wahrheit* nur mit den Namen aus dem *Vicar of Wakefield* genannt – macht sich den Spaß, der Magd zu erzählen, George habe sich mit seiner Freundin überworfen und wolle sie, die Magd, heiraten.

Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen und sollte das Gesagte bekräftigen. [...] Als sie aber auf einmal das fremde Gesicht erblickte, tat auch sie einen lauten Schrei und lief davon. (HA 9, S. 444)

Friedrike weiß von nun an um Goethes Identität; aber in einem Punkt bleibt Goethes Wissensvorsprung bestehen. Er deutet sie und ihre Familie nach Goldsmith; und es ist nicht er derjenige, der diesen Deutungsschlüssel preisgibt. Zwar hat er einmal im Gespräch mit Friedrike

den »Wakefield« auf der Zunge, allein ich wagte nicht, ihr ihn anzubieten; die Ähnlichkeit der Zustände war zu auffallend und zu bedeutend. – »Ich lese sehr gern Romane«, sagte sie; »man findet darin so hübsche Leute, denen man wohl ähnlich sehen möchte.« (HA 9, S. 457)

Soll man den Kontrast zwischen Friedrikes Selbstbild, der eigentlichen Realität – sie war im Satz vorher als unbelesen bezeichnet worden – und ihrer Deutung durch ihren literarisch gebildeten Liebhaber, der diese nicht mit ihr teilt, also die Asymmetrie bewahren möchte, als komisch oder tragisch bezeichnen? Es ist schließlich Weyland, der den *Landpriester von Wakefield* nach Sesenheim mitbringt und ihn schalkhaft Goethe mit der Aufforderung überreicht, aus ihm vorzulesen. Goethe tut es, und seine Zuhörer erblickten »sich selbst in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte« (HA 9, S. 463). Reflexionen des Autors über die doppelte Rolle, die die Menschen spielen – »eine wirkliche und eine ideelle« –, schließen sich an. Goethe verteidigt hier (sonst nicht immer!) die Tendenz zur Identifikation mit Romanfiguren, ja die Verwendung der Namen von Romanhelden als Taufnamen in der Wirklichkeit. Die Stelle bezieht sich offenbar intertextuell auf das Eingangskapitel des *Vicar*, in dem Dr. Primrose über die Namen seiner beiden Töchter Olivia und Sophia, die seine Romane lesende Frau bzw. eine Patin ausgewählt haben, nicht glücklich ist.<sup>33</sup> Aber sie weicht von ihm ab, da »Goethe prinzipiell die Vermischung von Literatur und Leben [...] rechtfertigt. Man darf also [!] das eigene Leben romanhaft erhöhen und sich selbst in Romanen (oder theatralisch) wiederfinden! Man *braucht* das wirkliche Leben *nicht so ernst* zu

33 Goldsmith (Anm. 26), S. 73.

nehmen!«,<sup>34</sup> George Primrose dagegen rennt von der Bühne herunter, auf der er Shakespeares Horatio gespielt hatte, als er völlig unerwartet seinen Vater (der im vorigen Kapitel riskiert hatte, für den bloßen Darsteller eines Geistlichen gehalten zu werden) und seine ehemalige Verlobte im Publikum erkennt.<sup>35</sup> Die Realität entreißt George der Kunst; und er wird Offizier.

Das deutet auf den entscheidenden Unterschied zwischen Goethe und Burchell. Schon der Fluch Lucindes weist darauf voraus, daß die Beziehung Goethes zu Friedrike nicht von Dauer sein wird (HA 9, S. 396 f.; vgl. S. 454 f., 460), und das Spiel mit der Magd deutet an, daß in Goethe selber etwas Spielerisches und nicht Ernsthaftes im Umgang mit Frauen ist. Daß Goethe sich mehr oder weniger wie ein Bräutigam verhielt und dann Friedrike verließ, war nach den Standards zumindest seiner Zeit zutiefst unmoralisch. »[...] die Epoche einer düsteren Reue« nach der Rückkehr nach Frankfurt, das Bewußtsein, »das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet« zu haben (HA 9, S. 520) – die wirkliche Friedrike starb unverheiratet vor diesem öffentlichen Schuldeingeständnis –, zeigen, daß Goethe sich über seine Schuld keinen Illusionen hingab. Die alte Frage nach möglichen Rechtfertigungsgründen für das Genie Goethe braucht hier nicht diskutiert zu werden; nur wenige würden heute mit Friedrich Gundolf schreiben, »daß Goethes Leben und Schaffen [...] unvergleichlich wichtiger vor Gott und Welt ist als tausend Friederiken«. <sup>36</sup> Grund für das Scheitern der Beziehung war, neben Goethes allgemeiner Bindungsangst und Furcht vor der Ehe, die ihn sich später in eine Braut und eine verheiratete Frau verlieben ließen, vielleicht auch der soziale Abstand zwischen Goethe und den Brions (so wie später im Fall der Verlobung mit Lili Schönemann, nun allerdings in anderer Richtung). Doch wichtiger war, daß Goethe eine Existenz als Dichter, zu der er durch Friedrike erwacht war, nicht durch eine Ehe aufs Spiel setzen wollte.

Wie verhält sich dagegen Goldsmiths Burchell? Nach dem Verlust seines Vermögens muß Primrose mit fünf seiner sechs Kinder zu einer neuen Pfarre mit einer Landwirtschaft ziehen. Auf dem Weg dorthin begleitet er in einem Gasthof die offene Rechnung eines anscheinend armen Mannes, der, um einem anderen zu helfen, sein ganzes Geld ausgegeben hatte und sich als Mr. Burchell vorstellt. Dieser erzählt ihm von dessen neuem Vermieter, Mr. Thornhill, der der Neffe eines sehr vermögenden und bedeutenden, allerdings fast krankhaft empathischen und großzügigen Mannes sei, Sir William Thornhill. Er schildert dessen Leben, und dabei findet sich die vom jungen Goethe überhörte Stelle:

He now, therefore, found, that such friends as benefits had gathered round him, were little estimable: he now found that a man's own heart must be ever given to gain that of another. I found that – that – I forget what I was going to observe.<sup>37</sup>

34 Friedrich Sengle: *Kontinuität und Wandlung. Einführung in Goethes Leben und Werk*. Heidelberg 1999, S. 59.

35 Goldsmith (Anm. 26), 154 f.

36 Friedrich Gundolf: *Goethe*. Berlin 1918, S. 144.

37 Goldsmith (Anm. 26), S. 83.

Burchell rettet sich gerade noch, indem er das verräterische »I« auf sich als Erzähler zu beziehen die Geistesgegenwart besitzt. Immer wieder besucht er die Primroses, nachdem er Sophia – das Pendant Friedrikes – vor dem Ertrinken gerettet hat; doch Ms. Primrose hält ihn trotz ihrer Verarmung nicht für standesgemäß. Um so mehr bemüht sie sich um den jungen Squire Thornhill, der, als Schürzenjäger bekannt, Olivia den Hof macht, sich aber wegen der Armut der Familie zu einem Heiratsantrag nicht entschließen kann.<sup>38</sup> Es gelingt ihm jedoch schließlich, mit Olivia zu fliehen und sie nach einer, wie er wenigstens meint und beabsichtigt, Scheinheirat sitzenzulassen, ja dabei den Verdacht auf Burchell zu lenken, den die Familie schon vorher aus dem Haus gewiesen hatte, weil er vor Thornhill gewarnt hatte. Dieser letztere ist nun dabei, sich mit der sehr vermögenden ehemaligen Verlobten des ersten Primrose-Sohnes George zu verheiraten, und lädt provozierenderweise die Primroses zur Hochzeit ein. Als ihn der Vikar zurückweist, läßt er ihn, dem gerade das Haus abgebrannt ist und der ihm Miete schuldet, ins Schuldgefängnis werfen; George, der ihn zum Duell aufgefordert hat, soll wegen Mordes hingerichtet werden; ja, Thornhill läßt auch noch – wie später sein Geistesverwandter Don Rodrigo in Alessandro Manzoni's von Goethe ebenfalls innig geschätztem *I promessi sposi* – Sophia entführen. Dr. Primrose, dem fälschlicherweise auch vom Tod Olivias berichtet wird, läßt nun alle irdischen Hoffnungen fahren und hält im Gefängnis noch eine ergreifende Predigt. Doch da wendet sich das Blatt. Burchell erscheint mit Sophia, die er von ihren Entführern befreit hat, und gibt sich in einer großen Erkennungsszene als Sir William zu erkennen. Sein Neffe wird bestraft, ja, es stellt sich auch heraus, daß wegen eines Tricks seines Gehilfen seine Ehe mit Olivia rechtsgültig ist. George kann seine ehemalige Verlobte heiraten, und schließlich bittet Sir William um Sophias Hand. Er habe stets eine Frau gesucht, die ihn wegen seiner Person, nicht wegen seines Vermögens liebe, und deswegen habe er sich als armer Burchell verkleiden müssen.

Die Rolle, die Goethe in *Dichtung und Wahrheit* spielt, ist von derjenigen Burchells ziemlich unterschieden. Eher erinnert sie an die seines Neffen. Zwar verkleiden sich beide bei ihrem ersten bzw. auch den folgenden Besuchen, zwar ist in beiden Fällen die Asymmetrie zwischen den Liebenden enorm, aber Burchell heiratet Sophia und bestraft denjenigen, der den Bräutigam Olivias nur gespielt hat (bzw. zu spielen geglaubt hat). Er ist ein *deus ex machina*, der das Glück der Familie Primrose und damit die sittliche Weltordnung wiederherstellt. Goethes Bedürfnis, in der Wirklichkeit Ordnung herzustellen, war ähnlich groß;<sup>39</sup> und wenn er sich wie ein Gott als der, der er wirklich war, zu erkennen geben konnte,<sup>40</sup> genoß er das nicht weniger als Schillers Fiesco. Aber er wußte, daß er in Sesenheim nicht Ordnung gestiftet, sondern Chaos und ein zerbrochenes Herz hinterlassen hatte. Ist es abwegig zu vermuten, daß Goethe in *Dichtung und Wahrheit* stilistisch mit

38 Köstlich ist, wie die Mutter dem Squire Fallen zu stellen sucht, aber ständig an dessen zynischer Weltgewandtheit scheitert (vgl. Goldsmith [Anm. 26], S. 135 f.).

39 Vgl. nur in der *Belagerung von Mainz* (HA 10, S. 389 ff.) und in der *Italienischen Reise* (HA 11, S. 317 ff.).

40 Vgl. HA 11, S. 242.

Burchell auch deswegen wetteifert, weil er auf diese Weise wenigstens in der Kunst zu ihm eine Nähe erzielt, die ihm in seinem realen Leben versagt war? Goethe ist selbstredend einer der größten Künstler aller Zeiten; aber vielleicht haben jene Psychologen recht, die auch bei den größten Künstlern mit dem Mechanismus der Kompensation rechnen. Findet man ihn nicht auch in *Stella* und *Die Geschwister*? Was im Leben nur ersehnt wurde, wird in der Dichtung zur Wahrheit.

»Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt«.\*  
*Psychische Tiefenstrukturen und Bewußtseins-  
schichten in Goethes Marienbader »Elegie«*

Goethes Marienbader *Elegie* spiegelt in ihrer nervösen Bildfluktuation und Stilfarbigkeit konfligierende Bewußtseinsmomente und -schichten des Autors wider, die sich heute tiefenpsychologisch beschreiben lassen. In ihrer oszillierenden Dynamik (und wenn man ihren spontanen Entstehungsprozeß in Betracht zieht<sup>1</sup>) genügt sie dem paradoxen Anspruch an eine Kunst des Unbewußten, das psychische Geschehen in wohlorganisierter Form sich selbst zu überlassen. Es hat seit je überrascht, daß der frische Andrang der Gefühle sich in solch massive Form ergießt (138 Zeilen in 23 Strophen). Dies und der maximal siebentägige Entstehungszeitraum während der Reise von Karlsbad nach Jena vom 5. bis 12. September 1823 lassen auf eine ausgeprägte sublimatorische Verarbeitungsroutine als produktives Prinzip schließen. Die lyrische Monumentalform verrät in Pensum, Ton und Tektonik die Intensität der Trauerarbeit, aber auch das Bedürfnis nach Rationalisierung, Dauer, Ausdehnung in Raum und Zeit. In Modulation, Atem und innovativer Ausdruckskraft schlägt sich die zu bändigende jugendliche Vitalität nieder, die das Ulrike-Erlebnis mobilisierte. »Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen« (V. 118),<sup>2</sup> griff der Autor zu einer poetischen Steinmetzarbeit, die ihm »außen« ersetzen sollte, was ihm »innen« schwand: Struktur – und die ihm gleichzeitig eine moderierende Stimme für das »frisch Lebendige« verlieh. Goethe kürzte die kanonische italienische Stanze um zwei Zeilen und erreichte damit eine stärkere strophische Wechseldynamik und tonale Wendigkeit.<sup>3</sup> Der Eindruck von intellektueller und psychischer Unruhe beruht darauf. Es scheint nun, »als müsse

\* HA 1, S. 381.

1 Eine eingehende Darstellung der Entstehungsumstände sowie der Textgeschichte bieten Jürgen Behrens: *Biographischer Hintergrund. Marienbad 1821-1823*. In: Behrens, Michel (Anm. 2), S. 87-99, sowie Christoph Michel: *Geschichte des Textes*. In: Behrens, Michel (Anm. 2), S. 101-120.

2 Die *Elegie* wird zitiert nach der Insel-Ausgabe der Urschrift: J. W. Goethe: »*Elegie*« von Marienbad. *Urschrift. September 1823*. Hrsg. von Jürgen Behrens u. Christoph Michel, mit einem Geleitwort von Arthur Henkel. Frankfurt a. M. 1991. – Der maßgebende Text ist die persönliche Reinschrift Goethes vom 17. bis 19. September 1823 (Reinschrift H 153), dort abgedruckt S. 67-85. Dieser Text wurde wegen der größeren Nähe zum Entstehungsvorgang gewählt. Auf ihn beziehen sich die Versangaben (V.) und Seitenangaben (S.) hinter dem Zitat. Die Versangaben sind mit der Zählung der *Ausgabe letzter Hand* in HA 1, S. 381-385, identisch.

3 Kommerell spricht vom »starken Wechsel wohlgeschiedener Tonarten« (Max Kommerell (1943): *Gedanken über Gedichte*. Frankfurt a. M. 1985, S. 158).

der Dichter jeweils geradezu springen zu der sei es beseligenden, sei es verzweifelnden Zusammenfassung der beiden Schlußverse«. <sup>4</sup> Das elegische Register als solches gibt ein kontemplatives Milieu vor, das Lyrismen ausfiltert. Der »Litotes«-Effekt: »daß nämlich im hohen inneren Pathos bewußt die geringere Tonstärke gewählt wird«, <sup>5</sup> ist ein Stilmittel, um das *in actu* gerungen wird. Der zuweilen hymnische Andachtston verlangt nach umgangssprachlichen Gegengewichten: »Du hast gut reden« (V. 103) – »Was ziemt denn der?« (V. 110). Sakralisierende oder allgemein idealisierende Ausdruckshöhen werden durch das Prinzip der Gegenspannung nicht nur (ästhetisch) gangbar, sondern erscheinen als natürliche Aspekte eines konfligierenden Bewußtseins. Der Leser wird so zum Zeugen einer Bewältigungsdynamik, die ihm von Episoden eigener Trauerarbeit vielleicht bekannt ist. Wenn Georg Simmel (1913) den Verdacht hegt, Goethe scheitere am Sprachmaterial, weil er für seine Gefühle »nur die schon erstarrten, resultathaften, sentenziösen Formen vorfindet, die aus einem ganzen langen Leben auskristallisiert sind«, <sup>6</sup> scheint mir das abwegig, es sei denn, man faßt diese Problematik – mit Goethes sicherem Einverständnis – allgemein als Crux des »Inkommensurablen« in der Kunst auf. Es sind im Gegenteil die vertrauten Formen, die Intellekt und Psyche jetzt eine stabilisierende Bleibe bieten. Indem die akute »Quaal« sich ins (Lebens-) Geschichtliche perspektiviert, wird sie sagbar. Zur Trauerarbeit gehört die Versicherung von Kontinuität, in ihrer höchsten Form ist das eine ewige Größe – »ein Gott«:

Und wenn der Mensch in seiner Quaal verstummt  
 Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide.  
 (S. 67)

Nicht umsonst schlägt dieses *Tasso*-Zitat (V. 3432 f.), mit dem Goethe im Motto zur *Elegie* an den »gesteigerten Werther« <sup>7</sup> erinnert, daher eine Brücke zur Vergangenheit. Es geht jedoch nicht darum, »wie ich leide« (so heißt es im *Tasso*), sondern »was ich leide«. <sup>8</sup> Nicht das Maß also, sondern der Grund liegt im Verarbeitungshorizont der Trauer. Letzterer führt ins Zentrum des eigenen Selbst, mit dem das verlorene Objekt über den Abschied hinweg verbunden ist. Hier bereits wird der Therapieweg sichtbar: Der Verlust der Geliebten ist nur durch eine Stärkung des Selbst zu verwinden. Zu diesem Zweck tritt an die Stelle des Objekts ein gestaltetes Selbstobjekt, das den Verlust symbolisch aufhält. Carl Pietzcker (2003) hat das für die *Elegie* umfassend im psychoanalytischen Theorierahmen beschrieben. <sup>9</sup> Mit

4 Werner Kraft: *Zur Marienbader »Elegie«*. In: *Johann Wolfgang von Goethe (Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband)*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1982, S. 215–221; hier S. 220.

5 Kommerell (Anm. 3), S. 157.

6 Georg Simmel: *Goethe*. Leipzig 1913, S. 208.

7 Gespräch mit Eckermann, 3.5.1827 (FA II, 12, S. 607).

8 Hervorhebungen G.O.

9 Carl Pietzcker: »Wenn der Dichter singt, / Den Tod zu meiden den das Scheiden bringt«. *Zum Verhältnis von Trauer und Kreativität: Goethes »Trilogie der Leidenschaft«*. In: *Jb. für Literatur und Psychoanalyse* 22 (2003), S. 157–177; hier S. 172 f.

Bernd Witte (1996) stimme ich nicht überein, der in der *Elegie* das exemplarische Scheitern einer poetischen Kompensation sieht.<sup>10</sup>

Wie so oft in Goethes Werken geht es auch in diesem Gedicht um alles oder nichts. Mit den Extremen »Paradies« und »Hölle« sind die exotischen Zonen in jenem »Indien des Herzens«<sup>11</sup> abgesteckt. Die Zeile: »Das Paradies, die Hölle steht dir offen« (V. 3) bildet zusammen mit den Zeilen 1, 5 und 6 der ersten Strophe die entstehungsgeschichtliche Keimzelle der *Elegie*.<sup>12</sup>

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen?  
 Von dieses Tages noch geschlossner Blüte?  
 Das Paradies, die Hölle steht dir offen,  
 Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüthe! –  
 Kein Zweifeln mehr! Sie tritt an's Himmelsthor,  
 Zu Ihren Armen hebt Sie dich empor.  
 (V. 1-6)

Das Szenario ist zunächst eher mystisch als biblisch. Der Himmel, der sich auftut, ist vorerst noch ein antikisches Elysium, das dem Tartarus gegenüberliegt, bevor dann mit der Frauenfigur am »Himmelsthor« eine Madonnengestalt sichtbar wird, die einem Altarbild gleicht. Die Interpretation des Topos im Sinne von Genesis 3, wie Mathias Mayer (1986) sie vorschlug, scheint daher problematisch.<sup>13</sup> Die ganze, synkretistisch vielfältige Bildausstattung läßt vielmehr darauf schließen, daß Goethe hier auf eine andere christliche Bildtradition zurückgreift, um so mehr, als dieser Topos in der 15. Strophe mit dem marianischen Sonnenvergleich untermauert wird und in der ersten, vierten und neunten Strophe mit der Pfortensymbolik assoziiert ist. In der letzten (14.) Strophe des frühmittelhochdeutschen *Melker Marienlieds*, das zu einem einflußreichen Vorbild für den Minnesang wurde, heißt es:

Chuniginne des himeles,  
 porte des paradyses,  
 du irweltez gotes hus,

10 Bernd Witte: *Trilogie der Leidenschaft*. In: Goethe-Handbuch, Bd. 1, S. 481-490; hier S. 486. – Witte ist sein unzureichendes Konzept der Kompensation bzw. des Ausagierens vorzuhalten. Denn natürlich gehört zum symbolischen Ausagieren die Inszenierung des Unbewußten in einem darstellenden Medium ungeachtet der gedanklichen Bilanz (die in der *Elegie* negativ ist).

11 Kommerell (Anm. 3), S. 148.

12 Goethe hatte diesen Vierzeiler in deutscher Schrift auf die vorletzte Seite seines *Großherz. Weimarischen Schreib Calender[s] für das Jahr 1822* eingetragen. Die Schrift ist unverwackelt, der Text wurde also nicht während der Kutschenfahrt verfaßt wie die übrigen sieben Strophen oder Strophenteile, die in lateinischer Handschrift geschrieben sind. Die Zeilen waren vermutlich nicht vor dem 23. oder 24. August, spätestens aber am 25. August (vor oder nach der Reise) entstanden, dem Tag, als er der Familie Levetzow nachreiste und in Erwartung des Wiedersehens nach Karlsbad fuhr.

13 Mathias Mayer: *Dichten zwischen Paradies und Hölle. Anmerkungen zur poetologischen Struktur von Goethes »Elegie« von Marienbad*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 105 (1986), S. 234-256; hier S. 240 f.



sacrarium sancti spiritus,  
 du wis uns allen wegunte  
 ze jungiste an dem ente,  
 Sancta Maria.<sup>14</sup>

Nicht die Sakralisierung als solche, sondern die Ikonographie der *Jungfrau mit dem Jesuskind* machen das Bild bemerkenswert. Dazu kommt die Auswanderung der Perspektive vom Sprechenden zur imaginierten Frau, die ihn »Zu Ihren Armen [...] empor[hebt]«. Selbst und Objekt verschmelzen perspektivisch in eins, wobei die Rollen klar verteilt sind: Das Subjekt ist das Kind; das Objekt ist die archetypische Mutter. Das geliebte Kind sieht aus den Augen der Mutter auf sich selbst, wird sich also selbst zum Liebesobjekt. Daran erkennt man leicht die narzißtische Größenphantasie. Das »Emporheben« steht für eine Erlösungsapotheose, deren Essenz die Wiedergutmachung des Objektverlustes und die Aufhebung der damit verbundenen Erniedrigung ist. Daß der Selbstwert »wanckelsinnig« in Zweifel stand, will eben der Ausruf »Kein Zweifeln mehr!« ausräumen. Wie »tief« (im wahrsten Sinne) dieser Zweifel saß, indiziert die Fallhöhe. Wenn das Idealziel der Himmel ist, dann ist die »Hölle« der psychische *status quo* (und psychodynamische Antrieb hinter der Utopie).

In der zweiten Strophe wird noch klarer als zuvor, daß eine Selbstwert-Irritation im Zentrum des Konflikts steht und von einer wirklichen Objektbeziehung ablenkt:

So warst du denn im Paradies empfangen  
 Als wärest du werth des ewig schoenen Lebens;  
 Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,  
 Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,  
 Und in dem Anschauen dieses einzig Schoenen  
 Versiegte gleich der Quell sehnstüchtiger Thränen.  
 (V. 7-12)

Daß die Ersehnte sich dem Sprecher zuwendet, geschieht offenkundig entgegen seiner Befürchtung, er sei nicht »werth des ewig schoenen Lebens«. Dabei scheint die Zuwendung – sie ist, *sub specie mortis*, als Zuwendung des »Lebens« generalisiert – diese Befürchtung nicht einmal Lügen zu strafen, sondern erst recht zu bestätigen. Hier prallt das Inferioritätsgefühl mit dem Utopie-Szenario zusammen, *actio* und *reactio* verraten ihr psychodynamisches Zusammenspiel im Bewußtsein. Die Spannung spitzt sich zum Widerspruch zwischen Sein und Schein zu: zwischen *seiner* Wertlosigkeit (als subjektiv feststehender Tatsache) und *ihrer* Wertschätzung (als beschämendem Irrtum). Der Kontrast wird durch einen Parallelismus unterstrichen, der im geringen lautlichen Abstand die Riesenkluft zwischen Realem und Irrealem kontrapunktiert: »So warst [...] empfangen / Als wärest du werth des ewig schoenen Lebens«. Bereits in Goethes Straßburger Gedicht von 1771 *Willkommen und Abschied* findet sich diese Struktur, wenn es heißt:

14 *Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts*. Nach der Auswahl von Albert Waag neu hrsg. von Werner Schröder. Bd. 2. Tübingen 1972, S. 237 f.

Ein rosenfarbnes Frühlingswetter  
 Umgab das liebeiche Gesicht,  
 Und Zärtlichkeit für mich – ihr Götter!  
 Ich hofft' es, *ich verdient' es nicht!*  
 (HA I, S. 28)<sup>15</sup>

Während die zweite Strophe zunächst in wiederholten Formulierungsanläufen bis zum Elativ das Wiedersehen rühmt, überrascht die eigentliche Quintessenz am Strophenende durch ihre Nüchternheit. Statt von Szenen erfüllter Liebe ist da vom »Anschau dieses einzig Schoenen« die Rede, als sei das Glück ausschließlich in der kontemplativen Betrachtung zu finden. In der Depersonalisierung, ja Neutralisierung des Objekts zum »Schoenen« *par excellence* ist zu erkennen, daß es sich bei dem Vereinigungsziel nicht um einen herbeigesehnten Beziehungspartner, sondern um ein idealisiertes Selbstobjekt handelt. Die Wohltat, die »das Ziel des innigsten Bestrebens« ausgeben soll, wird dementsprechend nicht in erwachsener Sicht als Seligkeit, Glück, Rausch, Entgrenzung etc. beschrieben, sondern – ganz kindlich – als Trocknung der Tränen, die aus Sehnsucht, eigentlich aus Verlassenheit, vergossen wurden. Hier soll also ein negativer Zustand (der Trennung) beendet, weniger ein positiver (der Beziehung) begonnen werden: ein Indiz für psychische »Altlasten«, deren Entbürdung nur eine Mutter übernehmen kann. Nach und nach enthüllt sich das Vorhandensein einer psychischen Wunde und das Selbstheilungsziel eines Ich, das nicht liebestoll oder liebeskrank, auch nicht abschiedswund, sondern sehnsuchtskrank ist.

Dem Mangel an Materialität in der Liebe scheint die dritte Strophe ein Ende machen zu wollen, wenn sie sich, wie sonst nur noch die neunte, dem Versuch der (flüchtigen) Erlebniskonkretion widmet, während alle weiteren Strophen den psychischen Zustand des Sprechenden bespiegeln, durcharbeiten, bewältigen wollen und dazu periodisch die Imago der Geliebten rekapitulieren. So thematisiert diese Strophe auch als einzige das Bedürfnis nach Dauer und Kontinuität im Konflikt mit dem *tempus fugit*, der »verfliegenden« Zeit.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,  
 Schien die Minuten vor sich her zu treiben!  
 Der Abendkuss, ein treu verbindlich Siegel  
 So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.  
 Die Stunden glichen sich in zartem Wandern  
 Wie Schwestern zwar doch keine ganz den andern.  
 (V. 13-18)

Das Stetige, zyklisch Wiederholte zählt in der Liebe, aber auch der Reichtum an periodischer Abwechslung: Alles muß dem Fluß der Zeit abgerungen und ausgekostet werden. Doch diesem *carpe diem* ist nicht viel Raum gegönnt. Das kurze *da capo* in der neunten Strophe faßt die gesamte Episode in eine halbe, subordinierte Satzperiode zusammen und drängt diese in vier Zeilen zusammen, die sich zu gleichen Teilen in Willkommen und Abschied aufteilen lassen:

15 Hervorhebung G.O.

Wie zum Empfang Sie an den Pforten weilte  
 Und mich von dannauf stufenweis beglückte;  
 Selbst nach dem letzten Kuss mich noch ereilte,  
 Den letztesten mir auf die Lippen drückte [...]  
 (V. 49-52)

Hier scheinen also Anfang und Ende paradox aufeinander (und auseinander) zu folgen, ein Rahmen ohne (darstellbaren) Inhalt: das gleiche absurde Ordnungsmuster wie in der Sukzession der *Maximen* 1256 und 1257<sup>16</sup> oder, lange davor, wiederum in *Willkommen und Abschied*.<sup>17</sup> Dort allerdings schließt die narrative Balladenstruktur mit den Zeitmarken »Abend« und »Morgensonne« wie bei einem diskreten Filmschnitt die Liebesnacht als unerzählt-unerzählbaren Kairos ein, während im imaginären Milieu der *Elegie* der gelebte Augenblick überhaupt ungewiß ist. Dieser »Kuss«, dem der »Abendkuss« (V. 15) in Strophe 3 vorausging, bildet den Auftakt der vierten Strophe, mit der dann bereits der gesamte Episodenteil endet. Nicht nur das Oxymoron »grausam süß« kennzeichnet die absurde Kontiguität von Anfang und Ende, sondern die ausgefallene Assoziationsreihe Kuß – Flammenschwert – Paradies – Vertreibung.

Der Kuss der letzte, grausam süß, zerschneidend  
 Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen;  
 Nun eilt, nun stockt der Fuss die Schwelle meidend,  
 Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;  
 Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,  
 Es blickt zurück die Pforte steht verschlossen.  
 (V. 19-24)

Alles dreht sich um die »Pforte«, die in Verbindung mit den platonischen »Minnen« und dem marianischen Mutterideal die archaische (und anatomische) Essenz des Weiblichen erkennen läßt. Aus Elysium wird das biblische Eden, aus dem »Seraph«, mit dem die Geliebte in der siebenten Strophe verglichen wird, der »Cherub«, der die mythologische Vertreibung aus dem Paradies mit dem Flammenschwert entscheidet. Daß ausgerechnet der Kuß, das organische gewachsene Band (»Geflecht«) der Liebe »zerschneidend«, die Rolle des Trennend-Vertreibenden spielt, ist eine paradoxe Bildverknüpfung, die über die Lesart von »Abschiedskuß« als *contradictio in adjecto* hinausgeht. Hier liegt eine psychische Interpretation vor, welche die Liebe mit immanenter Trennung und Schuld assoziiert – Elementen, die ihr an sich nicht inhärent sind. Das führt zu der Frage: Weshalb diese Verlagerung der Szene in den Kontext des biblischen Sündenfalls bzw. die synkretistische Umdeutung der eher antikischen Paradies-Metapher? Hier ist schon

16 »L'amour est un vrai recommenceur«. – »In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn; man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen« (HA 12, S. 534). Erich Trunz schließt nicht aus, daß diese *Maximen* damals entstanden sind (vgl. HA 1, S. 739).

17 »Dich sah ich, und die milde Freude / Floß von dem süßen Blick auf mich; / Ganz war mein Herz an deiner Seite / Und jeder Atemzug für dich. / [...] Doch ach, schon mit der Morgensonne / Verengt der Abschied mir das Herz« (HA 1, S. 28).

angedeutet, was in der folgenden Strophe auf die Begriffe »Mismuth, Reue, Vorwurf, Sorgenschweere« (V. 29) gebracht wird: der psychische Anteil am eigenen Schicksal. Ein Verstoß, ein Versehen oder Vergehen ist sowohl im biblischen Bild als auch im Begriff der »Reue« impliziert. Welcher Art dieses Vergehen ist, wird in der letzten, der 23. Strophe der *Elegie* klar. Dort klingt, paradoxerweise bei der Beteuerung des Gegenteils, die Einräumung eines Unbewußten an, das die Geschichte mitsteuert:

Mir ist das All, ich bin mir selbst verlohren,  
 Der ich noch erst den Göttern Liebling war;  
 Sie prüften mich verliehen mir Pandoren,  
 So reich an Gütern, reicher an Gefahr;  
 Sie drängten mich zum gabeselligen Munde,  
 Sie trennen mich, und richten mich zu Grunde.  
 (V. 133-138)

Daß der lyrische Sprecher die »Götter« dafür verantwortlich macht, ihn, der doch ihr »Liebling« war, mit dem Verlust der Geliebten zu strafen, geht über den antiken Topos hinaus. Damit ist eine wichtige Spur zum Verständnis des psychischen Leidens gelegt, das sich hier ausspricht. Das Ich klagt nicht über die Trennung als solche, sondern nimmt sie als ein scheinbar ferngelenktes Schicksal hin. Das ganze Spiel der Liebe wird damit in ein und dieselbe Hand gelegt, womit gleichzeitig gesagt ist, daß es ein und dieselbe Macht sei, die die Fäden zieht, daß also Bindung und Trennung dem gleichen Regiewillen unterliegen. Das ist ein Indiz der Unbewußtheit bezüglich der seelischen Mechanismen, die durch Tabu und Verdrängung abgedunkelt sind. Die wirkliche Aussage ist also: Was mich an die Geliebte band, trennt mich auch wieder von ihr. Das Schicksal, das »Pandoren« (metonymisch: die Gaben der Pandora, der »Allesspendenden«) schickt, hat seinen Ursprung nicht im Äußeren, sondern im Inneren. In der mythologischen Umschreibung, aber auch ausdrücklich in den »Göttern« wird ein *deus ex machina* (als Pantheon) für das Geschehen verantwortlich gemacht. Er steht für das Unbewußte, dessen dunkle Macht in der göttlichen Allmacht seinen projektiven Ausdruck findet, während der Sprechende seine Ohnmacht bekundet. Wer »Verstrickt in solche Qualen« ist, das gesteht das Gedicht *An Werther* zu, der ist »halbverschuldet« (HA 1, S. 381), trägt also einen Teil der Verantwortung selbst. Beklagt wird in diesen Zeilen die Unfähigkeit zur Bindung, die auf eine zugrundeliegende Mangelstruktur hindeutet. Das »unbezwinglich Sehnen« der 19. Strophe (V. 113) bezeichnet das Antriebsaggregat, das unter solchen psychischen Umständen jede Beziehung zur Selbstbeziehung verurteilt, indem es jede Erfüllung vereitelt. Deuten wir es im Sinne der Selbstpsychologie, so ist der zur »Paradiesvertreibung« nötige »Sündenfall« im ätiologischen Wurzelgrund dieses Sehns zu suchen, nämlich in der Erschütterung des (biographischen, archaischen) Symbiosewunsches, die das Selbst auf sein eigenes Ungenügen zurückführt. So erscheint die Vertreibung letztlich selbstverschuldet, und »Reue, Vorwurf, Sorgenschweere« verraten einen Schuldkomplex, in dessen Mitte das eigene Beziehungsversagen steht. Hier könnte der tiefenpsychologische Grund für die Wahl des Eden-Topos liegen. Diese Lesart wäre Marianne Wünsch (1991) entgegenzuhalten, wenn sie schreibt: »Signifikant ist die Nicht-Erwähnung

jener Schuld, die im biblischen Sündenfallmythos Voraussetzung der Austreibung ist, was impliziert, daß die Weltstruktur selbst, unabhängig vom Verhalten des Subjektes, den idealen Paradieszustand nicht zuläßt«. <sup>18</sup>

Gerade im Verhältnis der *Elegie* zur vorausgegangenen biographischen Episode zeigt sich, wie das Scheitern der Ulrike-Episode doch unbewußt inszeniert wurde, wie also die Unmöglichkeit der Beziehung zum Kalkül der Beziehung werden konnte. <sup>19</sup> In Marienbad wählte Goethe angesichts der kaum überwindlichen Hindernisse, darunter des unzumutbaren Altersabstands von 55 Jahren, einen besonders bizarren Weg der Selbstsabotage, der wiederum künstlerisch ›gefeiert‹ werden wollte. <sup>20</sup> Besonders bizarr, ja brisant ist er auch deswegen, weil sein Antrag, ob- schon unpersönlich, keineswegs ohne Gewicht war und weil der Typ Kindfrau, um den es sich bei der 19jährigen Ulrike handelte, zur Kategorie der Lotte-Frauen gehörte, deren Eigenschaftsspektrum ihn tief ansprach. Von Ulrikes mütterlichen Eigenschaften wird er fasziniert gewesen sein, denselben, die schon Werther zu Lotte hinzogen, da nur die Mutter eine optimale emotionale Versorgung verspricht, ohne selbst Ansprüche zu stellen. <sup>21</sup>

In der dramatischen Schlußstrophe, besonders der Zeile »Mir ist das All, ich bin mir selbst verlohren«, artikuliert sich die Angst vor der psychischen Destruktion, wie sie durch eine Trennung allein nicht ohne weiteres ausgelöst werden kann. Der ausgesprochene Selbstverlust läßt keinen Zweifel daran, daß der Partner als Selbst- objekt gesucht und benötigt worden, daß der entscheidende Beziehungsaspekt also narzißtisch war. Die Beziehungsbrücke führte über den andern zum Selbst zurück, eine selbstreferentielle und naturgemäß iterative Konstruktion, der kein Glück be- schieden ist. Deshalb ist nun, mit dem Verlust des Partners, auch das Selbst ver- loren. Nicht zufällig lautet die Formulierung: »[...] ich bin *mir selbst* verlohren«. <sup>22</sup> Der Schauplatz der Beziehung ist damit als der eigene psychische Raum gekenn- zeichnet. Werther sprach ein halbes Jahrhundert davor nicht von Verlust, sondern nannte nur dessen Ergebnis, das Fehlen von etwas: »Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles«. <sup>23</sup> Auch hier zeigt sich die Totalität einer Deprivation: »alles

18 Marianne Wünsch: *Zeichen – Bedeutung – Sinn. Zu den Problemen der späten Lyrik Goethes am Beispiel der »Trilogie der Leidenschaft«*. In: GJb 1991, S. 179-190; hier S. 183.

19 Zu diesem Ergebnis kommt auch Pietzcker (Anm. 9), S. 177.

20 »Wir feierten dein kläglich Mißgeschick«, heißt es in bezug auf Werther in *An Werther* (HA 1, S. 381).

21 Wenn ihre eigene Mutter später die inzwischen 25jährige beschreibt, dann stellt sich einem eine wahre Lotte-Replik vor Augen, so sehr vermittelt sie das Bild einer in sich ruhenden, noch kindlich-heilen, reifen Persönlichkeit. Goethe wird gerade dies als besonderes Stimulans empfunden haben. Zeit seines Lebens fühlte er ja auch eine affine Nähe zu Kindern: »Ulrike ist, wie sie war, gut, sanft, häuslich, sorgt für ihre Schwester und deren Kinder, dabei heiter, ohne lustig zu sein. Ihre immer gleichbleibende Laune, ihr gefälliges anspruchsloses Wesen macht ihr fast alles aus Bekannten Freunde, was ja als ein Glück anzusehen ist« (Behrens, Michel [Anm. 2], S. 96).

22 Hervorhebung G. O.

23 J. W. Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers* (Leipzig 1774). Nachdruck der Erstaus- gabe von 1774. Hrsg. von Joseph Kiermeier-Debre. München 2001, S. 68.

[fehlt]« – »Mir ist das All [...] verlohren«. Mit der entstandenen »Lücke«, <sup>24</sup> die er in sich entdeckt, bricht die gesamte psychische Konstruktion seines Selbst in sich zusammen, was freilich nur möglich ist, weil sie nie richtig gefügt war, so daß man auch darin einen Hinweis auf einen Strukturmangel, eine Selbstpathologie erkennen kann. Die Funktion der Liebesbeziehung als Mangelausgleich und personale Vervollständigung läßt Goethe in mehreren seiner *Maximen* anklingen:

Wer in sich recht ernstlich hinabsteigt, wird sich immer nur als Hälfte finden; er fasse nachher ein Mädchen oder eine Welt, um sich zum Ganzen zu konstituieren, das ist einerlei. (HA 12, S. 532)

Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht. (HA 12, S. 533)

Alle Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte. (ebd.)

Wie vor dem Wiedersehen am Anfang des Gedichts die Alternative noch »Paradies« oder »Hölle« war, so bleibt nun nach der Trennung nur die völlige Leere, das Nichts, eine suizidale Situation. Bei Werther, dessen »ganzes Wesen zwischen Seyn und Nichtseyn zittert«, <sup>25</sup> führte sie zum tatsächlichen Selbstmord, und auch in der *Elegie* klingt dieser vermeintliche Ausweg an, wenn es heißt: »Wohl Kräuter gaeb's des Körpers Quaal zu stillen« (V. 119). Der Faustsche Griff nach der Phiole ist also noch immer eine Option. Im Zusammenhang dieser Kausalität läßt sich die Schlußfolgerung von Wunsch (1991) stützen, daß »der Verlust von Liebe gleichbedeutend mit dem totalen Sinn- und Wertverlust« sei. Allerdings resümiert diese Feststellung dort keinen psychischen, sondern einen denkkategorialen Prozeß, an dessen Ende »das goethezeitliche Lebenslaufmodell seine teleologische Orientierung verloren« habe. Auch die »Infragestellung [...] der Theodizee«, wie sie hier vorliege, halte ich für eine richtige Beobachtung, aber die Gründe – es geht um Affekte – liegen wiederum in den psychischen Tatsachen des Selbstobjektverlusts begründet und nicht in einem abstrakten, rationalen Ideenstreit, den die *Elegie* widerspiegeln. <sup>26</sup>

In dieser Situation scheint es in der Tat keinen anderen Weg als den Selbstmord zu geben. Auch der Versuch, einen tröstlichen Gegensatz zwischen zerstörter Innenwelt und heiler Außenwelt zu konstruieren, scheitert, weil das Außen eine Funktion des Innen ist. Der Volksmund weiß seit je, daß bei einem schweren Objektverlust »die Welt untergeht«, und tröstet sich mit der Beteuerung des Gegenteils. Wenn das Liebesobjekt »alles« war (also die gesamte Objektwelt, aber auch das Selbst umfaßte, weil wiederum das Selbst nur an einem Objekt haftet, das ihm »alles« ist), bleibt nach seinem Verlust »nichts« übrig. Also ist auch die Natur, so schön und modellhaft regenerativ sie sein mag, kein Maßstab für Kontinuität. Die sechste Strophe mit ihrer Mahnung: »Ist denn die Welt nicht übrig?« (V. 31) ist ein Versuch, dem regredierenden Selbst einen neuen Grund anzubieten, an dem es haften kann. Aber schon das »übrig« drückt aus, daß die Szenerie einem Schlachtfeld gleicht. Die fünf rhetorischen Fragen schaffen eine Szene der beschwörenden

<sup>24</sup> Goethe (Anm. 23), S. 104.

<sup>25</sup> Goethe (Anm. 23), S. 108. Auch: HA 6, S. 86.

<sup>26</sup> Wunsch (Anm. 18), S. 183, 181, 184.

Selbstbeschwichtigung. Das fünffache »Nein« repetiert die Endgültigkeit des Verlustes im Horizont des Jetzt-Bewußtseins:

Ist denn die Welt nicht übrig? – Felsenwände  
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?  
Die Erndte reift sie nicht? Ein grün Gelände  
Zieht sich's nicht hin am Fluss durch Busch und Matten?  
Und wölbt sich nicht das überweltlich Grosse,  
Gestaltet bald und bald gestaltenlose?  
(V. 31-36)

Die Dynamik des objektdeprivierten Bewußtseins gestalten dann die siebente und achte Strophe. Der Blick des Klagenden konfiguriert aus dem sommerlichen Wolkenbild das ätherische Bild der tanzenden Geliebten, um sich diese Aktivität in der darauffolgenden Strophe zu untersagen:

Doch nur Momente darfst dich unterwinden  
Ein Luftgebild statt Ihrer fest zu halten;  
In's Herz zurück! dort wirst du's besser finden,  
Dort regt Sie Sich in wechselnden Gestalten;  
Zu Vielen bildet Eine Sich hinüber,  
So tausendfach, und immer immer lieber.  
(V. 43-48)

Hier ist man zunächst verblüfft, weshalb das »Luftgebild statt Ihrer« ein Problem sei, die innere Vorstellung »in wechselnden Gestalten« dagegen nicht. Dafür gibt es aber eine tiefenpsychologische Erklärung. Die Projektion in die äußere Realität verleiht dem Bild einen Objektcharakter, der dem Vergleich mit der Wirklichkeit der »lieblichste[n] der lieblichsten Gestalten« (V. 42) nicht standhält. Die Vorstellung eines »objektiven« Phänomens scheint unwahr oder uneigentlich, das kommt auch in diesem rhetorischen (nicht mehr logischen) »Super-Superlativ«<sup>27</sup> zum Ausdruck. Aber nicht nur der Widerstand gegen das Trügerische des projektiven »Luftgebild[s]« meldet sich hier zu Wort, sondern das problematische Verhältnis zur äußeren Realität überhaupt. Enttäuschend, wie sie sich erwiesen hat – das Deprivationsmuster (und damit der Objektentzug) wurde wieder und wieder erfahren –, scheint das Wirkliche keine geistige Heimat mehr zu bieten. Im Grunde wird hier genau der gleiche Weg nach innen beschrieben, der sich bei jedem Objektverlust, am meisten natürlich beim Verlust des Primärobjekts, ereignet. »In's Herz zurück!« heißt es nun, und auf dieses Stichwort reagieren die Strophen 8 bis 10 – zunächst mit einer erstaunlichen Einsicht in die Wirkungsweise des Unbewußten. Der Leser wird Zeuge, wie die poetische Typisierung und psychische Archaisierung dieser Frauengestalt zustande kommt, wenn der Autor die Methode der dichterischen Abstraktion auf die Formel bringt: »Zu Vielen bildet Eine Sich hin-

27 Wolfgang Butzlaff: »Trostlos zu sein ist Liebenden der schönste Trost«. *Neue Beiträge zur Interpretation der Marienbader »Elegie«*. In: ders.: *Goethe. »Trostlos zu sein ist Liebenden der schönste Trost«*. *Gesammelte Studien zu Werk und Rezeption*. Hildesheim 2000, S. 154-177; hier S. 163.



über, / So tausendfach, und immer immer lieber«. In dieser ›Vervielfachung‹ verrät sich aber nicht nur das Gesetz der symbolischen Generalisierung und Musterbildung – nicht zuletzt ist die endlose Vergegenwärtigung des Andenkenbildes auch schlicht ein Ausdruck des Verliebtseins<sup>28</sup> –, sondern vor allem auch die Verspiegelung des Inneren, das Verlangen nach Reflex und Verstärkung, eben nach einem tragenden Selbstobjekt. Wenn der Mann im Gedicht über die ikonographische Frau spricht, öffnet sich sogleich das Spiegelkabinett seines Inneren, spricht er somit vor allem über sich selbst und kommuniziert seinen mütterlichen Archetyp. Weil es intrinsisch aus ihm selbst kommt und seiner Redaktion und Kontrolle unterliegt, empfindet er dieses beliebig zu vervielfachende und zu gestaltende Innenbild als authentischer. Als Erinnerung ist es ihm »Mit FlammenSchrift in's treue Herz geschrieben« (V. 54), und in dieser für einen Vertreter der schreibenden Zunft kaum überraschenden Eigenschaft erlaubt es ihm die Fiktion des in mütterlicher Ergebenheit hingegebenen Eros:<sup>29</sup>

Wie zum Empfang Sie an den Pforten weilte  
 Und *mich* von dannauf stufenweis beglückte;  
 Selbst nach dem letzten Kuss *mich* noch erteilte,  
 Den letztesten *mir* auf die Lippen drückte;  
 So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben,  
 Mit FlammenSchrift in's treue Herz geschrieben.  
 (V. 49-54)<sup>30</sup>

Das ist eine auf das eigene Selbst zentrierte fiktive Inszenierung, unschwer in der übermütigen Steigerung bis zum ungrammatikalischen Superlativ des »letztesten« als hyperbolische Phantasieblüte zu erkennen. Auch wenn das episodische Residuum womöglich ein Abschiedsszenario in zwei Bildern ist, zu dem die Geliebte das (hier pronominal hervorgehobene) lyrische Ich empfängt, stellt sich dem Leser die absurde Sukzession von *Willkommen* und *Abschied* vor Augen, von der bereits die Rede war – ein Antagonismus, der jedoch durch die phantasierte Wohltat der offenbar alles verbindenden Küsse überwunden scheint.

Es ist dann die zehnte Strophe, die das Thema »Herz« zum dritten Mal variiert, und zwar als Auftakt von drei weiteren Strophen, die diesem Motiv (zwei davon wörtlich) gewidmet sind. Es geht um die balsamische Wirkung der Liebe auf dieses ausgezehnte Organ, das sich erst fühlt, seit sie darin »bewahret« ist. Das in diesen sechs Zeilen beschriebene Ineinander von Subjekt und Objekt zeigt vielleicht am

28 In der 21. Strophe heißt es ähnlich: »Er wiederholt Ihr Bild zu tausend malen« (V. 122).

29 Die »FlammenSchrift« wie Witte (Anm. 10) als »Menetekel« zu deuten, »in dem einerseits das Schmerzhafte des Schreibvorgangs, andererseits seine Vergeblichkeit zum Ausdruck kommen« (S. 484), halte ich für nicht recht plausibel, weil das Bild mit der (rundweg positiven!) Sonnenmetaphorik der 12. und 15. Strophe zusammenklingt. »Menetekel« meintwegen, aber dann im Horizont des für Goethe typischen Topos der Liebes-Flammen, in denen man sich verzehrt. In der Deutung von Mayer (Anm. 13) stellt das Flammenmotiv die Beziehung zwischen »der Vertreibung aus dem Paradies durch den flammenden Cherub (V. 22) und dadurch möglich gewordenem Dichten (als *Schrift*)« her (S. 244).

30 Hervorhebungen G.O.

deutlichsten die narzißtische (Selbst-)Beziehungsabhängigkeit des Sprechers und enthüllt dabei die zugrundeliegende psychodynamische Mechanik. Eine »zinnenhohe Mauer« ist darin die aufschlußreichste Vergleichsbrücke zur Qualität des Fühlens:

In's Herz das fest wie zinnenhohe Mauer  
 Sich Ihr bewahrt und Sie in sich bewahret,  
 Für Sie sich freut an seiner eignen Dauer,  
 Nur weis von sich wenn Sie Sich offenbaret;  
 Sich freyer fühlt in so geliebten Schrancken  
 Und nur noch schlägt für alles Ihr zu dancken.  
 (V. 55-60)

Allein die Phantasie des Herzens als einer Art Burg (ich lese »Mauer« synekdochisch) ist bemerkenswert, weil sie auf die übliche (in der 15. Strophe dann nachgeholte) Weichheits- und Wärmemetaphorik verzichtet und damit die Bewußtseinsdynamik in einen agonalen Abwehrzusammenhang stellt. Wenn das Herz eine Burg ist, gibt es eine Geschichte der Bedrohung, vielleicht des Kampfes, der Verteidigung, des Rückzugs, der Umzingelung, der Angst vor Eindringlingen usw. Goethes Emotionalität zeigt sich hier, obschon indirekt, in recht klarer Charakteristik. Klar wird nicht nur, daß die Geliebte den Schutzwall durchbrochen hat und ins Innere dieser Burg vorgedrungen ist, sondern auch, daß sie eine Eroberung ist, die diese Mauern nicht mehr freigeben werden. In fast absurder Spannung dazu heißt es dann, daß dieses Herz »Sich freyer fühlt in so geliebten Schrancken«, womit die Rollen jetzt sozusagen vertauscht sind: Die Freiheit *intra muros* nimmt zu, indem ihr »Schrancken« auferlegt sind. Natürlich kündet es zugleich von einem Zustand der Unfreiheit davor, der aber nicht durch Widerstände oder Hindernisse, sondern gerade durch deren Abwesenheit erzeugt wurde. Im Motiv der Abwesenheit von »Schrancken« haben wir den Kern dieser metaphorischen Aussage zu sehen, führt sie doch zu dem bereits eruierten Objektverlust zurück, der nun kompensiert scheint. Tatsächlich ist er es, der die Abwehrmechanik in Gang gesetzt hat, so daß nun auch die Liebe nur in einem Abwehrszenario erlebt werden kann. Zur Abwehr des Selbstverlustes gehört ganz wesentlich die Funktionalisierung des Liebesobjekts, das jetzt dazu da scheint, dem Selbst eine ganzheitliche Existenzprothese zu sein. Drei elementare Vitalfunktionen wären ohne dieses Objekt nicht denkbar: 1) Freude an sich selbst (als einer Einheit in Zeit und Raum); 2) Wissen von sich selbst; 3) sich selbst (frei und dankbar) fühlen. Nimmt man die bereits ermittelte Funktion der Selbstaufwertung hinzu, wie ich sie im Zusammenhang der zweiten Strophe aufgewiesen habe, sind es bis dahin vier lebenswichtige Funktionen, die die Geliebte übernehmen muß – eine denkbar abhängige Konstellation. Unmittelbar verständlich wird an dieser Stelle die vorübergehende Wohltat der Beziehungssillusion, der narzißtische Ertrag aus der Liebesepisode, der nicht am Verlauf der Beziehung, nicht an der Weise ihrer Aktualisierung, ja nicht einmal an der Identität oder Persönlichkeit des Partners zu messen ist. Entscheidend allein ist die jederzeit aufrufbare Archaisierung der Wunschphantasien, eine Strategie der Abwehr gegen den Selbstverlust. Deshalb auch erscheint der *status quo ante* aus der jetzigen Perspektive immer wieder in düsterstem Licht, ein weiterer Grund, den Abschied zu fürchten. Man soll verstehen, was die Liebe an ihm »geleistet« hat:

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen  
 Von Gegenliebe weggeschlöst, verschwunden;  
 Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,  
 Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden!  
 Wenn Liebe je den Liebenden begeistert  
 Ward es an mir auf's lieblichste geleistet.

Und zwar durch Sie! – Wie lag ein innres Bangen  
 Auf Geist und Körper, unwillkommner Schweere;  
 Von Schauerbildern rings der Blick umfassen  
 Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;  
 Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,  
 Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

(V. 61-72)

Nun schon anachronistisch, steht sie noch einmal in »bekannter« Pose vor dem Auge der Psyche, allein aus dem Kontrast erwachsen, den sein vorheriger Seelenzustand zur jetzigen »Leistung« der Liebe bildet. Hier ist das »Bangen« beim Wort genannt, das oben im Kontext der Mauer-Metaphorik zu extrapolieren war. Der Zusammenhang mit den »Schauerbildern« des Unbewußten wird erahnbar als Projektion der inneren Gefährdung und des psychischen Vakuums auf die äußere Kulisse, die zum gefahrenreichen »wüsten Raum« wird – demselben, den Goethe dann in Marienbad hinter sich zu lassen glaubt, wenn er schreibt, daß ihm der Ort »zur vollkommenen Wüste geworden ist«.<sup>31</sup> Keines der hier beschriebenen Zustandselemente versteht sich von selbst. Sichtbar ist Goethe bemüht, eine schwer bestimmbare Konfliktlage so präzise wie möglich zu beschreiben. Die dargestellte Depression trägt die Merkmale pathologischer Zustände, wie wir sie in der Narzißmus- und Borderline-Kasuistik immer wieder finden.<sup>32</sup>

Nicht einmal das Paulinische Bibelzitat,<sup>33</sup> das Goethe in die nun folgende 13. Strophe einarbeitet und mit dem eine über eine weitere Strophentriade anhaltende religiöse Stimmung aufkommt, überrascht an dieser Stelle. Nun »vergleicht« er den »Frieden Gottes« mit »der Liebe heitern Frieden / In Gegenwart des allgeliebten Wesens« (V. 75 f.), und man sieht hier schon, daß die Analogie nur durch die grandiose Göttlichkeit der Geliebten möglich wird, die wenig später wiederum mit der alles erweichenden (und begütigenden) Sonne verglichen wird. Nun wird Frömmigkeit poetisch als Lauterkeit, Dankbarkeit und Selbstentäußerung bestimmbar, ja

31 Behrens, Michel (Anm. 2), S. 93.

32 »[...] so treten quälende pathologische Erlebnisweisen auf, insbesondere ein Gefühl der Leere, Nichtigkeit und Sinnlosigkeit des Lebens, eine chronische Rastlosigkeit und Langeweile und ein Verlust der normalen Fähigkeit, Alleinsein auszuhalten und Einsamkeit zu überwinden. [...] Oft haben diese Patienten das Gefühl, niemanden mehr lieben zu können und auch selbst für niemanden mehr liebenswert zu sein; die menschliche Welt erscheint ihnen als entleert von jeglichen sinnvollen persönlichen Beziehungen« (Otto F. Kernberg: *Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus*. Frankfurt a. M. 1983, S. 245 f.).

33 Paulus, Philipper 4,7: »Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu«.

als Selbstverzicht, ein weiterer Hinweis auf die zugrundeliegende Konfliktlage. Das Selbst will im Objekt aufgehen; es will sich ›aufheben‹:

In unsers Busens Reine wogt ein Streben  
Sich einem höhern, reinern, unbekannten,  
Aus Danckbarkeit freywillig hinzugeben  
Enträthselnd sich den ewig ungenannten;  
Wir heissen's: fromm seyn! – Solcher seligen Höhe  
Fühl ich mich theilhaft wenn ich vor Ihr stehe.  
(V. 79-84)

Hier stellt sich dar, wie psychische Abhängigkeit, die aus einer narzißtischen Mangelstruktur mündet, die Sensibilität für die Phantasien mystischer Vereinigungen weckt. Der Drang, »sich einem höhern, reinern, unbekannten, / [...] hinzugeben«, korreliert direkt mit der Erfahrung der psychischen Minderwertigkeit, die das Syndrom charakterisiert. Tautologisch listet dann die nächstfolgende 15. Strophe die Eigenschaften auf, die das mangelgeprägte Selbst zur doch nötigen narzißtischen Abwehr formiert und nun ausgerechnet gegen sich selbst moralisierend ins Feld führt: »Selbstsinn«, »Eigennutz«, »Eigenwille«. Auch wenn die Geliebte jetzt an die Stelle Gottes und die buchstäbliche Verschmelzung an die Stelle der *unio mystica* tritt, bleiben diese nun ›wegzuschauernden‹ Eigenschaften religiös kodiert, und die durch Schuld unterminierte Selbst-Verfassung erscheint als Ausfluß der durch das Verlassenwerden bewirkten Selbstaggression. Die Liebe hat somit die unmögliche Aufgabe, den Glauben des Liebenden an sich selbst durch Selbstaufgabe und Diskreditierung der zum Überleben nötigen Abwehrmaßnahmen zu fördern. Die Selbstzerstörung kann hier um so virulenter werden, als der Narzißmus einer moralischen Zensur unterliegt, ohne daß er deswegen wirklich zum Stillstand kommt. Mit anderen Worten: Das Subjekt handelt gerade in der unbedingten Hingabe erst recht im Namen von »Selbstsinn«, »Eigennutz« und »Eigenwille«, will es jedoch moralisierend wegkaschieren. Dahinter steht freilich der Appell zur liebenden Annahme in der imaginären Verschmelzung, die in der Tat den »Selbstsinn« befriedigen könnte, so daß er ein für allemal gestillt wäre. Die positive Verbalisierung macht deutlich, daß der lyrische Sprecher dieses archaische Szenario in sich bewegt, noch ohne sich der Gefahr der Selbstzerstörung bewußt zu sein:

Vor Ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,  
Vor Ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften  
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,  
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;  
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert;  
Vor Ihrem Kommen sind sie weggeschauert.  
(V. 85-90)

Vielleicht erklärt sich der Bruch nach dieser Strophe (und vor dem Beginn einer neuen Triade) mit der zurückkehrenden Besinnung nach diesem (psychotischen) Absturz in die den *ἔρως γάμος* variierende erotische Religionsmystik. Der Vergleich der Geliebten mit der Sonne, wie er hier an hymnische Marienlieder an-

lehnt,<sup>34</sup> aber auch in der Essenz des Lobpreises an den Sonnengesang des Hl. Franziskus,<sup>35</sup> soll nicht nur wiederum die »Leistungen« der Liebe hyperbolisch veranschaulichen, sondern auch am Beispiel der Jahreszeiten-Rhythmik eine Einbettung des als inneres Chaos Erfahrenen in die Naturordnung ermöglichen. Im Gegenspiel dazu freilich ist der mythologische Sonnen-Topos unterlegt, wie Goethe ihn dann analog dem Ikarus-Motiv mit dem Scheitern des erotomanischen Faust-Sohns Euphorion im zweiten Teil des *Faust* verbindet oder wie er auch anklingt, wenn der verliebte »Jüngling« im Gedicht *An Werther* in seinem »Flug gehemmt« (HA 1, S. 381) wird und untergeht. Gerade bei diesem Hiat zwischen der 15. und 16. Strophe handelt es sich um das eigentliche Scharnier des Gedichts. Der psychische Bewußtseinskampf mit seinen bizarren Seiten ist nun vorbei; die Dramaturgie des Unbewußten geht zunächst in einen fiktiven Dialog, dann in die bewußte Auseinandersetzung mit der Realität der Trennung über. Der fiktive Dialog, ein Selbstgespräch, wo das lyrische Ich über zwei Strophen hinweg den Part der Geliebten übernimmt und im dritten Teil erwidert, findet bereits in einer kontrollierten Bewußtseinsdimension statt, der man anmerkt, daß die Trennung als *fait accompli* begriffen ist. Die Botschaft des Augenblicks, die der Geliebten als resoluter Lebensberaterin in den Mund gelegt wird, ist jetzt sogar eine weisheitsphilosophische: das *carpe diem*, dem eine Ermahnung zur geistigen und seelischen Identität und Originalität zur Seite gestellt wird. In diesen Zeilen wird, bezeichnenderweise aus dem Mund einer Frau, Goethes halb stoische, halb epikureische Lebensmaxime des intensiv gelebten Augenblicks erkennbar, dem weder die Gegenwart noch die Zukunft etwas anhaben können:<sup>36</sup>

Drum thu wie Ich und schaue, froh verständig,  
Dem Augenblick in's Auge! Kein Verschieben!  
Beegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,  
Im Handeln sey's, zur Freude, sey's dem Lieben;  
Nur wo du bist sey alles, immer kindlich,  
So bist du alles, bist unüberwindlich.  
(V. 97-102)

Der letzte fünfstrophige Abschnitt beginnt mit einem selbstverantworteten, klar bestimmten: »Nun bin ich fern!« und der Feststellung, daß es unmöglich sei, die »hohe Weisheit« (des Epikur und der Stoa) auf den jetzigen Augenblick anzuwenden. Das

34 In der vorletzten (13.) Strophe des *Melker Marienlieds* heißt es: »Chint gebære du magedin, / aller werlte edilin; / du bist glich deme sunnen, / von Nazreth irrunden, / Hierusalem gloria, / Israhel leticia, / Sancta Maria« (*Kleinere deutsche Gedichte* [Anm. 14], S. 238).

35 Die zweite Strophe des *Canticum Fratris Solis Vel Laudes Creaturarum* des Franziskus von Assisi: »Laudatu / si mi signore / cum tucte le tue creature / specialmente messer / lu frate sole / lu quale / lu iorno / allumini per nui / e ellu è bellu / e radiante / cum grande splendore: / de te altissima / porta significatione« (*Der Sonnengesang des heiligen Franz von Assisi*. Mit Meditationen von Paolo Brenni u. dem italienischen Urtext. Luzern, Stuttgart 1980, S. 12).

36 Erinnert sei auch an *Faust II*. (V. 9381 ff.): »FAUST Nun schaut der Geist nicht vorwärts nicht zurück, / Die Gegenwart allein – / HELENA Ist unser Glück«.

Schöne könne nicht wahrgenommen werden, denn das »unbezwinglich Sehnen« treibe »gränzenlose Thraenen« (V. 113f.) hervor. Die darauffolgende 20. Strophe spricht von »innre[r] Glut«, die nicht »zu dämpfen« sei (V. 116), und beschreibt den inneren Kampf von Tod und Leben, wie wir ihn aus Fausts Replik aus der Szene *Vor dem Tor* kennen: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust« (V. 1112). Wird der Selbstmord hier aus zwei Gründen – dem Mangel an Willens- und an Entschlußkraft – ausgeschlossen, wartet die nächste Strophe mit einem überraschenden dritten Argument auf: dem Geist »Fehlt's am Begriff: wie sollt er Sie vermissen? / Er wiederholt Ihr Bild zu tausend malen« (V. 121 f.). Die Geliebte scheint also subjektiv präsent zu sein; die Realität der Imagination vermag die der Wirklichkeit zu ersetzen, so daß ein realistischer »Begriff« des Verlustes bewußtseinspsychologisch noch gar nicht gebildet ist. Allerdings ist auch diese Welt des Irrealen nicht unangefochten. Die Bilder kommen und gehen und erweisen sich als unstete Trostmittel:

Das [Bild der Geliebten; G.O.] zaudert bald, bald wird es weggerissen,  
 Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Stralen;  
 Wie könnte dies geringstem Troste frommen?  
 Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen!  
 (V. 123-126)

Hier ist der Mechanismus eines Übergangsobjekts benannt, wie ihn Pietzcker (2003) im Hinblick auf die ganze *Elegie* beschrieben hat: Das Symbol ersetzt die Wirklichkeit des Verlorenen und macht den Verlust verschmerzbar bzw. hilft dabei, die endgültige Realität des Abschieds wahrzuhaben und zu bewältigen. Wenn sich im Prozeß der Trauerarbeit seine symbolische Kraft verliert, ist das Faktum des Verlustes zwar nüchtern, aber noch trostlos angenommen. Diese trostlose Nüchternheit gestaltet nun der zweistrophige Schluß des Gedichts, den Goethe in der Reinschrift durch eine Volute abgetrennt hat, so daß er mit der auf die gleiche Weise abgesetzten ersten Strophe einen Rahmen bildet. Hier wird zunächst die Größe der Natur der Beschränktheit des forschenden Geistes gegenübergestellt und die »Welt« der Objekte als Qualität apostrophiert, die den anderen »erschlossen«, dem lyrischen Subjekt dagegen verschlossen ist:

Verlasst mich hier, getreue Weggenossen!  
 Lasst mich allein am Fels, in Moor und Moos;  
 Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen.  
 Die Erde weit, der Himmel hehr und gros;  
 Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,  
 Naturgeheimniss werde nachgestammelt.  
 (V. 127-132)

Daß hier, wie Wilhelm von Humboldt schreibt, »die Betrachtung der Natur, die Anschauung des Weltalls, also das, was Goethes innerste Beschäftigung ausmacht«, <sup>37</sup> in eher pejorativer Wertung erscheint, erinnert an Fausts Erkenntnis-

37 Brief Wilhelm von Humboldts an seine Frau Caroline vom 19.11.1823 (Anna von Sydow [Hrsg.]: *Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen*. Bd. 7. Berlin 1916, S. 187).

skepsis und die Karikatur des Famulus Wagner, der »Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt, / Und froh ist wenn er Regenwürmer findet!« (V. 604 f.). Gleichwohl zeugt die Zuwendung zur Objektwelt von einem Realitätssinn, der dem Trauernden in seiner eskapistischen Innenwelt noch abgeht und der deshalb, hier hat Humboldt recht, »der Geliebten gleichsam entgegengesetzt«<sup>38</sup> ist. Wenn es daher am Beginn der Schlußstrophe bilanzierend heißt: »Mir ist das All, ich bin mir selbst verlohren« (V. 133), werden zwei Pole verknüpft: das Selbst und das Objekt, die einander bedingen, so daß mit dem Verlust des Objekts unausweichlich der Selbstverlust verbunden ist. Indem dieses sagbar ist, ist jedoch eine Stufe der Trauerarbeit erreicht, die radikale Ernüchterung und ungeschützte Konfrontation ermöglicht – ohne Zweifel der entscheidendste Fortschritt, zu dem die *Elegie* verhelfen konnte, indem sie poetologisch den »Abstieg« von der Imagination zur Realität vollzog.<sup>39</sup> Dabei hat das Eingeständnis des psychischen Totalverlustes, zu dem die »Totalkatastrophe des Sinnes« gehört, in der Altersperspektive noch eine zusätzliche Brisanz: »Das Gedicht ist Goethes Abschied von der Liebe – und vom Leben und von sich selbst, sofern dies Leben und dies Ich Liebe sind. Das ist nicht gesagt, und steht doch im Gedicht«.<sup>40</sup>

Schon bald nach den Ereignissen in Marienbad und Karlsbad, am 16. November 1823, sagte Goethe zu Eckermann im Hinblick auf den »höchst leidenschaftlichen Zustand«, den er für überwunden glaubte: »[...] als ich darin befangen war, hätte ich ihn um alles in der Welt nicht entbehren mögen, und jetzt möchte ich um keinen Preis wieder hineingeraten«.<sup>41</sup> Noch ahnte er nicht, daß ihn sein Unbewußtes einholen und ihn körperlich wie seelisch noch einmal elend machen würde, eine seiner pessimistischsten Sentenzen aus den *Maximen und Reflexionen* bestätigend, in denen er sein tragisches Beziehungsdefizit auf den Punkt brachte: »Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich« (HA 12, S. 533). Nach seiner Genesung im Januar 1824 aber weiß er dann, was zu tun ist. Das Leben scheint ihm von nun an dazu verholffen zu haben, dieser bitteren Einsicht gemäß zu handeln: »Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, ein oft versengter Greis scheut, sich zu wärmen« (HA 12, S. 521).

38 Sydow (Anm. 37), S. 187.

39 Den Prozeß der Trauerarbeit innerhalb der *Elegie* skizziert nach den Freudschen Stufen Irmgard Wagner: *Trauer und Alterität: Von Goethes Marienbader »Elegie« zur Helena im »Faust«*. In: Burkhard Liebsch, Jörn Rüsen (Hrsg.): *Trauer und Geschichte*. Köln u. a. 2001, S. 245-258; hier S. 248 f.

40 Kommerell (Anm. 3), S. 159.

41 Goethe zu Eckermann, 16.11.1823 (FA II, 12, S. 75).



## »Berührungen aus der Ferne« – Goethe und Walter Scott

Es gehört zur Geschichte der Goethephilologie, zu dem, was Martin Walser »Verehrung nach Vorschrift« nennt,<sup>1</sup> daß bei dem Versuch, Goethes Leben und Werk mit dem Leben und Werk anderer »Großschriftsteller« zu verquicken, das öfteren übers Ziel hinausgeschossen wurde – und bisweilen wird. Grund für diesen übertriebenen Eifer ist die vor allem von der frühen Komparatistik vertretene Auffassung, man müsse, um das Bild eines *Goethe und ...* wissenschaftlich legitimieren zu können, eine möglichst große Nähe herstellen und müsse dafür möglichst viele Indizien für übereinstimmende Ansichten, literarische Einflußnahme, gegenseitige Hochachtung oder wenigstens tiefes Verständnis zusammentragen. Da es zudem allemal spektakulärer ist, über ein größtes gemeinsames Vielfaches zu philosophieren, als den kleinsten gemeinsamen Nenner zu beschreiben, werden störende Faktoren dabei gern ausgeblendet. Ambivalenz schadet nur. Daher stützt sich das Vorhaben, eine literarische oder persönliche Beziehung zwischen *Goethe und ...* so zu (re-)konstruieren, daß sie als besonders bedeutungsvoll erscheint, nicht selten auf eine selektive Wahrnehmung und Auslegung der vorhandenen Quellen.

Auch das Bild *Goethe und Scott* wird häufig auf diese Weise überzeichnet. Die Vorgehensweise ähnelt sich in den meisten Fällen: Ein einzelnes Zitat, etwa ein Gesprächsbericht Eckermanns aus dem Jahre 1828, demzufolge Goethe den *Waverley* für Walter Scotts gelungensten Roman halte und in seine persönliche Weltbestenliste aufgenommen habe, wird aus dem Kontext der übrigen Stellungnahmen Goethes zu den Romanen des schottischen Autors herausgelöst und für repräsentativ erklärt. So läßt sich sehr leicht der – falsche – Eindruck erwecken, Goethe sei ein großer Kenner und Bewunderer des gesamten Romanwerks.<sup>2</sup>

Vom Autor des *Waverley* erscheinen zwischen 1814 und 1828, dem Jahr jenes Eckermannsgesprächs, vierundzwanzig Romane und Erzählungen, und nur von fünf läßt sich mit Sicherheit sagen, Goethe habe sie gelesen. Das Urteil über den *Waverley* ist also alles andere als repräsentativ. Vielmehr markiert es den Höhepunkt eines zäh verlaufenden Annäherungsprozesses, der immer wieder durch Impulse angestoßen wird, die gar nicht von den Romanen ausgehen: durch die Lektüre literaturkritischer Essays, das aufmerksame Studium von Scotts Napoleon-Biographie, den Austausch von Briefen und vor allem durch die Entwicklung eines weltliterarischen Bewußtseins, das es Goethe überhaupt erst ermöglicht, die litera-

1 Martin Walser: *Liebeserklärungen*. Frankfurt a. M. 1986, S. 241.

2 Ein Beispiel für ein solches Vorgehen liefert *Metzlers Goethe-Lexikon*. Dort heißt es, Goethe »kannte fast alle Werke des »Meisters im historischen Roman«, wobei der *Waverley* »den besten Sachen an die Seite zu stellen ist, die je in der Welt geschrieben« (*Metzler Goethe-Lexikon*. Hrsg. von Benedikt Jeßing u. a. Stuttgart, Weimar 1999, S. 449).

rische Darstellung lokaler kultureller Identität als eine besondere Qualität der Romane Scotts wahrzunehmen.

Der vorliegende Text zeichnet diesen Annäherungsprozeß chronologisch nach, und es wird sehr schnell deutlich werden, daß sich das literarische Verhältnis von Goethe und Scott nicht in einem, allgemeine Gültigkeit beanspruchenden Bild »einfrieren«, daß es sich nicht auf einen Nenner bringen läßt. Es wird außerdem deutlich werden – und das mag etwas überraschen –, daß ein Hauptgrund für Goethes anfängliche Vorbehalte gegenüber Scott darin besteht, daß er einem Klischee aufsitzt. In Deutschland gilt der historische Roman seit seiner Entstehung – und im Grunde ja bis heute – als Unterhaltungsliteratur. Zwar genießt er große Popularität beim Publikum, allein die Weihe literarischen Anspruchs bleibt ihm versagt. Auch in Goethes Augen erweckt Popularität den Verdacht literarischen Mittelmaßes, und so ist es also gerade der Erfolg von Walter Scott, der zunächst verhindert, daß Goethe ein Interesse an dessen Romanen entwickelt. Und dieser Erfolg ist enorm.

In der ersten Hälfte des Jahres 1822 erscheinen in einer Beilage des *Rheinisch-Westfälischen Anzeigers* in Hamm *Briefe aus Berlin*. Ihr Verfasser berichtet darin über das gesellschaftliche Leben in der preußischen Hauptstadt, er plaudert über Literatur und Architektur, über die Theater- und Opernszene, über bekannte Straßen und Plätze, höfische Feste, Mode, über alles, was die Leser im fernen Westfalen interessieren könnte. An einer Stelle kommt der Korrespondent auf die Werke Walter Scotts zu sprechen, die seiner Ansicht nach in diesem Hauptstadtbericht nicht fehlen dürften,

weil ganz Berlin davon spricht, [...] weil man sie überall liest, bewundert, bekritelt, herunterreißt und wiederliest. Von der Gräfin bis zum Nähmädchen, vom Grafen bis zum Laufjungen, liest alles die Romane des großen Schotten; besonders unsre gefühlvollen Damen. Diese legen sich nieder mit *Waverley*, stehen auf mit *Robin dem Rothen*, und haben den ganzen Tag den *Zwerg* in den Fingern. Der Roman *Kennilworth* hat gar besonders *furor* gemacht.<sup>3</sup>

Der Korrespondent weiß von einem Maskenball zu berichten, auf dem die Gäste in den Kostümen Scottscher Romanfiguren erschienen seien, unter ihnen auch der Sohn des Schriftstellers, »als schottischer Hochländer gekleidet, und, ganz wie es jenes Costüm verlangt, nacktbeinig, ohne Hosen, bloß ein Schurz tragend, das bis auf die Mitte der Lenden reichte«. Der Sohn werde in Berlin »sehr gefeyert, und genießt hier den Ruhm seines Vaters«,<sup>4</sup> fügt der Korrespondent hinzu, der auch selbst zu den Lesern jener historischen Romane gehört. Der Name des Korrespondenten ist Heinrich Heine.<sup>5</sup>

3 *Rheinisch-Westfälischer Anzeiger*, Nr. 17/1822 vom 19.4.1822. Beilage: *Kunst- und Wissenschaftsblatt; der Wissenschaft, der Kunst und der Erheiterung des Lebens geweiht*, Sp. 262 f.

4 Ebd.

5 Vgl. Heinrich Heine: *Briefe aus Berlin*. In: ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 6. Bearbeitet von Jost Hermand. Berlin 1973, S. 7 f.

Walter Scott wird nicht nur in der preußischen Hauptstadt gelesen. Ganz Europa verschlingt zu Beginn der zwanziger Jahre seine in zügiger Folge erscheinenden Romane. Der Autor schwimmt auf einer Erfolgswelle, und die Popularität steigt mit jedem neuen Titel. Das wird auch in der heimlichen Kulturhauptstadt Weimar aufmerksam registriert. Mit einem etwas verkniffenen Unterton fragt Johann Wolfgang Goethe in einem Brief an den Großherzog Carl August, warum »der Künstler nicht so gut als der Handelsmann von den Umständen, Liebhabereyen, Vorurtheilen Nutzen ziehen« solle, und er erklärt den schottischen Autor, der »von seinen Romanen gränzenlosen Vortheil gewonnen« habe,<sup>6</sup> zum Prototypen des marktorientierten Unterhaltungsschriftstellers.

Goethe hat zum Zeitpunkt dieser Äußerung, im Frühjahr 1821, noch nicht einen der Romane gelesen. Er kennt den Autor lediglich als Herausgeber einer Sammlung schottischer Balladen – 1817 war eine deutsche Übersetzung erschienen, deren Lektüre das Tagebuch belegt<sup>7</sup> – sowie als Übersetzer des *Götz von Berlichingen*. Erst im Herbst leiht Goethe sich jenen Titel aus, von dem der Berlinkorrespondent Heine berichten wird, er habe »besonders *furor* gemacht«. »Kenilworth, Roman nach Walther Scott, zu lesen angefangen«,<sup>8</sup> notiert Goethe Ende November 1821. Drei Wochen später schickt er das Buch mit dem nicht sehr enthusiastisch klingenden Kommentar, es sei »gewiß in seiner Art ein fürtreffliches Werk«,<sup>9</sup> an den Besitzer zurück. Der wachsende Erfolg, den Scotts historische Romane auf dem europäischen Buchmarkt erzielen, sowie das ungewöhnliche Tempo, in dem immer neue Titel erscheinen, erregen in Goethe den Verdacht, der schottische Autor produziere Massenware mit hohem Unterhaltungs- und geringem literarischem Wert, und die Lektüre des *Kenilworth* scheint ihn in diesem Urteil zu bestätigen.

Eine kritisch-distanzierte Haltung bestimmt denn auch Goethes Verhältnis zu den Romanen Scotts vom Beginn der zwanziger Jahre an. So konzidiert er zwar, daß sich Scotts Schriften neben denen Byrons »in den Händen aller Deutschen, besonders der zarten und schönen«,<sup>10</sup> befänden, nach der Lektüre von Byrons Drama *Cain* stellt er jedoch klar, Scott sei im Hinblick auf die literarische Bedeutung »nichts neben ihm«.<sup>11</sup>

Das hält Goethe nicht davon ab, die Romane des schottischen Erfolgsautors weiterhin zu lesen, und zwar – wie man das eben mit Unterhaltungsliteratur zu tun pflegt – im Urlaub. Aus Karlsbad schreibt er seinem Sohn, er habe das *Sketch Book* von Geoffrey Crayon<sup>12</sup> und *The Black Dwarf* von Scott gelesen, und man sehe daraus, »daß, wenn ich eine Zeitlang in diesem halb zerstreuten, halb einsamen

6 Goethe an Carl August, 17.5.1821 (WA IV, 34, S. 243).

7 Vgl. Tagebuch, 4.7.1817: »Schottische Balladen, übersetzt von Henriette Schubert« (WA III, 6, S. 73). Das Buch (Walter Scott: *Schottische Lieder und Balladen*. Übersetzt von Henriette Schubart. Leipzig, Altenburg 1817) befindet sich in Goethes Bibliothek.

8 Tagebuch, 24.11.1821 (WA III, 8, S. 139).

9 Goethe an Friedrich Frommann, 14.12.1821 (WA IV, 35, S. 208 f.).

10 WA IV, 36, S. 232.

11 Goethe im Gespräch mit Friedrich von Müller, 2.10.1823 (*Goethes Gespräche*. Hrsg. von Woldemar von Biedermann. Bd. 1-10. Leipzig 1889-1896, Bd. 4, S. 286).

12 Geoffrey Crayon ist ein Pseudonym, das der mit Walter Scott bekannte nordamerikanische Schriftsteller Washington Irving verwendet. Sein *Sketch Book* erscheint 1819/20.

Zustande verharrte, ich in der neusten englischen Literatur wohl noch einige Fortschritte machen könnte«. <sup>13</sup> Doch mit dem Ende des Kuraufenthaltes scheint auch Goethes Interesse an Scott erschöpft. Von »Walter Scott habe ich zwei Romane gelesen«, bilanziert er im Oktober 1823 in einem Gespräch mit Friedrich von Müller, »und weiß nun, was er will und machen kann. Er würde mich immerfort amüsiren, aber ich kann nichts aus ihm lernen. Ich habe nur Zeit für das Vortrefflichste«. <sup>14</sup> Das klingt nicht gerade so, als könne Goethe es gar nicht abwarten, das nächste Werk von Scott in die Finger zu bekommen. Und doch verzeichnet das Tagebuch schon wenige Wochen später die Lektüre eines weiteren historischen Romans, *The Abbot*. <sup>15</sup>

Als Goethe dann im Februar 1824 ein Werk des französischen Schriftstellers Narcisse de Salvandy rezensiert, beginnt er seine Besprechung mit einigen grundsätzlichen Bemerkungen zur Gattung des historischen Romans:

Diese Art Schriften standen sonst nicht im besten Ruf, weil sie gewöhnlich die Geschichte in Fabeln verwandelten und unsere historische, mühsam erworbene, reine Anschauung durch eine irgeleitete Einbildungskraft zu verwirren pflegten. Neuerer Zeit aber hat man ihnen eine andere Wendung gegeben, man sucht der Geschichte nicht sowohl durch Fictionen als durch die Kraft dichterischen Bildens und Darstellens zu Hülfe zu kommen und sie dadurch erst recht in's Leben einzuführen. Dieses ist nun mehr oder weniger zu erreichen, wenn man wirkliche Hauptfiguren auftreten, sie, durchaus rein historisch porträtiert, ihrem Charakter gemäß handeln läßt; die Gestalten der Umgebung sodann nicht sowohl erfindet als zeitgemäß zu bilden versteht, so daß die sittlichen Eigenschaften und Eigenheiten der gewählten Epochen durch Individuen symbolisirt, diese aber durch allen Verlauf und Wechsel so durchgehalten werden, daß eine große lebendige Masse von Wirklichkeiten sich zu einem glaubwürdigen überredenden Ganzen vereinigt und abrundet.

Walter Scott gilt als Meister in diesem Fache; er benutzte den Vortheil, bedeutende, aber wenig bekannte Gegenden, halbverschollene Begebenheiten, Sonderbarkeiten in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten kunstreich aufzustellen und so seinen kleinen halbahren Welten Interesse und Beifall zu verschaffen. <sup>16</sup>

In dieser Rezension äußert sich Goethe zum erstenmal öffentlich zum Werk Walter Scotts, und was er sagt, klingt differenzierter und wohlwollender als die Äußerungen, die bis dahin dokumentiert sind. Diese Änderung im Tonfall läßt sich mit Höflichkeit und öffentlicher Rücksichtnahme allein nicht erklären. Vielmehr deutet die Tatsache, daß Goethe insbesondere den lokalen und lokalgeschichtlichen Charakter von Scotts Romanen herausstreicht, darauf hin, daß er beginnt, dessen Werk im Kontext eines sich in dieser Zeit intensivierenden Nachdenkens über die

13 Goethe an seinen Sohn, 30.8.1823 (WA IV, 37, S. 197).

14 Goethe im Gespräch mit Friedrich von Müller und Caroline von Egloffstein, 12.10.1823 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 4, S. 290).

15 Vgl. Tagebuch, 22.12.1823 (WA III, 9, S. 157).

16 *Don Alonzo ou l'Espagne, Histoire contemporaine par N.A. Salvandy*. IV Tomes. Paris 1824 (WA I, 41.2, S. 125-135; Zitat S. 125 f.).

Möglichkeiten einer *kulturellen* Globalisierung zu betrachten. Im Mittelpunkt dieses Nachdenkens steht die Frage, inwieweit Literatur als Medium interkulturellen Austausches – als *Weltliteratur*, wie es wenig später heißen wird – zum wechselseitigen Kennen- und Verstehenlernen, damit zu einer friedlichen Koexistenz unterschiedlicher Kulturen und letztlich zum Erhalt kultureller Diversität beitragen könne.

Je stärker sich Goethe in den nächsten Jahren mit dieser Frage beschäftigt, desto größer wird seine Wertschätzung für die Romane Walter Scotts. Bei Scott liefern die kulturellen Besonderheiten jener Regionen, in denen seine Romane spielen – vor allem Schottlands also –, nicht lediglich den Hintergrund für eine Handlung, die ebensogut in einem anderen regionalen Kontext angesiedelt sein könnte. Vielmehr versteht es der schottische Autor, die kulturellen Besonderheiten zu einem Bestandteil der Handlung selbst zu machen. In seinen Romanen ist die Lokalgeschichte, sind die Sitten und Gebräuche, die regionalspezifischen Traditionen und vor allem die überlieferten Rechtsgewohnheiten nicht weniger wichtig als die Figuren, die sich in den derart gestalteten kulturellen Räumen bewegen oder von ihnen bewegt werden. Dieser Umstand macht Scotts Romane besonders geeignet für eine Wahrnehmung im Kontext von Goethes Vorstellung von Weltliteratur.

Es ist wohl diese veränderte Perspektive, die es Goethe ermöglicht, jenes Element in Scotts Romanen wahrzunehmen, das der Berlinkorrespondent Heine für deren Erfolgsgeheimnis hält. Heine meint, die Resonanz auf Scotts Romane sei deswegen so groß, weil der schottische Autor, indem er lokale Besonderheiten, Sitten und Gebräuche schildere, die Angst vor dem Verlust kultureller Identität thematisiere und damit den Nerv der Zeit treffe. Heine gibt zu bedenken, daß Scotts Romane

mehr durch ihr Thema, als durch ihre poetische Kraft, alle Herzen Europas bewegt haben. Dieses Thema ist aber nicht bloß eine elegische Klage über Schottlands volksthümliche Herrlichkeit, die allmählig verdrängt wurde von fremder Sitte, Herrschaft und Denkweise; sondern es ist der große Schmerz über den Verlust der National-Besonderheiten, die in der Allgemeinheit neuerer Cultur verloren gehen, ein Schmerz, der jetzt in den Herzen aller Völker zuckt.<sup>17</sup>

Scott wird – nicht nur von Heine – als ein Agent des Lokalen und Besonderen wahrgenommen, und das verschafft ihm die Aufmerksamkeit vieler Leser, denen der Prozeß einer fortschreitenden Homogenisierung kultureller Unterschiede Unbehagen bereitet.

Es dauert allerdings eine Weile, bis auch Goethe diesen Scott für sich entdeckt, und Schuld daran ist dessen Erfolg am Buchmarkt, den Goethe gewohnt ist, als ein Zeichen literarischer Minderwertigkeit zu deuten. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Goethe im Sommer 1824 Gelegenheit hat, Scott gleich von zwei neuen Seiten kennenzulernen. Im Juli liest er eine französische Übersetzung von Scotts Epitaph auf den in Griechenland gestorbenen Lord Byron, und im September empfängt er die mit der Familie Scott befreundete Lady Jane Davy in seinem Haus in

17 Heinrich Heine: *Die Nordsee. Dritte Abtheilung*. In: ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 6 (Anm. 5), S. 160.

Weimar.<sup>18</sup> Doch weder die Bewunderung, die Scott als *Essayist* für das literarische Schaffen Byrons zum Ausdruck bringt,<sup>19</sup> noch das sympathische Bild des *Menschen* Scott, das Lady Davy gezeichnet haben dürfte, ändern irgend etwas an der kritischen Distanz, mit der Goethe nach wie vor dem *Romancier* Scott begegnet, »der durch seine Schriftstellerei an 80.000 Pfund gewann, aber sich selbst und seinen wahren Ruhm verkauft habe; denn im Grunde sei er doch zum Pfuscher geworden; denn seine meisten Romane seien nicht viel werth«.<sup>20</sup>

Goethes Kritik verschärft sich noch, als ein Gerücht die Runde macht, demzufolge die Romane Scotts in Wirklichkeit von einem Autorenkollektiv geschrieben würden – ein Gerücht, das nicht zuletzt dadurch entstehen kann, daß diese Romane nicht unter Angabe eines Namens, sondern lediglich mit dem Hinweis *Vom Autor des Waverley* veröffentlicht werden. Hermann von Pückler-Muskau berichtet von einem Gespräch mit Goethe, in dem dieser sich »nicht sehr enthusiastisch für den großen Unbekannten« gezeigt habe. »Er zweifle gar nicht«, habe Goethe gemeint, daß Scott

seine Romane schreibe, wie die alten Maler mit ihren Schülern gemeinschaftlich gemalt hätten, nämlich: er gäbe Plan und Hauptgedanken, das Skelett der Szenen an, lasse aber die Schüler dann ausführen und retouchire nur zuletzt. [...] »Hätte ich« – setzte er hinzu – »mich zu bloßem Gewinnsuchen verstehen mögen, ich hätte früher mit Lenz und andern, ja ich wollte noch jetzt Dinge anonym in die Welt schicken, über welche die Leute nicht wenig erstaunen und sich den Kopf über den Autor zerbrechen sollten; aber am Ende würden es doch nur Fabrikarbeiten bleiben.«<sup>21</sup>

Im Oktober 1826 fragt der Verleger Alexander Henderson, der sich auf dem Weg von Paris nach Edinburgh befindet, bei Goethe an, ob dieser ihm nicht eine Nachricht an Walter Scott anvertrauen wolle, der sich bestimmt sehr freuen würde über »einige handschriftliche Zeilen von Einem, zu dem die Autoren seiner Zeit bereitwillig als einem Meister aufgeschaut haben«.<sup>22</sup> Goethe, nicht unempfänglich für derartige Schmeicheleien, nimmt das Angebot des Verlegers an. Im Januar 1827 schickt er Scott einen freundlichen, wenn auch unverbindlichen Gruß aus Weimar, um ihm, wie er formuliert,

18 Vgl. Goethes Tagebuch, 7.9.1824: »Abends Madame Davy und Herr Wooley. Erstere von Lord Byron, Walther Scott, Thomas Moore erzählend« (WA III, 9, S. 265 f.).

19 Vgl. Walter Scott: *Death of Lord Byron*. In: *The Prose Works of Sir Walter Scott*, Bart. 28 Bde. Edinburgh 1834-1836, Bd. 4: *Biographical Memoirs of eminent Novelists and other distinguished Persons*. Tl. II, Edinburgh 1834, S. 343-399. Goethe besaß die Ausgabe *Sur la mort de Lord Byron*. Paris 1824.

20 Goethe im Gespräch mit Friedrich von Müller, 25.II.1824 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 5, S. 111).

21 Biedermann (Anm. 11), Bd. 5, S. 303. In einer Fußnote zu dieser Passage weist der Berichterstatter darauf hin, daß »Sir Walter's officielle Erklärung, daß alle jene Schriften von ihm allein seien, [...] damals noch nicht« vorgelegen habe.

22 »[...] some lines of the hand-writing of one to whom the authors of his own time have been content to look up as a master« (der Verleger Henderson in einem Brief an Goethe, 14.10.1826; zitiert nach HA Briefe, Bd. 4, S. 590, Kommentar zu Nr. 1350).



den Antheil auszusprechen, den ich an Ihren bewundernswürdigen Darstellungen seit vielen Jahren zu nehmen nicht verfehlen konnte. Auch mangelt es mir nicht am Anlaß von außen, Ihrer zu gedenken, indem in unseren Gegenden nicht etwa nur Übersetzungen Ihrer so reich ausgestatteten Werke, sondern auch die Originale selbst gekannt und dem wahren Geist und Verdienst nach geschätzt sind.<sup>23</sup>

Im Sommer 1827 trifft eine Antwort von Walter Scott in Weimar ein, die Eckermann für Goethe übersetzt. Sie überrascht durch die Offenherzigkeit, mit der Scott seine »häuslichen Zustände« beschreibt; selbst die prekäre Finanzlage wird nicht verschwiegen. Goethe habe dies »als Zeichen eines brüderlichen Vertrauens« aufgenommen und »über diesen Brief große Freude« gezeigt,<sup>24</sup> versichert Eckermann.

Scott teilt in seinem Schreiben mit, er habe die Buchhandlung Treuttel und Würtz beauftragt, ein Exemplar seiner Napoleon-Biographie nach Weimar zu schicken. Dieses Werk, das im Frühjahr 1827 im englischen Original und beinahe zeitgleich in französischer und in deutscher Übersetzung erscheint, wird in Deutschland bereits lebhaft diskutiert, und Goethe erwartet die Sendung mit großer Ungeduld (im Oktober erkundigt er sich schriftlich bei Treuttel und Würtz, warum sie noch nicht eingetroffen sei).

Mit keinem anderen Werk Scotts setzt Goethe sich so intensiv auseinander wie mit der Lebensbeschreibung Napoleons. Er liest alle neun Bände im Original, empfiehlt das Werk seinen Freunden, diktiert Betrachtungen über Autor und Text. Was für Goethe den Reiz daran ausmacht, ist der fremde Blick auf einen bekannten Gegenstand:

Haben wir den Franzosen, die so mannigfaltig auch von verschiedenen Seiten über die Revolution gesprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutschen vielfach davon unterhalten und belehren lassen: so muß es höchst interessant seyn, einen Engländer und zwar einen höchst nahmhaften zu vernehmen.<sup>25</sup>

Goethe liest Scotts Werk nicht, um etwas über Napoleon oder die Französische Revolution zu erfahren. Er liest es, um etwas über Großbritannien zu erfahren, als ein Stück Weltliteratur, wie er sie versteht. In diesem Sinne äußert er sich auch gegenüber dem Berliner Freund Carl Friedrich Zelter, dem er das Werk zu lesen empfiehlt:

Wenn du Zeit und Lust hast, den bedeutenden Gang der Weltgeschichte, in dem wir seit fünfzig Jahren mit fortgerissen werden, bey dir im Stillen zu wiederholen und darüber noch einmal nachzudenken: so kann ich dir nichts Bessers

23 Goethe an Walter Scott, 12.1.1827 (WA IV, 42, S. 14).

24 Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hrsg. von Fritz Bergemann. Frankfurt a.M. 31987, S. 59 f.

25 Walter Scott, *Leben Napoleons* (WA I, 42.2, S. 478-480; Zitat S. 480). Goethe weiß selbstverständlich, daß Scott kein Engländer, sondern Schotte ist. Weil England in Britannien eine politische Vormachtstellung besitzt, die unter anderem dazu geführt hat, daß das Englische sich als Schriftsprache durchgesetzt hat, verwendet Goethe »englisch« als Synonym für »britisch«, was ja, zumindest in der Alltagssprache, noch heute nichts Ungewöhnliches ist.



rathen, als gedachtes Werk von Anfang bis zu Ende ruhig durchzulesen. Ein verständiger, wackrer, bürgerlicher Mann, dessen Jünglingszeit in die französische Revolution fiel, der als Engländer in seinen besten Jahren diese wichtige Angelegenheit beobachtete, betrachtete und sie gewiß vielfach durchsprach, dieser ist noch überdieß der beste Erzähler seiner Zeit und gibt sich die Mühe, uns die ganze Reihe des Verfolgs nach seiner Weise klar und deutlich vorzutragen.

Wie er auf seinem politisch-nationalen Standpunct sich gegen das alles verhält, wie er, übern Canal herüberschauend, dieses und jenes anders ansieht als wir auf unserem beschränkten Platz im Continent, das ist mir eine neue Erfahrung, eine neue Welt-Ein- und -Ansicht.<sup>26</sup>

In ähnlicher Weise äußert sich Goethe in einem Brief an den Grafen Carl Friedrich von Reinhard, dem er mitteilt, er habe Scotts *Napoleon* »mit aufmerksamem Wohlwollen durchgelesen und zwar in englischer Sprache, welches nothwendig ist, weil es doch eigentlich immer ein Engländer ist der spricht, auf dessen einseitigen Vortrag man gefaßt seyn muß«. <sup>27</sup> Zwar könne man Scott »große Ungenauigkeiten und eine ebenso große Parteilichkeit vorwerfen«, erläutert Goethe an anderer Stelle,

allein gerade diese beiden Mängel geben seinem Werke in meinen Augen einen ganz besondern Werth. Der Erfolg des Buchs war in England über alle Begriffe groß, und man sieht also, daß Walter Scott eben in seinem Haß gegen Napoleon und die Franzosen der wahre Dolmetscher und Repräsentant der englischen Volksmeinung und des englischen Nationalgefühls gewesen ist. Sein Buch wird keineswegs ein Dokument für die Geschichte Frankreichs, allein es wird eins für die Geschichte Englands sein.<sup>28</sup>

Goethe schätzt die Napoleon-Biographie, mit deren neun Bänden er sich im Herbst 1827 »die traurigen langen Abende« vertreibt,<sup>29</sup> vor allem wegen der dezidiert britischen Perspektive, aus der Scott die Ereignisse vor, während und nach der Französischen Revolution beschreibt. Die Geschichte bildet hier ein *tertium comparationis*, auf das sich die vergleichende Wahrnehmung kultureller Besonderheiten bezieht. Es ist die Fremdheit des anderen Blicks, die Goethe interessiert und die er auf literarischem Weg in Bekanntschaft zu verwandeln bemüht ist – und zwar ohne sie ausgleichen, aufheben oder auch nur abschwächen zu wollen. Es geht nicht um richtig oder falsch oder darum, einen politischen oder historischen Diskurs bestimmen zu wollen. Ziel ist es, die subjektive Darstellung – in diesem Fall, historischen Geschehens – als Ausdruck kultureller Identität zu lesen, die sich lite-

26 Goethe an Carl Friedrich Zelter, 4.12.1827 (WA IV, 43, S. 194 f.).

27 Goethe an Carl Friedrich von Reinhard, 28.1.1828 (WA IV, 43, S. 267).

28 Goethe im Gespräch mit Friedrich Soret, 22.1.1830 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 7, S. 182 f.). Vgl. auch den Brief an Zelter vom 15. Februar des Jahres. Darin heißt es: »In jeder Geschichte, selbst einer diplomatisch vorgetragenen, sieht man immer die Nation, die Parthey durchscheinen, wozu der Schreibende gehörte. Wie anders klingen die Mittheilungen der Franzosen über englische Geschichte als die der Engländer« (WA IV, 46, S. 242).

29 Goethe an Carl Friedrich Zelter, 4.12.1827 (WA IV, 43, S. 195).

rarisch und, wie Goethe betont, sprachlich manifestiert. Das eigene Napoleonbild dient als ein Maß für kulturelle Differenz, aber es ist nicht das Maß aller Dinge.

In Anbetracht der Intensität, mit der Goethe das Napoleonbuch studiert, sowie der Bedeutung, die er ihm beimißt, wundert es nicht, daß er in der Folge auch den Romanen des schottischen Kollegen eine größere Aufmerksamkeit zuteil werden läßt. Bevor er allerdings vom Sommer 1828 an *The Fair Maid of Perth*, *Waverley*, *Ivanhoe* und *Rob Roy* liest, beschäftigt Goethe sich mit einem literaturkritischen Essay, von dem er zunächst gar nicht weiß, daß Walter Scott der Autor ist.

Am 24. Dezember 1827 trifft ein »großes Bücherpaket«<sup>30</sup> aus London in Weimar ein. Es enthält unter anderem die ersten beiden Bände des *Foreign Quarterly Review*, einer im selben Jahr gegründeten Zeitschrift, die Rezensionen und englische Übersetzungen literarischer und wissenschaftlicher Texte aus verschiedenen europäischen Ländern publiziert.

Goethe liest einige Aufsätze aus der Zeitschrift und lobt sie in einem Schreiben an Thomas Carlyle als »Berührungen aus der Ferne«, die mit »Einsicht, Umsicht und Mäßigung geschrieben« seien. Er kündigt an, sich in der nächsten Ausgabe seines Weltliteratur-Magazins *Über Kunst und Alterthum* lobend über die Zeitschrift zu äußern und »eine solche wechselseitige Behandlung meinen ausländischen und inländischen Freunden bestens zu empfehlen«.<sup>31</sup>

Eine dieser »Berührungen aus der Ferne« findet bei Goethe besondere Beachtung. Über den im ersten Heft des *Foreign Quarterly Review* anonym erschienenen Essay *On the Supernatural in Fictitious Compositions* verfaßt er eine ausführliche Rezension. Der Essay beschäftigt sich mit dem Werk E. T. A. Hoffmanns und kritisiert dessen »Mährchen«, wie Goethe übersetzt, als

fiebrhafte Träume eines leichtbeweglichen kranken Gehirns, denen wir, wenn sie uns gleich durch ihr Wunderliches manchmal aufregen oder durch ihr Seltsames überraschen, niemals mehr als eine augenblickliche Aufmerksamkeit widmen können. Fürwahr, die Begeisterungen Hoffmanns gleichen oft den Einbildungen, die ein unmäßiger Gebrauch des Opiums hervorbringt und welche mehr den Beistand des Arztes als des Kritikers fordern möchten.<sup>32</sup>

Daß der Autor die Schriften Hoffmanns für gesundheitsgefährdend hält, nimmt Goethe mit Genugtuung zur Kenntnis, denn für ihn repräsentiert Hoffmann jenes

30 Tagebuch, 24.12.1827 (WA III, 11, S. 152).

31 Goethe an Thomas Carlyle, 1.1.1828 (WA IV, 43, S. 223).

32 Johann Wolfgang Goethe: *The Foreign Quarterly Review*. Nr. 1 Juli 1827 (WA I, 42.2, S. 87). Vgl. Walter Scott: *Novels of Ernest Theodore Hoffmann*. In: *The Prose Works of Sir Walter Scott, Bart.* 28 Bde. Edinburgh 1834-1836, Bd. 18: *Periodical Criticism II: Romance*. Edinburgh 1835, S. 330 f.: »It is impossible to subject tales of this nature to criticism. They are not the visions of a poetical mind, they have scarcely even the seeming authenticity which the hallucinations of lunacy convey to the patient; they are the feverish dreams of a light-headed patient, to which, though they may sometimes excite by their peculiarity, or surprise by their oddity, we never feel disposed to yield more than momentary attention. In fact, the inspirations of Hoffmann so often resemble the ideas produced by the immoderate use of opium, that we cannot help considering his case as one requiring the assistance of medicine rather than of criticism«.

Romantische, das ihm als das Kranke gilt. Da überrascht es nicht, daß er den »reichen Inhalt dieses Artikels« in den höchsten Tönen lobt; »denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke des leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen« sind »und solche Verirrungen als bedeutend-fördernde Neuigkeiten gesunden Gemüthern eingepflicht« wurden.<sup>33</sup>

Goethe erkundigt sich umgehend bei Thomas Carlyle – den er für den Autor hält –, wer den Artikel verfaßt habe. Carlyles Antwort, es handle sich um den *Autor des Waverley*, dürfte Goethes Wertschätzung für Scott abermals gesteigert haben.

Auch das Vorurteil, der ökonomische Erfolg eines Buches sei umgekehrt proportional zu seinem literarischen Wert – bislang Grundlage für Goethes ablehnende Haltung gegenüber Scotts Romanen –, weicht nun allmählich auf. Auf den von einem Kammerjunker geäußerten und von Goethe früher selbst einmal erhobenen Vorwurf, Scott schreibe zu viel, reagiert Goethe jetzt mit einer Zurechtweisung; »wenn Du ihm seine Vielschreiberei vorhalten wolltest, die denn doch mehr Kern hat, als unsere modernen deutschen Romane, so würde er Dir ganz ruhig seine mit Banknoten gefüllte Briefftasche vorhalten«, <sup>34</sup> stellt er klar.

Im August 1828 beginnt Goethe – auf Anregung seiner Schwiegertochter Ottilie, die ein Faible für englischsprachige Literatur hat – mit der Lektüre des Romans *St. Valentine's Day; or, The Fair Maid of Perth*. Im Mittelpunkt dieses historischen Romans steht ein ungleiches Paar: ein derber Waffenschmied, dem der Ruf eines ebenso streitbaren wie unbezwingbaren Kämpfers vorausgeht und der im Laufe der Romanhandlung immer wieder in Scharmützel verwickelt wird, sowie die Tochter eines Handschuhmachers, die Gewalt verabscheut und sich einer geplanten Eheschließung mit dem Waffenschmied zu entziehen sucht. Diese beiden Figuren geraten in historische Ereignisse des ausgehenden 14. Jahrhunderts hinein, die Scott zeitlich verdichtet und für seine Zwecke ineinander verwebt: eine Hofintrige, die zur Ermordung des Thronfolgers führt, sowie eine militärische Auseinandersetzung zweier Hochlandclans, die anstatt einander in offener Schlacht niederzuzumetzeln, eine ausgewählte Schar Bewaffneter in einem turnierartig organisierten Kampf vor den Augen des schottischen Königs gegeneinander antreten lassen.

Goethes Lektüre beginnt mit Schwierigkeiten. »Wollte Walter Scotts St. Valentinstag lesen«, notiert er im Tagebuch. »Es ging aber nicht; in dem zwar interessanten Stoff findet unser einer zu wenig Gehalt.«<sup>35</sup> Trotzdem liest Goethe weiter, und schon am nächsten Tag ist er, was das Verhältnis von Stoff und Gehalt betrifft, anderer Ansicht. Seiner Schwiegertochter schreibt er, es sei »immer das große Talent, das einem reichen Stoff den menschlichen Gehalt abzugewinnen, die gehörigsten Einzelheiten durchzuarbeiten und jede Situation bis auf's Höchste zu steigern vermag«.<sup>36</sup>

33 Ebd., S. 88.

34 Goethe im Gespräch mit dem Enkel Friedrich Nicolais, 30.8.1827 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 6, S. 190).

35 Tagebuch, 17.8.1828 (WA III, 11, S. 264).

36 Goethe an Ottilie von Goethe, 18.8.1828 (WA IV, 44, S. 279).

*The Fair Maid of Perth* ist mehrfach Gegenstand der Unterhaltung im Hause Goethe, vor allem wenn Eckermann und Ottilie zugegen sind. Goethe hebt bei diesen Gelegenheiten das Erzähltalent und das handwerkliche Können Scotts hervor, das sich in diesem Roman zeige:

Das ist gemacht! Das ist eine Hand! Im Ganzen die sichere Anlage, und im Einzelnen kein Strich, der nicht zum Ziele führte. Und welch ein Detail, sowohl im Dialog als in der beschreibenden Darstellung, die beide gleich vortrefflich sind! Seine Szenen und Situationen gleichen Gemälden von Teniers: im Ganzen der Anordnung zeigen sie die Höhe der Kunst, die einzelnen Figuren haben eine sprechende Wahrheit, und die Ausführung erstreckt sich mit künstlerischer Liebe bis aufs Kleinste, sodaß uns kein Strich geschenkt wird. [...] Überall finden Sie bei Walter Scott die große Sicherheit und Gründlichkeit in der Zeichnung, die aus seiner umfassenden Kenntniß der realen Welt hervorgeht, wozu er durch lebenslängliche Studien und Beobachtungen und ein tägliches Durchsprechen der wichtigsten Verhältnisse gelangt ist. Und nun sein großes Talent und sein umfassendes Wesen! Sie erinnern sich des englischen Kritikers, der die Poeten mit menschlichen Sängerstimmen vergleicht, wo einigen nur wenig gute Töne zu Gebote ständen, während andere den höchsten Umfang von Tiefe und Höhe in vollkommener Gewalt hätten. Dieser letztern Art ist Walter Scott. In dem *Fair Maid of Perth* werden Sie nicht eine einzige schwache Stelle finden, wo es Ihnen fühlbar würde, es habe seine Kenntniß und sein Talent nicht ausgereicht. Er ist seinem Stoff nach allen Richtungen hin gewachsen.<sup>37</sup>

Dies ist, nach der Napoleon-Biographie und dem Essay über E.T.A. Hoffmann, der erste *Roman* von Scott, der Goethes uneingeschränkten Beifall findet – eine Nichte Napoleons berichtet gar, es habe sie »ein strafender Seitenblick« getroffen,<sup>38</sup> als sie das Buch einmal in Goethes Gegenwart zu kritisieren gewagt habe. Von einem »Pfuscher«, der »sich selbst und seinen wahren Ruhm verkauft« habe,<sup>39</sup> ist fortan nicht mehr die Rede. Statt dessen lobt Goethe den »Kunstverstand bei Walter Scott«, der dazu führe, daß »auch wir und unsersgleichen, die darauf, wie etwas gemacht ist, ein besonderes Augenmerk richten, an seinen Sachen ein doppeltes Interesse und davon den vorzüglichsten Gewinn haben«.<sup>40</sup>

Am selben Tag, an dem er *The Fair Maid of Perth* beendet, nimmt Goethe den *Waverley* zur Hand, den er in fünf Tagen durchliest. Und er empfiehlt Eckermann, es genauso zu machen:

Wenn Sie aber mit dem *Fair Maid of Perth* zu Ende sind, so müssen Sie sogleich den *Waverley* lesen, der freilich noch aus ganz andern Augen sieht, und der ohne

37 Gespräch mit Eckermann, 3.10.1828 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 6, S. 331 f.). David Teniers d.J. (1610-1690) ist ein flämischer Maler, der vor allem durch volkstümliche Genrebilder bekannt wurde.

38 Gespräch mit Jenny von Pappenheim, 8.10.1828 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 10, S. 155).

39 Gespräch mit Friedrich von Müller, 25.11.1824 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 5, S. 111).

40 Gespräch mit Eckermann, 9.10.1828 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 6, S. 341).

Frage den besten Sachen an die Seite zu stellen ist, die je in der Welt geschrieben worden. Man sieht, es ist derselbige Mensch, der die *Fair Maid of Perth* gemacht hat, aber es ist derjenige, der die Gunst des Publikums erst noch zu gewinnen hatte und der sich daher zusammennimmt, sodaß er keinen Zug thut, der nicht vortrefflich wäre. Die *Fair Maid of Perth* dagegen ist mit einer breitem Feder geschrieben, der Autor ist schon seines Publikums gewiß, und er läßt sich schon etwas freier gehen. Wenn man den *Waverley* gelesen hat, so begreift man freilich wohl, warum Walter Scott sich noch jetzt immer den Verfasser jener Production nennt; denn darin hat er gezeigt, was er konnte, und er hat später nie etwas geschrieben, das besser wäre oder das diesem zuerst publicirten Romane nur gleichkäme.<sup>41</sup>

Dies also ist jene berühmte Gesprächsnotiz von Eckermann, die immer wieder erhalten muß, wenn es darum geht, Goethe als einen großen Kenner und Bewunderer des Scottschen Romanwerks zu präsentieren und dies mit einer zentralen Aussage zu untermauern. Verfolgt man Goethes Auseinandersetzung mit dem literarischen Werk des schottischen Kollegen allerdings chronologisch, dann wird deutlich, daß eine wohlwollende Rezeption der Texte Scotts erst parallel zur Entwicklung des Weltliteratur-Gedankens einsetzt. Hätte Goethe den *Waverley* zehn Jahre früher gelesen, seine Urteil wäre vermutlich weniger enthusiastisch ausgefallen.

Leichte Vorbehalte gegen den Unterhaltungscharakter bleiben freilich auch jetzt bestehen. In einem Gespräch mit Felix Mendelssohn Bartholdy im Jahr 1830 meint Goethe, *Waverley* sei »der beste Roman von Scott, worin alle seine folgenden Werke liegen, ohne brillant zu sein, passend unterhaltend; ebenso nachher die *Fair Maid of Perth*«. <sup>42</sup> Der kritische Unterton bezieht sich aber wohl auf die philosophische und individualpsychologische Komplexität und Dichte der Romane und nicht auf ihre Bedeutung im Sinne von Goethes Weltliteratur-Begriff. Denn bei Goethes Vorstellung von Weltliteratur geht es nicht um ein Gipfeltreffen, zu dem nur Autoren zugelassen werden, die zuvor festgelegte ästhetische Anspruchskriterien erfüllen. Vielmehr geht es um eine interkulturelle Kommunikation von und mit Autoren, deren Texte lokale und regionale Besonderheiten einer kulturellen Gemeinschaft auf literarische Weise erfahrbar machen. Zu diesen Texten gehören für Goethe die Romane von Walter Scott – allerdings, die Rezeption der Napoleon-Biographie belegt es, nicht nur die Romane.

In den letzten Tagen des Jahres 1830 trifft das neueste Werk des schottischen Autors druckfrisch in Weimar ein, *Letters on Demonology and Witchcraft*. Scott selbst ist nicht sehr überzeugt von diesem Buch, das in zehn Briefen einen kurssorischen Überblick über die Geschichte des europäischen Geister-, Gespenster- und Aberglaubens liefert, und er vertraut seinem *Journal* den Wunsch an, to »do some thing better than these Dæmonological trash«. <sup>43</sup>

41 Ebd., S. 342.

42 Gespräch mit Felix Mendelssohn Bartholdy, 1.6.1830 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 10, S. 184).

43 *The Journal of Sir Walter Scott*. Edited and Introduced by W.E.K. Anderson. Edinburgh 1998, S. 667.

Goethe hingegen nimmt die kleine Schrift sehr freundlich auf. Zu Beginn der Lektüre trägt er in sein Tagebuch ein, sie sei »offenbar geschrieben, um den vorwaltenden Aberglauben zu beseitigen. Man blickt in die wunderbarsten Zustände, wenn man genau betrachtet, wogegen er ficht und mit was für Waffen«. <sup>44</sup> Er liest täglich in dem Buch, das ihm immer interessanter werde, weil Scott »den Wahn einer wirklichen Verwandtschaft, eines bestehenden Verhältnisses zu außernatürlichen, phantastischen Wesen historisch gar anmuthig entwickelt und die merkwürdigsten Anekdoten und Traditionen heiter vorträgt«. <sup>45</sup>

Mit »außernatürlichen, phantastischen Wesen« befaßt auch Goethe sich kurz darauf, als er die Arbeit am vierten Akt von *Faust II* aufnimmt. In der Szene *Auf dem Hochgebirg* treten allerlei Berggeister und Kobolde auf, und Mephisto veranstaltet mit Hilfe seiner »gespensterhaften Eingreifverbände eine Geisterschlacht in den Lüften«. <sup>46</sup>

Zwar wird man Emil Staiger nicht folgen können, wenn er behauptet, Goethe habe die *Letters on Demonology and Witchcraft* für diese Szene »benutzt und vieles einfach übernommen«, <sup>47</sup> gleichwohl mag Scotts Gespensterphänomenologie Goethe einige Anregungen geliefert haben.

Im ersten Brief zitiert Scott einen Bericht über eine kollektive Sinnestäuschung, die im Jahr 1686 stattgefunden haben soll, als sich zwischen Juni und Juli

viele Menschen über mehrere Nachmittage hinweg an den Ufern des Clyde versammelten, weil dort eine Unmenge von Mützen, Hüten, Gewehren und Schwertern die Bäume und den Boden bedeckten; Kompanien bewaffneter Männer marschierten in Reihen am Flußufer entlang; Kompanien trafen auf Kompanien, gingen durcheinander hindurch, fielen alle zu Boden und verschwanden; andere Kompanien erschienen sofort darauf und marschierten denselben Weg. <sup>48</sup>

Scott vermutet, daß dieses »Himmelsphänomen«, das als eine »übernatürliche Waffenschau wahrgenommen wurde, durchgeführt als Warnung vor bevorstehenden Bürgerkriegen«, <sup>49</sup> in Wirklichkeit die *Aurora borealis*, also ein Nordlicht gewesen sei, »das vor dem Beginn des 18. Jahrhunderts in Schottland nicht so häufig

44 Tagebuch, 30.12.1830 (WA III, 12, S. 352).

45 Tagebuch, 1.1.1831 (WA III, 13, S. 1).

46 Albrecht Schöne in seinem *Faust*-Kommentar (FA I, 7.2, S. 674).

47 Emil Staiger: *Goethe*. 3 Bde. Zürich 1952 ff. Bd. 3, S. 414.

48 »In the year 1686, in the months of June and July [says the honest chronicler], many yet alive can witness that [...] on the water of Clyde, many people gathered together for several afternoons, where there were showers of bonnets, hats, guns, and swords, which covered the trees and the ground; companies of men in arms marching in order upon the waterside; companies meeting companies, going all through other, and then all falling to the ground and disappearing; other companies immediately appeared, marching the same way« (Walter Scott: *Letters on Demonology and Witchcraft*. Hrsg. von P. G. Maxwell-Stuart. Hertfordshire 2001, Letter One, S. 16). Scott zitiert aus einem Buch von Peter Walker: *Walker's Lives*. Edinburgh 1827, Bd. 1, S. XXXVI.

49 »[...] the majority [...] had considered the heavenly phenomenon as a supernatural weapon-schau, held for the purpose of a sign and warning of civil wars to come« (ebd., S. 16).

zu sehen gewesen ist, als daß man es für eine alltägliche und vertraute atmosphärische Erscheinung hätte halten können«. <sup>50</sup>

Es lassen sich gewisse Ähnlichkeiten erkennen zwischen dieser Geschichte und jener Szene im *Faust*, in der Mephisto in den Bürgerkrieg eingreift und ein gespenstisches Himmelsszenario veranstaltet. <sup>51</sup>

Mephisto

Ich habe freilich nicht gesäumt  
Die Waffensäle ringsum ausgeräumt;  
Da standen sie zu Fuß zu Pferde,  
Als wären sie noch Herrn der Erde,  
Sonst waren's Ritter, König, Kaiser,  
Jetzt sind es nichts als leere Schneckenhäuser.  
Gar manch Gespenst hat sich darein geputzt,  
Das Mittelalter lebhaft aufgestutzt.  
Welch Teufelchen auch drinne steckt,  
Für diesmal macht es doch Effekt.  
[...]

Faust

Der Horizont hat sich verdunkelt,  
Nur hie und da bedeutend funkelt  
Ein roter ahnungsvoller Schein;  
Schon blutig blinken die Gewehre,  
Der Fels, der Wald, die Atmosphäre,  
Der ganze Himmel mischt sich ein.

Es ist durchaus vorstellbar, daß Goethe die Idee zu diesem Himmelsschauspiel kam, als er jene alte schottische Geschichte von der *Aurora borealis* bei Walter Scott gelesen hat. Hilfsgeist Eckermann erinnert sich an ein Gespräch mit seinem Meister, in dem dieser gesagt habe, es wundere ihn überhaupt nicht, daß Scott »auf die ganze Lesewelt so außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Er giebt mir viel zu denken, und ich entdecke in ihm eine ganz neue Kunst, die ihre eigenen Gesetze hat«. <sup>52</sup>

Die Lektüre der *Letters on Demonology and Witchcraft* löst bei Goethe abermals einen Impuls aus, sich dem Romanwerk zu nähern. Er liest den *Ivanhoe*, den er im Gespräch mit Eckermann in einer Weise kommentiert, die deutlich macht, daß seine Annäherung an den schottischen Romancier nunmehr vollzogen ist. Hatte Goethe 1823 noch gesagt, Scott würde ihn »immerfort amüsiren«, aber er könne »nichts aus ihm lernen. Ich habe nur Zeit für das Vortrefflichste«, <sup>53</sup> so

50 »[...] which do not appear to have been seen in Scotland so frequently as to be accounted a common and familiar atmospheric phenomenon until the beginning of the eighteenth century« (ebd., S. 15).

51 Vgl. *Faust II*, V. 10555 ff. (FA I, 7.1, S. 409).

52 Goethe im Gespräch mit Eckermann, 8.3.1831 (Biedermann [Anm. 11], Bd. 8, S. 41).

53 Gespräch mit Friedrich von Müller und Caroline von Egloffstein, 12.10.1823 (ebd., Bd. 4, S. 290).



knüpft er acht Jahre später gewissermaßen an dieses Statement an und verkehrt es ins Gegenteil. »Man liest viel zu viel geringe Sachen«, heißt es in einem Gesprächsbericht vom März 1831,

womit man die Zeit verdirbt und wovon man weiter nichts hat. Man sollte eigentlich immer nur das lesen, was man bewundert, wie ich in meiner Jugend that, und wie ich es nun an Walter Scott erfahre. Ich habe jetzt den *Rob Roy* angefangen und will so seine besten Romane hintereinander durchlesen. Da ist freilich alles groß: Stoff, Gehalt, Charaktere, Behandlung, und dann der unendliche Fleiß in den Vorstudien, sowie in der Ausführung die große Wahrheit des Details! Man sieht aber, was die englische Geschichte ist, und was es sagen will, wenn einem tüchtigen Poeten eine solche Erbschaft zu Theil wird.<sup>54</sup>

Den Plan, die »besten Romane hintereinander« zu lesen, führt Goethe nicht mehr aus, und auch *Rob Roy* liest der Einundachtzigjährige nicht zu Ende »wegen der schottischen Sprache«.<sup>55</sup> Für Goethe bleibt die literarische Beziehung zu Walter Scott eine ›Berührung aus der Ferne‹.

54 Gespräch mit Eckermann, 9.3.1831 (ebd., Bd. 8, S. 43 f.).

55 Tagebuch, 11.3.1831 (WA III, 13, S. 43).

## *Goethes Skelett – Goethes Gestalt*

Über Goethes Aussehen, seine körperliche Erscheinungsform, seine äußere Gestalt und Statur liegen bereits zahlreiche Publikationen vor.<sup>1</sup> Diese stützen sich auf Aussagen von Zeitgenossen Goethes wie auch auf zahlreiche Porträtzeichnungen, Büsten und Körperdarstellungen und vermitteln auf den ersten Blick ein recht umfassendes Bild von Goethes äußerer Gestalt und deren Wandel im Laufe seines Lebens. Doch dieses Bild ist nicht frei von subjektiven Eindrücken der berichtenden Zeitgenossen bzw. der zeitgenössischen Künstler, ja zuweilen auch sehr widersprüchlich. Der Wiener Pathologe Hans Bankl meint sogar in Anlehnung an Kühn:<sup>2</sup>

Von der äußeren Erscheinung Goethes macht man sich auf Grund idealisierter Bilder und pathetisch-enthusiastischer Schilderungen eine falsche Vorstellung. Je mehr Portraits man sieht, um so weniger weiß man, wie er eigentlich ausgesehen hat, denn alle sind verschieden.<sup>3</sup>

Eine objektive Darstellung von Goethes Gesicht spiegelt lediglich die am 19. Oktober 1807 von dem Bildhauer Karl Gottlob Weisser für den Phrenologen Franz Joseph Gall abgenommene Lebendmaske wider, sofern die bei der Abnahme einer solchen Maske auftretenden Verdrückungen und Verzerrungen der Gesichtsteile berücksichtigt werden. Auch die von dem Bildhauer Christian Daniel Rauch 1824 und 1828 durchgeführten exakten Messungen am Körper Goethes liefern eine objektive Grundlage. In jüngster Zeit ist durch die Auswertung der Fotos von Goethes Skelett<sup>4</sup> eine weitere Quellengrundlage erschlossen worden, die neue Er-

1 Karl-Julius Schröer: *Goethe's äussere Erscheinung*. Wien, Leipzig 1877; Philipp Weilbach: *Wie sah Goethe aus? Ein Versuch, diese Frage zu beantworten*. In: *Zeitschrift für Bildende Kunst* 24 (1889), S. 244-249; Fritz Stahl: *Wie sah Goethe aus?* Berlin 1905; Karl Bauer: *Goethes Kopf und Gestalt*. Berlin 1908; Emil Schaeffer (Hrsg.): *Goethes äussere Erscheinung. Literarische und künstlerische Dokumente seiner Zeitgenossen*. Leipzig 1914; Hans Wahl: *Goethe im Bildnis*. Frankfurt a.M. 1930; Emil Schaeffer, Jörn Göres (Hrsg.): *Goethe. Seine äußere Erscheinung. Literarische und künstlerische Dokumente seiner Zeitgenossen*. Frankfurt a.M. 1980; Volker Hesse: *Betrachtungen zu Goethes Körpergröße und Gestalt*. In: GJb 1992, S. 167-171; ders.: *Vermessene Größen. Goethe im Wandel seiner äußeren Gestalt und seiner Krankheit*. Rudolstadt 1997.

2 Richard Kühn: *Goethe. Eine medizinische Biographie*. Stuttgart 1949.

3 Hans Bankl: *Der Rest ist nicht Schweigen. Lebenswerk und Ende bedeutender Menschen*. Wien u. a. 1992, S. 196.

4 Herbert Ullrich: *Goethes Schädel und Skelett*. In: *Anthropologischer Anzeiger* 60 (2002), S. 341-368; ders.: *Johann Wolfgang von Goethe. Die fast 30 Jahre geheim gehaltene »Mazerationsakte«*. In: ders.: *Schädel-Schicksale historischer Persönlichkeiten*. München 2004, S. 98-106.

kenntnisse zu Goethes äußerer Gestalt aus medizinisch-anthropologischer Sicht ermöglicht.

### *Rettung der Dichter-Sarkophage*

Die Sarkophage von Goethe und Schiller waren am 11. Dezember 1944 auf Anordnung des Gauleiters von Thüringen und des Polizeipräsidenten von Weimar sowie mit Zustimmung der Schatzverwaltung der Großherzoglichen Familie in einen bombensicheren Sanitätsbunker in der Knebelstraße in Jena transportiert worden, um sie vor der Zerstörung durch Bomben zu retten. Als die amerikanischen Truppen jedoch auf Weimar und Jena vorrückten, sollten beide Sarkophage auf Weisung des Jenaer Polizeipräsidenten für eine Vernichtung (Sprengung) bereitgestellt werden. Dank des mutigen Einsatzes des Leiters des Sanitätsbunkers Dr. Werner Knye konnten die Sarkophage von Goethe und Schiller gerettet werden. Dr. Knye ließ die Sarkophage in einem der Bunkerräume hinter Medikamenten, Verbandsmaterial und anderem verbergen, so daß das Sprengkommando diese in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht finden konnte. Ende April 1945 begab sich der amerikanische Staatsbürger und Schriftsteller Emil Ludwig von Weimar aus auf die Suche nach den Dichter-Sarkophagen in Jena. Am 12. Mai 1945 wurden beide Sarkophage nach Weimar in die Fürstengruft zurückgeführt.<sup>5</sup>

### *»Sonderakte Mazeration Goethe«*

Im Zusammenhang mit Restaurationsarbeiten am Goethe-Sarkophag in der Fürstengruft zu Weimar, die damals Goethe- und Schiller-Gruft hieß, ist im November 1970 Goethes teilweise mumifizierter Leichnam mazeriert und das Skelett anschließend konserviert worden. Diese Behandlung war nötig geworden, da sich der Zustand des Leichnams gegenüber der Öffnung des Sarkophages im April 1963 erheblich verschlechtert hatte. Über die nach der Besichtigung 1970 von einer Expertenkommission (Pathologe und Gerichtsmediziner aus Jena; Direktor, Chefrestaurator und zwei Oberrestauratoren des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar; Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar) festgelegten, streng geheim gehaltenen Maßnahmen und deren Realisierung liegen Berichte in der »Sonderakte Mazeration Goethe« vor. Diese umfaßt darüber hinaus einen Anhang sowie eine Fotodokumentation. Die Mazerationsakte hat fast dreißig Jahre unbemerkt in der anatomischen Sammlung des Goethe-Nationalmuseums in Weimar gelegen. Auszüge daraus sind in einem tendenziös aufgemachten, diskriminierenden und dem Ansehen der Klassik Stiftung Weimar abträglichen

5 Herbert Koch: *Die Rettung der Sarkophage Goethes und Schillers bei Kriegsende 1945*. In: GJb 1961, S. 249-252; Emil Ludwig: *Wie ich die Särge Goethes und Schillers wiederentdeckte*. In: Will Schaber (Hrsg.): *Aufbau-Reconstruction – Dokumente einer Kultur im Exil*. New York 1972, S. 143-146; Volker Wahl: *Die Rettung der Dichtersärge. Das Schicksal der Sarkophage Goethes und Schillers bis Kriegsende 1945*. Eine Dokumentation mit Fotografien von Günther Beyer. Weimar 1991.

Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*<sup>6</sup> vom 18. März 1999 erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Die »Sonderakte Mazeration Goethe«<sup>7</sup> befindet sich nunmehr im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar (GSA 2493/1) und ist für wissenschaftliche Auswertungen einsehbar.

Eine wissenschaftliche Untersuchung des Schädels und Skeletts von Goethe hat 1970 nicht stattgefunden. In der »Sonderakte Mazeration Goethe« befinden sich jedoch zahlreiche Fotos vom Schädel und von einigen Skelettknochen, die nach der Mazeration von Goethes Leichnam und der Konservierung der Knochen von einem der Restauratoren aufgenommen wurden. Diese Fotos sind die einzigen Dokumente von Goethes Schädel und Skelett. Sie sind vom Verfasser erstmals publiziert<sup>8</sup> und unter medizinisch-anthropologischen Gesichtspunkten ausgewertet worden.<sup>9</sup>

### *War Goethe von mittlerem oder von hohem Wuchs?*

Goethes Statur wird von seinen Zeitgenossen sehr unterschiedlich beurteilt. Sie wird meist als von »mittlerer Größe« (Friedrich Schiller, 1788), »mittlerem Wuchse« (Johannes Daniel Falk, 1792), »nicht allzu groß und doch größer erscheinend« (Jenny von Pappenheim, 1826), aber auch als von »weit mehr als gewöhnlicher Größe« (David Veit, 1793), »über mittelmäßig« (*Julie von Hirtenthal*, 1778), ja sogar als von »hoher Gestalt« (Johanna Schopenhauer, 1806; Franz Kugler, 1827), »hohem Wuchs« (Joseph Sebastian Grüner, 1820; Adam Mickiewicz, 1829) bzw. als »sehr groß« (August Graf von Platen, 1820) bezeichnet, Goethes Körperbau als stark und robust beschrieben.

Die Körperhöhe Goethes im Greisenalter ist aus Messungen von dessen Kleidungsstücken (Röcke, Mäntel, Westen, Hosen) auf 1,74 m geschätzt worden: Kopf 24 cm, Kragenhöhe 7 cm, Taillenzlänge 46 cm, Taille bis Knie 65 cm, Knie bis Sohle 32 cm.<sup>10</sup> Daraus ist auf eine Körperhöhe von 1,76 m in jungen Jahren geschlossen worden. Exakte Angaben über die Körperhöhe Goethes liegen dagegen in den Meßprotokollen des Bildhauers Christian Daniel Rauch vor, die von Volker Hesse<sup>11</sup>

6 Thomas Steinfeld: *Sonderakte Goethe. Eine Trophäe für den Sozialismus. Wie die DDR die sterblichen Überreste Johann Wolfgang von Goethes unsterblich machen wollte*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 65 vom 18.3.1999, S. 49, 51.

7 Siehe dazu auch: Albrecht Schöne: *Schillers Schädel*. München 2002; Ullrich 2002 (Anm. 4).

8 Ullrich 2002 (Anm. 4).

9 Der Verfasser ist dem Präsidenten der Klassik Stiftung Weimar, Herrn Hellmut Seemann, für die Genehmigung zur Einsichtnahme in die »Sonderakte Mazeration Goethe« und dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, Dr. habil. Jochen Golz, für die erteilte Genehmigung zur Veröffentlichung der 1970 angefertigten Fotos und der Zitate aus der »Sonderakte Mazeration Goethe« sehr zu Dank verbunden.

10 Karl Kuhn: *Aus dem alten Weimar. Skizzen und Erinnerungen*. Wiesbaden 1905.

11 Volker Hesse: *Wie groß waren Goethe und Schiller?* In: *Medizin aktuell* 12 (1986), S. 286; ders. 1992 (Anm. 1); ders. 1997 (Anm. 1); ders.: *Die Größe Goethes und Schillers*. In: *5. Kongreß der Gesellschaft für Anthropologie, Abstracts*. Potsdam 2003, S. 57.



Abb. 2

Goethes Bleistift- und Tuschezeichnung *Rekrutenaushebung*, 1779

wissenschaftlich ausgewertet worden sind. Danach betrug die Körperhöhe Goethes im Alter von fast 75 Jahren am 27. Juni 1824 »6 Fuß 1  $\frac{1}{3}$  Zoll Weimarisches Fußmaß«, d.h. 172,4 cm, am 24. September 1828 171,5 cm. Damit ist Goethes Körperhöhe als »groß« einzustufen.<sup>12</sup> Überliefert ist von Rauchs Messung 1828 auch ein Maßstreifen.<sup>13</sup> Nicht überliefert ist jedoch, wie Rauch die Körperhöhe Goethes ermittelt hat, ob im Stehen oder Liegen und bei welcher Kopfhaltung. Kaum anzunehmen ist, daß eine Meßlatte zur Verfügung stand, wie sie in Goethes Bleistift- und Tuschezeichnung »Rekrutenaushebung« (1779) zu sehen ist (Abb. 2) und auch heute neben dem Anthropometer noch benutzt wird. Aus dem Foto des Skeletts (Abb. 3) können leider keine Rückschlüsse auf die Körperhöhe gezogen werden, da in allen vorhandenen Fotos ein Maßstab fehlt und demzufolge keine Schätzung der Körperhöhe anhand der langen Gliedmaßenknochen durchgeführt werden kann. Die in der Mazerationssakte angegebene Länge des Skeletts vom Scheitel bis zur Ferse mit 166,5 cm und die daraus geschlossene Körperhöhe Goethes von 1,69 m zur Todeszeit dürften jedoch zu niedrig sein.

12 Groß = 170,0–179,9 cm nach Rudolf Martin, Karl Saller: *Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung*. Bd. 1. Stuttgart 1957, S. 324.

13 Hesse 1997 (Anm. 1), Abb. S. 84.





Abb. 3

Goethes Skelett nach der Mazeration und Wiedereinbettung  
in den Sarkophag am 20. November 1970

### *Hatte Goethe zu kurze Beine?*

Über Goethes Körperproportionen gehen die Meinungen seiner Zeitgenossen ebenso wie bei der Körperhöhe weit auseinander.<sup>14</sup> Diese werden einerseits als »im vollkommenen Ebenmaß« (Wolf Graf Baudissin, 1809), als »richtiges Verhältnis zwischen allen Gliedmaßen« (Joseph Sebastian Grüner, 1820), andererseits aber auch folgendermaßen gekennzeichnet (Ernst Moritz Arndt, 1815):

[...] gewährte ich, was mir in seiner Haltung früher schon aufgefallen war, ein kleines Mißverhältnis in der Gestalt des schönen Greises: wann er stand, gewährte, wer überhaupt dergleichen sehen kann, daß sein Leib eine gewisse Steifheit und gleichsam Unbeholfenheit hatte: seine Beine waren um sechs, sieben Zoll zu kurz.<sup>15</sup>

Auch Goethes letzter Arzt, Dr. Carl Vogel, berichtet:

*Goethe* war groß und von starkem, regelmäßigem Knochenbau; nur die untern Gliedmaßen hätten, um eines schönen Verhältnisses zum Rumpfe willen, ein Geringes länger seyn dürfen. Wahrscheinlich trug dieser Mangel dazu bei, daß *Goethe'n* [...] das Schließen zu Pferde weniger gelingen wollte, als seinen Mitscholaren auf der Reitbahn.<sup>16</sup>

Nach Karl Bauer<sup>17</sup> habe Goethe dieses Mißverhältnis mit zahlreichen anderen Genies geteilt: mit Napoleon, Mozart, Beethoven, Richard Wagner.

Die Körperdarstellungen Goethes (Abb. 4 u. 5) lassen auf den ersten Blick ebenfalls recht unterschiedliche Körperproportionen erkennen. Die beiden Schattenrisse aus der Zeit um 1780 zeigen ebenso wie das Ölgemälde von Heinrich Christoph Kolbe (1822-1826) eine wohlproportionierte schlanke Gestalt mit langen Beinen. In den vom Bildhauer Christian Daniel Rauch 1824 und 1828 geschaffenen Statuetten möchte man dagegen eine gewisse Unproportioniertheit vermuten. Die Lithographie von William Makepeace Thackeray und Daniel Maclise aus dem Jahr 1830, das Ölgemälde *Goethe diktiert in seinem Arbeitszimmer dem Schreiber John* von Johann Joseph Schmeller (1829/31) und vor allem die Zeichnung *Auf der Straße in Weimar* von Friedrich Wilhelm Riemer um 1810 suggerieren dagegen unproportioniert kurze Beine, so daß Bankl hinsichtlich der Zeichnung von Riemer zu dem Schluß gelangt: »Nicht die Zeichnung, die Gestalt Goethes war unproportioniert, die Beine zu kurz«.<sup>18</sup>

Da zu vermuten ist, daß die durch die Körperdarstellungen Goethes visuell unterschiedlichen Körperproportionen größtenteils durch die Bekleidung bedingt sind, wurde jeweils die Meßstrecke Scheitel – Taille zur Meßstrecke Taille – Fuß in ein Verhältnis gesetzt. Ausgangspunkt bildeten die Maße der Kleidungsstücke

14 Siehe Schaeffer (Anm. 1).

15 Ernst Moritz Arndt (1815) nach Schaeffer (Anm. 1), S. 23.

16 Carl Vogel: *Die letzte Krankheit Goethe's, beschrieben und nebst einigen andern Bemerkungen über denselben*. In: *Journal der practischen Heilkunde* 76 (1833), II. Stück, S. 18.

17 Bauer (Anm. 1).

18 Bankl (Anm. 3), S. 169.





Abb. 4

Schattenrisse Goethes in annähernd gleicher Größe (z. T. Ausschnitte):  
 um 1776 (a); um 1780 (b, c); 1781/82 (Goethe und Fritz von Stein)  
 (d); 1782 (e); 1782? (f) und 1783-1785 (g)

Goethes nach Kuhn,<sup>19</sup> die bei einer Körperhöhe von 1,74 m für Scheitel – Taille 77 cm und für Taille – Fuß 97 cm ergeben, d. h. einen Index von 1,3. Genau entsprechende Körperproportionen weisen die Statuetten von Rauch 1828 (Index 1,3) und 1824 (Index 1,4) auf, aber auch das Ölgemälde von Johann Joseph Schmeller aus den Jahren 1829/31 (Index 1,3). Nur wenig längere Beine (Index jeweils 1,5) sind auf der Lithographie von Thackeray und Maclise (1830) und auf dem Stahlstich von Friedrich Fleischmann (1839) dargestellt. Deutlich längere Beine im Verhältnis

<sup>19</sup> Kuhn (Anm. 10).



Abb. 5

Körperdarstellungen Goethes in annähernd gleicher Größe (z. T. Ausschnitte):  
 Zeichnung von Chodowiecki *Goethe in Straßburg*, (1770/71) (a); Aquarell von Tischbein (1786) (b); Zeichnung von Riemer *Auf der Straße in Weimar* (um 1810) (c); Statuette von Rauch (1828) (d); Ölgemälde von Schmeller (1829/31) (e); Lithographie von Thackeray & Maclise (1830) (f); Zeichnung von Thackeray (1830) (g) und Stahlstich von Fleischmann (1830) (h)

zur Meßstrecke Taille – Scheitel (Index 1,7) weisen die Schattenrisse aus den Jahren 1776, 1780 und 1783-1785, aber auch aus den Jahren 1781/82 (Index 1,6) auf. Ausgesprochen langbeinig (Index 1,8) wirkt Goethe auch auf dem Aquarell von Tischbein (1786) und auf der Zeichnung *Goethe in Straßburg* von Daniel Nikolaus Chodowiecki (1770/71). Nach den bisher genannten Körperdarstellungen sind für



a



b

Abb. 6

Sitzender Goethe

Ölgemälde von Tischbein (1787) (a); Lithographie von Grévedon nach Kiprensky (1823) (b)

Goethe lange bzw. auffallend lange untere Gliedmaßen wahrscheinlich. Völlig aus diesem Rahmen fällt lediglich die Zeichnung von Riemer (um 1810) mit einem Index von nur 0,9, d. h. auffallend kurzen Beinen.

Neue Erkenntnisse zu den Körperproportionen Goethes ergeben sich anhand des Fotos von Goethes Skelett (siehe Abb. 3), das nach der Wiedereinbettung in den Sarkophag am 20. November 1970 von einem Restaurator aufgenommen wurde. Dabei wird augenfällig, daß es sich um das Skelett eines hochwüchsigen Mannes von leptosomem (schlankwüchsigem) Körperbau handelt. In den Proportionen Scheitel – Beckenrand und Beckenrand – Ferse ergibt sich ein Index von ca. 1,4, d. h. ein Wert, der dem nach den Kleidungsstücken sowie für die meisten Körperdarstellungen entspricht. Die altersatrophisierten Langknochen der Arme und Beine erscheinen im Verhältnis zur Größe des Rumpfskeletts (auch wenn diesbezüglich durch den Aufbau der Knochen einige Unsicherheiten bestehen dürften) auffallend lang und grazil gebaut. Nach diesem Befund war Goethes »Statur zweifellos unproportioniert« und wies im hohen Alter im Verhältnis zu den »langen Beinen und Armen« einen zu »kurzen Rumpf« auf. Besonders kurz sind die Unterarmknochen im Verhältnis zum Oberarmknochen (Humero-Radial-Index ca. 69-71) sowie die Unterschenkelknochen im Verhältnis zum Oberschenkelknochen (Femoro-Tibial-Index 76), d. h., Goethe besaß relativ »kurze Unterarme« und »kurze Unterschenkel«. Im Gegensatz zu dem eher kurzen Fußskelett wirken die Handskelette besonders lang. Diese Befunde zu Goethes Statur stehen jedoch zum Teil in deutlichem Widerspruch zu Berichten von Goethes Zeitgenossen, wonach Goethes Arme als »kurz« (Charlotte von Stein, 1796), seine Hände als »kräftig und verhältnismäßig lang«, seine Füße als »auffallend klein« beschrieben worden sind.<sup>20</sup> Nach den Befunden am Skelett spiegeln die Körperdarstellungen die Körperproportionen

20 Wahl (Anm. 1).

Goethes, wenn man die Altersveränderungen von der Jugend bis ins Greisenalter berücksichtigt, insgesamt recht gut bis exakt wider – mit Ausnahme der Zeichnung von Riemer, der hinsichtlich der Körperproportionen kein dokumentarischer Wert beigemessen werden kann. Die Aussage von Bankl, daß Goethe zu kurze Beine hatte, trifft demnach nicht zu. Der zuweilen geäußerten Ansicht, Goethe sei ein ›Sitzriese‹ gewesen (das Aquarell von Meyer 1792-1795 scheint dafür zu sprechen), muß anhand des Skeletts ebenfalls widersprochen werden. Auch die Federzeichnung von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1778), die Kreidezeichnung von Friedrich Bury (1800), die Lithographie von Henri Grévedon nach Orest Adamowitsch Kiprensky (1823) und der Kupferstich von Karl August Schwerdgeburth (1832) lassen keinen ›Sitzriesen‹ Goethe erkennen (Abb. 6).

### *Goethes steife Haltung und steifer Gang – pathologisch bedingt!*

Von Zeitgenossen sind wiederholt die steife Haltung und der steife Gang Goethes hervorgehoben worden:<sup>21</sup> Goethe »trägt sich steif und geht auch so« (Friedrich Schiller, 1788); »stemmt einen Fuß vor den andern, mit dem Körper rückwärts gebogen« (Heinrich Voß, 1804); seine Gestalt hält »sich sehr gerade« (Johanna Schopenhauer, 1806); »mit steifer Haltung« hereinschreitend (Stephan Schütze, 1806/07); »Seine Gestalt ist ansehnlich, gerade, fast zurücklehnend« (Andreas Adolf Baron von Merian, 1810); eine »gewisse Steifheit« in der Haltung (Ernst Moritz Arndt, 1815); »Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung gegenüber von Fremden klar. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wohl ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibs mit Kopf und Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen, und daher jenes gezwungene Emporrichten, das eine unangenehme Wirkung machte« (Franz Grillparzer, 1826); »der Rücken kerzengerade, wie bei einem jungen Manne« (Gustav Friedrich Konstantin Parthey, 1827); »Seine Haltung ist vollkommen gerade« (Johann Ludwig Franz Deinhardstein, 1830). Auch Goethes Arzt Dr. Carl Vogel vermerkt:

Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif, und schob dieß auf die von ihm, Behufs besserer Ausdehnung der Brust, frühzeitig angenommene und auch Andern, zu gleichem Zwecke häufig empfohlene Gewohnheit, die Hände möglichst viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen.<sup>22</sup>

Der steife und gezierte Gang Goethes ist vielfach als »Zeichen der Zurückhaltung und Verslossenheit« gedeutet worden.<sup>23</sup>

Von den Körperdarstellungen Goethes zeigen lediglich die Zeichnung von Riemer (um 1810), die Lithographie von Thackeray und Maclise (1830) sowie die Zeichnung von Thackeray (1830/31) die für Goethe typische Körperhaltung. Auf der Federzeichnung von Thackeray entspricht die Körperhaltung jener von Grill-

21 Zitate im folgenden nach Schaeffer (Anm. 1), S. 14-37.

22 Vogel (Anm. 16), S. 18 f.

23 Kühn (Anm. 2), S. 9.

parzer beschrieben, und die Bleistiftzeichnung *Goethe auf der Straße in Weimar* von Riemer spiegelt die typische steife Haltung wider. Goethe selbst hat sich bereits 1815 gegenüber Friedrich von Matthiessen über seine Körperhaltung scherzend geäußert:

Wenn Sie mich nicht mehr so aufrecht einherschreiten sehen, wie bei Ihrer vorigen Erscheinung, [...] so müssen Sie das ganz in Ordnung finden: denn es ging so viel seitdem über unsern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müssen.<sup>24</sup>

Waren die steife Haltung und der steife Gang eine Angewohnheit Goethes, oder lagen diesem Verhalten anatomische Ursachen zugrunde? Historische Berichte geben darüber keine Auskunft, doch können aus dem Skelett Goethes Rückschlüsse darauf gezogen werden.

Goethes Skelett zeigt im Bereich der Brustwirbelsäule schwere pathologische Veränderungen (Abb. 7), die ursächlich mit der mehrfach festgestellten »steifen Haltung« und dem »steifen Gang« Goethes zusammenhängen dürften. Acht Brustwirbel (T 5-12) sind im Bereich der Wirbelkörper miteinander verwachsen (ankylosiert) und zugleich mit fünf rechten Rippen (C 6-10) knöchern verbunden. Die Zwischenwirbelräume sind, mit Ausnahme einer noch deutlich erkennbaren schmalen Spalte zwischen dem 10. und 11. sowie zwischen dem 11. und 12. Brustwirbel, mehr oder weniger vollständig geschlossen, d. h., die Zwischenwirbelscheiben (Bandscheiben) sind in diesem Bereich nicht mehr vorhanden gewesen. An den rechten Seitenflächen dieser Wirbel befindet sich zudem eine breite, zusammenhängende »zuckergußartige« Knochenbrücke. Auch an den linken Seitenflächen sind in der oberen Region zwischen den einzelnen Wirbelkörpern solche »zuckergußartigen« Knochenbrücken vorhanden. Wahrscheinlich waren auch die Gelenke zwischen den Seitenfortsätzen der Wirbel und den Rippen davon betroffen, doch ist dieses aus den vorliegenden Fotos nicht eindeutig erkennbar. Auffallend verändert erscheint auch der linke Seitenfortsatz des 9. und 10. (großflächige Exostosen im Bereich der Gelenkflächen) sowie des 11. und 12. Brustwirbels (sehr stark reduzierte Querfortsätze). Die kleinen Gelenke zwischen den ankylosierten acht Brustwirbeln sind frei und intakt.

Die massive Versteifung im Brustwirbelbereich bei Goethe läßt sich in der vorliegenden Form nur durch das Wirken zweier aufeinanderfolgender Krankheitsprozesse erklären. Primärer Ausgangspunkt dürften von den Zwischenwirbelscheiben (Bandscheiben) ausgehende degenerative Prozesse gewesen sein, die zu breiten Randwulstbildungen am oberen und unteren Wirbelkörperperrand des 9. bis 12. Brustwirbels (rechts stärker als links) geführt haben (Abb. 8) und eindeutige Hinweise auf Spondylosis deformans (Bandscheibenschäden) sind. Die vollständige Degeneration der Zwischenwirbelscheiben zwischen dem 5. bis 10. Brustwirbel sowie die weitgehende Resorption der Bandscheiben zwischen dem 10. und 11. sowie 11. und 12. Brustwirbel sind gleichfalls eindeutige Anzeichen einer fortgeschrittenen Spondylosis deformans und deuten darauf hin, daß der Prozeß von der oberen zur unteren Brustwirbelregion verlaufen ist. Auf dem Foto von Goethes

24 Schaeffer (Anm. 1), S. 23.



Abb. 7  
Versteifter Brustwirbelsäulenbereich



Abb. 8  
Randwulstbildungen am 12. Brustwirbel



Skelett nach der Wiedereinbettung (siehe Abb. 3) ist zudem deutlich erkennbar, daß auch die Lendenwirbel (insbesondere der zweite und dritte, vor allem linksseitig) deutliche bis starke Randwulstbildungen aufweisen. Ob auch im Lendenwirbelbereich die Zwischenwirbelscheiben weitgehend degeneriert waren und zu einer Verwachsung von Wirbeln geführt haben, läßt sich anhand des Skelettfotos nicht entscheiden. Leider sind 1970 keine Detailaufnahmen der Wirbelsäule angefertigt worden.

Die »zuckergußartige« knöcherne Überbrückung der acht Brustwirbel ist erst erfolgt, nachdem sich die Randwülste an den Wirbelkörperperrändern ausgebildet hatten, die Zwischenwirbelscheiben fast vollständig bzw. vollständig degeneriert und die Wirbel miteinander verwachsen waren. Solche »zuckergußartigen« Strukturen sind das Ergebnis einer chronisch rheumatischen, entzündlichen Wirbelsäulenerkrankung – sowohl des mit starken Schmerzen verbundenen Krankheitsbildes des Morbus Bechterew (Spondylitis ankylosans) als auch des Morbus Forestier. Da an Goethes Brustwirbelsäule die linken Zwischenwirbelgelenke frei und intakt sind, ist am wahrscheinlichsten das Krankheitsbild eines Morbus Forestier (Spondylosis hyperostotica) anzunehmen, auch wenn nicht alle in der Literatur beschriebenen Strukturmerkmale übereinstimmen. Bei dem meist nach dem 40. bis 45. Lebensjahr auftretenden Morbus Forestier handelt es sich um eine gutartige, wenig schmerzhaft oder schmerzlose Versteifung der Wirbelsäule, die jedoch auch mit chronischen Rückenschmerzen verbunden sein kann.<sup>25</sup> Dabei können die Rückenschmerzen auch bis in die Beine ausstrahlen. Obwohl die Ursachen noch nicht endgültig geklärt sind, hat man vor allem bei älteren Menschen mit Morbus Forestier eine Häufung von Stoffwechselerkrankungen, vor allem Diabetes (Zuckerkrankheit) und Gicht, feststellen können.<sup>26</sup>

Da bei Goethe im Brustwirbelbereich zugleich fünf rechte Rippen mit den Wirbeln verwachsen sind, die zu einer gewissen Brustkorbstarre geführt haben, sind auch Beeinträchtigungen der Atmung anzunehmen.

Nach diesen schweren pathologischen Befunden im Bereich der Brustwirbelsäule wird man einen direkten Zusammenhang zwischen der steifen Haltung bzw. dem steifen Gang Goethes und der Wirbelsäulenversteifung, die offenbar schon seit seinem 40. Lebensjahr bestanden haben könnte, annehmen dürfen.

Es ist bekannt, daß Goethe mehrfach und längere Zeit, mindestens seit 1795, unter rheumatischen bzw. gelenkrheumatischen Beschwerden litt,<sup>27</sup> die ihn veranlaßten, ab 1814 Schwefelbäder in verschiedenen Badeorten zu nehmen. Für den Juni 1815 wird berichtet, daß es durch das arthritische Leiden sogar zu Bewegungseinschränkungen gekommen sei. Die Arthrosebeschwerden waren so stark,

25 M. Aufdermauer: *Zur pathologischen Anatomie der Spondylosis deformans*. In: *Schweizerische Medizinische Wochenschrift* 85 (1955), S. 827–830.

26 Hanno Andersch: *Die Bedeutung der ankylosierenden Hyperostose der Wirbelsäule (Spondylosis hyperostotica, Forestier'sche Erkrankung)*. In: *Mitteilungen der Sektion Anthropologie der Biologischen Gesellschaft der DDR* 25 (1971), S. 3–9.

27 Wolfgang Heinrich Veil: *Goethe als Patient*. Jena 1939; ders.: *Goethe als Patient*. Jena 21946; Kühn (Anm. 2); Magdalene Oberhoffer: *Goethes Krankengeschichte. Goethes Krankheiten nach eigenen Aufzeichnungen und nach Äusserungen seiner Zeitgenossen*. Hannover 1949.



daß Goethe sich zuweilen nur mit Hilfe seines Dieners an- und auskleiden konnte. Eine akute Form des Gelenkrheumatismus stellte sich 1823 ein, die mit Schwellungen beider Füße und der rechten Hand verbunden war. Die Skelettaufnahmen lassen bezüglich der Gelenkschmerzen kaum Rückschlüsse zu. Lediglich der linke Oberschenkelkopf zeigt großflächige Veränderungen der Knochenoberfläche sowie eine breite zungenförmige Randwulstbildung, die auf eine Hüftgelenkarthrose hindeuten.

Nach Magdalene Oberhoffer waren die Bewegungseinschränkungen und die »aufrechte Haltung, die von vielen auch als »steif« bezeichnet wurde, [...] größtenteils polyarthritisch bedingt, also mehr eine Zwangshaltung«. <sup>28</sup> Obwohl Oberhoffer die Wirbelsäulenversteifung nicht bekannt war, hat sie die »steife Haltung« und den »steifen Gang« Goethes richtig im Sinne von »pathologisch bedingt« gedeutet. Goethe selbst hat nie von Rückenschmerzen, Versteifungen im Rückenbereich bzw. von Kreuzschmerzen gesprochen, und auch von Zeitgenossen liegen diesbezüglich keine Aussagen vor. <sup>29</sup> Bankl spricht zwar von einer »Versteifung der Wirbelsäule, Bewegungseinschränkungen im Schultergelenk sowie Kreuzschmerzen« <sup>30</sup> bei Goethe, doch wird für die Wirbelsäulenversteifung und die Kreuzschmerzen keine Quelle angegeben.

### *Goethes Schädel – sehr stark altersatrophiert*

Der Schädel Goethes ist vollständig und vortrefflich erhalten (Abb. 9). Im Bereich des Hirnschädels ist in der Oberansicht die rechte Hälfte stärker ausgebuchtet, in der Basalansicht die linke stärker hervorgewölbt. Das Hirnvolumen wurde nach der Mazeration des Schädels durch Einfüllen feinen Sandes mit einer Größe von 1.550 cm<sup>3</sup> bestimmt. Auffallend erscheint die breite, niedrige Stirn. Im Gesichtsschädel dominieren die ausgesprochen großdimensionierten und in ihrer Form deutlich asymmetrischen Augenhöhlen. Die prominente Nase Goethes spiegelt sich im Vorlauf des knöchernen Nasenrückens und in dem kräftigen Nasenstachel wider. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Gebiß mit im Ober- und Unterkiefer nur wenigen Zahnstummeln.

Vor allem im Gesichtsbereich sind deutliche altersbedingte Abbauerscheinungen an den Knochen zu erkennen. Diese betreffen in erster Linie den Ober- und Unterkiefer, aber auch die Jochbeine. Die Knochen sind dünner geworden, und die Knochenleisten treten deutlicher hervor. Bedingt durch den starken Zahnverlust ist die Alveolarregion im Ober- und Unterkiefer stark reduziert, insbesondere in der Höhe und Dicke. Der im Kinn- und vor allem im Seitenzahnbereich ausgesprochen niedrige Unterkiefer mit den steilen, schmal-hohen Ästen wirkt besonders grazil. Das knöcherne Kinndreieck mit beiderseits unteren Kinnhöckern erscheint deutlich herausmodelliert. Die an Goethes Schädel erkennbaren Altersatrophien entsprechen den für einen Zweiundachtzigjährigen zu erwartenden Altersveränderungen.

<sup>28</sup> Oberhoffer (Anm. 27), S. 122.

<sup>29</sup> Siehe Oberhoffer (Anm. 27).

<sup>30</sup> Bankl (Anm. 3), S. 186.



Abb. 9

Goethes Schädel in rechter Schrägansicht

### *Goethes Gebiß – in schlechtem Zustand*

Die Zahnheilkunde war zu Goethes Zeiten noch wenig entwickelt. Die Hauptaufgabe eines Dentisten bestand im »Zahnreißen«, d. h. in der Extraktion von Zähnen bzw. Zahnstümpfen mittels »Geißfuß« und anderer Instrumente, einschließlich diverser Zahnzangen.<sup>31</sup> Die Zahnextraktion war seinerzeit auch keineswegs schmerzfrei. Aus Schilderungen der Zeitgenossen sowie aus zeitgenössischen Bildern geht deutlich hervor, »welche grauenvollen Angstvorstellungen mit Zahnschmerzen und dem Gang zum Zahnarzt verbunden waren«.<sup>32</sup> Weit verbreitet war jedoch das bereits seit dem 4. bis 6. Jh. v. Chr. bekannte Anbinden gelockerter Zähne zum Zwecke der Befestigung mittels Golddraht. Daß diese Methode zu Goethes Zeit auch in Thüringen bekannt war, dafür spricht die ausführliche Schilderung der Ursachen und Heilung gelockerter Zähne in dem in Jena erschienenen Buch von Friedrich Hirsch.<sup>33</sup>

31 Justus Christian Loder (1796): *Vorrede*. In: Friedrich Hirsch: *Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben*. Jena 1801, S. V-XVIII.

32 Erich Feiler: *Goethes Zähne. Zahn- und Mundleiden im Leben des Großen von Weimar*. In: *Zahnärztliche Mitteilungen* 12 (1932), Sp. 291.

33 Friedrich Hirsch: *Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben*. Jena 1801.

Aus Briefen, Tagebuchnotizen und Aufzeichnungen Goethes ist bekannt, daß er in seinem Leben – erstmals bereits mit achtzehn Jahren und verstärkt ab 1777 – sehr oft an heftigen Zahnschmerzen, »dicken Backen«, Zahnfleischentzündungen mit Knötchenbildung, vor allem am Unterkiefer, Vereiterungen, Entzündung des Kieferknochens, aber auch an Komplikationen beim Durchbruch eines Weisheitszahnes gelitten hat.<sup>34</sup> In der Literatur ist Goethe deshalb zuweilen als »Homo patiens«, der geduldig ertragende Mensch, bezeichnet worden.<sup>35</sup> Seine nach David Veit 1794 »gelben, äußerst krummen Zähne«<sup>36</sup> sollen ihn, wenn er lächelte, zudem entstellt haben.

Über Goethes Gebiß und Zähne im hohen Alter gibt es recht widersprüchliche Berichte. Goethes letzter Arzt, Dr. Carl Vogel, berichtet: Goethes »Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten« und unter dem 20. März 1832 wird vermerkt: »Die Zähne klapperten ihm vor Frost«.<sup>37</sup> Danach galt als verbürgt, daß Goethe sein Gebiß bis ins hohe Alter in gutem Zustand konserviert habe.<sup>38</sup> Nach Äußerungen des Dichters Heinrich Heine<sup>39</sup> und des Archäologen Gustav Friedrich Constantin Parthey<sup>40</sup> soll Goethe dagegen bereits 1824 bzw. 1827 einen »zahnlosen Mund« besessen haben.

Von Goethe selbst erfahren wir über seinen Gebißzustand kaum etwas. In seinem Tagebuch sind weder Zahnbehandlungen noch Zahnextraktionen aufgeführt. Lediglich für die Zeit vom 17. bis 19. Juli 1831 sind im Haushaltsbuch Goethes Ausgaben verzeichnet, die für eine zahntechnische Behandlung sprechen: »den Mann vor den Zahn 17 Silbergroschen«, »den Zahn einzubinden 11 Silbergroschen 4 Pfennig« und »die anderen 4 Zähne nachzubinden 11 Silbergroschen 11 Pfennig« und offenbar auch »vor Draht 6 Silbergroschen«. Aus diesen Eintragungen geht zumindest hervor, daß der »Mann vor den Zahn« Goethe behandelt und ihm fünf Zähne befestigt hat.

In Auswertung der Mundpartien und Gesichtsproportionen der Porträts Goethes kommt Erich Feiler zu dem Schluß:

[...] daß im Unterkiefer wohl noch eine Anzahl von Zähnen, bis in die spätesten Jahre hinein, vorhanden gewesen sein müssen [...] im Oberkiefer hingegen scheinen die Zähne entweder in Verlust gekommen oder so stark abgekaut gewesen zu sein, daß hierdurch [...] die Einziehung und Verkürzung der Oberlippe zustande gekommen sind. Jedenfalls scheinen die unteren Frontzähne und ein Teil

34 Max Anton Dietz: *Goethes Zahnleiden und Zahnärzte*. Med. dent. Diss. Würzburg 1931; Kühn (Anm. 2); Frank Nager: *Der heilkundige Dichter. Goethe und die Medizin*. Zürich, München 1990; Norbert Nechwatal: *Zahnweh – Die Zahnheilkunde in der Dichtung*. Wiesbaden 1992; Kurt W. Alt: *Johann Wolfgang von Goethe, Weimar, and dental anthropology*. In: ders., Friedrich W. Rösing, Maria Teschler-Nicola (eds.): *Dental anthropology. Fundamentals, limits, and prospects*. Wien, New York 1998, S. 7-13 u.a.

35 Nager (Anm. 34).

36 Zit. nach Stahl (Anm. 1).

37 Vogel (Anm. 16), S. 25, 13.

38 Schaeffer (Anm. 1).

39 Oberhoffer (Anm. 27).

40 Schaeffer (Anm. 1).

der Mahlzähne erhalten gewesen zu sein, während die oberen Frontzähne sicher verloren waren.<sup>41</sup>

Die von Goethes Gebiß vorhandenen Fotos (Abb. 9-11) lassen deutlich erkennen, daß er – entgegen den Berichten der Zeitgenossen – im hohen Alter weder einen zahnlosen Mund noch gut erhaltene Zähne hatte. Zur Todeszeit wies sein Gebiß immerhin noch elf Zahnreste auf, die jedoch größtenteils (wohl mit Ausnahme des unteren 1. Prämolars, vielleicht auch des rechten unteren Eckzahns) im Zahnfleisch verborgen gewesen sein dürften, so daß für die Zeitgenossen ein zahnloser Mund zu erkennen war. Im Oberkiefer waren lediglich noch Zahnreste des rechten seitlichen Schneidezahnes und Eckzahnes, der beiden Prämolaren und ein Wurzelrest des 2. Molars vorhanden, links lediglich der mittlere Schneidezahn. Der Unterkiefer weist rechts noch zwei (Eckzahn und 1. Prämolar), links drei Zahnreste (Eckzahn und beide Prämolaren) auf. Zumindest theoretisch dürfte im Bereich des Eckzahns und 1. Prämolars rechts noch eine eingeschränkte Okklusion möglich gewesen sein. Bei dem im Tagebuch für Juli 1831 erwähnten Anbinden der Zähne könnte es sich um die durch starke Parodontose weitgehend gelockerten unteren Schneidezähne gehandelt haben.

Aus dem äußerst schlechten Zustand des Gebisses zur Todeszeit kann geschlußfolgert werden, daß Goethe in seinem Leben kaum einen Zahnarzt aufgesucht haben dürfte. Dafür spricht auch, daß sich unter seinen dreizehn behandelnden Ärzten kein Zahnarzt befand.<sup>42</sup> Die wohl meist durch Karies erkrankten Zähne dürften entweder größtenteils ab- bzw. zerbrochen und ihre Wurzeln ausgestoßen worden oder nach Zahnfisteln schmerzfrei geworden sein. So wird auch Goethe, wie die meisten seiner Zeitgenossen, die Schmerzen erkrankter Zähne lieber ertragen als sich beim Zahnarzt zusätzlichen Schmerzen bei der Extraktion der Zähne ausgesetzt haben.

Nicht mehr entscheiden läßt sich die Frage, ob Goethe eine Brücke bzw. Prothese, d. h. Zahnersatz (damals in Form von Plattenersatz mit Zähnen aus Knochen, Elfenbein oder Zähnen von Leichnamen, an vorhandenen Wurzeln und Zahnresten befestigt), getragen hat. Vom zahntechnischen Standpunkt aus wäre eine solche Möglichkeit gegeben gewesen. Auch ist das Einbinden der Zähne bei Goethe in anderer Weise interpretiert worden. So hält es Frank Nager für sehr wahrscheinlich, daß

Goethe mit 60 Jahren seine Schneidezähne und später weitere Zähne des Oberkiefers verloren hat. [...] Etwa um das 80. Lebensjahr hat sich der Dichter doch entschlossen, seine Zähne, so gut dies damals möglich war, zu ersetzen, prothetische Oberkieferzähne aus Porzellan einzubinden.<sup>43</sup>

Nager stützt sich dabei auf die Darstellung von Goethes Oberlippe in Porträts, auf dessen Novelle *Der Mann von fünfzig Jahren* und eine Strophe der *Zahmen Xenien*. Da die ab 1826 angefertigten Porträtzeichnungen keinen ausgesprochen

41 Feiler (Anm. 32), Sp. 299.

42 Oberhoffer (Anm. 27), S. 144.

43 Nager (Anm. 34), S. 32.



Abb. 10  
Goethes Schädel in linker Seitenansicht



Abb. 11  
Goethes Unterkiefer

zahnlosen Greisenmund erkennen lassen, hat Bauer bereits geschlußfolgert, daß »eingesetzte Zähne in der oberen Reihe teilweise mitgeholfen haben«<sup>44</sup> könnten, d. h., daß Goethe in seinen letzten Lebensjahren eine Oberkieferbrücke im Frontzahnbereich getragen haben könnte. Sowohl die von Friedrich Preller als auch die von Heinrich Matthaey an der Bahre angefertigte Skizze bzw. Zeichnung *Goethe auf dem Totenbett*<sup>45</sup> zeigen jedoch den typischen zahnlosen Greisenmund mit eingefallener Unter- und Oberlippe. Die von Preller erst zu Hause fertiggestellte Zeichnung läßt dagegen – wie auch spätere Nachzeichnungen von ihm – eine deutliche Korrektur des zahnlosen Mundes im Sinne einer vorstehenden Ober- und Unterlippe erkennen.<sup>46</sup> Bei der Ausbettung von Goethes Leichnam 1970 sind weder Reste einer Zahnbrücke noch solche von zahnbefestigendem Draht gefunden worden. Nach Kötzschke<sup>47</sup> sei es zudem äußerst unwahrscheinlich, daß Goethe Zahnersatz getragen habe.

Zähne mittels Draht und Metallplättchen sind in unserem Gebiet bereits im 12./13. Jahrhundert befestigt worden.<sup>48</sup> Eine Vollprothese aus Rinderknochen wurde in Köln gefunden und datiert in die Zeit um 1500.<sup>49</sup> Aus dem 16./17. Jahrhundert stammt eine Zahnbrücke der oberen vier Schneidezähne aus Flußpferdzahn in Göppingen,<sup>50</sup> aus der Zeit um 1700 eine solche aus Horn von einem Friedhof um die Berliner Nikolaikirche.<sup>51</sup> Für das Ende des 18. Jahrhunderts sind aus der Schweiz eine Elfenbeinprothese und Elfenbeinbrücke sowie eine Unterkieferbrücke aus geschnitzten Tierzähnen, aber auch parodontale Schienungen von Zähnen mittels Golddraht nachgewiesen.<sup>52</sup> Von Theodor Körner (geb. 1791) ist bekannt, daß er bereits mit zwanzig Jahren eine Zahnprothese trug.<sup>53</sup> Mindestens seit der Dissertation von Nicolas Dubois de Chémant 1788 in Paris sind Porzellanvollgebisse, seit 1808 auch Einzelzähne aus Porzellan bekannt.<sup>54</sup>

Anhand von Porträts der Nachkommen Goethes ist von Erich Knoche (1916)<sup>55</sup> darauf hingewiesen worden, daß alle eine deutlich hervortretende, verdickte Unterlippe aufweisen, die als Anzeichen einer Progenie (Vorstehen der unteren Frontzähne

44 Bauer (Anm. 1), S. 60.

45 Wahl (Anm. 1).

46 Schaeffer, Göres (Anm. 1), S. 193.

47 G. Kötzschke: *Das Zahnweh der Dioskuren von Weimar*. In: *Zahnärztliche Welt – Zahnärztliche Reform* 65 (1964), S. 211–214.

48 Herbert Ullrich: *Behandlung von Krankheiten in frühgeschichtlicher Zeit*. In: *Berichte des II. Internationalen Kongresses für Slawische Archäologie Berlin 1970*, S. 475–481.

49 Kurt W. Alt: *Praktische Zahnmedizin im 18. Jahrhundert. Historische Grabfunde aus Saint-Hippolyte, Le Grand Saconnex, GE*. In: *Schweizerische Monatsschrift für Zahnmedizin* 103 (1993), S. 1146–1154.

50 Kurt W. Alt: *Spuren der Vergangenheit – Zähne als Informationsträger*. In: *Quintessenz Team-Journal* 29 (1999), S. 685–694.

51 Christian Thierfelder, Henrike Hesse, Lothar Schott, Karl Sommer: *Zahnersatz im alten Berlin*. In: *Medizin Aktuell* 13 (1987), S. 535.

52 Alt (Anm. 49).

53 Kötzschke (Anm. 47).

54 Walter Hoffmann-Axthelm: *Die Geschichte der Zahnheilkunde*. Berlin 1973.

55 Erich Knoche: *Die Progenie in der Nachkommenschaft Goethes (vorläufige Mitteilung)*. In: *Monatsschrift für Zahnheilkunde* 34 (1916), S. 220 f.

vor den oberen) gedeutet worden ist. Eine solche vorwiegend erbliche Anomalie konnte für Goethes Sohn August und dessen drei Kinder (Walther, Wolfgang, Alma), nicht aber für dessen Frau Ottilie und auch nicht für Christiane Vulpius nachgewiesen werden. Über das mögliche Vorkommen der Progenie bei Goethe hat sich Knoche selbst nicht geäußert, sondern lediglich auf bekannte Bildnisse verwiesen.

Bei einer Durchsicht der Bildnisse fällt dann auch auf, daß auf einer Vielzahl von Zeichnungen, Gemälden und Büsten<sup>56</sup> ab 1779 das Gesicht Goethes eindeutig mit einer verdickten, vorstehenden Unterlippe dargestellt ist, so z.B. auf dem Pastellgemälde von May (1779), der Bleistiftzeichnung von Jens Juel (1779), der Kreide- und Tuschzeichnung von Johann Heinrich Lips (1779), der Tonbüste von Martin Gottlieb Klauer (1790), der Kreidezeichnung von Friedrich Bury (1800), dem Ölgemälde von Ferdinand Karl Christian Jagemann (1806), dem Wachsrelief von Johann Gottfried Schadow (1816), der Büste von Christian Daniel Rauch (1820), der Lithographie von Henri Grévedon (1823), der Kreidezeichnung von Karl Christian Vogel von Vogelstein (1824) und der Lithographie von Mauzaisse (1827). Danach scheint Goethe selbst der Merkmalsträger der Progenie gewesen zu sein, auch wenn Goethes Gesichtsmaske von Karl Gottlob Weisser aus dem Jahre 1807, die einzige Lebendmaske von Goethe, sowie zahlreiche andere Porträts dieses Merkmal nicht aufweisen. Auch Goethes Schwester Cornelia besitzt auf dem Porträt eine vorstehende, verdickte Unterlippe, ebenso Goethes Vater Johann Caspar (nicht dagegen Goethes Mutter Katharina Elisabeth – nach den Abbildungen bei Christoph Michel<sup>57</sup>). Weilbach vermerkt bereits, daß das Porträt von Goethes Vater »ein deutliches Hervortreten des Unterkiefers [zeigt], welches auf den Sohn vererbt zu sein scheint, jedoch weniger scharf ausgesprochen, vielleicht nur noch als ein Hervorschieben der Unterlippe erkennbar«.<sup>58</sup> Weitere Bildvergleiche zur Progenie in Goethes Familie sind zweifellos erforderlich. Goethes Schädel kann auf diese Frage keine befriedigende Antwort mehr geben, da infolge fehlender bzw. nur noch stummelförmiger Zähne weder eine exakte Okklusion erreichbar noch ein Hervortreten der Frontzähne des Unterkiefers gegenüber denen des Oberkiefers nachweisbar ist.

Die Gebeine historischer Persönlichkeiten haben bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein großes wissenschaftliches Interesse erregt. Seit der wohl ältesten Abbildung des Schädels einer historischen Persönlichkeit, des Dichters Friedrich Schiller, durch Carl Gustav Carus (1843/45)<sup>59</sup> sind Hunderte von Schädeln und Skeletten namentlich bekannter historischer Personen untersucht worden und haben in vielen Fällen zu Schlußfolgerungen über Leben und Tod der jeweiligen Person geführt.<sup>60</sup>

56 Siehe Schaeffer (Anm. 1); Wahl (Anm. 1); Schaeffer, Göres (Anm. 1).

57 Christoph Michel: *Goethe. Sein Leben in Bildern und Texten*. Berlin 1982.

58 Weilbach (Anm. 1), S. 245.

59 Carl Gustav Carus: *Atlas der Cranioscopie, oder Abbildungen der Schaedel- und Antlitzformen berühmter oder sonst merkwürdiger Personen*, Heft 1 (1843) u. Heft 2 (1845).

60 Siehe Herbert Ullrich: *Zarenfamilie Romanow – Identifizierung ihrer Gebeine*. In: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urge-*



Auch die Auswertung der Fotos von Goethes Schädel und Skelett hat wesentliche neue Aspekte seiner körperlichen Erscheinungsform und seines Gesundheitszustandes erbracht. Es bleibt sehr zu hoffen, daß es eines Tages möglich sein wird, auch Goethes Skelett im Original einer detaillierten wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen, um weitere offene Fragen zur Lebens- und Krankheitsgeschichte beantworten zu können. Carus hat schon 1843 eine »Oeffnung seines Sarges und Abformung dieses edeln Hauptes« gefordert. »Erst dann aber wenn die Gestalt des Schädelgewölbes eines Göthe eben so klar der Beurtheilung vorgelegt werden kann als das eines Schiller [Carus hat den Abguß des Schillerschädels 1843/45 abgebildet], wird sich in die Art und Weise der Vollkommenheit seiner Organisation näher auf wissenschaftliche Weise eingehen lassen«. <sup>61</sup>

*schichte* 20 (1999), S. 85-105; ders.: *Von Schiller zu den Romanows – Ein forschungsgeschichtlicher Rückblick der Untersuchung und Identifizierung von Gebeinen historischer Persönlichkeiten*. In: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 22 (2001), S. 103-112; ders. 2002 (Anm. 4); ders.: *Schädel-Schicksale historischer Persönlichkeiten*. München 2004; ders.: *Friedrich Schiller – Zwei Schädel und zwei Skelette*. Berlin 2006; ders., †Hans Grimm: *Schädel und Skelette historischer Persönlichkeiten und Personen aus Europa in tabellarischer Übersicht*. In: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 22 (2001), S. 113-166.

61 Carl Gustav Carus: *Göthe. Zu dessen näherem Verständniß*. Leipzig 1843, S. 72.

## *Leipziger Goethe-Sammler\**

Noch zum 100. Todestag Goethes im Jahre 1932 galt Leipzig – neben Frankfurt und Weimar – als dritte Goethe-Stadt. Auch Anton Kippenberg, der berühmte Verleger und Sammler, berief sich darauf, als er 1938 ein privates Goethe-Museum in seiner Leipziger Villa eröffnete. Mit seiner Sammlung trug er nicht wenig zu jenem Ruhm der Stadt bei. Im *Jahrbuch der Sammlung Kippenberg* hatte Wilhelm Frels 1930 darauf verwiesen, daß sich damals in Leipzig – nach Weimar, aber noch vor Frankfurt am Main und Berlin – die meisten Goethe-Handschriften befanden.<sup>1</sup>

Der zweite Weltkrieg hat die einstmals so reiche Stadt um einen großen Teil dieser Schätze beraubt. Die Erinnerung an Goethes Zeit als Student in Leipzig und die Verehrung für ihn hatten gerade hier eine Reihe von Persönlichkeiten veranlaßt, Handschriften, Erstdrucke, Erinnerungsstücke und andere Goetheana zu sammeln. Einiges davon hat sich in öffentlichen Institutionen erhalten, anderes wurde zerstreut oder fiel den Zerstörungen des zweiten Weltkriegs zum Opfer.

Leipzigs Name als Goethe-Stadt ist untrennbar verbunden mit Salomon Hirzel und Anton Kippenberg, deren Kollektionen als *die* beiden klassischen deutschen Goethe-Sammlungen gelten. Vergleichbar sind an Umfang und Bedeutung nur noch die Sammlungen von William A. Speck in New Haven (Yale University) und die von Martin Bodmer in Genf/Cologne. Es ist kein Zufall, daß gerade zwei der wichtigsten und einflußreichsten Goethe-Sammlungen von Verlegern zusammengetragen wurden und daß sie in Leipzig entstanden sind. Die Buchstadt Leipzig bot mit ihrem anregenden Klima und ihren vielen Antiquariaten und Kunsthandlungen mindestens ebenso reiche Möglichkeiten zum Erwerb wie Berlin oder München. Zu den Bibliotheken mit herausragenden Goethe-Beständen, die in Leipzig versteigert wurden, gehörten die von Johann Peter Eckermann, Edward Dorer-Egloff, Joseph Kürschner, Jakob Minor und Martin Runze. Vor allem die Auktion der Sammlung Kürschner bei C. G. Boerner in Leipzig im Jahre 1904 löste eine regelrechte Goethe-Welle unter den Bibliophilen aus. In Leipzig und Dresden gab es zudem ein Netz von Goethe-Sammlern, die auf Anregung des Juristen Max Rabe freundschaftlichen Austausch pflegten, auch wenn sie beim Sammeln Konkurrenten waren. So manche Seltenheit wanderte in jenem Kreis von Besitzer zu Besitzer. Leipziger Sammler, die bedeutende Goethe-Kollektionen zusammentrugen, waren

\* Dieser Text ist die erweiterte Fassung eines am 7. Dezember 2005 in der Leipziger Goethe-Gesellschaft gehaltenen Vortrags.

1 Das Goethe- und Schiller-Archiv (GSA), das Goethes Briefe in einem Projekt erfaßt, gibt für deren Provenienzen folgende Zahlen an: Salomon Hirzel 396, Anton Kippenberg 87, Rudolf Brockhaus 37. Dazu kamen zahlreiche Werkhandschriften sowie Autographen aus Goethes Umkreis.

neben Hirzel und Kippenberg unter anderem August Diezmann, Woldemar Freiherr von Biedermann, Friedrich Zarncke, Rudolf Brockhaus, Kurt Wolff, Friedrich Meyer, Albert Köster, Gerhard Stumme, Paul Schumann, Johannes Dreyer, Paul Schlager, Karl Markert und Richard Dorn. Daß die großen Sammlungen, wie die Hirzelsche, die Kippenbergsche und die von Stumme mit ihrem reichen Material heute der Forschung zur Verfügung stehen, sollte ein Anlaß sein, die kulturelle Leistung der einzelnen Persönlichkeiten gebührend ins Licht zu rücken. Sie waren es, die mit Elan und oft großen persönlichen Opfern jene unvergleichlichen Kollektionen schufen, von denen im folgenden die Rede sein wird.<sup>2</sup>

Was heißt nun: Goethe sammeln? Die meisten Goethe-Liebhaber waren bemüht, sämtliche, wenn auch noch so rare Erstdrucke, Gesamtausgaben, seltene Nachdrucke und Privatdrucke sowie die Sekundärliteratur zusammenzutragen. Manche von ihnen ergänzten ihre Büchersammlungen mit Handschriften, Bildern, Büsten, Medaillen, Statuetten, Porzellanen und sogar Reliquien, wie z.B. Haarlocken. Andere spezialisierten sich auch auf Teilgebiete, wie *Faust*, *Werther* oder Goethes äußere Erscheinung. Was sie dazu trieb, läßt sich mit einem Brief von Goethe an Friedrich Heinrich Jacobi vom 10. Mai 1812 beantworten. Goethe war bekanntlich selbst Autographensammler und äußerte sich zum Motiv seines Sammelns:

[...] da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise vergegenwärtigt. Solche Documente ihres Daseyns sind mir, wo nicht eben so lieb, als ein Portrait, doch gewiß als ein wünschenswerthes Supplement oder Surrogat desselben. (WA IV, 23, S. 6)

Es ging also stets um die Nähe, um die imaginierte Beziehung zu einer verehrten Person. Manchmal reichte dies bis zur Identifikation mit dem Dichter. Vor allem Autographen und Erinnerungsstücke waren aufgrund der fast ans Religiöse grenzenden Dichterverehrung in der Goethe-Zeit und danach Reliquien von besonderem Reiz. Goethe und sein Werk waren freilich nicht in jedem Falle das ausschließliche Sammelthema. Häufig war es noch weiter gespannt und lautete: Weimarer Klassik oder deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts. Schiller stand übrigens weit aus seltener im Mittelpunkt von privaten Sammlungen und erschien oft nur zusammen mit Goethe. Ausnahmen waren die Schillerbibliotheken von Paul Trömel und Otto Dürr, die zu einer Zeit entstanden, als Schiller beim deutschen Publikum noch weit höher im Kurs lag als Goethe.<sup>3</sup> Dies waren vor allem die Jahre zwischen Goethes Tod und der deutschen Reichsgründung.

Eine Sammlung älteren Stils, in der Goethe freilich bereits eine zentrale Rolle spielte, gehörte Woldemar Freiherr von Biedermann (1817-1903). Seine Bibliothek enthielt umfangreiche Sammlungen zur deutschen Literatur, darunter auch Werke

2 Zu Goethe-Sammlungen allgemein vgl. den kurzen Überblick von Gustav Adolf Erich Bogeng: *Goethe-Sammlungen im Wandel der Zeiten*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Frankfurt a. M., 1949, Beilage *Aus dem Antiquariat*, S. 51 f.

3 Vgl. Sabine Knopf: *Reliquien von besonderem Reiz. Über Schiller-Autographen, Schilleriana und deren Sammler*. In: *Librarium* 1 (2006), S. 2-41.

von und über Goethe, ferner juristische Bücher, fremdsprachige Literatur und Schriften über das Eisenbahnwesen. Im Hauptberuf war Biedermann hoher sächsischer Staatsbeamter und Eisenbahnpräsident. Er lebte von 1858 bis 1869 in Leipzig und wurde später nach Dresden berufen. Bereits in seiner Leipziger Villa besaß er eine großartige Sammlung. Manches erwarb er aus dem Besitz von August Diezmann (1805-1869), eines Redakteurs und Schriftstellers, der seine Goethe-, Schiller- und Lessing-Sammlung 1868, kurz vor seinem Tod, aus finanziellen Gründen durch den Antiquar Hermann Hartung versteigern ließ. Diezmann besaß auch Autographen aus dem Weimarer Kreis. Besonders seine umfangreiche Goethe-Sammlung zeichnete sich durch viele Raritäten aus, dazu zählten die *Neuen Lieder mit Melodien* (1770) und der überaus seltene Erstdruck von Goethes Aufsatz über Erwin Steinbach *Von deutscher Art und Kunst*. Diezmans Goethe-Sammlung allein erbrachte auf der Auktion die Summe von 269.000 Talern.

Lange Jahre war Biedermann Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft, heute ist er vor allem durch das später von seinem Sohn Flodoard fortgeführte Werk *Goethes Gespräche* bekannt geblieben.<sup>4</sup> Biedermann engagierte sich in der frühen Goethe-Forschung und war Mitarbeiter an der Hempelschen Goethe-Ausgabe und der Weimarer oder Sophien-Ausgabe. Er veröffentlichte Arbeiten mit regionalem Bezug wie *Goethe und Leipzig* oder *Goethe und Dresden*, schrieb Aufsätze für das *Goethe-Jahrbuch* und ließ, wie Salomon Hirzel, kleine Publikationen für die Goethe-Gemeinde drucken. Aufgrund seiner Identifikation mit Goethe und seinem Werk nannte ihn Hermann Hettner scherzhaft ›Goethe secondo‹.

Die Hauptabteilung von Biedermanns 10.000 Bände umfassender Sammlung war Goethe mit 1.700 Nummern gewidmet. Zu den Seltenheiten zählten die *Neuen Lieder mit Melodien* von 1770, die bei Breitkopf erschienen waren. Dieses Prunkstück wurde auf der Auktion bei C. G. Boerner 1905 für 1.950 Reichsmark an den Goethe-Antiquar Friedrich Meyer verkauft. Meyer kaufte auch sonst einen großen Teil von Biedermanns Beständen. Biedermann besaß noch Goethe-Bildnisse und -Handschriften, etwa ein *Götz*-Fragment, das damals 42 Reichsmark erreichte und 1971 vom Auktionshaus Stargardt für 23.000 D-Mark angeboten wurde, sowie Autographen von Personen aus dem Umkreis des Dichters. Die Biedermann-Sammlung wurde durch die Versteigerung zerstreut. Zum 100. Jubiläum der Immatrikulation Goethes am 19. Oktober 1865 wurde Biedermann übrigens, wie auch Salomon Hirzel, auf Vorschlag von Friedrich Zarncke durch die Universität Leipzig zum Dr. phil. promoviert.

Der Verleger Salomon Hirzel (1804-1877) erlangte vor allem durch seine heute in der Universitätsbibliothek Leipzig befindliche Goethe-Sammlung Berühmtheit. Hirzel trug die Drucke, welche zu Goethes Lebzeiten erschienen waren, sowie Sammelpublikationen mit Einzelbeiträgen Goethes nahezu vollständig zusammen. Er hatte sich schon früh das Ziel gesetzt, die von ihm als unzulänglich angesehene Textgestaltung der Goethe-Ausgaben durch eine bessere Gesamtausgabe zu erset-

4 Konrad Burger: *Die Bibliothek d. Geh. Rates Woldemar Frhr. v. Biedermann*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* vom 20.9.1903, Nr. 220, Sp. 7303 f. Vgl. auch GJb 1903 (Adolf Stern), S. 289-295, sowie den *Katalog der Goethe-Bibliothek des verstorbenen Frh. Woldemar v. Biedermann*. Leipzig 1905.

zen, die, mit kritischer Sorgfalt bearbeitet, nach den Handschriften und den Erst-  
drucken den wahren Wortlaut zuverlässig darbieten sollte. Hirzel erkannte, daß  
der erste Schritt dazu die Sammlung aller erreichbaren Unterlagen sein mußte. Bis  
zur Erschließung der Weimarer Bestände nach dem Tod von Goethes letztem En-  
kel war seine Sammlung die bedeutendste überhaupt, aus der die sich entfaltende  
Goethe-Forschung reichen Gewinn zog. Der Katalog von Hirzels Sammlung, von  
dem zu seinen Lebzeiten drei Ausgaben erschienen (1848, 1862, 1874), war die  
erste brauchbare Goethe-Bibliographie. Aus der von Hirzel geförderten ›stillen  
Gemeinde‹ von Verehrern des Dichters entstand später die Goethe-Gesellschaft.  
Hirzel ließ auch Privatdrucke für Goethe-Liebhaber drucken. Der Sammler führte  
gern Freunde wie den Kunsthistoriker Anton Springer, den Schriftsteller Gustav  
Freytag und andere in sein Goethe-Zimmer, zeigte ihnen die neuesten Erwerbun-  
gen seiner Bibliothek oder las ihnen aus Goethe-Briefen vor.<sup>5</sup> Viele frühe Arbeiten  
über Goethe gingen auf seine Anregung zurück. Zahlreiche Wissenschaftler be-  
nutzten seine Bibliothek und sein Archiv. Hirzels eigene dreibändige Veröffentli-  
chung *Der junge Goethe* (1875) mit Briefen und Dichtungen Goethes aus den Jah-  
ren 1764 bis 1776 rückte erstmals die frühen Jahre des Dichters wieder mehr ins  
Zentrum der Aufmerksamkeit. In der Bearbeitung von Max Morris, 1909 bis 1912  
in sechs Bänden in Leipzig erschienen, war diese Edition jahrzehntelang ein Stan-  
dardwerk.

Während früher eher die Drucke, die Goethe-Bibliothek, im Mittelpunkt des  
Interesses standen, sind es heute die Handschriften. Die Hirzelsche Sammlung  
enthält große Kostbarkeiten, wie eine handschriftliche Liedersammlung Goethes  
für Friederike Oeser, das Tagebuch Cornelia Goethes, Johann Kaspar Lavaters  
Reisetagebuch von 1774, das *Journal von Tiefurt*, zahlreiche handschriftliche Ge-  
dichte, *Die Mitschuldigen* sowie Zeichnungen. Hirzel besaß auch eine reiche Bild-  
nissammlung und Dokumente aus dem Goethe-Umkreis.

Einhundert Jahre nach Goethes Immatrikulation verlieh die Leipziger Univer-  
sität im Jahre 1865 an Salomon Hirzel die Ehrendoktorwürde für seine Verdienste  
um die Goethe-Forschung. Sein Freund, der Altphilologe und Goethe-Forscher  
Otto Jahn, schrieb erfreut an den »lieben Freund und neuen Kollegen«: »Mein  
Leipzig lob ich mir! Das hat die Fakultät wirklich ordentlich gemacht, dass sie  
Sie zum Doktor der Göthologie promoviert hat«. <sup>6</sup> Zum Dank für die Ehrung setzte  
Hirzel die Universität Leipzig testamentarisch zur Verwalterin seiner Goethe-  
Bibliothek ein und bewahrte sie damit vor der Auflösung. Die Nachfahren Hirzels  
überließen der Universitätsbibliothek noch weitere Objekte, darunter eine Kopie  
des Porträts von Gerhard von Kügelgen. Salomon Hirzels Enkel Georg Hirzel war  
ebenfalls ein passionierter Sammler, er verlegte sich auf Autographen und die bil-

5 Anton Springer: *Der junge Hirzel*. Leipzig 1883, S. 2 f. – Zu Hirzels Sammlung vgl.  
Reinhard Fink: *Verzeichnis von Hirzels Goethe-Sammlung*. Leipzig 1932; Dietmar  
Debes: *Zimelien. Bücherschätze der Universitätsbibliothek Leipzig*. Leipzig 1988;  
Reinhard Göbel: *Glückliches Erbe, köstlicher Besitz*. In: *Johann Wolfgang Goethe und  
Leipzig*. Beiträge u. Kat. zur Ausst. Leipzig 1999; Sabine Knopf: »Jeder Mensch treibt  
seine Liebhabereyen sehr ernsthaft ...«. In: *Librarium* 2 (2003), S. 182–203.

6 Brief vom 22.10.1865 im Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA). Teilnachlaß Salo-  
mon Hirzel, Sign. 57.425.

dende Kunst. Zu seinen Besitztümern zählte eine Zeichnung Max Klingers zu Goethes Gedicht *Lilis Park*. Georg Hirzels Autographensammlung wurde durch die Zerstörung seiner Villa 1944 größtenteils vernichtet.

Durch die Nachkommen Salomon Hirzels gelangten einige Goethe-Porträts an den bedeutenden Germanisten Friedrich Zarncke, der Autor ihres Verlages war. Friedrich Zarncke (1825-1891), ein Schüler von Moritz Haupt, war seit 1858 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur in Leipzig und befaßte sich mit dem Mittelalter, der frühen Neuzeit, aber auch mit Christian Reuter, Schiller und Goethe. Seine Vorlesungen zum Thema *Faust und die Faustsage*, die er in seinen letzten Lebensjahren hielt, waren vielbesucht. Unter seinen Hörern befanden sich der Literaturwissenschaftler Albert Köster und der Redakteur Joseph Kürschner. Beide besaßen später bedeutende Goethe-Sammlungen. Auch Zarncke war ein leidenschaftlicher Goethe-Verehrer und verfaßte zahlreiche Veröffentlichungen über Goethe. Seine Bibliographie des Faustbuchs und sein Artikel über den Faustbuch-Drucker Johannes Spies stehen am Beginn jener Forschungen. Zarncke war Mitarbeiter der Weimarer Ausgabe und gab Goethes *Notizbuch der schlesischen Reise* und den *Elpenor* heraus.<sup>7</sup> Berühmt wurde seine 1.400 Objekte umfassende Sammlung von Goethe-Bildern. Sie enthielt Gemälde, Stiche, Schattenrisse, Abgüsse von Büsten, Statuen, Medaillen. Zur Sammlung zählten noch Porträts von Zeitgenossen, Verwandten, vom Urgroßvater Johann Wolfgang Textor bis hin zu Walther von Goethe, dem letzten Namensträger, und zu Freunden des Dichters, Bilder zu Goethes Leben, 300 Bücher und einige Handschriften.<sup>8</sup> Im *Verwaltungsbericht des Rathes der Stadt Leipzig für das Jahr 1893* erwähnte Gustav Wustmann den Erwerb der Goethe-Sammlung durch die »Stiftung für die Stadt Leipzig« für 18.000 Reichsmark.

Der große Wert von Zarnckes einzigartiger Sammlung lag in ihrer relativen Vollständigkeit. Sie umfaßte alle damals bekannten Bildnisse Goethes. Auf der Grundlage seiner Bestände veröffentlichte Zarncke sein *Kurzgefaßtes Verzeichniß der Originalaufnahmen von Goethe's Bildniß zusammengestellt*. Daran hat er mehr als zwanzig Jahre gearbeitet. Manche Reproduktionen von Goethe-Bildnissen (Fotografien, Stiche, Abgüsse) wurden eigens für ihn angefertigt. Zarncke fügte die Abbildungen zu Tableaus zusammen und versah sie mit Kommentaren. In diesem Verzeichnis gab er leider nur an wenigen Stellen an, welche der Porträts sich auch im Original in seinem Besitz befanden. Von der Familie Hirzel hatte er u. a. eine in Rom entstandene Kreidezeichnung von Ludwig Guttenbrunn, *Goethe im Maskenzuge*, erhalten. Der Bildhauer Melchior von der Strassen schenkte ihm ein Gipsmodell der Goethe-Schiller-Gruppe von Christian Daniel Rauch, aus dem Besitz von Elisa von der Recke besaß er eine getuschte Silhouette Goethes.

7 Nachruf von Ernst Elster in: GJb 1892, S. 248-251. Vgl. auch Eduard Zarncke: *Friedrich Zarncke*. In: *Sächsische Lebensbilder* 1 (1930), S. 420-432.

8 Zu Zarnckes Sammlung: E. Lehmann: *Goethes Bildnisse und die Zarnckesche Sammlung*. In: *Zs. für bildende Kunst* N.F. 5 (1884), S. 249-258, 276-285, sowie: Ludwig Fränkel: *F. Zarncke's Goethe-Sammlungen*. In: *Leipziger Zeitung* vom 22.6.1892, Beilage.



Ungeachtet seiner wissenschaftlichen Bedeutung war das Werk leider ein wenig unübersichtlich. Der Antiquar Ernst Schulte-Strathaus gab daher bereits 1910 einen neuen Band mit Goethes Bildnissen heraus, wobei er Zarnckes Vorarbeiten sehr lobte und angab, darauf aufgebaut zu haben. Der Bildhauer Carl Ludwig Seffner nahm, wie der Kunsthistoriker Stefan Voerkel vermutet, einige Goethe-Bildnisse aus Zarnckes Sammlung zum Vorbild für seine Statue am Leipziger Naschmarkt, etwa eine Silhouette von Johann Friedrich Anthing, die Goethes betont aufrechte Haltung wiedergab.<sup>9</sup>

Die Zarnckesche Sammlung wurde im Goethe-Jahr 1932 noch einmal vom damaligen Direktor der Stadtbibliothek Johannes Hofmann ausgestellt, ehe sie im zweiten Weltkrieg verbrannte. Hofmann hat der Ausstellung einen kleinen Aufsatz gewidmet; er erwähnte auch, daß sich in der Zarncke-Sammlung einige erst spät entdeckte Goethe-Autographen befunden hätten. Diese sind in der Stadtbibliothek noch erhalten geblieben. Es handelt sich um vier Xenienhandschriften, Briefe Goethes von Schreiberhand sowie aus seinem Umkreis.<sup>10</sup> Zarnckes übrige Privatbibliothek wurde nach seinem Tod von dem Antiquar Gustav Fock nach Amerika, an die Cornell University in Ithaca, New York, verkauft.

Sammlerinteressen verbanden Zarncke mit Rudolf Brockhaus (1838-1898), dem Enkel des Verlagsbegründers Friedrich Arnold Brockhaus. Dieser besaß eine der bedeutendsten deutschen Autographensammlungen des 19. Jahrhunderts mit den Schwerpunkten Goethe und Theodor Körner. Rudolf Brockhaus wuchs in einer Welt von Kunstfreunden und Sammlern auf. 1853, im Alter von fünfzehn Jahren, begann er, sich mit Autographen zu befassen. Diese Beschäftigung brachte ihn in Kontakt mit führenden Männern der Wissenschaft und bedeutenden Sammlern. Zu diesem Kreis zählten Michael Bernays, Woldemar von Biedermann, Rudolf Haym, Karl Heinemann, Salomon Hirzel, Fritz Jonas, Ludwig Geiger, Gustav von Loeper, Erich Schmidt, Carl Schüddekopf und Friedrich Zarncke. Rudolf Brockhaus war eine eher introvertierte Natur, nach Ludwig Geigers Zeugnis »ein feinsinniger, schlichter Mann, der sich in der Mitte der Seinen und seiner Schätze am wohlsten fühlte«<sup>11</sup> und der sich nach öffentlichen Ämtern nicht drängte. Carl Schüddekopf verglich ihn mit Salomon Hirzel und schilderte ihn in seiner häuslichen Umgebung unter seltenen Büchern, Antiquitäten und Gemälden, wie er mit zärtlicher Hand vergilbte Blätter umwandte und mit leuchtenden Augen einen Goethe-Brief gewiesen habe.<sup>12</sup>

Rudolf Brockhaus' Sammlung war zunächst universell angelegt gewesen, er erkannte aber bald die Notwendigkeit einer Spezialisierung und trennte sich von einigen Sammlungsteilen. Enthalten sind in einem Katalog von 1887 Angaben zu mehreren interessanten Briefen aus dem Umkreis der Weimarer Klassik mit Er-

9 Stefan Voerkel: *Goethe im Denkmal. Das Leipziger Standbild des jungen Goethe von Carl Ludwig Seffner*. Leipzig, Univ. Diss. 1991.

10 Freundliche Mitteilung von Hans-Christian Mannschatz, Stadtbibliothek Leipzig, vom 28.11.2005.

11 Ludwig Geiger: *Heinrich Rudolf Brockhaus*. In: *Biographisches Jb. und dt. Nekrolog*. Berlin 1899, Bd. 3, S. 283 f.

12 Carl Schüddekopfs Nachruf in: *Magazin für Literatur* 67 (1898) 9, Sp. 202-204; hier Sp. 203.



wähnungen Goethes. Am 10. Dezember 1775 schreibt Christoph Martin Wieland an Anton von Klein in Mannheim, Goethe sei nunmehr seit fünf Wochen in Weimar. Obwohl Goethe in seiner Farce *Götter, Helden und Wieland* (1774) Wieland verspottet hatte, urteilte dieser voller Großmut:

Göthe ist, so wie er *ist*, [...] das grösste Genie und zugleich einer der liebenswürdigsten Menschen unsrer Zeit; und *Herder* und *Lavater* sind wohl die Einzigen, die ihm allenfalls die *Königswürde* der *Geister*, zu dieser unsrer Zeit streitig machen können.<sup>13</sup>

Der Brief befindet sich heute im Goethe-Museum Düsseldorf. Auf Goethes italienische Reise bezieht sich eine Nachricht Johann Gottfried Herders an Joseph Friedrich Racknitz vom 29. November 1787 (Katalog 1887, Nr. 575):

Unser Göthe befindet sich in Italien vortrefflich. Er entfloh aus Karlsbad, ohne ein Wort zu sagen und liess mir blos einen Zettel nach; aus Rom meldete er sich [...]. Er siehet Italien, wie es wenige sehen [...]. Es ist ein so vortrefflicher Mensch, dass ich ihn von Jahr zu Jahr immer lieber bekomme [...].

Der Brief gelangte 1932/33 in den Besitz des Industriellen und Sammlers Karl Geigy-Hagenbach (1866-1949) und ist heute Eigentum der Universitätsbibliothek Basel.<sup>14</sup>

Im Jahre 1886 traten Rudolf Brockhaus und sein Bruder Eduard der am 21. Juni 1885 gegründeten Goethe-Gesellschaft in Weimar bei. Rudolf und Eduard Brockhaus waren auch 1896 zur Einweihungsfeier des Goethe- und Schiller-Archivs eingeladen. Ab 1890 wurde Rudolf öfter im *Goethe-Jahrbuch* als einer der wichtigsten Förderer des Goethe-Archivs genannt, der der Wissenschaft mit »höchst nachahmenswerter Liberalität seine kostbare Sammlung nicht als einen toten, sondern als lebenden Schatz zur Verfügung« stelle. Er steht hier in einer Reihe mit Alexander Meyer-Cohn aus Berlin und Kilian von Steiner aus Stuttgart. Für die Weimarer Ausgabe von Goethes Werken (1887-1919), die historisch-kritische Gesamtausgabe der Briefe Schillers (1892-1896) von Fritz Jonas und andere Editionen steuerte Rudolf Brockhaus Handschriften bei, die er in seiner großzügigen Art oft erst für diesen Zweck erwarb. Das von Ludwig Geiger herausgegebene *Goethe-Jahrbuch* brachte seit 1889 fast jedes Jahr Mitteilungen aus Rudolf Brockhaus' Sammlung. Ein sehr schönes Beispiel dafür ist ein Brief von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, der am 18. Oktober 1775 in Lausanne geschrieben wurde. Er schildert Stolbergs Reise mit Goethe ins »Land der Freiheit«, in die Schweiz, im Jahre 1775 und nennt deren wichtige Stationen: die Bekanntschaft mit Jakob Michael Reinhold Lenz in Straßburg, den Rheinfall

13 Zit. nach *Verzeichniss einer werthvollen Autographen-Sammlung, welche durch die Herren List & Francke in Leipzig [...] versteigert werden soll*. Leipzig 1887, Nr. 1323, dort fälschlich auf 1786 datiert. Abweichungen zum Abdruck in: *Wielands Briefwechsel*. Hrsg. von Hans Werner Seiffert. Berlin 1983, Bd. 5, S. 453.

14 Autographen-Sammlung Geigy-Hagenbach, Nr. 2316, UB Basel. Faksimile in: *Manu propria*. Basel 1969, Nr. 23.

von Schaffhausen, den Bodensee und schließlich Zürich und die Begegnung mit dem von der Sturm-und-Drang-Generation verehrten Lavater.<sup>15</sup>

Die Privatdrucke mit Wiedergaben von Autographen aus Rudolf Brockhaus' Sammlung erinnern an die Schriften Salomon Hirzels für seine ›stille Gemeinde‹. Zwei Jahre vor Goethes 150. Geburtstag im Jahre 1899 begann Rudolf Brockhaus mit Vorbereitungen zu einer Festschrift mit Faksimiles von fünfzehn Goetheana aus seinem Besitz. Die Handschriften dokumentieren fast die gesamte Lebenszeit Goethes. Begonnen wird mit einem Brief des 25jährigen, am Ende stehen Blätter, die Goethe im Alter von 82 Jahren beschrieb.

Zu den bedeutsamsten Stücken aus Rudolf Brockhaus' Besitz, die er seinem Band als Faksimiles beigab, zählen zwei Briefe Goethes an Auguste Gräfin zu Stolberg (1753-1835) aus den Jahren 1775 und 1823. Goethe hatte im ersten Brief (vom 10. März 1775) für die jüngere Schwester der befreundeten Stolberg-Brüder sein Giebelzimmer im Elternhaus am Großen Hirschgraben in Frankfurt mit der Feder gezeichnet und hinzugefügt: »Geseegnet der gute Trieb der mir eingab statt allen weitem Schreibens, Ihnen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen« (WA IV, 2, S. 243). Man erkennt Staffelei, Notenpult, Bücher und Bilder an den Wänden. Es ist das Zimmer, in dem Goethe am *Götz*, *Clavigo*, dem *Werther* und den ersten Szenen des *Faust* gearbeitet hat. Lavater, Wieland, Klopstock, Merck, die Stolberg-Brüder, Klinger und Jacobi waren hier zu Gast gewesen. Später wurde es, wie das Elternhaus überhaupt, als »Nationalheiligtum« gezeigt.<sup>16</sup> Rudolfs Vater Heinrich hatte es am 19. August 1863 besucht und notierte in sein Tagebuch:

Ich konnte mir das Kind, den Knaben, den Jüngling, den jungen Goethe erst in diesem Hause und in seinem freundlichen Mansardenzimmer vorstellen, und war ganz eigenthümlich ergriffen. Manches ist ja hier im Keim entstanden, was Goethe unsterblich gemacht hat.<sup>17</sup>

Die Darstellung des Dachzimmers hatten Vorbesitzer aus dem Brief ausgeschnitten. Brockhaus konnte sie später wieder auftreiben und ließ sie in das Blatt einmontieren. Das Konvolut in Auguste von Stolbergs Besitz bestand ursprünglich aus neunzehn Briefen, die später verstreut wurden. 1890 brachte das *Goethe-Jahrbuch* eine Mitteilung, daß Rudolf Brockhaus mittlerweile elf »Güstchen«-Briefe sein eigen nennen könne. Die Briefe aus Brockhaus' früherem Besitz wurden am 19. September 1992 in Basel durch das Erasmushaus und das Auktionshaus Stargardt versteigert und gemeinsam mit einem Goethe-Brief an die Brüder Stolberg zu einem Preis von 360.000 D-Mark vom Freien Deutschen Hochstift erworben.<sup>18</sup> Dieses Kon-

15 Abgedruckt in GJb 1889, S. 142 ff.

16 Zu der Zeichnung vgl. Carl von Lützow: *Das Frankfurter Dachstübchen, Zeichnung v. Goethe*. In: *Chronik des Wiener Goethe-Vereins*. Bd. 9. Wien 1895, S. 25 f.

17 Zit. nach Heinrich Brockhaus: *Tagebücher*. Hrsg. von Volker Titel. Erlangen 2004, S. 530.

18 Zur Versteigerung: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* vom 30.10.1992, Nr. 87, Beilage *Aus dem Antiquariat*, S. A 446 ff.

volut betrachtet das Museum als die seit Jahrzehnten wichtigste Ergänzung für den zentralen Sammelbereich der Briefhandschriften des jungen Goethe.<sup>19</sup>

Als besonders wertvoll bezeichnete die zeitgenössische Kritik<sup>20</sup> nach Erscheinen des Goethe-Buchs von Rudolf Brockhaus die Wiedergabe zweier *Faust*-Paralipomena. Dabei handelt es sich um den ersten Entwurf zur Schlußszene von *Faust II* mit den Versen des Doctor Marianus »In heiliger Liebes Lust [...]« (WA I, 15.2, S. 246, P 208; Bohnenkamp<sup>21</sup>, S. 801) und um die für den Fortgang der Handlung so wichtige »Belehnung mit dem Meeresstrand« aus dem 4. Akt in Prosa: »Der Canzler lies't / Sodann ist auch vor unserm Thron erschienen / Faustus, mit Recht der Glückliche genannt [...]« (WA I, 15.1, S. 342; Bohnenkamp, S. 735). Die letztere Szene hatte Goethe nicht in seine Endfassung aufgenommen. Im Jahre 1864 war sie in den Besitz von Rudolf Brockhaus gelangt. Die Firma Brockhaus war mit Goethes Sekretär Johann Peter Eckermann wegen der Herausgabe und Honorierung der *Gespräche mit Goethe* (1836) in einen Prozeß verwickelt gewesen. Bei der anschließenden Versöhnung überreichte Eckermann dem Firmenchef Heinrich Brockhaus zwei schöne, zu einem Foliobogen zusammengeklebte Blätter. Sie enthielten die erwähnte Belehnungsszene von Goethes eigener Hand sowie auf der Rückseite aus dem 4. Akt von *Faust II* den Auftritt des Kaisers: »Es sei nun wie ihm sei! uns ist die Schlacht gewonnen [...]« (WA I, 15.1, S. 281-283, V. 10849-10888), ebenfalls von Goethes Hand. Heinrich Brockhaus schenkte dieses Goethe-Autograph seinem Sohn für dessen noch recht junge Sammlung.

Woldemar Freiherr von Biedermann, dem Rudolf Brockhaus die Handschriften zeigte, reichte mit dessen Einverständnis Abschriften an Gustav von Loeper (1822-1891) weiter. Loeper gilt als der Initiator der ersten Goethe-Ausgabe mit wissenschaftlichem Anspruch bei Gustav Hempel in Berlin (1865 ff.), an der Biedermann und Heinrich Düntzer beteiligt waren. Loeper antwortete Biedermann nach Erhalt der Abschrift: »[...] ich an Ihrer Stelle hätte das nicht aus der Hand gegeben. ... Ich bin in diesem Punkt viel engherziger als Euer Hochwohlgeboren, der ganze Faustszenen weggibt, als wäre es eine Butterbemme«.<sup>22</sup> Er veröffentlichte die erwähnten Texte zuerst in dem Privatdruck *Zwei Inedita von Goethe* (1869), später dann im *Faust*-Band der Hempel-Ausgabe (1870). Erich Schmidt, der bei Rudolf Brockhaus mehrfach Goetheana kollationierte, nahm die Belehnungsszene als Paralipomenon in den Band 15.1 der Weimarer Ausgabe auf.

Seit Mitte der zwanziger Jahre wurden die Sammlungen von Rudolf Brockhaus von den Erben nach und nach veräußert. Große Teile der Autographensammlung, darunter die kostbaren Manuskriptblätter aus dem *Faust* (insgesamt 24 *Faust*-Fragmente), wurden 1936 und 1951 von dem Schweizer Sammler und Bankier Martin Bodmer erworben.

19 *Goethes Briefe an Auguste Gräfin zu Stolberg aus der ehemaligen Sammlung Brockhaus*. Freies Deutsches Hochstift Frankfurt a. M. Berlin, Frankfurt a. M. 1993.

20 *Literarisches Centralblatt*, Nr. 40 vom 7.10.1899.

21 Anne Bohnenkamp: »... das Hauptgeschäft nicht außer Augen lassend«. *Die Paralipomena zu Goethes »Faust«*. Frankfurt a. M., Leipzig 1994.

22 Vgl. Flodoard Freiherr von Biedermann: *Aus der Frühzeit der Goetheforschung*. Berlin 1935, S. 36.

1899, ein Jahr nach dem Tod von Rudolf Brockhaus, wurde Albert Köster (1862-1924) Professor für neuere deutsche Sprache und Literatur an der Universität Leipzig. Er trat die Nachfolge von Rudolf Hildebrandt an, der übrigens Rudolf Brockhaus' Lehrer gewesen war. Kösters Villa, die der von Anton Kippenberg in Leipzig-Gohlis benachbart war, rühmte man allgemein als ein Zentrum geistiger Geselligkeit. Zu den Forschungsschwerpunkten des Gelehrten zählten auch Goethe und Schiller. Er arbeitete an zahlreichen Klassiker-Editionen mit, unter anderem mit Max Hecker an der Großherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe.

Neben seiner berühmten theatergeschichtlichen Sammlung<sup>23</sup> besaß Köster eine bedeutende Bibliothek deutscher Literatur, zahlreiche Autographen, wie z. B. Albumblätter Goethes, Briefe, Handschriften, einen Vertrag Goethes mit Eckermann über die Herausgabe verschiedener Werke, darunter von *Faust I* und *Faust II* sowie von Goethes Autobiographie. Köster nannte außerdem noch Goethe-Zeichnungen, Briefe aus Goethes Familie und ein Schreiben Schillers an Goethe vom Januar 1805 sein eigen. Nach dem Freitod Kösters ließ der mit ihm befreundete Anton Kippenberg die Sammlung bei Walter de Gruyter in Berlin verauktionieren. Goethes Leipziger Liederbuch mit einer eigenhändigen Widmung an seinen Studienfreund Ernst Theodor Langer ging aus Kösters Sammlung direkt in Kippenbergs Besitz über. Der Insel Verlag hatte davon bereits 1906 ein Faksimile herausgegeben. Köster schrieb damals, der Verleger Breitkopf habe durch die Sammlung seiner Jugendkompositionen eine ganze Reihe Goethescher Jugendgedichte gerettet. Kurt Pinthus, der die Versteigerung von Kösters Bibliothek bei de Gruyter erlebte, widmete dem einst so gefürchteten akademischen Lehrer einen schönen Nachruf. Kösters Bibliothek, so heißt es darin, habe in einem weiträumigen hellen Raum, der über zwei Etagen ging, gestanden.

Dort war an den Wänden ringsum und oben auf einer Galerie die gesamte deutsche Literatur von ihren Anfängen an aufgestellt [...]. Da durfte man dann stauen über die einzigartige Sammlung [von] [...] seltenen Erstaussagen der Freunde des jungen Goethe, [...] über die unzähligen Nachahmungen und Parodien des »Werther«, über die polemischen Schriften, die durch Goethes und Schillers »Xenien« an den Tag gebracht wurden, und über die große Theaterbibliothek [...].<sup>24</sup>

Später erwarb Kippenberg aus Kösters Nachlaß noch weitere Handschriften, wie den erwähnten Vertrag mit Eckermann und eine frühe Fassung des Gedichtes »Edel sey der Mensch, hilfreich und gut«, die für Luise von Göchhausen bestimmt war.

Unter Kösters Schülern waren Gelehrte, Verleger und Literaten mit glanzvollen Namen, wie Ernst Beutler, Reinhard Buchwald, Friedrich Michael, Alfred Jericke, Paul Merker, Albert Soergel sowie die beiden großen Verleger und Sammler Anton Kippenberg und Kurt Wolff. Köster und Kippenberg waren es auch, die vorschlu-

23 Alfred Jericke: *Kösters theatergeschichtliche Sammlung*. In: *Leipziger Neueste Nachrichten* vom 20.7.1924.

24 Kurt Pinthus: *Eine Bibliothek weht in die Welt*. In: ders.: *Der Zeitgenosse*. Stuttgart 1971, S. 54.

gen, eine Goethe-Bibliographie zu erarbeiten, die bis dahin ein Desiderat war. Damals orientierte man sich noch an Hirzels Goethe-Bibliothek.

Anton Kippenberg (1874-1950), den man scherzhaft den »Insel-Fürsten« oder den »Statthalter Goethes auf Erden« nannte, trug die größte private Goethe-Sammlung des 20. Jahrhunderts zusammen. Bei Albert Köster promovierte er zum Thema *Die Sage vom Herzog zu Luxemburg*. Sein Lebenswerk als Verleger und Sammler stand unter dem Motto »Einen einzigen verehren«. In der Absicht, Goethe und seine Welt wieder sichtbar zu machen, beschränkte er sich im wesentlichen auf die Lebenszeit des Dichters. Die Autographen bildeten dabei den Mittelpunkt der Sammlung. Anton Kippenberg erweiterte den Kreis der Drucke, Handschriften und Erstaussagen noch durch Bildnisse und Sachzeugen, ähnlich wie Heinrich Lempertz aus Köln oder später Leon Nathansohn aus Dresden. Bilder und andere Objekte, wie Büsten, Medaillen, Porzellane, dienten ihm als Illustrationen bzw. Spiegelungen der Goetheschen Welt. Kippenberg besaß aber auch Reliquien: Haarlocken Goethes, Trinkgläser von Goethe, den Karlsbader Brunnenbecher aus Porzellan, das Original-Brockenbuch mit Goethes Eintrag vom 4. September 1784, die eigenhändige Niederschrift der Elegie V »Froh empfind ich mich nun [...]« aus den *Römischen Elegien*, einen Brief Goethes an Käthchen Schönkopf, ein Widmungsgedicht an Minna Herzlieb, einen Brief Ludwig van Beethovens an Carl Friedrich Zelter.

Seit 1909 wohnte der Insel-Verleger in einer Villa in Leipzig-Gohlis, die als »Palazzo Chippi« gewisse Berühmtheit erlangte und ein kultureller Mittelpunkt der Stadt war. Kippenbergs wachsende Goethe-Sammlung zog Interessenten aus aller Welt an. Wenn in jener Zeit Besucher nach Leipzig kamen, äußerten sie – wie der Direktor der Deutschen Bücherei Heinrich Uhlendahl überliefert hat – meist den Wunsch nach einem Besuch der von ihm geleiteten Bibliothek, des Gewandhauses, der Thomaskirche und den Wunsch nach der Bekanntschaft von Anton Kippenberg. Am 21. September 1918 war Harry Graf Kessler mit einigen Schweizer Gästen zu Besuch bei Kippenberg. In sein Tagebuch schrieb er:

Kippenberg redete bei Tisch hübsch über Goethe u. seine Schweizer Freunde, Lavater, Barbara Schulthess u. s. w., hatte auch aus seiner Sammlung eine kleine Ausstellung Schweizer Erinnerungsstücke zusammengestellt. Nach dem Frühstück zeigte er im Turmzimmer allerlei Manuscripte u. Reliquien: Goethes Abschrift aus dem Werther für Friederike Brion, Alma v. Goethes Bild auf dem Totenbett, Ottilies Zeitschrift, intime Briefe Eckermanns u. s. w. u. s. w., einen unglaublichen Reichtum von Dingen, an denen die Herzen dieses Goethekreises gehangen haben [...].<sup>25</sup>

Aber bis auf Kippenbergs Freunde und ausgewählte Gäste lernte die Öffentlichkeit diese Kostbarkeiten erst 1925 kennen. Ihre Hauptstücke sah man damals in einer Ausstellung des Leipziger Kunstvereins.

In jener Zeit war der Umfang der Sammlung bereits auf das Doppelte angewachsen. Die großen Vermögensumschichtungen nach dem ersten Weltkrieg, die Auflösung von Schloßbibliotheken und Privatsammlungen ermöglichten es Kippen-

berg in den folgenden Jahrzehnten, seinen Bestand noch einmal um das Vierfache zu erweitern. In der Zeit vor und nach der Inflation trennten sich viele von ihrem Besitz. Glänzend ausgestattete Kataloge aus Deutschland und Österreich, etwa von den Antiquaren Paul Graupe, Hermann Gilhofer & Heinrich Ranschburg sowie Karl Ernst Henrici, wetteiferten um die Gunst der Sammler. Sie verzeichneten hervorragende Sammlungen, wie die von Gottfried Eisler in Wien, Leon Nathansohn in Dresden und Franz Messow in Aachen. Kippenberg rettete vieles davon in seine eigene Sammlung und bewahrte die Objekte so vor der Zerstörung im zweiten Weltkrieg. 1913 erschien die erste, 1928 die zweite Auflage des Kataloges seiner Sammlung. Stefan Zweig meinte dazu, dies sei »längst schon keine Sammlung mehr, sondern ein Museum, von dem wir nur hoffen wollen, daß es einstmals in seiner Ganzheit der Nation erhalten bleibe und das allein jede Stadt, die es sich aneignete, zur Pilgerstätte und Goethe-Stadt erheben würde.«<sup>26</sup>

Im Jahre 1928 spielte der Zufall Kippenberg eine der größten Kostbarkeiten in die Hände, das Autograph der Schlußverse des *Faust II*, den *Chorus mysticus*.

Im Goethe-Jahr 1932 wurden Kippenbergs Schätze in der Berliner Akademie der Künste ausgestellt. In Leipzig mußte man zum 100. Todestag des Dichters darauf verzichten und rückte statt dessen die Goethe-Sammlung Salomon Hirzels in ein um so strahlenderes Licht. Eine Vielzahl von Objekten aus Kippenbergs Bestand zeigte man 1932 auch in der Bibliothèque nationale in Paris im Rahmen einer Goethe-Ausstellung, wozu sich noch Objekte aus den Sammlungen Stumme und Hirzel gesellten.

Die Freude des Verlegers an Privatdrucken war bekannt. Seine bibliophilen Freunde von den »Leipziger 99« konnten manche von ihm gestiftete Gabe nach Hause tragen, unter anderem ein Faksimile von *Edel sei der Mensch, hilfreich und gut*, der *Gesänge an Selma* oder des *Chorus mysticus*.<sup>27</sup>

Kippenbergs Sammlung umfaßte schließlich 25.000 Nummern. 1938 wurden seiner inzwischen zu eng gewordenen Villa durch einen Erweiterungsbau des Architekten Otto Bartning neue Räume für die Goethe-Sammlung angegliedert, ein Bibliotheks- und ein Museumssaal. Kippenberg verband damit die Absicht, seine Sammlung später öffentlich zugänglich zu machen. In seiner Ansprache zur Eröffnung<sup>28</sup> betonte Kippenberg, das Haus sei Goethe gewidmet, bewußt als Stätte neben den Häusern am Hirschgraben in Frankfurt am Main und am Frauenplan in Weimar. Es besitze »einen Zusammenhang mit Goethes irdischem Dasein [...] durch die Stadt [...]. Denn als dritte Goethe-Stadt dürfen wir [...] Leipzig wohl rühmen«.

Zu seinem 70. Geburtstag, den Kippenberg als Präsident der Goethe-Gesellschaft 1944 in Weimar beging, erklärte er, er wolle der Nachwelt die Leipziger Villa, ihre Einrichtung mit Möbeln der Goethezeit sowie die Sammlung als Stiftung hinterlassen. Der Plan wurde durch die Kriegszerstörungen und die Teilung

26 Stefan Zweig: *Bericht über ein Goethe-Museum. Der Katalog der Sammlung Kippenberg*. In: *Neue Freie Presse* (Wien) vom 3.2.1929.

27 Vgl. Alfred Bergmann: *Die Entstehungsgeschichte der beiden Ausgaben des Katalogs von Anton Kippenberg*. In: *Jb. der Sammlung Kippenberg* N.F. 2 (1970), S. 20.

28 Erschien als Privatdruck *Morgenfeier am 23. Januar 1938 im Hause Richterstraße 27*.



Deutschlands vereitelt. Kippenbergs Villa brannte bei einem Luftangriff am 27. Februar 1945 bis auf die Grundmauern nieder. Die Sammlung war schon bei Kriegsausbruch in Sicherheit gebracht worden.

Als die amerikanischen Truppen im Sommer 1945 Sachsen und Thüringen verließen, überführten sie Kippenbergs Sammlung in den »Central Art Collecting Point« im Marburger Staatsarchiv. Nach dessen Auflösung nahm Kippenberg seine Sammlungen wieder als seinen Besitz entgegen. Seine letzte Erwerbung im Frühjahr 1950 waren zehn Zeilen eines *Divan*-Gedichts aus dem *Buch der Betrachtungen*: »Reitest du bei einem Schmied vorbei [...]« (WA I, 6, S. 72).<sup>29</sup> Die Goethe-Sammlung und einige Möbel aus der ehemaligen Verlegervilla wurden als Anton- und Katharina-Kippenberg-Stiftung nach Düsseldorf überführt. Am 30. Juni 1956 fand die feierliche Eröffnung des Goethe-Museums im dortigen Hofgärtnerhaus statt.

Kippenbergs Beispiel hat eine Reihe jüngerer Sammler beeinflusst. Unter ihnen befanden sich der spätere Verleger Kurt Wolff und der Buchhändler Richard Dorn, nachmaliger Besitzer der Firma Otto Harrassowitz in Wiesbaden. Der junge Kurt Wolff (1887-1963), der später als Verleger des deutschen Expressionismus berühmt wurde, hatte schon als Student der Germanistik den Kontakt zu Anton Kippenberg gesucht. In einem Brief vom 10. September 1908 liest man:

Ihr Ruhm als Sammler von Büchern wie von Handschriften ist gross [...] und wenn es Sie interessieren sollte, was ich annehmen darf, so würde ich ein eventuelles Zusammentreffen gern dazu benutzen, Ihnen verschiedene grössere Convolute von Handschriften aus dem Goethekreise, die ich kürzlich erwarb – sie stammen zum Teil aus Lavaters Nachlaß – zu zeigen.<sup>30</sup>

Den ersten Anreiz zur Beschäftigung mit dem alten Buch fand Kurt Wolff im Bücherschrank seiner Großmutter. »Und da fand ich, abgesehen von Büchern, eine Schachtel mit alten Visitenkarten, und da waren Visitenkarten von Adele Schopenhauer und Ottilie Goethe«.<sup>31</sup> Seine bibliophilen Interessen als Student in Leipzig spiegelten sich in privaten Drucken und in Veröffentlichungen der *Zeitschrift für Bücherfreunde* wieder. Später gab er die in Familienbesitz befindlichen Tagebücher von Adele Schopenhauer im Insel Verlag heraus. In seiner umfangreichen Bibliothek befand sich der Nachlaß seines Onkels Rieger, der ein Großneffe von Friedrich Maximilian Klinger war. Seine Frau Elisabeth geb. Merck war eine Nachfahrin des Goethefreundes Johann Heinrich Merck.

Zwischen 1907 und 1911 erwarb Wolff den größten Teil seiner Bibliothek von Erstausgaben, die im Sommer 1912 auf etwa 12.000 Bände angewachsen war. 1909 hatte er einen erheblichen Teil der Goethe-Sammlung von Sir Maurice Holzmann, dem Privatsekretär von König Edward VII., aus London gekauft. 1912 brauchte

29 Vgl. Ernst Beutler: *Anton Kippenberg. Gestorben am 21. September 1950*. In: *Die Gegenwart* 5 (1950) 19, S. 16.

30 Kurt Wolff: *Sammler, Grandseigneur*. In: Kurt Wolff. Ernst Rowohlt. Verleger. Bearb. von Friedrich Pfäfflin. *Marbacher Magazin* 43 (1987), S. 15.

31 Herbert G. Göpfert. Kurt Wolff. *Porträt der Zeit im Zwiegespräch*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Frankfurt a.M., N.F. 20, 1964, Nr. 84, S. 2065.



Wolff leider 50.000 Reichsmark, um den aus der Verlagsverbindung aussteigenden Ernst Rowohlt abzufinden. Zudem benötigte er für sein neues Unternehmen selbst Kapital. Er ließ daher von Joseph Baer in Frankfurt am Main seine Sammlung verauktionieren. Die Goethe-Sammlung umfaßte allein 543 Nummern, 561 Nummern zählte die *Werther*-Literatur. Hinzu kam noch die Sondersammlung *Faust in Sage und Dichtung*, aus welcher der Leipziger Sammler Gerhard Stumme mehrere Objekte ersteigerte.

Im Vorwort zum Katalog *Deutsche Literatur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts* (1912) wies Wolff auf die Seltenheiten seiner Sammlung hin: auf Goethes Schrift *Von deutscher Baukunst*, den ersten separaten Druck von *Erwin und Elmire* in nur dreißig Exemplaren aus Johann Georg Jacobis *Iris*, der für Goethe zu Geschenkzwecken hergestellt worden war, den allerersten Druck von *Götter, Helden und Wieland*, den einzigen 1796 in dreißig Exemplaren hergestellten Einzeldruck der *Venezianischen Epigramme*, die von Goethe und Merck herausgegebenen *Works of Ossian* (1773), zu denen Goethe auch die Titelblätter radiert hatte, den *Brief des Pastors* zu \*\*\* und auf Privatdrucke zu Goethes Ehren.

Leipzigs Sammler fanden große Unterstützung bei dem legendären Goethe-Antiquar Friedrich Meyer (1868-1942), von dem man sagte, er sei eine Figur, »wie von Balzac geschaffen«. <sup>32</sup> Bis zum ersten Weltkrieg war er als Antiquar überaus erfolgreich. Leider verarmte danach ein Teil seiner Kundschaft. Seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts trug er eine Goethe-Sammlung zusammen, die der Hirzelschen durchaus vergleichbar war. Im Vorwort zum Verzeichnis seiner Goethe-Bibliothek schrieb Meyer 1908, er habe 25 Jahre gebraucht, um eine Sammlung von 11.000 Objekten in dieser Vollständigkeit zusammenzubringen. Um den wissenschaftlichen Charakter seines Kataloges zu betonen, hatte er alle für die Textkritik bedeutsamen Werke besonders hervorgehoben. <sup>33</sup> Ein Teil der seit Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts angelegten Kollektion Friedrich Meyers entstammte dem Nachlaß der Hofdame der Weimarer Herzogin Anna Amalia, Luise von Göchhausen, so ein Porträt von ihr, das Goethe gezeichnet hatte. Aus ihrem Besitz stammten auch einige Zeichnungen Goethes sowie seine seltenen frühen Radierungen. Meyer besaß außerdem ein Porträt Goethes, eine Kreidezeichnung von Gerhard von Kügelgen (ohne Orden), die früher Friedrich Rochlitz gehört hatte und sich heute in Privatbesitz befindet.

Weitere Quellen für Meyers Sammlung waren unter anderem die Bibliotheken von Richard Maria Werner, Jakob Minor und vor allem Woldemar von Biedermann. In Meyers Sammlung fanden sich Erstdrucke aller selbständigen Werke Goethes und seltene Zeitschriften, für die Goethe Beiträge lieferte. Sie umfaßte auch Porträts und Zeichnungen Goethes, Gesamtausgaben, Erstausgaben und Erstdrucke, Goethe-Literatur sowie Schriften über Goethe-Feiern. Zu den hervorragenden Seltenheiten zählten die *Neuen Lieder mit Melodien*, beide Ausgaben der *Briefe des Pastors*, die *Positiones juris*, *Zwo biblische Fragen*, die *Sammlung*

32 Friedrich Michael: *Literarische Stammtische Leipzigs*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Frankfurt a.M., N.F. 23, 1967, vom 23.5.1967, Nr. 41, S. 1036.

33 Vgl. Friedrich Meyer: *Verzeichnis einer Goethebibliothek*. Leipzig 1908, S. IV (Vorwort).

*theatralischer Gedichte* (1776) mit dem Erstdruck von *An Mad. Caroline Schulz* (»O du, die in dem Heiligthum [...]«; WA I, 5.1, S. 55), Ilmenauer Bergwerkschriften, *Goethes Werke* 1806 ff., beide Drucke des *Divan* 1819, *Hermann und Dorothea* 1822 mit kolorierten Kupfern. Meyer besaß auch eine große Zahl von Privatdrucken, die Goethe selbst veranstaltet hatte, etwa *Zum feyerlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia*, *Die romantische Poesie*, *Wieland's Andenken* 1813 und Logenschriften. Die *Werther*- und *Xenien*-Literatur war vollständig vertreten wie in sonst keiner Privatsammlung. Originell gestaltet war Meyers *Werther*-Katalog in blauem Einband mit gelbem Schildchen in Anlehnung an die Farben der Werther-Tracht.

Leider konnte Meyer seine Kollektion nicht geschlossen verkaufen, sie wurde daher zerstreut. Den Anfang machte eine Boerner-Auktion im Jahre 1910, bei der nur die größten Kostbarkeiten angeboten wurden, wie das Kügelgen-Porträt Goethes.<sup>34</sup> Der Heidelberger Antiquar Albert Carlebach erwarb die meisten Goethe-Erstaussgaben aus Meyers Sammlung und veräußerte sie an den Mannheimer Großindustriellen und Sammler Karl Lanz, der weitere Verkauf dauerte bis 1927 an. Umfangreiche Goethe-Bestände von Meyer erwarben Anton Kippenberg, Kurt Wolff sowie das Berliner Antiquariat Leo Liepmannsohn im Auftrag von William A. Speck.

Meyers akribische Bibliographien werden heute noch neben denen von Hirzel, Karl Goedeke und Kippenberg in Antiquariatskatalogen als verlässliche Referenzwerke zitiert. Friedrich Meyer war nicht nur Anton Kippenberg beim Aufbau seiner Sammlung behilflich, sondern auch dem bekannten *Faust*-Sammler Gerhard Stumme. Weitere Beziehungen unterhielt er zu Georg Witkowski und Gustav Kirstein sowie zum Freien Deutschen Hochstift Frankfurt und zu den Weimarer Institutionen. Der Leipziger Bankier und Goethe-Sammler Max Meyer lernte den Antiquar in seinem »engen, dunklen Antiquariatsladen in der Universitätsstraße« kennen. Regelmäßig besuchte ihn dann der Antiquar in seinem Geschäftszimmer im Thomaskirchhof.

In seinem langen, schwarzen Lodenmantel, stets einige Bücher unter den Arm geklemmt, machte er den Eindruck eines allen Äußerlichkeiten abholden Gelehrten. Sein profundes Wissen auf allen Gebieten der deutschen Literatur [...] setzte mich in Erstaunen. [...] Unermüdlich schleppte er Bücher und Mappen zu mir [...].<sup>35</sup>

Meyers Nachlaß wurde im zweiten Weltkrieg unter den Trümmern des Hauses Universitätsstraße 22 begraben, wo sich sein letztes Ladengeschäft befand und wo er im Hinterzimmer zu den *Xenien* und zu den *Horen* als Verlagswerk Forschungen betrieb.

34 *Goethe-Bibliothek Friedrich Meyer, u. a. aus dem Besitz des Frl. von Göchhausen*. (Versteigerung am 27. u. 28.5.1910 bei C. G. Boerner, Kat. 13, Auktion 100).

35 Zit. nach Erich Carlsohn: *Erinnerungen an bedeutende Sammler. Der Antiquar Friedrich Meyer*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Frankfurt a. M., N.F. 13, 1957, vom 21.6.1957, Nr. 50.

In den Bereich der Spezialsammlungen gehört das Lebenswerk des Leipziger Chirurgen Gerhard Stumme (1871-1955), der zum Vorstand der Leipziger Goethe-Gesellschaft zählte. Dieser trug in 63jähriger Sammeltätigkeit die größte Faust-Sammlung der Welt in 46 Sprachen zusammen. Nach eigenen Angaben umfaßte sie 15.000 Stücke zum Thema Faust vor, neben und nach Goethe. Es ist eine phantastisch bunte Welt von Faust-Gestalten und -Gestaltungen. Allein 150 deutsche und fremdsprachige Faust-Volksbücher finden sich darunter sowie Faustpuppenspiele in Manuskript und im Druck. Die verwegensten Zeugnisse für die zwielichtige Atmosphäre um den wundertätigen Teufelsknecht der Volkssage waren die zwei Dutzend Zauberbücher. Dazu kam ein Archiv von sogenannten Faustsplintern (Textstellen aus Büchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, die die Existenz des geschichtlichen Faust bezeugen), Gestaltungen des Faust-Stoffes von Achim von Arnim bis Fedor von Zobeltitz, 300 Parodien, viele Übersetzungen, Bühnenbearbeitungen, Theaterzettel sowie Zeugnisse der Faust-Rezeption in Musik und Kunst.

Stumme sammelte bereits als 15jähriger mit bescheidenen Mitteln und machte die ersten Funde bei Antiquaren und Trödlern. Er erwarb ab 1904 die Faust-Musikalien-Sammlung Robert Musiols, 1906 einiges aus dem Büchernachlaß der Familie Georg Joachim Göschen, zahlreiche Materialien aus englischem Besitz, 1909 Teile der Goethe-Sammlung von Sir Maurice Holzmann, von dem auch Kurt Wolff gekauft hatte. Schöne Erwerbungen machte Stumme schließlich auch bei der legendären Auktion der Sammlung Kurt Wolff in Frankfurt am Main bei Josef Baer und immer wieder bei Friedrich Meyer. 1929 verkaufte ihm der Leipziger Antiquar Erich Carlsohn ein Konvolut von Prozeßakten gegen den Kattundrucker und Schwindler Johann Gottfried Böhme, das auch eine Bilderhandschrift mit Faust-Darstellungen und Zauberkreisen enthielt. Kippenberg machte ihm deshalb schwere Vorwürfe, weil er selbst an diesem Objekt interessiert war.

Eine stattliche Anzahl von Büchern ist dem historischen Faust um 1485, Georgius Sabellicus Faustus jun., gewidmet. Der historische Faust wurde vielfach mit Zauberei in Verbindung gebracht, so daß es eine Reihe von Schriften zu diesem Thema gibt, deren aussagekräftigste Titel *Fausts Höllenzwang* und *Fausti schwarzer Rabe* sind.

Neben Zauberbüchern besaß Stumme natürlich das überaus erfolgreiche erste Volksbuch, das der Frankfurter Drucker Johann Spies 1587 druckte. Eine Fortsetzung erschien unter dem Titel *Das Wagnerbuch*. In Stummes Sammlung befanden sich davon Nachdrucke, Bearbeitungen und zahlreiche Übersetzungen. Große Bedeutung kam in seiner Sammlung auch den Faust-Schauspielen zu, beginnend mit dem Faust-Drama von Christopher Marlowe. Gotthold Ephraim Lessing, Paul Weidmann und Maler Müller haben die Faust-Sage ebenfalls dramatisch gestaltet. Auch in Lyrik und Prosa fand der Stoff Eingang. Stumme besaß Theodor Körners Gedicht *An Goethe, als ich den Faust gelesen*. Faustiaden sowie alles, was mit Mephistopheles zusammenhing, durften natürlich nicht fehlen.

Der Goethesche *Faust*, aber auch andere Faust-Dichtungen sind immer wieder illustriert worden. Der fast lückenlose Besitz in Stummes Sammlung an deutschen Faust-Illustrationen und illustrierten deutschen Faust-Ausgaben (etwa von Moritz Retzsch, Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld, Moritz von Schwind, Peter Cornelius, Carl Spitzweg, Max Klinger, Hugo Steiner-Prag, Max Slevogt, Ernst

Barlach, Willy Jaeckel) wurde ergänzt durch ausländische Ausgaben, etwa von Eugène Delacroix, Henry Stone und George Cattermole, sowie durch Bilderbogen. Stumme legte auch eine Abteilung *Faust im Kitsch* an, die zum Erheiterndsten seiner Sammlung gehört. Zu ihr gehörten Sammelserien von Reklamebildern für *Liebigs Fleischextrakt* und Postkarten.

Eine schöne Ergänzung sind die Vertonungen durch Franz Liszt, Robert Schumann, Carl Friedrich Zelter, Hans von Bülow, Richard Wagner, Bettina von Arnim, Charles Gounod, Hector Berlioz und viele andere. Auch Faust-Ballette finden sich in Stummes Sammlung. Im Goethe-Jahr 1932 zeigte Stumme seine im Laufe von vierzig Jahren erworbene Sammlung unter dem Titel *Faust und seine Welt* im Leipziger Grassimuseum. Zum ersten Mal wurde damit die Öffentlichkeit auf diesen Besitz hingewiesen. Beim Sammeln kam es Stumme darauf an, eine gewisse Vollständigkeit zu erlangen und das ganze Stoffgebiet zu erfassen. Es handelt sich daher eher um eine wissenschaftlich ausgerichtete Sammlung, das bibliophile Interesse steht bei ihm erst an zweiter Stelle.

Stummes Sammlung überlebte den zweiten Weltkrieg im Keller des Leipziger Stadthauses. Im Goethe-Jahr 1949 bot er seine Sammlung der Stadt Leipzig zum Kauf an. Er hoffte, sie mit den Beständen Hirzels zu einer großen Goethe-Sammlung vereinen zu können. Der Ankauf scheiterte am Desinteresse der Stadt. Die Sammlung gelangte daher 1953/54 nach Weimar an die damaligen Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur. Zusammen mit der Faust-Sammlung Alexander Tilles bildet sie die größte Faust-Sammlung der Welt. Hans Henning hat sie in den fünf Bänden seiner *Faust-Bibliographie* (1966-1976) erfaßt. Stummes Faust-Sammlung blieb vom großen Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek im September 2004 verschont. Sie soll jetzt digitalisiert im Internet verfügbar werden.

Zu den bedeutenden Goethe-Sammlern der neueren Zeit zählt der Leipziger Antiquar Karl Markert (1888-1969). Er trug eine große Goethe-Sammlung zusammen, die nach seinem Tod 1969 nach Amerika verkauft wurde und sich heute als Stiftung Grenander in der Bibliothek der University of Albany im Bundesstaat New York befindet. Es handelt sich um Drucke, Erstausgaben und Ephemera mit Goethe-Beiträgen. In Publikationen wie *Goethe und der Verlag seiner Werke*<sup>36</sup> sowie *Schillers Erstausgaben*<sup>37</sup> gab Markert seine Kenntnisse als Antiquar und Sammler weiter und zugleich einen Einblick in seine eigene Bibliothek. Markerts Schrift über Goethe und seine Verleger zählte zu den Quellenwerken, auf die sich Waltraud Hagen in ihrem Standardwerk *Die Drucke von Goethes Werken* beziehen konnte.

Eine Generation jünger war der bereits erwähnte Richard Dorn (1906-1992). Er erwarb ebenfalls in Leipzig die ersten Objekte seiner Sammlung. Seine Bibliothek, welche 4.088 Titel umfaßt, befindet sich heute in der Casa di Goethe in Rom. Es ist das Haus, in dem Goethe zusammen mit dem Maler Tischbein 1786 und 1787 wohnte. Dorn verzichtete beim Sammeln auf Autographen und strebte auch keinen

36 Karl Markert: *Goethe und der Verlag seiner Werke*. In: GJb 1950, S. 144-176.

37 *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Frankfurt a.M., N.F. 11, 1955, vom 14.5.1955, Nr. 20, S. 358-360.

Wettbewerb mit seinen Vorgängern Kippenberg, Hirzel und Speck an. Er konnte indes alle bedeutenden Gesamtausgaben, fast alle Erstaussgaben und fast alle zeitgenössischen Raubdrucke erwerben. Großen Raum in seiner Sammlung nehmen Pressendrucke und illustrierte Werke ein.<sup>38</sup> Eine ähnliche Richtung hatte in seiner Goethe-Sammlung bereits der Bankier Heinrich Stiebel (1851-1928) in Frankfurt eingeschlagen.

Von den Einzelwerken in Dorns Sammlung seien nur drei hervorgehoben: der legendäre, durch Merck veranlaßte Erstdruck des *Götz von Berlichingen* (Nr. 226), die Erstaussgaben des *Werther* und die sofort einsetzenden Raubdrucke (Nr. 270-275) sowie das *Taschenbuch für 1798* mit dem Erstdruck von *Hermann und Dorothea* (Nr. 236). Ein Rarissimum ist auch die von Goethe und Merck edierte *Ossian*-Ausgabe 1773-1777 (Nr. 773). Der Glanzpunkt der Sammlung ist die Abteilung der Faust-Aussgaben, in der die Reihe von den frühen illustrierten Prachtausgaben Cottas bis zum illustren Illustrationswerk Salvador Dalís reicht. Kurz vor seinem Tod verkaufte Dorn die Sammlung an die Bundesregierung.

Es war ein ungeheurer ideeller, manchmal auch materieller Reichtum, der sich hinter all den Schätzen Leipziger Goethe-Sammler verbarg. Wer nach Gründen für diesen Sammeleifer sucht, Liebhaberei, Kunstsinn, Besitzdrang oder wissenschaftliches Interesse, mag sich vielleicht von einem Gedanken Anton Kippenbergs aus seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung seiner Schätze im Jahre 1925 angesprochen fühlen:

Aber wie Faust [...] Helenas Gewand ergreift und festhält, das ihn zu neuen Ufern trägt, so mögen wir, wie aus allem Großen unserer Vergangenheit, auch aus der Goethe-Zeit das Beste [...] hinübertragen in eine verwandelte, sich immer mehr wandelnde Welt.<sup>39</sup>

38 »In der Ferne gegenwärtig« : Katalog der Goethe-Bibliothek Dorn. Bearb. u. hrsg. von Richard W. Dorn u. Michael Drucker. Bd. 1 u. 2. Wiesbaden 1986 u. 1993.

39 Anton Kippenberg: *Worte, gesprochen bei der Eröffnung der Goethe-Ausstellung im Leipziger Kunstverein am 25. Oktober 1925*. o.O., o.J., S. 14.

# DOKUMENTATIONEN UND MISZELLEN

CHRISTIAN WAGENKNECHT

## *Über eine Fußnote in Goethes »Werther«*

Arthur Henkel in memoriam

Man kennt Goethes nachgelassene Skizze *Unterredung mit Napoleon*, am 2. Oktober 1808 in Erfurt, in der es heißt:

Er wandte sodann das Gespräch auf den Werther, den er durch und durch mochte studirt haben. Nach verschiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewisse Stelle und sagte: warum habt Ihr das gethan? es ist nicht naturgemäß, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinander setzte. (WA I, 36, S. 272)

In der Festschrift, die Freunde und Schüler Albrecht Schöne zum 50. Geburtstag gewidmet haben, ist Arthur Henkel der Frage nachgegangen, welche »gewisse Stelle« Napoleon wohl gemeint haben könnte. Seine Antwort: jene Stelle im zweiten Teil des Romans, wo der Herausgeber von den »Gedanken und Selbstgesprächen« (WA I, 19, S. 144) des Einsamen berichtet:

Ja, ja, sagte er zu sich selbst, mit heimlichem Zähneknirschen [...].

Das ist nun gewiß ein Konstruktionsfehler, ein Verstoß gegen die Herausgeberfiktion. Allerdings findet sich die Unstimmigkeit – Henkel selbst hat darauf hingewiesen – erst in der zweiten Fassung von 1787 und in deren französischen Übersetzungen, während nach allem, was wir von Napoleons wiederholter *Werther*-Lektüre wissen, mit Sicherheit anzunehmen ist, daß er den Roman in einer Übersetzung der ersten Fassung von 1774 gelesen hat. Zwar soll das Wort »Toto«, das erst im 20. Jahrhundert aufgekommen ist, insgeheim schon in den *Wahlverwandtschaften* eine Rolle spielen, als Anagramm von »Otto«, aber daß Napoleon ebenso gewiß wie Goethe die Zukunft hätte voraussehen können, hat selbst Jochen Hörisch nicht zu behaupten gewagt. Die Frage ist also weiterhin offen. Wenn aber Albrecht Schöne auch zu seinem 80. Geburtstag mit einer Festschrift bedacht worden wäre, hätte ich mich darin gern mit einem ähnlichen Beitrag wie seinerzeit Arthur Henkel zu Wort gemeldet. Die gewisse Stelle, die Napoleon bemängelt hat, steht nach meiner Vermutung ebenfalls im zweiten Teil des Romans, und zwar sowohl der ersten wie der zweiten Fassung, jedoch nicht im Haupttext der Briefe und der Zwischenberichte, sondern in einer der Fußnoten, die der Herausgeber dem Haupttext beigegeben hat. Sie bezieht sich auf eine Bemerkung Werthers: Durch ein überaus

freundliches Schreiben des Ministers sei er davon abgehalten worden, seinen Abschied zu begehren. Er habe darin »den hohen, edlen, weisen Sinn angebetet«:

wie er meine allzugrosse Empfindlichkeit zurechte weißt, wie er meine überspannte Ideen von Würksamkeit, von Einfluß auf andre, von Durchdringen in Geschäften als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, sie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten sucht, wo sie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können.<sup>1</sup>

Dazu nun die Fußnote des Herausgebers:

Man hat aus Ehrfurcht für diesen treflichen Mann, gedachten Brief, und einen andern, dessen weiter hinten erwehnt wird [Brief vom 19. April], dieser Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, solche Kühnheit durch den wärmsten Dank des Publikums entschuldigen zu können.<sup>2</sup>

Das klingt plausibel, ist es aber eigentlich nicht. Der wesentliche Inhalt des Schreibens geht ja aus Werthers Bericht hervor, den man dieser Sammlung trotzdem nicht entzogen hat; es muß überdies auch hier ein gewisser Konstruktionsfehler verzeichnet werden, den der strategische Blick des Feldherrn Napoleon erfaßt haben könnte. Denn wie soll dem Herausgeber der »Privatbrief« des Ministers zugänglich gewesen sein, so daß er ihn hätte mitteilen können? Von Werthers letzten Stunden heißt es ja doch:

Er kramte den Abend noch viel in seinen Papieren, zerriß vieles und warf's in Ofen, versiegelte einige Päckchen mit den Adressen an Wilhelmen. Sie enthielten kleine Aufsätze, abgerissene Gedanken, deren ich verschiedene gesehen habe [...].<sup>3</sup>

Darum stehen dem Herausgeber, der doch alles, was sich von der Geschichte des armen Werthers nur hat auffinden lassen, mit Fleiß gesammelt hat, selbst die Briefe Wilhelms nicht zur Verfügung und nur ausnahmsweise einmal das »Zettelgen« eines Entwurfs, das dem Autodafé offenbar entgangen ist.<sup>4</sup> Warum sollte Werther just den Privatbrief des Ministers nicht ins Feuer geworfen haben?

1 *Werke Goethes*. Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Akademie-Ausgabe). *Die Leiden des jungen Werthers*. Bd. 1: *Text. Erste und zweite Fassung*. Berlin 1954, S. 79 a – 80 a.

2 Ebd., S. 79 a.

3 Ebd., S. 154 a.

4 Ebd., S. 123 a.



## *Das Goethe-Wörterbuch. Erfahrungen und Wünsche*

*Goethe-Wörterbuch.* Bd. IV: *Geschäft – inhaftieren.* Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart 2004, Sp. 1-1534.

Das Goethe-Wörterbuch (GWb) wurde in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts entworfen; der erste Band erschien 1978, die folgenden in kürzer werdenden Abständen. Der vierte hat nur sechs Jahre Bearbeitungszeit benötigt und behandelt die Wortstrecke »Geschäft« bis »inhaftieren«. Die Arbeiten gehen also zügiger voran. Anfangsschwierigkeiten der Wörterbucharbeit und -anlage sind offensichtlich beseitigt. Darauf hebt das Vorwort zum vierten Band ab, und das soweit man solche arbeitsprozessualen Bedingungen von außen ablesen kann, zu Recht: Die Artikelformulierungen zeigen, daß die drei Redaktionen (Berlin, Hamburg und Tübingen) erkennbar nach einem eingespielten Konzept arbeiten. Hier ist also einiges geleistet worden, was die Verbesserung der Arbeitsstrukturen betrifft. Deshalb ist nun zu prüfen, ob wir über die Wörter das Nötige erfahren und die Bedeutungsbestimmungen auf die Textarbeit angewandt werden können. Denn auch die Leitung des GWb hat über Verbesserungen nachgedacht und kündigt nun Änderungen für die folgenden Bände an. Ich gehe vom vorliegenden Bd. IV aus, bin ein Nutzer des GWb, beziehe mich auf meine Erfahrungen mit dem GWb und trage meine Wünsche nach Änderung vor – das Ganze natürlich als Anregung dazu, dieses große und großartige Werk im Fortgang weiter zu vervollkommen, so daß seine allgemeine Akzeptanz noch zunehmen kann.

Vom Benutzer ist in den Arbeiten zum GWb nicht viel die Rede. Deshalb sei es hier gesagt: Er hat, grob gesagt, zwei Ziele. Er will, wenn er auf ein unbekanntes, nicht erschließbares Wort oder eine offensichtlich unbekannte Bedeutung stößt, eine Erklärung erhalten, und er will gerade bei den zentralen Wörtern eine hinreichende Erklärung der Bedeutungsvarianten angezeigt bekommen, um Färbungen und Konnotationen näher bestimmen zu können. Deshalb sei vorausgeschickt, daß der Benutzer vor allem bei den kleinen bis mittelgroßen Artikeln eine ausreichende bis umfassende Auskunft erhält. Die Redaktionen leisten also solide und kenntnisreiche Arbeit. Allerdings gibt es Bereiche, die nicht so zufriedenstellend bearbeitet sind. Das betrifft vielfach die Zusammensetzungen und die selten belegten Wörter, die heute nicht mehr geläufig sind und die auch aus dem Textzusammenhang nicht sicher erhellt werden können. Hier hat sich seit dem ersten Band viel getan, so daß solche Artikel wie »Ampel« oder »Ampelen-Licht« mit lediglich der Belegstelle als Erklärung seltener geworden sind. Allerdings ist das Problem immer noch nicht richtig erkannt. »Gipsausguß« (Bd. IV, Sp. 231) ist eine ungewöhnliche Zusammensetzung, und man schlägt das Wörterbuch deshalb auf, weil man hierfür eine Er-

klärung sucht. Aber sie erfolgt nicht, und so ist man gezwungen, den Artikel »Gips« durchzulesen, um herauszubekommen, welcher »Gips« gemeint ist, und außerdem auch »Ausguß« (Bedeutung B: »Abguß«; Bd. I, Sp. 1167). Ursache hierfür ist die implizite Verweisung auf das Grund- und das Bestimmungswort, welche eine nest-alphabetische Anlage zur Folge haben müßte, nämlich einen Artikel mit allen Ableitungen und Komposita unter dem Lemma des Grundwortes. Die glattalphabetische Anlage (für jedes »Wort« ein Artikel) erfordert hingegen die Wiederholung der Bedeutungsangabe, auf die Bezug genommen wird: Mit »Gipsausguß« ist also gemeint: Abguß eines Bildwerkes in Gips (Bedeutung 2 c; Bd. IV, Sp. 230). Die große Menge solcher Komposita führt zu einer großen Zahl von Einträgen (schätzungsweise die Hälfte des Gesamtbestandes). Und so können das auf einer Wörterbuchseite schon mal zehn solcher Einträge sein, die unerklärt bleiben, und nicht bei allen läßt sich die Bedeutung wenigstens noch über die Konstituenten erschließen.

Umgekehrt gibt es Bedeutungsangaben, die deshalb unzutreffend sind, weil sie eine heutige Auffassung wiedergeben, nicht aber die zeitgenössische Bedeutung. »Grasaffe« hat laut GWb (Bd. IV, Sp. 439 f.) zwei Bedeutungen: »zärtl-neckend (meist für kleine Kinder, die Söhne der Frau vStein [eigentlich ist das keine Bedeutungsangabe; U.K.]« und »(leicht) abschätzig [...] für ein unreifes junges Ding, eine (eitle, launenhafte) Frauenperson«. Ersteres ist reicher, letzteres nur zweimal belegt: die verheiratete Lili Schönmann und Mephistos Ausruf über Gretchen. Beidemal wird diese Bedeutung nicht aus den Textstellen erarbeitet, vielmehr geht der Bearbeiter von seiner Auffassung aus, daß das nur abschätzig gemeint sein kann. Tatsächlich wird Lili anlässlich eines Besuchs Goethes in Straßburg als »schöner Grasaffe« (brieflich an Charlotte von Stein) bezeichnet, und da sie weder ein »unreifes junges Ding« noch eine »eitle [...] Frauenperson« sein kann, ist die Bedeutungserklärung unzutreffend. Wäre der Mephisto-Ausruf der einzige Beleg für den abschätzigen Gebrauch, dann könnte es sich allenfalls um eine ironische Wendung der zweiten Bedeutung handeln – und das müßte man textphilologisch ausführlicher begründen, würde aber an der Bedeutung nichts ändern, denn ironisch kann man nur auf der Basis einer gesicherten Bedeutung sein.

Die Verwendung von »Gott« im Religionsgespräch Gretchen/Faust (V. 3426) zeigt zwei Bedeutungen: Gretchen spricht von einem geglaubten Gott, hat also eine über ihre Selbsterfahrung gewonnene Gewißheit, Faust dagegen über einen Gott, dessen priestervermittelte Vorstellung ihm keine ausreichende Antwort gibt. Möglicherweise ist die Bedeutungsangabe »negierte Macht« (Bd. IV, Sp. 387) derzeitiger Konsens, aber sie gibt nicht die zutreffende Bedeutung des Lexems »Gott« in Fausts Rede wieder: Er negiert »Gott« keineswegs, er bezweifelt nur die Möglichkeit einer Aussage über den Glauben an diesen Gott! Die von Gretchen verwendete ganz andere Bedeutungsvariante im Beleg verwirrt den Benutzer. Sicher: Der Kundige weiß zwischen ausgeschriebenem Textwort und abgekürztem Lemmawort zu unterscheiden, aber die Bedeutung von Gretchens »Gott« wird im Artikel auch anderswo nicht erklärt.

Schwierigkeiten gibt es dann auch bei der Verbindung von Grammatik und Bedeutung. Wenn unter »Geschichte« die Bedeutung genannt wird: »(Zeit-)Geschehen« (Bd. IV, Sp. 21) und nachfolgend »Historie« (Bd. IV, Sp. 24), dann ist es zwar

erhellend, wenn auf Reinhart Koselleck verwiesen wird, aber letztlich mißlich, weil nicht bemerkt wird, daß es Koselleck um zwei Lemmata geht: Die Belege für die Bedeutung A 1 (»erinnertes od gegenwärtiges [Zeit-]Geschehen«) haben nur die Pluralform (gerade auf diesen Unterschied hebt Koselleck ab). Ein Abschluß dieses Wandlungsprozesses zum Kollektivsingular (Sp. 21) ist bei Goethe also gerade nicht feststellbar. Ganz ähnlich ist der Unterschied in der Bedeutung von »Gott« und »Götter«, so daß für »Götter« ein eigener Artikel anzusetzen wäre.

Die lebensweltlichen Umstände werden zu wenig beachtet. Beispiel: »Großherzog« ist zwar ein »Titel« (Bd. IV, Sp. 498), aber das Wortzeichen hat auch eine Bedeutung, die dann aufgerufen wird, wenn von *dem* Großherzog die Rede ist (z.B. WA I, 36, S. 358, WA I, 44, S. 174 u.ö.): »souveräner Herzog, der mehrere Herzoge unter sich hat« (Johann Christoph Adelung<sup>1</sup>). Eine Unsicherheit entsteht also daraus, daß man nicht wissen kann, ob der Bedeutungsansatz *lege artis* aufgrund seiner zeitgenössischen Voraussetzung erfolgt oder derzeitige Ansichten über Goethes Sprache als bestimmend angesehen werden.

Wie ist das nun, wenn dem suchenden Benutzer das erarbeitete Wissen über die Bedeutungen eines Wortes vermittelt wird? Er hat es nicht immer leicht. Denn das, was für ihn erhellend sein soll, ist in den großen Artikeln nicht so angeordnet, daß er es finden kann. »Grünes Wasser« könnte verständlich sein, so daß sich hier kein unmittelbarer Anlaß ergibt nachzuschlagen; wenn aber ein Baum golden und grün zugleich sein soll, dann will man das klären. Also schaut man in den Artikel »grün« von insgesamt fünf Spalten (Bd. IV, Sp. 507-511). Sicherlich kann man sich mit dem häufigeren Gebrauch daran gewöhnen, zuerst auf die fetten Gliederungsziffern zu achten oder bei sehr großen Artikeln auf die Kapitälchen (A, B, ...). Selbstreferentiell, also selbsterklärend ist diese Anlage aber keineswegs. Denn die Erklärung für diese Bedeutung findet man erst nach suchender Lektüre über viele Bedeutungsansätze hinweg als »frisch, jung« in Sp. 511 zu dem Beleg aus *Faust I* (V. 2039). Eine Übersicht über die Bedeutungsansätze wäre bei größeren Artikeln also sinnvoll. Sucht man z.B. »Glück haben«, dann findet man Belege dazu in Bd. IV, Sp. 324, und auch einen Gliederungspunkt (ß), aber keine Bedeutungserklärung. Also geht man über α zu a, wo syntaktische Angaben gemacht werden und mit einem »iSv günstige Gelegenheit« auch eine Bedeutung genannt wird, die allerdings über 3 »in abgeblaßter Bedeutung« – Frage: von was? – auf B verweist »Zusammentreffen günstiger Umstände« usw. Der umgekehrte Weg ist mnemotechnisch ebenso schwierig, weil man immer kombinieren muß, nämlich übergeordnete Bedeutungsangaben behalten, vergleichen und suchend weiterlesen. Wer das – wie ich – gerne tut, wird reichlich belohnt mit vielen vortrefflichen Erklärungsaspekten. Aber die »Laufkundschaft« ist hier schon längst abgesprungen. Sie hat auch recht: Die Kennzeichnung von Über-, Neben- oder Unterbedeutungen zu einer Hauptbedeutung ist *per se* von geringer Erklärungsmächtigkeit, und der Be-

1 Johann Christoph Adelung: *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe.* Zweyter Theil, von F.-L. Leipzig 1796, Sp. 816.

nutzer wird davon nicht geleitet, weil er nicht genau weiß, was er kombinieren soll und darf und was nicht.

Umgekehrt ist diese Hierarchisierung für die Bearbeitung zeitraubend (und bei einem Autorenwörterbuch als Ausschnitt des zeitgenössischen Wortschatzes ohnehin unvollständig), denn sie nötigt den Bearbeiter dazu, Abhängigkeiten zu finden oder gar zu konstruieren (Leerstellen zu füllen oder darüber nachzudenken, welches  $\beta$  komplementär zur Bedeutung A, 1, a,  $\alpha$  ist oder ob es sich gar schon um A, 1, b handelt), um dem System zu genügen. Hier schimmert noch die Anlage des Deutschen Wörterbuchs (DWB) durch. Moderne Beispiele sind der Duden, das <sup>2</sup>DWB oder das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch (FWB). Eine Umstellung würde sicherlich viel dazu beitragen, das Layout der Artikel übersichtlicher zu machen. So könnte man die Bedeutungen hervorheben, möglichst linksbündig, mit neuer Zeile, und durchnummeriert. Dann wäre auch das verwirrende Auszeichnungssystem überflüssig. Derzeit sind nämlich Kommentar- und Erläuterungsteile ebenso fett gehalten wie die Gliederungssignale, so daß diese bei gleicher Schriftgröße nur schwer erkennbar sind.

Eine solche Veränderung wäre dann auch Gelegenheit für weitere Revisionen: Mehrfachmarkierungen gibt es zu viele. Das wurde bemerkt. So wurde die fünffache Markierung der Belegergänzung im ersten Band auf eine zweifache reduziert, obwohl eine einzige genügt, nämlich die Klammer. Der Unterschied zwischen der Gliederung durch Buchstaben und Ziffern bei den kleinen Artikeln ist undurchsichtig (z. B. Bd. IV, Sp. 269: »Glaubenslehre« vs. »Glaubensmeinung«). Eine benutzerorientierte Revision der jeweiligen Hierarchiekonstruktion für jedes Lemma in Richtung auf eine bedeutungsleitende, aber standardisierte Artikelstrukturierung würde sicherlich Arbeitserleichterungen für die Bearbeiter und eine bessere Lesbarkeit für die Benutzer zur Folge haben.

Diese Einwände sind lexikographischer Art, sie können zur Optimierung beitragen, aber das GWb ist auch ohne solche Verbesserungen ein gutes Werkzeug für die Goethephilologie und die historische Wortforschung. Die Arbeitsleistung der Mitarbeiter und deren versammeltes Wissen sind erkennbar und beeindruckend. Aber warum wird dieses Wörterbuch nicht vielfach und erfolgreich genutzt? Wer in Deutschen Seminaren und Lesesälen nachgeschaut hat, muß wahrnehmen, daß die Lieferungen oft ungebraucht oder kaum vollständig am Ort sind. Von regem Gebrauch kann also nicht die Rede sein, obwohl Lehrveranstaltungen zu Goethe und seiner Zeit zu den häufigsten in der germanistischen Ausbildung gehören und die Zahl der Publikationen zu Goethe bekanntlich sehr groß ist.<sup>2</sup> Das GWb wird jedoch nur selten empfohlen bzw. angegeben (nach der »Denkschrift« von Wolfgang Schadewaldt 1949<sup>3</sup> auch im Goethe-Jahrbuch nicht, was sich mit diesem

2 Volker Hoffmann: *Das GWb wird [...] noch viel zu wenig beachtet* (Rezension zu Bd. III). In: *Arbitrium* 18 (2000), S. 186. Ebenso Thomas Gloning: *Das Goethe-Wörterbuch am Ende des dritten Bandes*. In: *Jb. für Internationale Germanistik* 32 (2000), S. 243: »das tatsächliche Nutzungsprofil entspricht nicht seinem Wert«.

3 Wolfgang Schadewaldt: *Das Goethe-Wörterbuch. Eine Denkschrift*. In: *GJb* 1949, S. 293-305.

Beitrag ja gerade ändert). Das mag das Schicksal von entstehenden Nachschlagewerken sein, es trifft auch das Deutsche Wörterbuch in zweiter Auflage, leider derzeit überhaupt alle Wörterbücher. Es dauert allzu lange, bis ihr Wissen übernommen wird. (So wartet z. B. die Erklärung von »Erlkönig« als Umbildung von Herder/Goethe aus dem ursprünglich dänischen Wort für »Elfe« seit 1862 [DWB, Bd. III, 906] auf seine angemessene Rezeption). Man weiß ja, daß der Wörterbuchbenutzer ein scheues oder überhebliches Wesen ist, und unsere Ausbildungsmaximen im Grundstudium mindern diese Haltung keineswegs. Aber selbst dort, wo die Worterklärung direkt erforderlich ist, wo also mit dem GWb gearbeitet werden müßte, wird es kaum oder gar nicht herangezogen: in den Kommentierungen der Ausgaben des Klassikerverlags und anderer Verlage. Albrecht Schönes *Faust*-Kommentar hat gerade mal ein paar Hinweise auf das GWb, der Kommentar von Ulrich Gaier überhaupt keine! Erstaunlich dann: Im Goethe-Handbuch wird im Artikel »[Goethes] Deutsche Sprache« das GWb lediglich im Zusammenhang mit der Goetheschen Wortschatzmenge erwähnt, Goethes möglicher Einfluß dagegen schon nicht mehr, und im Artikel »Sprache« wird das Goethe-Wörterbuch und dessen angestrebte Darstellung seines Wortschatzes nicht erwähnt, geschweige denn auf mögliche Ergebnisse dieser Darstellung Bezug genommen.<sup>4</sup> Und das wiederum verwundert: Der Autor beider Artikel kennt das GWb bestimmt sehr gut, denn er war einer seiner Mitarbeiter. Das Goethe-Handbuch hat zudem keinen Artikel über das GWb. Offensichtlich ist das GWb nicht das, was Wolfgang Schadowaldt ganz selbstverständlich vor seinem Erscheinen annahm: ein wichtiges Instrument der Goethe-Deutung (Einleitung, Bd. I, Sp. 9\*).

Allerdings war er es auch, der mit seinen damaligen Grundlegungen der weiteren Arbeit am GWb eine Hypothek mitgegeben hat: Seit seinen Überlegungen besteht die Vorstellung, das GWb stelle die Sprache Goethes dar, nämlich jenen »*Sprachkosmos*« als Vereinigung einer tief geschichteten Vielfalt von Sprecharten und Ausdrucksweisen (Bd. I, Sp. 7\*). Diese Auffassung wird heute noch tapfer vertreten, so z. B. durch die drei Redaktionsleiter (2001): In der Totalität der Behandlung des Goetheschen Wortschatzes erschließe das GWb die sprachliche Leistung dieses Autors.<sup>5</sup> Hier wird die Lexikalisierung von »Schatz« übersehen, nämlich als »Menge«. Die sprachliche Leistung liegt nicht in der Verwendung von Wörtern, sondern in deren Verknüpfung zu Texten. Die Wörter wiederum sind nur zu einem geringen Teil »Goethesch«. Goethe teilt sie sich mit seinen Zeitgenossen, und das GWb unternimmt nirgends einen Vergleich mit den Wortschatzen anderer Autoren, um gerade dadurch das Spezifische und Besondere seines Wortgebrauchs und Sprachschaffens benennen zu können. Man würde dann schnell merken, daß sein Eigenes vielfach nur aus seinen speziellen Zusammensetzungen und Prägungen besteht, die natürlich über ihre Ungewohntheit auffällig sind und deshalb ein interessiertes Publikum beeindrucken – und gerade diese Wörter werden im GWb zu oft nicht erläutert. Diese Goetheschen Eigenprägungen sind auch viel seltener, als man annimmt. Das zeigt eine genaue Überprüfung der Zeit und davor (»Erd-

4 Darauf macht Hoffmann (Anm. 2) in seiner Rezension aufmerksam.

5 Michael Niedermeier, Georg Objartel, Rüdiger Welter: *O-Ton Goethe. Das Goethe-Wörterbuch (GWb)*. In: *Zeitschrift für Germanistik* NF XI (2001), S. 596.

zunge« z. B. gibt es schon bei Johann Joachim Winckelmann und zeitgleich bei Jean Paul;<sup>6</sup> Adelungs Wörterbuch ist für den Vergleich nur bedingt tauglich, er konnte nicht den gesamten Wortschatz seiner Zeit aufnehmen). Schadewaldts Überlegungen mögen damals als kulturelle Begründungen Sinn gehabt haben, lexikographisch sind sie unzutreffend wie das Verständnis von »Autorenwörterbuch«. Goethe vermittelt seine Gedanken über seine Texte, nicht über die von ihm gebrauchten Wörter. Daraus ergibt sich gewiß eine besondere Bedeutsamkeit dieser Wörter, aber das darf nicht mit deren Bedeutung verwechselt werden.

So wenig ein Autorenwörterbuch Goethes »Sprachwelt« sichtbar machen kann, so erst recht nicht seine »Sach- und Ideenwelt« (Schadewaldt, Bd. I, Sp. 9\*). In einem Artikel für ein Wörterbuch kann es nur um die Benennung dessen gehen, worauf ein Wort verweist. Darunter können auch »Begriffswörter« sein, z. B. »Gott«. Da Begriffe aber strittig sind (Friedrich Ludwig Gottlob Frege nennt sie »ungesättigt«), also immer wieder klärungsbedürftig (sonst wären es »Termini«), trennen sich hier die Wege von Lexikographie und Begriffsgeschichte. Erstere hat festzuhalten, daß »Gott« z. B. die Bedeutung »höchstes Wesen einer (monotheistischen) Religion« hat, während die Begriffsgeschichte darzulegen hat, worin sich die begriffliche Auseinandersetzung Goethes über diese Vorstellung beispielsweise von der Kantischen unterscheidet.

Nun mag man eine solche quasi zusätzliche (z. B. begriffsgeschichtliche) Erklärung für nützlich halten. Aber in dieser Zusätzlichkeit liegt eine der Ursachen für die mangelnde Akzeptanz: Die Wortartikel zu den Wörtern, die auch Begriffe bezeichnen, sind zu großen Teilen Zwitter. Zum einen teilen sie Bedeutungen mit, zum anderen Verwendungs- und Vorkommensweisen, die ein begriffliches Umfeld anzeigen sollen. Lexikographisch kann eine Bedeutungsangabe nicht mit »in«, »im Sinne«, »im«, »hinsichtlich« usw. eingeleitet werden, das Vorkommen in bestimmten Stellen der Texte hat mit der Bedeutung nur bedingt zu tun. »Gott«, also das Lemmazeichen bzw. das im Text gefundene Wortzeichen, erhält unter A die Erläuterung: »in allg, insbes philos u religionsvergleichenden Aussagen: metaphysisch als [welch anderes Wesen wäre da noch anzunehmen, worauf sollte sich »Gott« sonst noch beziehen können?; U.K.] höchstes Wesen« (Bd. IV, Sp. 386) und dann unter 1, wo wieder Vorkommensarten referiert werden (»in [...] Wesensbestimmungen«), folgende Unterbestimmung (vgl. auch weiter oben): »hinsichtl der Relevanz von Glauben(sbekenntnissen) u Glaubenserwartungen; auch als rebellisch attackierte, im starken Selbstgefühl relativierte, negierte Macht od Wesenheit; vereinzelt in atheist. Bekundungen«. Hier wird sicherlich richtig erläutert, welche Gottesauffassung bzw. welchen Begriff man (Goethe?) von Gott haben kann, aber über dieser Begriffsüberlegung wird die Bedeutungserklärung verstolpert. Denn das Wort »Gott« hat in allen hier zitierten Belegen keine relativierte oder negierte *Bedeutung*. Daß »Gott« in zweifelnden Aussagen relativiert wird, ändert nichts an der Wortbedeutung von »Gott«. Dieser Typ von Erklärung meint, ganze Syntagmen erklären zu müssen, und befindet sich deshalb bei völlig anderen Wörtern als

6 Hoffmann (Anm. 2) zählt »Erdzunge« zu Goethes Sprachschöpfungen (S. 187).



dem Lemma: nämlich dem Diskurs darüber, ob man sich mit der »gesättigten« (Frege) Bedeutung von »Gott« zufriedengeben kann.

Hier liegt denn auch einer der Gründe, warum die Nutzung des GWb so spärlich ausfällt. Es werden diskursiv dargestellte Ergebnisse aus der Philologie zusammenfassend mitgeteilt, die dann wörterbuchbedingt zu knapp ausfallen, als daß sie überzeugen könnten. Denn die Textart für Diskurserläuterungen ist der Fließtext, weshalb das entsprechende Werk der Begriffsgeschichte auch *Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* heißt.<sup>7</sup> Es müßte also überlegt werden, ob diese textanalytische Befassung mit Syntagmen Aufgabe des Goethe-Wörterbuchs sein kann. Ein Absehen davon würde eine Zeitersparnis in der Artikelbearbeitung erbringen, vor allem aber den Aufbau des Wörterbuchartikels wieder in sein Recht einsetzen. Die Semiotik eines Wörterbuchartikels sendet eine ganz andere Botschaft aus und ist mit seiner Kürzel- und Kompaktsprache alles andere als die angemessene Textform, um begriffsgeschichtliche Erläuterungen (lesbar!) wiederzugeben. Das kann erst recht dann nicht gelingen, wenn man mit den »in«-Verweisen annimmt, die Textart selbst gebe schon die Bedeutung vor (z.B. ein naturwissenschaftlicher Text habe nur naturwissenschaftliche Bedeutungsverwendung) und die Bedeutung ergebe sich über einen »in«-Verweis. Beispielsweise sollen sich die Bedeutungen von »Gesetz« genau nach ihrem Vorkommen in den entsprechenden Gruppen von Goethes Schriften quasi begriffsbezogen<sup>8</sup> verhalten. Diese Bedeutungen werden nach sieben Vorkommensarten (von »Natur« bis »Kunst«) gegliedert, aber schon der erste Beleg zu »I in der Natur« (Bd. IV, Sp. 82) bezieht sich ausdrücklich nicht auf diese: »Die größte Schwierigkeit [...] besteht darin [...] daß man dasjenige auf ein einfaches sichtbares und gleichsam greifbares G. reduciren soll, was in der Natur sich ewig verändert« (WA II, 6, S. 318). Die Bedeutung ist doch hier gerade nicht »Konstante natürlicher Erscheinungen« im Sinne eines »naturphilos u natwiss [...] Prinzip[s]« (Bd. IV, Sp. 82), sondern »Mechanik bzw. Regelwerk«, so daß bei diesen Bedeutungsüberlegungen nicht zwischen Regel und Regelmäßigkeit unterschieden wird.

Läßt man diese begriffsgeschichtlichen Fragmente beiseite und stellt sich eine Übersicht selbst zusammen, dann wird aus der vollständigen Lektüre die großartige Grundlagenarbeit der Mitarbeiter erkennbar. Und so ist es einfach schade, daß

7 *Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Geschichtliche Grundbegriffe*. Hrsg. von Otto Brunner et al. Stuttgart 1972-1997 (Hervorhebung U.K.).

8 Die Begriffsorientierung der Schadowaldtschen Vorgabe wird gesehen – und akzeptiert. So ausdrücklich bei Horst Umbach: *Individualsprache und Gemeinsprache. Bemerkungen zum Goethe-Wörterbuch*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 14 (1986), S. 164. Bernd Hamacher versucht das fortzuführen, indem er sich auf Dietrich Busse und seine begriffsgeschichtlichen Überlegungen beruft. Die sind aber ausdrücklich diskurstheoretisch orientiert und nicht lexikographisch (*Ideen über »Ideen«*. *Das Goethe-Wörterbuch als Spannungsfeld aktueller disziplinärer und methodischer Herausforderungen*. In: *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* DFG-Symposium 2003. Hrsg. von Walter Erhart. Stuttgart, Weimar 2004, S. 502).



hierfür keine besondere Form der Darstellung eingerichtet wird, etwa in einem extra ausgewiesenen Kommentarteil.

Eine andere Schadewaldtsche Maxime wirkt ebenfalls noch nach: Goethes Sprache soll als eine eigene Sprachformierung dargestellt werden (Bd. I, S. 8\*). Daraus ergibt sich eine seltsame Unschärfe gegenüber dem historischen Abstand der Sprache der Goethe-Zeit zu der unsrigen. Von einem Bewußtsein um diese Differenz ist nicht viel zu merken. Bleiben wir bei den Farbwörtern. Sie sind nicht immer mit unseren Farbwerten identisch, das war schon bei »grün« zu sehen. Unter »blau« (Bd. II, Sp. 759 ff.) fehlt seine ältere Bedeutung »hell«, und daß sie bei Goethe noch verwendet wird, zeigen deutlich zwei Textbelege, die aber nicht aufgenommen wurden: »Wege waren [...] von blauem Sande gezogen« (*Dichtung und Wahrheit*; WA I, 26, S. 88) oder »Bart frühzeitig blau« (*Dichtung und Wahrheit*; WA I, 27, S. 35), nämlich als erheiternder Kontrast zum schwarzen Haupthaar – daraus ergibt sich auch ein Hinweis auf die Bedeutung von »Blaubart«. Das hätte eigentlich dazu führen müssen, daß die ganzen »Blau«-Werte überprüft werden, z. B. himmelblau u. ä. Wenn ein Stock schwarz und braun geringelt ist und dann als »bunt« bezeichnet wird (*An Karoline von Staupitz*; WA I, 4, S. 226), haben wir es mit der älteren Bedeutung »zweifärbig« zu tun (resthaft in »bunte Reihe« [das wird im Artikel gar nicht erhellt; Bd. II, Sp. 946] oder heutzutage »rotbunt«). Zwar gibt es den Anspruch, den sprachlichen »Zeitkontext« erschließen zu wollen (Michael Niedermeier et al., 2001). Doch das will nicht recht gelingen, denn der Blick auf die Wortbedeutungen in der Zeitgenossenschaft wird kaum gewagt – schimmert hier so etwas durch, daß der Goethesche *der* Wortschatz der Zeit überhaupt sei? Das wäre schade. So wird bei »grauen« die quasi moderne Version eingesetzt: »Abscheu [...] angesichts des Unheimlichen« (Bd. IV, Sp. 446), Adelung gibt aber eine viel griffigere Erklärung für Gretchens Äußerung (*Faust*, V. 4610): »sinnliche Abscheu empfinden«.<sup>9</sup> Das ist durchaus physisch gemeint: »körperlicher Widerwille«. Also sollte die Zeitpositionierung des GWb genauer bedacht werden. Zwar heißt es immer wieder, das GWb sei »synchron« (Schadewaldt, Bd. I, Sp. 7\*), aber das bezieht sich nur auf die Binnendimension der Schriftstellerzeit zwischen ca. 1767 und 1832. Dies geht aber an der tatsächlichen Zeitstrukturierung des Wörterbuchs vorbei: Das Goethe-Wörterbuch wurde doch aufgelegt, weil *wir* Goethes Sprache nicht oder nicht mehr angemessen verstehen. Das leitende Erkenntnisinteresse liegt also darin, daß vieles an dieser Sprache für uns erklärungsbedürftig ist und wir eigentlich darauf aufmerksam gemacht werden müßten, weil wir natürlich beim gleichen Wortzeichen die heutigen Bedeutungen aufrufen, und die können dann unzutreffend sein. Das GWb ist also ein historisches Wörterbuch, das allerdings wegen der Nähe beider Sprachzustände auf die Differenz besonders achten muß. Und hier ist eine seltsame Zurückhaltung zu verzeichnen, obwohl doch einer der früheren Mitstreiter, Ulrich Pretzel nämlich, das deutlich herausgestellt hat und die Dissertation von Wolfgang Beutin (*Das Weiterleben alter Wortbedeutungen*, 1972) angeregt hat. Solche Erläuterungen für uns Zeitgenossen werden, wenn überhaupt, nur versteckt, quasi *en passant* gegeben. Der schöne Fund, daß »Ereig-

9 Adelung (Anm. 1), Sp. 788.

nis« in *Faust* (V. 12117) noch nicht zu »Geschehnis« (»event«) lexikalisiert ist, wird leider nicht angemessen herausgestellt, anderes wird so gar nicht bemerkt, obwohl der Wörterbuchbenutzer doch gerade darauf hingewiesen werden müßte.

Das alles sind Einwendungen und Hinweise zur Verbesserung. Ich hätte sie so nicht vorgebracht, wenn die Wörterbuchmacher nicht schon länger zu erkennen geben würden, das Wörterbuch in der Aussage deutlicher und für den Zugriff lesbarer machen zu müssen. Denn die vielfältigen Erkenntnisse kommen so nicht zur Geltung oder werden in der vorgegebenen Artikelstrukturierung vergraben. Ganz besonders bedarf es einer Artikelposition, wo man über ein Lemma etwas Allgemeines sagen kann. Und so bricht sich in Bd. IV endlich Bahn, was zuvor noch als unmöglich erschien: Der Artikelschreiber darf »erzählen«, nämlich davon, was er bei seiner Arbeit zum Artikel alles wahrgenommen hat und was er nun in ein Urteil einmünden lassen kann. Daraus ergibt sich die Position eines Vorspanns für die großen Artikel. In diesem allgemeinen Kommentar wird ein Überblick darüber gegeben, was an Besonderheiten zu vermerken ist, und damit wendet man sich ganz unverstellt an den suchenden und wißbegierigen Leser, der auf diese Weise kurz und prägnant mit den Bedeutungsansetzungen so vertraut gemacht wird, wie sie der Bearbeiter als der Kundigste sehen gelernt hat. Und genau das wollen wir Leser auch von ihm wissen.

Nun hat die Leitung des Wörterbuchs ein Programm zur Straffung der Arbeit bekannt gegeben, das eine Auslagerung von Wörtern ergeben (für Funktionswörter und andere soll auf allgemeine Wörterbücher verwiesen werden) und sicherlich zur Beschleunigung führen wird.

Im Vorwort zu Bd. IV wird zudem eine Revision der Artikelstruktur aufgrund einer geplanten (Retro-)Digitalisierung angedeutet, die dann für die weiteren Bände in Angriff zu nehmen wäre. Dabei sollte auch auf den besseren semiotischen Einsatz der Schriftstärken geachtet werden und ein großes Hemmnis für Leser und Bearbeiter, die Hierarchisierungen bei den großen Artikeln, aufgegeben werden. Man sollte sich das jetzt überlegen, denn mit der Digitalisierung wird es eher »über kurz« eine andere Struktur geben. Auch das wäre ein Beitrag zur Beschleunigung, die zwar aus Geldgründen angemahnt wird, aber auch allgemein gut wäre für den Erfolg des Wörterbuchs. Erst die Vollständigkeit lockt die Nutzer wirklich an. Aber schon jetzt würden sich alle Texthistoriker freuen, wenn das GWb nutzerfreundlicher würde und alles das, was dort an Wissen so kundig zusammengetragen wurde und wird, auch seine Leser fände. Es sollten möglichst viele wissen, was das für ein Schatz – im richtigen Sinne – ist, z. B. auch in einem Bereich, den die Wörterbuchmacher in ihrer Selbstdarstellung gar nicht anführen: den historischen Fremdwörtern. Sie werden in den anderen Wörterbüchern kaum oder gar nicht erklärt und machen hochgerechnet ca. ein Viertel des Bestandes aus.<sup>10</sup>

10 Josef Mattausch: *Die Sprachwelt Goethes – Repräsentanz und Schöpfungstum. Beobachtungen an einem Autorenwörterbuch*. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 2 (1982), S. 222.

Wir Nutzer erwarten eigentlich, daß dieses große Akademie-Projekt eine Leitfunktion im lexikalischen Erklärungsbereich einnimmt. Denn dieser muß für die Rezeption der Klassikertexte dringend ausgebaut werden. Ein Schillerwörterbuch ist zwar in Ankündigung, aber es ist nicht so übermäßig gut konzipiert. Wenn dieses keinen Anklang finden sollte, sieht es für andere Vorhaben, also für Friedrich Hölderlin, Heinrich von Kleist, Jean Paul und die anderen, nicht gut aus. Meine Vorschläge zur Verbesserung betreffen also einmal die Anlage der Artikel:

- einfache Durchzählung der Bedeutungsansetzungen (keine Hierarchien); dann aber vor allem die Darstellung des Bedeutungsbereichs in dessen grundlegenden Positionen:
- Einführung eines Überblickskommentars
- Eliminierung der begriffsgeschichtlichen Ambitionen (oder bessere Ausformulierung)
- Schärfung der historischen Differenz
- Zurückhaltung gegenüber den Positionen der Goethe-Interpretation
- Reduktion der Belegstellen (sie sind mit der gut zugänglichen Sophien-Ausgabe auf CD-ROM in diesem Umfang nicht mehr nötig).

Es wäre schön, wenn die Hoffnungen von Wolfgang Schadewaldt wirklich Früchte tragen könnten und die drei Redaktionen dieses Wörterbuch zu einem häufiger benutzten und damit erfolgreicherem Nachschlagewerk machten.

»Ganz neue Ansichten dieses philosophischen Steines«\* – Goethes Briefwechsel mit Johann Gottfried Steinhäuser über Magnetismus

Am Anfang steht die Lektüre eines Artikels im *Allgemeinen Journal der Chemie* des Jahres 1798, in welchem sich der spätere Korrespondent aus Plauen kritisch mit einer geognostischen Entdeckung auseinandersetzte. Alexander von Humboldt hatte auf einer Fußreise durch die Oberpfalz und angrenzende Gebiete 1796 auf einer Gebirgskuppe ein natürlich magnetisches Gestein gefunden und in einer Vielzahl von Veröffentlichungen beschrieben. Johann Wolfgang von Goethe, der sich schon im April 1797 mit jener auffälligen »Polarität ohne Adtraction« beschäftigt und im Tagebuch vermerkt hatte, »Der Humboldtische Serpentinsteine bewegt die Magnetnadel sehr stark, zieht aber nicht den geringsten Eisenfeil auf«<sup>1</sup>, verfolgte die anhaltende Diskussion hierüber offenbar mit derart großem Interesse, daß er den Aufsatz des zwischen 1788 und 1792 an der Universität Wittenberg in Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit ausgebildeten und gegenwärtig in seiner Heimatstadt praktizierenden Juristen zu seiner Belehrung gleich mehrmals las. Auch als Mathematiker und Physiker aus Passion hatte sich Johann Gottfried Steinhäuser, am 20. September 1768 in Plauen geboren, der nach einer Ausbildung an der Fürstenschule in Pforta zunächst ein Studium an der Bergakademie in Freiberg aufgenommen hatte<sup>2</sup>, durch kleinere Abhandlungen bereits Meriten erworben, die ihn

\* Brief Steinhäusers an Goethe vom 29. September 1799, Brief Nr. 2.

Dank gilt dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar (GSA), der Universitätsbibliothek Leipzig und dem Goethe-Museum in Düsseldorf (GMD), die zur Veröffentlichung der Briefe ihre Zustimmung gaben, dem Goethe-Nationalmuseum in Weimar (GNM) sowie dem Stadtarchiv Plauen, besonderer aber Frau Prof. Dr. Dorothea Kuhn, Frau Prof. Dr. Irmgard Müller und Frau Dr. Edith Zehm für ihre wertvollen Hinweise. Die Edition der Korrespondenz entstand im Rahmen meiner Tätigkeit für die Leopoldina-Ausgabe (LA). – Dieser Beitrag folgt weitgehend den redaktionellen Richtlinien dieser Ausgabe.

1 Tagebucheintrag vom 29. April 1797, GT II,1, 107.

2 Zur Biographie von Johann Gottfried Steinhäuser (d.J.) (20.09.1768 – 16.11.1825) DBA I 1219, 289-314, II 1259, 414-415; (C[arl] F[riedrich] Widemann): \* LXX. *Johann Gottfried Steinhäuser*. In: Neuer Nekrolog der Deutschen 3 (1825), H. 2, S. 1177-1197; [Johann] F[riedrich] Poggendorff: *Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften [...]*, Bd. II, Leipzig 1863, Sp. 995 f.; (S[alomon] Hirzel): *Drei Briefe von Goethe an J. G. Steinhäuser*. In: Zs. für deutsche Philologie 6 (1875), S. 449-454; bes. S. 449 f.; ADB 35, S. 713-716; [Anonym]: 33. *Der Plauische Leibniz*. In: Interessante und berühmte Vogtländer ein Ehrenbuch des Vogtlandes. Hrsg. von Max Zschommler. Plauen 1913, S. 70-74; Gero von Wilcke, Günter Widemann (Mitarb.): *Der »Plauische Leibniz«*. *Johann Gottfried Steinhäuser, ein Nachkomme Lukas Cranachs*. In: Genealogie 21 (1972), H. 9, S. 265-283; Kurt Richter: *Das Wirken*

u. a. für eine Mitgliedschaft in der Naturforschenden Gesellschaft zu Jena qualifizierten. Mehr als die Bemerkungen des Verfassers zum eigentlichen Thema zog Goethe allerdings die Beschreibung einiger durch Kunst magnetisierter Magazine an, die sich der augenscheinlich im behandelten Gegenstand äußerst bewanderte Mann selbst gefertigt hatte. Sie veranlaßten den aufmerksamen Leser, am 17. September 1799 eine Anfrage an Steinhäuser abgehen zu lassen, der ihm überdies als Lieferant von *Magnetica* bekannt geworden war. In den folgenden Wochen und Monaten wurden weitere Briefe gewechselt: Überliefert sind neben den Johann Jakob Ludwig Geist diktierten Briefen Goethes sechs Antworten von Steinhäusers Hand. Die erhaltene Korrespondenz ist sachlich im Ton. Die Absicht, sich über Fragen der Naturlehre, besonders über den Magneten, wissenschaftlich auszutauschen, hielt sie in Gang. Persönliches spielte dagegen kaum eine Rolle. Und als der Advokat am 20. April 1800 Goethe um Unterstützung für sein weiteres berufliches Fortkommen bat, brach der Kontakt bald darauf ab, obgleich dieser das am 11. Juli 1800 erbetene Promemoria noch erhalten und offenbar umgehend weitergegeben hatte. Auch zu einem am 11. August 1800 in Aussicht gestellten Besuch in Weimar scheint es im folgenden Winter nicht mehr gekommen zu sein. Erst 1805 sollte sich der lang gehegte Wunsch des ambitionierten Forschers erfüllen, in einer entsprechenden Stellung Gelegenheit zu weiteren Beobachtungen zu erhalten, die ihn in den Stand setzten, seine bislang erarbeitete Theorie der Abweichung und Neigung der Magnetenadel auf analytischem Wege zu vervollkommen. Hierzu verließ er die sächsische Stadt, um bis 1816 als Professor für Mathematik und Physik an der Universität Wittenberg, dann als Vertreter der Bergwissenschaften in Halle forschend und lehrend tätig zu sein. In dieser Zeit erschien auch die Mehrzahl seiner Schriften, neben monographischen Darstellungen zum *magnetismo telluris* und zu geodätischen Themen zahlreiche Artikel u. a. in Johann Heinrich Voigts *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde*, Ludwig Wilhelm Gilberts *Annalen der Physik* und Johann Salomo Christoph Schweiggers *Journal für Chemie und Physik*.

Die Korrespondenz aus den Jahren 1799 und 1800 beleuchtet neben der Frühzeit von Steinhäusers eigenen Forschungen die Ende des 18. Jahrhunderts verbreiteten Gepflogenheiten bei der technischen Herstellung von *Magnetica* und dem Handel mit diesen. Erst jene Hilfsmittel ermöglichten eine eingehendere Beobachtung von natürlichen Phänomenen durch deren vorsätzliche Wiederholung im Experiment. Die in den Briefen erwähnten Arbeiten zum Erdmagnetismus werfen darüber hinaus Schlaglichter auf ein wichtiges Thema der angewandten Physik, von erheblicher Bedeutung für Astronomie und Nautik, Geographie, Meteorologie und Bergbau, und dessen Geschichte<sup>3</sup>. Letztlich sind es aber die von Goethe im Vogt-

von Mathematikern an der halleschen Universität (I). In: *scientia halensis* 2 (1994), H. 3, S. 21-23; hier S. 23. Einige der genannten Publikationen enthalten Verzeichnisse seiner Schriften.

3 Heinz Balmer: *Beiträge zur Geschichte der Erkenntnis des Erdmagnetismus*. Aarau 1956 (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, XX), mit zahlreichen Hinweisen auf neuere Forschungs-

land bestellten und zum Teil nach Weimar gelieferten Objekte selbst – ein kleines Magazin, elastische Hufeisen von verschiedener Größe und eine Magnetnadel, die sich, statt nach den Weltpolen auszurichten, krümmt und in sich selbst zurückkehrt –, die es wert erscheinen lassen, daß sämtliche erhaltenen Briefe, zum Teil erstmals, veröffentlicht werden<sup>4</sup>: Daß »man aus dem Studio des Magnets« – ob nun im Großen, als Erdkörper, oder im Kleinen, in Form eines Stabes oder Hufeisens – »besser als auf andere Weise die anziehenden und abstoßenden Kräfte in der Natur kennen lernen könnte«<sup>5</sup>, hiervon zeigt sich Steinhäuser von Jugend an überzeugt. Aus einem einzigen Grundsatz – zwei einander entgegengesetzten Kräften – alle Erscheinungen der Natur abzuleiten und zu erklären lag in seinem wie im Bestreben der Zeitgenossen. Entsprechend betrachtete er in seinem *Versuch eines Entwurfes zu einer reinen Naturlehre* »ein gewisses An- oder Zusammenziehen, das man Attraktion nennt, als eine Grundkraft, welche zur Schöpfung nothwendig war, und als etwas, das aus Nichts entnommen worden ist«; deshalb, so folgerte er, »muß es nothwendig auch eine Ausdehnung ein Abstoßen oder eine Expansionskraft geben, welche mit der Attraktion vereinigt, ein Nichts

literatur A[rt] R[oeland] T[heo] Jonkers: *North by Northwest. Seafaring, Science, and the Earth's Magnetic Field (1600-1800)*, 2 Bde., Göttingen 2000, und Ders.: *Earth's Magnetism in the Age of Sail*. Baltimore und London 2003.

- 4 Die editorischen Richtlinien der historisch-kritischen Ausgabe *Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft* (LA) kommen hierbei weitgehend zur Anwendung; in Band LA II 9A, S. XI-XVII, sind sie ausführlich dargelegt. In der Beschreibung der Handschriften (H, H<sup>1</sup>, H<sup>2</sup>) stehen die Abkürzungen G für Goethe mit Tinte, g für Goethe mit Bleistift, Gst für Johann Jakob Ludwig Geist, St für Johann Gottfried Steinhäuser, Kr für Friedrich Theodor David Kräuter, rsp. für rechtspaltig, Rs. für Rückseite, Vs. für Vorderseite, o. für oben, u. für unten, m. für mittig, r. R. für rechter Rand, l. R. für linker Rand, rezent für aus der archivalischen Überlieferung, Vers. für Versehen; weitere Abkürzungen lassen sich bei Bedarf über die entsprechenden Verzeichnisse in den Bänden der LA auflösen. Zudem nachgewiesen werden Erstdrucke und, falls nicht identisch, ein Abdruck in WA (D, D<sup>1</sup>, D<sup>2</sup>), auch wenn diese Veröffentlichungen nicht auf die Intention Goethes zurückzuführen sind. Abweichende Schreibungen und Zeichensetzungen in WA bleiben in den Lesarten unverzeichnet, wenn der Sinn hierdurch keine Veränderung erfährt. Zur Umrechnung der Maß-, Gewichts- und Währungsangaben stehen die einschlägigen Nachschlagewerke zur Verfügung, u. v. a. Fritz Verdenhalven: *Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet*. Neustadt an der Aisch 1968; Helmut Kahnt, Bernd Knorr: *Alte Maße, Münzen und Gewichte*. Leipzig 1986. Sachlich wertvolle Informationen enthalten Fr[iedrich] Wilh[elm] Aug[ust] Murhard: *Versuch einer historisch-chronologischen Bibliographie des Magnetismus*. Kassel 1797, und Johann Samuel Traugott Gehler: *Physikalisches Wörterbuch oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetischer Ordnung*, 4 Tle., Leipzig 1798, zu den erwähnten Zeitschriften David A[braham] Kronick: *Scientific and Technical Periodicals of the Seventeenth and Eighteenth Centuries: A Guide*. Metuchen, N.J., und London 1991.
- 5 [Johann Gottfried] Steinhäuser: *Ueber die Verfertigung künstlicher Stahlmagnete. Eine Vorlesung, gehalten in der naturforschenden Gesellschaft zu Halle*. In: *Journal für Chemie und Physik* 33 (1821), H. 1, S. 31-40; hier S. 36.

giebt«<sup>6</sup>. Auch Goethe hatte sich aus »Kants Naturwissenschaft nicht entgehen lassen, daß Anziehungs- und Zurückstoßungskraft zum Wesen der Materie gehören und keine von der andern im Begriff der Materie getrennt werden könne; daraus ging mir die Urpolarität aller Wesen hervor, welche die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen durchdringt und belebt«<sup>7</sup>. Dies belegen nicht zuletzt die markierten Stellen in Goethes Exemplar von Immanuel Kants Schrift *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, in der die Grundlagen einer dynamistischen Auffassung von Materie entwickelt werden<sup>8</sup>.

Auf der Suche nach diesen universell gültigen Prinzipien zeigte sich Goethe von jeher an physikalischen Erscheinungen, magnetischen wie elektrischen, interessiert. Im vierten Buch des ersten Teils von *Dichtung und Wahrheit* erinnerte er sich 1811 an eine Begebenheit des Jahres 1759:

Ein bewaffneter Magnetstein, sehr zierlich in Scharlachtuch eingnäht, mußte auch eines Tages die Wirkung einer solchen Forschungslust erfahren. Denn diese geheime Anziehungskraft, die er nicht allein gegen das ihm angepaßte Eisenstäbchen ausübte, sondern die noch überdieß von der Art war, daß sie sich verstärken und täglich ein größeres Gewicht tragen konnte, diese geheimnißvolle Tugend hatte mich dergestalt zur Bewunderung hingerissen, daß ich mir lange Zeit bloß im Anstaunen ihrer Wirkung gefiel. Zuletzt aber glaubte ich doch einige nähere Aufschlüsse zu erlangen, wenn ich die äußere Hülle wegtrennte. Dieß geschah, ohne daß ich dadurch klüger geworden wäre: denn die nackte Armatur belehrte mich nicht weiter. Auch diese nahm ich herab und behielt nun den bloßen Stein in Händen, mit dem ich durch Feilspäne und Nähnadeln mancherlei Versuche zu machen nicht ermüdete, aus denen jedoch mein jugendlicher Geist, außer einer mannichfaltigen Erfahrung, keinen weitem Vortheil zog. Ich wußte die ganze Vorrichtung nicht wieder zusammenzubringen, die Theile zerstreuten sich, und ich verlor das eminente Phänomen zugleich mit dem Apparat.<sup>9</sup>

6 [Johann Gottfried] Steinhäuser: *Versuch eines Entwurfes zu einer reinen Naturlehre*. In: Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften 10 (1805), 2. St., August, S. 109-125; hier S. 110 f. Zudem ([Johann] G[ottfried] Steinhäuser): *Versuch, die Grundsätze einer reinen Naturlehre auch auf die intellectuelle Welt anzuwenden; nebst Bemerkungen über den Magnetismus der Erde, und elektrische Erscheinungen an der Magnetnadel; in einem Schreiben des Hrn. Advok. Steinhäuser zu Plauen, an den Herausgeber*. In: Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften 10 (1805), 5. St., November, S. 393-400; in diesem Heft auch Ders.: *Grundsätze einer reinen, auch auf die intellectuelle Welt anwendbaren Naturlehre*. S. 400-418.

7 Autobiographische Erinnerung an einen Aufenthalt in Friedrich Heinrich Jacobis Haus in Pempelfort im November 1792, *Campagne in Frankreich* 1792, WA I 33, 196.

8 Riga 1786. Am Rand markierte Goethe mit senkrechten Bleistiftstrichen einzelne Stellen des Werks, GNM, Goethes Bibliothek (Hans Ruppert (Bearb.): *Goethes Bibliothek. Katalog*, Weimar 1958, Nr. 3082); diese sind in LA II 1 verzeichnet und erläutert.

9 WA I 26, 187 f.



1798 war die in Goethes Nachlaß überlieferte Schrift *Physische Wirkungen* entstanden<sup>10</sup>, nahezu zeitgleich *Magnet* 1799<sup>11</sup>, die beide ohne eine gründliche Beschäftigung mit magnetischen Phänomenen in den Monaten zuvor nicht denkbar wären. Im September 1799, zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme, tauschte Goethe sich erneut mit Friedrich Schiller »über den Magneten« aus<sup>12</sup>, widmete sich abermals »Schellings Naturphilosophie«<sup>13</sup>. Wieder wurden Versuche mit einem bereits vorhandenen Instrumentarium unternommen, das er nun mit Hilfe des Vogtländers zu vervollständigen hoffte. Zunächst trat er Steinhäuser gegenüber als Fragender auf, der Antworten erwartete; rasch aber gelang es ihm, den erfahrenen, technisch geschickten Naturforscher zu neuen Versuchen anzuregen. Mit jedem der in Auftrag gegebenen Gegenstände, den beiden elastischen Hufeisen oder der Magnetnadel, welche Goethe am 29. November 1799 nicht nur detailliert beschrieb, sondern zudem skizzierte, glaubte er sich bald um einen spezifischen Körper reicher, durch den sich »die Idee der Vertheilung, und des, ihr gewissermaßen entgegengesetzten, so wie aus ihr folgenden Zusammenstrebens« unmittelbar zur Anschauung bringen lasse<sup>14</sup>. Einen Mann aber, der sich nach eigener Aussage damit beschied, die magnetische Kraft mehr »in abstracto«, denn von ihren physikalischen Bedingungen begleitet, im Auge zu haben<sup>15</sup>, konnte die plausible Erklärung des Mathematikers für das Scheitern der Versuche, sein Hinweis auf die Partialität der verfertigten künstlichen Magneten, das Entstehen einer Vielzahl von Polen, die deren Anziehungskraft derart vermindere, daß eine Vereinigung der gegensätzlichen unmöglich zu erreichen sei, auf Dauer nicht befriedigen. An keiner Stelle ging der Korrespondent auf die philosophisch-spekulative Dimension des von Goethe Intendierten ein: die Vereinigung des in sich selbst Geschiedenen, faßlich an einem Zeichen von hoher Symbolkraft. Der »Aufhebung der Differenz bis auf einen gewissen Punkt beim biegsamen Hufeisen« widmete sich Goethe erneut am 9. Oktober 1805 im zweiten seiner für die Mittwochsgesellschaft konzipierten Vorträge über den Magneten<sup>16</sup>. »Ein Magazin von Stahlstäben zusammengesetzt« und ein magnetisches Hufeisen »elastisch« gehörten neben vielem, was Steinhäuser als notwendig empfohlen hatte, jetzt zum Apparat des Referenten<sup>17</sup>, der es sich, und hier schließt sich der in dieser knappen Einführung zum edierten Briefwechsel beschriebene Kreis, eine Woche später, am 16. Oktober 1805, nicht nehmen ließ, vor den Damen des Weimarer Hofes über »Eisenstein« zu sprechen, »der die Nadel bewegt ohne Feilspäne anzuziehen«, die »Polarität des Humboldtischen Serpen-

10 LA I II, 41-44<sub>3</sub>, und eine nicht paginierte Übersichtstabelle, zwischen 41 und 42; in LA II I erläutert.

11 LA I II, 46-48; in LA II I erläutert.

12 Tagebucheintrag vom 18. September 1799, GT II, I, 315.

13 Tagebucheintrag vom 19. September 1799, GT II, I, 315.

14 Brief Goethes an Steinhäuser vom 31. Januar 1800, Brief Nr. 5.

15 Ibid.

16 *Physikalische Vorträge schematisiert 1805-1806*, LA I II, 58-62, hier 60; in LA II I erläutert. Vgl. auch *Physikalische Vorlesungen* 1808, LA I II, 124-127, bes. 124<sub>25</sub>-125<sub>15</sub>; in LA II I ebenfalls erläutert.

17 Ibid., 62.

tins« oder die »Inklination« und »Deklinaton der Magnetnadel«<sup>18</sup>. Für Goethe blieb der Magnet zeitlebens ein Schlüssel zum Verständnis aller Vorgänge in der Natur: ein »Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles übrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen«, wie er 1823 in *Älteres, beinahe Veraltetes* festhielt<sup>19</sup>.

I.

AN STEINHÄUSER

Weimar, 17. September 1799

Da mich die magnetischen Erscheinungen seit einiger Zeit besonders interessieren, so wünsche ich mit einem Manne in Verhältniß zu kommen, der in diesem Fache vorzügliche Kenntnisse besitzt. Dieselben sind mir als ein solcher bekannt geworden, ich nehme mir daher die Freyheit einige Anfragen zu thun.

Wo könnte man ein magnetisches Magazin wie Sie besitzen, davon in dem Schererischen Journal Erwähnung geschieht, verfertigen lassen, und wie theuer würde es zu stehen kommen?

Wie ist die Art und Einrichtung desselben?

Was für eine Krafft übt es auf magnetisches und unmagnetisches Eisen aus?

Was ist bey dessen Verwahrung etwa zu beobachten, daß es an Krafft nicht verliere und was könnte sonst überhaupt dabey zu bemerken seyn?

Würden Sie die Gefälligkeit haben wenn man Ihnen Stählerne Nadeln von verschiedenen Formen zuschickte, die man zu gewissem Behufe zu gebrauchen denkt, solchen die magnetische Kraft mit zutheilen.

Worinn besteht überhaupt gegenwärtig ein vollkommner magnetischer Apparat, bey dem nichts überflüssiges, und nichts was einer Spielerey ähnlich sieht befindlich ist?

Ich besitze manches, doch wünschte ich den Apparat zu completiren.

Haben Sie etwa Arbeiter in der Nähe, bey denen man etwas dergleichen bestellen könnte?

Ich bitte um gefällige Antwort und um die Erlaubniß alsdann über die Sache selbst einen Briefwechsel fortzusetzen

Der ich recht wohl zu leben wünsche. Weimar am 17 Sept. 1799.

ÜBERLIEFERUNG. H (Konzept): GSA 26/LIX, 11 ; Bl. 9. Foliobg., weißes Papier, gerippt; Wz. BLANCKENBURG über IGK / Doppeladler. Zwei Seiten rsp. Gst mit Korr. Gst<sup>1</sup> und G, am o. l. R. die Adresse »An Herrn Advokat Steinhäuser in Plauen.« Gst. Geheftet in ein Faszikel, auf der Vs. des Umschlags, weißes Papier, gerippt, Wz. Harfenspieler im Zierkreis / Wappen mit Posthorn über GS, die Aufschrift von Schreiberhand »Magnet. / 1799.«, zudem die Archivvermerke »N. [6. gestr.] 2.« o. r. Kr und, später hinzugefügt, »N 11.« o. l., auf der Rs. dieses Blattes u. m. ein mit Bleistift gezeichneter Stabmagnet. Zählung rezent, »12« am o. r. R. der Vs. D: WA IV 14, 187-188 (Erstdruck) = W. Hier Text nach H. LESARTEN. 2 Manne] Mann Gst korr. G (H) 9 übt] giebt Gst korr. Gst<sup>1</sup> (H) 13 Behufe] Behute korr. Gst (H) (Vers.) 23 Weimar] Jena W.

<sup>18</sup> Ibid., 61.

<sup>19</sup> LA 18, 362.

ANMERKUNGEN. Mit dem in Jena diktierten Brief beginnt die Korrespondenz zwischen beiden Männern. Adressat und Gegenstand desselben vermerkte Goethe in seinem Tagebuch unter dem Datum des 17. September 1799, An Advokat Steinhäuser nach Plauen wegen dem Magnetischen Aparat (GT II, 1, 315). In den folgenden Monaten wurden weitere Briefe ausgetauscht, bis August 1800. Danach ist ein Kontakt nicht mehr belegbar. Am 16. Juli 1800 wandte sich auch der kurfürstlich sächsische Steuerprokurator des vogtländischen Kreises und praktisch tätige Rechtsgelehrte Johann Gottfried Steinhäuser (d. Ä.), der Vater des Korrespondenten, an Goethe (GSA 28/30 ; Bl. 298-299; vgl. RA 3, Nr. 783). Auf den bislang mit seinem ältesten Sohn geführten Briefwechsel verweisend, der diesem »zu besonderer Ehre« gereiche, bat er ein beiliegendes, einen andern seiner »Söhne betreffendes Supplicat mit Dero Vorwort zu unterstützen« (ibid., 298). – 5f. ein magnetisches Magazin ... Schererischen Journal Erwähnung geschieht: Johann Gottfried Steinhäuser, Beytrag zu des Hrn. Oberbergraths von Humboldt Entdeckung der merkwürdigen magnetischen Polarität einer Serpentinsteine-Gebirgskuppe. In: Allgemeines Journal der Chemie 1 (1798), H. 3, S. 274-286, hier 283f.: »Die Kraft des Magnets, Eisen zu tragen, hängt von einer genugsamen Verdichtung seines Wirkungskreises, (Atmosphäre, freyen Fluidums) ab, und steht mit der Ausdehnung desselben in keinem Verhältnisse. Daher rührt es, daß oftmals ein kleiner aber starker Magnet mehr Eisen trägt, als ein großer, obschon der Wirkungskreis des letzteren viel weiter ausgedehnt ist, als der des kleinen Magnets, ja daß ein kleiner Magnet das Eisen von einem großen Magnet abziehen könne, wenn letzterer gleich mehr Eisen trägt, aber keinen so verdichteten Wirkungskreis hat, als jener. Meine magnetischen Magazine sind von Stahl, wiegen nur 32 Pfund und bewegen doch in der Entfernung von 20 Fuß die Nadel noch sehr merklich. Ihr Wirkungskreis kommt also dem Wirkungskreise von Hrn. v. H. ganzen Magnetfels fast gleich, und er würde noch bey weitem größer seyn, wenn man die magnetischen Theile dieser Magazine in eine ganze Felskuppe vertheilte, aber der Wirkungskreis einer solchen Felskuppe würde bey weitem nicht so sehr verdichtet seyn, als bey meinem magnetischen Magazine. Wie wenig Magneteisen ist also nothwendig, um in einem einzelnen Steine Polarität zu zeigen, und ihm einen zwar sehr bemerkbaren, aber auch sehr verdünnten Wirkungskreis mitzutheilen. Verdichtet man diesen Wirkungskreis durch einen magnetischen Condensator, welches die Bewaffnung ist, so wird der Fuß der Bewaffnung Eisen ziehen.«; in Goethes Bibliothek vorhanden (Hans Ruppert (Bearb.), Goethes Bibliothek. Katalog, Weimar 1958, Nr. 4195). Vgl. hierzu auch die Anmerkung zu Brief Nr. 5, »Humboldtisches Gestein«. – 13 Behufe: Gebrauch (Grimm WB 1, 1343, 2)). – 15f. Apparat: Von lat. apparatus = Werkzeug, Gerät, hier ein Vorrat an zum Experimentieren notwendigen Vorrichtungen, Instrumenten und Hilfsmitteln. – 18 Ich besitze manches ... completiren: Eigens für die Beobachtung magnetischer Erscheinungen hatte Goethe im Sommer 1798 Karl Ludwig von Knebel eine Schachtel übersandt, mit der Bitte, die inliegenden hölzernen Modelle, nebst dem Billet, Herrn Bergrath Voigt zu übergeben, er wird die Gefälligkeit haben mir diese Körper in Eisen gießen zu lassen, ich brauche sie zu magnetischen Versuchen und hoffe dadurch einige artige Resultate zu gewinnen (Brief Goethes an Knebel vom 15. Mai 1798, WA IV 13, 144). Am 30. Mai 1798 berichtete ihm dieser »von einem kleinen Marsche« zum Eisenhütten- und Hammerwerk in Günthersfeld, bei Gehren, östlich von Ilmenau gelegen; dort habe ihm Johann Friedrich Herrleb, Bergamtsassessor und Pächter des Werks, versprochen, die »Gießung der mathematischen Körper aufs beste zu besorgen« (Brief Knebels an Goethe vom 30. Mai 1798, GSA 28/494 ; Bl. 88). »Die bestellten Figuren von Eisen« (Brief Knebels an Goethe vom 7. Juli 1798, GSA 28/494 ; Bl. 94-95), vier an der Zahl, erreichten Goethe am Mittwoch, dem 12. Juli 1798, per Boten, wohl zusammen mit einem Brief des Freundes (Brief Knebels an Goethe vom 9. Juli 1798, GSA 28/22 ; Bl. 303) und einer auf den 10. Juli 1798 datierten Rechnung (GSA 28/22 ; Bl. 306); die Schuld in Höhe von 1 Rthl. und 18 gr. wurde umgehend beglichen (Brief Knebels an Goethe vom 18. Juli 1798, GSA 28/494 ; Bl. 96).

2.

AN GOETHE

PLAUN, 29. SEPTEMBER 1799

Hochwohlgebohrner Herr,  
gnädiger Herr Geheimderath.

So schätzbar mir die Ehre seyn wird, mit Denenselben über einige Theile  
der Lehre vom Magnet mich unterhalten zu dürfen und so gewiß ich ich [!] über- 5  
zeugt bin, dadurch ganz neue Ansichten dieses philosophischen Steines zu bekom-  
men, so wenig werden es meine Kräfte erlauben, Dero Wünschen Gnüge zu lei-  
sten, indem ich, jemehr ich mich mit dergleichen Untersuchungen beschäftigt um  
so mehr auch meine Unwissenheit darinnen einsehen gelernt habe. Indessen werde  
ich von Herzen gern Denenselben nach meinen Kräften zu dienen bereit seyn und 10  
lege daher eine Beantwortung der an mich gesendeten Anfragen bey, erbithe mich  
auch Magnetnadeln, welche Dieselben mir zuzusenden gedenken, die Kraft, deren  
sie fähig sind, mitzutheilen und versichere die wahre Hochachtung, womit ich  
beharren soll

Ew Hochwohlgeb<sup>te</sup>

Plauen  
am 29 Septbr  
1799.

unterthäniger Diener  
Joh. Gottfried Steinhäuser

15

[Beilage]

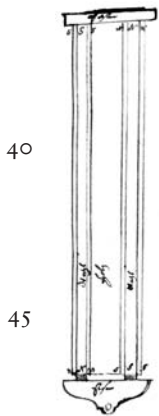
Beantwortung einiger Anfragen über den Magnet

Wo kann man ein magnetisch Magazin wie das meinige ist, verfertigen lassen?

Es giebt einige Stunden von hier auf dem Lande zwey Kunstschmiede, von 20  
welchen ich Magnetstähle nach meinen Bedürfnissen fertigen lasse, weil beyde  
sehr sauber in Stahl arbeiten. Es fehlt aber hier an feinen Stahlsorten, welche man  
dazu besonders muß kommen lassen, da nicht ein Stahl die Fähigkeit hat, zu Ma-  
gnet zu werden als der andere, und an Schleifmühlen, welche die Ausarbeitung  
erleichterten. Bey dem Ausschmieden und Härten des Stahls, worauf eben so viel 25  
als auf die Wahl desselben ankommt, bin ich selbst gegenwärtig. Die magnetische  
Kraft theile ich endlich dem Stahle selbst mit.

Wie ist die Art und Einrichtung desselben?

Aeuserst einfach, indem es nur aus 6 Stäben besteht, die eine fast gleiche Länge  
von 27 Rheinischen Zollen haben, wovon vier 1 Zoll breit und  $\frac{1}{2}$  Zoll dick, zwey 30  
aber 1 Zoll dick und 1. Zoll breit sind. Letzere beyde Stäbe haben an einer Seite  
vorstehende Füße, die statt der Bewaffnung dienen. Zwey von den schwächeren  
Stäben haben jedesmal einen dickeren mit den gleichnamigen Polen in der Mitte,  
so daß das ganze Magazin aus zwey Abtheilungen besteht, die man als einzelne  
Stäbe betrachten kann und daher um ihre Kräfte zu erhalten zwischen zwey Eisen 35



mit den freundschaftlichen Polen legt, wie Knight und Canton ein paar einzelne Stäbe zwischen zwey Eisen zu legen pflegten. Beyde Abtheilungen werden durch ein Holz von einander getrennt, anwelches sie auf beyden Seiten angeschraubt werden. Nebestehende [!] Zeichnung wird die ganze Verbindung noch deutlicher machen.

Was ist bey deßen Verwahrung etwa zu beobachten daß es an Krafft nicht verliere und was könnte sonst überhaupt etwa dabey zu bemerken seyn?

Es ist an einem trocknen Orte aufzubewahren, damit es der Rost nicht angreife, so viel möglich in der angeführten Ordnung zu erhalten, auch darf die Verbindung zwischen beyden Abtheilungen durch die angelegten Eisen nicht ohne Noth getrennt werden und wenn man damit Versuche anstellt, so muß man stets dahin bedacht seyn, wie man die Verbindung zwischen beyden Abtheilungen und dadurch ihre Kräfte erhalte.

Sehr viel kommt darauf an, was man für eine Stahlsorte dazu genommen, wie man sie im Feuer behandelt und ob man sie vollkommen gehärtet habe. Hat man darinnen die gehörige Vorsicht gebraucht auch den Stahl vollkommen gehärtet, so ist es zwar äusserst schwer, ihm die Kraft zu geben, deren er fähig ist, |: denn ich habe ehe ich meinem Magazine die Kraft mittheilte, die es jezt hat, bey nahe 1. Jahr gearbeitet und finde auch jezt, daß es mit Beyhilfe meines Magazins und anderer starker Magnete kaum noch möglich sey, in einem  $\frac{1}{2}$  Zoll dicken Eisen die ganzen Kräfte zu erwecken, deren es fähig ist und daß die gewöhnlichen Verfahrungsarten die Savary, Canton, Mitchel, Gren, Brander und andere lehren nur für kleinere Magnete anwendbar sind :|, aber eben so beständig ist auch die Kraft des Stahles. Könnte man einen Stahl finden, der gehärtet von dem Magnet gar nicht bey der bloßen Berührung gezogen würde, so würde dieß ein Beweiß seyn, daß er das wenigste Eisenartige bey sich führe und daher der dauerhaftesten Krafft fähig sey.

Indessen sind auch die Stahlstäbe meines Magazins mit einer so dauerhaften Kraft versehen, daß ich damit sehr viele Versuche machen kann, ohne ihre Kraft zu vermindern daß sie zuweilen, als die Zeit hindurch da ich mich in den Übr rheiner Gegenden aufhielt, ganze Jahre in Unordnung gelegen und dennoch von ihrer Kraft nur wenig verlohren haben. Die ganze Verminderung dieser Kraft besteht blos darinnen, daß die Mittelpunkte der Action einzelner Pole sich dem magnetischen Aequator etwas nähern, und diesen Schaden kann man in einer Stunde wieder gut machen, wenn man ein paar von diesen Stäben mit einem Paar ähnlichen durch den einfachen Strich vom Mittelpunkt aus nach den Polen streicht, und dieses Verfahren mit allen Stäben des Magazins wiederholt. Durch den Doppelstrich aber würde man die in dem Stahl enthaltenen Flüssigkeiten, als welche durch einen ähnlichen Stab wegen der grosen Länge der Stäbe nicht an den Polen erhalten werden können, wieder vermischen und dadurch die Kräfte wieder vernichten. Überhaupt lehrt die Erfahrung, daß es nur schwer sey, einem Stahl zum ersten mal die Kraft zu geben, deren er fähig ist, daß es aber viel leichter sey, solche wiederherzustellen, wenn sie verlohren gegangen seyn sollte.

Was für eine Kraft übt es auf magnetisches und unmagnetisches Eisen aus?

Jeder einzelne Stab zieht an jedem Pole 3 Stäbe von gleicher Größe und hat also beynahe eben das Verhältniß der Kräfte, welches insgemein kleinere zu haben pflegen. Verbunden ziehen sie ein daran liegendes Eisen so stark, daß die Kraft eines starken Mannes erfordert wird, um solches davon zu trennen. Auch kann damit einem aus 3 einzelnen Hufeisen zusammengesetzten Pakt Magnet, sofern sie nicht aus alzuharten Stahle bestehen, in wenig Minuten eine Kraft 30 bis 40 Pfunde zu tragen mitgetheilt werden. Die Kräfte der Magnetsteine werden dadurch augenblicklich verstärkt, auch wohl Steinen, die zuvor gar keine Kraft hatten, dadurch magnetische Kraft mitgetheilt. 85 90

Legt man beyde Abtheilungen des Magazins in eine gerade Linie, so daß zwey freundschaftliche Pole sich berühren, so beträgt der Durchmesser des Wirkungskreises in der Richtung der Magnetaxe auf 40 Fuß, oder er ist noch einmal so groß, als der des Knightischen Magazins, welcher nach Hawksbees und Taylors Versuchen nur 9 Fuß beträgt, also bey weitem geschickter zu Untersuchung der Abnahme und des verschiedenen Verhältnißes der Kräfte in verschiedenen Entfernungen. 95

Wie theuer würde ein solches Magazin zu stehen kommen?

Wenn man es sich selbst verfertiget, so kommt der Verlag ehe es magnetisch ist, wenn die Stäbe aus glasharten Stahle und ohne erhitzt zu werden aneinander geschliffen seyn sollen, welches zur Erhaltung der Kräfte viel beyträgt auf 12 bis 15 Louisd'or. Ganz fertig würde ich es auf diese Weise um 160 r $\ell$  liefern können, weil mir dabey mein Magazin und andere große Magnete sehr zu statten kämen. Nur hundert Thaler würde es kosten, wenn die Stäbe minder hart zu seyn brauchten, weil in diesem Falle es sich leichter magnetisch machen und an einander passen läßt. Es behält aber in diesem Falle seine Kraft nicht so lange. 100 105

Worin besteht überhaupt gegenwärtig ein vollkommer magnetischer Apparat bey dem nichts überflüssiges und nichts, was einer Spielerey ähnlich sieht, befindlich ist?

Zu Untersuchung der Gesetze des Magnets sind wesentlich folgende Stücke nöthig. 110

Zur Erweckung der magnetischen Kraft in größeren Stahlmassen Ein Magazin ohngefähr von der Größe wie das meinige und ein Hufeisen so wenigstens  $\frac{1}{2}$  Centner zieht. Einige kleinere Hufeisen zu Untersuchung des Gesetzes der oberflächlichen Kräfte, der Massen und zu Versuchen wobey man die größeren Magnete ungestört lassen will. 115

Magnetstäbe von gleicher Länge und ungleicher Dicke

Dergleichen von gleicher Dicke und ungleicher Länge

Der Form nach ähnliche Magnetstäbe.

Magnetnadeln von gleicher Schwere aber ungleicher Länge

Dergl $\ell$  von gleicher Dicke und Breite aber ungleicher Länge 120

Dergleichen von gleicher Länge und ungleicher Masse.

Nadeln ohne Polarität von weichem Eisen.

Nadeln von Messing und Glas zu ähnlichen Versuchen mit der Electrizität.

Ein Zeitmesser zu Untersuchung der Zahl der Pendelartigen Schwingungen der Nadeln. 125



Einige genau gearbeitete Kugeln Würfel und Cylinder nebst Bewaffnung von Magnetstein die einen Wirkungskreis von wenigstens 3 Füßen im ganzen Durchmesser haben.

- Ein Universalcompaß nach meiner Einrichtung, statt dessen man sich auch des  
 130 Stangencompaßes den Rinmann in seiner Geschichte des Eisens und Bouache in den Mem. de l'ac. Roy. des Sciences de Paris ohngefahr vom Jahre 1712 beschreibt, bedienen kann, um zu zeigen, daß die Magnetnadel sich nicht immer in der Richtung des Meridians gegen die Magnetaxe neige.

Einige Stäbe und andere Massen von Eisen.

- 135 Ein Magnetometer nach Saussure, statt dessen ich mich immer der Einwirkung eines Magnets auf die Magnetnadel bedient habe.

Ein electrischer Apparat auf die Art wie ihn Wilke über die Aehnlichkeit der Electricität und des Magnetismus in den Schwedischen Abhandlungen beschreibt.

- Ein kleiner Apparat zu Untersuchung der Verwandtschaften des Magnets, den  
 140 man sich leicht selbst machen kann.

Ein Apparat zu Versuchen mit Feilstaub.

- Zu Untersuchung des Magnetismus der Erde gehören Abweichungs-Charten auf den Anfang des vorigen Jahrhunderts, Anfang und Ende des jetzigen Jahrhunderts, Neigungscharten auf den Anfang und Ende des jetzigen Jahrhunderts. Sehr vortheilhaft ist es, wenn man solche auf einem großen Globus verzeichnet, weil die  
 145 gewöhnlichen Mercator Charten sie zu sehr entstellen.

Ein Declinatorium nach Brander und eine Neigungsmaschine, wie sie Brugmann in seinen philosoph. Versuchen Seite 163 seq beschreibt mit einigen Abänderungen, damit man durch vier Beobachtungen auch mit einer magnetischen Stange die

- 150 Neigung finden könne.

Eine Declinirmaschine, worunter ich ein Instrument verstehe, wodurch man die Abweichungen der Magnetnadel der Wahrheit nahe für die ganze Oberfläche der Erde finden könne. Wenn gleich diese meine Erfindung bereits dahin gediehen ist, daß man damit Abweichungs Charten, welche mit den Beobachtungen wenigstens  
 155 so gut, als die nach Eulers und Mayers Theorie gefertigten, übereinkommen, verzeichnen kann, so wünsche ich sie doch erst zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, ehe ich sie bekannt mache.

- Da bey mir öfters Anfragen nach künstlichen Magneten geschehen und ich zuweilen einen Magnet, besonders wo es auf Prüfung der Mittel zu Erweckung der  
 160 Kraft ankommt nur zu meinem Versuche gebrauche, so habe ich Liebhabern immer mit vorrätigen Magneten dienen können, und dabey die Regel beobachtet, daß ich für das Pfund welches ein Hufeisen trägt  $\frac{1}{2}$  Thaler Sächsisch und für Stahlstäbe die nicht zum Tragen eingerichtet sind, wenn der Satz weniger als 16 Pfund wiegt und die Stäbe nicht zusammengeschliffen sind  $\frac{1}{2}$  Louisd'or wenn aber der  
 165 Satz zusammengeschliffen und über 16 Pfund schwer ist 1. Louisd'or für das Pfund ihres Gewichtes genommen habe. Auch kann ich für Magnetsteine und Magnetnadeln von verlangten Formen sorgen. Plauen am 29 <sup>ten</sup> Sept. 1799.

ÜBERLIEFERUNG. H (Ausfertigung): GSA 26/LIX,11 ; Bl. 10-15. Brief: GSA 26/LIX,11 ; Bl. 10. Quartbg., weißes Papier, gerippt; Wz. gekröntes Rautenkranzwappen über SEIDEL. Zwei Seiten St. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1). Zählung rezent,



»13« am o. r. R. der Vs. Beilage: GSA 26/LIX, 11; Bl. 12-15. Zwei Foliobgg., weißes Papier, gerippt; Wz. ZFF / VR zwischen drei Sternen in Rokorahmen. Sieben Seiten St mit Erg. und Korr. St<sup>t</sup> sowie eine Zeichnung St am l. R. von Bl. 12 Rs. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1). Zählung rezent, »15« bis »18« am o. r. R. der Vs. Hier Text nach H. Vgl. RA 3, Nr. 361.

LESARTEN. <sup>4</sup> ich ich] am Zeilenende und -anfang H (Vers.) <sup>25</sup> erleichterten] erleichtern St korr. St<sup>t</sup> (H) <sup>26</sup> desselben] des Stahles St korr. St<sup>t</sup> (H) <sup>30</sup> vier] 4. St korr. St<sup>t</sup> (H) <sup>36f.</sup> ein – einzelne] ihre einzelnen St korr. St<sup>t</sup> (H) <sup>32f.</sup> bemerken] beobachten St korr. St<sup>t</sup> (H) <sup>46</sup> auch] Auch korr. St (H) <sup>47</sup> nach nicht] getren str. St (H) <sup>54</sup> es] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>55</sup> nach habe] selbst str. St (H) <sup>57</sup> die] des korr. St (H) <sup>58</sup> nach ist]:| str. St (H) <sup>65</sup> die] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>66f.</sup> ohne – vermindern] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>71</sup> diesen] dieses korr. St (H) <sup>76</sup> wegen – Stäbe] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>79</sup> deren – ist,] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>80</sup> wiederherzustellen] wiederhol korr. St (H) <sup>97</sup> vor verschiedenen] Ver str. St (H) <sup>100</sup> Stahle] Stahlen korr. St (H) (Vers.) <sup>100</sup> ohne – werden] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>105</sup> leichter] sehr leicht St korr. St<sup>t</sup> (H) <sup>114</sup> nach Massen] u.s.f. str. St (H) <sup>121</sup> Masse] D korr. St (H) (Vers.) <sup>127</sup> im – Durchmeßer] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>135</sup> mich] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>137</sup> nach Wilke] zu str. St (H) <sup>143</sup> Jahrhunderts] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>154</sup> den] erg. St<sup>t</sup> (H) <sup>159</sup> auf] zur St korr. St<sup>t</sup> (H).

ANMERKUNGEN. <sup>20</sup> einige Stunden von hier ... Kunstschmiede: Ort und Namen der Handwerker nicht ermittelt. – <sup>32</sup> Füße ... Bewaffnung: Werden die Pole eines Magneten glatt geschliffen und mit paßgenauen dünnen Platten aus Eisen versehen, die sich auch nach außen verdicken, wie vorstehende Füße gestaltet sein können, erhöht sich deren Anziehungskraft. Derart präparierte Magnete nennt man bewaffnet oder armiert, die Eisenplatten heißen Armaturen oder Panzer. – <sup>36</sup> Knight und Canton: Der Mediziner Gowin Knight, Bibliothekar am Britischen Museum, und der englische Physiker John Canton hatten ohne Zuhilfenahme eines natürlichen Magneten starke magnetische Magazine gefertigt. Ersterer, dem es gelungen war, sein Verfahren geheim zu halten, überließ der Royal Society zwei eindrucksvoll große Parallelepipedis, deren jedes 500 Pfund wog und aus 240 stark magnetisierten Stahlstäben bestand, die in vier Abteilungen, jede zu 60 Stäben, angeordnet waren. Hierzu Gowan Knight, *An Account of some Magnetical Experiments, shewed before the Royal Society, on Thursday the 15th of November, 1744*. In: *Philosophical Transactions* 43 (1744/45), Nr. 474, S. 161-166; Gowin Knight, *A Letter to the President; concerning the Poles of Magnets being variously placed*. In: *Philosophical Transactions* 43 (1744/45), Nr. 476, S. 361-363, und John Canton, *A Method of making artificial Magnets without the Use of natural ones; communicated to the Royal Society. To which is prefixed the President's Report*. In: *Philosophical Transactions* 47 (1751/52), S. 31-38, dt. Johann Canton, *Methode, ohne Beyhülfe eines natürlichen Magneten, durch die Kunst einen Magneten zu machen*. Der königl. Societät der Wissenschaften zu London mitgetheilet. In: *Hamburgisches Magazin, oder gesammlete Schriften, zum Unterricht und Vergnügen, aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt* 8 (1752), 4. St., S. 339-355. Künstliche Magnete waren häufig nicht nur stärker als natürliche, sondern auch weitaus kostengünstiger zu beschaffen und leichter zu erhalten. Goethes Korrespondent beschreibt deren Geschichte in [Johann Gottfried] Steinhäuser, *Ueber die Verfertigung künstlicher Stahlmagnete. Eine Vorlesung, gehalten in der naturforschenden Gesellschaft zu Halle*. In: *Journal für Chemie und Physik* 33 (1821), H. 1, S. 31-40; zuvor auch Murhard (Anm. 4), S. 69-74, und Gehler 1798 (Anm. 4), T. 3, S. 109-115. – <sup>59</sup> Savary: Nach Daniel Wilhelm Nebel stellte Servington Savary ein verbessertes Verfahren vor, durch eine bestimmte Art des Streichens mit einem Magneten oder einem anderen, schwach magnetisierten Eisen, die magnetische Kraft des gehärteten Stahls zu erhöhen. Hierzu Servington Savary, *Magnetical Observations and Experiments*. In: *Philosophical Transactions* 36 (1729/30), Nr. 414, S. 295-340. – <sup>59</sup> Mitchel: [John] Michell, *A Treatise of Artificial Magnets; In which is shewn An easy and expeditious Method of making them, Superior to the best Natural Ones: And also, A Way of improving the Natural Ones, and of changing or converting their Poles. Directions are likewise given For*

*making the Mariner's Needles in the best Form, and for touching them most advantageously, etc.*, Cambridge <sup>2</sup>1751 (<sup>1</sup>1750). – <sup>59</sup> Gren: *Der in Kassel geborene Mathematiker und Physiker Friedrich Wilhelm August Murhard* (Anm. 4) *verzeichnet keine einschlägige Publikation des Chemikers und Mediziners Friedrich Albrecht Carl Gren. Im fünften Hauptstück des zweiten Teils seiner »Naturlehre« behandelte dieser zwar das Thema der magnetischen Materie, stellte im Unterschied zu den anderen von Steinhäuser Genannten aber kein eigenes Verfahren zur Herstellung künstlicher Magnete vor. Hierzu Friedrich Albrecht Carl Gren, Grundriß der Naturlehre, Halle <sup>3</sup>1797, S. 854-872, bes. 860ff. Allenfalls in der von ihm unter wechselndem Titel herausgegebenen Zeitschrift »Journal der Physik«, »Neues Journal der Physik« und »Annalen der Physik«, waren einschlägige Artikel hierzu erschienen.* – <sup>59</sup> Brander: *Hierzu die Ankündigung der unter der Leitung des schwedischen Mathematikers Samuel Klingenshierna in Stockholm angefertigten Probeschrift »De magnetismo artificiali« von Joh[ann] Brander in Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen 1753, 39. St., 29. März, S. 359; auch Murhard (Anm. 4), Nr. 242. Die Dissertation selbst ist bibliographisch nicht zu ermitteln.* – <sup>63</sup> Eisenartige: *Beruht auf der Erfahrung, daß ein hoher Anteil an Eisen die magnetische Kraft des Stahls auf Dauer mindert.* – <sup>67f.</sup> in den Oberrheiner Gegenden aufhielt: *In den Jahren 1793 und 1794 lebte Johann Gottfried Steinhäuser in den linksrheinischen Gebieten der Pfalz; zur Biographie die in Anm. 2 genannte Literatur.* – <sup>71</sup> magnetischen Aequator: *Verläuft senkrecht zur Magnetachse, durch die von beiden Magnetpolen gleich weit entfernten Punkte eines Magneten.* – <sup>75f.</sup> Flüssigkeiten: *Zur Erklärung magnetischer Phänomene wurde von der Mehrzahl der Naturforscher zumindest eine feine magnetische Materie angenommen. Sie durchströme als natürlich vorkommende flüssige Materie oder magnetisches Fluidum das Eisen. Ihr Überschuß oder Mangel, die Art ihrer Verteilung im magnetischen Körper, ihre Ausrichtung als positive oder negative, nördliche oder südliche, all diese Faktoren wurden als ursächlich für die bekannten Phänomene angesehen. Hierzu Gehler 1798 (Anm. 4), T. 3, S. 119-127.* – <sup>84</sup> insgesamt: *zusammen, insgesamt* (Grimm WB 10, 2142, 1)). – <sup>95</sup> Knightischen Magazins: *Vgl. die Anm. zu »Knight und Canton«.* – <sup>95</sup> Hawksbees und Taylors Versuchen: *Die Experimente des Physikers Francis Hauksbee, des Curator of Experiments der Royal Society, fortführend, der gezeigt hatte, daß die magnetische Kraft mit zunehmender Entfernung abnehme, konnte der englische Mathematiker Brook Taylor nachweisen, daß sich die Kräfte zweier Nadeln nicht proportional zur Distanz, sondern in weit stärkerem Maße verringerten. Hierzu Fr[ancis] Hauksbee, An Account of Experiments concerning the Proportion of the Power of the Load-stone at different Distances. In: Philosophical Transactions 27 (1710/11/12), Nr. 335, S. 506-511; [Brook Taylor], An Account of an Experiment made by Dr. Brook Taylor assisted by Mr. Hawkesbee, in order to discover the Law of the Magnetical Attraction. In: Philosophical Transactions 29 (1714/15/16), Nr. 344, S. 294-295, und Extract of a Letter of Dr. Brook Taylor to Sir Hans Sloan, dated 25. June, 1714. Giving an Account of some Experiments relating to Magnetism. In: Philosophical Transactions 31 (1720/21), Nr. 368, S. 204-208.* – <sup>99</sup> Verlag: *Die auszulegende Summe Geldes, die aufzuwendenden Kosten* (Grimm WB 25, 711). – <sup>107</sup> vollkommener magnetischer Apparat: *Eine erweiterte und präzisierte Zusammenstellung der notwendigen Geräte und Hilfsmittel veröffentlichte der Plauener Korrespondent in [Johann Gottfried] Steinhäuser, Auszug eines Schreibens des Herrn Adv. Steinhäuser zu Plauen, an Herrn J. W. Ritter zu Jena, über magnetische und andere Gegenstände; mit Anmerkungen vom Letzteren. In: Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hilfswissenschaften 8 (1804), 5. St., November, S. 508-528, bes. 522-525.* – <sup>126</sup> Kugeln Würfel und Cylinder: *Zur Untersuchung des Einflusses der Form.* – <sup>130</sup> Stangencompaßes ... des Eisens: *Sven Rinmann [Sven Eric Reinhold Rinman], Versuch einer Geschichte des Eisens in Anwendung für Gewerbe und Handwerker. Aus dem Schwedischen übersetzt von Johann Gottlieb Georgi, 2 Bde., Berlin 1785, hier Bd. 1, S. 127f.* – <sup>130f.</sup> Bouache ... 1712: *[Philippe] Buache, Construction d'une*

*nouvelle Boussole. Dont l'Aiguille donne par une seule & même opération, l'Inclinaison & la Déclinaison de l'Aimant, avec plus de précision & plus de facilité que ne font les Instruments employés jusqu'à présent.* In: *Histoire de l'Académie Royale des Sciences. Année 1732*, S. 377-384, Taf. 31. – <sup>135</sup> Magnetometer nach Saussure: *Instrument zur Bestimmung der anziehenden Kraft eines Magneten, gemessen wird die Ablenkung einer an einer beweglichen Pendelstange befestigten Eisenkugel.* Hierzu Horatius Benedictus von Saussure, *Reisen durch die Alpen, nebst einem Versuche über die Naturgeschichte der Gegenden von Genf.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen bereichert. Zweyter Theil, Leipzig 1781, S. 126-134 (§§ 455-461), bes. 130-132 (§ 458). – <sup>137</sup> Wilke: *Joh[ann] Carl Wilke, Abhandlung von Erregung der magnetischen Kraft durch die Elektrizität.* In: *Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik* 28 (1766), Julius-September, S. 306-327, in einer dt. Übersetzung von Abraham Gottlieb Kästner. – <sup>141</sup> Ein Apparat ... Feilstaub: Mit Hilfe von Eisenfeilspänen oder mittels eines dünnen Eisendrahtes, der an der Oberfläche eines Magneten entlang geführt wird, lassen sich die Pole eines Magneten ermitteln. Die Späne lagern sich dort bevorzugt an und stehen fast senkrecht auf der Fläche des Körpers. Zudem entsteht im Wirkungskreis des Magneten ein charakteristisches Verteilungsmuster: Die Teilchen ordnen sich entlang der magnetischen Achse in gekrümmten Linien, in Wirbeln, an, die bei einem Stabmagneten von einem Pol zum anderen verlaufen (Gehler 1798 (Anm. 4), T. 3, Taf. XVI, Fig. 27). Experimente mit Eisenfeilstaub, der zunächst durch dünnen Stoff gesiebt und dann auf einer Glasplatte in der Umgebung eines Magneten ausgebracht wurde, waren ein verbreitetes, wenn auch nicht unbestrittenes Verfahren, eine theoretisch angenommene subtile magnetische Materie sinnfällig zu machen. Hierzu Pieter van Musschenbroek, *Dissertatio Physica Experimentalis de Magnete.* In: Ders., *Physicae Experimentales, et Geometricae, de magnete, tuborum capillarum vitreorumque speculorum attractione, magnitudine terrae, cohaerentia corporum firmissimum.* Dissertationes: ut et Ephemerides Meteorologicae ultrajectinae, Leiden 1729, S. 1-270, und ([Gilles Auguste] Bazin), *Beschreibung der Flüsse des Magnets, und deren nach der Natur gezeichnete Abbildungen, nebst einigen Anmerkungen über den Magnet.* Ausgegeben von einem Mitgliede der Akademie der schönen Wissenschaften zu Rochelle, und Correspondent der königl. Akademie zu Paris. Straßburg 1753. In: *Hamburgisches Magazin, oder gesammelte Schriften, Aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt* 12 (1754), 6. St., S. 579-638. – <sup>142-144</sup> Untersuchung des Magnetismus der Erde ... Neigungsscharten: Unter der Abweichung, auch Missweisung, Deklination oder Variation genannt, versteht man in der Geophysik den »Winkel, um welchen die Richtung der Magnetnadel von der wahren Mittagslinie abweicht« (Gehler 1798 (Anm. 4), T. 1, S. 16-33, hier 16). Mit Neigung oder Inklination ist der Winkel benannt, »um welchen die Richtung einer freyschwebenden und im Gleichgewicht stehenden Magnetnadel gegen die Horizontalfläche geneigt ist« (Ibid., T. 3, S. 345-354, hier 345). Das System der magnetischen Linien, für Steinhäuser in seiner Regelmäßigkeit ein Ausdruck von Ordnung, Beleg eines umfassenden Zusammenhangs, verändert sich nicht allein in Zeiträumen von Jahrhunderten; auch innerhalb kürzerer Perioden unterliegen die lokal gemessenen Werte Schwankungen, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, die zu verschiedenen Zeiten an einem Ort empirisch erhobenen Daten zu kompilieren. – <sup>142</sup> Abweichungs-Charten: Dem Faszikel »Magnet. / 1799.« liegt eine gestochene »Charte der Variations Linien der Magnetnadel in den Gewässern um Africa nach I. Rennell« bei (GSA 26/ LIX, 11 ; Bl. 11). Sie gehört zu einem in der Rubrik »Vermischte Nachrichten« 1799 anonym erschienenen Beitrag: Ueber die magnetische Abweichungs-Karte von Afrika nach Major Rennell. In: *Allgemeine Geographische Ephemeriden* 4 (1799), 2. St., August, S. 187-191. Ob sich Goethe um das unbeschnittene Folioblatt ohne Heftspuren erst nach der Anregung des Korrespondenten bemühte oder ob es der Sendung aus Plauen bereits beilag, läßt sich nicht entscheiden. – <sup>146</sup> Mercator Charten: Das von Gerhard Mercator, eigentlich Gerhard

Kremer, *gefundene Verfahren, das Bild einer Kugel auf eine Fläche zu projizieren, verzerrt, um Winkeltreue der Darstellung zu erreichen, die Fläche insofern, als die Breiten nach den Polen hin vergrößert wiedergegeben werden.* – <sup>147</sup> Declinatorium nach Brander: Georg Friedrich Brander, *Beschreibung eines magnetischen Declinatorii und Inclinatorii, nebst der Anweisung, wie man sich dieser Instrumente bedienen soll, um aller Orten die Abweichung und Neigung der magnetischen Kräfte zu erfahren und zu bestimmen, sammt angehängter Beschreibung eines dioptrischen Sonnenquadranten zu genauer Bestimmung der Meridianlinie*, Augsburg 1779. – <sup>147</sup> Brugmann: Antony Brugmans, *Tentamina philosophica de materia magnetica ejusque actione in ferrum et magnetem*, Franeker 1765, S. 163ff.; dt. Anton Brugmans, *Philosophische Versuche über die magnetische Materie, und deren Wirkung in Eisen und Magnet. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen des Herrn Verfassers vermehrt*. Herausgegeben von Christian Gotthold Eschenbach, Leipzig 1784, S. 208ff. – <sup>148</sup> seq: Abkürzung für lat. *sequentes* = folgende, ff. – <sup>153</sup> diese meine Erfindung: (J[ohann] G[ottfried] Steinhäuser), *Beschreibung einer Maschine, wodurch man Abweichungsscharten für jede gegebene Stellung der Magnetaxe der Erde verzeichnen kann, und über Veränderung der magnetischen Abweichung.* – *Bestimmung der Periode der Abweichung.* In: *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften* 10 (1805), 1. St., Julius, S. 22-40 und Taf. 1. – <sup>155</sup> Eulers und Mayers Theorie: Unter der Voraussetzung, daß die Erde nur eine Magnetachse besitze, hatten Leonhard Euler und Tobias Mayer sich bemüht, die Abweichung der Magnetnadel für alle Orte der Erde auf mathematischem Wege zu bestimmen. Die errechneten Werte stimmten mit den tatsächlich gemessenen allerdings nicht in jedem Falle überein; gleichwohl bestätigten sie die Richtigkeit der zugrundegelegten Prämisse. Hierzu [Leonhard] Euler, *Recherches sur la déclinaison de l'aiguille aimantée*. In: *Histoire de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres, Année 1757*, S. 175-251; Ders., *Corrections nécessaires pour la théorie de la déclinaison magnétique, proposée dans le XIII volume des mémoires*. In: *Histoire de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres, Année 1766*, S. 213-264; zudem die Berichte über die Vorträge des Leiters des Observatoriums Tobias Mayer vor der Versammlung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: In *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 1760, 72. St., 16. Juni, S. 633-636, und 1761/62, 42. St., 6. Februar, S. 377-379; Johann Christian Polykarp Erxleben, *Anfangsgründe der Naturlehre*. Dritte Auflage. Mit Zusätzen von G[eorg] C[hristoph] Lichtenberg, Göttingen 1784, S. 514-535, 640-647, bes. §§ 568, 709; Murhard (Anm. 4), S. 73f. und Nr. 282.

## 3.

AN STEINHÄUSER

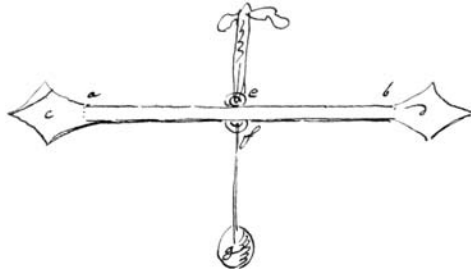
Weimar, 29. November 1799

Indem ich für die mir mitgetheilten Nachrichten in Beziehung auf einen magnetischen Apparat Ew. Hochedlgeb<sup>l</sup> meinen besten Dank abstatte, so thue ich zugleich noch eine Anfrage, um deren gefällige Beantwortung ich hiemit gebeten haben will.

- 5 Indem der Magnet sich mit dem entgegengesetzten Pol eines andern Magneten zu verbinden strebt, so scheint daraus zu folgen: daß die beyden Pole Eines Magnets dieselbe Neigung haben sich mit einander zu vereinigen. Die Ordnung in welcher sich die um den Magnetstein, auf einer Glastafel, gestreuten Feilspähne legen, bringt ein solches Streben der beyden Pole zu einander zum Anschauen, und  
10 es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn ein magnetisches Hufeisen in der Mitte elastisch wäre, sich die beyden Pole mit einander vereinigen würden.

Ja ein Hufeisen überhaupt, so wie ein armirter Magnet, kann als ein, durch das quer vorgelegte Eisen, in sich selbst abgeschlossener und daher mit allen seinen Kräften wirkender Magnet angesehen werden.

Es fragt sich deßhalb ob man eine Magnetnadel verfertigen könnte, welche, an 15  
statt sich nach den Weltpolen zu kehren, wenn man sie aufhinge, in sich selbst zurückkehrte, so daß ihre beyden Enden sich ergriffen und fest hielten.



Ich denke mir die Construction etwa so: a b wäre eine Stahlfeder, c d zwey Pfeilspitzen von stärkerem Stahl an jene angeschweißt, e ein messingner Ring an welchem die Nadel aufgehängt würde, f eine dergleichen, woran das Gewicht g 20  
hinge, damit der Ring welcher entstünde, wenn c und d zusammenschlugen in einer horizontalen Richtung bliebe.

Es versteht sich übrigens daß das Ganze so gearbeitet werden müßte wie es gezeichnet ist, nämlich daß die Flächen der Nadel vertikal hängen, wie sie sonst bey andern Nadeln horizontal liegen. 25

Unter welchen Bedingungen ein solches Instrument möglich sey werden Sie am besten beurtheilen.

Man müßte, um eine solche Magnetnadel aufzubewahren, sie ausgestreckt in einem engen Futteral erhalten und zum Versuche sie als dann heraus und in die Höhe ziehen. 30

Ich bitte mir darüber eine gefällige Antwort aus, so wie ich mir auch den Preis zu bestimmen bitte, um welchen die Sie glaubten eine solche Nadel liefern zu können. Der ich recht wohl zu leben wünsche, und mich zu geneigtem Andenken empfehle. Weimar am 29 Nov. 1799.

JWvGoethe 35

ÜBERLIEFERUNG. H<sup>1</sup> (Konzept): Brief: GSA 26/LIX,11 ; Bl. 16. Foliobg., weißes Papier, gerippt; Wz. Harfenspieler im Zierkreis. Zwei Seiten resp. Gst mit Korr. und Erg. Gst<sup>1</sup>, G und G<sup>1</sup>, am o. l. R. die Adresse »An Herrn Advokat Steinhäuser nach Plauen« Gst, darunter ein späterer archivalischer Bleistiftvermerk »abges. 1. Dec. 1799. (Tagebuch.)«. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1), auf einem Bg. mit dem Konzept des Briefes Nr. 5. Zählung rezent, »19« am o. r. R. der Vs. Zeichnung: GSA 26/LIX,11 ; Bl. 17 Rs. Ein 14 × 13,5 cm großes Blatt, weißes Papier, gerippt. Wz. Harfenspieler im Zierkreis (Fragment). Eine Zeichnung g und u. r., quer geschrieben, die nicht zugehörige Notiz Anthol graeca / Vers Grotii g. Zählung rezent, »20« am o. r. R. H<sup>2</sup> (Ausfertigung): Universitätsbibliothek Leipzig, Sammlung Hirzel B. 250. Quartbg, weißes Papier, gerippt; Wz. D & C BLAUW. Drei Seiten Gst mit Unterschrift G und eine Zeichnung Gst auf Bl. 1 Rs. Auf einen Foliobg. geklebt, mit Bibliotheksstempel und Signaturangabe »B. 250.« am o. r. R. Hirzel, »An Herrn Advokat Steinhäuser in Plauen / A. Weimar 29 Nov. 1799.« am



u. R. Hirzel. Ohne Zählung. D<sup>1</sup>: (S[alomon] Hirzel), *Drei Briefe von Goethe an J. G. Steinhäuser*. Zeitschrift für deutsche Philologie (ZfdPh) 6 (1875), S. 449-454, hier 450-452 (Erstdruck). D<sup>2</sup>: WA IV 14, 226-228 = W. Hier Text nach H<sup>2</sup>.

LESARTEN. <sub>1</sub> nach mir] gefällig Gst str. G (H<sup>1</sup>) <sub>2</sub> Hochedlgeb[el] Hochedelgeb. W <sub>3</sub> hiemit] hiermit W <sub>5</sub> mit] mich Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>5</sub> entgegengesetzten] entgegen gesetzten H<sup>1</sup> <sub>7f.</sub> in welcher] um welche Gst korr. Gst<sup>1</sup> (H<sup>1</sup>) <sub>10</sub> unterworfen,] unterworfen H<sup>1</sup> <sub>11</sub> nach wäre, sich] wäre daß sich Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>12-14</sub> Ja – werden.] erg. G (H<sup>1</sup>) <sub>12</sub> nach ein] sogena solches str. G (H<sup>1</sup>) <sub>12</sub> überhaupt] erg. G<sup>1</sup> (H<sup>1</sup>) <sub>12</sub> kann – ein] könnte G korr. G<sup>1</sup> (H<sup>1</sup>) <sub>13</sub> nach Eisen,] als ein G str. G<sup>1</sup> (H<sup>1</sup>) <sub>15</sub> deshalb] daher Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>15</sub> verfertigen] machen Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>15</sub> nach könnte,] die str. Gst (H<sup>1</sup>) <sub>16</sub> nach aufhinge,] sich str. Gst (H<sup>1</sup>) [Zeichnung]] an deren Stelle ein waagrechter Strich H<sup>1</sup> W <sub>19</sub> messingner] Messingner H<sup>1</sup> <sub>20</sub> eine] ein H<sup>1</sup> W <sub>28-30</sub> Man – ziehen.] erg. G ohne Kommata (H<sup>1</sup>) <sub>32f.</sub> können] können H<sup>1</sup> (Vers.) <sub>33</sub> wünsche,] wünsche. H<sup>1</sup> <sub>33f.</sub> und mich – empfehle.] erg. G (H<sup>1</sup>) <sub>34</sub> Weimar – Goethe] fehlt in H<sup>1</sup>.

ANMERKUNGEN. Auch den Gegenstand des in Jena diktierten Briefes vermerkte Goethe am 1. Dezember 1799 im Tagebuch, An H<sup>1</sup>. Advokat Steinhäuser wegen der Magnetenadel die sich in sich selbst krümmen soll (GT II, I, 330). – 8f. auf einer Glastafel ... Feilspähne legen: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, ›Ein Apparat ... Feilstaub‹. – <sub>12</sub> armirter Magnet: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, ›Füsse ... Bewaffnung‹. Zur Bestimmung der Stärke eines Hufeisenmagneten wurden die beiden Pole mit einem eisernen Stab, einem Anker, verbunden; ein daran angebrachter Haken nahm verschiedene Gewichte auf.

## 4.

AN GOETHE

PLAUE, 29. DEZEMBER 1799

Ew Hochwohlgeb<sup>1</sup> höchstzuverehrende Zuschrift vom 29<sup>ten</sup> Novbr würde ich früher beantwortet haben, wenn nicht die dringendsten Geschäfte mich bis hierher daran gehindert hätten.

Es ist in der Natur des Magnets vollkommen gegründet, daß beyde Pole des  
<sub>5</sub> Magnets das beständige Streben haben, sich miteinander zu vereinigen. Der sicherste Beweis hiervon ist die Verminderung der Kräfte eines Magnets, den man ohne Bewaffnung liegen läßt und das völlige Aufhören dieser Kraft in einem Eisen welches aus dem Wirkungskreis eines Magnets entfernt wird. Andere Versuche, die man gemeinlich als Beweis dieses Satzes anführt, als das Anziehen der beyden Pole eines Magnets, der aus zwey Stücken besteht, die durch ein Charnier mit einander verbunden sind, und der Zusammenhang zweyer Eisen, die man auf die beyden Pole eines Magnets legt, beweisen weiter nichts als das Zusammenstreben der freundschaftlichen Pole zweyer Magnete, die entweder selbstständige Magnete sind, oder welche ihre Kraft in dem Wirkungskreis des Magnets erst er-  
<sub>10</sub> hielten.

Ew Hochwohlgeb<sup>1</sup> geben nun einen Versuch an, wodurch man den Satz, daß die beyden Pole eines Magnets sich mit einander eben so zu vereinigen streben, als die ungleichnamigen Pole zweyer Magnete, sinnlicher wird darstellen können als dieses zeither möglich war, nemlich durch ein Hufeisen, welches in der Mitte so  
<sub>20</sub> dünne als eine Uhrfeder gearbeitet und daher äusserst elastisch ist. Ich zweifle nicht, daß man einem solchen Hufeisen die Kraft so werde geben können, daß es nicht mehr als zwey Pole erhalte, auch würde ein solcher Versuch nicht kostbar seyn. Das einzige Bedenken welches ich gegen diesen Versuch habe, ist, daß, weil man

ein so gearbeitetes Hufeisen nicht glashart härten darf, die Kräfte desselben nicht von großer Dauer seyn werden. 25

Ich zweyfle aber gegenheils an dem glücklichen Erfolg des zweyten von Ew. Hochwohlgeb<sup>l</sup> vorgeschlagenen Versuchs, wodurch Dieselben wahrscheinlich zeigen wollen, daß die beyden Pole eines Magnets sich lieber mit einander vereinigen als nach den Erdpolen richten würden.

Ein gerader Magnet nemlich, wenn er auch den höchsten Grad von Elasticität hätte, wird sich durch seine eigene magnetische Kraft nicht krümmen lassen, indem solche auf allen Seiten gleich wirkt. Es würden also selbst an einer Uhrfeder angeschweißte stärkere Magnetmassen solche Feder nicht zu krümmen im Stande seyn. Ohnedieß wäre zu befürchten, daß jede der angeschweißten Massen besondere zwey Pole bekäme, wovon die zwey freundschaftlichen sich mit eben so vieler Kraft anzögen als mit welcher die feindschaftlichen sich abstoßen. 30 35

Das größte Hinderniß aber würde darinnen beruhen daß die Kräfte des Magnets und seine Wirkung in einem sehr schnell abnehmenden umgekehrten Verhältniß der Entfernungen stehen, so daß ein Magnet, welcher bey der Berührung 100 lb zieht, in einer Entfernung von 3 Zoll kaum noch 1. Loth auf zuheben im Stande ist. Da nun um eine dünne Uhrfeder von 3 Zoll Länge zusammen zu biegen immer eine Kraft von ohngefähr 8 Lothen erfordert wird, so würde man in solcher um den erwünschten Erfolg zu erhalten eine Krafft von mehreren 100 Pfunden vereinigen müssen, um die beyden 3 Zoll von einander entfernten Pole zusammen zu ziehen, welches die Kräfte des Magnets bey weitem übersteigt. 40 45

Unter Anwünschung des vollkommensten Wohlergehens zu bevorstehendem Jahre versichere ich die Verehrung womit ich lebenslang beharren soll

Ew Hochwohlgeb<sup>l</sup>

Plauen  
am 29<sup>ten</sup> Decbr  
1799.

unterthäniger Diener  
Joh. Gottfried Steinhäuser 50

ÜBERLIEFERUNG. H (Ausfertigung): GSA 26/LIX,11 ; Bl. 19 und 20. Quartbg., weißes Papier, gerippt; Wz. 1A. Vier Seiten St mit Korr. St<sup>l</sup>. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1). Zählung rezent, »22« und »23« am o. r. R. der Vs. Hier Text nach H. Vgl. RA 3, Nr. 514.

LESARTEN. 8 Magnets] Magnete korr. St (H) 11 der Zusammenhang] das Anziehen St korr. St<sup>l</sup> (H) 34 jeder der] erg. St<sup>l</sup> (H).

ANMERKUNGEN. 13-15 selbstständige Magnete ... erst erhielten: Zu dieser Unterscheidung Gehler 1798 (Anm. 4), T. 3, S. 92: »Es [das Eisenerz, Anm. der Bearb.] hat die magnetischen Eigenschaften von Natur, und heißt deshalb der natürliche Magnet; man kan aber auch jedem Eisen und Stahle diese Eigenschaften durch Kunst geben, und sie dadurch in künstliche Magnete verwandeln. Dies geschieht entweder mit Beyhülfe anderer schon vorhandner Magnete, oder ohne Zuthun solcher durch andere Methoden; d. i. wie man insgemein redet, entweder durch Mittheilung oder durch Erweckung des ursprünglichen Magnetismus.« – 22 kostbar: hohe Kosten mit sich bringend, teuer (Grimm WB 11, 1854). – 37-45 Das größte Hinderniß ... weitem übersteigt: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, »Hawksbees und Taylors Versuchen«.



AN STEINHÄUSER

WEIMAR, 31. JANUAR 1800

Ew Hochedlgeb<sup>l</sup>

gefällige Beantwortung meiner Anfragen erkenne mit gebührendem Danke, und füge zugleich die Bitte hinzu, daß Sie ein elastisches Hufeisen, dessen Ausführung Sie für möglich halten, für meine Rechnung, möchten fertigen lassen. Es versteht sich daß ich diesen Versuch, auch wenn er nicht gelingen sollte, 5 recht gern vergüte.

Die Absicht die ich dabey habe konnte Ew Hochedlgeb<sup>l</sup> nicht verborgen bleiben. Für denjenigen, der die Idee der Vertheilung, und des, ihr gewissermassen entgegengesetzten, so wie aus ihr folgenden Zusammenstrebens gefasst hat, wird es dieses Versuchs nicht bedürfen. Doch ist es in den physischen Dingen sehr gut 10 wenn man alles mögliche zum Anschauen bringen kann, theils um dererwillen die zuerst mit solchen Dingen bekannt werden sollen, theils um solcher willen die der Idee widerstreben und alles mit Händen greifen wollen.

Vielleicht findet sich bey Bearbeitung des Hufeisens ein Weg jener gleichfalls 15 gewünschten Magnetnadel näher zu kommen, deren Verfertigung freylich, aus bemerkten Gründen kaum möglich seyn dürfte. Ich bescheide mich wohl daß ich, bey dem Gedanken dazu, die magnetische Kraft in abstracto, nicht aber von ihren physischen Bedingungen begleitet, im Auge hatte.

Haben Sie wohl versucht, dem Serpentin oder andern Steinen welche lebhaft auf 20 die Magnetnadel wirken, Polarität zu geben und also das Humboldtische Gestein künstlich hervorzubringen? Ich könnte zu diesem Behuf mit einigen hübschen langen Stücken Topfstein (Lapis ollaris) dienen, welcher die Magnetnadel stark bewegt.

Wollten Sie die Gefälligkeit haben mir ein Verzeichniß, nebst Preisen, derjenigen magnetischen Stücke zu übersenden, deren Sie in Ihrem ersten Briefe erwähnen, 25 welche bey Ihnen vorrätig sind, und wovon Sie dem Liebhaber etwas abzulassen geneigt wären. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar d<sup>l</sup>. 31. Jan. 1800

JWvGoethe

ÜBERLIEFERUNG. H<sup>1</sup> (Konzept): GSA 26/LIX, 11 ; Bl. 22. Foliobg., weißes Papier, gerippt; Wz. Wappen mit Posthorn über GS. Zwei Seiten resp. Gst mit Korr. und Erg. Gst<sup>1</sup> und G, am o. l. R. die Adresse »H<sup>l</sup> Advokat Steinhäuser in Plauen« Gst. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1), auf einem Bg. mit dem Konzept des Briefes Nr. 3. Zählung rezent, »25« am o. r. R. der Vs. H<sup>2</sup> (Ausfertigung): Universitätsbibliothek Leipzig, Sammlung Hirzel B. 252. Quartbg., weißes Papier, gerippt; Wz. C & I Honig. Zwei Seiten Gst mit Erg. und Unterschrift G, auf Bl. 2 Rs. die Adresse »Herrn Advokat Steinhäuser / nach / Plauen« und r. daneben »frank.« Gst, darunter Goethes Siegel, am o. r. R. Ziffern von fremder Hand. Auf einen Foliobg. geklebt, mit Bibliotheksstempel und Signaturangabe am o. r. R. »B. 252.« Hirzel, am u. R. »An Herrn Advokat Steinhäuser in Plauen / A. Weimar 31 Jan. 1800.« Hirzel. Ohne Zählung. D<sup>1</sup>: (S[alomon] Hirzel), Drei Briefe von Goethe an J.G. Steinhäuser. Zeitschrift für deutsche Philologie (ZfdPh) 6 (1875), S. 449-454, hier 452-453 (Erstdruck). D<sup>2</sup>: WA IV 15, 22-23 = W. Hier Text nach H<sup>2</sup>.

LESARTEN. <sub>1</sub> Hochedlgeb[el] Hochedelgeb. W <sub>2</sub> Anfragen] Anfrage Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>2</sub> nach erkenne] ich Gst str. G (H<sup>1</sup>) <sub>5</sub> nach ich] auch Gst str. G (H<sup>1</sup>) <sub>5</sub> auch] erg. G (H<sup>1</sup>) <sub>7</sub> Hochedlgeb[el] Hochedelgeb. W <sub>8</sub> der Vertheilung] der Vertheilung W <sub>8</sub> gewissermasen] gewissermaßen H<sup>1</sup> <sub>9</sub> Zusammenstrebens] Zusammenstrebens W <sub>10</sub> es] gerade Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>11</sub> alles mögliche] alles so viel <als nur erg. G > möglich Gst str. G (H<sup>1</sup>) <sub>11</sub> zum] vors Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>13</sub> der Idee] allen Ideen Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>16</sub> kaum – dürfte] manches Hinderniß im Wege steht, und Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>16</sub> Ich – wohl] ich mich wohl bescheide Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>17</sub> in abstracto] in lateinischer Schrift H<sup>1</sup> H<sup>2</sup> W <sub>18</sub> hatte] habe Gst korr. Gst<sup>1</sup> (H<sup>1</sup>) <sub>19</sub> dem] erg. G (H<sup>1</sup>) <sub>19</sub> Steinen] Stein, Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>22</sub> Lapis ollaris] lapis o<l erg. G (H<sup>1</sup>) >laris H<sup>1</sup>, in lateinischer Schrift H<sup>1</sup> H<sup>2</sup> W <sub>23</sub> nebst Preisen] erg. G (H<sup>1</sup>) <sub>24</sub> deren] wovon Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>24</sub> erwähnen] sprachen Gst korr. G (H<sup>1</sup>) <sub>26</sub> Der – wünsche.] fehlt in H<sup>1</sup> : erg. G (H<sup>2</sup>) <sub>27</sub> Weimar – 1800] dℓ 31. Jan. 1800. erg. G (H<sup>1</sup>) : erg. G (H<sup>2</sup>) <sub>28</sub> JWvGoethe] fehlt in H<sup>1</sup>.

ANMERKUNGEN. Die Einträge im Tagebuch belegen, daß Goethe sich nach wie vor mit magnetischen Erscheinungen beschäftigte. Am 7. Januar 1800 vermerkte er, Ueberhaupt Magnetismus. Theorie der Erde Lichtenbergs Kalender von 95 u.s.w. (GT II, I, 342), am 19. hielt er fest, Magnetismus (GT II, I, 343). – <sub>20</sub> Humboldtische Gestein: Alexander von Humboldt hatte 1796 auf dem Haidberg in Franken, am Rande des Fichtelgebirges gelegen, einen »polarischen Serpentinstein« entdeckt. Hierzu F. A[lexander] v[on] Humboldt, Neue Entdeckung. Anzeige für Physiker und Geognosten. In: Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung (ALZ) 1796, Nr. 169, 14. Dezember, Sp. 1447f., Ders., Erklärung. In: Intelligenzblatt der ALZ 1797, Nr. 38, 29. März, Sp. 323-326, und Ders., Neue Entdeckungen. In: Intelligenzblatt der ALZ 1797, Nr. 68, 27. Mai, Sp. 564-568. Vgl. auch die Anmerkung zu Brief Nr. 1, »ein magnetisches Magazin ... Schererischen Journal Erwähnung geschieht«. – <sub>21</sub> Behuf: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 1, »Behufe«. – <sub>22</sub> Topfstein (Lapis ollaris): Ein mit Magneteisen und Chloritblättchen stark durchsetzter Talkschiefer, der sich aufgrund seiner Beschaffenheit zur Herstellung von Gefäßen aller Art besonders eignete. – <sub>24</sub> ersten Briefe: Brief Nr. 2.

6.

AN GOETHE

PLAUNEN, 8. FEBRUAR 1800

Hochwohlgebohrner Herr  
gnädiger Herr Geheimderath und  
Cammer-Präsident.

Ew Gnaden Vorschlag, durch ein in der Mitte elastisches Hufeisen darzuthun, daß die beyden Pole eines Magnets gleiche Anziehungskraft gegen einander, als die freundschaftlichen Pole zweyer Magnete äußern, hat meine Neugierde so weit gereizt, daß ich ein solches Hufeisen, ob wohl nur im kleinen habe fertigen lassen. Die Federkraft deßelben ist aber, ob ich sie gleich durch Schleifen um vieles habe vermindern lassen, |: denn als ich es erhielt war es kaum möglich die beyden Pole zusammen zu bringen :|, noch zu stark, als daß sie durch des Stahles magnetische 10 Kraft überwunden werden könnte. Indeßen fühlt man die Adhäsion der beyden Pole, wenn man sie zusammendrückt, ganz deutlich.

Ich lege solches bey, um Dero Wunsch zu befriedigen. Von der Unmöglichkeit, eine Magnetnadel zu fertigen, deren Pole sich mit einander vereinigten, werden Ew Gnaden [sich] aus diesem Versuch noch mehr überzeugen.

*[Randbemerkung von Goethe]*

zusammengedrückt und gebunden

trug es 2 ½ Loth

offen hingegen 5 ½ –

---

mehr 3 Loth

- 20 Solcher Fossilien, welche einer dauerhaften magnetischen Krafft fähig sind, oder welche durch Kunst eine magnetische Krafft wie der Humboldische Hornblendefels annehmen können, giebt es sehr viele.

Ein Verzeichniß solcher Steine und Erze finden Ew Gnaden in meinen Bemerkungen über das Humboldische Gestein in Scherers chemischen Journale

- 25 Die Magnete, welche ich vor einigen Monaten übrig hatte, h a t t e habe ich meinem Schwager dem Kaufmann Seele in Frankenberg in Commißeion gegeben, und dieser hat noch mehrere vorrätzig.

Hier habe ich anjezt nur wenig, nemlich

- einige Pack Magnete, jeden aus 3 Hufeisen  
30 zusammengesetzt die zusammen ohngefehr 2  
lb wiegen und 20 bis 25 lb tragen a 2.

Louisd'or oder

10 rℓ – –

mehrere einfache Hufeisen die 8 bis 12 lb

tragen a 1. Louisd'or p. St. oder

5 rℓ – –

- 35 6. dergleichen kleinere halb so stark a

3 rℓ – –

Stäbe von verschiedener Größe, jedoch insgesamt den Stab nicht über 1. Pfund schwer, werde ich in wenig Tagen von den Arbeitern bekommen.

- Der Preiß von 2 Stäben, deren jeder 1. Pfund wiegt, und 4. eben so langen, aber nur halb so dicken und halb so schweren Stäben, die zusammen einen Satz aus  
40 machen, beträgt, wenn sie ohne aneinander geschliffen zu seyn, in einem Kästchen liegen, 10 rℓ. Auch kann man 2. starke Stäbe um 5 vier dergleichen um 10 rℓ haben, von den schwächeren kommen 4 Stäbe nur halb so viel. Sechs Stäbe mit einander verbunden daß sie die Stelle eines großen Hufeisen vertreten, und sich auch einzeln als Stäbe gebrauchen laßen, kosten 15 rℓ, wenn sie 4 Pfund schwer sind.

- 45 Für das übersendete Hufeisen rechne ich 2 rℓ.

Ich versichere die Verehrung mit welcher ich unausgesezt beharren werde

Ew Gnaden

Plauen

am 8 <sup>ten</sup> Febr

- 50 1800.

unterthaniger

J. Gottfr. Steinhäuser

ÜBERLIEFERUNG. *H* (Ausfertigung): GSA 26/LIX, 11 ; Bl. 23 und 24. Quartbg., weißes Papier, gerippt; Wz. Posthorn in Rokorahmen über C & I Honig. Vier Seiten St mit Korr. St<sup>t</sup>, am l. R. von Bl. 1 Rs., quer zum Text geschrieben, vier Zeilen G. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1). Zählung rezent, »26« und »27« am o. r. R. der Vs. Hier Text nach H. Vgl. RA 3, Nr. 596.

LESARTEN. <sub>13</sub> befriedigen] befriedigege korr. St (H) (Vers.) <sub>34</sub> p. St.] erg. St<sup>t</sup> (H) <sub>35</sub> halb – a] à St korr. St<sup>t</sup> (H) <sub>36</sub> nicht über] etwas weniger als St korr. St<sup>t</sup> (H) <sub>40</sub> aneinander] aneind korr. St (H) (Vers.).

ANMERKUNGEN. <sub>11</sub> Adhäsion: Von lat. *adhaerere* = anhängen, ankleben, hier die Anziehungskraft, der Zusammenhalt. – <sub>13</sub> Ich lege solches bey: In Goethes Sammlungen nicht erhalten. Die eigenhändige Randbemerkung zeigt jedoch, daß der Empfänger mit dem angefertigten Hufeisen experimentierte, in Brief Nr. 7 spricht er von flüchtigen Versuche(n). Vgl. auch Physikalische Vorlesungen 1808, LA I II, 125<sub>11-13</sub>. – <sub>20</sub> Fossilien: Von lat. *fossilis*, e = ausgegraben, hier Berg- oder Grubengut, Steine, Mineralien und Erze, im Unterschied zu der heutigen Bedeutung als versteinerte Reste von urzeitlichen Lebewesen. – <sub>23f.</sub> meinen Bemerkungen ... Journale: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 1, »ein magnetisches Magazin ... Schererischen Journal Erwähnung geschieht«. – <sub>26</sub> Kaufmann Seele: Johann Ernst Seele, seit 9. Februar 1800 der Ehemann von Steinhäusers jüngerer Schwester Johanna Rebekka Sophie; hierzu von Wilcke, Widemann (Anm. 2), S. 273. – <sub>26</sub> Frankenberg: Kreis und Stadt in Sachsen, im Erzgebirgsvorland, nahe Chemnitz gelegen. – <sub>34</sub> p. St: pro Stück.

7.

AN STEINHÄUSER

WEIMAR, 10. MÄRZ 1800

Ew Hochedlgeb<sup>t</sup>

haben mir, durch die baldige Uebersendung eines elastischen Hufeisens, ein besonderes Vergnügen gemacht; denn es ist immer eine angenehme Empfindung eine Idee, die man gefasst hat, einigermaßen realisirt zu sehen.

Wenn ein armirter Magnet, oder ein gewöhnliches Hufeisen, durch den unten 5 quer vorgelegten kleinen eisernen Stab, als in sich selbst abgeschlossen anzusehen ist, wenn man diesen Apparat nunmehr als einen physischen Ring betrachten kann, welcher, verhältnißmäßig, nur durch starke Kraft zerrissen wird; so sollten die Enden der beyden Schenkel des elastischen Hufeisens weniger tragen wenn man sie zusammendrückt, als wenn sie offen stehen; denn in jenem Fall wird der physisch 10 verlangte Ring schon mechanisch geschlossen und das Streben der beyden Pole gegeneinander, durch welches der vorgelegte kleine eiserne Stab, als ein Vermittler, so fest mit beyden verbunden wird, ist, durch die Operation des Zusammen-drückens, schon bis auf einen gewissen Grad befriedigt.

Solches Resultat geben auch die flüchtigen Versuche die ich bisher anstellen 15 konnte. Das zusammengedruckte Hufeisen trägt nicht die Hälfte dessen was es aufgesperrt tragen kann. Der Bezug beyder Pole auf sich selbst ist befriedigt, nur dauert die Wirkung nach außen, wie bey andern magnetischen Erscheinungen geschieht, auch noch in diesem Falle fort.

Vielleicht hätten Sie nunmehr die Gefälligkeit ein größeres dergleichen Hufeisen 20 fertigen zu lassen? Wenn man es auch nur so weit brächte, daß die beyden Pole indem man sie an einander drückt, sich fest hielten welches doch in so fern möglich scheint als die magnetische Kraft sich bey dem Contact am stärksten äußert.

Wollten Sie mir indessen sechs Stäbe mit einander verbunden daß sie die Stelle  
 25 eines großen Hufeisens vertreten und sich auch einzeln als Stäbe gebrauchen las-  
 sen, zusammen vier Pfund schwer, übersenden. Ich würde den Betrag dafür so-  
 gleich entrichten wie ich hier die 2 Thlr für das elastische Hufeisen beylege.

Ihre Abhandlung über die Fossilien, die einer dauerhaften magnetischen Kraft  
 30 fähig sind, habe ich zu meiner Belehrung wiederholt gelesen. Ich bitte mir die Er-  
 laubniß aus auch künftig hin über diese Materie mich bey Ihnen Rath zu erholen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und Ew. Hochedlgeb<sup>l</sup> meiner besondern  
 Hochachtung versichre.

Weimar am 10 März 1800.

JWvGoethe

ÜBERLIEFERUNG. *H<sup>1</sup> (Konzept):* GSA 26/LIX, 11 ; Bl. 25 und 26. Foliobg., weißes Papier, gerippt; Wz. Wappen mit Posthorn über FS / Harfenspieler im Zierkreis. Drei Seiten resp. Gst mit Erg. Gst<sup>1</sup> und Korr. G, am o. l. R. die Adresse »An Hrn Advokat Steinhäuser nach Plauen.« Gst. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1). Zählung rezent, »28« und »29« am o. r. R. der Vs. *H<sup>2</sup> (Ausfertigung):* GMD, NW 1909/1984. Quartbl., weißes Papier, gerippt. Wz. (Fragment eines Buchstabens). Zwei Seiten Gst mit Unterschrift G, Bibliotheksstempel und -signatur auf der Vs. am r. R. Ohne Zählung. *D<sup>1</sup>:* [Anonym], Ein Brief von Goethe. In: Dörptsche Zeitung 82 (1870), Nr. 231, Dienstag, 6. Oktober, S. (1) (Erstdruck). *D<sup>2</sup>:* WA IV 15, 35-37 = W. Hier Text nach *H<sup>2</sup>*.

LESARTEN. 1 Hochedlgeb<sup>l</sup>] Hochedelgeb<sup>l</sup> *H<sup>1</sup>* : Hochedelgeboren *W<sub>3</sub>* [besonderes] beson-  
 derer Gst korr. *G (H)* 4 gefasst] gefaßt *H<sup>1</sup>* 6 kleinen] erg. *G (H<sup>1</sup>)* 6 kleinen eisernen] fehlt  
 in *W<sub>7</sub>* betrachten] ansehen Gst korr. *G (H<sup>1</sup>)* 10 zusammendrückt] zusammen drückt *H<sup>1</sup>*  
 10 stehen; denn] stehn. Denn *W<sub>12</sub>* vorgelegte] erg. Gst (*H<sup>1</sup>*) 16 nach konnte.] – am Seiten-  
 ende (*H<sup>1</sup>*) 16 nicht die] nur zur Gst korr. *G (H<sup>1</sup>)* 18 andern] anderen *W<sub>22</sub>* indem] wenn  
 Gst korr. *G (H<sup>1</sup>)* 22 hielten welches] hielten! Welches *H<sup>1</sup>* *W<sub>27</sub>* entrichten] übersenden Gst  
 korr. *G (H<sup>1</sup>)* 28 Abhandlung] Abhandlungen *W<sub>31</sub>* Hochedlgeb<sup>l</sup>] Hochedelgeboren *W<sub>34</sub>*  
 JWvGoethe] fehlt in *H<sup>1</sup>*.

ANMERKUNGEN. 6 vorgelegten ... Stab: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 3, »armirter Ma-  
 gnet«. – 24-26 Wollten Sie ... übersenden: Das magnetische Magazin aus Stahl, Holz und  
 Messing, das dem in Brief Nr. 2 beschriebenen und gezeichneten im Aufbau entspricht  
 und sich noch immer in Goethes Sammlungen befindet, GNM, Inv. Nr. GNP 0119: Ge-  
 samtlänge 35 cm, dünnere Stäbe 26,5 cm, stärkere 27,4 cm, Breite 8 cm, Höhe 2 cm. –  
 27 die 2 Thlr ... elastische Hufeisen: Die Expedition des Briefes wurde wie die geleistete  
 Zahlung im Tagebuch unter dem Datum des 10. März 1800 vermerkt, Magnetisches ...  
 An H<sup>l</sup>. Steinhäuser. nach Plauen nebst zwey Thalern (GT II, 1, 350). – 28 Ihre Ab-  
 handlung über die Fossilien: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 1, »ein magnetisches Maga-  
 zin ... Schererischen Journal Erwähnung geschieht«.

## 8.

AN GOETHE

PLAUVEN, 20. APRIL 1800

Hochwohlgebohrner Herr

Gnädiger Herr Geheimderath und Cammer Praesident.

Ew. Hochwohlgeb<sup>er</sup> letzteren Auftrag, ein kleines Magazin und ein elastisch Hufeisen von mehrerer Größe, als das übersendete fertigen zu laßen, habe ich zwar gleich besorgt und hoffte es zugleich mit Beantwortung Ihres schätzbaren Briefes mit übersenden zu können. Da aber meine Arbeiter auf dem Lande wohnen, wo sie die Schmiedete besorgen und zugleich Oeconomie treiben, so haben solche bey jetziger vortrefflicher Witterung für die Frühjahrsbestellung der Aecker alle Hände so voll Arbeit, die sich nicht verschieben läßt, daß ich verschiedener Erinnerungen ungeachtet die bestellten Sachen noch nicht habe erhalten können.

Sehr angenehm ist es mir, durch Ew Hochwohlgeb<sup>er</sup> Veranlassung zu einigen neuen Versuchen bekommen zu haben, da ich keine angenehmere Beschäftigung kenne, als die Untersuchung des Magnets, der, so große Fortschritte man auch seit 50 Jahren in seiner Kenntniß gemacht hat, in Rücksicht der veränderlichen Gesetze, nach welchen er zu wirken scheint, immer noch ein Stein der Weisen geblieben ist.

Die Untersuchung dieser Gesetze hat für mich wenigstens so viel anziehendes, daß ich, wenn mich gleich ein Schicksal, dem ich stets widerstrebt habe, zum Juristen bestimmt zu haben scheint, mich davon dennoch nicht losreißen kann, sondern, daß ich mit um so viel mehr Vorliebe daran arbeite, jemehr Hindernisse sich vor mir aufthürmen. Und diese sind in der That in einer Lage, wie die meinige, so groß, daß viele andere bey dem ersten Anblick derselben von einem ähnlichen Vorhaben sich würden abschrecken lassen.

Denn seit 5 Jahren, seit denen die Franzosen die Ueber rheiner Gegenden, wo mir die Direction einer Fabrick zu Verarbeitung edler Steine unter vortheilhaftten Bedingungen anvertraut war, und wo ich zugleich Hoffnung zu der Kayserlichen Bergrichterstelle in der Grafschafft Falkenstein erhalten hatte, lebe ich hier, so viel Vorliebe ich auch sonst für meine Vaterstadt habe, an einem Orte, wo es mir an dem Umgang mit Naturkundigen gänzlich fehlt, wo keine Bibliothek, die in das Naturfach einschläge, vorhanden ist, und wo ich nicht einmal die Philosophical Transactions, die Memoires de l' acad. royale de Paris, de Berlin, Roziers Journal, die Comment. Petropolit: Schwedische Abhandlungen und andere Schrifften, die so viel nützliches über den Magnet enthalten haben kann, wo ich also durch stilles Nachdenken und eigene Versuche vieles ersetzen muß, was mir an den Arbeiten anderer mangelt.

Nur Schade, daß ich durch solche Arbeiten nicht auch die an an [!] verschiedenen Orten der Erde über die Abweichung und Neigung der Magnetnadel gemachten Beobachtungen, ohne welche man in dem wichtigsten und nützlichsten Theil der Lehre vom Magnet, nemlich von dem Magnetismus unseres Erdkörpers, wegen deßen ich dieses Studium fast allein unternommen habe ersetzen kann. Indeßen freut es mich, daß ich aller dieser Hindernisse ungeachtet, in der Kenntniß von dem Magnetismus der Erde einige glückliche Fortschritte gemacht habe, so daß



zum Beyspiel meine Berechnung der Neigung der Magnetnadel mit gleichzeitigen Beobachtungen bey weitem besser übereinstimmt, als die Wilkische Neigungs-  
 45 charte, die sich auf Beobachtungen von verschiedenen Zeiten gründet, und daß sich schon daraus zeigen läßt, wie weit Euler, Tobias Mayer, Churchman la Lande und andere in ihrer angenommenen Stellung der Magnetaxe unserer Erde von der Wahrheit entfernt sind.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn zumal da meine Hoffnung in die  
 50 Uberrheiner Gegenden zurückkehren zu können noch weit entfernt ist, irgend ein Fürst mich bey solchen Arbeiten in Schutz nehmen, mit Gelehrten in nähere Verbindung setzen und mir Gelegenheit verschaffen wollte, die mangelnden Beobachtungen zu sammeln damit ich die Theorie der Abweichung und Neigung der Magnetnadel zu mehrerer Vollkommenheit bringen könnte. Wie gern würde ich  
 55 dagegen einen großen Theil meiner Zeit bergmännisch juristischen und geognostischen Arbeiten widmen. Ich versichere die vollkommene Verehrung, womit ich jederzeit beharren soll

Plauen

Ew Hochwohlgeb<sup>te</sup>

den 20<sup>ten</sup> April.

unterthäniger Diener

60 1800

J. G. Steinhäuser

ÜBERLIEFERUNG. *H* (Ausfertigung): GSA 26/LIX,11 ; Bl. 27 und 28. Quartbg., weißes Papier, gerippt; Wz. Wappen mit Posthorn über C & I Honig. Vier Seiten St mit Korr. St<sup>1</sup>. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1). Zählung rezent, »30« und »31« am o. r. R. der Vs. Hier Text nach H. Vgl. RA 3, Nr. 673.

LESARTEN. 23 sich] erg. St<sup>1</sup> (H) 34 muß] erg. St<sup>1</sup> (H) 36 an an] am Zeilenende und -anfang H (Vers.) 44f. Wilkische] Wilkischen St korr. St<sup>1</sup> (H) 53 damit] um korr. St (H) 56 vollkomne] Vollkomne korr. St (H).

ANMERKUNGEN. 3 kleines Magazin: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 7, »Wollten Sie ... übersenden«. – 6 meine Arbeiter auf dem Lande: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, »einige Stunden von hier ... Kunstschmiede«. – 24-27 Denn ... erhalten hatte: Bevor die französischen Truppen Mitte Juli 1794 die linksrheinischen Gebiete der Pfalz besetzten, war Johann Gottfried Steinhäuser Leiter einer Jaspisschleiferei in Kirchheimbolanden. In dieser Zeit bemühte er sich, durch einflußreiche Männer unterstützt, um die Bergrichterstelle in der Grafschaft Falkenstein, am Donnersberg gelegen; hierzu Widemann (Anm. 2), S. 1187-1189. – 30f. Philosophical Transactions: Das seit 1665/66 erscheinende Periodikum der Royal Society in London. – 31 Memoires de l'acad. royale de Paris: Die Zeitschrift der französischen Akademie der Wissenschaften »Histoire de l'Académie Royale des Sciences«, die – wie die weiteren genannten – unter wechselndem Titel erschienen war. – 31 de Berlin: Das Periodikum der Preußischen Akademie der Wissenschaften »Histoire de l'Académie Royale des Sciences et des Belles-Lettres de Berlin«. – 31 Roziers Journal: Die ab 1794 zu-  
 meist unter dem Titel »Journal de physique, de chimie et d'histoire naturelle« veröffentlichte Zeitschrift. – 32 Comment. Petropoli:: Die »Commentarii Academia scientiarum imperialis Petropolitana« der russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. – 32 Schwedische Abhandlungen: Die »Kungliga Svenska Vetenskapsakademiens handlingar« der schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm. – 37f. über die Abweichung ... Beobachtungen: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, »Untersuchung des Magnetismus der Erde ... Neigungskarten«. – 43 meine Berechnung der Neigung: [Johann Gottfried] Steinhäuser, Ueber die Variation der magnetischen Neigung. Eintheilung des Erdkörpers nach den Linien der größten und kleinsten Variation dieser Neigung. In: Magazin für den

neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften 12 (1806), 2. St., August, S. 114-127. – 44f. Wilkische Neigungscharte: Joh[ann] Carl Wilke, Versuch einer magnetischen Neigungscharte. In: Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik 30 (1768), Julius-September, S. 209-237, Taf. VI, in der dt. Übersetzung von Abraham Gotthelf Kästner, die erste Karte, auf der die magnetische Neigung weltweit verzeichnet war. – 46f. Euler, Tobias Mayer, Churchman la Lande und andere: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, »Eulers und Mayers Theorie.« Steinhäuser nennt an dieser Stelle noch den Amerikaner John Churchman, Verfasser von »The Magnetic Atlas, or variation charts of the whole terraqueous globe«, und den Astronomen Joseph Jérôme Le Français de Lalande. Vom Bemühen, die berechneten den empirisch ermittelten Werten anzunähern, zeugen auch später veröffentlichte Beiträge Steinhäusers. In dem Modell, auf dem seine Berechnungen fußten, ging er von einer 440 Jahre dauernden Bewegung der Magnetachse um einen Mittelpunkt aus; im Inneren der Erde nahm er zudem einen kleinen magnetischen Körper an, der sich ohne bekannte Ursache selbst nahezu kreisförmig bewegt bzw. von außen bewegt wird: [Johann Gottfried] Steinhäuser, Nähere Bestimmung der Bahn des Magnets im Innern der Erde. In: Annalen der Physik 57, N. F. 27 (1817), 4. St., S. 393-418, und Ders., Ueber Magnetismus der Erde. In: Annalen der Physik 65, N. F. 35 (1820), 3. St., S. 261-312. – 53f. Theorie der Abweichung und Neigung der Magnetnadel: Ioannes Godofredus Steinhäuser, De magnetismo telluris commentationis mathematico physicae sect. I. Magnetis virtutes in genere proponens, Wittenberg 1806, und Ders., De magnetismo telluris commentationis mathematico physicae sectio II. De inclinatione acus magneticae in aream sphaerae magnetem, cuius innotescunt et locus et efficiendi facultas, continentis qua solemnia summorum in philosophia honorum die XVII. octobr. MDCCCX conferendorum, Wittenberg [o.J.]; in Goethes Bibliothek vorhanden (Hans Ruppert (Bearb.), Goethes Bibliothek. Katalog, Weimar 1958, Nr. 5153).

## 9.

AN GOETHE

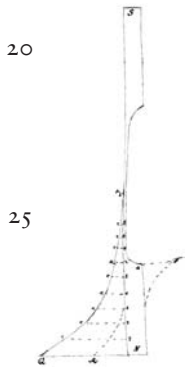
PLAUNEN, 26. APRIL 1800

Hochwohlgebohrner Herr  
gnädiger Herr Geheimderath und Cammer-  
Praesident

Kurz nachdem ich mein letzteres an Ew Hochwohlgeb<sup>l</sup> hatte abgehen lassen, erhielt ich von dem Arbeiter sowohl das Magazin als das elastische Hufeisen. So wohl nun 5  
das erstere gelungen ist, eben so sehr ist, wie dieses bey neuen Versuchen oft zu  
geschehen pflegt, der Versuch mit dem Hufeisen mislungen, denn bey aller ange-  
wendeten Sorgfalt erhielt solches, wie Ew Hochwohlgeb<sup>l</sup> selbst sehen werden,  
wenn Sie darüber einen Bogen Papier legen und darauf Eisenfeilspähne durch ein  
Stückchen Baumwollenes oder Taffet saeen wollen, 6. Pole, die sich auch nicht 10  
wieder vernichten ließen, und diese scheinen auch Ursache zu seyn, warum es so  
gar wenige Krafft angenommen hat, wenn es gleich aus demselben Stahle als die  
Stäbe besteht und mit jenen gleiche Härte hat.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt auf jeden Fall in der zu großen Länge der  
Feder, welche ich mit Fleiß so anordnete, damit wo möglich die entfernten Pole sich 15  
einander selbst anziehen mögten.

Denkt man sich das Hufeisen in die Länge gedehnt als einen Stab, und die Kräfte  
deßelben so vertheilt, daß sie zunehmen, wie das Quadrat der Entfernung vom



magnetischen Mittelpunkte, so wird man diese Kräfte durch die Ordinaten einer Parabolischen Fläche vorstellen können, die sich sehr leicht integrieren und dadurch die Summe der Kräfte ausdrücken läßt. Dieses Gesetz scheint auch wirklich so wohl bey allen Magnetstäben als bey magnetischen Hufeisen, die nicht unterbrochen werden, statt zu finden, wird aber hier unterbrochen. Denn wenn bey einem regelmäßigen Stabe die Kräfte des einen Poles vom Mittelpunkt C aus zunehmen, wie die Ordinaten  $m n$  der parabolischen Fläche  $C N Q$  so wird bey dem Punkte  $o$  die Kraft seyn  $o p$ . Ist nun aber der dünne Theil der Feder nicht im Stande eine solche Kraft anzunehmen und kann hingegen der breite Theil bey  $o$  deren weit mehr annehmen, so wird dasjenige Fluidum des breiten Theiles bey  $o$  welches durch die Pole  $N$  und  $S$  nicht beschäftigt oder im Gleichgewicht erhalten wird, sich bemühen, sich mit dem Fluidum bey  $N$  in das Gleichgewicht zu setzen und dadurch einen Süd Pol bey  $A$  erzeugen. Dieser wird sogleich einen folgenden in dem dünnen Theile oder der Feder erzeugen, der ein Nordpol seyn muß. Ist die Feder nicht allzulänglich so kann es kommen, daß dieser Nordpol bey  $b$  in dem entgegengesetzten breiten Theile liege. Ist die Feder aber lang, so müssen, weil der durch  $A$  erzeugte Nordpol nicht neben dem Nordpole  $b$  liegen kann, noch zwey Pole nahe bey dem Mittelpunkte  $C$ . liegen, wie dieses bey dem Hufeisen der Fall ist.

Durch das Entstehen mehrerer Pole werden aber die Kräfte außerordentlich vermindert, denn wenn bey einem gewöhnlichen Hufeisen die Kraft des Poles  $N$  sich durch die Fläche  $N Q C$ . ausdrücken läßt, so wird sie, wenn bey  $A$ . ein Südpol entsteht, nur durch die Fläche  $N R M$ . ausgedrückt werden können.

Ich sende solches Hufeisen, damit Ew Hochwohlgeb<sup>l</sup> von dem Erfolg Sich selbst überzeugen mögen, mit, und stelle es Denenselben anheim ob Sie solches gegen den Verlag an 2 r<sup>l</sup> behalten oder mir zurücksenden wollen. Das Magazin à 15 r<sup>l</sup> wird, wie ich hoffe, dagegen um so mehr Deroselben Beyfall finden.

Ich versichere die Hochachtung womit ich unausgesetzt beharren soll

Plauen  
den 26<sup>ten</sup> Aprl

Ew. Hochwohlgeb<sup>l</sup>

1800.

unterthäniger  
J. G. Steinhäuser

ÜBERLIEFERUNG. *H* (Ausfertigung): GSA 26/LIX,11 ; Bl. 29 und 30. Quartbg., weißes Papier, gerippt; Wz. Wappen mit Posthorn über C & I Honig. Vier Seiten St mit Korr. St<sup>t</sup> und eine Zeichnung St am l. R. von Bl. 30 Vs. Geheftet in Faszikel »Magnet. / 1799.« (vgl. Brief Nr. 1). Zählung rezent, »32« und »33« am o. r. R. der Vs. Hier Text nach H. Vgl. RA 3, Nr. 678.

LESARTEN. 17 gedehnt] gedeht St korr. St<sup>t</sup> (H) (Vers.) 27 Ist nun] Nun ist St korr. St<sup>t</sup> (H) 30f. durch – S] erg. St<sup>t</sup> (H) 31 im – wird] in Thätigkeit gesetzt wird St korr. St<sup>t</sup> (H) 33 Süd] erg. St<sup>t</sup> (H) 46 à – r<sup>l</sup>] erg. St<sup>t</sup> (H).

ANMERKUNGEN. 5 Magazin: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 7, »Wollten Sie ... übersenden«. – 5 elastische Hufeisen: Wie das kleinere in Goethes Sammlungen ebenfalls nicht erhalten. – 9f. wenn Sie darüber ... wollen: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, »Ein Appa-

rat ... Feilstaub«. – 10 Taffet: Taft, leichter glatter Seidenstoff (Grimm WB 21, 26). – 30 Fluidum: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, »Flüssigkeiten«. – 45 Verlag: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 2, »Verlag«.

10.

AN STEINHÄUSER

WEIMAR, 11. JULI 1800

Ew Hochedelgeboren

erhalten hierbey mit meinem Danke, den Betrag für die mir übersendeten Stücke zum magnetischen Apparat und zwar 3 Louisd'or für die Stahlstäbe, so wie 2 rthlr für das elastische Hufeisen. Letzteres ist wegen seiner mehrern Pole interessant genug. 5

Wenn Sie mir Nachricht geben daß dieses Geld angekommen, so haben Sie die Gefälligkeit mir zugleich zu sagen: wie viel Pfund man etwa hoffen kann, nach und nach, den übersendeten Stahlstäben anzuhängen. Gegenwärtig tragen sie etwa 10 lb.

Da Sie Ihren Zustand zu verändern wünschen, und mir selbst manchmal der Fall 10 vorgekommen ist, daß bey mir nach geschickten und zuverlässigen Personen, welche, in verschiedenen Technologischen Fächern, als Aufseher gebraucht werden könnten, Nachfrage geschehen; so wollte ich Sie ersuchen mir etwa ein kleines Promemoria, dessen was Sie etwa zu übernehmen und zu leisten glaubten, und zwar auf die Weise wie man solches Blatt gelegentlich einem Fürsten, oder einem 15 Ministerio vorlegen könnte, zu überschicken ...

ÜBERLIEFERUNG. H (Ausfertigung): [Verbleib unbekannt]. D<sup>1</sup> (Teildruck): J. A. Stargardt, Katalog 617 (1979), S. 36, Nr. 107 (Erstdruck). D<sup>2</sup> (Teildruck nach D<sup>1</sup>): WA IV 51, 154-155 = W. Hier Text nach D<sup>1</sup>.

LESARTEN. 16 nach überschicken ...] Weimar, 11. July 1800 JWv Goethe erg. W.

ANMERKUNGEN. Der Brief mit Goethes Unterschrift, Siegel und der Adresse des Empfängers ist auf den 11. Juli 1800 datiert. Im Tagebuch vermerkte Goethe die Zahlung unter dem Datum des 18. Juli 1800, An Hl. Advokat Steinhäuser nach Plauen 17 rℓ. übersendet. (GT II, 1, 378). – 3 Stahlstäbe: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 7, »Wollten Sie ... übersenden«. – 13f. kleines Promemoria: Nicht überliefert, wohl der am 11. August 1800 übersandte Aufsatz. Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 11, »einen Aufsatz ... beyzulegen«.

11.

AN GOETHE

PLAUE, 11. August 1800

Hochwohlgebohrner Herr

gnädiger Herr Geheimde Rath.

Ew Hochwohlgeb<sup>l</sup> danke ich unterthänig für die mir übersendeten siebenzehn Thaler und bedaure daß das übersendete Magazin nur 10 lb trägt, da es bey mir gegen 20 aö getragen hat. 5

Daß Magnete überhaupt dadurch, wenn man die Verbindungseisen abnimmt oder durch zu starkes Beschwehren derselben abreißt, einen Theil ihrer Kräfte verlieren und sich auf eine mittlere Krafft, die sie sodann behalten herabsetzen, ist eine allgemeine Erfahrung, und daß solche Verbindungen von Stahlstäben, wobey  
 10 die Hälfte der Pole keine Anziehungskraft äußert, das nicht leisten können, was Hufeisen von gleicher Schwere vermögen, liegt schon in der Natur des Magnets indem ein Theil der Pole nicht allein unwirksam ist, sondern auch einen Theil der Kräfte der anziehenden Pole zerstört.

Es tritt also bey ihnen fast eben der Falle ein, wie bey dem übersendeten elastischen Hufeisen, bey welchem immer ein Pol die Kräfte des andern aufhob.  
 15

Zugleich bin ich so frey einen Aufsatz aus welchem, wozu ich vielleicht brauchbar seyn könnte, erhellen wird, beyzulegen. Vielleicht habe ich die Ehre, Ew Hochwohlgeb<sup>l</sup> noch in künftigen Winter persönlich bekannt zu werden, da ich um die Bibliotheken in Weymar und Gotha zu benutzen eine Reise dahin zu machen mir  
 20 vorgenommen habe. Bey dieser Gelegenheit werde ich die Kräfte des Magazins wieder herstellen.

Ich versichere die vollkommne Verehrung, womit ich unausgesetzt beharren soll

Ew Hochwohlgeb<sup>l</sup>

25 Plauen  
 am 11<sup>ten</sup> August  
 1800.

unterthäniger Diener  
 Johann Gottfried Steinhäuser

ÜBERLIEFERUNG. *H (Ausfertigung):* GSA 28/30 ; Bl. 329 und 330. Quartbg., weißes Papier, gerippt; Wz. J Honig über Zoonen. Drei Seiten St mit Erg. St<sup>l</sup>. Geheftet in Faszikel »Briefe / Julius, August September / 1800.«. Zählung rezent, »329« und »330« am o. r. R. der Vs. Hier Text nach H. Vgl. RA 3, Nr. 832.

ANMERKUNGEN. <sup>4</sup> übersendete Magazin: Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 7, »Wollten Sie ... übersenden«. – <sup>16f.</sup> einen Aufsatz ... beyzulegen: In Goethes Nachlaß nicht überliefert; wohl die am 11. Juli 1800 erbetene Eingabe, die offenbar wunschgemäß weitergeleitet wurde. Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 10, »kleines Promemoria«. – <sup>18</sup> in künftigen Winter persönlich bekannt zu werden: Für ein Treffen beider Männer in Weimar fehlen Belege. Ob Steinhäuser die geplante Fahrt überhaupt unternommen hat, ist nicht bekannt; Widemann (Anm. 2) erwähnt weder eine Reise noch ein Treffen.

# REZENSIONEN

*Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft.* Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, begründet von K. Lothar Wolf u. Wilhelm Troll, hrsg. von Dorothea Kuhn u. Wolf von Engelhardt. Abt. II, Bd. 10 B: *Zur Morphologie. Von 1825 bis 1832.* Bearb. von Dorothea Kuhn. 2 Teilbde. Weimar 2004, 1267 S. (= LA II, 10 B/1 u. 10 B/2)

*Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft.* Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, begründet von K. Lothar Wolf u. Wilhelm Troll, hrsg. von Dorothea Kuhn, Wolf von Engelhardt u. Irmgard Müller. Abt. II, Bd. 2: *Zur Meteorologie und Astronomie.* Bearb. von Gisela Nickel. Weimar 2005, 807 S. (= LA II, 2)

Nicht nur in der Fachwissenschaft, sondern auch im Kreise der Goethe-Leser und -Liebhaber ist das Bewußtsein für den wesentlichen Stellenwert, den die Naturforschung in Goethes Leben und Werk einnahm, in den letzten Jahren stetig gestiegen. Es ist dies nicht zuletzt ein Verdienst der sogenannten Leopoldina-Ausgabe von Goethes Schriften zur Naturwissenschaft, die – lange Zeit in breiteren Kreisen viel zu wenig wahrgenommen – inzwischen eine kaum mehr übersehbare Fülle an Texten, Materialien, Zeugnissen und Erläuterungen zu Goethes naturwissenschaftlichem Werk vorgelegt hat und damit die Basis für jede speziellere Untersuchung liefert. Seit der letzten Würdigung dieses 1941 initiierten und bis 2010 projektierten Unternehmens an diesem Ort (vgl. GJb 1996, S. 315–321) sind von den seinerzeit noch ausstehenden sechs Erläuterungsbänden vier weitere erschienen: neben den oben genannten, zu denen noch Genaueres gesagt werden soll, die beiden von Wolf von Engelhardt unter Mitarbeit von Dorothea Kuhn verantworteten Bände LA II, 8 A und 8 B zur Geologie und Mineralogie, mit denen dieses Fachgebiet für die Jahre 1806 bis 1820 (8 A) sowie 1821 bis 1832 (8 B) abgeschlossen werden konnte (Einzelheiten in der abschließenden Übersicht zur Edition). Es zeichnet sich damit ab, daß ausgerechnet die Naturforschung – so möchte man bei der langjährigen Vernachlässigung und Polarisierung in der Wirkungsgeschichte sagen – als erster Bereich in Goethes Schaffen durch eine historisch-kritische Ausgabe erschlossen sein wird.

Mit dem von Dorothea Kuhn bearbeiteten Band 10 B der zweiten Abteilung (*Ergänzungen und Erläuterungen*) liegt seit 2004 das maßgebliche und umfangreiche Fach der Morphologie ebenfalls abgeschlossen vor, wobei der hier behandelte Zeitraum von 1825 bis 1832 weniger neue Aspekte aus Goethes Schaffen einbringt als alte wieder aufnimmt und in neuer Weise präsentiert. Zum einen werden eine Reihe von Texten behandelt, die gleichsam Überbleibsel von Goethes Zeitschrift *Zur Morphologie* (1817–1824) darstellen, für diese geplant waren, aber nicht mehr verwendet oder zuvor ausgesondert wurden (*Über zwei emetische Wurzeln*, *Stiedenroths Psychologie der Seelenerscheinungen*, *Heinroths*



*Anthropologie, Bryophyllum calycinum* II, *Mitteilungen aus der Pflanzenwelt von Goethe, Nees von Esenbeck und Meyen*). Eine weitere Textgruppe steht im unmittelbaren Vorfeld zu Goethes wichtigstem morphologischen Vorhaben in seinen letzten Lebensjahren: dem gemeinsam mit dem Prinzenenerzieher Frédéric Jacob Soret gestalteten Projekt einer deutsch-französischen Ausgabe der *Metamorphose der Pflanzen*, die erstmals 1790 bei Ettinger in Gotha erschienen war. Dem Unternehmen kamen Goethes umfangreiche botanische Studien im Sommer 1828 in Dornburg zugute, wohin er sich nach dem Tode des Großherzogs Carl August zurückgezogen hatte. So las er dort Augustin Pyrame de Candolles *Organographie végétale*, aus der er ein Kapitel auszog (*Von dem Gesetzlichen der Pflanzenbildung*), trieb ausführliche Jungius-Studien (*Leben und Verdienste des Doktor Joachim Jungius, Weitere Studien über Jungius*) und beschäftigte sich mit dem Weinbau (*Entwürfe zu einem Aufsatz über den Weinbau*). Gerade an kleinen Texten, deren Entstehung und Inhalt sorgfältig aufgezeigt werden, wird Goethes detaillierte Auseinandersetzung mit den Gegenständen offenkundig, so an seinen Bemerkungen über *Bignonia radicans*, *Gesneria flacourtiifolia*, *Rhus cotinus*, *Anthericum comosum*, *Cissus* oder *Monstroses Runkelrübenkraut*.

Übergehen wir an dieser Stelle weitere Vorarbeiten und kommen zu einem zentralen Text dieses Leopoldina-Bandes: dem 1831 bei Cotta mit französischer Übersetzung durch Soret erschienenen *Versuch über die Metamorphose der Pflanzen*. Goethe hatte den geplanten Inhalt aufgrund der Nachricht vom Tod seines Sohnes August in Rom und anschließender schwerer Erkrankung im November 1830 kurzfristig um die Hälfte reduziert; der Nachlaß verrät, wie weit Planungen und das schließlich Vorgelegte auseinanderfallen. Dennoch wird deutlich, worauf es Goethe besonders ankam: auf die Integration einer älteren Schrift in die Wissenschaftsgeschichte und einen Ausblick auf die aktuelle Entwicklung. Zu diesem Zweck erhält der Leser neben der Metamorphosenschrift von 1790 drei weitere Beiträge: eine gegenüber den *Heften zur Morphologie* erweiterte Darstellung von Goethes botanischen Studien (*Der Verfasser teilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit*), einen aus der Korrespondenz mit Friedrich Siegmund Voigt und Ernst Meyer hervorgegangenen Aufsatz *Wirkung dieser Schrift und weitere Entfaltung der darin vorgetragenen Idee* sowie einen neu verfaßten Beitrag *Über die Spiraltendenz*, zu dem Goethe durch Karl Friedrich Philipp Martius 1828 angeregt worden war und zu dem er später weiteres, nicht mehr veröffentlichtes Material sammelte (*Weitere Studien zur Spiraltendenz*). Gleichsam parallel zur *Metamorphose der Pflanzen* erschien 1831 noch einmal Goethes bedeutendste frühe morphologisch-zoologische Schrift (*Über den Zwischenkiefer der Menschen und der Tiere*), wobei Goethe die durch eine neue Präsentation der Tafeln notwendige Textrevision der Redaktion der publizierenden Zeitschrift überließ und sich inhaltlich nicht mehr auf den Gegenstand einlassen wollte. Daß Goethe aber auch zu dieser Zeit noch an aktuellen Diskussionen teilzunehmen bereit war, zeigt sein kleiner Aufsatz *Plastische Anatomie*, den er gut einen Monat vor seinem Tod niederschrieb und in dem er die Verwendung von künstlichen Präparaten anstelle von Leichen für den anatomischen Unterricht anregte, eine Thematik, die sich zugleich in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* niederschlägt (vgl. GJb 1998, S. 163-170). Goethes letzte morphologische Arbeit, die unter dem Titel *Principes de zoologie philosophique* 1831 und 1832 (nach Goethes Tod) in den *Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* veröffentlichte Besprechung des Pariser Akademiestreites zwischen Cuvier und Geoffroy Saint-Hilaire aus dem Jahre 1830 über die Ordnung des Tierreiches nach Typen, greift noch einmal sein großes Thema seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auf: die vergleichend-anatomische, nach Goethes Wortschöpfung: morphologische Methode. Wer Goethe ausschließlich als ganzheitlichen Synthetiker sieht, sollte hier besonders sorgfältig lesen und auf die in einer Lesart versteckte zentrale Aussage dieses Aufsatzes achten: »Sie [Cuvier und Geoffroy Saint-Hilaire] haben beide Recht sobald sie nur einander gelten lassen« (LA II, 10 B/2, S. 1073). Der von Dorothea Kuhn mustergültig edierte Band, der jedes Detail erhellt und ausleuchtet, versetzt uns nun in die Lage, den Morphologen Goethe bis in seine letzten Lebenstage zu begleiten.

Der von Gisela Nickel bearbeitete Band LA II, 2 liefert Ergänzungen und Erläuterungen zu Goethes Schriften zur Meteorologie und Astronomie, wobei letztere auf einen Text (*Jenaische Museen und Sternwarte*) beschränkt sind. Goethes Arbeiten zur Meteorologie, zu denen Antizipationen vor allem in den Briefen von der zweiten Schweizreise (1779) und im für Charlotte von Stein geführten Tagebuch der ersten Italienreise aus dem Jahr 1786 sowie in einem physikalischen Vortrag vom 27. November 1805 vorliegen, konzentrieren sich auf die Jahre 1815 bis 1825 und lassen sich in verschiedene Komplexe einteilen. Zum einen handelt es sich um die Beschäftigung mit einer Wolkenmorphologie, wie sie Goethe durch Luke Howards Wolkenterminologie (1803) in der deutschen Fassung und auf Veranlassung von Herzog Carl August 1815 kennen- und schätzensgelernt hatte, nicht zuletzt auf den zahlreichen Reisen nach Böhmen. Hierzu gehören Texte wie *Karlsbad, Anfang September 1819* und – vor allem – *Wolkengestalt nach Howard* sowie der Gedichtkomplex *Howards Ehrengedächtnis* mit dem begleitenden Text *Goethe zu Howards Ehren* sowie *Luke Howard to Goethe. A biographical Scetch*. Deutlich wird in dieser Auseinandersetzung das von Goethe bereits in der Geschichte der Farbenlehre angewandte Verfahren, Wissenschaft nie vom sie betreibenden Menschen zu sondern und hinter jeder Lehre die Persönlichkeit ihres Urhebers zu sehen. So war er besonders beglückt, über seinen Londoner Korrespondenten Johann Christian Hüttner einen Kontakt zu Howard herstellen zu können und von diesem selbst Auskunft über sein Leben zu erhalten. Howards im Prinzip bis heute gültiger Unterteilung der Wolkenformen in Zirkus, Kumulus, Stratus und Nimbus mit ihren jeweiligen Zwischenformen fügte Goethe eine weitere (Paries – die Wand) hinzu, eine Erweiterung, die in die Fachwissenschaft zwar keinen Eingang fand, dennoch Goethes gründliche Beschäftigung mit dem Gegenstand bezeugt. Nach der Gründung der Jenaer Sternwarte (1812) zur Beobachtung astronomischer Phänomene war es vor allem Carl Augusts Intention, im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach durch die Einrichtung von Wetterstationen, deren erste 1817 in Schöndorf auf dem Ettersberg in Betrieb genommen wurde, systematische Wetterbeobachtungen mit dem Ziel von Wetterprognosen anzustellen. Goethe führte über diese Unternehmungen nicht nur die Oberaufsicht, er verfaßte dazu auch Instruktionen für Wetter- und Wolkenbeobachter, wie sie in den Texten *Camarupa* (in zahlreichen Fassungen) und *Farben des Himmels* vorliegen. Ein weiterer Aspekt der meteorologischen Schriften ist Goethes Begründung des Witterungsgeschehens in einer schwankenden, pulsierenden Anziehungskraft der Erde, die er am – ganz im Gegensatz zu wissenschaftlichen Instrumenten sonst – hochgeschätzten Barometer abzulesen glaubte. Sie kommt in einer Nachschrift zu einer Rezension Friedrich Posselts über Howards Buch *The climate of London* ebenso zum Ausdruck wie im *Versuch einer Witterungslehre*, in dem Goethe 1825 ein (nicht veröffentlichtes) Resümee seiner wetterkundlichen Vorstellungen gab, und in seinem Text *Professor Meinecke in Halle*. Auch wenn Goethe mit dieser sogenannten tellurischen Hypothese grundlegend irrte, paßt sie sich doch nahtlos in sein Denkmodell einer von Polaritäten bestimmten Natur ein, hier gleichsam als Ein- und Ausatmen der Erde verstanden. Weitere Arbeiten zur Meteorologie sind als Gelegenheitsschriften zu bezeichnen, wie *Nordlicht*, *Wetterbaum*, *Zur Winderzeugung*, *Wirkung der Sonne auf Bergeshöhen* u. a., die aber durchweg Goethes ausgeprägtes Beobachtungsvermögen belegen.

Daß der Erläuterungsband zur Meteorologie und Astronomie über 800 Seiten umfaßt, hängt freilich mit Goethes Vorgehensweise zusammen, einmal thematisierte Sachverhalte in intensiver Weise zu bearbeiten und bis ins kleinste Detail zu verfolgen, wovon auf über 200 Seiten oft erstmals publizierte Materialien Zeugnis ablegen, die wiederum Basis für weitere Untersuchungen sein können. In editorischer Hinsicht läßt der Band keinerlei Wünsche offen und reiht sich nahtlos in die bisherigen Bände der Ausgabe ein. Man sollte sich davor hüten, die hier erläuterten Texte als nebensächlich oder untergeordnet anzusehen, denn in jedem Feld von Goethes Naturforschung offenbaren sich grundlegende Züge seiner Natur-, Welt- und Menschensicht. Daß Goethe immer wieder naturwissenschaftliche Ge-

genstände in Poesie umsetzt, finden wir hier vordergründig in den Wolkengedichten bestätigt. Aber man entdeckt auch fundamentale Entsprechungen zwischen scheinbar nüchterner naturwissenschaftlicher Prosa und dichterischem Werk: Am Ende der Szene *Anmutige Gegend* (*Faust II*, I/1) wendet sich die Titelfigur vom gleißenden Licht der Sonne ab und charakterisiert den Regenbogen: »Der spiegelt ab das menschliche Bestreben. / Ihm sinne nach und du begreifst genauer: / Am farbigen Abglanz haben wir das Leben« (V. 4725-4727). Den Kommentar dazu liefert gleichsam der Anfang des *Versuchs einer Witterungslehre*: »Das Wahre mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals von uns direkt erkennen, wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen. Dieses gilt von allen Phänomenen der faßlichen Welt« (FA I, 25, S. 274). Bedarf es weiterer Nachweise, um die Einheit von Goethes Naturforschung und seiner Dichtung zu unterstreichen? Und können hier nicht möglicherweise exakt zu datierende naturwissenschaftliche Schriften Hinweise auf fehlende Entstehungsdaten bei Dichtungen geben?

Aufgrund solcher Zusammenhänge ist es um so erfreulicher, daß die Erschließung von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften mit den beiden neuen Bänden der Leopoldina-Ausgabe weitere Vervollkommnung auf höchstem Niveau erfahren hat. Was steht noch aus? Bereits im Druck befindet sich Band LA II, 5 B (Bearbeiter Thomas Nickol, Vorarbeiten Horst Zehe), der Goethes Schriften zur Farbenlehre nach 1810 sowie die Tonlehre zum Gegenstand hat. Als letzter Band (LA II, 1, Bearbeiterin Jutta Eckle) werden am Ende des Jahrzehnts die Erläuterungen zu Goethes Schriften zur Naturwissenschaft *Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen* erscheinen, die wesentliche naturphilosophische sowie wissenschaftstheoretische und -historische Texte und Aphorismen zur Naturforschung behandeln. Ein wichtiges Desiderat indes bleiben zum Abschluß ausführliche und die Edition erschließende Registerbände. Wie ärgerlich hier ein Mangel zu Buche schlagen würde, zeigen beispielsweise die schon lange angekündigten, aber immer noch ausbleibenden Registerbände der Frankfurter Ausgabe (FA) sowie des erst sehr verspätet in Angriff genommenen Registerbandes zu *Goethes Leben von Tag zu Tag*.

Herausgebern und Bearbeitern der Leopoldina-Ausgabe sei Kraft und Geduld gewünscht, den schon sichtbaren Gipfel in Angriff zu nehmen, denn der Ausblick wird herrlich sein und uns Goethe in vielerlei Hinsicht weiter und zum Teil auch neu erschließen!

#### Übersicht über die Bände der Leopoldina-Ausgabe

##### Abteilung I: Texte

- Bd. 1: *Schriften zur Geologie und Mineralogie 1770-1810* (Günther Schmid), 1947 (Nachdruck 1989)
- Bd. 2: *Schriften zur Geologie und Mineralogie 1812-1832* (Günther Schmid), 1949 (Nachdruck 1999)
- Bd. 3: *Beiträge zur Optik und Anfänge der Farbenlehre 1790-1808* (Rupprecht Matthaei), 1951
- Bd. 4: *Zur Farbenlehre. Widmung, Vorwort und Didaktischer Teil* (Rupprecht Matthaei), 1955 (Nachdruck 1987)
- Bd. 5: *Zur Farbenlehre. Polemischer Teil* (Rupprecht Matthaei), 1958 (Nachdruck 1998)
- Bd. 6: *Zur Farbenlehre. Historischer Teil* (Dorothea Kuhn), 1957 (Nachdruck 1998)
- Bd. 7: *Zur Farbenlehre. Anzeige und Übersicht, Statt des supplementaren Teils und Erklärung der Tafeln* (Rupprecht Matthaei), 1957 (Nachdruck 1999)
- Bd. 8: *Naturwissenschaftliche Hefte* (Dorothea Kuhn), 1962
- Bd. 9: *Morphologische Hefte* (Dorothea Kuhn), 1954 (Nachdruck 1994)
- Bd. 10: *Aufsätze, Fragmente, Studien zur Morphologie* (Dorothea Kuhn), 1964
- Bd. 11: *Aufsätze, Fragmente, Studien zur Naturwissenschaft* (Dorothea Kuhn), 1970

## Abteilung II: Ergänzungen und Erläuterungen

Bd. 1: *Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen* (Jutta Eckle), in Vorbereitung, ca. 2010Bd. 2: *Zur Meteorologie und Astronomie* (Gisela Nickel), 2005Bd. 3: *Beiträge zur Optik und Anfänge der Farbenlehre* (Rupprecht Matthaei), 1961Bd. 4: *Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil und Tafeln* (Rupprecht Matthaei, Dorothea Kuhn), 1973Bd. 5 A: *Zur Farbenlehre. Polemischer Teil* (Horst Zehe), 1992Bd. 5 B: *Zur Farbenlehre nach 1810* (Thomas Nickol, Horst Zehe), im Druck, ca. 2007Bd. 6: *Zur Farbenlehre. Historischer Teil* (Dorothea Kuhn, K. Lothar Wolf), 1959Bd. 7: *Zur Geologie und Mineralogie. Von den Anfängen bis 1805* (Wolf von Engelhardt, Dorothea Kuhn), 1989Bd. 8 A: *Zur Geologie und Mineralogie. Von 1806 bis 1820* (Wolf von Engelhardt, Dorothea Kuhn), 1997Bd. 8 B: *Zur Geologie und Mineralogie. Von 1821 bis 1832* (Wolf von Engelhardt, Dorothea Kuhn), 2 Teilbde., 1999Bd. 9 A: *Zur Morphologie. Von den Anfängen bis 1795* (Dorothea Kuhn), 1977Bd. 9 B: *Zur Morphologie. Von 1796 bis 1815* (Dorothea Kuhn), 1986Bd. 10 A: *Zur Morphologie. Von 1816 bis 1824* (Dorothea Kuhn), 1995Bd. 10 B: *Zur Morphologie. Von 1825 bis 1832* (Dorothea Kuhn), 2 Teilbde., 2004

## Abteilung III: Registerbände

in Vorbereitung, ca. 2010

Die Ausgabe soll bis zum Jahr 2010 abgeschlossen werden.

Manfred Wenzel

**Goethes Briefwechsel mit seinem Sohn August.** Mit Einleitung, Kommentar und Register. Hrsg. von Gerlinde Ulm Sanford. Weimar 2005. – Bd. 1: *Text*, XXVIII, 1011 S. – Bd. 2: *Kommentar, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, Register*, V S., S. 1012–1726.

Die Goethe-Philologie hat in ihren schon über anderthalb Jahrhunderte währenden Arbeiten eine ganze Reihe an Briefwechseln Goethes vorgelegt. Der umfangreiche Briefwechsel zwischen Goethe und seinem Sohn August von Goethe stand bisher allerdings nur in Teilpublikationen bzw. durch den Abdruck der Goethe-Briefe in der Weimarer Ausgabe unvollständig zur Verfügung. Gerlinde Ulm Sanford hat das Desiderat einer vollständigen Präsentation dieser Korrespondenz nun eingelöst. Die Ausgabe führt unter 649 Briefnummern den Briefwechsel zwischen Goethe und August von 1793 (erster Brief Augusts an Goethe) bzw. 1807 (erster – überlieferter – Brief Goethes an August) bis 1830 (Tod Augusts) an. Sie stellt damit dieses wichtige Material zur Untersuchung der Beziehung zwischen Vater und Sohn erstmalig in Vollständigkeit anstrebender Breite zur Verfügung, so daß nun die – wenigen – Publikationen zu dieser Beziehung bzw. zu Augusts Biographie<sup>1</sup> besser geprüft oder ergänzt werden können. Die Sachkommentierung in den Einzelstellenerläuterungen des Kommentarbandes darf als unentbehrliche Hilfe zu diesem Anliegen und zum Verständnis der zwei Jahrhunderte alten Briefftexte und ihrer vielen privaten und lokalen

1 Siehe etwa die nahezu singulären ausführlicheren Arbeiten von Wilhelm Bode: *Goethes Sohn*. Mit sechzehn Bildnissen. Berlin 1918 (Kommentierte Neuausgabe hrsg. von Gabriele Radecke. Berlin 2004), und von Werner Völker: *Der Sohn August von Goethe*. Frankfurt a.M., Leipzig 1992.

Bezüge verstanden werden. Für Briefausgaben ungewöhnlich, aber durchaus hilfreich ist die Einschaltung übergreifender Kommentare zwischen den Erläuterungen zu einzelnen Briefen, so daß korrespondenzbezogene Hinweise auf die Bedeutung bestimmter, zwischen zwei Briefen liegender Ereignisse, insbesondere Ortswechsel, gegeben werden. Insofern steht nun eine Fülle an neuem oder neugeordnetem Material zur Verfügung, aus dem die Goethe-Forschung weiterführende Erkenntnisse gewinnen kann.

Dieser unbestreitbare Vorteil wird jedoch beschnitten durch die Art und Weise, in der die Briefe in der Ausgabe präsentiert werden. Dies betrifft zuvorderst die Textkonstitution. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Herausgeberin ohne jeden Rekurs auf die in den letzten Jahrzehnten sehr intensiv geführten editionsphilologischen Diskussionen zur Briefedition ein selbstgebasteltes Verfahren anwendet, dem die nötige Selbstreflexion allerdings mangelt. Daß die Edition von Briefen eine theoriegegründete *Methodik* des Edierens verlangt, scheint für die vorliegende Ausgabe nicht zur Kenntnis genommen worden zu sein. Dies zeigt sich schon an dem Abschnitt, der so etwas wie die Editionsprinzipien der Ausgabe verhandelt. Er befindet sich am Ende der Einleitung und wird mit der Bemerkung eröffnet: »Einiges zur technisch praktischen Gestaltung dieser Ausgabe« (S. XXI). Und in der Tat wird in den dann folgenden Angaben kein methodisches Verfahren sichtbar, sondern bloß eine fragwürdige Technik hinsichtlich der Textkonstitution. Daß »angestrebt« wurde, »den Wortlaut und die Rechtschreibung so exakt wie möglich wiederzugeben« (ebd.), ist loblich, aber für eine kritische wissenschaftliche Edition eine Selbstverständlichkeit. Probleme wirft dann allerdings die Absicht auf, »auch gewisse andere Schreibeigenheiten darzustellen, weil sie vielleicht etwas aussagen über den Schreiber und auch als Kultur- oder Modephänomen von Interesse sind« (ebd.). Nicht erklärt wird, was sich hinter dem »vielleicht« der vermuteten Aussagekraft von »Schreibeigenheiten« verbirgt. Hingegen wird als Ideal verfochten, solche »Schreibeigenheiten« »perfekt zu imitieren« (S. XXIII), was allerdings wiederum die »Flexibilität des Druckprogrammes« (S. XXI), die »automatische Zeilenkontrolle« (S. XXII) oder andere Probleme des Satzprogramms nicht zuließen – etwa die Unmöglichkeit, Doppelunterstreichungen wiederzugeben, weil »der Computer bei Doppelunterstreichung eine Verschiebung des Zeilenabstands durchführt, was aber wiederum dem Original nicht entspricht« (S. XXV), oder gleichfalls in Hinblick auf andersartige Unterstreichungen etwa »eine doppelte Wellenlinie [...] mit dem Computer nicht reproduziert werden« konnte (S. XXVI). Da fragt man sich allerdings, ob bei einem solchen Interesse an den nichtsprachlichen Zeichen des Brieforiginals nicht besser ein anderes Computerprogramm benutzt worden wäre.

In der Tat werden im edierten Brieftext weitere spezifische Ausprägungen der Schrift vermittelt. So wird z. B. versucht, größer geschriebene Schriftzeichen des Originals in größerer Type wiederzugeben oder größeren Zeilenabstand im Original durch vergrößerten Durchschuß im edierten Text anzuzeigen. Auch werden unterschiedlich weite Zeileneinzüge dem Original nachgebildet, was dort wiederum zu Problemen führt, wo Einzüge der ersten Zeile eines neuen Absatzes auf der Höhe des Zeilenendes der darüberstehenden Zeile ansetzen, weil durch den Umbruch der Druckseite in nicht zeilengetreuem Fließtext ganz andere Zeilenenden als im Original entstehen (S. XXII). Die Beschränkungen der Zeichen im Satzprogramm verleiten die Herausgeberin schließlich zu dem hochproblematischen Rückgriff auf im Satzprogramm vorhandene Buchstaben anderer Alphabete zur Kennzeichnung von »Schreibeigenheiten«. So zeigt sie etwa »Zierschnörkel« am Ende der Unterschrift von Goethe oder August von Goethe durch das kleine griechische Xi (ξ) an, »Verschleifungen nach oben« durch das kleine Delta (δ) und »Verschleifungen nach unten« durch das kleine Sigma (ς). Für die Wiedergabe der Verschleifung nach oben mag deren häufiges Vorkommen bei »und« mitgewirkt haben – in der Edition folglich wiedergegeben als »uδ« (S. XXIII). Bei der Verschleifung nach unten handelt es sich augenscheinlich um die zeitgenössisch übliche Abkürzungsschleife, die allerdings kein »impliziertes l« (S. XXIII) ausdrückt, so daß es im dort angegebenen Beispiel statt »eigentlς« etwas korrekter »eigentς«



hätte heißen sollen. Dies wird unabhängig vom Manuskriptbefund schon bei Wörtern deutlich, deren durch Abkürzungsschleife repräsentierte Endung nicht mit ›k‹ beginnt (mehrere Beispiele S. XVIII unten). Das eigentliche Problem mit den der Herausgeberin »passend erscheinenden griechischen Buchstaben« (S. XXIII) für bestimmte Erscheinungsformen von Schrift besteht nun aber darin, daß hier distinkten Zeichen eine neuartige Bedeutung zugewiesen wird. Mit welchen Irritationen etwa ein griechischer Muttersprachler diese Edition liest, hätte sich die Herausgeberin vielleicht fragen und sich zugleich den umgekehrten Fall einer griechischen Edition vorstellen sollen, in der z. B. ein lateinisches ›f‹ eine Verschleifung nach oben, ein lateinisches ›g‹ eine Abkürzungsschleife oder ein lateinisches ›R‹ einen großen Zierschnörkel am Ende einer Unterschrift bedeuten würde. Wollte man also Abkürzungszeichen wiedergeben, so sollte man schon adäquat nachgebildete Zeichen verwenden, wie es in anderen Ausgaben übrigens schon erprobt ist (für Goethe wäre etwa die Ausgabe der Tagebücher, 1998 ff., zu nennen).

Dann wäre zu überlegen, welchem Anliegen ein solches editorisches Verfahren dient. Dies gelingt aber nur mittels einer grundsätzlichen methodischen Reflexion über die Textsorte Brief und deren editionsphilologische Repräsentation. Dabei gehen eine Reihe neuerer Editionen (zuvorderst der C.-F.-Meyer-Briefwechsel, dann z. B. aber auch die Kasseler Grimm-Briefwechsel-Ausgabe oder die Goethe-Tagebücher, alle 1998 ff.) stärker als frühere Brief- und Tagebuchausgaben in die Richtung einer dokumentarischen Edition. Insofern ist das Anliegen des Goethe-August-Briefwechsels, die spezifische Erscheinungsform des Brieftextes auf dem Textträger zu berücksichtigen, nicht ohne Berührung mit neueren Interessen der germanistischen Briefedition zu realisieren. Doch wird an keiner Stelle deutlich, daß dies der Herausgeberin bewußt ist. Die unspezifische und unreflektierte Aussage, daß solche Ausprägungen von Schrift »als Zeitmode bemerkenswert erscheinen« (S. XXIII), hieße – in eine systematisierende und analytische Methodik übertragen –, Obacht auf zwei gerade für Briefe wichtige Aspekte zu haben, da Briefe in ihrer Textträgergebundenheit Mitteilungen unikatler Art sind: Gemeint sind das Raumverhalten auf dem Papier und die Bedeutung nichtsprachlicher Zeichen im Original.<sup>2</sup> Wie Schriftzeichen auf dem Briefpapier verteilt sind, in welchen Größen, in welcher Art auf welcher Seite des Briefes, mit welchen Abständen vom Rand und welchen Abständen zwischen den Zeilen, spiegelt in vielfacher Weise das Verhältnis des Schreibers zum Empfänger und die Intention des Brieftextes wider. Was davon in welcher Weise tatsächlich in den Drucktext einer Edition und durch ihn an den Leser transportiert werden kann, muß allerdings editionsphilologisch genau und kritisch bedacht werden. Dazu gehört auch die Leistungsfähigkeit von Faksimiles für diese Aspekte des Briefs, wohingegen die vorliegende Briefwechsel-Edition trotz des Interesses gerade an diesen Bereichen keine einzige Abbildung einer Briefhandschrift bietet. Auch scheint die Herausgeberin allemal von der neugermanistischen Faksimile-Ausgabe keine rechte Vorstellung zu haben, wenn sie diese für »nicht anstrebenswert« hält, »da die Lesehürden auf Grund des oft sehr schlechten Zustandes der Handschrift zu groß sind« (S. XXI f.) – als gäbe es in der Neugermanistik kritische Ausgaben, die zu Handschriftenfaksimiles nicht mindestens eine Umschrift hinzufügen.

Auch manches andere erstaunt. Daß die Erläuterungen mit dem edierten Text statt üblicherweise über eine Zeilenzählung hier über Anmerkungsziiffern verbunden sind, noch dazu durchgezählt bis zur Nummer 6006, ist nicht nur unpraktisch, sondern widerspricht schon elementar der von der Herausgeberin vertretenen Idee einer ›perfekten Imitation‹ der Handschrift. Diese ist aufgrund des Medienwechsels von der unikatlen Handschrift zur

2 Siehe dazu z. B. Klaas-Hinrich Ehlers: *Raumverhalten auf dem Papier. Der Untergang eines komplexen Zeichensystems, dargestellt an Briefstellern des 19. und 20. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32 (2004), S. 1-31. – Hans Zeller: *Authentizität in der Briefedition. Integrale Darstellung nichtsprachlicher Informationen des Originals*. In: *editio* 16 (2002), S. 36-56.



Repräsentation durch standardisierte Drucktype zwar allemal nicht umzusetzen, doch bleibt zu bemerken, daß schon die den edierten Brieftext durchziehenden hochgestellten Ziffernfolgen der Anmerkungszahlen textfremde Zeichen sind, die gelegentlich gar noch mitten in ein Wort hineingesetzt werden (z.B. S. 83 u. 800).

Ganz verzichtet worden ist auf die Wiedergabe der Korrektur- und Änderungsprozesse in den Handschriften. In der Ausgabe erscheint nur der letztgültige Text der Ausfertigung oder – falls allein erhalten – des Konzepts, mit der Ausnahme einiger nicht näher erläuteter Stellen mit durchstrichenem Text (etwa S. 249, 262, 475, 569, 620 oder 645). Hier bietet also die ein Jahrhundert alte Weimarer Ausgabe für die Goethe-Briefe schon mehr. Gerade weil die vorliegende Edition bei der Textkonstitution so akribisch mit den Schriftgrößen und -einzügen etc. umgeht, bleibt die unbegründete Variantenfehlstelle um so merkwürdiger. Dadurch erfüllt die Ausgabe eine grundlegende Aufgabe, nämlich die Darstellung des Textbefunds, nicht vollständig und erklärt zudem den Schreibprozeß – ein Zentrum des jüngeren editionsphilologischen Interesses – gegenüber dem fertigen Produkt für unwichtig.

Vieles Weitere bleibt unbefriedigend, von dem hier nur die markante Rezeptionssteuerung in der Einleitung genannt sei, die die vielfach geübte Kritik an Goethes Verhalten gegenüber seinem Sohn in eine durchgehende Verteidigung Goethes umzulernen bemüht ist. Jedenfalls läßt die huldigende Apotheose der Herausgeberin – »Goethe ist im eigentlichen Sinne unvergleichbar, nicht nur mit seinem Sohn, sondern wohl überhaupt« (S. XI) – eine wissenschaftlich kritische Perspektive nicht erkennen. Wichtiges andere ist schon anderswo ausführlich vermerkt worden,<sup>3</sup> so daß hier nicht wiederholt, sondern verwiesen werden darf. Zudem wecken auch bestimmte Vorgänge in der Verlagsproduktion und Auslieferung der Bände nicht besonderes Vertrauen in die Solidität der bei Hermann Böhlhaus Nachfolger, Weimar, erschienenen Unternehmung. Den im Frühjahr 2005 ausgelieferten Bänden fehlte ursprünglich das »Literatur- und Abkürzungsverzeichnis« (wobei »Abkürzung« hier bibliographische Kurztitel und Siglen meint). Dieses wurde kurz darauf als nachgelieferter Separatdruck und über die Internetseite des Verlags zusammen mit einer Korrigendaliste verfügbar gemacht, die Auslieferung der Bände aber anschließend eingestellt. Im Sommer 2006 war die Ausgabe wieder lieferbar, nun offensichtlich mit Band 2 als Neudruck, ohne daß dies im Band vermerkt ist, denn das Impressum trägt wie der erste Druck die Angabe »Printed in Germany | Mai/2005« (Bd. 2, S. IV). Daher sei knapp auf die nunmehrigen Differenzen der dieser Besprechung zugrundeliegenden Auflage vom Sommer 2006 zu derjenigen vom Frühjahr 2005 hingewiesen, da diese beiden Auflagen nicht leicht auseinandergehalten werden können, aber die frühere Auflage schon in Bibliotheken gelangt ist. Im Neudruck von Band 2 sind die auf der ursprünglichen Korrigendaliste angeführten Fehler, die sich auf Seiten dieses Bandes beziehen, behoben, auch ist jetzt das Literatur- und Abkürzungsverzeichnis auf den Seiten 1561-1572 integriert, und es sind größere technische Mißstände im ersten Druck von Band 2 beseitigt.<sup>4</sup> Dadurch verschiebt sich die Seitenzählung von Band 2 im Neudruck gegenüber dem ersten Druck ab S. 1561, läuft aber wegen der nun vorgenommenen Tilgung der erheblichen Wiederholungen im Register des ersten Drucks nur noch bis Seite 1726 statt ursprünglich bis Seite 1732 (bzw. unter Einschluß der seinerzeit nachgeschickten Teile und der Korrigenda bis Seite 1746). Zudem trägt Band 2 jetzt einen erweiterten Bandtitel: »Kommentar, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, Register« (S. III) statt vormals »Kommentar und Register« (so aber auch noch

3 Zu diesem und weiteren Kritikpunkten siehe die Besprechung von Gabriele Radecke: »Ein großer Aufwand, schmäblich! ist vertan«. *Anforderungen und Wünsche an wissenschaftliche Briefeditionen anlässlich der Edition von »Goethes Briefwechsel mit seinem Sohn August«*. Hrsg. von Gerlinde Ulm Sanford. Hermann Böhlhaus Nachfolger. Weimar 2005. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 16 (2006), S. 61-76.

4 Angeführt bei Radecke 2006 (Anm. 3), S. 75.

auf dem Umschlag des Neudrucks). Auf Seite 1012 ist der in der Titelei und im Inhaltsverzeichnis »Kommentar« benannte Teil nun auch mit »Kommentar« statt vormals mit »Anmerkungen« überschrieben. Band 1 ist offensichtlich nicht neu gedruckt worden, denn er enthält gegenüber der seinerzeit nachgelieferten bzw. im Internet zur Verfügung gestellten Liste eine erweiterte Liste mit Korrigenda für die Seiten 1-1011, die sich auf der Rückseite des als Karton eingesetzten Blattes mit dem neu gesetzten Inhaltsverzeichnis (S. V f.) befindet. Doch leider führt auch diese erweiterte Korrigendaliste z.B. noch immer nicht alle Fehler der Einleitung auf.<sup>5</sup> Die Einleitung beruht zudem auf einer Mischung von alter und neuer Rechtschreibung, wobei der Text der Einleitung im allgemeinen in alter Rechtschreibung verfaßt ist, manche Schreibungen und insbesondere die Silbentrennung am Zeilenende jedoch der neuen Rechtschreibung folgen.

So hofft man letztlich inständig, was sich erst bei eingehender Nutzung zeigen wird, nämlich daß die edierten Brieftexte und die Erläuterungen zuverlässiger sind, als die Anlage der Edition, deren Profilierung in der Einleitung und die Umstände der technischen und verlegerischen Herstellung nahelegen. In diesem Sinne möge sich die Furcht des Rezensenten als unberechtigt erweisen, daß folgende Aussage der Herausgeberin zu den – für kritische Ausgaben ja vollständig anzuführenden – Handschriftenbeschreibungen das wissenschaftliche Paradigma dieser Edition spiegelt: »Die teilweise angegebenen Papiermaße sind ungenau« (S. XXV).

Rüdiger Nutt-Kofoth

**Wolf Gerhard Schmidt:** »Homer des Nordens« und »Mutter der Romantik«. *James Macphersons Ossian und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur.* Berlin, New York 2003.

Bd. 1: *James Macphersons Ossian, zeitgenössische Diskurse und die Frühphase der deutschen Rezeption.* Bd. 2: *Die Haupt- und Spätphase der deutschen Rezeption. Bibliographie internationaler Quellentexte und Forschungsliteratur*, XIX, 1417 S.

Bd. 3: *Kommentierte Neuausgabe deutscher Übersetzungen der »Fragments of Ancient Poetry« (1766), der »Poems of Ossian« (1782) sowie der Vorreden von Hugh Blair und James Macpherson.* Hrsg. von Wolf Gerhard Schmidt, IX, 501 S.

Bd. 4: *Kommentierte Neuausgabe wichtiger Texte zur deutschen Rezeption.* Hrsg. von Howard Gaskill u. Wolf Gerhard Schmidt. Berlin, New York 2004, XVI, 850 S.

Bereits der Umfang dieser an der Universität des Saarlandes angefertigten Dissertation verdeutlicht ihre leitende These: Für Wolf Gerhard Schmidt stellt die Ossian-Rezeption einen zentralen Faktor für die Entwicklung der deutschen Literatur zwischen »Aufklärung und Moderne« (S. 2) dar. Die Dichtungen des Schotten James Macpherson (1736-1796), die dieser bekanntlich als das Werk des alten keltischen Barden Ossian, des letzten Nachkommen des Königs Fingal, veröffentlichte, gehören nach Einschätzung Schmidts nicht allein zu den »Signaltexten« (S. [1]) des deutschen Sturm und Drang, sie zählen vielmehr

5 Etwa das fehlende Genitiv-s bei »August« auf S. XXIII u. XXV.

bis in das beginnende 19. Jahrhundert zu den »bedeutendsten Werken der Weltliteratur« (S. 11). Diese Hochschätzung rechtfertigt für ihn den großen Aufwand, mit dem Schmidt akribisch nach Spuren der Ossian-Rezeption vom Sturm und Drang bis zur Romantik sucht, wobei er zu beeindruckenden Ergebnissen gelangt. Die ersten beiden Bände seiner monumentalen Arbeit dokumentieren, kommentieren und interpretieren ausführlich zahlreiche Ossian-Verweise, ob markiert oder unmarkiert, in der deutschsprachigen Literatur des genannten Zeitraums. Zugleich hat Schmidt mit großer Sorgfalt die umfangreiche Primär- und Sekundärliteratur zur deutschen Ossian-Rezeption zusammengestellt; allein das übersichtliche Literaturverzeichnis am Ende des zweiten Bandes umfaßt 250 Seiten und übersteigt damit den Umfang mancher Habilitationsschrift.

Im Zentrum des dritten Bandes steht die vollständige deutsche Prosaübersetzung der Ossian zugeschriebenen Gedichte durch Schillers Jugendfreund Johann Wilhelm Petersen aus dem Jahr 1782; der vierte Band dokumentiert zahlreiche Quellentexte zur deutschen Ossian-Rezeption vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Die Untersuchung des deutschen »Ossianismus« gliedert sich in einen systematischen und einen historischen Teil. Ausgehend von der These, daß der fiktive Ossian im Sinne Michel Foucaults ein »Diskursivitätsbegründer« sei, der – ähnlich wie Marx oder Freud – nicht nur als Autor seiner bzw. der ihm zugeschriebenen Texte auftrete, sondern zugleich zur sinnstiftenden Instanz für andere Texte werde (S. 53), entwickelt Schmidt einen mehrschichtigen methodischen Ansatz, der Elemente der Rezeptionsästhetik, der kritischen Diskursanalyse sowie der Intertextualitätstheorie synthetisch zusammenführt, mitunter in etwas unklarer Terminologie.

Auf dieser Grundlage legt er zunächst ausführlich dar, daß die Ossian-Rezeption mehreren parallelen Diskursen zuzurechnen sei, die sich überschneiden, einander aber auch partiell ausschließen. Das ist zweifellos eine glückliche heuristische Annahme, die es erlaubt, die vielfältigen literarischen Bezugnahmen auf den vermeintlichen keltischen Sänger zu systematisieren und in ihrem jeweiligen historischen und diskursiven Kontext zu verstehen. Eine zentrale Voraussetzung für die multiple Rezeption des Ossian besteht für Schmidt in der mit seinen Texten verbundenen »Ästhetik der Ambivalenz«, die hinreichend viele Leerstellen aufweise, um unterschiedliche Lesarten zu ermöglichen. Eine besondere Rolle spielt dabei der »Verlust des Metanarrativs« religiöser Sinnstiftung (S. 94), die sich mit keiner Jenseitshoffnung mehr verbinde, vielmehr die Glorifikation der heroischen Vergangenheit an ihre Stelle setze.

Für die deutsche Ossian-Rezeption seit den 1770er Jahren unterscheidet Schmidt nun, wie angedeutet, fünf unterschiedliche Diskurse, unter denen der »philologisch-historische Diskurs« relativ geringen Stellenwert hat; denn das ästhetische Potential der Dichtungen des Ossian wurde von den deutschen Autoren stets weitaus höher eingeschätzt als die Frage nach ihrer historischen Zuverlässigkeit. So steht denn auch der »ästhetisch-poetische Diskurs« im Mittelpunkt des methodischen Teils, wobei Schmidt ausführlich erläutert, in welchem Maße Ossian das Genie-Paradigma zwischen Aufklärung und Romantik bestimmte und neben Shakespeare »die literarische Inspirationsquelle und Legitimationsinstanz des Sturm und Drang« (S. 309) wurde; Herder hatte an dieser Entwicklung maßgeblichen Anteil. Das Mme de Staël zugeschriebene Diktum von Ossian als dem »Homer des Nordens« (S. 338) beschreibt treffend die in seinem Namen betriebene Dekonstruktion der Antike als leitender Autorität; die Entwicklung des »locus ossianicus« (S. 350) mit den bekannten Nebelschwaden, dem fahlen Mondlicht und der andauernden Dämmerung wurde zum gefeierten poetischen Ort. Die »joy of grief« schließlich, der Ossian wiederholt Ausdruck gibt, fand als »Wonne der Wehmut« in zahlreichen deutschen Texten ein intensives Echo.

Für den »ethisch-politischen Diskurs« hingegen stand das Potential der Dichtungen Ossians im Vordergrund, »moraldidaktische Zukunftsprophetien« über die ideale Gesellschaft stiften zu können (S. 396). Dazu gehört die »pastorale Funktionalisierung« Ossians (S. 408), die in seinen Gesängen ein friedliches Nebeneinander von Heroischem und Emp-

findsamem und eine harmonische Geschlechterordnung zu entdecken glaubte; der keltische Barde wurde in dieser Perspektive zum Kündler einer besseren Gesellschaft, deren Urbild in der schottischen Vergangenheit zu suchen sei.

Das führt zum vierten, dem »politisch-kulturellen Diskurs«, der Ossian im Kontext der Renaissance nordisch-deutscher Dichtung wahrnahm und den keltischen Sänger im Zusammenhang mit dem erstarkenden Nationalbewußtsein als Inspirationsquelle für den Kampf der Deutschen gegen Rom reklamierte. Recht knapp fallen Schmidts Erläuterungen zum letzten der von ihm konstatierten Diskurse aus, dem »philosophisch-transzendentalen Diskurs«. Hierzu gehören die Versuche, in der Ossian zugeschriebenen Dichtung scheinbar zeitlos gültige anthropologische Konstanten zu entdecken und in seinen Texten dieselben Tiefenstrukturen aufzuspüren, wie sie verschiedenen menschlichen Lebensäußerungen zugrunde liegen.

Diese Ausdifferenzierung ist, wie gesagt, von beträchtlichem heuristischem Wert. Freilich bleibt ein Zweifel, ob allein die Vielfalt der parallelen Diskurse bereits die Sonderstellung des Ossian für die deutsche Literaturgeschichte rechtfertigt; denn ein vergleichender Blick auf die Rezeption biblischer und antiker Mythen bzw. auf die im 19. Jahrhundert einsetzende Diskussion mittelhochdeutscher Literatur dürfte ein ähnliches Nebeneinander verwandter oder gar derselben Diskurse aufdecken. Nicht bereits aus der Zahl der Diskurse also kann die Bedeutung der Ossian-Rezeption für die deutsche Literatur erschlossen werden, vielmehr muß eine qualitative Gewichtung der verschiedenen Rezeptionszeugnisse erfolgen.

Das geschieht denn auch in dem umfassenden historischen Teil der Dissertation, der sich in drei Partien aufgliedert: die Frühphase der Ossian-Rezeption im Umkreis der Aufklärung, die Hauptphase, die eng an den Sturm und Drang gekoppelt ist, und schließlich die Spätphase, die Schmidt im ausgehenden 18. Jahrhundert beginnen läßt und bis an den Ausgang des 20. Jahrhunderts führt, wobei der eindeutige Schwerpunkt in der Zeit der Romantik liegt.

Die Entdeckerfreude, mit der Schmidt neben den bekannten Zeugnissen zahlreiche unbekannte und mitunter bislang übersehene Dokumente der Ossian-Rezeption präsentiert, ist beeindruckend, ebenso sein Geschick, auch noch unscheinbarste Spuren Ossians in verschiedenen Textkorpora aufzudecken. Dabei entsteht ein faszinierendes Panoramabild der deutschen Literatur zwischen Herder und Novalis aus dem Geiste Ossians, das hier nur summarisch gewürdigt werden kann.

Einen prominenten Platz nimmt naturgemäß die Darstellung der Ossian-Bezüge im Werk Goethes ein, dem »wesentlichen Popularisator *Ossians* innerhalb der deutschen Rezeption« (S. 723). Schmidt ist bestrebt nachzuweisen, daß Goethe nicht allein in seinen frühen Jahren während seiner engen Verbindung mit Herder für die Dichtungen des Ossian schwärmte, sondern daß vielmehr die Beschäftigung mit den keltischen Gesängen sein gesamtes Schaffen durchzieht. Zu dieser Beweisführung gehört der bedenkenswerte Versuch, Goethes Dramenheld Götz von Berlichingen als literarischen Nachfahren Ossians zu etablieren. Schmidt beruft sich bei dieser Deutung des Ritters mit der eisernen Hand sowohl auf dessen »genealogisch-heroische Endstellung« wie auf seine Qualitäten als »scheiternder Mustermensch« (S. 744), was beides auf den von Macpherson beschriebenen Fingal zurückverweise – zweifellos eine anregende Interpretation, die die historische Rückwärts-gewandtheit Götz' in ein neues Licht zu stellen vermag, auch wenn die philologische Basis dafür eher dünn ist. Anders sieht es naturgemäß mit dem *Werther* aus, dem Roman, durch den die Ossian zugeschriebenen Texte überhaupt erst einem breiten Publikum bekannt wurden. Schmidt erläutert sorgfältig die Funktionen, die die Lektüre Ossians für Werther übernimmt, und weist zugleich darauf hin, daß bereits Werthers Homer-Bild durch seine Wahrnehmung Ossians beeinflusst sei, daß also keinesfalls die diagnostische Funktion seines Lesestoffes – Homer in gesunden, Ossian in pathologischen Zeiten – so eindeutig sei, wie es oft angenommen wird. Als geübter Spurenleser ist Schmidt schließlich überzeugt, daß Goethes Auseinandersetzung mit Ossian keinesfalls mit dem *Werther* aufgehört habe,

sondern daß sich unmarkierte intertextuelle Verweise auf ihn bis in die späteste Dichtung hinein finden lassen. So gelangt Schmidt zu der Überzeugung, daß sich Goethes fortgesetzte Ossian-Rezeption in der Gestaltung Torquato Tassos oder der von Orest in der *Iphigenie* niederschläge; und schließlich führt er die für Goethe konstitutive »Ästhetik der Dämmerung« auf die Licht- und Naturmetaphorik Ossians zurück.

In dieser insgesamt doch recht einseitigen Betrachtung deutet sich an, was auch in anderen Teilen der Untersuchung manifest wird, daß nämlich die ausschließliche Fokussierung auf Ossian und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur ihren Preis hat. Denn bei der Lektüre der suggestiven Textanalysen mag man sich mitunter fragen, ob wirklich jeder literarische Nebelstreif zwischen 1770 und dem Jahr 2000 aus dem schottischen Hochland Ossians herüberweht und ob jeder Mondschein, jede wehmütige Wonne und jedes einsame Sinnen in der Dämmerung durch Macpherson in die Welt der Literatur gesetzt worden ist. Je knapper die Zitate werden, mit denen Schmidt die Omnipräsenz Ossians zu beweisen sucht, desto mehr Zweifel an ihrer Überzeugungskraft stellen sich ein, zumal er sich oft, wie bereits erwähnt, auf die Evidenz unmarkierter intertextueller Verweise beruft. So bleibt es fraglich, ob Heinrich von Kleist etwa bei seinem gern verwendeten Bild der vom Sturm geknickten Eiche wirklich direkt oder mittelbar in der Nachfolge Ossians steht oder ob hier nicht andere Möglichkeiten der bildnerischen Inspiration zu erwägen sind, etwa die Tradition der Emblematik. Ähnlich verhält es sich mit manchen der literarischen Quellentexte, die im vierten Band von Howard Gaskill und Wolf Gerhard Schmidt zusammengestellt und kommentiert worden sind. Daß beispielsweise Joseph Roth in seinem *Radetzky-marsch* den Untergang der habsburgischen Monarchie nach dem Vorbild Ossians gestaltet habe, wie es der Kommentar zu dem knappen Textauszug nahelegt (Bd. 4, S. 808), übersteigt die Reichweite der eingangs erläuterten Diskursformationen wohl doch um ein beträchtliches Maß. Die unablässige Suche nach Ossian-Verweisen gerät bei solch abwegigen Beispielen in die Nähe der bekannten Argumentationsweise von Verschwörungstheoretikern: Wer davon überzeugt ist, daß die neuzeitliche Literatur voll von offenen und insbesondere versteckten Anspielungen auf die Motivwelt Ossians ist, der wird keinen Nebelstreif mehr unbefangen betrachten können, sondern muß ihn als Bestätigung dessen würdigen, was zu beweisen er sich vorgenommen hat.

Aber auch wenn nicht alle der untersuchten literarischen Werke in gleichem Maße an der umfassenden Ossian-Rezeption teilhaben, schmälert dies kaum den Ertrag der verbündeten Untersuchung. Wolf Gerhard Schmidt gebührt das Verdienst, ein Standardwerk für die Aufnahme des Ossian in der deutschsprachigen Literatur geschaffen zu haben, das sich gleichermaßen als anregende, mitunter pointiert zugespitzte Literaturgeschichte wie als gehaltvolles Nachschlagewerk nutzen läßt. Und womöglich finden hier selbst künftige Ossian-Adepten fruchtbare Anregungen, um die alten Nebelschwaden neu in ihre erst noch zu schreibenden Werke hineinzulenken.

Sabine Doering

**Claudia Schweizer: *Johann Wolfgang von Goethe und Kaspar Maria von Sternberg. Naturforscher und Gleichgesinnte*. Wien 2004, IX + 415 S.**

Die Altersfreundschaft zwischen Goethe und dem böhmischen Grafen Kaspar Maria von Sternberg (1761-1838) ist durch einen über zwölf Jahre, von 1820 bis zu Goethes Tod, anhaltenden Briefwechsel eindrucklich dokumentiert, der erstmals 1866 von Franz Thomas Bratranek veröffentlicht worden ist. August Sauer hat 1902 für die *Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen* eine kommentierte Neuausgabe vorgelegt. Auf diese über hundert Jahre alte Quelle bezieht sich Claudia Schweizer in ihrem weit ausgreifenden Kommentar.

Die Autorin behandelt die zahlreichen Berührungspunkte der Freunde in vier Hauptkapiteln. In einem ersten stellt sie Sternbergs Biographie vor und geht auf das persönliche Umfeld der beiden Männer in Weimar und in Marienbad ein, wo sie sich 1822 erstmals persönlich getroffen haben. Die politische Dimension wird in der Haltung zur Französischen Revolution und zu Napoleon dargelegt. Großen Wert legt Schweizer auf Goethes wie Sternbergs Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge – obwohl sie selbst eingestehen muß, daß sich davon im Briefwechsel keine Spur findet. Sie argumentiert jedoch: »Hintergründig [...] atmet die gesamte Korrespondenz den maurerischen Geist; dies erweist sich in den behandelten Wissenschaften, in der beidseitigen freundschaftlichen Zuneigung und in der – bei aller Verschiedenheit der Charaktere – Vereinigung des Geistes in der ethischen Anerkennung und Befolgung des freimaurerischen Humanitätsideals« (S. 69).

Das zweite Hauptkapitel behandelt »Zeitgenössische wissenschaftliche Einrichtungen und Voraussetzungen« und faßt darunter wissenschaftliche Reisen, das »Sammelwesen«, wissenschaftliche Gesellschaften und Fachzeitschriften sowie die Universität Jena. Zu diesem Feld hat die Autorin, die Biologie und Germanistik studierte, schon einige wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Die Geschichte von Sternbergs Lebenswerk, dem »Vaterländischen Museum in Böhmen«, erfährt eine ausführliche Darstellung. Die zugehörige Gesellschaft sah ihr Ziel in der vollständigen Erfassung der Literatur- und Naturgeschichte Böhmens und in einem geognostischen Gesamtüberblick über Böhmen, wozu auch Goethe einiges beizutragen hoffte.

Goethes und Sternbergs Naturforschung ist das dritte Hauptkapitel gewidmet. Die Altersfreundschaft mit Sternberg begann ja mit Goethes Interesse an den paläobotanischen Entdeckungen Sternbergs, dessen *Flora der Vorwelt* ein Pionierwerk darstellt. Dieses naturwissenschaftliche Interesse bewies sich auch in geologischen Fragestellungen. Über die vulkanische oder pseudovulkanische Natur des Kammerbühls bei Eger wurden freundschaftliche Auseinandersetzungen geführt – die Frage konnte erst nach Goethes Tod durch eine Grabung Sternbergs zugunsten der Vulkan-Hypothese entschieden werden.

Die Paläobotanik und ihre Implikationen, so das Problem der Konstanz bzw. Variabilität der Arten, sind weitere Themen, die Sternberg mit Goethe verbunden haben. Dies gibt Schweizer Gelegenheit, Goethes Morphologie zu diskutieren und seine Haltung zum »natürlichen System«, die z.B. im Diskurs mit Ernst Meyer (*Problem und Erwiderung*) oder in Goethes Kommentierung des Pariser Akademiestreits zum Ausdruck kam.

Zur *böhmischen Kulturgeschichte* ist das abschließende vierte Hauptkapitel benannt, worin Goethes Rezeption der deutschsprachigen *Monatsschrift der Gesellschaft des Vaterländischen Museums* – es gab auch eine tschechische Ausgabe – breiten Raum einnimmt. Auf Wunsch von Sternberg rezensierte Goethe die Zeitschrift 1830 in Karl August Varnhagen von Enses *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*. Trotz dieser prominenten Schützenhilfe mußte die Zeitschrift ihr Erscheinen bald wieder einstellen. Schweizer sieht den Hauptgrund in den Autoren eher zweiten Ranges, was sie folgendermaßen referiert: »So sehr die Redaktion der deutschen Museumszeitschrift auch die Ursache deren geringen Absatzes in der österreichischen Zensur sah, muß der Literaturhistoriker, aber auch der Wissenschaftshistoriker, sich die Frage stellen, ob vor dem zeitgenössischen europäischen und hierin vor allem dem deutschsprachigen literarischen und wissenschaftlichen Hintergrund die deutsche Museumszeitschrift an Aktualität bestehen konnte« (S. 175).

Das Zitat legt die Hauptschwäche des Buches bloß: Leider ist die Autorin ihrem Stoff sprachlich nicht gewachsen. Umständliche, oft im Nominalstil gehaltene und teilweise schlicht fehlerhafte oder inhaltlich unpräzise Sätze, veraltete Ausdrücke wie »abhold« oder orthographische Fehler finden sich so zahlreich, daß die Lektüre zum Ärgernis wird. Hier fehlte die Hand eines Lektors, der zudem straffend in den Text hätte eingreifen müssen. Denn wozu soll in diesem Kontext etwa die unkommentierte Liste von Linnés Arbeiten zur Pflanzensystematik in den Jahren 1735-1738 (S. 231) gut sein? Die vielen Exkurse lassen einen vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Hier wäre weniger mehr gewesen. Die



eminenten Detailkenntnisse der Autorin in der böhmischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte hätten es verdient, besser dargeboten zu werden.

Zur Entlastung des Haupttextes von längeren Zitaten ist ein über hundertseitiger Appendix beigelegt, der aber im Inhaltsverzeichnis fehlt. Der Band wird ergänzt durch eine Liste sämtlicher Publikationen Sternbergs, ein Namenregister und ein ausführliches Literaturverzeichnis – unverständlich ist allerdings, daß die über die Goetheforschung hinaus allgemein anerkannten Abkürzungen der Weimarer, Hamburger, Frankfurter und Münchner Goethe-Ausgaben oder der Leopoldina mit jeweils zwei Großbuchstaben nicht übernommen wurden, sondern daß die Nachweise unter den einzelnen Herausgebern eines Bandes variieren. So wird hier also statt nach WA nach »Sophie von Sachsen« zitiert!

Gern einig sein kann man mit dem Wunsch der Autorin, daß der Briefwechsel Goethes mit Sternberg philologisch exakt bearbeitet und neu kommentiert wieder herausgegeben werden sollte. Ein entsprechendes Projekt einer *wissenschaftlich kommentierten Edition der Korrespondenz von und an Sternberg* wird vom Österreichischen Wissenschaftsfonds gefördert. Die vorliegende Studie kann dazu sicher wertvolle Materialien liefern – eine adäquate Würdigung der fruchtbaren Altersfreundschaft zwischen Goethe und Sternberg und ihrer kultur- und wissenschaftshistorischen Zusammenhänge stellt sie aber nicht dar.

Margrit Wyder

**Frieder von Ammon: *Ungastliche Gaben. Die »Xenien« Goethes und Schillers und ihre literarische Rezeption von 1796 bis in die Gegenwart*. Tübingen 2005, 347 S., 5 Abb.**

Der Skandal um Goethes und Schillers *Xenien*, der die literarische Welt im September des Jahres 1796 erschütterte und noch längere Zeit in Atem hielt, ist ein festes Datum der deutschen Literaturgeschichte. Die Veröffentlichung der bissigen Texte im *Musen-Almanach für das Jahr 1797* war ein wohlkalkulierter und geschickter literaturpolitischer Schachzug, dessen Bedeutung sowohl für die freundschaftliche Zusammenarbeit der beiden Neu-Verbündeten als auch für ihre gemeinsame Positionierung als »Duumvirat« im literarischen Feld kaum zu überschätzen ist. So spektakulär sich Goethe und Schiller damit allerdings in Szene gesetzt und staatsstreichartig als Autoritäten etabliert hatten, so ambivalent standen beide anschließend den Texten gegenüber, die dazu gedient hatten. Denn sie hatten darin jede gebotene Schonung ihrer Gegner unterlassen und damit die Grenze von der Satire zum Pasquill überschritten. Darum sollten die unheiligen Mittel zum Zweck möglichst vergessen werden, und so breiteten beide darüber den Mantel des Schweigens, um sich statt dessen umgehend als Vertreter der Ideale klassischer Harmonie zu profilieren. Diese Strategie schien zu einem guten Teil auch aufzugehen, denn die gefällten literarästhetischen Verdikte und das – für Goethe und Schiller favorable – Ergebnis der Auseinandersetzung wurden durch die Literaturgeschichtsschreibung kanonisiert. Die Texte selbst dagegen und der Streit schwanden bald aus dem Blickfeld, obwohl die Geschichte ihrer Rezeption weit über die spontane Empörung hinausreicht.

Während man aus den Arbeiten von Bernd Leistner, Franz Schwarzbauer und Friedrich Sengle vor allem über die literaturpolitischen Konstellationen und die Funktion der *Xenien* im Rahmen einer *Vorgeschichte der Weimarer Klassik* gut informiert ist,<sup>1</sup> sind die beiden

1 Vgl. stellvertretend Bernd Leistner: *Der Xenien-Streit*. In: *Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*. Bd. 1. Hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke u. a. Berlin, Weimar 1989, S. 345–356; Friedrich Sengle: *Die »Xenien«*

vorher genannten Aspekte – die *Xenien* selbst und ihre Rezeption – erstmals in aller Differenziertheit der Gegenstand einer vorzüglichen Studie von Frieder von Ammon, die als Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München von Wolfgang Harms betreut worden ist. Die gründlich gearbeitete, sorgfältig argumentierende und mit schnörkelloser Präzision geschriebene Arbeit schließt darum gleich zwei Forschungslücken.

Der erste Teil der dichten und materialreichen Untersuchung ist der neuen Gattung der Literatursatire gewidmet und stellt die immanente Poetik der *Xenien* und die formale Struktur des Zyklus selbst in den Mittelpunkt. Damit gelingt es von Ammon, das Wirkungspotential der Initialtexte für die Rezeptionsgeschichte des zweiten Teils präzise zu konturieren, und es gelingt gleichzeitig der Versuch, die Dignität der Texte als Gegenstände literaturwissenschaftlicher Analyse zu erweisen. Neben knappen exemplarischen Analysen der metrischen Gestaltung und der Verknüpfung von Form und Inhalt in einzelnen Epigrammen dient dazu vor allem der Nachweis der zyklischen Struktur. Hier zeigt sich, daß die Masse der Distichen nicht nur in Kategorien von Fülle und Abwechslung zu fassen ist, sondern durch intertextuelle Verweise auf der Mikroebene eng miteinander verwoben ist (S. 50-72). Über ihren epigrammatischen Charakter hinaus lassen sich die *Xenien* aber auch in dramatischen Kategorien begreifen, denn von einzelnen Szenen mit erkennbaren Figuren, einem Schauplatz vielleicht sogar mit einer Handlung (S. 83-87) läßt sich durchaus sprechen; ob die Analogie allerdings weit genug reicht, um schließlich auch Momente metapoetischer Reflexion als Durchbrechungen der (dramatischen?) Illusion zu qualifizieren (S. 88-91), ist eher zu bezweifeln. Nichtsdestoweniger kann von Ammon plausibel machen, daß Schillers Rede von der »Komödie in Epigrammen« im Brief an Goethe vom 31. Januar 1796 durchaus auf den ganzen Zyklus gemünzt sein könnte. Der Zyklus ist außerdem nicht nur durch epigrammatische und dramatische Gattungskonventionen geprägt, sondern, drittens, in seiner Reisestruktur auch nach dem Muster der Menippeischen Satire gestaltet (S. 100 f.). Innerhalb dieser Makrostruktur – die *Xenien* reisen in Begleitung der Muse durch Deutschland, von der Leipziger Messe, durch den deutschen Himmel, an die deutschen Flüsse, zurück nach Leipzig und in die deutsche Hölle – ist insbesondere die präzise Identifikation der antiken Prätexte für die Binnenzyklen aufschlußreich: Der *literarische Zodiacus* (Nr. 68-89) ist als *Coelum inversus* nach dem zweiten Buch der *Metamorphosen* Ovids gestaltet (S. 100 f., 123), der Zyklus der Flüsse (Nr. 97-113), ebenfalls in invertierter Ordnung, nach dem 8. Buch von Vergils *Aeneis* (S. 103 f.), die Katabasis (Nr. 332-413) schließlich nach dem Vorbild der Homerischen *Nekyia*. Im Rahmen der vielfältigen antikisierenden Bezüge arbeitet von Ammon – ausgehend vom geläufigen Verständnis der *Xenien* als Gastgeschenke – schließlich als Grundzug des gesamten Zyklus die homerische rituelle und kommunikative Logik der Reziprozität von Gabe und Gegengabe heraus: Nicht Gaben der Gastfreundschaft seien die *Xenien*, sondern in einem pervertierten Verständnis solche der »Gastfeindschaft« (S. 135). Wie schon an anderen Stellen kann er zum Beleg auch hier auf andere Passagen innerhalb des *Musen-Almanachs* verweisen und damit den intertextuellen und intermedialen Charakter des gesamten Unternehmens eindrücklich vor Augen führen. Schon mit Blick auf die martialische Gestalt der Muse auf dem Titelpuffer war der Bezug zu den *Xenien* plausibel gezeigt worden (S. 106-122) – mit Blick auf die Symbolik der Gabe kann von Ammon nun auf die Opposition zu Schillers gleichzeitig veröffentlichtem programmatischem Kunstmythos *Das Mädchen aus der Fremde* verweisen, der ein komplementäres Modell vorführt (S. 138-146; in welcher Weise allerdings die

*Goethes und Schillers als Dokument eines Generationskampfes.* In: *Unser commercium. Goethes und Schillers Literaturpolitik.* Hrsg. von Wilfried Barner u. a. Stuttgart 1984, S. 55-77; Franz Schwarzbauer: *Die »Xenien«.* Studien zur Vorgeschichte der Weimarer Klassik. Stuttgart, Weimar 1992; zum Aspekt der gemeinsamen Autorschaft vgl. zuletzt Matthew Bell: *Anonymität und Autorschaft in den »Xenien«.* In: GJb 2005, S. 92-106.

ambivalente »Metapher der Gabe« tatsächlich ins »Zentrum der Weimarer Klassik« führt (S. 323), wäre noch präziser zu bestimmen).

So wie die *Xenien* als Gaben der Gastfeindschaft als Reaktion auf die *Horen*-Kritik legitim erscheinen, sind sie umgekehrt eine neuerliche kommunikative Herausforderung an die Gesamtheit der abschließend angesprochenen »Freier«. Die folgende Rezeptionsgeschichte läßt sich darum auch als »epigrammatischer Agon« (S. 319) verstehen und mit dem initialen Charakter der *Xenien* selbst begründen. Die neu etablierte eigene Tradition subversiven und aggressiven literaturkritischen Sprechens richtet sich zunächst gegen Goethe und Schiller persönlich (in einem Ausmaß vor allem gegen ersteren, daß sich von einer eigenen Goethe-Rezeption sprechen ließe). Und rasant ist dieser Prozeß der »negativen Kanonisierung« (S. 151) eines verfeimten Mustertextes, denn er wird in der ersten Phase vor allem durch Akte der imitativen Vergeltung befördert (hier würde sich ein Anschluß an René Girards Theorie der mimetischen Rivalität anbieten<sup>2</sup>). Daneben lassen sich aber auch einige erfolglose Versuche beobachten, die Gattung selbst für eine Restitution der Gastfreundschaft zu bemühen. Ob die Formulierung von einer eigenen »Poetik der Gastfreundschaft« (S. 188-192) für Hölderlin und den Gleim-Kreis tatsächlich mehr als nur formelhaft gemeint sein kann, müßte sich erst noch erweisen. Die zweite Phase der Rezeption ist nach von Ammon durch Bemühungen gekennzeichnet, die *Xenien* aus dem Kanon auszuschließen oder sie – deutlich sichtbar in zeitgenössischen Anthologien – zu marginalisieren. Schließlich gehört in diesen Zusammenhang auch der dezidierte Versuch Goethes, mit seinen *Zahmen Xenien* der Schärfe etwas entgegenzusetzen, indem nicht mehr Martial, sondern Horaz das Muster abgibt und gnomisches Sprechen über komödiantische Heterogenität gestellt wird (S. 198-215). Die dritte Phase im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts ist geprägt durch eine affirmative Rezeption bei ambivalenter Bewertung: zum einen im Klassik-Kult, in dessen Kontext die *Xenien* nun etwa durch die Aufnahme in die Werkausgaben nobilitiert werden, zum anderen im Vormärz, dessen Autoren wie Georg Herwegh, Adolf Glaßbrenner oder Daniel Sanders das Xenion als unklassische Gattung nicht nur für die politische Agitation entdecken. Mit dem Ende der Konjunktur der Epigrammatik um die Mitte des 19. Jahrhunderts endet schließlich vorerst auch die Geschichte der *Xenien*-Rezeption, bis sie ein Jahrhundert später in der Klassikrezeption der DDR etwa bei Johannes Bobrowski wieder einsetzt und bis über die Wende des Jahres 1989 hinaus andauert.

Von Ammons profunde Studie arbeitet überzeugend die »Rezeptionsgeschichte der unklassischen Weimarer Klassik« (S. 16) heraus, anhand der bemerkenswerten Geschichte einer Gattung, deren erstaunliche Vitalität gegen den Willen ihrer Urheber wohl nur mit ihrem aggressiven Potential zu erklären ist. Die Reichweite einiger formulierter Thesen (das wurde exemplarisch angedeutet) wäre in weiterführenden Untersuchungen noch auszumessen. Die Arbeit selbst bietet sich als Ausgangspunkt dafür nicht nur durch ihre gründliche Strukturierung des materialreichen Feldes an, sondern auch dadurch, daß sie am Ende ein chronologisches Verzeichnis von Texten enthält, die sich als Nachfolger der ehemals skandalösen Texte des Jahres 1796 zu erkennen geben.

Claudius Sittig

2 Vgl. zusammenfassend Konrad Thomas: *Krise und Gewalt. Zur Kulturtheorie René Girards*. In: *Friedensentwürfe. Positionen von Querdenkern des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Dieter Kinkelbur u. Friedhelm Zubke. Münster 1995, S. 84-97.

**Thorsten Critzmann:** *Goethes »Wahlverwandtschaften« als Jahresmärchen. Ein Dialog zwischen Aufklärung und Romantik.* Köln 2006, 294 S.

Die Idee des vorliegenden Bandes ist auf den ersten Blick durchaus charmant: Das Zentrum von Thorsten Critzmanns Überlegungen bildet eine Notiz, die Ottilie in ihr Tagebuch schreibt: »So wiederholt sich denn abermals das Jahresmärchen von vorn. Wir sind nun wieder, Gott sei Dank! an seinem artigsten Kapitel. Veilchen und Maiblumen sind wie Überschriften oder Vignetten dazu. Es macht uns immer einen angenehmen Eindruck, wenn wir sie in dem Buche des Lebens wieder aufschlagen« (*Wahlverwandtschaften* II, 9; MA 9, S. 466). Sichtbar spricht hier die Romanfigur tatsächlich über eine Zeiteinheit im Bild einer literarischen Gattung – mitsamt schmückendem (Rokoko-)Beiwerk. Der Begriff des »Jahresmärchens«, der hier, einzigartig in Goethes Werk, erscheint, wird für Critzmann zur Chiffre für den gesamten Roman und für seine fast universelle Anschließbarkeit an die Diskurse des 18. und frühen 19. Jahrhunderts: Die Gattung des Märchens weist zurück auf Christoph Martin Wieland, Johann Karl August Musäus und Benedikte Naubert und zur Seite bzw. voraus in die Romantik; Vignetten und Blumen weisen auf die Ornamentkultur des Rokoko zurück und auf Romantisch-Arabisches hin. Der Begriff lenkt die Aufmerksamkeit auf die vielfältige Jahreszeitenbildlichkeit des Romans, der unter anderem die Figuren, die Bildlichkeit von Tageszeiten, Licht und Dunkelheit usw. zugehören. Sichtbar liegt in Ottilies Tagebucheintrag Autoreferentialität des literarischen Textes vor, Referenz auf eine literarische Gattung und die Medialität von Literatur.

Daß aber Critzmann den Begriff gleichsam zum Gattungsparadigma erhebt, dem er die *Wahlverwandtschaften* zuordnet, bewertet diesen über – zumal der Begriff bei Goethe tatsächlich nirgends sonst vorkommt. Wie Critzmann schließlich die möglichen Rückbezüge auf Früheres, Anschlußmöglichkeiten auf Gleichzeitiges und Späteres realisiert, ist höchst bedenklich: Die Vielfalt der sogenannten Bezüge, auf Diderot und Mozart, Philipp Otto Runge, Christoph Martin Wieland, Gérard de Nerval, E. T. A. Hoffmann und viele weitere, auf Tristan und Isolde, Romeo und Julia oder Rosalie, auf Idyllen, Arabesken, Rosengärten und anderes erweckt den Anschein einer fast zufälligen Kontextualisierung aus rein assoziativem Gestus: Da »erinnert etwas an«, da »mutet es an« (vgl. S. 136, 149, 168 u. ö.) – die Bezüge, die hergestellt werden, gehen vielfach vom Betrachter aus, nicht vom Text; da »nähern« sich gar die *Wahlverwandtschaften* gegen jede Chronologie Arthur Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* an (S. 261). – Recht hat Critzmann durchaus, wenn er die Licht-, Dämmerungs- und auch Augen-Metaphorik des Romans hervorhebt und E. T. A. Hoffmanns *Sandmann* dagegenhält; aus vielen solchen argumentativen Ausgangspunkten, spannenden Beobachtungen und Einzelideen hätte man neue Einsichten entwickeln können. Aber hier wird dies assoziativ zerstückelt, zuweilen überredundant schweifend und kreisend (S. 254 f. u. ö.). Die Zufälligkeit oder Gesuchtheit vieler Anschlüsse macht aus einem möglichen »Dialog« zwischen Aufklärung und Romantik ein pures Stimmengewirr.

Die Kritik muß noch grundsätzlicher werden: Critzmann geht zunächst von der überraschenden Annahme aus, Goethe meine die chemische Gleichnisrede ernst als Auslegungsmodell des Romans – daß die Figuren die Sprecher dieses Gleichnisses sind, daß diese sich täuschen über dessen Übertragbarkeit auf menschliche Verhältnisse, sieht er ebenso wenig, wie er die zahlreiche bisherige Forschungsliteratur zu dieser Fragestellung wahrnimmt oder gar zitiert. Grundsätzlich unterscheidet Critzmann nie zwischen Autor, Erzähler und Figuren: Es ist eben genau *nicht* Ottilie, die sich tatsächlich heimisch fühlt in jenen Gefilden der nachgestellten Gemälde, jenem goldenen Zeitalter (vgl. etwa S. 185 u. ö.), sondern es ist der Erzähler, der dies unterstellt! Praktisch alle Aussagen zu Goethes Ästhetik sind ohne Nachweise und ohne Arbeit an der Forschung formuliert (vgl. S. 126 ff., 140, 252 u. ö.); auf Forschung rekurriert der Band in seltsamer, unbegründeter Auswahl, zumeist wird auf

Forschungszusammenhänge nur salopp summarisch verwiesen – ohne einen Nachweis (S. 57, 177, 214), Quellenangaben fehlen zuhauf, die Kommasetzung ist mindestens problematisch, auch in Goethes *Zauberflöte*-Fortsetzung heißen die Figuren nicht »Parmina« und »Taomino« (S. 268), und »poetologisch« schreibt man nicht mit »th«!

Um es noch einmal zu sagen: Man hätte aus vielem etwas machen können – Critzmann konnte es leider nicht!

Benedikt Jeßing

**Anneliese Botond:** »*Die Wahlverwandtschaften*«. *Transformation und Kritik der neuen Héloïse*. Würzburg 2006, 97 S.

Kein anderes Werk Goethes ist den Interpreten so opak geblieben wie *Die Wahlverwandtschaften*. In immer neuen Anläufen hat die Forschung zwar das Undurchdringliche zu durchdringen, das Rätselhafte zu enträtseln und das Dunkle zu erhellen versucht. »Nicht zu verstehen«, lautete dennoch das resignierende Resümee mancher Interpreten. Scheint sich der Roman allen hermeneutischen Bemühungen um einen schlüssigen Sinnzusammenhang zu entziehen, so wurde – wegen einer solch »kunstvollen Abwesenheit von Sinn« (Norbert Bolz<sup>1</sup>) – Goethe ein schon fast postmodernes Anliegen attestiert. Zumindest aber hat die jüngere Forschung zentrale Zusammenhänge des Romans zu erschließen vermocht, etwa seine soziale Dimension angesichts einer obsolet gewordenen Adelsgesellschaft, die Eheproblematik sowie die Alters- und die Todes-Thematik. Die Funktion einzelner Figuren, die verschiedenen Motive und Handlungskomplexe, darunter auch die »Geschichte der wunderlichen Nachbarskinder«, konnten jedenfalls in ihren Grundzügen geklärt werden, und ein ganzes Zeichensystem, angefangen bei den Namen der vier Protagonisten über die Landschaftssymbolik bis hin zu den »lebenden Bildern«, wurde zum Gegenstand semiotischer wie intermedialer Dekodierungen. Auch Goethes Sprachskepsis, die sich in der selbstreflexiven Experimentalanordnung des Romans widerspiegelt, erschien zunehmend als ein für die Gesamtkonzeption des Textes wichtiger Aspekt. Umstritten und nur schwer auflösbar blieben hingegen die zentrale chemische Gleichnisrede und deren Reichweite im Hinblick auf die Ehe- und Liebeshandlung, die Figur der Ottilie und nicht zuletzt die »durchgreifende Idee«, die dem Werk – nach Goethes eigenen Worten – zugrunde liegen soll.

Fast ganz fehlen bislang über sporadische Detailanalysen hinausgehende, systematische Versuche, den genannten Schwierigkeiten durch eine intertextuell operierende Hermeneutik beizukommen. Die vorliegende Untersuchung ebnet hier wenigstens ein Stück weit einen Weg. Aufgrund ihrer romanistischen Kompetenz und insbesondere wegen ihrer souveränen Kenntnis der Liebes- und der Ehekonzeption in Jean-Jacques Rousseaus *Nouvelle Héloïse* gelingt es der Verfasserin, die *Wahlverwandtschaften* als einen kritischen Gegenentwurf zu Rousseaus »neuem Evangelium von der Selbstüberwindung (der Tugend) als Weg zum Glück« (S. 46) zu lesen. Dabei stellt sie – mit Blick sowohl auf die Grundstruktur des Textes wie auch auf zahlreiche Einzelphänomene – deutlich heraus, daß Goethe das im Vorgängerroman propagierte Entsagungsethos durch die Demonstration der »negativen Folgen von außen erzwungener Selbstbeherrschung« (ebd.) subvertiert. Mit dem Anspruch, der für die *Wahlverwandtschaften* konstitutiven »durchgreifenden Idee« in kritischem Vergleich mit Prätexten auf die Spur zu kommen, richtet die Verfasserin ihr besonderes Augenmerk

1 Norbert Bolz: *Ästhetisches Opfer. Die Formen der Wünsche in Goethes »Wahlverwandtschaften«*. In: ders. (Hrsg.): *Goethes »Wahlverwandtschaften«*. *Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*. Hildesheim 1981, S. 64-90; hier S. 64.

auf die transformierenden und opponierenden Erzählstrategien Goethes: »Entschlösse man sich, das ›Durchgreifende‹ der Idee, nach deren Darstellung Goethe gearbeitet haben wollte, auf Vorgängerwerke zu beziehen, dann ließe sich diese Idee unschwer benennen: Aus Eva soll Maria werden: das ist die Forderung, unter die Goethes Ottilie ebenso gestellt ist, wie explizit die alte und implizit die neue Héloïse« (S. 12). Zwar liefert auch diese Studie keinen Generalschlüssel für ein stringentes Verständnis der *Wahlverwandtschaften*, aber doch einen wichtigen Beitrag zu deren sukzessiver Erhellung.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden die in beiden Romanen analog gestaltete lebensgeschichtliche Situation eines adligen Ehepaares sowie das Bemühen, durch die Einladung von Freunden die eigene emotionale Stagnation zu überwinden. Ob man allerdings die von Charlotte ästhetisch arrangierte Mooshütte und das Pfropfen frischer Reiser durch Eduard lediglich mit dem letztgenannten Motiv in Verbindung bringen kann, erscheint denn doch zweifelhaft, wie auch manch andere Versuche der Verfasserin, einzelne Elemente des Geschehens auf eine für den intertextuellen Vergleich geeignete Deutung hin zu formieren. Nicht weniger prekär, da methodisch unsauber, wirkt zudem die Tendenz der Verfasserin, eine intertextuelle Verbindung zwischen beiden Romanen mittels einer Rückprojektion des späteren Textes auf seine Vorlage zu stiften, und zwar gegen die chronologische Vorgängigkeit des Prätextes. So wundert sich die Verfasserin etwa, daß »in der Neuen Héloïse vom Pfropfen weder konkret noch im übertragenen Sinn die Rede [ist]«, obgleich dessen symbolischer Gehalt in der *Nouvelle Héloïse* doch in vorbegrifflicher Weise bereits präsent sei. Die für die Verfasserin erstaunliche Absenz des Sinnbildes im Prätext sucht sie nun mit Rekurs auf die zivilisationskritische Naturanschauung Rousseaus zu legitimieren, der »jeden gewaltsamen Eingriff des Menschen in die Natur« verurteilt habe: »Begrifflich also, daß Rousseau das Wort pfpfen in der Neuen Héloïse vermeidet, obwohl ein solcher Eingriff in die Natur – Goethe hat es erkannt – sowohl dem Partnerwechsel Julies als auch der Berufung der Freunde zugrunde liegt« (S. 19).

Von solchen Einwänden unberührt bleibt aber die überzeugend durchgeführte Gegenüberstellung der beiden Grundkonzeptionen: Dem auf »Tugend« und auf einer vertragsrechtlichen Bindung gründenden Ehe-Muster Rousseaus antwortete Goethe mit einer aus der elementaren Anziehungskraft zwischen Mann und Frau entspringenden Liebesverbindung, deren eigene naturgesetzliche Notwendigkeit sich gerade am Ungenügen der Konventionsehe und an deren Zerstörungsprozeß erweist. Damit, so die Verfasserin, zeichne sich zwar ein Paradigmenwechsel ab, der aber mit einem hohen Preis erkauft werden müsse. Denn sowohl die Personen, die in Rousseaus bis zur Unglaublichkeit durchkonstruiertes Tugendkorsett gezwängt werden, wie die Figuren in Goethes infolge der Leidenschaft desaströs endendem Roman werden mit tödlichen Konsequenzen konfrontiert. So fungieren Treuebruch und Kindestod in beiden Romanen, wenn auch in gegensätzlichen Konstellationen, als Zeichen zerstörerischer Gefahren.

Fraglich bleibt jedoch die von der Verfasserin vorgelegte und meines Erachtens simplifizierende Deutung der Figur der Charlotte, die – nachdem das Gewaltpotential der Leidenschaft offenkundig geworden ist – bloß negativ als Goethes Abrechnung mit Rousseaus Tugendrigorismus begriffen wird. Aus dem Bestreben, die *Wahlverwandtschaften* möglichst konturenscharf als Gegenmodell und geradezu als »Umkehrung« der *Nouvelle Héloïse* zu verstehen, resultieren noch weitere schematische Vereinfachungen von Goethes Werk, denen szenische Ambiguitäten, psychische Ambivalenzen, vor allem aber die vielschichtige und tiefreichende Ironie zum Opfer fallen. In besonderem Maße gilt dies für die Deutung der Figur der Ottilie und deren »sittliche« Entsagung. Hier argumentiert die Verfasserin aus der Figurenperspektive heraus und berücksichtigt daher die Relativierungen zu wenig, die sich vom übergreifenden Geschehen her ergeben.

Nach erhellenden Ausführungen zu einzelnen Partien, so zu den »lebenden Bildern«, verliert sich die Darstellung gegen Ende in mancherlei eigenen und recht assoziativ wirkenden »Wahlverwandtschaften«, etwa in dem Bezug zu einem ominösen »Urmodell« in Gestalt



der Geschichte von Abélard und Héloïse und in der eher diffus bleibenden Analogie zwischen der Binnenerzählung von den wunderlichen Nachbarskindern und Jacques Henri Bernardin de Saint-Pierres *Paul et Virginie*. Doch einmal abgesehen von derartigen Zusätzen, die einer ansonsten schmalen Abhandlung wohl zum nötigen Buchumfang verhelfen sollten, bietet die Verfasserin aufgrund der stringent durchgehaltenen Erkenntnisspannung sowie ihrer Formulierungsverve eine durchaus anregende Lektüre.

Hee-Ju Kim

**Nils Reschke:** »*Zeit der Umwendung*«. *Lektüren der Revolution in Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«*. Freiburg i.Br., Berlin 2006, 342 S.

Auf den ersten Blick Wunderliches hat Goethe im Zusammenhang seines Romans *Die Wahlverwandtschaften* geäußert; durch Friedrich Wilhelm Riemer ist überliefert: »Weiber scheinen keiner Ideen fähig, – kommen mir sämtlich vor wie die Franzosen« (S. 193). Nach der Lektüre von Nils Reschkes einer historischen Diskursanalyse verpflichteten Studie klärt sich in dieser Hinsicht vieles auf. Der nach der lange Zeit maßgeblichen Deutung von Walter Benjamin ins Mythisch-Zeitlose entrückte Eheroman zeigt sich als feinsinnige Umschrift der politischen Zeitergebnisse. Mit den Epochenschwellen von 1789 und 1806, der Französischen Revolution sowie Jena und Auerstedt, gliedern sich Reschkes Ausführungen in zwei Teile.

Das Verständnis von Politik erfährt dabei insofern eine Erweiterung, als »soziale Verhältnisse« und deren »symbolische« (S. 19) Darstellung, also Politik und Literaturpolitik gleichermaßen, einbegriffen sind. Goethes Symbolbegriff wird noch einmal ernstgenommen und der Roman als Text über die Revolution gelesen, und zwar als einer, der die Revolution selbst durchführt. Intertextuelle und interdiskursive Techniken im Umgang mit historischer Mythologie und Kollektivsymbolik rücken Goethes *Wahlverwandtschaften* in nächste Nachbarschaft zum romantischen Roman und werden zu Recht als Abkehr vom klassischen Literaturprogramm geselliger Bildung begriffen. Die Studie widmet insbesondere zwei Prätexten, Herders Vatermörderballade *Edward* und Edmund Burkes konterrevolutionärem Manifest *Reflections on the Revolution in France*, ihre Aufmerksamkeit.

Über die Bezüge zu Herder kann Goethes Eduard als ödipaler Charakter ausgewiesen werden, der die revolutionäre sozialpsychologische Disposition einer ganzen Generation verkörpert. Der Königs- ist vom Vatermord gleichsam nur durch einen Handstreich getrennt, und diesen vollzieht Eduard in metonymischen Ersatzhandlungen von Garten- und Hausbau. Indem er Pappeln und Platanen vor väterlicher Ausrodung bewahrt, schützt er in der politischen Symbolik der Zeit dezidiert Revolutionsbäume. In seiner Abkehr von den »hohen Lindenalleen« und den »regelmäßigen Anlagen« (S. 77) des Vaters zeichnet sich sinnbildlich der Umbruchsprozeß von der Feudal- zur bürgerlichen Gesellschaft ab. Angeleitet ist diese Revolte gegen väterliche Autorität laut Reschkes Überlegungen, die dem Familienroman Sigmund Freuds folgen, vom Begehren nach dem Weiblichen. Dieses habe die Französische Revolution in der Figur der Marianne verdichtet, Goethes Roman in seiner Protagonistin Ottilie. Schon ihr mythischer Ursprung, die Heilige Odilia, verweist auf Frankreich. Darüber hinaus zeigt sich Ottilie nicht nur in ihrer Neigung für die französische Sprache, sondern auch in ihren botanischen und architektonischen Vorlieben als frankophil. Mit der Wahl des Bauplatzes für das neue Haus – ausdrücklich ohne Sicht auf das alte Schloß – leitet sie etwa Eduards »Baurevolution« an. Die eingangs zitierte Analogie von »Weibern« und »Franzosen« wird so auf vielfache Weise für den Roman sprechend gemacht. Die »Zeit der Umwendung« zeigt sich in den *Wahlverwandtschaften* als tiefgreifender Wandel geschlechtlicher, sozialer und ästhetischer Ordnungsformen, »von einem

männlich-väterlich codierten Repräsentationsmodell der Feudalgesellschaft zu einem weiblich-mütterlich codierten »Repräsentationsmodell« der bürgerlichen Gesellschaft« (S. 49).

Der Verfasser veranschaulicht Goethes Arbeit am Mythos im rhetorischen Detail vor allem in der Auseinandersetzung mit der für den Frühkonservatismus stilbildenden Symbolik eines Edmund Burke. In Tätigkeiten des Pfropfens, in Bildern vom Treibhaus Frankreich, von der Revolution als Sündenfall oder Schiffbruch, in der naturwissenschaftlichen Gleichnisrede vom Staatsexperiment wird die politische Semantik der Zeit lesbar. Hatte Novalis zufolge Burke ein revolutionäres Buch gegen die Revolution geschrieben, so wenden sich Goethes literarische Strategien für Reschke »gegen die Nationalstaatenbildung nach Jena-Auerstedt« (S. 36 f.). Die Novelle *Die wunderlichen Nachbarskinder* liest sich vor diesem Hintergrund als Reflexion deutsch-französischer Verhältnisse, als ein »Rheinbund-Märchen« und eine »Allegorie des nationalen Neuanfangs nach Jena-Auerstedt« (S. 233 f.).

Besonders überzeugend fällt in dieser Hinsicht die Wahrnehmung der »lebenden Bilder« in Goethes Roman aus. Diese werden nicht nur als eine nochmalige Illustration des Wandels von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft begriffen, wie zuvor schon von Wolf Kittler, sondern sie lassen sich spezifischer als »»Historienbilder« deutsch-preußischer Geschichte« (S. 270) betrachten. In den *tableaux vivants* zeichnen sich die Konturen des Untergangs des alten deutschen Reiches, des Besatzers Napoleon und der neu geschaffenen, mit bürgerlichen Werten assoziierten preußischen »Himmelskönigin« Luise ab. Von hier fällt dann abschließend auch ein neues Licht auf Ottilies Martyrium in den *Wahlverwandtschaften* und die eigentümliche Schlußapotheose des Romans. Reschke versteht ihr Sterben und ihre Heiligung als parodistischen Kommentar zur Luisenlegende, derzufolge der frühe Tod der preußischen Königin als Opfer für Deutschland festgeschrieben wurde und diese nun ihrer Auferstehung harre.

Als diplomatische »Camouflage« (S. 197) stellt Nils Reschke in seiner Studie die Literaturpolitik der *Wahlverwandtschaften* vor. Durch die diplomatische indirekte Mitteilung entzieht sich der Roman bewußt jedweder politischen Instrumentalisierung und befördert eine Emanzipation des Lesers, dem nicht allein Historie präsentiert wird, sondern dem zugleich auch die Bedingungen historischen Erkennens vor Augen geführt werden. Mitunter droht besagter Leser zwar im Stimmengewirr der hier präsentierten Interdiskurse und Kollektivsymbole die Orientierung zu verlieren, durch den erfreulichen thetischen Zugriff des Verfassers erhält er aber immer wieder die nötige Wegweisung an die Hand. Die vorliegende Studie leistet einen wichtigen Beitrag zur historischen Kontextualisierung der *Wahlverwandtschaften* und zugleich zur politischen Kollektivsymbolik um 1800.

Marion Schmaus

**Gernot Böhme: *Goethes »Faust« als philosophischer Text.* Kusterdingen 2005, 286 S.**

Die Lektüre der *Faust*-Tragödie als eines philosophischen Textes beherrschte als Deutungsmodell über eineinhalb Jahrhunderte die Rezeption des Goetheschen Werks. So naheliegend schien diese Interpretationsoption zu sein, daß der philosophische Zugriff auf Goethes Text schon einsetzte, noch bevor 1808 der erste Tragödienteil erschienen war. Bereits 1807 hatte Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* dargelegt, daß in Goethes *Faust* – genau gesprochen: im *Faust*-Fragment von 1790 – das literarische Bild des dialektisch voranschreitenden Bewußtseins- und Weltprozesses zu erkennen sei, ehe er in seinen späteren *Vorlesungen über die Ästhetik* Goethes Text dann sogar zur »absoluten philosophischen

Tragödie«<sup>1</sup> erhob. Hegels philosophische *Faust*-Spekulation steht am Beginn der perfektibilistischen Tragödienauslegung, jenes wirkungsmächtigsten Interpretationsansatzes, dessen Argumentationsgang fortgeschrieben wurde von Georg Lukács, Ernst Bloch und, unter den veränderten Vorzeichen der negativen Dialektik, von Theodor W. Adorno, um nur die Namen von drei prominenten Lesern zu nennen, die im 20. Jahrhundert Goethes *Faust* als philosophischen Text studierten. Kein Interesse findet diese gewichtige – hier nur skizzenhaft andeutbare – philosophische Tragödien-Lektüre in der *Faust*-Studie Gernot Böhmes, die doch den Titel trägt: *Goethes »Faust« als philosophischer Text*. Daß Böhme über die frühere philosophische *Faust*-Deutung nahezu diskussionslos hinweggeht – lediglich das *Faust*-Buch des Neu-Kantianers Heinrich Rickert wird erwähnt (S. 25) –, ist zu bedauern, hätte doch sein eigener Deutungsansatz schärfere Konturen gewonnen, wenn dessen innovativer Anspruch in Unterscheidung zur herkömmlichen philosophischen *Faust*-Interpretation formuliert worden wäre. Worin die Philosophie des *Faust*-Dramas, die uns Böhme »neu erschließen« will (S. 7), eigentlich besteht, muß im dunkeln bleiben, wenn die vermeintlich veralteten Orientierungsmuster im Kontrast zur »Neuorientierung« gar nicht mehr zur Sprache kommen. Erst das 9. Kapitel bringt einen allgemeinen Hinweis auf den Kontrast zwischen dem auf Hegels Teleologie zurückgehenden modernen Fortschrittsdenken und Goethes historischer Skepsis (S. 192). Karl Löwiths brillanter ideengeschichtlicher Vergleich der philosophischen Physiognomien Hegels und Goethes hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Begriffe der Geschichte und der Natur sowie nicht zuletzt der Philosophie selbst gerät nicht ins Blickfeld Böhmes. Andeutende Hinweise auf die seine *Faust*-Interpretation bestimmende fundamentale Differenz zwischen Geschichtsphilosophie und Naturphilosophie gibt er in dem einführenden Kapitel *Kann man Goethes »Faust« in der Tradition des Lehrgedichts lesen?*, das als Abhandlung bereits im *Goethe-Jahrbuch* 2000, S. 67-77, erschien. Ovids *Metamorphosen* und Lukrez' *De rerum natura* werden als Exempla jener europäischen Tradition des philosophisch-literarischen Lehrgedichts genannt, in die man Goethes Text einordnen könnte, ein origineller Vorschlag, der allerdings eine entsprechende Spurensuche im *Faust* nicht zur Folge hat und im weiteren Verlauf der Untersuchung auch nur im Falle Ovids noch zweimal kurz aufgegriffen wird (S. 56-58, 156). Es hätte nahegelegen, im Blick auf solche Referenztexte die substantielle Differenz zu erläutern, die zwischen dem philosophischen Lehrgedicht *Faust* in der Tradition der klassischen Naturphilosophie (eines Ovid und Lukrez) und jenem philosophischen Lehrgedicht *Faust* besteht, das die perfektibilistische Deutungskonvention stets vor Augen hatte. Da indessen die ideengeschichtlichen Kontraste ausgeblendet werden, fallen auch Böhmes Formulierungen der »Lehre, die Goethe dem Leser nahe legt« (S. 7), weniger prägnant als erwartet aus: »Wenn es eine Grundlehre des *Faust* gibt, so ist es diese: Man muss sich lebend auf die Welt einlassen, um sie zu erkennen. Es ist diese Grundlehre, die den Magister Faust von seiner Verzweiflung am Wissen erlöst. Diesem Sich-Einlassen-auf-Erfahrung entspringen die mannigfaltigen Lehren, die man aus der Faustdichtung gewinnen kann, und nur durch den Weg der Erfahrung, nicht durch ein Prinzip, werden sie zusammengehalten« (S. 26). Die These, es gehöre »Fausts Weg durch die ganze Welt zu seiner Bemühung um wahres Wissen« (S. 29), bildet den – dann doch wieder an Hegels *Faust*-Spekulation gemahnenden – roten Faden der sich anschließenden Textanalysen (S. 44, 49, 106). Man müßte freilich gleich fragen, ob nicht gerade Faust sich solch lebensnaher Belehrung kategorisch verweigert. Kein Zufall ist es wohl, daß Fausts Fluch- und Paktverse, die zu dem vermeintlichen Wissenseifer und dann gar zu einlässlicher Naturerfahrung nicht passen wollen, in Böhmes *Faust*-Deutung keine nennenswerte Rolle spielen.

Die Kapitel 2 bis 11 sind hervorgegangen aus der Transkription des Tonbandmitschnitts einer Goethe-Vorlesung, die Böhme 1999 an der Technischen Universität Darmstadt gehalten

1 G.F.W. Hegel. *Werke in 20 Bänden*. Red. E. Moldenhauer u. K.M. Michel. Bd. 15. Frankfurt a.M. 1986, S. 557.

ten hat und die auch »in Form von elf Kassetten erhältlich« ist (S. 279). Die bekannten Vor- und Nachteile dieser Textgattung kennzeichnen Böhmes *Faust*-Studie: Seine Hörer werden sich freuen, die Vorlesung nachlesen zu können, Liebhaber eines präzise ausformulierten Argumentationsganges werden womöglich weniger Gefallen daran finden, prägen doch hörsaaltypische Redewendungen, Wiederholungen und Kleinexkurse den Stil des Buchs, das hin und wieder das angekündigte philosophische Thema aus dem Blick verliert und den Charakter einer Einführung annimmt – in Goethes *Faust* (»Goethes *Faust* ist eine Tragödie, der volle Titel lautet *Faust. Eine Tragödie*«; S. 29), in Goethes Leben und Werk (»Riener war ein sehr gebildeter Mann. Viele Jahre war er Hauslehrer von Goethes Sohn und hat in Goethes Haus gelebt«; S. 69), in die Geschichte der (Natur-)Wissenschaften (»Doch was ist eigentlich Alchemie? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten [...]«; S. 58) sowie in die Literaturwissenschaft im allgemeinen (»Was ist eine Allegorie? Eine Allegorie ist ein poetisches Mittel, ein Stilmittel und zwar von der Art, dass [...]«; S. 173).

In den Analysen ausgewählter Partien des Dramas folgt Böhme weitgehend – oft unausgesprochen, selten unter expliziter Bezugnahme – den großen *Faust*-Kommentaren (insbesondere Albrecht Schöne) und eingeführten Forschungspositionen. Zusammenfassend und aus seinem reichen naturphilosophischen Fundus um einige Details ergänzt, präsentiert uns Böhme in den Kapiteln 1 bis 8 die in Goethes *Faust*-Text eingegangene Historie der Naturwissenschaften und der Naturbilder (z. B. den Zusammenhang von Alchemie und Metamorphosenlehre, S. 58 ff.; Goethes Farbenlehre im Hintergrund der Szene *Anmutige Gegend*, S. 97 ff.; Paracelsus' Schriften im Hinblick auf Wagners Homunkulus-Projekt, S. 117 ff.). Den Charakter einer Einführung in *Faust* und eines Referats der etablierten *Faust*-Forschung nehmen die Kapitel acht – *Das Imaginäre der Gesellschaft und das Geld* –, neun – *Geschichte und die Gegenwart des Mythos* – und zehn – *Sprache und Poesie* – an, immer wieder unterbrochen von literaturwissenschaftlicher Propädeutik: »Was tut nun eigentlich der Reim? Der Reim bindet über den Gleichklang der Endsilbe oder der Endsilben Verse zusammen« (S. 228). Von dieser philologischen Alltagspraxis hebt Böhme im letzten Kapitel eine »Metaphysik der Geschlechter« ab, in der er die »Frage der Geschlechtlichkeit in *Faust*« in bezug auf die Goetheschen Prinzipien »Polarität und Steigerung« sowie »Systole/Diastole« (S. 241 ff.) erörtert, um dann doch gleich wieder auf Goethes Biographie zu verweisen: »Natürlich drängt es einen, zunächst danach zu fragen, wie Goethes Verhältnis zu den Frauen war« (S. 247). Es folgen Erwägungen zu Geschlechterdifferenz und Geschlechterkonstruktion (Margaretas, Helenas, des Ewig-Weiblichen, auch Christiane Vulpius kommt ins Spiel; S. 253 ff.), ehe die »Metaphysik der Geschlechter« und mit ihr Böhmes Vorlesung *Goethes »Faust« als philosophischer Text* unvermittelt abbricht: »Fausts Erlösung verdankt sich dem Ewig-Weiblichen. Doch das setzt die Versöhnung der divergenten Momente in der Idee von Weiblichkeit voraus. Wie die vorzustellen wäre, darüber sagt Goethe nichts. Das verklarte Gretchen im Jenseits hilft uns, Männern wie Frauen, auch nicht weiter« (S. 267).

Michael Jaeger

**Gjote:** »*Faust*«. *Novi interpretacii [Goethe: »Faust«. Neue Interpretationen]*. Hrsg. von Nikolina Burneva. (Germanistische Studien der Literaturgesellschaft »Goethe in Bulgarien«). Veliko Tarnovo 2005, 143 S.

Goethes *Faust* wird auf unterschiedliche Weise angeeignet. Zitate oder deren Paraphrasen finden sich heute in Werbeslogans oder in Rap- und Hiphop-Songs. Figuren des Werks werden auf einzelne Personen und sogar auf Nationen projiziert. Trotzdem kann man nicht behaupten, daß die jahrhundertelangen Deutungs- und Applikationsversuche zu einer er-

schöpfenden Interpretation des Werkes geführt hätten. Dies liegt nicht nur daran, daß für die tiefgehende Erforschung des *Faust* ein Leben nicht reichen würde – so wie für seine Vollendung fast ein Leben lang nötig war –, sondern weil die *Faust*-Rezeption vielleicht am deutlichsten Hans-Georg Gadamers These, wie er sie in *Wahrheit und Methode* vertritt, illustriert, daß nämlich jeder Text aufgrund verschiedener Geschichts- und Kulturerfahrungen immer neu und anders zu verstehen sei. Es scheint mir, daß gerade diese Idee der Zusammenstellung des Sammelbandes *Goethe: »Faust«. Neue Interpretationen* zugrunde liegt.

Das Buch erschien im Dezember 2005 im PIC-Verlag in Veliko Tarnovo, der sich aktiv für die Verbreitung deutschsprachiger Literatur und Kultur in Bulgarien einsetzt. Es entstand im Ergebnis von Tagungen der bulgarischen Goethe-Gesellschaft und ist – trotz einer traditionsreichen Goetheforschung im Land – der erste selbständige Sammelband bulgarischer Wissenschaftler über *Faust*. Dies erklärt, warum die nun veröffentlichten Interpretationen von den bulgarischen Lesern so lange erwartet wurden. Der Band kommt dem Bedürfnis entgegen, bei allen Belastungen, die die gesellschaftlich-politischen und kulturellen Umwälzungen im Land den Menschen auferlegen, sich weiterhin mit dem unsterblichen Werk zu beschäftigen.

Dabei handelt es sich nicht nur um den Wunsch nach einer intensiven Textlektüre. Wie man dem Vorwort von Nikolina Burneva und den einzelnen Beiträgen entnehmen kann, ist die Auseinandersetzung mit dem Text allein nicht unbedingt eine selbstverständliche und hinreichende Voraussetzung für sein Verstehen. Die *Faust*-Rezeption vollzieht sich darüber hinaus auf zusätzlichen Bedeutungsebenen, die jeweils aus literaturwissenschaftlicher, übersetzungstheoretischer, philosophischer, psychologischer und theologischer Perspektive erzeugt werden.

Solche Betrachtungsweisen bieten die Autoren der Sammlung, Vertreter verschiedener Generationen. Schon ihre Namen flößen Respekt ein. Sie zeugen von großen Verdiensten um die Entwicklung der Germanistik und der bulgarisch-deutschen Kulturbeziehungen, von modernen und originellen literaturwissenschaftlichen und philosophischen Anschauungen. Daher ist es nicht verwunderlich, daß der auf den ersten Blick nicht so umfangreiche Band eine Vielfalt an Konzeptionen, Ideen und Interpretationsansätzen bietet:

- von der Analyse auf mikro-, makro- und intertextueller Ebene bis hin zur Werkinterpretation im philosophischen und kulturgeschichtlichen Kontext
- von der sprach- und kulturvergleichenden Analyse über die Analyse binnenkultureller Rezeption aus zeitlicher Distanz bis zum Erschließen allgemein-menschlicher Werkdimensionen
- in thematischer Hinsicht von Schlüsselstellen im Text über Probleme des Sprach- und Kulturtransfers bis hin zur Rezeption in der Gegenwart.

Die Wahl des Analysematerials, einzelne Textabschnitte fokussierend oder das Werk als Ganzheit erfassend, trägt zur Originalität der Interpretationen bei. Neben den emblematischen Szenen *Zueignung*, *Vorspiel auf dem Theater*, Fausts Monolog und der Erdgeistszene werden auch die als makrotextuelle Zäsuren fungierenden Szenen *Walpurgisnacht* und *Wald und Höhle* des ersten Teils sowie die *Klassische Walpurgisnacht* und der abschließende *Chorus mysticus* des zweiten Teils behandelt.

Angeregt durch die neueste bulgarische *Faust*-Übersetzung (2001), eine Leistung des Dichters Valeri Petrov, umreißt Nadeshda Andreeva die Vielschichtigkeit der philosophischen Ideen und Konzepte im Werk und charakterisiert deren sprachliche und transkulturelle Übertragung als intellektuelle Herausforderung und gesellschaftlich-kulturelles Engagement. In diesem Sinne ist die Fülle der neueren bulgarischen *Faust*-Ausgaben, die im Vergleich zu entsprechenden Übersetzungen in anderen europäischen Ländern eher paradox erscheint, als Medium des geistigen Überlebens und des intellektuellen Fortschritts in der heutigen Welt zu deuten.

Mehreren Beiträgen liegen Probleme des sprachlichen, kulturellen und literarischen Transfers zugrunde. Dadurch wird auf die Verantwortung des Übersetzers für die Beibehaltung der Appellstruktur des Textes und somit auf die Chance des impliziten Lesers zu einer aktiven Auseinandersetzung mit dem Werk hingewiesen. Die vergleichende Analyse von Original und Übersetzungsvarianten stellt gleichzeitig eine fruchtbare Methode der Werkauslegung und -interpretation dar.

In einem kurzen, sehr informativen Überblick schildert Emilia Staitscheva die Geschichte der Goethe-Übersetzungen in Bulgarien seit 1853, und zwar als Teil eines sich mit der Zeit entwickelnden interkulturellen Dialogs. Die Notwendigkeit einer ständigen Vervollkommenung dieser Vermittlungstätigkeit wird durch die Analyse der Versprosodie und der Motive *schauen* und *Lied* in ihrem kontextuellen Zusammenhang – im Original und in verschiedenen bulgarischen Übersetzungsvarianten – demonstriert.

Vom Stellenwert der *Walpurgisnacht* in der Werkkomposition des *Faust* ausgehend, behandelt Nikolina Burneva Probleme der adäquaten sprachstilistischen Übertragung und des kulturellen Transfers anhand von vier neueren bulgarischen *Faust*-Versionen – übersetzt von Rumen Canev (1995), Dimitar Statkov (1997, Bearbeitung der ersten Ausgabe von 1958), Ljubomir Iliev (1999) und Valeri Petrov (2001).

Nadeshda Dakova analysiert die Stilmittel in der Szene *Wald und Höhle* und deren Rolle für die Erzeugung der inneren Spannung und Dramatik im Werk. Auf diese Weise zeigt die Autorin, wie sich das Streben des einzelnen zu einer der bedeutendsten Komponenten der Fortschrittsdynamik in der neuen Zeit entfaltet.

Die handlungs- und ideentragenden Motive *streben* und *Genuß* stehen in der Abhandlung von Boshidara Deliivanova im Mittelpunkt. Die Autorin untersucht deren Entwicklung im Werk auf anthropologischer, emotional-ethischer, ästhetischer und sozial-utopischer Ebene in Zusammenhang mit dem ewigen Drang nach Vervollkommenung und freier Verwirklichung in der Gesellschaft.

Maria Endreva interpretiert das ›Ewig-Weibliche‹ aufgrund des aus der Theologie und der Literaturwissenschaft bekannten Aussage- und Deutungsprinzips der Negation, um das mystische Modell der Selbstentfaltung zu überdenken.

Auf Goethes Wirkung bis in die Gegenwart gehen die letzten drei Beiträge ein. Raliza Ivanova rekonstruiert die prekäre Balance zwischen Kritizismus und Eschatologie durch Aufdeckung von Parallelen zwischen Goethes *Faust* und Stefan Heyms *Ahasver*. Svetlana Arnaudova analysiert das Goethe-Bild in seinem Wandel nach 1945 – in den Nachkriegsjahren als Stütze der nationalen Identität, später als Herausforderung für den einzelnen, in der Postmoderne als dekonstruierter Mythos, aber immer als Anregung, über das Verhältnis zwischen Künstler und Volk nachzudenken. Anhand einer originellen Interpretation einiger Tendenzen in der klassischen deutschen Philosophie und in der geistigen Entwicklung der Gegenwart arbeitet Stepan Bülbülyan das Lebensbejahende und das Universale im Weltbild Goethes und seines *Faust* heraus.

Der Sammelband liest sich gut, weil er zum Mitdenken und auch zum Genießen anregt. Dazu tragen Text und Gestaltung bei. Die Zweisprachigkeit, die sich im Nebeneinander von in Bulgarisch und Deutsch verfaßten Beiträgen, von Zitaten aus dem Original und verschiedenen Übersetzungsvarianten manifestiert, kann als Symbol für einen interkulturellen Dialog gedeutet werden. Der Band enthält klassische und moderne Illustrationen und Reproduktionen, welche diverse bulgarische Ausgaben des *Faust* sowie andere Texte von und über Goethe vorstellen. So können selbst des Bulgarischen unkundige Leser die Hauptakzente in der Gesamtkonzeption dieses Bandes erkennen.

Eine bibliographische Auflistung am Ende des Buches gibt Auskunft über alle zwischen 1990 und 2004 in bulgarischer Übersetzung erschienenen Goethe-Texte.

Die einzelnen Beiträge sind vielschichtig und ideenreich. Sie sind informativ, analysierend und problematisierend. Dadurch werden sie nicht nur für Philosophen und Literaturwis-



senschaftler zu einer intellektuellen Herausforderung. Es wurden schon Gründe genannt, weshalb eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Band für jeden beruflichen Übersetzer lohnend erscheint. Lehrer, Dozenten, Schüler, Studenten sowie alle Goethe-Liebhaber finden nicht nur nützliche Informationen und Interpretationszugänge, sondern Anregungen für eigene Entdeckungen.

Elena Savova

**Steffen Schneider:** *Archivpoetik. Die Funktion des Wissens in Goethes »Faust II«*. Tübingen 2005, 246 S.

Es sei, so lautet ein axiomatischer Grundsatz von Steffen Schneiders Studie, »kaum übertrieben zu sagen, daß alles oder fast alles im *Faust II* ein Zitat darstellt oder eine Anspielung auf andernorts archivierte Aussagen enthält« (S. 70). Das mag nun trotz der kleinen Einschränkung eben doch ein wenig übertrieben sein, aber im *Faust II* findet sich tatsächlich ein so dichtes Gewebe aus Zitaten, Halbzitaten und Anspielungen, aus Prä- und Intertexten, daß die *Faust*-Philologie es sich von jeher zu einer ihrer vornehmsten Aufgaben gemacht hat, solcherlei Bezüge aufzuspüren. Nicht zuletzt die großen Kommentare Albrecht Schönes, Ulrich Gaiers, Jochen Schmidts und Dorothea Hölscher-Lohmeyers legen eindrucksvoll Zeugnis davon ab, daß und wie sich hier auch ein gleichermaßen enzyklopädisches Archiv des zeitgenössischen Kollektivwissens formiert, dessen Erschließung längst noch nicht abgeschlossen ist. Unter anderem diese Kommentare liefern die Basis für Schneiders Untersuchung.

Seine Absicht ist es, das Spezifische der vielschichtigen intertextuellen Verfahren Goethes darzustellen und damit eine »interpretatorische Lücke« zu schließen, die er zwischen der »Beschreibung der gegebenen Form des Textes« als »kombinatorische Verarbeitung von Prätexten« und der Konstitution »kohärenter ›Lesarten« sieht, um zu zeigen, »daß sich das Drama im Medium seiner Intertextualität einen Reflexionsraum schafft, in dem es die eigene Poiesis thematisieren und über den Ursprung des Dargestellten reflektieren kann« (S. 3 f.). Niklas Luhmanns komplexe Überlegungen zur »Beobachtung zweiter Ordnung« (S. 9) und der Beschreibung der selbst- wie fremdreferentiellen Aussagen und Reflexionen in der Figurenrede bilden einen Eckpfeiler der Untersuchung; methodisch bedient sich der Verfasser außerdem diskursanalytischer Verfahren und folgt der vor allem von Michel Foucault geprägten Terminologie.

*Archivpoetik* beschreibt in diesem Sinne die dramatische Recodierung von Wissen. Die »archivpoetische Rekonstruktion des vorausliegenden semantischen Materials« der Diskurse, Prä-, Inter- und Referenztexte soll deutlich machen, wie »der poetische Text an den zitierten oder alludierten Wissensformen partizipiert« und diesen eine »bestimmte poetologische Relevanz« zuweist (S. 20). Das heißt: Schneider geht den poetischen und poetologischen Funktionen dieser dem Text eingeschriebenen Archivalien nach.

Daß diese Kurzcharakterisierung etwas angestrengt klingen mag, liegt nicht allein daran, daß sich Schneiders methodische (von gelegentlichen Wiederholungen nicht freie) Grundlegung, die einen Exkurs in die *Wanderjahre* einschließt, allein schon aus Umfangsgründen kaum in wenigen Worten referieren läßt: Mit 76 Seiten nimmt sie mehr als ein Drittel des gesamten Buches ein. Das hätte sich kürzer machen lassen; besonders dieser Anfangsteil des Buches hätte auch sprachlich-stilistisch einer gründlichen Redaktion bedurft. Auf der einen Seite erliegt der Verfasser zu oft der Versuchung, geradezu ein Archiv des Jargons avancierter Kulturtheorie formulieren zu wollen (S. 5: »Die für die vorliegende Studie relevanten Veränderungen lassen sich mit den Begriffen Temporalisierung, Evidenzverlust und Krise der Repräsentation, der Beobachtung zweiter Ordnung und Autopoesis

bezeichnen«), auf der anderen Seite stören sprachliche Mißgeschicke (S. 4: »Das ›Wissen‹ des Dramas beinhalte demnach alle Elemente, die der Goethezeit in irgendeiner Weise relevant [...] schienen«), Stilblüten (S. 7: »Das Alter der Erde wurde immer mehr nach hinten erweitert«) und dann kryptische Sätzen, bei welchen der Leserschaft an Übergängen manches zu supplieren übrigbleibt (S. 8: »Mit dem Einbruch des geschichtlichen Wandels in den fixen Bestand des Seienden verliert die Evidenz, verstanden als Ansichtigwerden der Zusammenhänge der Dinge an Geltung«). Sprachliche Patzer durchziehen leider auch den Rest des Buches. Mal verwundert sich der Leser über die »Abwesenheit einer Abflußmöglichkeit« (S. 111), mal zwingen ihn Sätze wie »Mitteilung ist im Identischwerden des Menschen mit dem Mitgeteilten zu suchen« (S. 153) zum mitunter vergeblichen Grübeln, was gemeint sein könnte.

Die theoretische Fundierung des Buches ist nicht überall gelungen. Das ist sehr schade, denn die Hauptkapitel des Buches sind erheblich plausibler geraten als die einleitenden Abschnitte und liefern einsichtsreiche Detailinterpretationen. In den praktischen, dicht am Text orientierten Analysen wird viel eher als in den Präliminarien deutlich, was der Begriff *Archivpoetik* leistet und wie er im *Faust II* realisiert ist: in (a) der dramatischen Figurenrede, in der »bewußt aus den Archiven« zitiert wird; in (b) referentiellen Anspielungen, »von denen nicht oder nicht sicher angenommen werden kann, daß die Figur« sich ihrer bewußt ist; in (c) der Herkunft von Figuren aus einem Archiv; durch (d) kontextuelle Verweise auf »Nebentexte, Schauplätze, Requisiten und Attribute, sowie metrische und musikdramatische Formen« (S. 70).

Die Kapitel *Thessalien – Das Gedächtnis einer Landschaft* (S. 77–118), *Das Wissen der Geister* (S. 119–188) und *Die Immanenz des Schönen und der Versuch ihrer Überwindung: Helena* (S. 189–228) sind methodisch überwiegend eher »klassisch« fundiert: diskursanalytisch, vergleichend, intertextuell.

Schneider versteht es dabei zu zeigen, wie Goethes weitgespannte »diskursive Beziehungen zu Wissenschaftlern und Spezialisten verschiedenster Provenienz« (S. 232), außerdem zu Literaten und Literaturen der vorangehenden Epochen im *Faust II* zu einem Netzwerk (im doppelten Sinne des Wortes) »verdichtet« werden, in welchem die in ihm repräsentierten und (mitunter subjektiv) kommentierten Zeitläufte zum »Generator dichterischer Imagination« (S. 233) und Gegenstand der Ästhetisierung geworden sind.

In der Peneios-Szene der *Klassischen Walpurgisnacht* (deren Untersuchung hier beispielhaft herausgegriffen wird) trifft Faust auf den Centaur Chiron, der ihn einer aufklärerischen Roßkur zu unterziehen sucht: »Während Faust die mythologischen Erzählungen über Helena beim Wort nimmt und sie unbesorgt referentialisiert, d. h. sie auf vermeintlich gewesene Originale bezieht, kritisiert Chiron dieses Begehren plötzlich mit den Methoden der neuesten Philologie« (S. 174). Er erfüllt mehrere der archivpoetischen Funktionen, indem er als dramatische Figur dem Archiv der griechischen Mythologie entstammt, als Zeitgenosse von Figuren wie Herkules und Helena metrisch gebunden über andere Archivfiguren berichtet, sich seiner eigenen Herkunft aus dem Archiv wohl bewußt ist und dann eine methodisch »moderne«, didaktische Kritik aus Philologensicht ausspricht, um Faust die Möglichkeit zu geben, seine Lehren daraus zu ziehen. Dabei verweist er auf die im 18. Jahrhundert populären, durch Historiker wie Benjamin Hederich und Antoine Banier maßgeblich geprägten Versuche, Sagen und mythologische Figuren im Hinblick auf eine »›Eigentliche Historie‹ aufzulösen« (ebd.). »Chirons Kritik zielt auf diese Versuche, die poetische Mythologie zu referentialisieren. Als dichterischer Bilderschatz hat sie überhaupt keine Realität außerhalb des poetischen und künstlerischen Gebrauchs, war immer nur und immer schon ein Rezeptionsphänomen, so oder so zur Schau gebracht« (S. 175).

Schneiders Fazit (S. 229–233) beginnt mit den Sätzen: »Die Welt des *Faust II* entstand aus der Transformation vorliegender Diskurse. Was als Natur, Geschichte oder dramatische Person im Text erscheint, war schon einmal da und besitzt immer nur eine vermittelte Anwesenheit. Die archivpoetische Recodierung des vorliegenden Materials wird im Text

verdoppelt, nämlich durch ihre Dramatisierung«. Der genau belegte Nachweis dieser zusammenfassenden Worte ist in den Hauptkapiteln des Buches gelungen.

Die vorgetragene Kritik – vor allem diejenige an sprachlichen Details – darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß dies insgesamt ein lesenswertes, anregendes Buch geworden ist, das den in seinem Untertitel genannten Anspruch einlöst: Schneider hat es verstanden, die »Funktion des Wissens in Goethes *Faust II*« überzeugend darzustellen.

Frank Möbus

**Stefan Keppler: *Grenzen des Ich. Die Verfassung des Subjekts in Goethes Romanen und Erzählungen*. Berlin, New York 2006, 296 S.**

Die im 18. Jahrhundert entwickelte Leitvorstellung von Individualität, Subjektivität und personaler Identität hat sich im Bereich ihrer literarischen Vermittlung, die zugleich ein zentraler Ort ihrer spezifischen Genese war, viel länger behaupten können, als es die in ihr aufbewahrten Konzepte eigentlich zuließen, denn die waren weitgehend utopisch. Autonomie und Selbstbestimmung wurden postuliert, als sie durch die Wahrnehmung von Selbstentfremdung und Verdinglichung schon unmöglich geworden waren, als sie den Erkenntnissen der modernen Anthropologie widersprachen, als sie erkenntnistheoretisch kaum noch zu plausibilisieren waren und als das aufklärerische Menschenbild in die Krise geraten war. Das emphatische Individualitätsverständnis ist – so gesehen – recht eigentlich ein Krisenphänomen, Konstrukt einer historischen Verspätung, nicht die Lösung, sondern der Indikator einer Problemlage. Die neuere literaturwissenschaftliche Forschung hat das erkannt und vielfach thematisiert, wobei insbesondere das Konzept des Bildungsromans mit dem Selbstverwirklichungsanspruch des Individuums fragwürdig geworden ist. Das hat Konsequenzen für das Bild Goethes und für die Einschätzung seines literarischen Werkes, weil sich Widersprüche zwischen dessen monumentalem Persönlichkeitsverständnis und seinem komplexen und differenzierten Problembewußtsein auftun.

Die Studie Stefan Kepplers setzt die Reihe der Untersuchungen fort, die – zuletzt bei Dirk Kemper<sup>1</sup> – Goethes Subjektkritik und seine Zweifel am Individualitätskonzept thematisieren. Keppler geht dabei von einer Komplementarität der »ostentativen Selbst-Sicherheit« in seinem epistolarisch-diaristischen und autobiographischen Schreiben (S. 2) und seinen Zweifeln am Subjekt und am Individuum in seinem Prosaerzählen aus, das schon die Werther-Figur bestimmt und von ihr aus »geschlechtsverschoben und ins Extrem getrieben« vor allem die weiblichen Figuren, insbesondere Mignon, Ottilie und Makarie, von Goethe als seine »geliebten Töchter« apostrophiert, auf spezifische Weise prägt (S. 3). Der damit bezeichnete, ebenso voraussetzungs- wie folgenreiche Forschungsansatz versteht sich methodologisch als Verfahren einer »historisch-rekonstruierenden, quellenphilologisch abgesicherten und bewußtseinsgeschichtlich fundierten Narratologie« (S. 9). Dieser hohe Anspruch wird in der Arbeit eingelöst. Das gilt insbesondere für die vielfach erstmalige Erschließung historischen Quellenmaterials, für die ebenso kenntnisreiche wie umsichtige Darstellung von Wissens- und Denktraditionen und für den umfassenden Nachweis von Forschungspositionen und Forschungsergebnissen vor allem in den Anmerkungen. Die subjektkritische Orientierung Goethes wird ideengeschichtlich begründet und im Hinblick auf ihre poetologischen Konsequenzen beschrieben.

Zweifel am Ich der erzählten Figuren lassen sich aus einer Erzählpoetik erschließen, die fortlaufend die Textgrenzen überschreitet. Seit dem *Werther* kommt Goethe immer wieder

<sup>1</sup> Dirk Kemper: »ineffabile«. *Goethe und die Individualitätsproblematik der Moderne*. München 2004.

auf Personenkonstellationen zurück, in denen verschiedene Figuren entweder durch Analogie und Isotopie als Phänotypen eines gemeinsamen Typus fortgeschrieben werden, so daß ihre Identität mythopoetisch aufgehoben ist, oder – vor allem im *Wilhelm Meister*-Komplex – typologisch umgeschrieben sind. Damit werden zugleich die Textgrenzen überschritten und aufgehoben und intertextuell und dialogisch zu einem System verdichtet, das enge Korrespondenzen zu Goethes naturwissenschaftlichem Denken aufweist. Die Texte sind Fortschreibungen in einem Paralleluniversum, in dem der Subjektentwurf entgrenzt und aufgelöst wird. Aus diesem narratologischen Befund ergibt sich die Notwendigkeit einer synoptischen Lektüre.

Im Unterschied zu den »konservativer konzipierten« männlichen Protagonisten (S. 79) sind die weiblichen Figuren medial entworfen und weisen eine Potenzierung von Signifikanten auf, die sich dem Individualitätskonzept entziehen. Goethes Erzählsystem wird von hier aus in den Kontext literarischer Weiblichkeitsfingierung gestellt, deren Tendenz zur Idealisierung sich behauptet und zum Mythos tendiert. Die Ästhetisierung hat Sprengkraft für den Subjektgedanken, sie ist aber nicht als misogyn zu verstehen, sondern folgt aus der Orientierung an einem Literaturkonzept.

In einem eigenen, außerordentlich material- und perspektivenreichen Kapitel wird »Goethes subjektphilosophischer Horizont« bestimmt und analysiert, wobei gegen die *communis opinio* der Forschung der Nachweis gelingt, daß Goethe die subjekttheoretische Diskussion von Descartes, Spinoza und Leibniz bis zu Hegel und Schopenhauer sehr wohl kennt und einschätzen kann. Widersprüche hält er aus, ohne sie aufzulösen, und der Ort dafür ist vor allem der Roman als »die Gattung, die das Individuum gibt« (S. 101). Im Hinblick auf geschlechtsspezifische Unterschiede für die Subjekttheorie orientiert Goethe sich nicht an den progressiven und egalitären Positionen von Jakob Mauvillon und Theodor Gottlieb Hippel, sondern an den weiblichkeitskritischen Theorien von Ernst Brandes und Christoph Meiners, die, von der Goetheforschung bisher nicht beachtet, hier erstmals erschlossen werden. Wenn sie für die Konzeption der Frauengestalten bestimmend geworden sind, wird man allerdings fragen müssen, mit welchem Recht Goethe von seinen »geliebten« Töchtern sprechen konnte.

Korrespondierend mit der Subjektphilosophie erbringt aber, so eine zentrale These der Untersuchung, Goethes Erzählsystem wichtige Aufschlüsse über die »fragile, ontologisch unsolide Verfassung des Subjekts« (S. 153). Sie verweisen auf ständisch-familiale, religionsgeschichtliche, vernunftkritische und gedächtnistheoretische Problemlagen im Zusammenhang mit dem Selbstverlust und werden wieder umfassend durch subtile Kontextualisierungen verdeutlicht.

Im Schlußkapitel wird die Individualisierungssemantik im Mythos begründet. Die »letztlich monströsen Mischgestalten am Leitfaden des anderen Geschlechts« (S. 196) sind Figuren der Grenze, die esoterische Schlüsselgrößen in exoterischer Mannigfaltigkeit präsentieren und dabei die Grenzen der Einzeltexte überschreiten. Sie lassen sich nur mythopoetisch bestimmen, was exemplarisch am Melusine-Mythos demonstriert wird. Goethes Mythopoetik beruht dabei vor allem auf der von der Forschung noch kaum beachteten Mythen-theorie von Christoph Meiners. Der Melusine-Mythos bezeichnet die letztlich thanatologische Aufhebung der Individualität und die Nekrotopik in Goethes Erzählen.

Die Untersuchung eröffnet ideengeschichtlich und poetologisch neue Forschungsperspektiven. Unklar bleibt freilich, wie sich die monumentale Ichgewißheit in den autobiographischen Schriften mit dem Ichzweifel im Erzählwerk vereinbaren läßt – ist sie nur prä-tendiert? Und auffällig ist auch, daß keine der erzählten Figuren in der Analyse Gestalt gewinnt, was zwar dem Argumentationsduktus der Entsubjektivierung entspricht, aber letztlich doch nicht ganz befriedigt.

Klaus-Detlef Müller

Carsten Rohde: *Spiegeln und Schweben. Goethes autobiographisches Schreiben*. Göttingen 2006, 446 S., 11 Abb.

Die Begriffe »autobiographisches Schreiben« und »autobiographische Schriften« werden hier auf alle Formen der Selbstdarstellung ausgedehnt, d.h. über *Dichtung und Wahrheit*, *Italienische Reise*, *Campagne in Frankreich* und *Tag- und Jahreshefte* hinaus auf alle anderen Reise- und Erlebnisberichte, auch solche in poetischer Gestalt (»Lebenslieder«), *Biographische Einzelheiten*, wichtige Briefwechsel, Tagebücher und Gespräche, ja »stellvertretende Lebensläufe« (*Lehrjahre*, *Winckelmann*, *Hackert*). Carsten Rohde meint also mit »autobiographischen Schriften« Selbstzeugnisse im weitestmöglichen Sinne: Mitteilungen und Reflexionen eigener Erlebnisse und Erfahrungen Goethes, dazu Bekenntnisse der verschiedensten Art. Dabei geht es ihm weder um gattungstheoretische Fragen noch um Einzelinterpretationen, vielmehr kündigt er in der Einleitung (S. 19) als Ziel der Arbeit an, die »kunstvoll inszenierte Geschichte von Goethes lebenslanger Arbeit am Selbst« nachzuzeichnen.

Dieses Leben ist hier in vier Epochen gegliedert, wobei der vorweimarische Goethe nicht berücksichtigt ist, weil er noch nicht auf eine vergangene Lebensperiode zurückgeblieben habe. Das überzeugt nicht ganz, da das Buch sich ja auch sonst nicht auf Rückblicke beschränkt, so daß auch die oft bekenntnisthaften Briefe des jungen Goethe und etwa Werther als poetisches Spiegelbild seines Autors durchaus Gegenstände der Untersuchung hätten sein können.

Im Mittelpunkt der ersten Periode (1775-1788) stehen drei Reiseberichte: *Harzreise im Winter* (1777), *Briefe aus der Schweiz* (1779) und Briefe und Tagebücher aus Italien (1786-1788). Sie werden als Glieder einer Entwicklungskette gesehen, die ihre zunächst getrennten Themen – Bestimmung zum Dichter und Entschluß zu einer realistischen Ästhetik – schließlich in Italien durch die Redaktion der ersten Werkausgabe und die auf das Wesen der Dinge gerichteten Natur- und Kunststudien zusammenführen und so das Fundament für die künftige klassische Ästhetik legen.

Die zweite Periode (1788-1811) scheint keine bedeutenden Selbstzeugnisse zu bieten, weshalb die Arbeit hier auf »stellvertretende Lebensläufe« ausweichen muß, die Goethes Lebensauffassung in dieser Zeit mittelbar wiedergeben: Die *Lehrjahre* werden vor der Folie von Friedrich Hölderlins eschatologischem *Hyperion* als Darstellung der Kontingenz und Gebrechlichkeit des menschlichen Lebens gesehen, die biographischen Arbeiten *Cellini*, *Winckelmann*, *Hackert* werden primär als Skizzen klassischer oder realistischer, d.h. antiromantischer Charaktere hervorgehoben und gegen romantische Lebensläufe (Ludwig Tiecks *Sternbald*, Novalis' *Ofterdingen*) gehalten, erst in zweiter Linie als Goethes indirektes Bekenntnis zum starken und selbstsicheren Künstlergenie gewertet. Daneben wird ausführlich die diskontinuierliche, »multiperspektivische« Darbietungsform dieser biographischen Skizzen als Vorankündigung der späteren Altersprosa herausgearbeitet.

Die dritte Periode (1809-1817) wird von den beiden autobiographischen Hauptwerken *Dichtung und Wahrheit* und *Italienische Reise* beherrscht. Goethes Jugendgeschichte versteht Rohde als »Geschichte der Geburt des Dichters« und erörtert von ihrem Titel her vor allem das in ihr umschriebene Verhältnis von Kunst und Leben, Dichtung und Empirie, wobei er den Satz: »Der Dichter verwandelt das Leben in ein Bild« als Goethes generelle ästhetische Grundmaxime hervorhebt (S. 227-233). Darüber hinaus werden die Probleme von Freiheit und Notwendigkeit, *Tedium vitae* und Entsagung, nicht zuletzt der Begriff des Dämonischen als Goethes Hinweise auf die Abhängigkeit des menschlichen Lebens vom historischen Zufallsgeschehen begriffen. Die *Italienische Reise* versteht Rohde als »Geschichte der Wiedergeburt des Dichters« und deutet Goethes »Gespräch mit den Dingen« darin (S. 275 ff.) als Zeichen eines vormodernen »Zusammenhangs von Mensch und Natur« (S. 278), der auch sonst in »Zusammenhangsdichtungen« des Spätwerks (*Wander-*

jahre, *Faust II*) anzutreffen sei und als regulatives Ideal eines erfüllten Lebens gelten könne (S. 274 f.). Im übrigen betont dieses Kapitel Goethes schon damals hervortretenden Kulturkonservatismus mit seiner Vermittlungsleistung zwischen Vergangenheit und Zukunft, eine Haltung, die Rohde wiederum auch außerhalb der Autobiographica im gesamten Spätwerk sieht (S. 323).

Bei der vierten und letzten Periode (1817-1832) werden der vierte Teil von *Dichtung und Wahrheit* und der *Zweite Römische Aufenthalt* ein wenig stiefmütterlich behandelt, und von den *Tag- und Jahreshften* wird zwar die Entstehungsgeschichte ausführlich geschildert, dann aber dieses Werk als »kunstloser Text« (S. 352) abgewertet. Um so mehr interessiert sich Rohde für die bunte Vielfalt der anderen autobiographischen Texte dieser Spätperiode (»Lebenslieder«, Tagebücher, Briefwechsel mit Schiller und Zelter, *Biographische Einzelheiten* u. a.), weil sie nach Inhalt und Form so verschieden sind, daß sie nicht »eine einformig-kontinuierlich durchgezählte Lebensgeschichte« bieten, sondern dem multiperspektivischen Altersstil gemäß »ein in mannigfaltigen Sinnbezügen schwebendes und sich an den Dingen der Welt bespiegelndes Ich« darstellen (S. 357). Der Obertitel des Buches bezieht sich also primär auf diese aufgesplitterten Autobiographica der Altersperiode, darüber hinaus aber auf das gesamte Spätwerk, da Rohde die Poetik wiederholter Spiegelungen wie auch das Bild vom Schweben des Autors inmitten eines »Netzes von Relationen« nicht auf das autobiographische Schreiben beschränkt (S. 386 ff., 396 ff.). Am Ende des letzten Kapitels werden aus der *Campagne in Frankreich* und der *Belagerung von Mainz* Goethes Ordnungsdenken und Bilder für Urformen des menschlichen Lebens herausgehoben, ergänzt durch weitere Belege aus anderen Werken, und schließlich *Faust II* weniger als stellvertretender denn als kontrastierender Lebenslauf (auch im genauen Gegensatz zu *Wilhelm Meister*), nämlich als Kritik am modernen »veloziferischen« Zeitalter skizziert (S. 418 ff.). Mit Gedanken zu Goethes Vorstellung von Entelechie, Tätigkeit, Tod und Unsterblichkeit klingt das Buch aus.

Überblickt man zum Schluß das Ganze, so läßt sich sagen: Der vorliegenden Abhandlung geht es nicht, wie ihre Einleitung ankündigt, um »Goethes Arbeit am Selbst«, also nicht um Goethes Selbstdarstellung als solche, sondern um die Entwicklung seiner Lebens- und Kunstauffassung, seiner »ethisch-ästhetischen« Prinzipien (S. 21 u. ö.). Um diese Grundthematik des Buches adäquat behandeln zu können, zieht Rohde nicht nur die autobiographischen Schriften, sondern auch viele andere Werke Goethes (*Lila, Triumph der Empfindsamkeit, Herrmann und Dorothea, Natürliche Tochter, Pandora, Divan, Wanderjahre, Faust II*; philosophische und kunstkritische Aufsätze) heran. Zutreffender Titel des Buches wäre also: »Goethes Lebens- und Kunstauffassung unter besonderer Berücksichtigung seiner autobiographischen Schriften«. Die Durchführung dieses vielschichtigen Themas ist von einer tiefen Goethekenntnis, ja Goethevertrautheit getragen, die an manche halbvergessene Äußerungen des Dichters wieder zu erinnern weiß. Die Darstellung ist geruhsam, scheut weder Wiederholungen noch Exkurse und ordnet so die Goetheschen Lebensbilder und ästhetischen Programme ausführlich auch in die zeitgenössische Diskussion um 1800 ein. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Spätwerk Goethes, und wenn Rohde dessen Lebens- und Kunstmaximen schon in den früheren Perioden angekündigt, ja manchmal schon ausgebildet sieht, werden die Grenzen zwischen den Lebensabschnitten fließend, die Gliederung nach Perioden eher äußerlich. Rohdes Hochschätzung des späten Goethe kommt schließlich auch darin zum Ausdruck, daß er ihn aufgrund seines im ganzen optimistischen Lebens- und Kunstverständnisses als neu zu entdeckendes Vorbild für unsere Gegenwart proklamiert. Es ist Rohdes eigenes Bekenntnis zum »alten Wahren«.

Günter Niggel



**Aeka Ishihara:** *Goethes Buch der Natur. Ein Beispiel der Rezeption naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden in der Literatur seiner Zeit.* Würzburg 2005, 237 S.

Aeka Ishihara verfolgt in ihrer Untersuchung *Goethes Buch der Natur* zwei Absichten: Sie will zum einen »das Verhältnis des Dichters Goethe zu sechs ausgewählten Bereichen der Naturwissenschaft« untersuchen, nämlich zu Geologie, Astronomie,<sup>1</sup> Physik, Chemie, Botanik und Zoologie; zum anderen will sie eine »naturwissenschaftlich-literarische Landschaft in seinem Umkreis rekonstruieren« (S. 11), also die naturwissenschaftlichen Entwicklungen und die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Literatur darstellen, die den Hintergrund für Goethes Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften abgaben.

Die Studie ist in sechs Kapitel gegliedert, die sich jeweils einem der genannten wissenschaftlichen Bereiche widmen. In jedem der Kapitel skizziert die Verfasserin die historische Entwicklung des jeweiligen Forschungsfeldes bis zur Zeit Goethes; sie informiert über führende Vertreter der Disziplinen und über Entdeckungen, Fragestellungen und Kontroversen, welche die Diskussionen um 1800 bestimmten: so etwa die Kontroverse zwischen Neptunismus und Vulkanismus in der Geologie, die Infragestellung der Phlogistontheorie durch Lavoisiers Oxydationstheorie in der Chemie und die Debatte um das Linnésche Klassifikationssystem in der Botanik. Außerdem werden einzelne Beispiele für die Rezeption naturwissenschaftlicher Entwicklungen in der Literatur dargestellt, etwa das Ballonflug-Motiv bei Jean Paul und die Reaktionen englischer Dichter wie Alexander Pope und John Keats auf Newtons Optik. In diesem Szenario situiert die Verfasserin dann die Beschäftigung Goethes mit dem jeweiligen wissenschaftlichen Gebiet, indem sie über seine Beziehungen zu Forschern und Institutionen informiert, über seine eigenen Forschungen sowie über seine Stellungnahmen zu Kontroversen und theoretischen oder methodischen Innovationen; dabei greift sie auf die Ergebnisse zahlreicher Studien zu einzelnen Aspekten dieses umfangreichen Themengebiets zurück. Ausführlich betrachtet werden unter anderem Goethes Haltung zur Auseinandersetzung zwischen Neptunismus und Vulkanismus und sein Vermittlungsversuch im sogenannten Pariser Akademiestreit, einem Streit um die Prinzipien einer Philosophie der Zoologie, in dem sich die französischen Forscher Étienne Geoffroy de Saint-Hilaire und Georges Cuvier als Kontrahenten gegenüberstanden. In jedem Kapitel werden außerdem literarische Werke Goethes in den Blick genommen, in die wissenschaftliche Themen, Theorien oder Konzepte Eingang gefunden haben. Besonders eingehend untersucht die Verfasserin Goethes poetische Verwendung des Regenbogen-Symbols, das Motiv des Teleskops in *Wilhelm Meisters Wanderjahre* und der *Novelle*, die Homunkulus-Episode aus *Faust II* sowie die Beziehungen zwischen Goethes Forschungen zur »Spiral-tendenz« bei den Pflanzen einerseits, der Elegie *Amyntas* und der Meeresfeier-Szene in der *Klassischen Walpurgisnacht* andererseits.

In der Einleitung erklärt die Verfasserin, daß sie auch neuere kulturwissenschaftliche Fragestellungen und Erkenntnisse berücksichtigen wolle, vor allem im Hinblick auf die Bereiche der Wissenschaftsgeschichte, der Wissenschaftskulturen und der Kulturgeschichte der Natur und der Technik (vgl. S. 13). Diese Perspektiven kommen etwa dort zur Geltung, wo sie die Erfindung des Blitzableiters und die ersten Ballonflüge behandelt, die Deutungen des Teleskops in verschiedenen frühneuzeitlichen Diskursen auffächert oder auf den verbreiteten Einsatz der Bilder von Erdbeben, Vulkan und Blitz als politischer Metaphern in der Literatur und Publizistik um 1800 hinweist. Auch wenn manche Themen eher ange-

1 Mit Goethes Verhältnis zur Astronomie hat sich die Verfasserin bereits in ihrer Dissertation beschäftigt; vgl. Aeka Ishihara: *Makarie und das Weltall. Astronomie in Goethes »Wanderjahren«.* Köln 1998.

deutet als eingehend beleuchtet werden, macht die Fülle der angesprochenen Aspekte eine der Stärken des vorliegenden Buchs aus.

Neben Goethes Auseinandersetzung mit einzelnen wissenschaftlichen Gebieten werden in Ishiharas Studie auch sein Naturmodell und seine Grundüberzeugungen über Aufgabe und Verfahrensweisen der Naturwissenschaft charakterisiert. Für Goethes Forschungspraxis sei kennzeichnend gewesen, daß er die »Isolierung des Naturgegenstands im Laborexperiment der Newtonschen Physik« abgelehnt und statt dessen auf die »Wahrnehmung und Anschauung der Natur in ihrem lebendigen Zusammenhang« gesetzt habe (S. 22; vgl. auch S. 94). Vor allem in seiner *Farbenlehre* führe Goethe »einen Kampf gegen die technisierte, vom Menschen abstrahierende moderne Naturwissenschaft« (S. 215).<sup>2</sup> Goethes Naturbild beschreibt die Verfasserin unter Rückgriff auf eine von Hartmut Böhme, Peter Matussek und Lothar Müller entwickelte Unterscheidung von fünf Naturmodellen, welche »in Europa kulturell prägend« geworden sind.<sup>3</sup> Goethes Naturmodell sei zum einen der traditionellen Vorstellung vom »Buch der Natur«, also dem »hermeneutischen Projekt« verpflichtet, könne aber zugleich dem heutigen »kulturellen Projekt« der Natur, das die Natur gestalten, aber nicht beherrschen will, als Vorbild dienen. In dieser Feststellung, Goethes Naturmodell sei »erstaunlich modern«, spricht sich ein grundsätzliches Anliegen der Verfasserin aus: Sie will mit ihrer Arbeit auch deutlich machen, daß Goethes Auffassungen zu Natur und Wissenschaft direkte Relevanz für die heutige Zeit besitzen, daß man mit Hilfe seiner Naturanschauung »einen Einstieg in die Probleme unseres Jahrhunderts und eine Möglichkeit der Versöhnung von Naturwissenschaft und Mensch finden« könne (S. 13). So seien Goethes skeptische Äußerungen über Instrumente wie das Teleskop auch noch bedeutsam und gültig im Hinblick auf heutige Diskussionen über Internet und Gentechnik (vgl. S. 61 f.), und seine literarischen Auseinandersetzungen mit Automaten und Ballonflug erwiesen sich im Lichte jüngerer Entwicklungen in Roboter- und Flugtechnik als weiterhin aktuell (vgl. S. 133 f., 140-142).

In der Einleitung deutet Ishihara das Verhältnis von Dichtung und Wissenschaft bei Goethe als eines der wechselseitigen Beeinflussung: Wie Goethe in seinen Dichtungen »Motive aus den verschiedensten Gebieten der Natur und Naturwissenschaft verwendet« habe, so habe er auch stets versucht, »poetische Elemente in seine naturwissenschaftlichen Arbeiten einfließen zu lassen« (S. 11). Die zweite Einflußrichtung, die Einwirkung der Poesie auf die Wissenschaft, wird in der Untersuchung allerdings nicht sehr ausführlich thematisiert und kaum durch Beispiele aus Goethes wissenschaftlichen Studien belegt. Die Präsenz von wissenschaftlichen Themen in der Dichtung von Goethe und anderen Autoren seiner Zeit wird dagegen anhand von zahlreichen Beispielen untersucht, wobei die Verfasserin freilich nicht näher auf die Frage eingeht, wie diese vielgestaltigen Beziehungen zwischen Poesie und Wissenschaft systematisch charakterisiert und differenziert werden könnten.

2 Daß man Goethe mit seinen Forschungen zur Farbenlehre nicht, wie es einer verbreiteten Auffassung entspricht, in einem strikten Gegensatz zu den Verfahren der modernen Naturwissenschaft sehen muß, legt eine neuere Untersuchung des Wissenschaftshistorikers Friedrich Steinle nahe; vgl. ders.: »*Das Nächste ans Nächste reihen*«: Goethe, Newton und das Experiment. In: *Philosophia Naturalis* 39 (2001), S. 141-172. Steinle vertritt die These, daß die Experimente Newtons und die Goethes Beispiele für zwei verschiedene Experimentierweisen seien, die in der modernen Naturwissenschaft beide weit verbreitet und fruchtbar gewesen seien und die als theoriegeleitetes bzw. exploratives Experimentieren bezeichnet werden können.

3 Vgl. Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Hamburg 2000, S. 123-129. – Diese fünf Modelle sind im einzelnen: »1. das naturphilosophische Modell der Antike: Die Natur wird als Kosmos kontempliert, aber nicht bearbeitet; 2. das hermeneutische Projekt: Die Natur wird gelesen, aber nicht beherrscht. [...]; 3. das technische Projekt: Natur wird instrumentell beherrscht, aber nicht verstanden; 4. das ökologische Projekt: Natur wird repariert und balanciert, aber nicht gestaltet; und 5. das kulturelle Projekt: Natur wird gestaltet, aber nicht beherrscht« (ebd., S. 123).

Daß sie sich zu diesen allgemeineren und theoretischen Dimensionen ihres Gegenstandes kaum äußert, kann insofern ein wenig überraschen, als das Thema »Literatur und Wissenschaften« nun schon seit einigen Jahren Konjunktur hat und mittlerweile durchaus Vorschläge zu systematischen Unterscheidungen und historischen Einteilungen auf diesem Gebiet existieren, auf die eine Untersuchung wie die vorliegende zurückgreifen könnte.<sup>4</sup>

Abschließend ist aber vor allem zu betonen, daß Ishihara ihre zentralen Absichten auf überzeugende Weise verwirklicht. Ihre Studie liefert einen instruktiven und materialreichen Überblick über Goethes naturwissenschaftliche Interessen und über den Entwicklungsstand der sechs behandelten Disziplinen zu seiner Zeit, und darüber hinaus vermittelt sie ein facettenreiches Bild von den komplexen Beziehungen zwischen Literatur, Wissenschaft und anderen kulturellen Feldern um 1800. Das Buch eignet sich besonders zum Einstieg in die Beschäftigung mit diesen Themen, dürfte aber auch für einschlägig bewanderte Leser viele hilfreiche Orientierungen und Anregungen bereithalten.

Olav Krämer

**Jörg Löffler:** *Unlesbarkeit. Melancholie und Schrift bei Goethe*. Berlin 2005, 177 S.

Nachdem Thorsten Valks Studie *Melancholie im Werk Goethes*, die bislang einzige Monographie zum Thema, »die Melancholie als eine das poetische Werk Goethes bestimmende Grundstruktur ausgewiesen«<sup>1</sup> und dabei vor allem ihre Bedeutung für die Themen- und Figurengestaltung untersucht hat, befaßt sich Jörg Löffler mit der Sprachlichkeit bzw. der Textualität der Melancholie bei Goethe.

Wer sucht, der findet – *was* er sucht, *das* findet er. Löffler sucht und findet den »Schauplatz der Melancholie« auf der »Bühne der Schrift«, und zwar in drei kanonischen Texten von Goethe, nämlich in *Werther*, *Tasso* und der *Trilogie der Leidenschaft*. Seine Untersuchung stützt sich auf die literaturtheoretischen Modelle von Jacques Derrida, Paul de Man und Walter Benjamin, die es erlauben sollen, »eine spezifisch melancholische *Textualität* in Goethes Werk herauszuarbeiten« (S. 11). Gezielt und klar klammert Löffler das Diachronische, das Kontextualisierende, das Psychologische aus seinem Forschungsvorhaben, wenn nicht ganz aus der Herangehensweise, aus und richtet sein Augenmerk auf die Form. Folglich werden *Werther* und *Tasso* nicht hinsichtlich des melancholischen Inhalts, *Werther* und *Tasso* nicht als Melancholiker, die Gedichte der *Trilogie* nicht in erster Linie biographisch und als elegische Liebesklage untersucht, sondern ausschließlich im Hinblick auf die eigentümliche Präsenz der Melancholie in »einer strukturbildenden Funktion auf der Ebene der Form und des künstlerischen Verfahrens« (S. 10). »Die Themen, Motive und Topoi, aus denen die Text-Oberfläche besteht, sind das äußere Anzeichen einer rhetorisch-autoreflexiven Tiefenstruktur, deren innere, »unlesbare« Spannungen die Lesbarkeit des Textes als Text *über* Melancholie allererst ermöglichen«, so Löffler (S. 104). Zu dem analytischen Instrumentarium, das er im interpretativen Hauptteil der Arbeit einsetzt, gehören die Kluft im Saussureschen Differenzprinzip Signifikat und Signifikant, der indefinite Bedeutungsaufschub bei Derridas *différance*, der vermeintliche Graben zwischen de Mans Performanz

4 Stellvertretend sei genannt: *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*. Hrsg. von Karl Richter, Jörg Schönert, Michael Titzmann. Stuttgart 1997; vgl. darin vor allem die Einleitung der Herausgeber (S. 9-36).

1 Breuer, Ulrich: Rezension von Thorsten Valk: *Melancholie im Werk Goethes. Genese – Symptomatik – Therapie*. Tübingen 2002, VII + 327 S. In: GJb 2003, S. 376-378; hier S. 376.

und Propositionalität, die Verzeitlichung des »allegorischen Zeichens« (als »Zeichen eines Zeichens« muß die Allegorie »lange Wege gehen«), die de Man postuliert, sowie Benjamins Abgrund der Allegorie zwischen »bildlichem Sinn und Bedeuten« (S. 32).

In einem theoretischen Einstiegskapitel wird zunächst der grundsätzliche Zusammenhang von Unlesbarkeit, Melancholie, künstlerischem Schaffen, Stimme und Schrift sowie von Allegorie, Ironie und Melancholie erörtert. Löffler nähert sich diesem Komplex auf dem Wege einer Lektüre von je einem Aufsatz Derridas (*Edmond Jabès und die Frage nach dem Buch*, 1964) und de Mans (*Die Rhetorik der Zeitlichkeit*, 1969), die er auf ihre Beiträge zu »einer melancholischen Poetik der Unlesbarkeit« (S. 13) befragt. Indem Löffler sich in seinen Ausführungen zu Derrida in erster Linie auf den genannten Aufsatz bezieht und nur einige Hinweise auf andere Schriften hinzufügt, läßt er allerdings zentrale Aspekte von Derridas Stellungnahme zu Schrift und Stimme außer acht. Für Derridas Position, wie sie in anderen Texten noch deutlicher konturiert wird, ist gerade kennzeichnend, daß sie die klassische Bevorzugung der Stimme gegenüber der Schrift (etwa bei Platon, wo die Schrift als Waise oder Bastard der legitimen, hochgeborenen Stimme gegenübergestellt wird) unterläuft, die binäre Unterscheidung dekonstruiert und die Zeichenhaftigkeit betont, die beiden, Stimme und Schrift, zugrunde liegt. Löffler dagegen setzt in seinen Interpretationen weiterhin den Gegensatz von Stimme und Schrift voraus und verbleibt im klassischen Hierarchiemodell: Das Paradigma Schrift wird besetzt mit Melancholie, Unlesbarkeit, der raum-zeitlichen *différance*, P/post-Phänomen, Tod, veräußerlichter Materialität, Erstarrung, Melancholie der Medialität bzw. des Textes, Gewebe, Gewebe-Dichten. Zum Paradigma Stimme gehören dann Ursprünglichkeit, transparenter Sinn, reine Erkenntnis, Identität mit sich selbst, die absolute Präsenz, immaterieller Geist, Seele, authentisches Erleben sowie das Wortfeld Stimme, Rede, Ohr, Hören, Verstehen (vgl. S. 16-19). Den Diskurs zusammenfassend, wird Werthers rhetorisch akzentuiertes poetisches Dilemma angeführt: »Wie kann der kalte, tote Buchstabe diese himmlische Blüte des Geistes darstellen!« Die Macht der Stimme wird in der *Trilogie* in folgenden Worten evoziert: »Du hast gut reden [...]«; »Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide« (vgl. S. 150). In Goethes Frühwerk, so Löffler, wird die »im Sturm und Drang so vehement propagierte Poetik der Stimme [...] nicht bruchlos umgesetzt, sondern verfällt einer melancholisch-ironischen Dekonstruktion« (S. 157).

Die zentralen Analysekapitel von Löfflers Buch bringen dekonstruktivistisch inspirierte, rigoros durchgeführte und elegant formulierte *close readings*, die unerbittlich und auf mehreren Wegen die drei Goetheschen Texten innewohnende Melancholie herausarbeiten und den Zusammenhang von Melancholie und Schrift aufzeigen. In diesen Analysen liegt auch die entscheidende Stärke des Bandes. Aufgespürt wird die Melancholie in den intertextuellen Verweisungen des *Werther*, wo, so Löffler im Anschluß an Waltraud Wiethölter, »eine kontinuierlich fremdes Material zitierende ›Begleitstimme‹ [...] ›das angeblich Authentische in seinen kulturellen Abhängigkeiten transparent [mache]« (S. 87); im Text, etwa wenn Werther die »›Leiden‹ seiner ›Einbildungskraft‹ in höchst theatralischen Szenen [ausagiert]« und sich »unwissentlich in ein Rollenspiel [begibt], das seinen Anspruch auf authentisches Erleben untergräbt und ihn nur noch tiefer in die Melancholie der Medialität fallen läßt« (S. 63); im tiefenstrukturellen Subtext, etwa im Brief vom 10. Mai in *Werther*, sowie schließlich auch in der Melancholie-Topik aus dem Bereich des Sagbaren und des Unsagbaren. Zum Inventar der untersuchten Melancholie-Topik im Bereich des Sagbaren in den ausgewählten Texten gehören das Abschiedsmotiv, die Wüste, die offene Wunde, die Schwere, die Erde, das Labyrinth der Leidenschaft, die Einsamkeit, die Nacht, das Schweigen, Krieg, Tod, Wanderschaft, Wahnsinn, Selbstmord, zielloses Weglaufen, Krankheit, Scheitern der dyadischen Relation zwischen Ich und Welt u.a. (S. 17, 58, 79). Der topische Melancholiekomplex, der das Scheitern der Sprache hörbar macht, dominiert mit zahlreichen Unsagbarkeits- und Unschreibbarkeitsformeln vor allem in *Werther* und *Tasso*. Diese Texte fungieren laut Löffler symptomatisch für das Konkretwerden, für die Performanz des

Unaussprechlichen, des Unlesbaren, der melancholischen Abstraktion schlechthin. So liest er den *Tasso* nicht nur als »Drama eines Dichters«, sondern auch als »Drama eines Buchs«: Tassos *Gerusalemme liberata* als »Buch im Buch« sei »ein Medium für die Selbstreflexion des Dramas und gleichzeitig [...] eine Metapher für die poetische Schrift im allgemeinen« (S. 115). Zu den Leitmotiven des Dramas gehöre die »melancholisch indizierte Unabschließbarkeit des Schreibprozesses«; wenn Leonore über Tasso sagt: »Ich sah ihn heut von fern; er hielt ein Buch / Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb«, so klinge in der Verbfolge »schrieb und ging und schrieb« diese Unabschließbarkeit auch »mimetisch-performativ« an (ebd.).

Die Begleitbilder für die Schrift werden überall aufgefunden: im *Werther*, wo der Pflug als »Instrument des Grabens [...] die gemeinsame materielle Grundlage des Zeichnens und des Schreibens« chiffriert (S. 51), und in der *Trilogie*, wo der Himmel, das Herz und auch der Mann als Schreibfläche fungieren (vgl. S. 146-148). Die melancholische Rhetorizität der Schrift und der »sprachskeptische Unterton« machen nach Löffler »die eigentliche ›Melancholie des Textes‹ aus« (S. 79). Nicht weniger gewichtig ist in dem Buch die textil-textuelle Metaphernreihe des Webens und des Gewebes, die ein strukturbildendes Moment des *Tasso* wie der *Elegie* sei (S. 155) und auch bei de Man (S. 34) und Roland Barthes (S. 124) eine wichtige Rolle spielt. Die Stellen in *Tasso*, die das Dichten und Weben zusammenbringen (»und wie du sonst zur Freude / Von andern dchtest, leider dchtest du / In diesem Fall ein seltenes Gewebe«; »Das köstliche Geweb entwickelt er«; vgl. S. 125 f.), verweisen jedoch nicht unmittelbar auf die Melancholie, wie Löffler es postuliert. Die Verbindung von Dichten und Weben in *Tasso* erinnert an den ersten indischen Text *Rig-Veda* (I.164.5), wo die Metapher des Webens für das Dichten ohne eine eindeutig melancholische oder heitere Konnotation gebraucht wird. »Daß Heiterkeit und Melancholie in Goethes Werk stets aufeinander bezogen sind,« hat die bisherige Forschung bereits gezeigt (S. 9). So unlesbar, unergründlich die Subtexte auch sind, sie sind gewiß nicht so eindimensional von der Melancholie gesteuert, wie es der Band – mit einer durch die Fragestellung freilich geradezu vorgegebenen Zuspitzung – erscheinen läßt. Löffler verweist allerdings hier und da auf die »janusköpfige Grenz-Situation zwischen ›Seligkeit und Schmerz‹« oder die »›Wonne der Wehmut‹« (S. 70 f., 74).

Der Autor argumentiert sehr plausibel dafür, daß die Melancholie für die Textualität von Goethes *Œuvre* konstitutiv ist. Der Band markiert eine deutliche Zäsur in der Kontinuität des Vorwiegend »harmonischen und versöhnlichen« (S. 9) Goethebilds. Zugleich reizt er den Leser, sich nun auch wieder einmal den heiteren Seiten von Goethes *Œuvre* zuzuwenden.

Vibha Surana

**Olaf Breidbach: *Goethes Metamorphosenlehre*. München 2006, 334 S.**

Mit dem geforderten Brückenschlag zwischen Geistes- und Naturwissenschaften hat sich in den letzten Jahren auch die kulturwissenschaftlich orientierte Germanistik naturwissenschaftlichen Themen stärker zugewendet. Goethe ist hierbei freilich ein ergiebiges Forschungsobjekt und Olaf Breidbach mit seiner Doppelqualifikation als Biologe und Wissenschaftshistoriker ein Glücksfall, wenn es darum geht, die Metamorphosenlehre im Fadenkreuz von Philosophie, Geschichte der Naturwissenschaften und Ästhetik zu beleuchten. Breidbach – Direktor des Ernst-Haeckel-Museums sowie des Instituts für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik in Jena – erweitert sein beeindruckend vielseitiges und umfangreiches wissenschaftliches *Œuvre* um eine grundlegende Studie zur Wissenschaftsgeschichte um 1800, die im Kontext des seit 1998 bestehenden Sonderforschungsbereichs

*Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800* entstanden ist.<sup>1</sup> So liegt der Neuansatz Breidbachs in der gezielt wissenschaftshistorischen Annäherung an Goethes Metamorphosenlehre. Genau hierin entfaltet das Buch seine besonderen Stärken. Breidbach situiert Goethes Verständnis nicht nur im zeitgenössischen Wissenschaftshorizont, sondern geht auch in die frühe Neuzeit zurück. In einem weiten Bogen erschließt sich auf diese Weise der Zusammenhang mit den Natursystematiken von Athanasius Kircher, Johann Heinrich Alsted, Carl von Linné, August Johann Georg Carl Batsch oder Caspar Friedrich Wolff. Tragfähigkeit entfaltet die Perspektive des Wissenschaftshistorikers sodann mit Ausblicken auf die Wirkungsgeschichte der Gestaltlehre Goethes in der Botanik, Evolutionsbiologie und Anatomie des 19. Jahrhunderts (Matthias Jacob Schleiden, Ernst Haeckel, Carl Gegenbaur) sowie der idealistischen Morphologie des 20. Jahrhunderts (Botanik: Wilhelm Troll, Zoologie: Adolf Naef). In bezug auf den Umbruch in der Naturforschung um 1800 akzentuiert Breidbach dabei etwa Parallelen zwischen Goethes Metamorphosenlehre und den ontogenetischen Studien Wolffs. In seiner *Theoria Generationis* (1759) formuliert Wolff erstmals eine »naturimmanente Erklärung der Entstehung individueller Lebensformen« (S. 89). Anders als aus Sicht der Präformisten des 17. Jahrhunderts sind organische Strukturen damit nicht streng vorgegeben, sondern einem permanenten Bildungsprozeß unterworfen, in dem sich arttypische Anlagen individuell ausdifferenzieren. Die Gestalt des Organismus zeigt sich mithin nicht im taxonomisch fixierten Zustand eines bestimmten Stadiums, sondern nur in der Vielfalt der »verschiedenen Formen seiner Genese« (S. 113). So wird auch bei Goethe die Idee einer »konstruierten Urform« (S. 34) durch die Metamorphosenlehre abgelöst, welche gerade ein »dynamisches Naturkonzept« zugrunde legt (S. 35). Dieses sei jedoch keinesfalls darwinistisch zu deuten, sondern akzentuiere vielmehr die Diversität aller möglichen Formen, die in der Natur realisiert werden können. »Bewegliche Ordnung« ist eine prägnante Formulierung Goethes, in der die gedachte Einheit von Gesetz (Typus) und Freiheit (Metamorphose) zum Ausdruck kommt.<sup>2</sup> Dabei liest Breidbach die *Metamorphose der Pflanzen* weniger als botanisches Werk. Statt dessen versuche Goethe an der Gestalt der Pflanze die Natur als Ganzes wahrzunehmen. Entscheidend ist für Breidbach, daß die Metamorphosenlehre als »umfassende, auch das Beobachten mit umgreifende Gestaltlehre zu charakterisieren« sei (S. 55). Fruchtbar wird dieser Kerngedanke einer Metamorphosenlehre als allgemeiner Erfahrungslehre<sup>3</sup> beispielsweise im Abschnitt über die Metamorphosenlehre als universelle Ästhetik. Angesichts der zeitlichen Nähe der *Metamorphose* zur Bearbeitung des *Faust* unternimmt Breidbach hier den Versuch, die »Struktur des Faustdramas« als Metamorphose zu lesen (S. 269). Indem das »Schauspiel einen Raum des Möglichen« vor Augen stelle (S. 288), inszeniere Goethe eine Metamorphose. Das dargestellte Nebeneinander von Antike, Mittelalter und Neuzeit entspringe nicht dem »linearen Denken eines an der Evolutionsbiologie geschulten Geistes«, sondern der Vorstellung einer Metamorphose, die ein »vielfältiges, in sich aber einheitliches Ereignisgefüge immer wieder neu, aber doch immer wieder in den alten Grundmustern entfaltet« (S. 272). Auch Geschichte erscheine somit als »Darstellung der Vielfalt des uns als Menschen Möglichen« (S. 273). Daß Breidbach seinen wissenschaftsgeschichtlichen Ansatz mit solchen Überlegungen in die Ästhetik verlängert, erscheint konsequent. Gleichwohl kommen gerade im Umgang mit der Formseite der Texte Goethes manchmal Zweifel auf. Die These etwa, daß seine *Metamorphose der Pflanzen* Wolffs *Theoria Generationis* auch formal adaptiere, wird durch Ähnlichkeiten in der Diktion gestützt, die Breidbach durch Wendungen wie »man kann nicht daran zweifeln« (Wolff) und »man hat bemerkt« (Goethe)

1 Eine aktuelle Zusammenstellung wissenschaftlicher Erträge gibt Breidbach am Ende seines Buchs selbst (vgl. S. 320–323).

2 ΑΘΡΟΙΣΜΟΣ (LA I, 9, S. 153).

3 Hier kann Breidbach an frühere Arbeiten anschließen; vgl. zuletzt *Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung*. München 2005.



gegeben sieht (S. 118). Aus literaturwissenschaftlicher Sicht ungewohnt ist auch die Analyse von Goethes Elegie *Die Metamorphose der Pflanzen*.<sup>4</sup> In einer Art interlinearem Stellenkommentar erstrecken sich über sieben Seiten Texterläuterungen zur Aussageebene, die kaum auf die poetische Verfaßtheit des Gedichts eingehen.<sup>5</sup> Darüber hinaus hätte ein intensiveres Lektorat die Arbeit mit dem Band erleichtert. Eine Gesamtbibliographie fehlt; die in den Fußnoten nachgewiesene Literatur kann nur vereinzelt über das Namenregister erschlossen werden. Zum Teil sind Literaturhinweise unvollständig (vgl. S. 100, Anm. 71: fehlende Seitenangaben), unglücklich plazierte (etwa S. 38, Anm. 70) oder sehr allgemein (z. B. S. 50, Anm. 5). Zudem stößt man auf Wiederholungen: Neben doppelten Zitaten, die nicht aufeinander abgestimmt sind (z. B. S. 17 u. S. 103, Anm. 77, oder S. 233 u. S. 268, Anm. 186), kehren zentrale Formulierungen oft in nur leicht abgewandelter Form wieder. Daß Goethes *Metamorphose der Pflanzen* eine allgemeine Naturerfahrungslehre im Sinne einer »Selbstanschauungslehre« (S. 36) sei oder seine Idee der Metamorphose gerade die »Vielfalt des Naturalen« als »Manifestation der Möglichkeiten« suche (S. 98), sind Grundgedanken, auf die Breidbach vielfach zurückkommt. Den Eindruck einer bisweilen kreisenden Argumentation untermauern sodann Kapitelüberschriften, die manchmal schwer zu trennen sind (vgl. »Naturordnungen«, S. 54 und »Naturordnung«, S. 207). Der Text ist erfreulich verständlich geschrieben, sprachlich jedoch z. T. ungeglättet. Abgesehen von Flüchtigkeiten (z. B. S. 89, 2. Absatz: stehen gebliebener Tempuswechsel; S. 146 oben: doppelte Infinitivweiterung) können bestimmte stilistische Eigenheiten etwas ermüden (häufige Ist-Satzkonstruktionen: etwa S. 114, 3. bis 4. Absatz; inflationärer Gebrauch der einschränkenden Formulierung »nicht einfach«). Insgesamt ist es indessen das Verdienst der Studie, Goethes Metamorphosenlehre noch einmal umfassend im wissenschaftshistorischen Kontext dargestellt und im Rahmen seiner Ästhetik gedeutet zu haben.

Jörg Wesche

**Klaus Manger (Hrsg.): *Goethe und die Weltkultur* (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen, Bd. 1). Heidelberg 2003, 498 S.**

»Globalisierung«, der Leitbegriff unserer Epoche, beschreibt nicht nur einen Prozeß ökonomischen, sondern auch einen Prozeß kulturellen Wandels. Daher liegt es nahe, den Blick – anknüpfend an Hannah Arendts Unterscheidung von »Erde« und »Welt«<sup>1</sup> oder an Jacques Derridas Unterscheidung von »le globe« und »le monde«<sup>2</sup> – nicht allein auf den »Globus« als Objekt und Ressource humangesellschaftlicher Explorationen als vielmehr auch auf die »Welt« als historisch gewachsenes, kulturell und lokal kodiertes Konstrukt zu richten. Eben dies geschieht in dem vorliegenden, von Klaus Manger herausgegebenen Band *Goethe und die Weltkultur*, der auf die Vorträge eines Kolloquiums des Sonderforschungsbereichs 482: *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800* im September 2000 in Jena zurückgeht.

4 *Gedichte* (WA I, 1, S. 290–292).

5 Daß jedoch gerade in diesem Gedicht eine Synthese von Literatur und Naturwissenschaft angelegt ist, betont bereits Günther Müller: Goethes Elegie »Die Metamorphose der Pflanzen«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 21 (1943), S. 67–98, oder Karl Richter: *Wissenschaft und Poesie »auf höchster Stelle« vereint. Goethe in dem Lebrgedicht »Metamorphose der Pflanzen«*. In: Wulf Segebrecht (Hrsg.): *Gedichte und Interpretationen*. Bd. 3. Stuttgart 1984, S. 156–168.

1 Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Stuttgart 1960, S. 52, 165, 199.

2 Jacques Derrida: *Negotiations. Interventions and Interviews, 1971–2002*. Stanford 2002, S. 373.

»Weltkultur« wird von den Beiträgern in eine bunte Reihe von Komposita ausbuchstabiert: Die Rede ist von Weltliteratur, Weltgedichten, Welt Dramen und Weltordnungen, vom Welttheater, von Weltrepertoires und – nicht zuletzt – von Goethes Weltbürgertum. Dank eines weiten, der interdisziplinären Anlage des Sonderforschungsbereichs entsprechenden Kulturbegriffs kommen dabei neben den ästhetisch-philosophischen und historischen auch naturwissenschaftlich-wissenschaftsgeschichtliche Aspekte zur Verhandlung. Der Umfang und die thematische Diversität des Bandes erlauben es nicht, die versammelten 22 Artikel an dieser Stelle in einer ihnen angemessenen Ausführlichkeit zu besprechen. Die folgenden, unter drei Schwerpunkte geordneten Anmerkungen (Goethe und die Wissenschaften, Goethes Weltbürgertum, *Faust*) suchen daher auch nur, einen kursorischen Eindruck zu vermitteln.

Goethes Verhältnis zu den empirischen Wissenschaften seiner Zeit ist ein in der Goethe-Forschung inzwischen intensiv diskutiertes Thema. Der Tagungsband leistet hierzu insofern einen wichtigen Beitrag, als er neben Literaturwissenschaftlern auch Mediziner, Psychologen, Biologen und Historiker zu Wort kommen läßt. Die angestrebte disziplinäre Grenzüberschreitung gelingt zwar nicht immer: Hans-Rainer Duncker (*Die Kulturfähigkeit des Menschen aus Goethes Sicht – und darüber hinaus*, S. 33-87) meidet konsequent »Goethes Sicht« und bewegt sich nur im »[D]arüber hinaus« der populärwissenschaftlich aufbereiteten Evolutionsbiologie. Weit informativer ist da der Beitrag von Matthias John (*Goethes Beziehung zu Anthropologie und empirischer Psychologie seiner Zeit*, S. 1-16), der aus wissenschaftshistorischer Perspektive Goethes Äußerungen zu Anthropologie und Psychologie sammelt, dann jedoch die wenig überraschende Schlußfolgerung ziehen muß, daß diese Wissenschaften »nicht im Zentrum von Goethes Interesse standen« (S. 15). Als ertragreicher erweist sich Klaus Ries' Beitrag zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik (*Goethe und Luden oder die Vorwegnahme der Objektivitätsdebatte*, S. 453-462). In einem geradezu detektivischen Verfahren klärt Ries auf, daß Goethe durch den um eigenes politisches Renommee bemühten Historiker Heinrich Luden eine politische Abstinenz angedichtet wurde, die seiner tatsächlich moderaten Haltung nicht entsprach. Eine echte Bereicherung der interdisziplinären, hier: biologisch und kunsthistorisch informierten Goetheforschung stellt der Beitrag *Goethe im Garten der Botanik* von Ulrich Müller und Igor J. Polianski dar (S. 239-269). Diese instruktive Studie verortet Goethes Systemvorstellung im Übergang vom statischen Systemdenken Linnéscher Prägung hin zu einem dynamisch-evolutiven Systemdenken moderner Prägung und zeigt, wie sich dieser Wandel in Goethes botanischer Praxis niederschlägt. Reinhard Wegner kommt im Hinblick auf Goethes Kunst- und Naturaliensammlungen zu einer ähnlichen Erkenntnis (*Schöne Natur und unbändige Kunst?*, S. 271-277). Das Verhältnis des Autors zur Natur, so kann man schließen, hat etwas »weit ins 19. Jahrhundert Vorausweisende[s]« (S. 312), wie auch die von Jutta Heinz vorgenommene kulturtheoretische Gegenüberstellung von Schillers Konzept des Spaziergangs und Goethes Konzept des Wanderns auf inspirierende Weise veranschaulicht (*Spazierengehen, Wandern, Bleiben – Kulturkonzepte bei Schiller und Goethe*, S. 311-329). Dennoch befand sich Goethe nicht immer auf dem Höhepunkt der naturwissenschaftlichen Entwicklung seiner Zeit. John Neubauer (*Quellen und Wellen der Wissenschaft. Goethe und Thomas Young*, S. 17-31) konstatiert mit Blick auf Goethes Farbenlehre, daß der Autor, anstatt in Thomas Young einen Verbündeten im Kampf gegen die Newtonianer zu erkennen, »als ein Don Quijote nochmals gegen Newton ins Feld« zog. Goethes Verdienst bestehe daher vor allem darin, »scharfsinniger« und »tiefer« als seine Zeitgenossen »das menschlich allzu Menschliche an dem Wissenschaftsbetrieb« erkannt zu haben (S. 26) – eine sentenzhafte These, für die Neubauer allerdings den komparativen Nachweis schuldig bleibt.

Das »menschlich allzu Menschliche« manifestiert sich auch im Politik- und vor allem im Literaturbetrieb der Zeit, den der »Patriarch der Weltliteratur« (S. 225) souveräner und folgenreicher zu beherrschen wußte als den Wissenschaftsbetrieb. Während Andreas

Klinger zutreffend feststellt, daß Goethe in den einschlägigen Abhandlungen zum Weltbürgertum fehlt (S. 441), nehmen sich in dem vorliegenden Band gleich mehrere Verfasser dieses Desiderats an. Neben den Beiträgen von Klinger (*Goethe zwischen Landesstaat und Weltbürgertum. Eine Annäherung*, S. 437-452) und Gerhard Müller (*»Umstülpen führt nicht ins Weite«*. *Goethes Kultur des politischen Gestaltens*, S. 463-476), die beide den Fokus auf Goethes (kosmo)politisches Engagement im Bereich der Landes- bzw. der Hochschulpolitik richten, ist hier vor allem Gonthier-Louis Finks Beitrag (*Weltbürgertum und Weltliteratur. Goethes Antwort auf den revolutionären Messianismus und die nationalen Eingrenzungstendenzen seiner Zeit*, S. 173-225) hervorzuheben: Fink weist überzeugend nach, wie stark sich das weltbürgerliche Engagement Goethes, besonders nach den Erfahrungen mit dem messianistischen Kosmopolitismus der französischen Revolutionäre, auf den Bereich der Künste und Wissenschaften konzentrierte. Unterstützung erhält diese These durch den ausführlichen und kenntnisreichen Beitrag von Siegfried Seifert, der sich aus medienhistorischer Perspektive mit Goethes kulturjournalistischer Praxis beschäftigt und nachzeichnet, wie der Autor in Auseinandersetzung mit dem internationalen Zeitschriftenwesen (vor allem dem großen Vorbild *Le Globe*) nach anfänglicher Skepsis beginnt, eigene publizistische Strategien zur Mitgestaltung des »weltliterarischen Dialogs« (S. 141) der Kulturen zu entwickeln und umzusetzen (*Goethe und die Kulturvermittlung durch Journale*, S. 101-157). Ob das theoretische Postulat der Weltliteratur dabei, wie Andraea Heinz mit Blick auf das Repertoire des Weimarer Hoftheaters zu belegen sucht (*Goethes Weltrepertoire auf dem Weimarer Hoftheater*, S. 297-310), aus der dramaturgischen Praxis heraus entwickelt wurde, bleibt zweifelhaft, scheint doch die Vielseitigkeit des Repertoires ein typisches Charakteristikum deutscher Aufklärungsbühnen und kein Spezifikum Goethescher Intendanz zu sein. Goethe hat allerdings, wie sowohl die interessanten Beiträge von Bernd Auerochs (*Goethe als Muslim. Zum Spiel mit den positiven Offenbarungsreligionen im »West-östlichen Divan«*, S. 279-288) und Michael Franz (*Die Verfügbarkeit der neuplatonischen Gedankenwelt für Goethe*, S. 89-100) als auch die etwas impressionistisch geratenen Beiträge von Irene Boose (*Goethe und »1001 Nacht«*. *Vom Reiz der orientalischen Erzählkunst*, S. 289-296) und Michael Maurer (*Die Briefe des jungen Goethe. Selbstinszenierung, Ich-Spiegelung, Sakralisierung*, S. 159-172) zeigen, fremden Religionen, Kulturen und Traditionen durchaus etwas abgewinnen können. Daß er aber den weltliterarischen Dialog nicht ohne Vorurteile und Restriktionen betrieben hat, veranschaulicht Harald Wentzlaff-Eggeberts lesenswerter, amüsant anekdotischer Beitrag zu Goethes vergeblichen Bemühungen, die Aufnahme des französischen Melodrams auf deutschen Bühnen zu verhindern (*René-Charles Guilbert de Pixérécourt in Weimar. Goethe, A. W. Schlegel, Kotzebue, Iffland [...] und das französische Melodram*, S. 403-423). Ähnlich erfolglos blieb Goethes Opposition gegen die romantische Nationalbewegung, wie Helmut G. Walther am Beispiel von Goethes Verhältnis zur Wartburg zeigt (*Altdeutsche Zeit? Wechselnde Perspektiven im Blick auf das Mittelalter anlässlich von Goethes Wartburgaufenthalt*, S. 425-436): Diese wurde dem Autor nicht zu einem nationalhistorischen »Monument«, sondern blieb ein »Naturdenkmal« (S. 425).

Offenkundig inspiriert von Peter Steins »geniale[r]« *Faust*-Inszenierung im Expo-Jahr 2000, sind mehrere Beiträge des Bandes dem »vollständigen *Faust*« (S. 372) gewidmet: Während sich Stefan Matuschek darauf beschränkt, die angeblich die *Faust*-Rezeption partiell beherrschende Analogie zur *Divina Commedia* zu kritisieren (*Weltgedicht und Weltliteratur. Über Goethe, Dante und literarische Statusfragen*, S. 391-402), öffnet Klaus Manger (*Goethes Welttheater*, S. 365-390) am Beispiel der Walpurgisnachtszene den Blick für die »Welthaltigkeit« der Doppeltragödie (S. 389). Die gleiche Szene steht auch im Zentrum von Detlef Altenburgs instruktivem Beitrag zur bislang von der Forschung unterschätzten dramaturgischen Funktion der Theater- und Schauspielmusik (*Von Shakespeares Geistern zu den Chören des antiken Dramas. Goethes »Faust« und seine Musikszenen*, S. 331-364).

Bilanzierend läßt sich konstatieren, daß der von Wilhelm Voßkamp gehaltene Festvortrag (»*Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden [...].*« *Zur Tradition und Aktualität von Goethes Bildungskonzept*, S. 227-238) ein Leitmotiv dieses Bandes gut umreißt: Es geht, trotz des reichlich divergenten Spektrums der Beiträge, um den Nachweis der Aktualität und Modernität von Goethes vielseitigen Ambitionen der Welt- und der Selbstbildung. Die Fokussierung auf *einen* Autor in seinem Verhältnis zur »Weltkultur« ist zwar problematisch, zumal das Erkenntnisinteresse des Sonderforschungsbereichs – wie seiner Heimatseite ([www.uni-jena.de/ereignis/](http://www.uni-jena.de/ereignis/)) zu entnehmen ist – auf die »Gesamtkonstellation« um 1800 zielt. In der Zusammenschau aber überzeugt die hier gebündelte Vielfalt der Perspektiven. Und schließlich handelt es sich, wie die ans Ende des Bandes gestellte Publikationsliste dokumentiert, bei *Goethe und die Weltkultur* bei weitem nicht um die einzige Publikation dieses Sonderforschungsbereichs.

Andrea Albrecht

**Nicholas Rennie: *Speculating on the Moment: The Poetics of Time and Recurrence in Goethe, Leopardi, and Nietzsche*. Göttingen 2005, 359 S.**

»Uebrigens ist mir Alles verhaßt, was mich bloss belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren, oder unmittelbar zu beleben«. Mit diesen Worten Goethes aus einem Brief an Schiller beginnt Friedrich Nietzsches Vorwort zu seinem Aufsatz *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874), der zweiten seiner *Unzeitgemäßen Betrachtungen*. Darin setzt sich Nietzsche zum ersten Mal ausführlich mit den Themen Geschichte und modernes Bewußtsein auseinander. Diese Problematik wird Nietzsche lange Jahre beschäftigen – weit über diesen Aufsatz hinaus.

In einer anregenden und nuancierten Studie untersucht Nicholas Rennie die Bedeutung Goethes und des italienischen Dichters Giacomo Leopardi für Nietzsches Versuche, sich und seine Zeitgenossen vor dem »Übermaß der Historie« zu retten. Die Fesseln der Geschichte sind aber nur der Ausgangspunkt. Die Überlegungen zum Unhistorischen, zum Überhistorischen und letzten Endes zum zentralen Begriff der ewigen Wiederkehr sind das Ergebnis des Ringens um ein Verständnis der Zeit, das eine volle Bejahung des Lebens erst ermöglicht. Die Entwicklung ist dann richtig zu verstehen, behauptet Rennie, wenn man sich Nietzsches frühe Auseinandersetzung mit Goethe und Leopardi vor Augen führt, denn schon im Aufsatz *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* zeigt er ein Verständnis der Zeit, das seine Gedanken in späteren Werken viel stärker antizipiert, als Kritiker bislang anerkannt haben. In seinem Versuch, die Widersprüche zwischen den Gedanken Goethes und Leopardis zu erklären, zu verschärfen, zu glätten oder auch aufzulösen, beginnt Nietzsche seine eigene reife Philosophie zu entwickeln.

Rennies Studie befaßt sich vor allem mit dem Begriff des Augenblicks. Paradigmatisch sei Fausts »schöner Augenblick«, der eine Erfüllung zu versprechen scheint, die bis zum Schluß nicht realisiert wird. In Fausts letztem Augenblick bleibt die ersehnte und gesuchte Fülle aus. Nur Vorgenuß und Vorempfindung werden erlebt und gepriesen. Die Schlußszene, so meint Rennie, sei konstitutiv für den Goetheschen Augenblick, und er interpretiert sie in einer streng durchgeführten Argumentation, die hier nur skizziert werden kann (im Vorwort bietet er eine »knappe« Zusammenfassung, die sich über mehrere Seiten erstreckt): Der »schöne Augenblick« ist anscheinend ein Bild für die erreichbare Vollkommenheit und Ganzheitserkenntnis innerhalb der menschlichen Lebenszeit. In Wirklichkeit ist er ein provokativer Beweis der Unvollkommenheit, der ins Unendliche gehenden Teilerkenntnis und der Abwesenheit irgendeiner notwendigen Verbindung zwischen Sprache und Realität. Er stellt eine »poetics of presence« in Frage. Aber – und dies sei der Anfang einer modernen

Antwort auf das Problem der Zeit – gerade weil die geschichtliche Welt, in der Faust wie alle Menschen lebt, vom Zufall abhängt, »spekuliert« man. Das Aleatorische und das poetische Sehvermögen werden eins. »The *Augenblick*, and Faust's specular-speculative moment in particular, foreground a poetics of chance« (S. 124). Von Pascal über Fausts Wette bis zur Chaostheorie reichen die wissenschaftstheoretischen Reflexionen, die – bei aller Begrenzung auf die Thematik der Zeit, der Wette und des Augenblicks – vielschichtig sind.

In seinem Hauptwerk *Zibaldone di Pensieri* sowie in den *Operette morali* (*Moralische Aufsätze*) bietet Leopardi eine Variation dieser Problematik an: Für ihn ist das Universum den Menschen gleichgültig und, obwohl ebenso unzugänglich wie der Himmel des Faustischen Prologs, letzten Endes bedeutungslos. Die endlose Zeit führt zur Langeweile (*noia*), und es droht sinnlose Wiederholung. Sinn und Ziel des Lebens ist das menschliche Verlangen nach Genuß (*il piacere umano*), aber nur das Verlangen selbst ist realisierbar. Erfüllter Genuß existiert nicht, es sei denn als trügerischer Zukunftsraum. Ausweglos ist die Situation aber nicht. Bei Leopardi gibt es eine mögliche Integration, die Vernunft und Natur, Denken und Leben zusammenbringt. *Colpo d'occhio* ist der Augenblick dieser Integration, kurz und privilegiert, aber auch instabil. Dauerhafter ist die Illusion einer Integration – ein Produkt der Erinnerung und der Einbildungskraft –, nur muß man mit einer Art Doppelvision leben, im vollen ironischen Bewußtsein der Fiktionalität des erfüllten Augenblicks. Die Möglichkeit eines Vergleichs mit Goethe ist vorhanden, bei allen Unterschieden in Temperament und Orientierung.

Rennie bietet ein Argument an, das provoziert. Sein Goethe gehört der Moderne an, manchmal wohl unbequemerweise. Nietzsche hat Goethe als »unzeitgemäß« betrachtet und bewundert. Er hat ihn ebenso stark stilisiert wie Leopardi, den er in seinen späteren Schriften scharf ablehnte. Indem Rennie ihr intellektuelles Verhältnis beschreibt, wird deutlich, wie schwer, aber auch wie notwendig es ist, solche Beziehungen bei aller Komplexität bis ins Detail zu untersuchen. Der Zugang ist nicht immer leicht. Mit dem Apparat der neueren Literaturtheorie liest Rennie oft »gegen den Strich«. Unter anderen nennt er explizit Walter Benjamin, Tzvetan Todorov, Paul de Man, Werner Hamacher und David E. Wellbery als Anreger und Wegbegleiter.

Als ein Werk der Komparatistik ist *Speculating on the Moment* so geschrieben, daß auch Leser ohne Zugang zum Deutschen oder Italienischen die zitierten Texte auf englisch lesen können. In den Fußnoten sind Zitate in der Originalsprache zu finden. Die Anmerkungen geben doppelte Seitenzahlen an, sowohl in den kritischen Ausgaben der Originalsprache als auch in guten englischen Übersetzungen. Die Bibliographie zeigt die Breite der Untersuchung mit einer Auswahl von Schriften, hauptsächlich auf deutsch, englisch, italienisch und französisch. Das Buch belehrt und belebt und ist äußerst empfehlenswert.

Meredith Lee

**Jost Schillemeit: *Studien zur Goethezeit*.** Hrsg. von Rosemarie Schillemeit. Göttingen 2005, 620 S., 2 Abb.

Zusammen mit den 2004 gleichfalls im Wallstein-Verlag erschienenen *Kafka-Studien* versammelt der vorliegende Band zwar nicht alle, aber doch den größten Teil der Publikationen des 2002 verstorbenen Braunschweiger Literaturhistorikers Jost Schillemeit. Der Titelbegriff »Goethezeit« charakterisiert den Kernbestand der Sammlung, die jedoch rückwärts auch in die Aufklärung und vorwärts in die Literatur des 19. Jahrhunderts ausgreift. Die Herausgeberin hat die 1964 bis 2001 entstandenen 26 Titel (davon bisher drei ungedruckte) in



fünf Gruppen geordnet: als Mittelteil (III) fungiert die längst zum philologischen Klassiker avancierte Untersuchung *Bonaventura. Der Verfasser der »Nachtwachen«*. Jeder Kundige weiß seit dieser detektivischen Meisterleistung, daß das Großrätsel der Verfasserschaft dieser *Nachtwachen* endgültig zugunsten des Braunschweiger Theatermannes August Klingemann gelöst worden ist; niemand hatte ihn zuvor überhaupt auf dem Zettel (Schillemeits Indizienbeweis von 1973 hat dann 1987 durch den Handschriftenfund von Ruth Haag eine letzte Bestätigung gefunden; vgl. S. 437, Anm. 34). Als Musterbeispiel einer historisch-philologischen Grabung ist dieses seit langem vergriffene Buch zurecht in diese Sammlung aufgenommen worden.

Ihm vorgelagert sind der Abschnitt I *Poetik und Hermeneutik* – mit Aufsätzen zu Gottfried Ephraim Lessings und Moses Mendelssohns Trauerspieldiskussion, Friedrich Schlegels Begriffslaboratorium, ferner zur Entstehung der ›triadischen Gattungspoetik‹ bei Johann Gottfried Herder und den Gebrüdern Schlegel und schließlich zu hermeneutischen Grundproblemen anlässlich von Friedrich Hölderlins *Friedensfeier* – und Abschnitt II *Goethe* mit elf Arbeiten, von denen eine gute Hälfte unmittelbar oder mittelbar Studien zum *Faust* sind, darunter die Entdeckung, daß das *Vorspiel auf dem Theater* ursprünglich zur Wiedereröffnung des umgebauten Weimarer Theaters geschrieben worden ist. Zwei Aufsätze gehen Goethes Beziehungen zu Frankreich (insbesondere Victor Cousin und dem *Globe*) nach, einer den Anfängen der Freundschaft mit Johann Heinrich Meyer. Erstmals, dankenswerterweise, können wir jetzt auch den konzentrierten Überblick über Goethes geognostische ›Anschauungen‹ lesen, der namentlich auf den Begriff der ›Solidescenz‹ zulaufte.

Dem erwähnten Mittelteil folgen im Abschnitt IV Aufsätze zu Heinrich Heines Konzept einer Stilmischung von Erhabenem und Lächerlichem und seiner Vorgeschichte, ferner zu Heines Geschichtsdenken, Eduard Mörikes Lyrik, Karl Gutzkows *Wally* und zu Theodor Fontanes komplexem Verhältnis zum Judentum und zu Wilhelm Raabes Arbeitsweise; und schließlich Abschnitt V, der die Überschrift *Philologische Streifzüge* trägt und außer zwei Rezensionen (zum Zitat-Buch Herman Meyers und zu Hendrik Birus' Buch über *Poetische Namengebung*), welche die thematisierten Gegenstände produktiv weiterverfolgen, eine weitere Detektivarbeit enthält (zu Überlieferung und Ursprung jener Anekdote, in der ein Geometer nach der Lektüre von Jean Baptiste Racines *Iphigénie* fragt, was das beweise). Den Abschluß bildet eine aus dreißigjähriger Sammelarbeit schöpfende, hochinstructive Skizze der Bedeutungsgeschichte des Begriffs ›Erlebnis‹, die den Aufsatz zu Goethes Begriff des ›Erlebten‹ (S. 268) gleichsam fortsetzt.

*Philologische Streifzüge* – die Überschrift hätte auch als Titel des gesamten Bandes getaucht, denn er kennzeichnet sowohl die Weite seiner Interessen als auch vor allem seine Methode: Schillemeit hat aus seinem (*nota bene* abgeschlossenen) Mathematikstudium den Geist skrupulöser Genauigkeit in sein anschließendes Studium der Germanistik und der Altphilologie übernommen, weshalb man sich bei der Lektüre dieses Buches darauf verlassen kann, daß es in allen seinen Teilen von seinem Verfasser verantwortet worden ist. Er zitiert einmal zustimmend, das »Ideal der wissenschaftlichen Arbeit« sei »die paritätische Verbindung von Mikroskopie und Makroskopie« (S. 561). Diese Verbindung charakterisiert denn auch durchweg seine eigenen Arbeiten. Eine Reihe wichtiger textkritischer Korrekturen, etwa zu Friedrich Schlegels Notizen oder zu den *Faust*-Paralipomena 158 (»M[anto]« statt »M[ephisto]«) und 164 a (»DreyEinheit« statt »Drey Einheiten«, verdankt ihre Existenz einem methodischen Zweifel, der ohne intensive Durchdringung des Problemkontextes gar nicht aufgekomen wäre. Dabei bildet die Vergegenwärtigung zeitlicher Abläufe, bis auf Tage hinunter, ein bei Schillemeit stets wiederkehrendes Ordnungsmuster, das die jeweiligen Zusammenhänge erkennbar macht, in denen bestimmte Äußerungen sich zuallererst zureichend begreifen lassen. Was war genau zu diesem Zeitpunkt die Fragestellung, auf die eine konkrete Antwort sich bezog? Was beschäftigte Goethe, als er darauf bestand, den Aristotelischen Katharsis-Begriff in einem nicht-wirkungspoetischen Sinn



aufzufassen; was, als er sich bei den griechischen tragischen Tetralogien Rat holte; was, als er die Aphorismen zu den *Wanderjahren* notierte; worauf replizierte Lessing genau, als er eine bestimmte Definition aufschrieb, worauf Mendelssohn in scheinbar ähnlichem, aber doch wesentlich zu unterscheidendem Zusammenhang? Die Chronologie zu beachten gehört ja eigentlich zu den hermeneutischen Selbstverständlichkeiten des Literarhistorikers, die aus Bequemlichkeit und Leichtsinn häufiger ignoriert als respektiert werden. In Anspielung auf einen Titel seines Lehrers Emil Staiger ließe sich mit Blick auf die Arbeiten Schillemeits geradezu von der ›Zeit als Einbildungskraft des Philologen‹ sprechen. Immer wieder auch nutzt er die Chronologie, um ein Problem aus seiner Genese zu begreifen; aus seinen Phasen oder Epochen, also der jeweiligen Problemgeschichte, wird seine spezifische Bedeutung überhaupt erst sichtbar, sei es bei der Entwicklung der triadischen Gattungspoetik von Herder bis zu den Gebrüdern Schlegel und zu Friedrich Wilhelm Schelling, sei es bei der Entwicklung von Goethes geognostischen Vorstellungen oder bei Heinrich Heines Konzept der Stilmischung von Erhabenem und Lächerlichem oder bei seinen Geschichtsauffassungen, sei es bei der Bedeutungsgeschichte des Schlüsselbegriffs ›Erlebnis‹.

Zu den Grundeindrücken, die dieser Band vermittelt, gehört neben einem nie ermüdeten Scharfsinn die immense Lektüre, die seinen Erkenntnissen zugrunde liegt. Es müssen ganze Wagenladungen von Büchern über den Schreibtisch des Autors gegangen sein (und ein Namensregister wäre hier wünschenswert gewesen, allein schon um deutlich zu machen, wie häufig Bezüge vorkommen, die nicht aus den Überschriften zu entnehmen sind, etwa auf William Shakespeare oder Georg Wilhelm Friedrich Hegel). Altmodische Gelehrsamkeit, wenn man so will – aber ohne sie wird unser Fach keine Zukunft haben.

Jürgen Stenzel

**Thomas Zabka: *Pragmatik der Literaturinterpretation. Theoretische Grundlagen – kritische Analysen*. Tübingen 2005, 283 S.**

Thomas Zabkas Anleitung für die »kritische Reflexion und Revision wissenschaftlicher Literaturinterpretationen« (S. 1) nimmt, was auf den ersten Blick überraschen mag, ihren Ausgang bei der karikaturhaften Schilderung einer vermeintlich typischen Situation des schulischen Literaturunterrichts: Von der Lehrerin dazu aufgefordert, schreiben Schüler ausgewählten Elementen eines Gedichts symbolische Bedeutungen zu, die ihre eigene Lebenswelt widerspiegeln, mit dem Textsinn aber wenig zu tun haben. Auf den zweiten Blick wird offenkundig, daß Interpretationshandlungen dieser Art, verstanden als Sprechakte, in denen nach Maßgabe eines bestimmten »Verweisungsmodus« einem »Interpretandum« ein »Interpretament« (S. 4 f.), d. h. eine selegierte Bedeutung eines bestimmten Wissensbereichs zugeordnet wird, unmittelbar ins Zentrum von Zabkas Untersuchung führen. Die »Interpretation«, definiert der Verfasser allgemein, »ist eine im weitesten Sinne sprachliche, d. h. im Medium von Zeichen erfolgende Handlung, die einem Zeichen oder Zeichenzusammenhang oder einem aus Zeichen bestehenden oder als zeichenhaft verstandenen Gegenstand Bedeutungen zuweist«. Für die »wissenschaftliche Literaturinterpretation« gelte im besonderen, daß sie sich mit Gegenständen beschäftige, »deren wortsprachliche Verfaßtheit bestimmte ästhetische Eigenschaften aufweist, die als künstlerisch gelten« (S. 14 ff.).

Die als künstlerisch geltenden Eigenschaften werden von Zabka allerdings nicht weiter diskutiert. Vielmehr scheinen die folgenden Ausführungen auf der literaturtheoretischen Prämisse zu beruhen, daß das Spezifische der literarischen Rede in der literarisch manifestierten »Doppelrede« (S. 43) liege, einem Verweissystem von Erst- und Zweitbedeutungen, das der Interpret zu rekonstruieren habe. Dieser nicht unproblematischen, aber intendierten

Einschränkung des Untersuchungsbereichs entsprechend, ist der erste Teil der Studie der sprechakttheoretischen Analyse von Interpretationshandlungen der besagten Art gewidmet. Systematisch und gründlich geht Zabka dem propositionalen Gehalt wörtlicher, symbolischer und allegorischer Zuschreibungen von »Zweitbedeutungen« (S. 19) nach, klassifiziert im Anschluß an Jürgen Habermas' Theorie kommunikativen Handelns die illokutiven Funktionen interpretativer Sprechakte und erläutert schließlich die Handlungsbedingungen, die – in Form von erlernten Interpretationskonventionen, gattungsspezifischen Eigenschaften des Interpretationsgegenstandes sowie Erkenntnispräferenzen und Gewohnheiten der »Interpretenpersönlichkeit« (S. 96) – den Interpretationsakt beeinflussen.

Im Gegensatz zur »radikale[n] Position eines interpretationstheoretischen Relativismus und Konventionalismus« (S. 110), der in der Tradition Stanley Fishs davon ausgehe, daß »Literarizität keine objektive Eigenschaft der Texte«, »sondern eine Konvention« (S. 115) sei, Interpretationen demnach nur einen relativen Anspruch auf normative Richtigkeit erheben könnten, insistiert Zabka auf einem »interpretatorischen Wahrheitsanspruch«, den er in der »Gegenstands-Angemessenheit« (S. 116) fundiert sehen will. Diese Prämisse impliziert in der Folge eine Hierarchisierung des zunächst offen angelegten Spektrums illokutionärer Geltungsansprüche: Die explanative Interpretation, die unverständliche »Erstbedeutungen« (S. 76) in einem übertragenen Deutungszusammenhang verständlich macht, avanciert zur primären Funktion literaturwissenschaftlicher Interpretationsakte. Im Anschluß an Konzepte pragmatischer Wahrheitstheoretiker (Hans Lenk, Günter Abel) kann der Verfasser so ein kohärenz- und korrespondenztheoretisches »Kriterium des Zueinander-Passens« (S. 124) formulieren: Interpretationen sind demnach daran zu messen, inwiefern es den Interpreten gelingt, erstens die dem Text angemessenen »Sprachverwendungsregeln«, d. h. seinen »Code« (S. 127) zu entschlüsseln, zweitens geeignete außertextuelle Kontexte und drittens literarische Äußerungsmodi (Symbolik, Allegorie, Ironie etc.) zu unterstellen, die dem Text jeweils adäquat sind. Welche Codes, Kontexte und Modi aber sind für die Interpretation eines Textes angemessen, geeignet oder relevant? Ohne sich eindeutig für oder gegen die »Rückkehr des Autors« zu entscheiden, kulminiert Zabkas Kriterienkatalog in der notwendigen Annahme eines »Subjekt[s] der Textkonstitution« (S. 139), auf das die interpretatorisch zu rekonstruierenden Regeln der Bedeutungszuschreibung zurückgeführt werden.

Im zweiten, anwendungsorientierten Teil der Studie wird das entfaltete sprechakttheoretische Instrumentarium der Interpretationskritik dann »an einem komplexen Gegenstand« (S. 140) überprüft: Zabka wendet sich Beispielen literaturwissenschaftlicher Allegoresen von Goethes *Wahlverwandtschaften* zu. Doch weder Walter Benjamins philosophische Literaturkritik, die eine transzendente »Theologie der Erlösung« (S. 142) in Goethes Roman freilegen wolle, noch Bernhard Buschendorfs »Ikonographie des ›Mythischen‹«, die versuche, die unter dem »blassen Gewand der Moderne« (S. 178 f.) verborgenen mythischen Verweisungszusammenhänge aufzudecken, noch Joseph H. Millers »linguistisch-rhetorische Lektüre« (S. 213), die Goethes »Gleichnisrede« (S. 206) als paradoxe Bewegung von Zeichen zu dekonstruieren suche, können vor Zabkas kritischem Auge bestehen. Er konstatiert inkonsistente und inkohärente Kurzschlüsse und Mängel (S. 157, 175), bewertet Teile der vorliegenden Interpretationsergebnisse als trivial (S. 158), »einseitig« (S. 197, 202), »unfruchtbar« (S. 229) und »missglückt« (S. 271). Auch Heinz Schlaffers, Gabrielle Bersiers und Waltraud Wiethölters Interpretationsvorschläge, die einer nur punktuellen Kritik unterzogen werden, genügen dem sprechakttheoretischen Kriterienraster nicht. Da die Interpreten Goethes Roman für ihre jeweils eigenen literaturtheoretischen Lehrmeinungen benutzen (S. 269) würden, seien ihre Elaborate zumindest partiell als philologische Verfehlungen (S. 19) und literaturwissenschaftliche »*infelicities*« (S. 142) einzuschätzen, die die »Bedingung des Sprachspiels Wissenschaft« (S. 269) nicht erfüllten.

Wenn aber tatsächlich all diesen Interpreten die »Eintrittskarte für den literaturwissenschaftlichen Diskurs« (S. 267) aberkannt werden muß, stellt sich die Frage, was von der

Interpretationsgeschichte der *Wahlverwandtschaften* überhaupt übrigbleibt. Hätte Zabka seinem eigenen Anspruch, die Fortsetzung des literaturwissenschaftlichen Gesprächs durch seine kritische Analyse zu befördern (S. 271), nicht besser gerecht werden können, wenn er zumindest ein geglücktes Interpretationsbeispiel in seine Studie integriert oder aber sich selbst in den Ring literaturwissenschaftlicher Interpretationskämpfe gewagt hätte, anstatt es bei vagen Vorschlägen alternativer Deutungen (S. 266) zu belassen? Dann wäre unter Umständen auch sichtbar geworden, inwieweit seine Interpretationskritiken ihrerseits »schulischen« Einflüssen [...] verpflichtet« (S. 271) sind. So aber bleibt der Verdacht unausgeräumt, daß Zabka die interpretatorischen Arbeiten seiner Vorgänger vornehmlich zur Leistungsdemonstration analytischer Literaturwissenschaft und zur impliziten Festschreibung analytischer Diskursregeln »benutzt« (S. 269). Substantielle Fortschritte der literaturwissenschaftlichen Theorie- und Methodenbildung wurden jedoch zumeist von denjenigen Akteuren erzielt, die sich über die vermeintlich »unhintergehbaren Spielregeln unseres wissenschaftlichen Diskurses« (S. 269) bewußt hinweggesetzt haben. Und so bleibt zu hoffen, daß Zabkas Studie, etwa durch die abschließenden »Maximen der interpretatorischen Selbstprüfung« (S. 271), diesen Übertretungen nicht etwa Einhalt gebieten, sondern sie vielmehr auf ein analytisch reflektierteres Niveau heben wird.

Andrea Albrecht

**Markus Bertsch, Johannes Grave (Hrsg.): *Räume der Kunst. Blicke auf Goethes Sammlungen*. Göttingen 2005, 347 S., 89 Abb.**

Die Autoren haben es sich zur Aufgabe gemacht, die längst museal erstarrten Goetheschen Sammlungen gedanklich wieder in Bewegung zu setzen, gemäß der Maxime des Dichters, »daß in der Kunst wie im Leben, kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unendliches in Bewegung« (FA I, 19, S. 198) bleiben müsse. Dieser Band ist nicht den Artefakten und Objekten gewidmet, sondern der Motivation und den Ordnungskriterien des Sammelns. Eingedenk der Fülle und des weiten Spektrums seiner Sammlungen ist es erstaunlich, wie selten sich Goethe explizit zu diesem Thema geäußert hat. Beinahe noch erstaunlicher ist, daß dieser Themenkomplex und die Frage, was sich daraus für Goethes Kunstauffassung und für seinen Zugang, das »Ganze« zu erfassen, ableiten läßt, bislang kaum erforscht sind. Der ansprechend gestaltete Band verdankt sich einer Tagung, die der Jenaer Sonderforschungsbereich *Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800* im Jahr 2003 unter dem Titel *Räume der Kunst – Goethes Sammlungen im Kontext* in Weimar durchführte. Die Absicht, mit der Erschließung von Kunst-Räumen auch neue Denk-Räume eines Diskurses über Kunst zu erobern, ist auf überzeugende Weise gelungen.

Zum Auftakt beschäftigt sich Klaus Manger mit dem allgemeinen Kontext des Sammelns um 1800 sowie mit den Veränderungen der Sammlungskonzepte durch die aus der Naturkunde übernommenen Ordnungen und Systeme. Als bedeutsamste Prämisse für Weimar nennt er die »anthropozentristische Wende« (S. 16) und beschreibt in diesem Zusammenhang das Sammeln als grundlegende Kulturtechnik des Erkennens und der Wissensaneignung.

Petra Maisak zeigt die Einflüsse und Erfahrungen auf, die Goethe im Frankfurter Elternhaus prägten. Die väterliche Sammlung hatte ihre Wurzeln zwar noch in den traditionellen Kunstkammern, war aber schon deutlich bürgerlich modifiziert und zweckorientiert geordnet, um sie für die Wissensvermehrung und zur Bildung der Kinder nutzbar zu machen. Zu den bürgerlichen Einflüssen kamen später die Erfahrungen am Weimarer Hof.

Markus Bertsch beschreibt die Anfänge der Sammelaktivitäten Carl Augusts und betont den bestimmenden Einfluß Johann Heinrich Mercks auf Auswahl und Rezeption der Kunst-

werke. Auch mit Ordnungskategorien hatte Merck sich beschäftigt: Er empfahl schon eine Systematik nach Schulen und Künstlern. Bertsch räumt mit dem Vorurteil auf, allein Goethe habe die herzogliche Sammlung entscheidend beeinflusst, und zeigt – im Gegenteil –, daß er aus dem Engagement des Herzogs und dem Wissen Mercks Gewinn gezogen hat.

Dieter Gleisberg thematisiert auf spannende Weise das Werden und Vergehen von Sammlungen sowie die Provenienz einzelner Blätter am Beispiel von rund siebzig Graphiken aus Goethes Besitz, die ein Gerichtssiegel tragen. Sie gehörten ursprünglich dem Leipziger Kaufmann Heinrich Wilhelm Campe, dessen Sammlung 1827 durch Zwangsversteigerung in den Handel gelangte.

Mit der Bedeutung der Versteigerungskataloge für die moderne Kunstgeschichte beschäftigt sich der Aufsatz von Tilmann von Stockhausen. Die Auflistungen und die Kurzbeschreibungen der Kunstwerke erleichterten nicht nur den Handel, sondern sorgten zudem für die Verbreitung kunsthistorischen und sammlerischen Wissens. Auch Goethe sammelte Auktionskataloge und nutzte sie als Informationsquelle.

Philine Brandts Artikel würdigt anschaulich die Leistungen von Johann Christian Schuchardt, der als Sekretär, Kustos und späterer Nachlaßverwalter die Goetheschen Sammlungen betreute und z. T. katalogisierte. Als Autodidakt brachte er es unter der Anleitung von Goethe und Meyer zu einiger Kenntnis und wurde ein »treuer Sachverwalter ihrer Ideen« (S. 109).

Daß Goethe sich für Architektur interessiert hat, kann als Allgemeinplatz gelten; aber welchen Stellenwert Architekturtraktate, Mappenwerke, Architekturblätter und bauhistorische Bücher auch als Sammelgebiet für ihn hatten, darauf wird in dem sehr lesenswerten Aufsatz von Andreas Beyer der Blick gelenkt.

Die intensive Beschäftigung Goethes mit der plastischen Kunst beschreibt Bernhard Maaz in seinem Artikel mit dem Untertitel: *Goethes Erwartungen an die Bildhauer seiner Zeit*. Der Versuch, Zeitgenossen engagiert zu fördern, wird ebenso deutlich wie die Neigung, Einfluß auf die Kunstentwicklung nehmen zu wollen.

Jörg Traegers Aufsatz über die Apotheose Goethes zeigt, daß die Kunstsammlung des Dichters noch eine besondere Aufgabe erfüllen sollte: Die Ausstattung des Treppenhauses und der repräsentativen Raumfolgen des Wohnhauses am Frauenplan beschreibt er überzeugend als Funktionalisierung der Kunstsammlungen zur Selbstinszenierung und -stilisierung. Diese wurde durch seine Porträtisten fortgesetzt, die z. B. auf ikonographische Muster antiker und christlicher Darstellungstraditionen zurückgriffen.

Der so vergnügliche wie aufschlußreiche Beitrag von Ernst Osterkamp spürt dem Rätsel nach, warum sich so verblüffend viele Graphiken und Handzeichnungen, die dem Manierismus zuzurechnen sind, in Goethes Besitz befanden. Dies kollidiert scheinbar mit seiner klassischen Kunstauffassung und ist nicht nur mit sammlerischer Freiheit und dem Bestreben nach Vollständigkeit zu erklären. Osterkamp stellt die These auf, daß die Faszination Goethes an der Irritation für ein historisches und ästhetisches Krisenbewußtsein sprechen (unabhängig vom unstrittigen Vergnügen an diesen Blättern).

Der interessanteste und grundlegendste Artikel stammt von Johannes Grave. Er verschränkt die bisherigen mit den folgenden Beiträgen, die die methodischen Parallelen zum Umgang mit Goethes naturkundlichen Sammlungen deutlich werden lassen. Grave befragt die Motivation Goethes, sich mit Hilfe der Fülle seiner Sammlungsobjekte einen kunsthistorischen Überblick verschaffen zu wollen, und untersucht, wie sich dies mit einer normativen klassizistischen Kunstauffassung verträgt. Goethe ging es offensichtlich nicht um eine Ansammlung vollkommener Kunstwerke, die nach Qualität, Zustand oder Exklusivität ausgewählt wurden, sondern um eine Reihung von Artefakten in disparater Vielzahl. Planmäßiges, intensives, wiederholtes und ruhiges Betrachten der einzelnen Kunstwerke führte schließlich zu einer Reihe von Beobachtungen, die keinem äußeren Ordnungsraster folgt, sondern eine innere Struktur abzubilden vermag. Die Übertragung von Betrachtungsweisen aus seinen Naturstudien auf die Kunst geht über den kennerschaftlichen Zugang

hinaus und ermöglicht eine »morphologische Kunstbetrachtung« (S. 280 f.), die Rückschlüsse auf das »Ganze der Kunst« (WA IV, 13, S. 320) erlaubt.

Anschließend umreißt Thomas Bach den aus der Naturkunde entlehnten Begriff der Suiten und macht ihren methodischen Nutzen für Goethes Studien deutlich. Zu den Ausführungen Bachs liefert Birgit Kreher-Hartmann mit den böhmischen Suiten ein sprechendes Beispiel. Sie waren ursprünglich ein Geschenk an die »Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena«, deren damaliger Präsident Goethe war. Signifikant ist, daß auch hier nicht nach ästhetischen Gesichtspunkten geordnet wurde, sondern daß die Anlage der naturwissenschaftlichen Suiten dem Verständnis von Prozessen, Veränderungen und Übergängen dienen sollte; sie »stehen beispielhaft für theoriebildende Suiten, die auf konkrete Fragestellungen bezogen sind« (S. 320).

Den Abschluß bildet ein Artikel Olaf Breidbachs mit dem Versuch einer Einordnung der »Systematik des Goetheschen Sammelns« in einen breiteren geistesgeschichtlichen Kontext.

Insgesamt bietet der Band einen überaus erhellenden, »blickreichen« Reigen zum Thema. Er ist fast durchweg eingängig und kenntnisreich geschrieben, liefert ausführliche Quellen- und Literaturangaben und zahlreiche ergänzende Abbildungen. Der Leser erfährt durch die Beschäftigung mit dem *Sammeln* viel Zusätzliches über Goethe, über seine Kunstauffassungen und seine durch »gegenständliches Denken« geprägte Sicht auf die Welt.

Friederike Schmidt-Möbus

**Gian Franco Frigo, Raffaella Simili, Federico Vercellone, Dietrich von Engelhardt (Hrsg.): *Arte, scienza e natura in Goethe*. Torino 2005, 466 S., 27 Abb.**

Der Band präsentiert 23 Vorträge in italienischer Sprache, die 1999/2000 auf drei Tagungen in Bologna, Padua und Turin von internationalen Goethe-Forschern gehalten wurden. In ihrer Mehrzahl, doch keineswegs ausschließlich stammen die Beiträge aus Italien oder Deutschland und sind ihres Zeichens überwiegend mehr Wissenschaftshistoriker denn Philologen.

Ein Sammelband wie dieser, der den Ertrag dreier Konferenzen enthält, entbehrt naturgemäß eines wahrhaft gemeinsamen Nenners; um so mehr darf er aus seiner lockeren Organisation aber die Tugend der Offenheit machen und sich zur Heterogenität der Fachgebiete und Fragestellungen bekennen. Indem die weiträumige Titel-Reihung mit »Kunst« – »Wissenschaft« – »Natur« letztlich Gott und die Welt umschreibt, verweist sie in leiser Ironie auf die dennoch gegebene Einheit im Mannigfaltigen, die das Vorwort ebenso lakonisch wie plausibel auf den Punkt bringt: Weil die »in forme molteplici e non di rado cariche di tensioni« (»in vielfacher Gestalt und nicht selten spannungsgeladen«, S. 7) verlaufende Beziehungsgeschichte von (Natur-)Wissenschaft, Kunst und Philosophie in kaum einer anderen Epoche derart interdisziplinär funktioniert hat wie zur Hochzeit des deutschen Idealismus und Romantizismus, setzt ihr rechtes Verständnis nun einmal die entsprechende Komplexität von Interessen und Kompetenzen voraus. In der Tat sind die vier kulturellen Groß-Bereiche »Naturwissenschaften«, »Geisteswissenschaften«, »Künste« und »Alltagsleben« um 1800 immer wieder grenzüberschreitend bearbeitet worden, und die Künstler haben sich seinerzeit z. B. ebenso um die Medizin bemüht wie die Mediziner um die Kunst usw.

Daß Johann Wolfgang Goethe im klassisch-romantischen »dialogo tra scienza ed arte« die »figura centrale« (S. 7) darstellt, deren Aktivitäten und Leistungen bis heute zu beeindrucken vermögen, steht ohnehin außer Frage. In dieser Überwölbung durch den Weimarer »Dichterstürzen« scheint allerdings auch der ausschlaggebende Grund dafür zu liegen, daß sich die idealistische Tendenz namentlich der Medizin gerade in Deutschland derart lange

an der Macht behaupten konnte – jedenfalls setzte man der naturphilosophischen Spekulation in anderen europäischen Ländern schon vor der empirisch-positivistischen Wende um 1830 weit nachdrücklicheren Widerstand entgegen. Die Herausgeber erkennen in dieser deutschen Besonderheit der intimen Verbindung von Natur- und Geisteswissenschaft mit Kunst und Literatur eine ungebrochen vitale Herausforderung, die als Kontrapunkt zum sich verschärfenden Spezialisierungstrend den steten Rekurs auf eine lang vergangene Zeit noch immer rechtfertigt.

In allen Artikeln, die in der Regel nicht zufällig einen ›und‹-Titel tragen, steht Goethe in der Pluridimensionalität seines Schaffens im Mittelpunkt, wobei die Spannweite von Spezialproblemen bis zum Grundsätzlichen reicht: Untersucht wird Goethe in seinem Verhältnis zum Mesmerismus (Jürgen Barkhoff) und in seiner Auffassung von Gesundheit (Klaus Bergdolt); zur Diskussion steht er als Spinozist (Klaus-Michael Meyer-Abich) und Evolutionsphilosoph (Michael John Petry) sowie als Theoretiker der Metamorphose (Olaf Breidbach, Maurizio Di Bartolo) und des ›Urphänomens‹ (Francesco Moiso); sein theoretisches Werk wird im Spiegel der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts reflektiert (Dietrich von Engelhardt) und mit dem Forscherleben von Bonaventura Corti verglichen (Ariane Dröschner); als Wissenschaftstheoretiker (Laurent Van Eynde, Diego Sánchez Meca) kommt Goethe ebenso zur Sprache wie als Farbenlehrer (Luca Farulli, Ludolf von Mackensen, Maurizio Mamiani), als Zeichner bzw. Ästhetiker des Zeichnens (Frank Fehrenbach) und als Naturphilosoph (Gian Franco Frigo); welche Rolle der Klassiker für Alexander von Humboldt (Paola Giacomoni) oder für Arthur Schopenhauer und Ludwig Wittgenstein (Fabio Grigenti) spielte, wird gleichermaßen erläutert wie seine Beiträge zur Botanik (Jean Lacoste) bzw. Geologie (Ezio Vaccari) und die Rezeption seiner Naturphilosophie bei Schopenhauer und Friedrich Wilhelm Schelling (Marco Segala), nicht zuletzt figuriert Goethe als Patient (Heinrich Schipperges) und Ästhetiker (Federico Vercellone), der Friedrich Hölderlin verkannte (Giampiero Moretti).

Es wäre ungerecht, Publikationen wie dieser eine echte Innovationskraft abzuverlangen und deren Wert an den von ihr ausgehenden Forschungsimpulsen zu messen. Zwar trifft die gelegentlich auftauchende Floskel »com'è ben noto« (›wie hinlänglich bekannt‹) auf die meisten der Beiträge zu, da die Referenten ihre Fragestellung in der Regel selber schon öfter und auch umfangreicher bzw. systematischer abgehandelt haben (vgl. die jeweils beigefügte Bibliographie). Was dem dreifachen Tagungsband an Sensationswert demzufolge abgehen mag, das gleicht er freilich durch seine Anlage als reichhaltige Versammlung von Überblicksdarstellungen aus. Ihren guten Sinn gewinnt die Publikation insofern als Zwischensumme einer interdisziplinären Goethe-Forschung, die speziell an das Literaturpublikum desjenigen Landes gerichtet ist, für das sich Goethe und seine Zeitgenossen seinerzeit weit mehr begeistern konnten als für andere. Wer sich im deutschen Sehnsuchtsland Italien mit Goethes Dreiklang von Kunst, Wissenschaft und Natur befassen will, der wird nun von den etablierten Spezialisten souverän bedient und erfährt in eindrucksvoller Fülle das Wissenswerte zum deutschen Idealismus im Umkreis von Goethe (zu bedauern bleibt lediglich, daß die Herausgeber auf ein Sachregister verzichtet haben, das die Benutzbarkeit als Nachschlagewerk erheblich verbessert hätte).

Albert Meier

**Axel Schröter:** *Musik zu den Schauspielen August von Kotzebues. Zur Bühnenpraxis während Goethes Leitung des Weimarer Hoftheaters.* Sinzig 2006, 339 S.

Was die Deutschen auf dem Theater sahen, während die Klassiker ihre Dramen schrieben, das war vor allem und immer wieder August von Kotzebue. Das »Theatergenie zur Goethe-



zeit« (so der griffige Titel einer 2003 erschienenen Studie von Arnim Gebhardt<sup>1</sup>) beherrschte die deutschen Bühnen. Allen polemischen Anfeindungen zum Trotz, die gerade vom klassisch-romantischen ›Ereignisraum Weimar-Jena‹ ausgingen und zu Kotzebues anhaltender »Negativkanonisierung« (Simone Winko<sup>2</sup>) führten, prägte dessen immense dramatische Produktion die deutsche Theaterlandschaft im allgemeinen und den Weimarer Spielplan unter Goethes Leitung im besonderen: Von den rund 600 Sprech- und Musikdramen, die während seines Direktorats über die Weimarer Bühne gingen, stammen mehr als 80 von Kotzebue.

Kaum bekannt ist Kotzebue hingegen als ein Theaterstrategie, der gezielt auf den Einsatz musikalischer Mittel rechnet. Musikliebhabern mag vertraut sein, daß der junge Franz Schubert seine musikdramatische Begabung an Kotzebues *Des Teufels Lustschloß* erprobte, daß der Text zu Ludwig van Beethovens *Ruinen von Athen* von Kotzebue stammt und daß Albert Lortzings *Wildschütz* auf ein Drama Kotzebues zurückgeht. Wie aber das Gros von Kotzebues Œuvre vergessen ist, so ist auch unerforscht geblieben, wie stark seine Sprechdramen von musikdramatischen Elementen durchsetzt sind und wie entschieden Kotzebue mit der Wirkung der Musik kalkuliert.

Auf diesen Beobachtungen basiert die quellenreiche und gründliche Arbeit von Axel Schröter, die im Teilprojekt *Musik und Theater* des Jenaer Sonderforschungsbereichs zur Kultur um 1800 entstand und mit ihrer Verbindung literatur-, theater- und musikwissenschaftlicher Fragestellungen dessen programmatischer Interdisziplinarität gut zu Gesichte steht.

Schröter rekonstruiert zunächst Kotzebues Musikkennntnisse, um seine Reserviertheit gegenüber der italienischen Oper sowie seine Prägung durch die in Paris kennengelernte Gluck-Tradition herauszustellen und um Kotzebues ästhetisches Ideal zu bestimmen: »nicht im Singspiel oder in der Oper, sondern im musikalisierten Schauspiel« (S. 28) habe Kotzebue die beste Möglichkeit erkannt, sich die Wirkmacht der Musik dienstbar zu machen, ohne das Kriterium der ›Wahrscheinlichkeit‹ zu verletzen. Dementsprechend, so bilanziert Schröter seine systematische Analyse von Kotzebues Regieanweisungen, konzentrieren sich die in den Dramentexten angelegten »Verwendungsmöglichkeiten von Musik« auf deren motivierten Einsatz als ›Realitätszitate‹ von Liedern und Chören, Tänzen und anderen Instrumentalmusiken, die sowohl der Überbrückung von Umbaupausen wie dem Ausdruck nicht verbalisierbarer Gefühle und der Verklanglichung eines Lokalkolorits dienen können (S. 39).

So fraglos Schröter hier intensiver auf die zeitgenössische ästhetische Debatte um die Übergänge zwischen Sprech- und Musiktheater hätte eingehen dürfen (theoretisch fundiert zuletzt Thomas Betzwieser<sup>3</sup>), so nützlich ist das analytische Instrumentarium doch, wenn anschließend der Blick auf jenen Ausschnitt von Kotzebues Werk gerichtet wird, der unter Goethes Direktorat in Weimar (1791-1817) aufgeführt wurde. Denn dabei erweist sich, daß der Weimarer Bühne, an der »Schmalhans Theatermeister« war (Walter Hinck<sup>4</sup>), in der Regel die Mittel für eine vollständige Realisierung von Kotzebues musikalisierten Schauspielen fehlten: Entweder wählte man solche Werke aus, die – wie etwa der Weimarer Kassenschlager *Menschenhaß und Reue* – keine oder wenig Musik verlangten, oder man

1 Armin Gebhardt: *August von Kotzebue. Theatergenie zur Goethezeit*. Marburg 2003.

2 Simone Winko: *Negativkanonisierung. August von Kotzebue in der Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*. In: *Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Hrsg. von Renate von Heydebrand. Stuttgart 1998, S. 341-364.

3 Thomas Betzwieser: *Sprechen und Singen. Ästhetik und Erscheinungsformen der Dialogoper*. Stuttgart, Weimar 2002.

4 Walter Hinck: *Schillers Zusammenarbeit mit Goethe auf dem Weimarer Hoftheater*. In: *Schiller und die höfische Welt*. Hrsg. von Achim Aurnhammer, Klaus Manger u. Friedrich Strack. Tübingen 1990, S. 271-281; hier S. 274.

reduzierte den Musikanteil einschneidend. Um diesen Befund auszudifferenzieren, stellt der Verfasser die nachweisbaren Schauspielmusiken zu Kotzebues Dramen zusammen und bezieht vergleichend die Spielpläne der Bühnen zu Berlin, Wien und Pest in die Analyse ein. Das Ergebnis ist eindeutig – und ernüchternd: »Goethes Kotzebue-Werkauswahl für das Weimarer Hoftheater« war »primär nicht auf solche Werke gerichtet, [...] die explizit Musik fordern« (S. 92); da die Mittel für die Realisierung dramenspezifischer Musik nicht gegeben waren, griff man in der Regel wohl zu unspezifischen *Entreactes*.

Vor diesem Hintergrund, der manche Klischees vom vermeintlichen »Musikmekka« Weimar zurechtrücken mag, analysiert Schröter dann intensiv und detailliert zwei Ausnahmefälle: Das »vaterländische Schauspiel mit Chören« *Die Hussiten vor Naumburg* (mit der für Weimar neukomponierten Musik des Franz Seraph von Destouches) sowie das von Kotzebue aus dem Französischen übersetzte *Fanchon das Leyermädchen* von Michel Florentin Carrés (mit der in Berlin uraufgeführten Musik von Friedrich Heinrich Himmel). Läßt das lange benutzte Weimarer Material zum *Leyermädchen* »eine deutliche Umakzentuierung des Verhältnisses von gesprochenem Text und Musik zugunsten des Wortes konstatieren« (S. 129), so bleiben die in Weimar nur viermal aufgeführten *Hussiten* insofern einzigartig, als der Theaterdirektor Goethe hier seinen Ehrgeiz darauf wandte, Kotzebues opulent musikalisiertes Schauspiel werkgerecht aufzuführen, und André Cardinal Destouches dafür eine eigene Musik komponieren ließ. Um die Spezifik dieser Weimarer Kotzebue-Produktion herauszuarbeiten, bestimmt der Verfasser nicht nur die Entstehungsumstände, sondern zieht auch die in Wien, Berlin und Paris gebrauchte Musik vergleichend heran – signifikant für die Wirkungsstrategie des Erfolgsdramatikers ist dabei die von ihm selbst in Auftrag gegebene Vertonung, für die er acht verschiedene Komponisten gewinnen konnte (am Rande: der Begriff »Pasticcio«, der gewöhnlich für die collagierende Wiederverwendung bewährter Opernnummern gebraucht wird, scheint hier nicht ganz passend). In seiner dramaturgisch-funktionalen und musikalischen Analyse, die durch den Anhang sehr ansprechend gestalteter Notenbeispiele gut nachzuvollziehen ist, kann der Verfasser aufzeigen, wie das Genre »Schauspielmusik« zwar durchaus hinter der zeitgenössischen Symphonik zurückbleibt, aber doch »eigenständige Formlösungen« erprobt und sich keineswegs »in Stereotypen« ergeht (S. 183).

Kotzebues anhaltendes musikdramatisches Interesse illustriert Schröter an *Deodata oder Das Gespenst*, das in Weimar nicht zu realisieren war und das daher anhand der (Goethe eventuell bekannten) Sondershausener Partitur beschrieben wird. Aufschlußreich erscheint hier besonders die Debatte zwischen Kotzebue, der eine aufklärerische »Ästhetik der »Natürlichkeit«« vertrat, um das ganz zu vertonende Libretto gegenüber dem musikalischen Schauspiel zu diskreditieren, und E. T. A. Hoffmann, der ihm aus romantischer Sicht vorwarf, »von dem eigentlichen Wesen der Oper gar keine Ahnung zu haben« (S. 199 f.). Statt diese Diskussion um die »deutsche Oper« intensiver zu verfolgen, geht der Verfasser abschließend auf die von Beethoven vertonten Festspiele *König Stephan* und *Die Ruinen von Athen* ein, die allerdings weder recht mit Goethes Weimar noch mit der Zentralfrage nach dem musikalisierten Schauspiel in Beziehung stehen.

Fazit: Axel Schröters Studie *Musik zu den Schauspielen August von Kotzebues* überzeugt durch ebenso sorgfältige wie umsichtige Recherche, die reichhaltiges Quellenmaterial sichtet, bündelt und zugänglich macht, durch zuverlässige und nüchterne Darstellung, welche die musikalischen Produktionsbedingungen des von Goethe geleiteten Hoftheaters zu Weimar in neuem, wenn auch bescheidenem Lichte erscheinen läßt, und durch ihre gut faßliche Argumentation, welche dazu beitragen kann und sollte, die Bedeutung der Musik für die Theaterrealität und für die dramaturgischen Konzepte der Goethezeit neu zu bewerten.

Dieter Martin

**Knut-Olaf Hausteин:** »*Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen*«. *Goethes Dichtung in der Musik*. Bucha bei Jena 2005, 326 S.

Bei der kaum noch überschaubaren Zahl von Kompositionen zu Werken Goethes ist es beinahe ein Wagnis, sich erneut mit diesem Thema zu beschäftigen. Das Titelzitat ist dem Gedicht *Aussöhnung* (1823) entnommen, das Goethe der von ihm hochgeschätzten Pianistin Maria Szymanowska gewidmet hat. Bezieht man sich auf den zitierten Vers, der die erlösende Kraft der Musik für den leidenden Dichter versinnbildlicht, so gewinnt man einen wichtigen Zugang zu dem Band. In ihm geht es um den Nachvollzug einer ganz persönlich vom Autor empfundenen Einheit von Dichterwort und musikalischer Umsetzung. Das betont auch Knut-Olaf Hausteин in seinem Vorwort und verweist dabei auf den besonderen Charakter seines Buches. Es sei für ihn eine »Art innerer Verpflichtung zur Auseinandersetzung mit dem Werk Goethes in Verbindung mit der Musik als einem gewaltigen geistigen Potential« gewesen. Seine eigene »hohe Bewunderung und Verehrung dieser Verknüpfung von Dichtung und Musik« gehöre deshalb zu dem, was er seinem Text in besonderer Weise mitgegeben habe.

Hausteин schöpft aus einer jahrzehntelangen Beschäftigung sowohl mit Goethes Dichtung als auch mit der Musik. Es sind »Nebenbeschäftigungen« des Autors, der einmal Dirigent werden wollte, dann Medizin studierte, Pharmakologe und Hochschullehrer wurde. Der Umfang des vorhandenen Materials, das dem Autor zur Verfügung gestanden und das er auch in zahlreichen Vorträgen der Öffentlichkeit vorgestellt hat, verlangt nach einem hohen Maß an Beschränkung, wenn es zum Buch wird. Da muß eine Gesamtsicht, die der Titel zunächst einmal evoziert, durch Paradigmen ersetzt werden. Hausteин legt seiner Auswahl von Beispielen nicht in erster Linie wissenschaftliche Kriterien zugrunde, sondern stellt Material vor, zu dem er in seiner Beschäftigung mit dem Gegenstand besonders enge innere Beziehungen entwickelt hat. Dabei behält er trotzdem zweihundert Jahre Musikgeschichte im Blickfeld, berücksichtigt Zeitgenossen Goethes (u. a. Wolfgang Amadeus Mozart, Ludwig van Beethoven, Carl Friedrich Zelter oder Louis Spohr), aber auch Komponisten aus dem 19. Jahrhundert wie Carl Loewe, Felix Mendelssohn Bartholdy, Franz Liszt oder Johannes Brahms und solche des 20. Jahrhunderts (Othmar Schoeck, Ferruccio Benvenuto Busoni, Ernst Pepping, Hanns Eisler und Paul Dessau). Hinzu kommt, daß das Buch auch kompositorische Annäherungen an die Goetheschen *Naturformen der Dichtung* berücksichtigt: Sie reichen von Bearbeitungen des *Werther*- und *Faust*-Stoffes in Opern (Louis Spohr, Jules Massenet, Charles Gounod, Arrigo Boito oder Alfred Schnittke) und Oratorien (Robert Schumann, Franz Liszt oder Gustav Mahler) bis zu Liedvertonungen von Goethe-Gedichten. Diese in mehreren Kapiteln ausgebreitete Darstellung macht den Hauptteil des Bandes aus.

Drei Kapitel haben einführenden Charakter. Das erste informiert über Goethes musikalische Erfahrungen im Elternhaus, das zweite wendet sich den Beziehungen des Dichters zur Musik allgemein zu, und das dritte stellt Goethes musikalisches Umfeld in den Weimarer Jahren nach 1775, seine Kontakte und Begegnungen mit Komponisten in den Mittelpunkt. Hausteин widerspricht hier energisch einem immer wieder kolportierten Irrtum, Goethe sei »ein unmusikalischer Mensch oder zumindest an Fragen der Musik wenig interessiertes Genie« (S. 13) gewesen.

Eine Publikation wie diese ist insofern eine interdisziplinäre Leistung, als sie auf unterschiedlichen Ebenen zu argumentieren und diese Ebenen miteinander in Beziehung zu setzen hat. Sie muß dabei sowohl das Goethesche Wort, seine Energie und Magie, seine Anziehungskraft auf Komponisten erkennbar machen als auch die Möglichkeiten seiner Umsetzung im Tonschaffen unterschiedlichster Provenienz im Auge – und im Ohr – haben und beides mit Sachverstand beurteilen können. Hausteин findet eine behutsame, auf sorgfältige Auswahl bedachte Darstellungsform, die gleichermaßen fachwissenschaftliche wie populär-

wissenschaftliche Interessen bedient. Dabei erscheint es ganz natürlich, daß seine Thesen hier und da auch Diskussionen sowohl auf der literaturgeschichtlichen als auch auf der musikalischen Ebene auslösen können. Beispielhaft für die Art und Weise der Annäherung Hausteins an seinen Gegenstand ist die Betrachtung der *Werther*-Oper von Jules Massenet. Eingangs die biographischen Zusammenhänge vergegenwärtigend, in denen Goethes Briefroman einst entstanden war, wendet sich der Verfasser sodann der Oper von Massenet selbst und ihren Entstehungsumständen zu und vermittelt dem Leser mit Hilfe von erläuterten Notenbeispielen und einer inhaltlichen Wiedergabe des vieraktigen Opernlibrettos ein Bild vom spezifischen Wesen dieser kompositorischen Adaption; dabei macht er immer auch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Kunstgattungen Dichtung und Musik sichtbar. Die Einbettung der jeweiligen künstlerischen Leistungen in ihre zeitgeschichtlichen und biographischen Kontexte stellt einen Wesenszug des Buches dar; dieses Prinzip wird durchgehalten, in notwendigerweise abgewandelter Form erscheint es auch in den differenzierten und differenzierenden Auseinandersetzungen mit Liedvertonungen und verschiedenen kompositorischen *Faust*-Adaptionen. Goethe selbst hatte bekanntermaßen in einem Gespräch mit Eckermann (12.2.1829) die Hoffnung geäußert, »zum ›Faust‹ eine passende Musik kommen zu sehen«, wofür ihm Mozart als Schöpfer des *Don Giovanni* am besten geeignet gewesen wäre. Haustein geht der Geschichte dessen, was aus Goethes Vorstellungen geworden ist, in seinem Buch nach. So wird der Leser am Ende mit einem vermehrten Wissen um dichtungs- und musikgeschichtliche, aber auch musiktheoretische Zusammenhänge aus dem Text entlassen, die von der Absicht des Buches her selbstverständlich an *Goethes Dichtung in der Musik* gebunden sind, dennoch aber weit darüber hinausgehen.

Ein besonderer Vorzug des Bandes sind seine reichhaltige Bebilderung sowie die Veranschaulichung der betrachteten Kompositionen durch zahlreiche Notenbeispiele. Der sachverständige Leser kann so sein Leseerlebnis noch vertiefen. Nicht zuletzt bieten der wissenschaftliche Apparat (tabellarische Übersichten unter anderem zu Goethes Tonlehre, zu Vertonungen von Goethes *Werther*, zu Gestaltungen des *Faust*-Stoffes in Dichtung und Musik), ein umfangreicher Anmerkungs- und ein umfassendes Personenregister eine Vielzahl zusätzlicher Informationen.

Prof. Dr. med. Knut-Olaf Haustein starb am 9. Februar 2006 im Alter von 71 Jahren an den Folgen einer schweren Krankheit. An dem hier besprochenen Buch hat er mit unermüdlicher Energie in den letzten Monaten seines Lebens gearbeitet. So ist es sein Vermächtnis an alle Freunde Goethes und der Musik geworden.

Dietrich Grohnert

**Galili Shahar: *Verkleidungen der Aufklärung. Narrenspiele und Weltanschauung in der Goethezeit*.** Göttingen 2006, 229 S.

Diese Studie, eine im Jahr 2001 von der Universität Tel Aviv angenommene Dissertation, befaßt sich mit der Wiederkehr des Narren im Theater der Goethezeit nach seinem Bühnenverbot durch Johann Christoph Gottsched: Als strenger Verfechter eines vernunftgeleiteten Theaterkonzepts hatte dieser die Figur des Hanswurst nachhaltig in Verruf gebracht. Seine Frontstellung gegen den Publikumsliebbling der Wanderbühne ging so weit, daß er 1737 in Leipzig gemeinsam mit Caroline Neuber dessen Vertreibung vom aufgeklärten Theater in einem allegorischen Streitgespräch inszenierte. Seit den 1770er Jahren zeichne sich indes, so konstatiert Galili Shahar, eine gegenläufige Tendenz ab. Der Narr, der traditionell das Andere der Vernunft verkörpert, feiere nunmehr mit gewandelten Formen und Funktionen

ein fulminantes Comeback im Sinne der Dialektik der Aufklärung. Im Narrentum würden grundlegende Paradoxa von Aufklärung und Theater manifest: »So wie dort die Wirklichkeit nur augenscheinlich herrscht, findet auch die Vernunft ihre Vollendung im Gegenteil – in der Narrheit« (S. 11).

Als Schlüsselbeleg für den beobachteten programmatischen »Ruf nach Narrheit« (S. 12) im Bühnengeschehen führt Shahar die berühmten Worte der Lustigen Person im *Vorspiel auf dem Theater* des *Faust I* ins Feld: »Laßt Phantasie, mit allen ihren Chören, / Vernunft, Verstand, Empfindung Leidenschaft, / Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören« (FA I, 7.1, S. 16). Dieses Zitat wird als theatraler Imperativ des ausgehenden 18. Jahrhunderts gelesen und dient als Angelpunkt für die gesamte Untersuchung, deren ebenso originelle wie provokante Leitfrage entsprechend lautet: »Und was ist Aufklärung aus der Sicht eines Clowns?« (S. 12). An diesem Punkt kommt man freilich nicht umhin zu bemerken, daß in der Terminologie zuweilen eine größere begriffliche Trennschärfe wünschenswert wäre, denn die Begriffe »Narr«, »Hanswurst«, »lustige Person« und sogar »Clown« werden im wesentlichen synonym und mithin weitgehend ahistorisch verwendet.

Mit Narrenfiguren gehen stets Momente des Karnevalistischen einher, besteht doch ihre Rolle darin, geltende Ordnungsvorstellungen in Frage zu stellen. Für die aufgeklärte Narrenfigur, so arbeitet Shahar sorgfältig differenzierend heraus, gelte dies in besonderer Weise. Das Aufklärungstheater, das exemplarisch vor allem an späten Exponenten wie Goethe, Schiller, Lenz, Iffland, Kleist und Büchner festgemacht wird, fungiere nicht nur als Medium der Popularisierung aufklärerischen Gedankengutes, sondern auch als Agentur der Nationenbildung und vor allem ganz grundsätzlich als Experimentierfeld für rationalistisch orientierte Lebensentwürfe, deren Leistungsfähigkeit im Kontrast mit Narrenfiguren spielerisch erprobt werde. Jenseits von Kirche und Staat zähle nämlich vor allem das Theater »zu jenen Orten, an denen die Aufklärung die Grenzen des Zivildiskurses immer wieder überprüft und neu festgelegt hat« (S. 129). Mit seiner abschließenden Anbindung des närrischen Aufklärungstheaters an gesellschaftliche und philosophische Orientierungsversuche unternimmt Shahar eine ergiebige Kontextualisierung seiner überzeugenden Diagnosen. Damit wird deutlich, inwiefern die »ambivalenten Qualitäten des Theaterdiskurses« zwischen Illusion und Wirklichkeit, Narrheit und Rationalität, so das Fazit, als kulturelle Metapher »eine neue Perspektive auf die Komplexität der deutschen Aufklärung eröffnen« (S. 216) könnten.

Geht die Studie von einer Verbannung des Narren in den 1730er Jahren und seiner Wiederkehr rund vier Jahrzehnte später aus, so ließe sich allerdings fragen, wie »narrenfrei« die Spielstätten in der Zwischenzeit tatsächlich waren: Gottscheds Verdikt mochte zwar in der Theorie maßgeblich sein, stieß aber praktisch auf erhebliche Durchsetzungsschwierigkeiten. Erstens mußten selbst bei regelgemäßen Stücken in der Aufführungssituation gewisse Konzessionen an das Publikum gemacht werden, welches die gewohnten Possen weiterhin wünschte. Zweitens übte Johann Elias Schlegel bereits in den 1740er Jahren massive Kritik an der aufklärerischen Bühnenästhetik der strengen Observanz, was unter anderem die Zulässigkeit von närrischem Personal betraf. Drittens bleibt dabei der undogmatische Umgang mit diesem Problem unberücksichtigt, den maßgebliche Prinzipale wie Johann Friedrich Schönmeyer, Conrad Ekhof oder Heinrich Gottfried Koch praktizierten.

Der spezifische Zuschnitt des Fragehorizontes macht die Anregungen eines *performative turn* in den Literatur- und Kulturwissenschaften analytisch fruchtbar, ohne dabei metatheoretisch und terminologisch übersättigte Nebenschauplätze im Argumentationsgang zu eröffnen. So rekonstruiert die Studie auf anspruchsvolle Weise, inwiefern aufklärerische Prozesse der Bedeutungskonstitution gerade im theatralen Medium vollzogen wurden. Die prinzipiell vollkommen einleuchtenden Thesen zum zeitgenössischen Theater und seinen Formen der kulturellen Selbstinszenierung werden indes noch nahezu ausschließlich anhand dramatischer bzw. dramentheoretischer Quellen entwickelt, was Raum gibt für weiterführende Differenzierungen entlang der Konzepte von Drama und Theater.

Insgesamt liefert Shahar jedoch zweifellos einen argumentativ transparenten, in vieler Hinsicht lehrreichen Forschungsbeitrag, dem zahlreiche Leser zu wünschen sind. Nicht zuletzt gebührt dem Übersetzer Stefan Siebers – obwohl unglücklicherweise gleich auf der ersten Seite des Bandes »der Textkorpus« [!] stehengeblieben ist – ein besonderes Lob. Ihm ist es gelungen, den ursprünglich in hebräischer Sprache entstandenen Text in die vorliegende, zugleich prägnant und flüssig formulierte deutsche Fassung zu bringen.

Stefanie Stockhorst

**Gerhard Müller: *Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena.*** Heidelberg 2006, 799 S.

Der Autor nennt sein Werk einen »Baustein« (S. 62) zum Thema. Sein Buch aber bietet viel mehr. Man darf es mit Fug und Recht zu einem Standardwerk in der Goethe-Biographik und insbesondere zum Thema »Goethe als Politiker« erklären. Die gründliche Darlegung des Forschungsstandes, die Aufarbeitung einer Fülle von Quellen und die interessanten Gedankengänge und Thesen, die sichtend und ordnend durch die komplizierten Vorgänge führen, fesseln jeden am Thema Interessierten und vermögen die Lust an weiterem Forschen zu wecken. Nicht oft findet man einen Verfasser, der das Durchhaltevermögen besitzt, die Vielfalt der bisherigen Forschungsergebnisse in solchem Umfang kritisch zur Kenntnis zu nehmen und zugleich eine so eigenständige Quellenarbeit zu leisten. Kein künftiger Goethe-Biograph wird an dieser Veröffentlichung vorbeigehen können.

Nach einem einleitenden Kapitel, in dem Gerhard Müller aus seinen Forschungen eine beeindruckende Summe zieht und zu einer umfassenden Einschätzung über Goethes Wirksamkeit auf dem Gebiet der Wissenschaftsförderung kommt, geht er in chronologischer Folge auf die verschiedenen Bereiche ein, in denen sich Goethes Verhältnis zur Jenaer Universität ausgeprägt hat. Er zeigt, wie intensiv Goethe mit der wissenschaftlichen Welt seiner Zeit als politisch Handelnder befaßt war. Wir werden gründlich über die Berufungsverhandlungen für die Jenaer Lehrstühle informiert, und schon dieser Teil bietet eine spannende Lektüre und verschafft Einblicke in die Probleme einer Wissenschaftspolitik unter den allgemeinen Bedingungen der Zeit wie unter den besonderen Gegebenheiten in Jena. In einer ausführlichen Deutung der Italienreise macht Müller sichtbar, wie es zu Goethes nachfolgender Konzentration auf die Kunst- und Wissenschaftspolitik kommt. In der Darstellung, die in die Zeiträume 1788-1800, 1800-1815 und 1815-1817 gegliedert wird, zeigt er, wie sehr die Jenaer Universität den politischen Strömungen der Zeit ausgesetzt war und welche Mühen es kostete, sie lebensfähig zu erhalten. Müller nimmt dabei eine von den Weltereignissen diktierte Periodisierung vor, die in der Goethe-Biographik eher ungewöhnlich ist, aber den Blick auf interessante Zusammenhänge lenkt.

Im folgenden seien einige Aspekte herausgehoben, die der Debatte über Goethe als politisch Handelnden weitere Impulse geben könnten. Müller will der immer noch wirksamen »Goethe-Idolatrie des 19. und 20. Jahrhunderts« (S. VIII) entgegentreten. Neben der breiten Quellengrundlage, die sich der Verfasser erarbeitet hat, zeichnet sich sein Buch dadurch aus, daß er das Thema in die allgemeine geschichtliche Entwicklung einbettet und die Bedingungen des Handelns der Akteure von daher verständlich macht. Dieses Verdienst hebt die Veröffentlichung allein schon über viele Bemühungen in Vergangenheit und Gegenwart hinaus. Gäbe es einen Wunsch in kritischer Hinsicht zu äußern, so wäre es allenfalls der nach einer stärkeren thematischen Konzentration bzw. nach ein wenig Enthaltsamkeit in der Mitteilung all dessen, was der Verfasser weiß bzw. ermittelt hat.

Kommen wir zu einem anderen methodischen Ansatz: Wir haben es mit einer in diesem Umfang und Zusammenhang bisher nicht vorliegenden Darstellung von Goethes Einfluß-



nahme auf die Institutionen der Alma mater Jenensis zu tun. Müller will dabei den politischen Goethe »aus der verwaltungsgeschichtlichen Perspektive« lösen, um zu zeigen, wie der Dichter »auf informellen Wegen« Einfluß zu nehmen suchte (S. 32). Gewiß war politisches Handeln niemals nur innerhalb der Verwaltung üblich und möglich, weswegen sich die historische Forschung auch nie nur auf deren Überlieferung beschränkt hat. Es ist deswegen richtig und unumgänglich, daß Müller außeramtliche Zeugnisse in seine Forschungen einbezieht. Wenn es aber um praktisches politisches Handeln geht, dann kann nicht völlig von den Strukturen der Verwaltung und den durch sie gegebenen Bedingungen abgesehen werden. Letztendlich tut dies Müller auch nicht, denn er gibt in unterschiedlicher Ausführlichkeit Auskunft über die Funktionsweisen der Verwaltungsinstanzen. So werden wir sehr gründlich über das Geheime Consilium informiert (S. 32-38) – was Willy Flachs Erstveröffentlichung der amtlichen Schriften Goethes zu danken ist.<sup>1</sup>

Bei der Darstellung von Goethes Mitwirkung an der Berufungspolitik für die Jenaer Lehrstühle stellt Müller zutreffend fest, daß sich diese im ersten Jahrzehnt ganz innerhalb der Normen des Geheimen Consiliums bewegte (S. 59); er kann also eine eigenständige Intention dabei nicht erkennen. Inwieweit Goethe nach seinem Ausscheiden aus diesem Gremium konkretere Interessen verfolgt hat, ob sie selektiver und womöglich von personellen Vorlieben geprägt waren, ist immer der Analyse wert. Müllers Kenntnis der Quellen und sein Spürsinn für geheime Informationswege leisten Außerordentliches. Dennoch wäre mit einem Blick auf die offiziell handelnden Institutionen ein Hilfsmittel an die Hand gegeben, den Stoff zu strukturieren. Die arkanischen (um nicht zu sagen unterirdischen) Gänge sind dem Autor ein besonderes Anliegen und vermögen den Leser zu fesseln; sie führen aber auch zu manchen kühnen Hypothesen. Freude und Talent bei der Aufdeckung des klandestinen Untergrundes sind u.U. geeignet, dem einen oder anderen Vorgang eine unangemessene Bedeutung zukommen zu lassen. So gerät manche Darstellung, die aus dem Briefwechsel zwischen Christian Gottlob Voigt und Heinrich Carl Abraham Eichstädt entwickelt wurde, umfangreicher als für das Thema erforderlich. (Hier wäre eine eigene Publikation in Verbindung mit einer kommentierten Edition nützlich).

Auch die Verfaßtheit der Universität mit ihren Gremien und deren Handlungsspielräumen sind einleitend und im Verlauf der Darstellung berücksichtigt (u.a. S. 39-57, 217-238). Insgesamt gewinnt man Erkenntnisse über die Jenaer Universität, die nicht nur für die Goethe-Forschung, sondern auch für die Universitätsgeschichte im allgemeinen interessant sind. Müller weist mit Recht darauf hin, daß sich die Wissenschaftspolitik Goethes »weitgehend auf die außerhalb der Universität angesiedelten Jenaer Bibliotheken, Museen und Sammlungen konzentriert hatte« (S. 4). Allerdings geht er nicht auf die spezifischen Arbeitsformen der auf diesem Gebiet tätigen Kommissionen ein, die gerade in der Zeit ab 1803 wirksam geworden sind. Es handelt sich dabei nicht um eine von Goethe erfundene »zweckdienliche Konfiguration« (S. 32), sondern um eine Verwaltungsstruktur, die im 18. Jahrhundert weithin üblich geworden ist, weil Fachbehörden benötigt wurden, die die umständlichen kollegialen Entscheidungswege erübrigten.<sup>2</sup>

Eine sehr wichtige Beobachtung Müllers bezieht sich auf das Bestreben der Weimarer Entscheidungsträger, die Universität Jena möglichst vom Einfluß der übrigen drei Nutritoren zu lösen. Dies war ein Erfordernis der Zeit und geschah schon lange vor der 1817 in Gang gesetzten Reform, unter anderem auch durch die besondere Förderung der naturwissenschaftlichen Institute, die allein dem Weimarer Herzog unterstanden. Goethes große Anstrengungen auf diesem Gebiet fielen in die Jahre 1803 bis 1806. Am Ende jenes Zeit-

1 Vgl. Willy Flach: *Goetheforschung und Verwaltungsgeschichte. Goethe im Geheimen Consilium*. Weimar 1952.

2 Vgl. Otto Hintze: *Der Commissarius und seine Bedeutung in der allgemeinen Verwaltungsgeschichte*. In: ders.: *Gesammelte Abhandlungen*. Bd. 1: *Staat und Verfassung*. Leipzig 1941, S. 232-264.

raumes stellte er mit deutlicher Befriedigung eine gewisse Konsolidierung der ihm anvertrauten Einrichtungen fest.<sup>3</sup> Nach der Schlacht bei Jena lassen seine Initiativen und sein Engagement merklich nach. Wir beobachten, wie die naturwissenschaftlichen Bereiche in Jena zwar sukzessiv vermehrt werden, die eigentlichen Impulse dazu aber vom Herzog ausgehen. Goethes Tätigkeit beschränkt sich in den letzten Jahrzehnten seiner Amtsführung zunehmend auf die Verwaltung des Geschaffenen, die er mit großem Zeitaufwand und beträchtlichem Verantwortungsbewußtsein wahrnimmt. Man könnte hier zur Diskussion stellen, ob der Titel des Buches nicht richtiger lauten sollte: »Vom Regieren zum Verwalten«.

Einen Wendepunkt in Goethes Amtsführung bildet die im Jahre 1817 eingeleitete Universitätsreform, in die er vor allem durch die ihm übertragene Neuordnung der Universitätsbibliothek eingebunden war. Mit letztem großen Einsatz hat er für eine neue, den Ansprüchen der Zukunft gewachsene Arbeitsgrundlage gesorgt, die lange Zeit Bestand hatte. Goethes Leistung auf dem Gebiet der konkreten Anleitung und Förderung der praktischen Arbeiten hier wie bei den naturwissenschaftlichen Instituten findet bei Müller weniger Beachtung. Dem Autor kommt es vor allem darauf an, zu zeigen, wie Goethe bei der Universitätsreform punktuell eingebunden war und sich letztlich mit den in ihr wirksam gewordenen Impulsen versöhnte. Hier bieten die Quellen freilich Raum für differenzierte Interpretationen. Der Rezensentin scheint es, daß Goethe an den Entscheidungen des Reformprozesses so gut wie gar nicht, an der Formulierung der Hauptstatuten im wesentlichen nur redaktionell beteiligt war. Wirklich engagiert zeigt er sich für seinen ureigensten Bereich der Oberaufsicht, und zwar mit dem Ziel, ihn unabhängig von der Einflußnahme der Universitätskuratel zu halten und eine Mit-Unterstellung unter den verbliebenen Unterhalter Sachsen-Gotha zu verhindern, was auch Müller benennt (S. 701). Zu berücksichtigen wäre dabei auch, daß Goethe zu jener Zeit – praktisch seit 1815 – aus den Prozessen der staatlichen Reformen weitgehend ausgeschaltet war. Kaum vorstellbar, daß er bei der ihm eigenen Pragmatik seine Energie dann noch auf diese anwenden wollte, zumal er – ebenso wie sein Kollege Voigt – für manche Entwicklungen, die aus der konstitutionellen Landesverfassung resultierten, kein Verständnis aufbrachte.

Alles in allem lassen die Forschungen Müllers erkennen, mit welchen Hemmnissen und z. T. kleinlichen Schwierigkeiten die Entscheidungsträger in Weimar bei der Förderung der Jenaer Universität zu kämpfen hatten und wie groß oder klein der Spielraum war, der Goethe letztlich zur Verfügung stand. Es ist Müller zuzustimmen – und seine Forschungen belegen dies im Detail –, daß in Goethes politischem Handeln nach der Italienreise »die ethischen Lebensmaximen der Entsagung [...] und des diskreten Dienens an seinem Fürsten und an der Allgemeinheit in den Vordergrund« traten (S. 28). Diese Haltung war auf die konkrete politische Praxis gerichtet, die sich auf den verschiedenen Verhandlungsebenen vollzog. Sie prägte sich nicht zuletzt auch in der alltäglichen Verwaltungsarbeit aus, die von Müller weniger berücksichtigt wurde.

Die verdienstvolle Arbeit Müllers veranschaulicht, daß gründliche Quellenarbeit und Kenntnisse der allgemeinen historischen Bedingungen zusammengehen müssen, wenn in der Goethe-Rezeption ein Weg zwischen der Charybdis einer überhöhten Anbetung und der Scylla einer verständnislosen Herabwürdigung gefunden werden soll. Auch für das Forschungsfeld »Ereignisraum Weimar-Jena um 1800« sind Arbeiten solcher Art unverzichtbar und rücken einmal mehr die »Doppelstadt« ins Blickfeld.

*Irmtraut Schmid*

3 Vgl. Aktennotiz Goethes vom 1.10.1806 (FA 27, S. 873-875).

**Wolfgang Pollert: *Goethes politisches Denken und Handeln im Spiegel seiner amtlichen Schriften. Eine politikwissenschaftliche Analyse.*** München 2004, 350 S.

Wolfgang Pollerts Buch stellt sich ein anspruchsvolles Ziel: Es möchte zeigen, daß Goethe als einer der Großen des deutschen Geisteslebens Politik anders gestaltete als die meisten politisch Verantwortlichen seiner Zeit. Dem Autor ist klar, daß die politischen Aspekte im Denken eines so universellen Genies nicht separiert werden können und sowohl dessen Dichtungen als auch die naturwissenschaftlichen und kunsttheoretischen Schriften, die Briefe, Tagebücher und Gespräche, mithin sämtliche Zeugnisse seines Lebens und Werks von politischen Inhalten und Aussagen durchwoben sind. Als Objekt einer politikwissenschaftlichen Analyse eignen sich, wie er meint, vor allem die amtlichen Schriften Goethes. Deren charakteristische Mischung von Zeugnissen des konkreten politischen Handelns und Aussagen über Politik ermögliche es, dem politischen Denken des Dichters näherzukommen.

Pollert begreift Goethes Biographie von der Kindheit bis ins Alter als »politisches Leben« (S. 2) und setzt sich damit von der Tradition der deutschen Goethebiographik, den Dichter als Unpolitischen, Politikverdrossenen und spätestens nach den Erfahrungen seines ersten Weimarer Jahrzehnts der Politik Entsagenden zu deuten, ebenso ab wie von der verwaltungsgeschichtlichen Goetheforschung, die in des Dichters amtlicher Betätigung lediglich ein administrativ-technisches »Geschäft« sehen will. In diesem Sinne beschreibt das Buch zunächst den historischen Zeithintergrund, beschäftigt sich mit den politisch prägenden Bewußtseinseindrücken von Goethes Kindheit und Jugend in der Reichsstadt Frankfurt am Main sowie den für seine politische Weltsicht grundlegenden geistigen Einflüssen patriotischer Schriftsteller wie des Osnabrücker Staatsmannes Justus Möser, seines Schwagers Johann Georg Schlosser oder Johann Heinrich Mercks und beschreibt seine Gedanken über die zentralen politisch-historischen Kategorien, Persönlichkeiten und Zeitereignisse. Im Mittelpunkt steht jedoch Goethes über 50jährige Amtstätigkeit, wobei zunächst sein Eintritt in die Welt des Weimarer Herzogtums sowie seine Tätigkeit im Geheimen Consilium und in diversen Landeskommisionen vor der Italienreise behandelt werden. Am Beispiel der Kommissionen für den Ilmenauer Bergbau und das Ilmenauer Steuerwesen wird der besondere Politikstil Goethes transparent gemacht, in dem sich theoretische Vorgaben und praktisches Handeln, fachspezifische Kompetenz und politische Autorität aufs engste verknüpft zeigen.

Auch die Betrachtung der Italienreise löst sich von den bekannten Interpretationsmustern. Goethe habe sich trotz der vielschichtigen Motivation seiner »Flucht« nach Italien und des Vorherrschens der literarischen und ästhetischen Interessen niemals von seinen politischen Pflichten in Weimar gelöst oder lösen wollen, sondern vielmehr einen Neubeginn angestrebt, über dessen Modalitäten er seit Sommer 1787 mit Carl August korrespondierte. Die Jahrzehnte nach der Italienreise werden anschließend zusammenfassend abgehandelt, wobei vor allem auf Goethes zwiespältige Stellung zu dem liberal-konstitutionellen Kurs des Großherzogs Carl August und seines Staatsministeriums nach dem Ende der napoleonischen Zeit und die dramatischen Turbulenzen um Verfassungsdiskussion, Pressefreiheit, Burschenschaft, Wartburgfest und Karlsbader Beschlüsse eingegangen wird. Den wichtigsten Teil des Buches bildet die Untersuchung der amtlichen Schriften Goethes. Hier analysiert der Autor ausführlicher das Gesamtspektrum der amtlichen Tätigkeit Goethes von der Reichspolitik über Wirtschafts-, Finanz- und Steuerfragen bis hin zu Militärwesen, Wasser- und Wegebau, Universität, Kultur und Wissenschaft, diskutiert den Forschungsstand und erörtert Genre-, Form- und Stilfragen. Eine Reihe von Dokumenten wird auch eingehender kommentiert. Abschließend folgt nach einem Blick auf Goethes politische Gedanken in Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und anderen nichtamtlichen Dokumenten ein

Bilanzversuch, der die Sachverhalte, Handlungsmotive und Ziele der Goetheschen Politik in einer nach politikwissenschaftlichen Methoden vorgehenden Politikfeldanalyse bewertet.

Pollerts Buch besitzt zwar über weite Strecken einen eher kursorischen Charakter, bietet aber erstmals einen kompletten Überblick über alle Aspekte und Tätigkeitsfelder, in denen sich Goethes politisches Wirken äußerte. Es kann damit als eine Art Kompendium zum politischen Goethe angesehen werden, das für die editorische, die literatur-, kunst- und wissenschaftsgeschichtliche Goetheforschung ebenso hilfreich sein dürfte wie für den an Goethes Biographie interessierten Laien. Darüber hinaus plädiert der Autor mit Nachdruck dafür, die amtlichen Schriften als eigenständige literarische Gattung zu betrachten, da man ihnen als Produkten »seines Geistes« einen »wirklichen literarischen Stellenwert zugestehen« müsse (S. 188). Dem habe die *Weimarer Ausgabe* von Goethes Werken nicht gerecht zu werden vermocht, so daß das durch die amtlichen Schriften vermittelte »ganz andere Bild des Dichters« (S. 188) noch immer im Hintergrund stehe. Kriterien, durch die sie sich als abgrenzbare Literaturgattung beschreiben lassen, sieht Pollert in der Begrenzung auf den amtlichen Inhalt und im Fehlen der poetischen Intention, im Bezug auf reale Hintergründe und Fakten, im nichtöffentlichen Charakter der Dokumente, in ihrer auf begrenzte, sachlich und zeitlich genau definierte Wirkungen zielenden Absicht und schließlich im Kuralstil, dem er eine ausführlichere Betrachtung widmet. Diese These versucht er dann anhand von Dokumenten aus unterschiedlichen Bereichen der amtlichen Tätigkeit Goethes zu belegen. Dabei vermittelt er nicht nur einen sehr detaillierten Einblick in die Vielseitigkeit von Goethes politischem Wirken und die enorme intellektuelle Dimension seines Anspruchs, auf all diesen Gebieten sachkundig und auf der Höhe des zeitgenössischen Wissensstandes urteilen zu können, sondern macht auch bislang wenig bekannte Funktionsmechanismen der inneren Verwaltung des weimarschen Herzogtums anschaulich. Da die in der Briefabteilung der Weimarer Ausgabe sowie in den verschiedenen Editionen der amtlichen Schriften Goethes veröffentlichten Dokumente bislang noch unkommentiert sind, wird die Lektüre dieser Abschnitte selbst für professionelle Goetheforscher zu einem Gewinn.

So instruktiv diese Ausführungen auch sind, so ist doch dabei immer zu bedenken, daß der relativ kleinen Zahl amtlicher Vorgänge, zu denen Schriften Goethes überliefert sind, viele Tausende anderer gegenüberstehen, zu denen er keine schriftlichen Äußerungen hinterließ. Es ist daher problematisch, aus den vorhandenen Dokumenten auf Goethes gesamtes politisches Wirken schließen zu wollen; sie können bestenfalls streiflichtartige Einblicke bieten. Aber auch Pollerts weitgehend deskriptiv angelegte Analyse der Dokumente selbst macht die Grenzen seiner Untersuchung deutlich. Obwohl er zunächst sehr richtig betont, daß die Texte aus sich heraus nicht hinreichend interpretierbar sind, beschränkt sich die Kontextualisierung auf das, was sich aus dem Korpus der amtlichen Schriften ergibt oder der vorhandenen Forschungsliteratur entnommen werden kann. Aber auch seine gattungstheoretische Argumentation wirft Fragen auf. Was außer Sprach- und Stileigentümlichkeiten unterscheidet eigentlich die amtlichen Schriften, die Goethe aus der Feder geflossen sind und als literarische Gattung betrachtet werden sollen, von der oft wenig eleganten Gebrauchsprosa seiner Ministerkollegen oder gar der völlig illiteraten des Herzogs? Wie hebt sich Goethes »Geist« aus der Amtsroutine und der Gemengelage der in die kollegialische Willensbildung der obersten Regierungssphäre eingeflossenen Ideen anderer heraus? All das erschließt sich nur durch die Einordnung der Dokumente in die Aktenüberlieferung und die konkrete Erforschung der Vorgänge und Hintergründe, erfordert also geschichtswissenschaftliche Untersuchungen. Dies sei hier anhand der beiden Berichte Goethes über das Projekt einer topographischen Kartierung des Herzogtums aus dem Jahr 1785 gezeigt, die Pollert auf S. 215 f. bespricht.

Er glaubt daraus lediglich zu erkennen, »mit wie viel Detailarbeit Goethe befaßt war, wie er überall seine Fäden zog und wie er die Aufgaben organisierte« (S. 216). Der Vorgang besaß aber auch politische Aspekte. Diese lagen, wie bei anderen der untersuchten Doku-

mente, in der Stabilisierung der Staatsfinanzen durch die Organisation einer gerechten, doch zugleich die steuerliche Leistungsfähigkeit des Landes ausschöpfenden Besteuerung. Goethe sollte das anarchische Steuerwesen des Amtes Ilmenau revidieren und nach den Grundsätzen der weimarischen Generalrevisionsinstruktion von 1728, eines der effizientesten Steuerreglements des 18. Jahrhunderts, einrichten. Gleichzeitig mußten die auf diesem Gesetz basierenden, durch den Schloßbrand von 1774 aber komplett vernichteten Unterlagen des Weimarer Kammerarchivs wiederhergestellt werden. Als Carl August 1785 aus militärstrategischen Gründen im Zusammenhang mit seinen Fürstenbundaktivitäten auch ein zuverlässiges Kartenwerk seines Staates plante, schlug Goethe vor, die dafür erforderlichen Vermessungsarbeiten zusammenzufassen und so mit einer außenpolitisch motivierten Aktion zugleich die dringenden innenpolitischen Aufgaben voranzutreiben. Dies ergibt sich nicht nur aus der Akte, der die Berichte entstammen, sondern auch aus den Briefen des Grafen Friedrich Wilhelm Carl von Schmettau, der es in der Fürstenbundkorrespondenz mit Carl August angeregt hatte. Die Briefe lagen Goethe bei der Abfassung seiner Berichte vor und werden, wie ein Vergleich der Texte zeigt, darin sogar wörtlich zitiert. Goethes Idee schien bestechend und wurde auch durch von Schmettau unterstützt. Leider bleibt unerwähnt, daß sie dennoch scheiterte. Ablauf und technische Erfordernisse einer Vermessung von Grundstücken zum Zwecke ihrer steuerlichen Bonitierung einerseits und die der kartographischen Erfassung des Landes andererseits waren derart verschieden, daß man sie nicht kombinieren konnte. Stellt man also Goethes Berichte in ihren konkreten historischen Kontext, so zeigen sie nicht allein nur, wie gewissenhaft, sondern auch wie kreativ und unbürokratisch er seine amtlichen Aufgaben zu lösen suchte, selbst auf die Gefahr hin, daß es dabei Fehlschläge geben konnte. In dieser unkonventionellen Herangehensweise vor allem scheint Goethes Geist auszumachen zu sein.

Pollerts Versuch, Goethes politisches Denken und Handeln in einer politikwissenschaftlichen Studie zu erfassen, ist über weite Strecken höchst aufschlußreich, greift aber mitunter zu kurz, weil das Instrumentarium, das er benutzt, auf die modernen politischen Systeme und Verhältnisse zugeschnitten ist. Kann man z. B. wirklich behaupten, daß Kategorien wie »Interessenvermittlung und Willensbildung« für Goethe irrelevant waren, weil sie nach unserem heutigen Verständnis »demokratischer Natur« sind (S. 308)? Zweifellos gab es im Alten Reich keine Demokratie im modernen Sinn, Interessenvermittlung und politische Willensbildung aber durchaus, allerdings in patriarchalischen und ständisch-korporativen Formen. Nahezu alle amtlichen Schriften Goethes dienten der kollegialischen Willensbildung in politischen Gremien. Auch wenn am Ende solcher Prozesse, sei es der Deliberation unter Beamten oder der Interaktion zwischen Staat und Ständevertretungen, stets die alleinige Sanktion des fürstlichen Landesherrn stand, ging es doch im Grundsatz immer darum, der jeweiligen Entscheidung die für Dynastie, Staat und Land optimale Variante zugrunde zu legen. Nur so konnte das politische System funktionieren, unter den eingeschränkten Verhältnissen eines Kleinstaates zumal. Auch für Goethe galt schon die seit dem Grundgesetz von 1816 in den weimarischen Ministervoten allgemein übliche Schlußformel »salvo meliori«.

Gerhard Müller

**Jules Barbey d'Aurevilly: *Gegen Goethe*.** Aus dem Französischen und mit Anmerkungen versehen von Gernot Krämer. Mit einem Nachwort von Lionel Richard und einem Essay von Christian Hecht. Berlin 2006, 137 S., 13 Abb.

Jules Barbey d'Aurevilly hat in keinem der drei Goethe-Handbücher (Julius Zeitler, Alfred Zastra, Bernd Witte u. a.) einen eigenen Eintrag erhalten, vielleicht, weil diese die Produk-

tion des Dichters vor der Rezeption privilegieren. Nach der Lektüre des hier anzuzeigenden Bändchens wird man das Fehlen seines Namens verschmerzen, denn seine Auseinandersetzung mit Goethe ist nur polemisch und liefert, was dessen Werk angeht, so gut wie keinen Erkenntnisgewinn. Barbey behauptet, der Verlag Hachette habe ihm wenige Tage vor der preußischen Belagerung von Paris im deutsch-französischen Krieg die soeben in zweiter Auflage erschienene zehnbändige Goethe-Ausgabe in der französischen Übersetzung des Schweizer Dichters Jacques Porchat (1800-1864) zur Rezension übertragen. Zwischen zwei Wochen habe er sich in das Werk vertieft und sich derart gelangweilt, daß er sich verpflichtet fühle, endlich mit der französischen Vorliebe für den deutschen Dichter aufzuräumen. Zwei Jahre nach dem Ende des Kriegs, der die deutsch-französischen Beziehungen für drei Generationen vergiftete, erschien sein Pamphlet im *Constitutionnel*, für den er seit 1869 als Literaturkritiker arbeitete. In sieben Kapiteln läßt Barbey Goethes Werk Revue passieren und bescheinigt ihm nichts als mangelnde Originalität, Hang zur Pose und Langeweile. Über Geschmack läßt sich trefflich streiten, und Barbey ist es unbenommen, mit Goethe nichts anfangen zu können. Doch worin mag der Grund liegen, diesen Text 133 Jahre nach seinem Erscheinen erstmals in deutscher Übersetzung mit Sachkommentar in einer bibliophilen Ausgabe zu publizieren? Da *Contre Goethe* für sich nicht den Umfang eines eigenen Buchs erreicht, hat der Übersetzer Gernot Krämer, der zugleich der Herausgeber ist, noch ein zwanzigseitiges Nachwort des französischen Germanisten und Dichters Lionel Richard hinzugefügt und, noch immer nicht genug, das Bändchen mit einem Essay *Der späte Goethe im Porträt* von Christian Hecht enden lassen. Richard ist ein verdienstvoller Wissenschaftler, und seinem Nachwort kann man die polemischen Absichten Barbeyes gut entnehmen: Es ging ihm demzufolge in erster Linie um eine Abrechnung mit seinem Vorgänger als Rezensent des *Constitutionnel*, dem viel bekannteren Literaturkritiker Charles-Augustin Sainte-Beuve. »Im Lauf von fünfzehn Jahren macht er aus dem Mann, dessen Freundschaft er einst suchte, einen erbitterten Rivalen« (S. 103). Ihm lastet Barbey an, Goethe in Frankreich zu Unrecht populär gemacht zu haben, dessen Ruhm Madame de Staël als erste dort verkündet habe. Aber während sie keine echte Französin und zudem eine Frau gewesen sei, hätte Sainte-Beuve es besser wissen müssen. »Alle Kaulquappen der modernen Poesie wimmeln im Laich von Goethes Theorien« (S. 119), wird Barbey später als Grund für seine Diatribe angeben, als er seinen Anti-Goethe zusammen mit einem Anti-Diderot veröffentlicht. Diderot habe, anders als Goethe, keine Nachfolger, denn er sei ein Salamander, der sich im Feuer des Geistes und der Gefühle längst verzehrt habe, und sei deshalb weniger gefährlich. Barbeyes Anti-Goethe ist also mindestens genauso sehr ein Anti-Sainte-Beuve, doch er dient auch der Abrechnung mit den Deutschen allgemein, die Frankreich soeben militärisch geschlagen, ihm das Elsaß mit einem Teil Lothringens genommen und es mit hohen Kontributionen belegt hatten.

Dieser Sachverhalt ist an und für sich nicht uninteressant, wenn man ihn denn in den größeren Zusammenhang der deutsch-französischen Literatur- und Kulturbeziehungen stellte. Mit dem deutsch-französischen Krieg enden fast hundert Jahre eines höchst fruchtbaren geistigen Austauschs, der keinesfalls einseitig war. An seine Stelle trat der fatale Begriff der »Erbfeindschaft«, trat ein Rivalitäts- und Revanchedenken zwischen beiden Völkern, das zu zwei weiteren Kriegen und einer bis heute nicht überwundenen intellektuellen Fremdheit geführt hat. Von alledem liest man jedoch nichts, weil Richard, dessen 1999 bei den Éditions Complexe in Brüssel erschienene Ausgabe von *Contre Goethe* Krämer seiner deutschen Übersetzung insgesamt zugrunde legt, sich allzu sehr auf Barbey konzentriert. Dieser ist ein Autor der zweiten Reihe, zudem der Verfasser eines einzigen Werks, der Novellensammlung *Les Diaboliques*, der sich mit Goethe nicht messen kann. Nun muß ein Kritiker es keinesfalls besser machen als der von ihm Kritisierte, aber es wäre zumindest auf die Absurdität des Rezensionsvorhabens an sich hinzuweisen gewesen. Wer vermöchte, zumal, wenn er der Ausgangssprache nicht mächtig und auf eine höchst anfechtbare Übersetzung angewiesen ist, das Gesamtwerk Goethes durch sporadische Lektüre zu erfassen?



Barbeys Kapitel sind immerhin *Die Theaterstücke, Die Gedichte, Die Philosophie, Die Romane, Kunst und Reisen, Die Wissenschaft* überschrieben. Zudem ist Barbey ein ungeeigneter Kritiker, da er sich selber erhöhen und mit seinen Gegnern abrechnen möchte, indem er Goethe niedermacht. Originell ist er allein in seinem Sarkasmus, der sich in zahlreichen Wortspielen äußert und der den weder von Richard noch von Krämer eingeschlagenen Ausweg öffnet, er möchte seinen Anti-Goethe vielleicht doch nicht so ernst gemeint haben.

Liest man Krämers Übersetzung, ist man zunächst angetan, denn sie liest sich flüssig. Vergleicht man sie jedoch mit dem Original, wird man nachdenklich. Barbey beginnt mit einem Paukenschlag: »Pendant que les Prussiens *obusaient* Paris, je lisais Goethe. [...] De tous les obus allemands qui pleuvaient sur mon quartier, le plus lourd, c'était encore pour moi ses *Œuvres complètes*«. Krämer übersetzt Barbeys Hapax *obusaient* mit »bombardierte«, wechselt dann beim Substantiv zu »Geschossen«. Die Pointe Barbeys besteht jedoch darin, daß in dem Neologismus *obuser*, der von *obus* (Granate) abgeleitet wird, das Wort *abuser* (mißbrauchen, überstrapazieren) anklingt. Stiladäquat wäre demnach auch im Deutschen ein Hapax wie *granatieren* gewesen. Andere Passagen sind kaum verständlich: »Er [gemeint ist Ernest Faivre, der Übersetzer von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften; F.-R. H.] hat sich nicht vor diesen Karren gespannt, wie sich der unglückliche Monsieur Porchat mit den Zugriemen des Kauderwelsch-Deuters vor die unerbittliche Fuhre der – *sämtlichen* – literarischen Werke gespannt hat!« (S. 72 f.). Goethes gesammelte Werke werden mit einem schwerbeladenen (*rude charretée*) Lastkarren (*haquet*) verglichen, vor den sich der arme Übersetzer (*Auvergnat-traducteur*) Porchat wie ein Zugtier selber geschrirrt hat (*aux fortes bricoles, attelé*). Die Pointe besteht einmal darin, Goethes Werk zu einer nur mühsam transportierbaren Ware zu deklarieren, die den Übersetzer überfordert. Er wird mit einem Auvergnaten verglichen, die in Paris traditionell als Laufburschen und Kohlenhändler arbeiteten, aber auch einen südfranzösischen Dialekt sprachen, womit Barbey eine Spitze gegen den Schweizer Porchat und sein Französisch anbringt. An anderen gleichermaßen komplizierten Stellen weicht der Übersetzer aus, z. B. wenn es heißt *car l'esprit de parti, qui fut la cuiller acharnée avec laquelle on a tant agité et fait flamber le punch de la gloire de Voltaire, n'est pour rien dans la gloire de Goethe*. Hier liest man »denn der Parteigeist, der bei seinen Anhängern so viel dazu beigetragen hat, den Ruhm Voltaires zu verbreiten, spielt bei Goethes Ruhm keine Rolle« (S. 8). Der Vergleich der Voreingenommenheit mit einem hartnäckigen Löffel, mit dem man die Feuerzangenbowle von Voltaires Ruhm immer wieder umgerührt und entzündet habe, wird dem Leser vorenthalten.

Diese Bemerkungen sind nicht beckmesserisch, sondern exemplarisch gemeint. Als Resümee bleibt, daß *Gegen Goethe* in dieser Form überflüssig ist, weil es nur einen höchst subjektiven Beitrag zur französischen Goethe-Rezeption im späten 19. Jahrhundert liefert und seine Sprachspiele und literarischen Anspielungen, die, wenn überhaupt, den Reiz des Werkchens ausmachen, dem deutschen Leser nicht vermittelt werden.

Frank-Rutger Hausmann

Jan Alexander Hirn: *Goethe-Rezeption im Frühwerk Thomas Manns*. Trier 2006, 115 S.

Thomas Manns pathetisches Bekenntnis im Goethe-Jahr 1932 »Ja, ich habe ihn geliebt von jung auf«<sup>1</sup> war nicht das erste und auch nicht das einzige autobiographische Zeugnis, das

1 Thomas Mann: *Ansprache bei der Einweihung des erweiterten Goethe-Museums in Frankfurt am Main* (1932). In: ders.: *Gesammelte Werke in 13 Bänden*. Frankfurt a.M. 1974. Bd. 10: *Reden und Aufsätze* 2, S. 327–339; hier S. 328.

die Forschung veranlaßt hat, im literarischen, essayistischen, diaristischen und epistolarischen Werk Thomas Manns die Spuren seiner Goethe-Rezeption ausfindig zu machen. Als Zeugnisse komplexer künstlerischer Selbstfindungsprozesse, als Belege eines selbstverliebten Imitationsbedürfnisses, als Ausdruck eines ästhetischen Traditions- und Repräsentationsbewußtseins und schließlich als Beweis für ein raffiniertes Montageverfahren sind die vielfältigen Anspielungen auf Goethe, die Thomas Manns Werk enthält, gelesen worden. Kontrafaktur und Parodie, Selbstmaskerade und intertextuelles Spiel mit Motiven, Zitaten und Szenarien hat man in *Tonio Kröger* und *Tod in Venedig* diagnostiziert, in *Werther* und den *Wahlverwandtschaften* Prätexte für den *Tod in Venedig* und für *Lotte in Weimar* gesehen – mit guten Gründen, treffenden Belegen und unterstützt durch beglaubigende Selbstäußerungen Thomas Manns.

Strittig ist nicht die Präsenz Goethes im Werk Thomas Manns, strittig ist, ob das Werk Goethes oder der Künstlertypus Goethe Thomas Mann vorrangig fasziniert haben, ob die Begeisterung für Goethes Leben oder die Bewunderung für seine Werke Thomas Mann zur montierenden, parodierenden, aber auch chiffrierenden und imitierenden literarischen Auseinandersetzung mit Goethe veranlaßt haben.

Zur Beantwortung dieser Frage sind die zahlreichen Goethe-Essays, die Thomas Mann seit 1921 zu schreiben begann, mindestens ebenso aufschlußreich wie die literarischen Werke; und daß von diesen *Lotte in Weimar* und der *Doktor Faustus* noch am ehesten eindeutige Aussagen über die Art und Weise der Thomas Mannschen Arbeit am »Mythos Goethe« ermöglichen, liegt nahe. Unklar hingegen ist, welcher Art die Spuren der Goethe-Lektüre im Frühwerk Thomas Manns sind und wie sie sich deuten lassen. Seit mehr als dreißig Jahren hat sich die Forschung (Herbert Lehnert 1969, Terence James Reed 1990, Jürgen Scharfschwerdt 1967, Hinrich Siefken 1981, Hans Vaget 1984 u. ö., Hans Wysling 1978 und 1998) mit dieser Frage auseinander gesetzt und dabei auch die Datierung der Thomas Mannschen Goethe-Rezeption erörtert. Sie beginnt zweifellos lange vor dem 1. Weltkrieg und auch vor dem ersten großen Essay (*Goethe und Tolstoi*, 1921), mit dem sich Thomas Mann erstmals öffentlich über Goethe zu Wort meldet, und sie bezieht sich weniger auf die Frage, wann Thomas Mann begonnen hat, Goethe zu lesen, sondern in welchen Kontexten er in ihm sein künstlerisches Vorbild fand. Seit 1905 wird Goethe für Thomas Mann zu demjenigen Autor, an dem er sein eigenes künstlerisches Selbstverständnis nicht lediglich orientiert, in dem er sich nicht lediglich »spiegelt«, sondern den er für alle folgenden ästhetischen und politischen Wendungen und Umorientierungen als Autorität aufruft.

Die Spuren der Goethe-Lektüre in der frühen Erzählung *Gefallen* (1894) indes hat die Forschung weniger als Ausdruck bewußter Goethe-Nachfolge denn als literarische Suchbewegung eines Autors aufgefaßt, der in der Auseinandersetzung mit den Großen seiner Zeit, also mit Nietzsche, Schopenhauer und Wagner, einen eigenen Entwurf als Künstler zu modellieren und zu erproben suchte. Die Klärung ästhetischer Positionen unternahm Thomas Mann stets sowohl im literarischen als auch im essayistischen Experiment, wobei die Orientierung an Goethe auch durch Vermittlung anderer, etwa Friedrich Nietzsches, Paul Bourget's oder Heinrich Manns erfolgen konnte.

Mit der vorliegenden »kleinen Untersuchung« (S. 3) will Jan Alexander Hirn nun weiteres Material beibringen, das die These einer frühen, eigenständigen und kontinuierlichen Goethe-Rezeption bei Thomas Mann untermauern soll. Explizit werden dazu aus dem Frühwerk die Erzählungen *Gefallen* (S. 19 ff.), *Der Bajazzo* (S. 27 ff.), *Der Tod* (S. 39 f.) und *Enttäuschung* (S. 41 ff.) herangezogen. »Goethe in »Buddenbrooks« (S. 45 ff.) sowie »Tonio Kröger als Werther-Imitation« (S. 59 ff.) sind weitere Kapitel gewidmet; auch die für die narrative Illustration der Goethe-Schiller-Antithetik einschlägige Erzählung *Schwere Stunde* zum Schiller-Jahr 1905 wird behandelt (S. 88 ff.). Mit der Betrachtung von *Tod in Venedig* (S. 96 ff.) schließt die Studie ab. Im Detail liefert der Verfasser dabei sehr wohl

interessante Befunde, auch wenn man sich Thomas Mann nicht gleich mehrfach als »Lübecker Schriftsteller« (S. 16, 20) oder »Lübecker Erzähler« (S. 1, 10) titulierte gewünscht hätte. Aufschlußreich ist zweifellos der Nachweis einiger wörtlicher Zitate bzw. Zitatanspielungen aus *Faust I* in der Erzählung *Gefallen*, deren Gesamtstruktur Hirn zu Recht in der Mariane-Handlung der *Lehrjahre* vorgezeichnet sieht; was freilich seit Hans Vagets Studie aus dem Jahr 1975 bekannt ist.

Über die bisherige Forschung hinaus liest der Verfasser den *Bajazzo* vor allem auf den Spuren aus *Wilhelm Meister*, um damit die vielleicht ein wenig verengte Sicht auf die Parallelen zwischen dem *Werther* und dieser frühen Auseinandersetzung Thomas Manns mit der Problematik des modernen Dilettantismus zu erweitern. Die Befunde im ersteren Fall beschränken sich indes auf eine gewisse wörtliche Nähe zwischen dem »Puppentheaterspiel« im zweiten Kapitel der Thomas Mannschen Erzählung und der entsprechenden Schilderung Wilhelms gegenüber Mariane. Als seine »Lieblingsbeschäftigung« nennt der *Bajazzo* dabei sein kindliches Theaterspiel, die »Lieblingsmaterie« (S. 28) ist es für Wilhelm Meister gewesen. Aussagekräftiger sind denn doch die sich anschließenden Untersuchungen zum Dilettantismus Werthers und des *Bajazzo*, zur Figurenkonstellation und zur Problematik des »hamletischen Erkenntnisekels« (Thomas Mann in seinem Essay *Goethes Werther*; zit. S. 31). Auch dabei schreibt der Verfasser die bisherige Forschung im wesentlichen fort (Felix Höpfner 1997, Barbara Neymeyr 2003, Peter Pütz 1988), ohne eine wirklich neue These zu formulieren. Die »Goethe-Kontrafaktur« (Hans Vaget) im *Bajazzo* ist evident und die literarische Arbeit Thomas Manns an einem »seriösen Künstlertum« erfährt mit dieser Erzählung fraglos eine neue Variante. Inwiefern das offene Ende des *Bajazzo* (»ich werde mich totschießen, sei es heute oder morgen«; zit. S. 38) allerdings als »Steigerung im Vergleich zum »Werther«« (S. 39) zu verstehen ist und welche Funktion diesen und anderen Goethe-Allusionen zukommt, bleibt eine unbeantwortete Frage.

Auch im weiteren Gang der Untersuchung mischen sich originelle Einzelbefunde und Zitat-Trouvaillen, die zweifellos ihren Reiz haben, mit wenig neuen Schlußfolgerungen. Eckermanns *Gespräche mit Goethe* kannte Thomas Mann wahrlich gut; daß er sie nicht erst für *Lotte in Weimar*, sondern bereits für *Buddenbrooks* genutzt hat, ist durch die *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe* hinreichend nachgewiesen. Längst hat man in Christian Buddenbrook einen Nachfahren des modernen Dilettanten, also des *Bajazzo* gesehen, so wie natürlich auch Hanno Buddenbrook in dieser und damit in der *Werther*-Tradition steht. Die Struktur der *Buddenbrooks* ist wesentlich durch den Generationenkontrast geprägt, der seinerseits – auch dies eine *opinio communis* der Forschung – der Nietzsche-Lektüre Thomas Manns und damit Nietzsches Sicht auf den »Verfall der Goethe-Zeit« entstammt.

Das Kapitel über *Tonio Kröger* arbeitet wiederum an der These, daß Goethes *Werther* als literarische Vorlage für Thomas Manns Künstlernovelle zu betrachten sei. Daß der Autor selbst in ihr sein »literarisches Lieblingskind« gesehen und auch noch in späteren Briefen (z. B. an Caroline Newton vom April 1939 oder an Agnes Meyer vom Juli 1941; zit. S. 61) den *Tonio Kröger* seinen *Werther* genannt hat, wird dabei zum entscheidenden Argument. Freilich übersieht der Verfasser, daß solche Selbstdeutungen über die narrative Struktur des literarischen Textes noch nicht viel aussagen. Ob *Tonio Kröger* an der »Werther-Krankheit« leidet bzw. ob der Thomas Mannsche Held »in seiner emotionalen und larmoyanten Art der Figur Werthers« (S. 62) ähnelt, darf bezweifelt werden. Wie im Falle der anderen Erzählungen bringt der Verfasser auch für *Tonio Kröger* einige Motivanalogen zur Sprache (»Verwirrung beim Tanz«, »seltsame Heimkehr«, »Demütigung«, »Poesie als sanfte Rache am Leben«), die nicht nur eine genaue Kenntnis des Goetheschen Briefromans erkennen lassen, sondern auch, daß Thomas Mann sich dessen für seine Künstlernovelle bediente. Hier wie auch im Falle von *Tod in Venedig*, des Textes, der als Novelle über Goethes »Marienbad-Erlebnis« geplant war und den Thomas Mann in die Nähe der *Wahlverwandtschaften* gerückt hat (vgl. S. 99 f.), bleibt Hirn die Antwort auf

die eigentlich interessierende Frage schuldig. Ohne Zweifel lassen sich Zitate, Motividetails und Personenkonstellationen aus Goethes Werken (vor allem aus den Romanen und aus *Faust I*) im Frühwerk Thomas Manns nachweisen. Tatsächlich hat sich Thomas Mann also schon in frühen literarischen Arbeiten um eine entweder ambitionierte oder auch nur spielerische Goethe-Nachfolge bemüht. Welche Bedeutung dieser literarischen Arbeit am »Mythos Goethe« allerdings zukommt, ob und wie sich in ihr die spezifische ästhetische Modernität Thomas Manns herausbildet und wie im Kontrast dazu der auf Konvention und Repräsentation zielende künstlerische Selbstentwurf Thomas Manns entwickelt wird – auf all diese den kleinteiligen Zitatnachweis übersteigenden und wirklich brisanten Fragen gibt die z. T. fleißige, z. T. allzu forcierte Studie keine Antwort.

Irmela von der Lühe

**Naoji Kimura: *Der ost-westliche Goethe. Deutsche Sprachkultur in Japan*. Bern u. a. 2006, 662 S.**

Nach *Jenseits von Weimar. Goethes Weg zum Fernen Osten* (1997) liegt nun erneut ein Band mit gesammelten deutschsprachigen Aufsätzen, Vorlesungen und Reden des international renommierten Germanisten und Goethe-Forschers Naoji Kimura vor. Es ist der zweite Band in der Reihe *Deutsch-ostasische Studien zur interkulturellen Literaturwissenschaft*, deren Mitherausgeber Kimura ist und die es sich zur Aufgabe gemacht hat, ein »akademisches Forum zu bilden, das einen lebhaften Kulturaustausch zwischen dem deutschen Sprachraum und Ostasien über nationale Grenzen hinweg einleitet« (S. 13). Kimura, seit seiner Emeritierung Ehrenprofessor an der Tokioter Sophia-Universität, 1997 Gastprofessor an der Universität Regensburg und nun dort Lektor, ist unter anderem Mitherausgeber des *Jahrbuchs für Internationale Germanistik*, seit 1997 korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und seit 1989 Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft in Japan. Er hat für seine wissenschaftlichen Leistungen sowie für sein Engagement für den deutsch-japanischen Sprach- und Kulturaustausch zahlreiche Auszeichnungen erhalten; zuletzt etwa den Jacob- und Wilhelm Grimm-Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) sowie die Goethe-Medaille der Goethe-Gesellschaft in Weimar, beide verliehen im Jahr 2003. Die im vorliegenden Band versammelten Schriften Kimuras aus den letzten zehn Jahren spiegeln einmal mehr das breit angelegte Schaffen dieses Wissenschaftlers, das aufgrund der inhaltlich-thematischen Vielfalt nicht nur für In- und Auslandsgermanisten im allgemeinen und Goethe-Forscher im besonderen Bedeutung hat, sondern sicherlich auch für Japanologen von Interesse sein kann (vgl. die Ausführungen zur sogenannten Japanischen Romantischen Schule, S. 227-253). Überhaupt finden sich eine Fülle aufschlußreicher Aspekte im Zusammenhang mit der Geschichte der deutsch-japanischen Kulturbeziehungen (vgl. etwa die einführende »Entmythologisierung des Japanbildes«, S. 65-89) sowie tiefergehende Einblicke in die japanische Kultur, Kulturgeschichte und die Modernisierung Japans seit der Meiji-Restauration (ab 1868). All dies vermittelt sich stets anhand des Hauptbezugspunktes von Kimuras Arbeit, dem Werk Goethes, sowie anhand der Erforschung und Darstellung der Rezeption von Goethes Leben und Werk in Japan.

Einleitend bezieht Kimura Stellung zu aktuell diskutierten Fragen der In- und Auslandsgermanistik, so etwa zu Fragen einer Germanistik als (Teil der) Kulturwissenschaft(en); zudem verortet er sich in seinem wissenschaftlichen Selbstverständnis als Philologe, der sich einer genauen, (ideologie-)kritischen Textlektüre verpflichtet fühlt. Im ersten Teil des Bandes – *Goethe zwischen Ost und West* – richtet sich das vordringliche Erkenntnisinteresse auf die Geschichte der Goethe-Rezeption in Japan, die Kimura, systematisiert unter

den Gesichtspunkten a) Geschichte der ins Japanische übersetzten Werke Goethes, b) Wissenschaftsgeschichte der japanischen Goetheforschung und c) japanische Geistesgeschichte im Spiegel der Goethe-Rezeption (S. 135), beschreibt. Neben gebündelten Ausführungen im ersten Teil finden sich im gesamten Band immer wieder Hinweise und Ergänzungen zu diesem Thema. Dabei werden verschiedene Ursachen für die intensive Rezeption sowie Rezeptionsmuster in unterschiedlichen Lesergruppen und Zeiten auch (ideologie-)kritisch hinterfragt, etwa im Zusammenhang mit dem japanischen und deutschen Nationalismus sowie dem Nationalsozialismus. Im Kontext der Aneignung und Nutzung von Goethes Werk in Japan (aber auch der – konstruierten – Person Goethes sowie der Klassik insgesamt und punktuell auch der Romantik) werden nicht zuletzt Fragen nach bestimmten Parametern und Facetten des deutschen sowie des japanischen Goethe-Bildes evident, welche Verschiebungen sich im Verlaufe der Geschichte herausgestellt haben und was nach wie vor als repräsentativ zu gelten hat. Dabei wird deutlich, wie sehr das ›Goethe-Bild‹ das ›Deutschland-Bild‹ bestimmt bzw. verkörpert. Kimura nähert sich diesen Fragestellungen unter den verschiedensten Blickwinkeln und Prämissen; so stehen etwa im 3. und 4. Kapitel einzelne japanische Persönlichkeiten als Kulturvermittler im Fokus, während im 7. Kapitel ein Werk Goethes und dessen Rezeption näher untersucht wird: *Goethes »Wahlverwandschaften« und die japanische Romantik* (S. 255-276).

Die Ausführungen Kimuras sind stets geleitet von den grundlegenden Einsichten und Forderungen einer interkulturellen Hermeneutik, die neben einer bewußten Reflexion von Differenz auch die prinzipielle Anerkennung dieser einfordert und sich gegen einverleibende Universalismen und assimilierende Verstehensprozesse richtet. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen im zweiten Teil des Bandes zur »Kulturvermittlung durch Übersetzung«, die übersetzungstheoretische und -praktische Reflexionen anhand konkreter Beispiele illustrieren. Darüber hinaus werden bestimmte Schlüsselbegriffe immer wieder auf ihre Geschichte und ihren spezifischen Bedeutungsgehalt in der jeweiligen Kultur hin reflektiert. Einleitend werden neben der Frage, aufgrund welcher Prozesse Übersetzungen kanonbildend wirken, auch Stereotype und Topoi aufgezeigt, die die Übersetzungstätigkeiten in der deutschen und der japanischen Kultur beeinflussen und prägen. Die Frage, inwiefern es sich bei Übersetzungen zugleich um einen Kulturtransfer sowie eine Bedeutungskonstruktion handelt, sowie die Frage, in welcher Weise die Überwindung der linguistischen Differenz durch Übersetzung auch kulturelle, poetologische und/oder historische Differenz ›bearbeitet‹, wird anhand der einzelnen Kapitel, etwa zur deutschen Übersetzung eines chinesischen Klassikers oder im Kapitel *Meister Eckhart in japanischer Übersetzung* (S. 321-366), anschaulich diskutiert. Die letzten drei Kapitel des zweiten Teils untersuchen dann vor allem die Wirkungen der nationalsozialistischen Ideologie in der japanischen Germanistik anhand von Übersetzungen nationalsozialistischer Lyrik sowie anhand von Zeugnissen politischer Goethe-Rezeption in Japan, die auf ihren ideologischen und propagandistischen Gehalt hin geprüft werden.

Der dritte Teil des vorliegenden Bandes versammelt Artikel und Reden zu »Literarische[n] Existenzen in der wiederholten Jahrhundertwende« und subsumiert so unterschiedliche Themen wie »Goethes Begriff der deutschen Nation« (S. 445-461), »Goethes Alterspoetik« (S. 463-500) oder die Goethe-Philologie in Wien. Platz finden hier auch eine Darstellung der Auswirkungen der »völkischen Literaturwissenschaft« der NS-Zeit auf die japanische Goethe-Forschung sowie ein Blick auf das aktuelle Goethe-Bild. Das fünfte Kapitel widmet sich dem Thema »Goethe und die japanische Mentalität« (S. 539-557), ein sicherlich schwieriges Thema, das unter Hinzuziehung des Kapitels *Entmythologisierung des Japanbildes* (S. 65-89) gelesen werden könnte. Für die deutschen Rezipienten wären hier stellenweise noch deutlichere Hinweise auf die problematischen Aspekte etwa des Begriffs »Yamato damashii« (S. 544) und dessen Funktionalisierung im Kontext des Nationalismus und Militarismus Japans im Zweiten Weltkrieg wünschenswert gewesen. Das 7. Kapitel enthält neben der Betrachtung von Goethes Konzept von ›Weltliteratur‹, das mit umsich-

tiger historischer Kontextualisierung als »eurozentrisch« gekennzeichnet wird, einen Ausblick, der im 3. Abschnitt als »Von der Weltliteratur zur Weltkultur« bezeichnet wird (S. 607-611).

Die Anlage des hier besprochenen Bandes als Sammlung verschiedenster Aufsätze und Reden zu den unterschiedlichsten Themen und Anlässen, die natürlich auch stellenweise Überschneidungen aufweisen, empfiehlt eine Nutzung des Werkes im Sinne eines Handbuchs, in dem gezielt einzelne Abschnitte zu jeweiligen Spezialinteressen aufgesucht werden können; hilfreich ist hierbei auch das beigegegebene Personenregister. Eine solche Nutzung wäre den Lesenden etwas erleichtert worden, wenn an einer Stelle Struktur und innerer Zusammenhang des Werkes explizit gemacht worden wären, sozusagen als »Fahrplan« durch die Fülle an Einzelaspekten. Zudem wäre es wünschenswert gewesen, wenn sich der Verlag im Sinne einer leichteren Orientierung für eine andere, übersichtlichere Einteilung der Gliederungsebenen sowie in der Präsentation für Kopfzeilen entschieden hätte.

Naoji Kimura kann im besten Sinne als Kulturvermittler zwischen der japanischen und der deutschen Kultur gelten, und er erweitert die Perspektive seiner Arbeiten immer wieder auch auf die Länder China und Korea und die dortige Goethe-Forschung. Der »fremde Blick« dieses Wissenschaftlers auf die deutsche Literatur insgesamt und auf das Werk Goethes im besonderen wird im deutschen Sprachraum als eine Bereicherung für das »Eigene« aufgefaßt und gewürdigt, und zwar durchaus im Sinne einer »ins Ganze greifende[n] Bemerkung« Goethes: »Das Bekannte wird neu durch unerwartete Bezüge, und erregt, mit neuen Gegenständen verknüpft, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Urteil« (HA 13, S. 162). Dem im Vorwort formulierten Anliegen, »soweit es möglich ist, zur ost-westlichen Verständigung in der Germanistik beizutragen«, wird Naoji Kimura damit ohne jeden Zweifel gerecht.

Uta Schaffers

**Kristina Popp:** *Goethe: Vorbild oder Denkbild? Goetherezeption im Deutschunterricht des späten 19. Jahrhunderts und im aktuellen Literaturunterricht.* Frankfurt a.M. 2005, 392 S.

In ihrer umfangreichen, allerdings weitgehend kompilatorischen Dissertation stellt Kristina Popp die Formen der schulischen Goetherezeption im zeitlichen Umkreis der Jubiläumsjahre 1899 und 1999 dar. Sie referiert, welche Werke Goethes in der Wilhelminischen Zeit und am Ende des 20. Jahrhunderts im Deutschunterricht der verschiedenen Jahrgangsstufen zum Bestand der Lektürelisten gehörten, und untersucht die jeweiligen Ziele und Methoden der Vermittlung. Anhand der dabei gewonnenen Ergebnisse – so das etwas naiv und vage formulierte Erkenntnisinteresse – »soll auch eine Antwort auf die Frage nach einer möglichen Bedeutung Goethes heute versucht werden« (S. 14).

Ausgehend von der geläufigen These, daß das Bildungsbürgertum, der Träger des »schulischen Goethe-Diskurses« (S. 19), gegen Ende des 19. Jahrhunderts seine gesellschaftliche und kulturelle Identität durch die Auflösung einer einheitlichen Bildungsidee bedroht sah, zeigt Frau Popp, wie man sich im Rückgriff auf Goethe und sein Werk in einer als krisenhaft wahrgenommenen Realität zu behaupten suchte. Als Basis ihrer Recherchen dienen ihr einschlägige Periodika wie die 1886 gegründete *Zeitschrift für den deutschen Unterricht*, vor allem aber Lehrerhandbücher, Textausgaben für Schulen, Repetitorien, Schuljahresberichte und Sammlungen von Aufsatzthemen. Aus diesen Materialien geht hervor, daß in der damaligen Unterrichtspraxis folgende Konzepte dominierten, auch wenn es durchaus zeitgenössische Kritik daran gab:



Im Rahmen einer positivistischen Rezeption – so die Verfasserin – habe man Goethes Biographie als Paradigma eines vorbildlichen bürgerlichen Bildungsstrebens inszeniert. Mit Interesse am kleinsten Detail sei die vorherrschende, von Wilhelm Scherer bestimmte Goethephilologie in die Schule übertragen worden: »Wir wissen jetzt von Tag zu Tag, wann er aufstand, was er in der befruchtenden Stille morgendlicher Einsamkeit halb nachtwandlerisch auf breite Zettel schrieb« (zit. auf S. 96). Darüber hinaus habe man mit Goethes Werken ein geschichtlich-kulturelles Wissen aufbauen und eine nationalintegrative Wirkung im Spannungsfeld zwischen Humanismus und Nationalismus erreichen wollen.

In einem weiteren Komplex ihrer Arbeit geht Frau Popp auf das von Wilhelm Dilthey beeinflusste Konzept der literarischen Bildung und die entsprechenden Formen der unterrichtlichen Textdeutungen ein, die anstelle der positivistischen Zugänge zu Goethe an seinem Werk die »großen Welt- und Lebensfragen« (zit. auf S. 171) thematisierten und zugleich ästhetische Kategorien berücksichtigten. In diesem Zusammenhang hebt die Autorin ein 1898 von Hermann Steuding vorgestelltes Modell einer gymnasialen Goetherezeption hervor, das sich wesentlich von den zumeist autoritären Positionen dieser Zeit unterscheidet, indem es auf bemerkenswert fortschrittliche Weise Wissensvermittlung, Werkanalyse und individuell-eigenständige Beurteilungen in ein produktives Wechselverhältnis setzt und ästhetische Bildung mit humanistischen Idealen verbindet. Insgesamt ergibt Frau Pops Analyse, daß die Rezeption Goethes in der Wilhelminischen Ära zwar in einem dezidiert nationalen Rahmen erfolgt, die Werkdeutungen sich jedoch zumindest im Gymnasium weitgehend gegen die verstärkt aufkommenden antihumanistisch-nationalistischen Tendenzen sperren. Die seit der Reichsgründung einflußreichen Vertreter einer nationalerzieherischen Literaturvermittlung konnten beispielsweise die große schulische Beachtung der *Iphigenie* und ihren kosmopolitisch-humanistischen Ideengehalt nur zurückdrängen, jedoch nicht so zurechtbiegen, wie es Julius Langbehn annahmte: »eine Deutsche, die sich griechisch geberdet [...] würde besser thun, sich deutsch zu geberden« (zit. auf S. 149). Frau Popp verweist darauf, daß zwar mit einigen Liedern Goethes vermeintlich volkstümliche Haltungen propagiert wurden, mit der verbreiteten Lektüre von *Hermann und Dorothea* jedoch ein deutsch-bürgerliches Tugend-Idyll und die damit verbundenen Rollenklischees nur um den Preis auffälliger Ausblendungen zu fördern waren.

Bei der Darstellung der Rezeption Goethes im aktuellen Unterricht kann die Verfasserin dann auf eine wissenschaftliche Literaturdidaktik mit differenzierten Theorien zurückgreifen. In ihren Ausführungen zu den modernen didaktischen Konzepten separiert Frau Popp jedoch auf sehr fragwürdige Weise zwei Aspekte der Literaturvermittlung: Einerseits verfolgt sie eine inhaltliche Herangehensweise, welche die literarischen Werke »als Reservoir an kollektiven Erfahrungsangeboten«, »als fundamentale Erfahrungsfelder, Identifikationsangebot und Übungsraum, zur Perspektivenübernahme oder zum Aufbau eines historischen Bewußtseins« (S. 222) nutzt; diese bezeichnet sie in Anlehnung an eine von Johann Gottfried Herder hergeleitete Begriffstradition als Umgang mit »literarischen Denkbildern« (ebd.). Werde Literatur »hingegen zur Förderung der Wahrnehmungsfähigkeit, zur Vorstellungsbildung und zum Aufbau eines Bewußtseins für narrative Prozesse« gelesen und dabei der Fokus auf Sprache und Form gelegt, sei andererseits von »ästhetischer Erfahrung« (ebd.) zu sprechen. Diese willkürliche Trennung zusammengehöriger Dimensionen literarischer Kunstwerke und ihrer Vermittlung widerspricht nicht nur dem besonders von Goethe realisierten Prinzip der Einheit von Inhalt und Form, sie ist auch didaktisch nicht haltbar und repräsentiert zudem keineswegs die vorherrschenden Positionen der derzeitigen Debatten zur Didaktik und Methodik des Literaturunterrichts. Im Anschluß an diese Unterscheidung, nach der Frau Popp ihre weiteren Darlegungen gliedert, werden verschiedene Unterrichtsmodelle und ihre Anwendung auf Werke Goethes kasuistisch abgehandelt. Mit dem allgemeinen Hinweis darauf, daß Goethes Texte auch heute noch in vielerlei Hinsicht besonders »wirkungsmächtig« sind, berichtet die Verfasserin von »Denkbildern«, die die Schüler identifikatorisch mit dem »rastlos liebenden Goethe« (S. 232) vertraut machen,

und von solchen, die differenzierte Überlegungen zu einem interkulturellen Konzept der *Iphigenie*-Lektüre vorstellen. Frau Popps Beispiele für eine Didaktik der »ästhetischen Erfahrung« mit Goethe-Texten reichen vom rhythmischen Klopfen über kreatives Parodieren bis zu intermedialen Adaptionen. Schließlich referiert sie ein im Jubiläumsjahr 1999 ersonnenes high-speed-Modell zum *Faust*: *Der Tragödie erster und zweiter Teil. Ein lehrer- und schülernahes Unterrichtskonzept in 14 Stunden* (S. 328) – und auch eine Comic-Version: *Who the fuck is Faust?* (S. 329).

Insgesamt reiht die Verfasserin ziemlich beliebig und ohne entschieden differenzierende Würdigungen Belangloses und Aufschlußreiches aneinander, und man ist erstaunt, was man mit Goethe heute so alles machen kann – traditionell, aber gerade auch, wenn man ihn mit einem »neuen Problembewusstsein« »poststrukturalistisch« und »diskursanalytisch« aufbereitet (S. 336 ff.). Der Schluß der Abhandlung ist dann eher eine Platitude: »All die genannten Aspekte inhaltlichen, ästhetischen und sprachlichen Potentials verdichten sich in den Werken Goethes zu großer Wirkungsmächtigkeit, die im Unterricht genutzt werden kann« (S. 367). Die sehr materialreiche und passagenweise interessante, allerdings oft redundante Abhandlung endet mit dem Hinweis, vor dem in ihr erarbeiteten Hintergrund könne »die Frage: Goethe – Vorbild oder Denkbild? erneut diskutiert werden« (ebd.). Die Bedeutung Goethes für den Literaturunterricht sollte in der Tat weiter diskutiert werden, allerdings mit präziseren Kategorien und auf der Reflexionsebene einer modernen Literaturdidaktik, die mit den gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Fragen der Gegenwart verbunden ist. In Anbetracht der skizzierten Schwächen der Arbeit von Kristina Popp ist der Rezensent keineswegs der im Vorwort des Doktorvaters vertretenen Meinung, Goethe brauche »Schübe erhöhter Aufmerksamkeit« und die vorliegende Abhandlung beteilige sich »fundiert« (S. 8) »an einem solchen Schub« (S. 7).

Klaus Mönig

»Forschen und Bilden«. *Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953-1991*. Hrsg. von Lothar Ehrlich. Köln, Weimar, Wien 2005, 222 S.

Die historische Aufarbeitung der Klassikpflege in der DDR hat einen beachtlichen Stand erreicht. In den Zusammenhang der verdienstvollen, ebenfalls von Lothar Ehrlich herausgegebenen Sammelbände *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht* (2000) und *Weimarer Klassik in der Ära Honecker* (2001) gehört auch die vorliegende Veröffentlichung. Sie enthält die Beiträge eines Kolloquiums, das die jetzige Klassik Stiftung Weimar zum 50. Jahrestag der Gründung ihres Vorgängers, der mit NFG abgekürzten »Langnameninstitution«, im August 2003 veranstaltet hat. Der Titel lenkt die Aufmerksamkeit auf die institutionsgeschichtliche Seite des Umgangs mit der Klassik in der DDR, und in der Tat beschäftigen sich mehrere Beiträge mit allgemeinen und Einzelproblemen in der Entwicklung der Einrichtung als solcher und ihrer Teile. Im Mittelpunkt steht jedoch wiederum die ideologiegeschichtliche Thematik, die in den genannten Sammelbänden angesprochen war. Die Diskussion hierüber wird weitergeführt und vertieft. Zur Geschichte der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur (NFG) als Institution sind Ansatzpunkte markiert, die zu weiteren Untersuchungen Anlaß geben sollten.

Die archivalischen Quellen, die dazu – neben den offiziellen publizistischen und literarischen Verlautbarungen – notwendig sind, liegen vor allem im Institutionsarchiv der Klassik Stiftung Weimar vor, das vom Goethe- und Schiller-Archiv geführt wird. Daß auch weitere Überlieferungen zu berücksichtigen sind, zeigen die beiden Beiträge von Volker Wahl, die sich auf den Nachlaß von Willy Flach im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Wei-

mar und die im Bundesarchiv Berlin verwahrten Akten zentraler DDR-Stellen stützen. Wahls *Exkurs zur Vorgeschichte der Gründung der NFG* ist geeignet, die Geschehnisse in den Jahren 1952/53 in ihrem Ablauf und Zusammenhang genauer zu erhellen. Zwei wichtige Dokumente dazu werden abgedruckt (S. 27-33). Aus den Quellen ergibt sich, daß zur Zeit von Gerhard Scholz, dem 1953 abgelösten Vorgänger von Helmut Holtzhauer als erstem (General-)Direktor, der Name »Goethe- und Schiller-Archiv« als Bezeichnung für die Gesamtheit der in den späteren NFG vereinigten Institute – und nicht zuletzt für das von Scholz geleitete Seminar für marxistische Nachwuchsgermanisten! – gedient hat. Wenn dabei für Scholz und sein Team der Charakter als »Forschungsinstitut« bestimmend war und die kustodischen Aufgaben als untergeordnet weithin vernachlässigt blieben, so wurde damit eine Traditionslinie begründet, die sich – mit gewisser Unterbrechung in der Ära Holtzhauer – als roter Faden durch die weitere Geschichte der Weimarer Klassikerstätten zieht. – Im Folgenden würdigt Wahl noch einmal den unbestreitbaren *Beitrag des Goethe- und Schiller-Archivs unter Willy Flach zur Fundierung von Theorie und Praxis der Literaturarchive von 1954 bis 1957*. In dem hier angesprochenen, älteren Archivaren noch geläufigen Prioritätsstreit mit Heinrich Otto Meisner wird Flach und seinen Forschungen am Persönlichen Archiv Goethes ein »überragender Anteil an den neuen Erkenntnissen zum Problem der Literaturarchive« bescheinigt (S. 43). Diesem Urteil ist voll und ganz zuzustimmen; gleichwohl dürfte auch ein Blick auf die eventuelle Gegenüberlieferung in dem im Bundesarchiv Berlin liegenden Nachlaß Meisners noch reizvoll sein.

Eine interessante, für die Geschichte der NFG in der Ära Holtzhauer charakteristische Episode behandelt Lothar Ehrlich mit dem Aufsatz *Der »Schloßkrieg« von 1967 – Nicht nur ein Beitrag zur gescheiterten Übernahme der Staatlichen Kunstsammlungen Weimar durch die NFG*. Die Darstellung gibt ein quellenmäßig belegtes Bild von den Vorstellungen und Absichten der handelnden Personen. Indem die Vorgänge in den Zusammenhang des erbpolitischen Diskurses in der DDR gestellt werden, gewinnt der »Schloßkrieg« vor allem Beachtung als ein Wendepunkt, der die Abkehr von den klassikzentristischen Vorstellungen und Zielen Holtzhauers markiert (S. 59). Mit Recht versagt sich Ehrlich den vordergründig naheliegenden Ausblick auf die im Jahre 2003 stattgefundene Vereinigung der Kunstsammlungen mit der nunmehrigen Klassik Stiftung Weimar, die sich unter völlig anderen Bedingungen vollzogen hat; hier wäre ein weites Feld zu betreten gewesen.

Mit der Praxis der Buchzensur in der DDR beschäftigt sich der Beitrag von Roland Bärwinkel: *Zensur in der Zentralbibliothek der Deutschen Klassik von 1970 bis 1990*. Der Autor macht deutlich, wie sich die geltenden Richtlinien auf den verschiedenen Gebieten der Bibliothekspraxis im allgemeinen und im speziellen Fall der Zentralbibliothek ausgewirkt haben. Dabei ergibt sich, daß Weimar bei der Buchbeschaffung wie bei der Zugänglichkeit für die wissenschaftliche Benutzung im Vergleich mit anderen Bibliotheken noch Vorteile genießen konnte. Bei den gleichwohl erschreckenden Beispielen ist die Erkenntnis wichtig, daß es, wie überall in der DDR, auch in diesem Bereich Handlungsspielräume gab, bei denen unklare und widersprüchliche Anweisungen oder auch Zuständigkeitskonkurrenzen genutzt werden konnten – freilich auch in scharfmacherischer Richtung!

Einen speziellen Fall von herausragendem Interesse behandelt Steffen Dietzsch: *Der Eingeschlossene von Weimar. Zum Umgang mit Friedrich Nietzsche in den NFG*. Er gibt eine durch persönliche Erinnerungen veranschaulichte Darstellung der verhinderten Nietzsche-Rezeption in der DDR, würdigt dabei aber auch den professionellen Umgang des Goethe- und Schiller-Archivs mit dem 1946 dorthin gelangten Nietzsche-Nachlaß. Das von Karl-Heinz Hahn als Archivdirektor gewagte Unternehmen einer Faksimile-Ausgabe von *Ecce homo* läßt auch in diesem Fall die vorhandenen Handlungsspielräume erkennen. Kritisches Nachdenken erfordert wohl noch die von Dietzsch vorgenommene Gleichsetzung des Umgangs von nationalsozialistischen und kommunistischen Interpreten mit der Philosophie Nietzsches (S. 171 f.).

Wenden wir uns den Beiträgen zu, die bestimmte Abschnitte oder Aspekte in der Ge-

schichte der NFG in größerem Zusammenhang oder unter allgemeineren historischen Fragestellungen thematisieren – Beiträge, in denen es ausgesprochen oder unausgesprochen immer auch um den Umgang mit Goethe geht. Die den Band einleitende Untersuchung von Ingeborg Cleve *Die Gründung der NFG und die Begründung des Umgangs mit Weimarer Klassik in der frühen DDR* konzentriert sich auf die ideologiegeschichtliche Seite der Vorgänge. Die dazu gegebene Analyse bietet ein differenziertes Bild, das die beteiligten politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kräfte sichtbar macht und überzeugend charakterisiert. Bemerkenswert ist die abschließend formulierte Einsicht, daß in der DDR nach dem Scheitern des bei der NFG-Gründung verfolgten Erbekonzepts »Rezeptionsweisen der klassischen deutschen Literatur zu einem Reservoir unangepaßter Lesarten, zu einem Rückzugsort und zu einem Verständigungsmittel der stillen Unangepaßtheit werden« konnten (S. 11). Vernachlässigt bleiben bei Cleve die institutionellen Probleme, die bei der Gründung der NFG doch eine erhebliche Rolle gespielt haben. Wie generell in der Literatur, wird auch hier kaum thematisiert, welchen Einschnitt die – zunächst nur durch die Katastrophensituation nach dem Zusammenbruch 1945 bedingte – Zusammenfassung der ganz unterschiedlich organisierten Weimarer Klassikerstätten unter der Leitung von Hans Wahl bedeutete und wie gefährdet diese Einheit durch das fast chaotische Mißmanagement unter Scholz sofort wieder war. Gerade dieser Umstand »kam« bei der Gründung der NFG nicht einfach »hinzu« (Cleve, S. 7), sondern war neben den ideologischen Kontroversen ein mindestens gleichgewichtiger Grund. Die Konsolidierung der Institute unter dem gemeinsamen Dach der NFG erzeugte freilich auch ein inneres Spannungsfeld, das zuweilen beklagt wurde und wird, aber noch wenig untersucht worden ist.

Mit der ideologiegeschichtlichen Kontinuität des Bildungskonzeptes der NFG beschäftigt sich der Beitrag von Georg Bollenbeck: *Programmatheken. Die bürgerliche Kunstsemantik und die ambivalente Bilanz der NFG*, der besondere Aufmerksamkeit verdient. Der Autor analysiert die Traditionen und Argumentationsfiguren, die bei der Errichtung der NFG zugrunde lagen, und belegt die Notwendigkeit des Scheiterns der Konzeption mit der Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität. Wenn er dabei die prinzipiellen, nicht nur taktisch motivierten Grundlagen der Lehre von der Arbeiterklasse als »Vollstreckerin« des klassischen Humanismus herausstellt, so ist dem zweifellos zuzustimmen. Dennoch sind in der entsprechenden Agitation im eigenen Lande, gegenüber den eigenen Bürgern, von Anfang an auch Elemente eines »bündnistaktischen Sirennengesangs« (S. 77) nicht zu verkennen. Das gilt sicher nicht für die Haltung von Persönlichkeiten wie Holtzhauer – was zu seinem Scheitern beigetragen hat. Wenn Bollenbeck feststellt, daß späterhin in der DDR »das traditionelle Bildungsbürgertum herabgestuft« ist, »programmatisch aber [...] Elemente der bildungsbürgerlichen Kunstsemantik revitalisiert« worden seien (S. 81), so steht dahinter doch nur noch das Ziel, die alten Bildungsschichten agitatorisch für den »Aufbau des Sozialismus« zu motivieren.

Im Beitrag von Wilfried Lehrke *Die NFG in den Jahren 1975–1981. Das Direktorat von Walter Dietze* steht die ideologische Position und Entwicklung der NFG im Rahmen der erbepolitischen Neuorientierung nach dem Tod Holtzhauers im Vordergrund – bedingt auch durch die im Zeitraum erfolgte Gründung des Instituts für klassische deutsche Literatur. Die Leistungen der hier tätigen, zum Teil hochqualifizierten Mitarbeiter, die Tendenzen und Ergebnisse ihrer Arbeiten werden in einer quellenmäßig fundierten Darstellung ausführlich gewürdigt. Lehrke macht sichtbar, wie schon in der von ihm behandelten Zeit – und in den folgenden Jahren – zunehmend Spielraum für eine differenzierte Betrachtung literaturgeschichtlicher Epochen und für eine angemessene Wertung der poetisch-ästhetischen Eigenart von Literatur gewonnen wurde. Im Beitrag finden in knapper Form auch andere Bereiche der NFG-Arbeit Berücksichtigung. Lehrke hebt die »Ideologie-Indifferenz« der archivischen und editorischen Arbeiten hervor, in der er mit Recht geradezu eine »Ermöglichungsbedingung ihres sinnvollen Vollzugs« erkennt (S. 118 f.). In der Öffentlichkeitsarbeit und Museumsgestaltung konnte von einer solchen Indifferenz naturgemäß nicht

die Rede sein, wie dies am Beispiel der Neugestaltung des (1982 eröffneten) Goethe-Museums gezeigt wird (S. 119-124). Wichtig ist dabei der Hinweis auf die Vernachlässigung der musealen Bestandsarbeit infolge der im Vordergrund stehenden Ausstellungen. Ein besonderes Verdienst Lehrkes besteht darin, daß er auch auf die innere Organisation der NFG mit ihrer zunehmenden »Verbürokratisierung« und Gängelung der Mitarbeiter eingeht. Mit Recht benennt er den »absicherungsbesorgt-kleinlichen, auch ängstlich-selbstherrlichen und zugleich politisch-ideologisch übervorsichtigen Zuschnitt der Leitungstätigkeit des Generaldirektors und seines Stellvertreters für Forschung und Publikationen« (S. 99). Dies sind Erscheinungen, die sich nach dem Ausscheiden Dietzes noch verstärkt haben. Nicht zuletzt aus diesem Grund bleibt eine an Lehrke anschließende Analyse des Direktorats von Werner Schubert als dem »Abgesang« der NFG in ihrer DDR-Prägung ein dringendes Desiderat – ganz abgesehen von einer gleichwertigen, aber freilich viel aufwendigeren und schwierigeren Gesamtdarstellung der Ära Holtzhauer.

Den Abschluß des Bandes bilden zwei Beiträge, die – so unterschiedlich sie erscheinen – durch eine Gemeinsamkeit verbunden sind: Paul Raabes Erinnerungen *Ein halbes Jahrhundert Weimar* und Rolf Lettmann mit der Frage: *Wie und weshalb und in welchem Umfeld aus den NFG die SWK(K) wurde und noch werden muß*. Als Wortmeldungen von Persönlichkeiten, die bei der Überleitung von den NFG zur nunmehrigen Klassik Stiftung Weimar eine maßgebliche Rolle gespielt haben, eröffnen sie einen Blick von außen auch auf die Probleme der Zukunft der Weimarer Klassikerstätten. Raabe berichtet über langjährige fachliche Beziehungen zu Institutionen und Persönlichkeiten im Weimar der DDR, über erfreuliche menschliche Kontakte (mit einer ausführlichen Würdigung Holtzhauers; S. 187-190) und über erfahrene Unterstützung (so nicht zuletzt durch die indirekt erwähnte Bereitstellung der im GSA erarbeiteten umfassenden Nachweise von Goethebriefen für die von ihm und Mechthild Raabe herausgegebenen Ergänzungsbände zu WA IV; S. 192). Lettmann empfindet diese »kritikarmen Ausführungen« als unangebrachten Weihrauch (S. 199). Als Ministerialbeamter in Hessen hatte er die DDR erstmalig 1987/88 in offizieller Mission betreten und gehört offenbar zu denjenigen bundesdeutschen Beobachtern, die – orientiert allein an den offiziellen Verlautbarungen der DDR-Propaganda – an den Möglichkeiten eines »richtigen Lebens im falschen« zweifeln. Nach der Wende in das thüringische Kultur- und Wissenschaftsministerium gekommen, hat er hier in leitender Funktion die entstehende Stiftung in Weimar betreut, sie zeitweise – bis zur Berufung des ersten Präsidenten – sogar auch kommissarisch geleitet. Mit seinen aus persönlicher Erinnerung formulierten Äußerungen provoziert der Beitrag von Lettmann zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung, für die hier nicht der Ort ist. Dem Rezensenten, der die fragliche Zeit in Wissenschaft und Politik aktiv handelnd miterlebt hat, bleibt an dieser Stelle nur, den Urteilen Lettmanns grundsätzlich zu widersprechen. Sie sind, wie die Wortmeldung Raabes – allerdings von einer anderen Position aus –, von einer subjektiv bestimmten Sichtweise getragen, der in der Debatte über die Ereignisse der Wende- und Folgejahre andere persönliche Erfahrungen entgegengesetzt werden müssen. Für eine kritische historische Wertung, für die wohl die Zeit noch nicht gekommen ist, sind die einen wie die anderen als Quelle heranzuziehen.

Die Beiträge des Sammelbandes richten, wie gezeigt wurde, ihre Aufmerksamkeit vorwiegend auf den ideologischen »Überbau«, die »Stiftungsphilosophie«. Der Rückblick ist in dieser Hinsicht vielseitig und überzeugend, der Ausblick offen. Die Frage, ob und wie im 21. Jahrhundert an das angeknüpft werden kann, was nach Weltkriegen, Holocaust und Diktaturen von sogenannten bildungsbürgerlichen Traditionen noch übriggeblieben ist, wird durchweg kritisch betrachtet. Der abschließende Aufruf Raabes für ein Bekenntnis »zu Goethe, seiner Welt, seinem Geist [...] zu Weimar, Goethes Weimar« (S. 197) mag da mit Skepsis gehört werden. Die Diskussion über Geschichte und Zukunft der Klassik Stiftung Weimar kann aber nicht beschränkt werden auf die Fragen des »immanenten Gestal-

tungsauftrags«, dessen Vorrang vor dem angeblich bis jetzt dominierenden »Pflegeauftrag« Lettmann fordert (S. 205). Das Gegenteil, nämlich eine Dominanz der Wirkungsforderungen und -konzeptionen, ist nach Auffassung des Rezensenten zu beklagen. Immer wieder wird die Tatsache verdrängt, daß die Stiftung zunächst einmal als Zusammenfassung von mehreren traditionsreichen Institutionen – Archiv, Bibliothek, Museum – zu bewerten ist, die einen kustodischen Auftrag zu erfüllen, eine materielle Substanz von höchster kulturgeschichtlicher Bedeutung zu bewahren und zu bearbeiten haben. Es wird unterschätzt, welche hochqualifizierte Arbeit ständig hierfür von kompetenten Fachleuten unterschiedlicher Berufszweige verlangt werden muß. Die unter dem Dach der NFG in dieser Hinsicht unter schwierigen Bedingungen vollbrachten Leistungen werden in einigen Beiträgen teils anerkennend am Rande genannt, teils nur schulterklopfend erwähnt, aber nirgends zum Gegenstand einer genaueren Analyse gemacht; lediglich bei Lehrke finden sie eine angemessene, knappe Würdigung. Das Fehlen entsprechender Beiträge spiegelt aber nur die Situation wider, wie sie im Grunde bis heute gegeben ist. Auch die in jüngster Zeit getroffene Feststellung der vom Wissenschaftsrat beauftragten Strukturkommission der Klassik Stiftung Weimar (vgl. S. VIII, Anm. 3), daß die Erhaltung, Ergänzung und Erschließung der ihrer Obhut anvertrauten Bestände erste und fundamentale Aufgabe der Stiftung sei, daß die mit diesem Auftrag verbundenen Erfordernisse Vorrang »vor allen anderen politisch erwünschten oder ideologisch opportunen Projekten und Events« haben müssen, hat bisher im wesentlichen nur Lippenbekenntnisse zur Folge gehabt. Gerade in Zeiten immer knapperer Mittel müssen aber Folgerungen daraus gezogen werden. Ohne die Arbeit des Bewahrens und Erschließens steht alles Forschen und Bilden auf tönernen Füßen.

Gerhard Schmid

**Jost Hermand: *Pro und Contra Goethe. Dichterische und germanistische Stellungnahmen zu seinen Werken.*** Bern u. a. 2005, 220 S.

Jost Hermand ist ein streitbarer Kopf, der Kontroversen nicht scheut. Bereits der gemeinsam mit Reinhold Grimm herausgegebene Sammelband *Die Klassik-Legende* (1971) hatte in der Germanistik und weit über sie hinaus heftige Diskussionen ausgelöst. Daß diese »Klassik-Kontroverse« auch heute noch keineswegs abgeschlossen ist, dokumentiert das vorliegende Buch, in dem Hermand seine Goethe betreffenden Untersuchungen aus jüngerer Zeit – teils Erstpublikationen, meist erweiterte oder überarbeitete Wiederabdrucke – zusammengefaßt hat. Die Aufsatzsammlung besteht aus zwei Teilen: Der erste Teil enthält Fallstudien zum Werk Goethes von der frühen Lyrik über die *Xenien* und *Dichtung und Wahrheit* bis hin zu Goethes Naturauffassung; der zweite Teil umfaßt Beiträge zur Wirkung Goethes von neueren Gartenkonzepten über die Auseinandersetzung Heines mit Goethe sowie den Stellenwert Goethes im Selbstverständnis der Deutschen bis hin zur literaturpolitischen Rolle der Goethe-Gesellschaft und der germanistischen Debatte über die *Klassik-Legende*. Der Aufsatzband verfolgt also sowohl werkgeschichtliche als auch rezeptions- und wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen, geht dabei allerdings von bestimmten Prämissen und Werthaltungen aus, die – was für den Duktus des gesamten Bandes charakteristisch ist – nicht diejenigen Goethes, sondern diejenigen Hermands sind. So wird (an Brecht anknüpfend) das »eingreifende Denken« (S. 9) in mehrfacher Weise zur Maxime erhoben: zunächst im Blick auf die Autoren, wo eine merkliche Sympathie solchen Dichtern gilt, die ihre politische Meinung engagiert zur Sprache gebracht (S. 33) und sich mit »progressionsbetonten Zeitproblemen« auseinandergesetzt hätten (S. 127); dann im Blick auf den Wissenschaftler, der sich nicht mit einer »Ideologie der Ideologielosigkeit« in eine »an-



geblich ins Objektive abgeklärte Forschung« zurückziehen dürfe (S. 139); und schließlich im Blick auf den Leser, der sich »weltanschaulich in Richtung auf das von allen utopischen Denkern ersehnte ›Noch-Nicht‹« bewegen (S. 13) und daher »auch selbst ein Bekenntnis« ablegen solle (S. 140). Aus diesen Vorannahmen resultieren in Hermands Goethe-Beiträgen politische, ästhetische, gelegentlich auch moralische Wertungen, die durch ihre Unschiedenheit auffallen (»eindeutig negativ zu interpretierende Implikationen« (S. 13), »unfair« (S. 37), »das hochgestochene, sprich: ›klassische‹ Literaturkonzept« (S. 38)), aber demjenigen fragwürdig erscheinen können, der die Prämissen des Verfassers nicht teilt.

Angesichts der aus seiner Sicht noch immer dominierenden Neigung zur »kritiklose[n] Verkultung« (S. 8) Goethes plädiert Hermand in seinen Aufsätzen für eine »dialektisierende Optik« (S. 176), die in Goethes Werk und Wirkung neben dem Positiven zukunftsweisender Ideen auch das Negative rückwärtsgewandter Konzepte, »neben den eindeutig legitimistisch-konservativen Zügen [...] auch die nach wie vor gesellschaftlich-relevanten Aspekte« (ebd.) herauszuarbeiten sucht. Das Phänomen Goethe dürfe nicht als »monolithische[r] Block«, sondern müsse als »vielperspektivisches Gebilde« (S. 12) betrachtet werden, dessen Widersprüche und Paradoxien es freizulegen gelte. Wenn Hermand damit also das komplexe Wechselverhältnis unterschiedlicher – sowohl komplementärer als auch gegenstrebig – Tendenzen bei Goethe betont, so überwiegt in den nachfolgenden Beiträgen jedoch die dualistische Unterscheidung nach Pro und Contra, die mit ihren antithetischen, teils pauschalisierenden (S. 137) Zuschreibungen die spezifischen Ambivalenzen der Goetheschen Position eher verdeckt als offenlegt und das nach dem Grundsatz der Dialektik konstitutive Element der Vermittlung oder Synthese kaum in den Blick nimmt. Das Resultat dieser dualistischen Optik stellt Hermand bereits in der Einleitung, komprimiert in wenigen Sätzen, voran: Auf der Seite des »Pro« registriert er u. a. den rebellischen Grundzug und die aufklärerische Kritik der Werke aus den siebziger Jahren sowie das Plädoyer für ein ökologiebewußtes Verhalten gegenüber der Natur; dagegen notiert er auf der Seite des »Contra« insbesondere das undemokratisch-restaurative Obrigkeitsdenken und die Ablehnung revolutionärer Bestrebungen sowie das Unverständnis Beethoven und Schubert gegenüber (S. 12).

Aus diesem antithetischen Spektrum seien im folgenden exemplarisch die thematischen Großbereiche Politik und Natur herausgegriffen. Zu Recht weist Hermand darauf hin, daß Goethe keineswegs auf einen »scheinbar apolitischen Großpoeten« (S. 8) reduziert werden könne, sondern durchaus in die (auch politischen) Konflikte seiner Zeit involviert gewesen sei. Dabei betont Hermand – mit gelegentlich ideologisch-klassenkämpferisch getöntem Vokabular (S. 48, 57 f., 103, 136, 161) – insbesondere Goethes »Zwiespalt, [...] Bürger und zugleich Höfling zu sein« (S. 67). Statt diesen Zwiespalt jedoch selbstkritisch zu reflektieren, habe Goethe sich vor allem in seiner Weimarer Zeit auf überzeitliche, humanistisch-allgemeinmenschliche Maximen zurückgezogen, mit denen er einerseits den zunehmenden nationalistischen Tendenzen kosmopolitische Ideen entgegengesetzt, andererseits aber die bestehenden feudalabsolutistischen Strukturen verschleiert habe (S. 47). Es überrascht in diesem Zusammenhang nicht, daß Hermand als Gegenfigur zu Goethe – darin eine etablierte Oppositionsbildung aufgreifend – Heinrich Heine profiliert (S. 119 ff.), der das von ihm favorisierte Modell des politisch engagierten Dichters und Publizisten repräsentiert. Neben Heine spielt in *Pro und Contra Goethe* auch Thomas Mann eine prominente Rolle, von dem bestimmte Interpretamente entlehnt und rückblickend auf Goethe übertragen werden. So greift Hermand beispielsweise Manns Rede von der ›machtgeschützten Innerlichkeit‹ (S. 47) und von den ›Betrachtungen eines Unpolitischen‹ (S. 58) auf, um sowohl für Mann als auch für Goethe das Unpolitische als das spezifisch Politische herauszuarbeiten: Beiden nämlich sei es in ihren Selbstbeschreibungen in erster Linie darum gegangen, die von ihnen verkörperte – aus Hermands Sicht fragwürdige – Liaison zwischen gehobenem Bürgertum und regierender (adliger) Oberschicht zu kaschieren (S. 58). Zwar besteht bei solchen Analogisierungen immer wieder die Gefahr, daß sie mit der retrospektiven Stiftung

vermeintlicher Kontinuitäten einhergehen, aber das ändert nichts an ihrem argumentativen Funktionswert innerhalb der engagiert »eingreifenden« Perspektive des Verfassers.

Das Themenfeld der Politik stellt Hermand bei Goethe in einen direkten Zusammenhang zum Themenfeld der Natur, indem er den Komplex »Natur« (ähnlich wie den Komplex »Anthropologie«) als »hilfreiches Entlastungskonzept« deutet, das es Goethe erlaubt habe, konkreten politischen und sozialen Fragen aus dem Weg zu gehen (S. 63). Zugleich aber hebt er Goethes zentrale Bedeutung bei der Herausbildung des modernen ganzheitlich-ökologischen Denkens (S. 76, 116) hervor, dessen maßgebliche Repräsentanten sich besonders seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wieder vermehrt zu einer »grünen Weltfrömmigkeit« im Sinne Goethes bekannt hätten (S. 69, 109). Schon seit längerem hat sich Hermand mit dem Forschungsfeld einer ökologiebewußten Ästhetik beschäftigt und ordnet in diesen umfassenden Rahmen nun auch Goethes Naturauffassung ein. Dazu gehöre zunächst eine geradezu »heilige Scheu« und verehrende Haltung, mit der Goethe die Natur betrachtet habe und sie gerade nicht »völlig der analytisch-ausbeuterischen Wißbegier des Menschen« ausgeliefert sehen wollte (S. 82) – nicht die utilitaristische Ausnutzung der Natur, sondern die menschliche Solidarität mit der Natur (S. 75, 92) sei sein Anliegen gewesen. Hermand bringt Goethes Naturkonzept auf die prägnante Formel einer »Freiheit in der Bindung« (S. 83), nach der nur der Mensch als Vernunftwesen im Natursystem über einen gewissen Spielraum an Freiheit verfüge, diesen aber nicht zur Überschreitung der von der Natur gesetzten Grenzen mißbrauchen dürfe (S. 78). Das holistische Ideal einer sinnvollen Integration und »freiwillige[n] Eingliederung des Menschen in die naturgesetzlichen Ordnungen« (S. 94) illustrierte Goethe, wie Hermand in interpretatorischen Skizzen zu den *Wahlverwandtschaften*, *Wilhelm Meisters Wanderjahren* und dem *Faust* zeigt, *ex negativo* durch Protagonisten, die sich »durch ihre gewaltsamen Eingriffe in die Natur an der prästabilisierten Harmonie der Natur versündigen« (S. 103) – sei es durch eine zügellose kapitalistische Nutzung der Technik, sei es durch einen immer unersättlicher werdenden Konsumismus.

In der Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Relevanz und Aktualität Goethes fällt Hermands Urteil somit nach dem Pro- und Contra-Prinzip denkbar klar aus: Während sich im Bereich des Politikverständnisses Befürworter der »Demokratie, das heißt einer wahren Volksherrschaft« (S. 158), in keiner Weise auf Goethe berufen könnten, sei im Bereich der Naturauffassung das ökologische Bewußtsein Goethes nach wie vor wegweisend. Die engagierte, immer wieder provokant zugespitzte Entschiedenheit, mit der Hermand hier Position bezieht und »eingreifende« Wirkungschancen« (S. 190) für die Literatur reklamiert, fügt sich nahtlos in das wissenschaftliche Selbstverständnis dieses Autors, der sich mit unstrittigen Themen und unverbindlichen Stellungnahmen nie zufriedengegeben hat. Insofern hat es durchaus eine tiefere Bedeutung, daß das Buch mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick auf die »Klassik-Kontroverse« endet, die den impliziten Fluchtpunkt des gesamten Bandes darstellt.

Gesa von Essen

# AUS DEM LEBEN DER GOETHE-GESELLSCHAFT

*In memoriam*



*Dr. René Jacques Baerlocher*  
*3. März 1931 – 10. Dezember 2006*

Ein schlimmes Geschick hat es gefügt, daß der Laudatio auf René Jacques Baerlocher anläßlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft im Jahrbuch 2005 im folgenden Jahr schon, viel zu früh, ein Nachruf auf den einem schweren Leiden Erlegenen folgen muß. Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfassen.

»Ja, das möchte ich noch erleben«, dieser Anfang eines Gedichts des alten Fontane hätte auch als Motto über dem Lebensabend von René Jacques Baerlocher stehen können. Denn erst in späten Jahren hat er, der promovierte Jurist, der sein Berufsleben in strenger Pflichterfüllung als Anwalt und im Dienste Schweizer Banken ausgeübt hat, seine Liebe und Zuneigung zur deutschen klassischen und nachklassischen Kultur in ein ehrenamtlich-mäzenatisches Wirken wie in planvolles wissenschaftliches Tun verwandeln können. Zwar hat die Liebe zu Goethe Baerlocher von Jugend an erfüllt – wie sonst hätte ein so großes Wissen

über ihn entstehen können –, doch erst die Lösung vom beruflichen Alltag verschaffte ihm jene innere Freiheit, die Raum gab für das Eigentliche seines Lebens.

Von 1995 bis 2003 gehörte René Jacques Baerlocher dem Vorstand unserer Gesellschaft an; als kluger Ratgeber und nobler, hilfsbereiter Förderer ist er uns unendlich wertvoll gewesen. Daneben aber fand er Muße und Kraft, sein Bild von Goethe leidenschaftlich in Rede und Schrift einer großen Öffentlichkeit nahezubringen. Für ihn war Goethe nur in der Einheit seiner Persönlichkeit zu begreifen. »Teilen kann ich nicht das Leben« – im Zeichen dieses Goethe-Wortes polemisierte er vehement gegen ein in seinen Augen unangemessenes Aufspalten in den Dichter, den Politiker, den Naturwissenschaftler Goethe. So sollen hier jene bekenntnisthaften Sätze wiederholt werden, die Baerlocher am 25. September 2004 bei einer Buchpremiere im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar gesprochen hat:

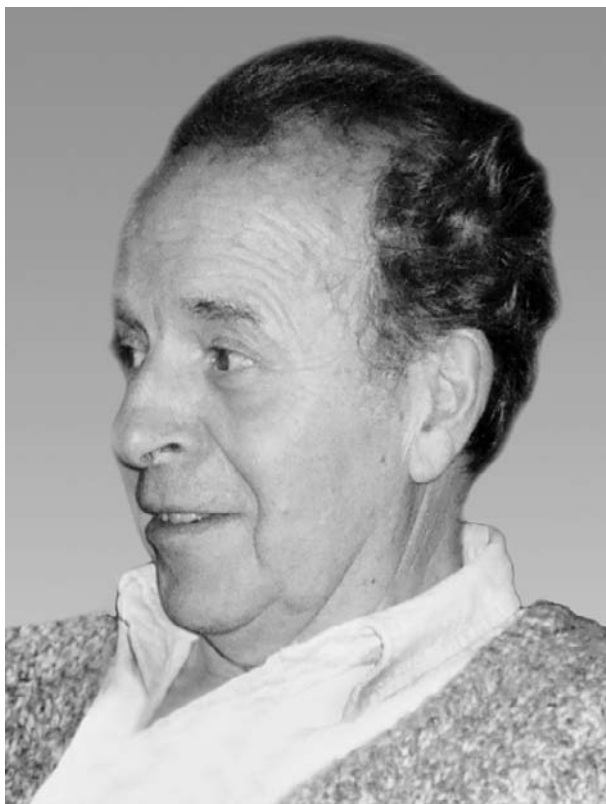
Goethe ist ja kein Lesevergnügen, sondern recht eigentlich eine Lebensaufgabe, nutzbringend gerade darum, weil er keine Rezepte liefert, sondern immer neue Fragen aufgibt. Gerade die Widersprüche und die – scheinbar – dunklen Flecken, die wir dabei wahrnehmen, machen das Faszinosum Goethe aus, erklären seine Fortwirkung und Aktualität und machen aus der Statue, aus dem Denkmal einen lebendigen Menschen, der uns heute etwas angeht.

Die gemeinsam mit Volker Wahl herausgegebene Quellenedition »*Das Kind in meinem Leib*«. *Sittlichkeitsdelikte und Kindsmord in Sachsen-Weimar-Eisenach unter Carl August*, die am 25. September 2004 in Weimar Premiere hatte, ist das gewichtigste Zeugnis eines wissenschaftlichen Ethos, wie es sich in dem Redezitat zu erkennen gibt. Sachlichkeit und streng historisches Denken haben René Jacques Baerlocher in seinem profunden Nachwort zur Edition geleitet, das ihn zudem als glänzenden Kenner der Rechtsgeschichte ausweist. Baerlocher hat dafür Widerspruch erfahren, widerlegt wurde er nicht. Goethes Farbenlehre, die er höchst instruktiv zu erläutern und experimentell zu vermitteln verstand, stellte sich ihm als Spiegel eines ganzheitlichen Denkens dar. Dieses Denken barg für ihn beunruhigend aktuelle Fragen, die er in der Moderne zwar erneut aufgegriffen, aber keinesfalls gültig beantwortet oder gar gelöst sah. Ein Dokument von Baerlochers kreativer skeptischer Unruhe ist seine Abhandlung *Bemerkungen zu Werner Heisenbergs Goethebild* im Goethe-Jahrbuch 2005, von der sich ihr Autor ein öffentliches Pro und Contra erhoffte und die nun sein wissenschaftliches Testament geworden ist.

In jüngerer und jüngster Zeit haben Leben und Schicksal Walther Wolfgang von Goethes mehr und mehr René Jacques Baerlocher in ihren Bann gezogen, nicht zuletzt deshalb, weil Weimar dem Testament dieses letzten Goethe-Enkels seine wesentliche kulturelle Substanz verdankt. Eine von ihm vorbereitete und betreute Ausstellung im Goethe- und Schiller-Archiv hatte Signalwirkung. Mit einer kommentierten Edition des Briefwechsels zwischen Walther Wolfgang von Goethe und Großherzog Carl Alexander dachte Baerlocher seine Forschungen zu krönen. Die umfangreiche Einleitung buchstäblich auf dem letzten Krankenzettel nahezu abzuschließen war ihm noch vergönnt, doch die Vollendung der Edition zu erleben hat ihm der Tod verwehrt. Christa Rudnik, Baerlochers Mitherausgeberin, und ich werden für das Erscheinen des Buches in den Schriften der Goethe-Gesellschaft in Erfüllung seines Vermächtnisses Sorge tragen.

In René Jacques Baerlocher haben die Freunde Goethes eine Persönlichkeit von hoher Bildung, gewinnendem Humor und charakterlicher Lauterkeit verloren. Ohne daß er je den Vergleich in Erwägung gezogen hätte, war er Goethe auch darin ähnlich, daß er sich letztlich in seinem Wesen verborgen hielt. Etwas Anrührend-Diskretes bleibt in unserer Erinnerung zurück; so wollte Baerlocher sein Andenken wohl bewahrt wissen.

Jochen Golz



*Prof. Dr. Helmut Brandt*  
 23. Februar 1928 – 12. August 2006

Geboren in Bad Nauheim, aufgewachsen in Erfurt, wo er 1946 das Abitur ablegte, mußte sich Helmut Brandt zunächst mit verschiedenen Tätigkeiten durchschlagen, bevor er 1948 ein Studium der Germanistik, Geschichte und Sprechkunde an der Friedrich-Schiller-Universität Jena aufnehmen konnte. Jena war ihm ein Leben lang akademische Heimat. Dort wurde er 1957 mit der Arbeit *Die großen Geschichtsdichtungen Conrad Ferdinand Meyers. Ihre historische und ästhetische Problematik* promoviert, habilitierte sich 1969 mit einer wegweisenden, leider nie publizierten Studie zu Heines *Buch der Lieder* und wurde 1971 als Nachfolger von Joachim Müller auf den Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur berufen. 1993, mit dem Erreichen der Altersgrenze, wurde er emeritiert.

Als Forscher, als Lehrer und als Wissenschaftsorganisator hat Helmut Brandt die Germanistik in Jena geprägt; sie verdankt ihm einen guten Teil ihres Rufs. In Zeiten, da die Literaturwissenschaft der DDR ideologische Indienstnahme von Dichtung über deren tatsächliche Geschichtlichkeit stellte, hat Brandt stets auf der Gültigkeit ästhetischer Maßstäbe in der Beurteilung von Kunst wie in der eigenen Wissenschaftsprosa, auf philologischer Dignität und wirklicher Historizität bestanden. In seinem Denken und Tun Hoffnungen auf die humanistischen Verheißungen des Sozialismus setzend, hat er sich gleichwohl nicht abgeschottet gegenüber Lehrmeinungen jenseits der staatlichen Ummauerung, sondern Kontakt und Gespräch gesucht. Seiner wissenschaftlichen Offenheit wegen

war Brandt ein gern gehörter Vortragender auf nationalen und internationalen Kongressen. Wissenschaftlicher Austausch in freier Rede bildete für ihn ein Lebenselement. Seine kluge und vorurteilslose, stets diskursbereite wissenschaftliche Anleitung und Betreuung wußten Promovenden und Habilitanden aus Jena zu schätzen. Die Ausrichtung wissenschaftlicher Konferenzen stellte zu DDR-Zeiten einen Balanceakt eigener Art dar, weil die zuständigen Instanzen, zunehmend von grundsätzlichem Mißtrauen gegenüber intellektueller Regsamkeit an sich erfüllt, derlei Veranstaltungen ›wachsam‹ beobachteten. Internationale Konferenzen zu Thomas Mann (1975), Goethe (1983) und Schiller (1984) hat Helmut Brandt in Jena organisiert. Daß die Schiller-Konferenz – hier kann ich aus eigener Anschauung urteilen – ein wirkliches Forum der internationalen Schiller-Forschung werden konnte, ist vor allem sein Verdienst gewesen, hat ihm aber auch das deutliche Mißfallen der politischen Obrigkeit zugezogen. Ebenso wird man den noblen Nachruf auf seinen akademischen Lehrer Joachim Müller im Jahr 1986 nicht ohne Argwohn zur Kenntnis genommen haben.

Für Helmut Brandt bestand ein Zusammenhang zwischen der philologischen Rekonstruktion eines Textes und dessen ästhetischer Erschließung für ein möglichst großes Publikum. So war es kein Zufall, daß er nicht nur als Mitherausgeber historisch-kritischer Editionen tätig war (als Editor von Heines später Lyrik in der Heine-Säkularausgabe, als Bearbeiter der Epen von Nikolaus Lenau in der historisch-kritischen Ausgabe), sondern in der Bibliothek deutscher Klassiker des Aufbau-Verlags, deren wissenschaftlichem Beirat er angehörte, auch die Werke Heinrich von Kleists und Conrad Ferdinand Meyers vorgelegt hat, sorgfältig ausgewählt und mit kundigen Einleitungen versehen.

Goethe, Thomas Mann und Bertolt Brecht standen im Zentrum von Brandts Forschungs- und Publikationstätigkeit, und diese auf den ersten Blick scheinbar divergierenden Erkenntnisperspektiven haben nicht zuletzt ihr Gemeinsames in seinem wissenschaftlichen Interesse am Fortleben der klassischen deutschen Literatur. Unter diesem Vorzeichen gewann die Goethe-Gesellschaft in ihm ein ideenreiches Mitglied für ihren Vorstand, die Ortsvereinigung Jena einen beispielhaft engagierten Vorsitzenden, der, bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, auch nach seinem Abschied vom Amt auf seine in der akademischen Lehre oft erprobte Leidenschaft, das Lesen und Erläutern von Texten in größerem oder kleinerem Kreis, nicht verzichten wollte. Die Goethe-Freunde in Jena beklagen diesen Verlust besonders.

Ein leichtes Leben war Helmut Brandt nicht vergönnt, doch es gehörte zu seinen Wesenszügen, von allem Persönlichen wenig Aufhebens zu machen; eine natürliche Vornehmheit gebot ihm dies. Ein schönes Zeugnis seines Wirkens ist die zum 75. Geburtstag von Jener Gelehrten herausgegebene Festschrift mit dem Titel »*Schönheit, welche nach Wahrheit dürstet*« – ein Zitat des späten Heine. Es könnte mit Fug und Recht über seinem Leben stehen.

Jochen Golz



## *Stipendiatenprogramm im Jahr 2006*

Folgenden Damen und Herren konnte die Goethe-Gesellschaft im Jahr 2006 ein – zumeist dreimonatiges – Stipendium gewähren:

Aynur Aliyeva (Aserbaidshan): *Die Jugendliteratur und die Klassik. Goethe im Vergleich mit Jugendbuchautoren der Gegenwart*

Aygul Aliyeva (Aserbaidshan): *Sprach- und kulturpraktische Weiterbildung als Deutschlehrerin in Nürnberg, Hannover und Weimar*

Taira Bagischeva (Aserbaidshan): *Die Jugendliteratur und die Klassik. Goethe im Vergleich mit Jugendbuchautoren der Gegenwart*

Faten Essai Ben Othman (Tunesien): *Die Gretchen-Gestalt in Goethes »Urfaust«*

Dr. Mária Bielíková (Slowakei): *Goethes Polaritätsdenken, Hesses bipolare Weltauffassung und das daoistische Prinzip von Yin und Yang*

Nora Chumbadze (Georgien): *Die Ästhetik der Postmoderne und Patrick Süskinds Roman »Das Parfüm«*

Dr. Wladimir Gilmanow (Rußland): *Der Königsberger Dichter Simon Dach – Arbeit an einer Monographie*

Dilorom Ismatillaeva (Usbekistan): *Orientalische Motive in der deutschen Literatur (Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Rückert, Hugo von Hofmannsthal)*

Salome Mkheidze (Georgien): *Goethes »Die Leiden des jungen Werther« und Ulrich Plenzdorfs »Die neuen Leiden des jungen W.«*

Tong Piskol (China): *Die Entwicklung des Goethe-Verständnisses der chinesischen Intellektuellen im 20. Jahrhundert*

Prof. Dr. Balasundaram Subramanian (Indien): *Goethe und Alexander von Humboldt als Naturforscher – die Welt als Labor und das Labor als Welt*

Dr. Alice Stašková (Tschechien): *Friedrich Schiller und die Rezeption der Weimarer Klassik in Böhmen*

## *Dank für Zuwendungen im Jahr 2006*

Für die Förderung von Projekten der Goethe-Gesellschaft im Jahr 2006 gilt unser herzlicher Dank dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Für eine Spende anlässlich des Sommerkurses 2006 danken wir Herrn Prof. Dr. h. c. Lothar Späth, Leonberg, sowie der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Essen.

Für die Unterstützung der Jahrestagung der deutschen Goethe-Gesellschaften vom 25. bis 28. Mai 2006 in Weimar mit ihrer Konferenz *Goetheforschung im internationalen Kontext – ein Dialog der Kulturen* gilt unser herzlicher Dank:

- der FAZIT-Stiftung, Gemeinnützige Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt a. M.
- Herrn Michael Braun, Sindelfingen, und der Braun Lötfolien GmbH, Nellingen
- der Deutschen Post AG, Bonn
- dem Freistaat Thüringen
- der Stadt Weimar
- dem InterCity Hotel, Erfurt
- dem Hotel »Anna Amalia«, Weimar
- den Stadtwerken Weimar
- RA Alfred Kattenbeck und RA Ingo Weber, Kanzlei Kattenbeck & Weber, Weimar
- dem Freundeskreis des Goethe-Nationalmuseums, Weimar
- dem Hotel & Gasthaus »Zur Sonne« GmbH, Weimar, und
- Herrn Bernd Kemter, Gera.

Es ist uns ein Bedürfnis, all jenen Mitgliedern, die im Jahr 2006 durch eine größere oder kleinere Spende die Tätigkeit der Goethe-Gesellschaft unterstützt haben, unseren herzlichen Dank auszusprechen.

Für eine jeweils großzügige Förderung des Stipendiatenprogramms danken wir besonders Herrn Prof. Dr. Werner Keller, Köln, Frau Monika Quiring, Bonn, dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie dem Freistaat Thüringen. Herrn Professor Keller sei an dieser Stelle zugleich für die Förderung ausländischer Goethe-Gesellschaften gedankt.

Nachfolgend möchten wir namentlich jenen Damen und Herren danken, die der Goethe-Gesellschaft eine Spende ab 50 Euro zuteil werden ließen:

Martina Allisat, Köln  
Karin Ammer, Hamburg  
Prof. Dr. Klaus Andrä, Halle/Saale  
Helga Andreas, Köln  
Roland Andreas, Leipzig  
Isa Ardey, Düsseldorf  
Prof. Dr. Heinrich Arnold, Ilmenau  
Dr. Eberhard Auras, Essen  
Elsbeth Ax-Goecke, Bad Soden  
Prof. Dr. Dietrich Babel, Marburg  
Karl-Heinz Backes, Bremen  
Dr. René Jacques Baerlocher, Basel  
Tilla Baerwolff, Hamburg  
Niels Bane Bahnsen, Köln

Edwin Baumann, Lahr  
Dr. Ulrich Baur, Neuss  
Klaus Bellin, Berlin  
Dr. Roland Bellstedt, Bremen  
Dr. Lieselotte Berger, Wiesbaden  
Prof. Dr. Wilhelm Berges, Aachen  
Dr. Hartmut Berwald, Ostbevern  
Ingrid Biberacher, Nürnberg  
Paula Bilweiss, Wetzlar  
Volkmar Birkholz, Erfurt  
Renate Blank, Essen  
Dr. Ulf Blecker, Düsseldorf  
Gabriele Bloess, Kerpen  
Dr. Agnes Blüthner-Haessler, Mettmann

- Heinz-Peter Bovier-Bolle, Wolfenbüttel  
 Renate Brasch, Berlin  
 Michael Braun-Huster, Sindelfingen  
 Dr. Angela Braunschweig-Rüter, Köln  
 Jörg Brena, Bad Krozingen  
 Brentano-Gesellschaft, Frankfurt a. M.  
 Jörg Bruckmann, Sulzbach  
 Annelore Brückmann, Remagen-Oberwinter  
 Hedda Buckendahl, Recklinghausen  
 Gudrun Burgemeister, Neustadt  
 Elfriede Böhm, Glindow  
 Rolf Bönker, Fröndenberg-Ardey  
 Winy Clemens, Gauting  
 Peter Deppermann, Castrop-Rauxel  
 Deutsche Kreditbank AG, Berlin  
 Gisela Dobbelsstein-Krings, Herzogenrath  
 Hilmar Dreßler, Leipzig  
 Erika Drössler, Bad Harzburg  
 Dr. Hannelore Dunker-Rothhahn, Frankfurt a. M.  
 Prof. Dr. Udo Ebert, Jena  
 Dr. Sieglinde Eckardt, Schleusingen  
 Dieter Eckart, Heusenstamm  
 Prof. Dr. Manfred Eckstein, Schleiz  
 Dr. Fritz Egli, Basel  
 Reinhold Eichinger, Düsseldorf  
 Gisela Einem-Siebers, Kleve  
 Gerd Ellenbeck, Schalksmühle  
 Dr. Gerd Evers, Bergisch Gladbach  
 Dr. Sieglinde Fechner, Leipzig  
 Ullrich Felchner, Gütersloh  
 Prof. Dr. h. c. Joachim Fest, Kronberg  
 Dr. Florian Fischer, Koblenz  
 Dr. Peter Fischer, Grünwald  
 Dr. Hans Ulrich Foertsch, Marl  
 Dr. Joachim Franke, Wiederitzsch  
 Axel Frey, Leipzig  
 Bernd Frilling, Vechta  
 Carola Fuhrmann, Bremen  
 Dr. Ingrid Garske, Köln  
 Dr. Gerhard Gatzert, Sachsenbrunn  
 Renate Gesigora-Semrau, Köln  
 Christiane Goebel-Deneke, Leipzig  
 Goethe-Gesellschaft Heidelberg  
 Goethe-Gesellschaft Vest Recklinghausen,  
 Sitz in Marl  
 Dr. Jochen Golz, Weimar  
 Hannelore Götze, Kassel  
 Elisabeth Gramm-Boehlen, Jülich  
 Helga Gravemann, Münster  
 Prof. Dr. Dietrich Grohnert, Erfurt  
 Dr. Renate Grumach, Berlin  
 Thomas Grunwald, Zwickau  
 Dr. Volker Güldener, Oberursel  
 Prof. Dr. Claus Günzler, Waldbronn  
 Dr. Ernst-Gerhard Güse, Weimar  
 Gertraut Haag, Hartenholm  
 Edith Haferland, Zeuthen  
 Anneliese Hartleb, Kassel  
 Prof. Dr. Eberhard Haufe, Weimar  
 Arthur Haug, München  
 Prof. Dr. Rainer Heene, Bad Krozingen  
 Bernd Heimühle, Bad Lauchstädt  
 Dr. Steffen Heinemann, Köln  
 Jürgen Heinrich, Cottbus  
 Ulrich von Heinz, Berlin  
 Prof. Dr. Peter Hellmich, Tübingen  
 Ulrich Hennicke, Weimar  
 Elke Hensel, Weimar  
 Dr. Klaus Herold, Chemnitz  
 Prof. Dr. Benno Heussen, Berlin  
 Dr. Othmar Höfling, Paderborn  
 Alfried Holle, Düsseldorf  
 Erika Hollenberg, Magdeburg  
 Hartmut Holz, Köln  
 Kurt Humpfer, Erlangen  
 Konrad Hutzelmann, Münster  
 Dr. Dirk Ippen, Gräfelting  
 Dr. Michael Jaeger, Berlin  
 Wolfgang Jehser, Rotenbek  
 Dr. Benedikt Jeßing, Essen  
 Dr. Ursula John-Grafe, Steinbach i. W.  
 Ulrich Jordan, Dortmund  
 Heinz von Känel, Zürich  
 Wilhelm Kaltenborn, Berlin  
 Siegfried Karnath, Hamburg  
 Prof. Dr. Rudolf Kassel, Köln  
 Berthold Kastner, Gundelfingen  
 Gisela Katscher, Bad Neuenahr  
 Thomas Keller, Freiburg i. Br.  
 Prof. Dr. Werner Keller, Köln  
 Margot Kellinghusen, Hamburg  
 Herbert Keppler, Marktoberdorf  
 Dr. Wolf-Dieter Kempf, Iphofen  
 Bernd Kemter, Gera  
 Jörg Kiefer, Frankfurt a. M.  
 Lioba Kirfel Barilla, Bologna  
 Dr. Ilse Kirn, Stuttgart  
 Dr. Eckhard Klapp, Pullach  
 Eva Klare, Münster  
 Joachim Klett, Wertheim-Hofgarten  
 Eckart Knop, Essen  
 Prof. Dr. Lothar Köhn, Senden  
 Almut Koerner, Wuppertal

- Günther Kohl, Mainz-Kostheim  
 Consuela Kothe, Düsseldorf  
 Prof. Dr. Herbert Kraft, Everswinkel  
 Gabriele Kralinski, Weimar  
 Ursula Krische, Osterwieck  
 Ulrich Kübler, Schnaitsee  
 Andreas Kühnel, Schwabach  
 Cornelia Kühn-Leitz, Hannover  
 Prof. Dr. Dorothea Kuhn, Weimar  
 Prof. Dr. Werner Kunert, Marl  
 Wolfgang Kupfahl, Ottobrunn  
 Elfriede-Luise Kuppe, Frankfurt a.M.  
 Ines Labahn, Breisach  
 Dr. Rudolf Lange, Ronnenberg  
 Prof. Dr. Jürgen Langlotz, Halle/Saale  
 Prof. Dr. Meredith Lee, Santa Ana  
 Dr. Renate Legewie, Düsseldorf  
 Manfred Liphardt, Steinheim a.d. Murr  
 Eva Lohse, Hamburg  
 Annemarie von Löw, Heidelberg  
 Dr. Gertrude Lückcrath, Köln  
 Prof. Dr. Wolfgang Lüke, Pulsnitz  
 Dr. Letizia Mancino-Cremer, Heidelberg  
 Peter Matkei, Tübingen  
 Ute Mayer, Holzkirchen  
 Wilhelm Mayer, Kronach  
 Peter Meuer, Hannover  
 Dr. Marie-Luise Meuer, Heidenheim  
 Horst Meyer, Bremen  
 Helmut Moers, Freiburg i. Br.  
 Prof. Dr. Irmgard Müller, Witten-Rüding-  
   hausen  
 Hilde Müller-Karpe, Wiesbaden  
 Dr. Klaus Nerenz, Göttingen  
 Ursula Niedergesäß, Bagenz  
 Herta Nitezki, Salomonsborn  
 Max Günter Nährlich, Jena  
 Helga Nündel, Roetgen  
 Horst Obluda, Haltern  
 Wolfgang Oster, Coswig  
 Prof. Dr. Hiroko Otsuki, Hyogo  
 Palatina Kunst & Kultur, Heidelberg  
 Holger Paul, Mannheim  
 Dr. Alfons Pausch, Nürnberg  
 Margit Petereit, Köln  
 Hilde Pinckernelle, Hamburg  
 Prof. Dr. Jürgen Potel, Hannover  
 Monika Quiring, Bonn  
 Idl Raetz, Konstanz  
 Ingrid Rathgeber, Staufenberg-Speeel  
 Dr. Alexander Reitelmann, Meckenheim  
 Edzard Reuter, Stuttgart  
 Armin Richter, Murnau  
 Prof. Dr. Karl Richter, St. Ingbert  
 Margot Richter, Dortmund  
 Ursula Richter, Karlsruhe  
 Klaus Riehl, Monschau  
 Anne Rode, Büren-Brenken  
 Ingeborg Rodriguez, Bremen  
 Dr. Reiner Rudolph, Berlin  
 Heinrich van de Sandt, Düsseldorf  
 Helga Sauer, Regensburg  
 Dr. Fritz Sauerteig, Baden-Baden  
 Peter Schacht, Winsen/Luhe  
 Dr. Ulrich Schaefer, Berlin  
 Margarete Schärf, Osnabrück  
 Emil Schill, Syke  
 Dr. Rosemarie Schillemeit, Braunschweig  
 Prof. Dr. Jochen Schmidt, Bad Wurzach  
 Dr. Rotraud Schmidt, Arnstadt  
 Klaus Schmidt, Darmstadt  
 Dr. Thomas Schmitt, Fulda  
 Prof. Dr. Klaus Schmitz, Ohndorf  
 Dr. Ernst Robert Schneider, Bamberg  
 Dr. Vera Schöne, Münster  
 Gisela Schröder, Göttingen  
 Prof. Dr. Klaus Schröter, Hamburg  
 Prof. Dr. Ernst Schulz, Würzburg  
 Susanne Schunck, Marburg  
 Dr. Heinz Seeger, Düren  
 Hans-Günther Seibel, Gießen  
 Prof. Dr. Michael Seidel, Bielefeld  
 Dorothea Senf, Weimar  
 Inge Seyffart, München  
 Helma Siegel, Essen  
 Dr. Sabine Solf, Wolfenbüttel  
 Prof. Dr. Lothar Späth, Leonberg  
 Dr. Walter Spelsberg, Remscheid  
 Holger Spies, Frankfurt a.M.  
 Dr. Kurt Steenbuck, Recklinghausen  
 Dr. Hans-Peter Stöckmann, Wernigerode  
 Klaus-Dieter Stoll, Bornheim  
 Dr. Hermann Stürcke, Ahnatal  
 Ursula Stutzki, Münster  
 Ekkehard Taubner, Bergen/Vogtland  
 Elisabeth Theisen, München  
 Ursula Theuner, Köthen  
 Joachim Toepffer, Bielefeld  
 Heide Tongers, Hannover  
 Klaus Tschanter, Künzelsau  
 Prof. Dr. Klaus-Dieter Tympner, München  
 Birk Uhlmann, Berlin  
 Günter L. Velten, Frankfurt a.M.  
 Renate Vieweg, Wolfsburg

|                                                    |                                    |
|----------------------------------------------------|------------------------------------|
| Anne-Luise Wagner, Bad Salzuflen                   | Solveig Willenberg, Nürnberg       |
| Hildegard Weiffert, Aumühle                        | Dr. Barthold Witte, Bonn           |
| Albert Weil, Bad Homburg                           | Dr. Ursula Wulfhorst, Kassel       |
| Dr. Ulrike Weintraud, Hamburg                      | Dr. Renate Wullenkordt, Düsseldorf |
| Prof. Dr. Wolfgang Weise, Magdeburg                | Ruth Wünsche, Bad Breisig          |
| Helmut Weiser, Düsseldorf                          | Dieter Zastrow, Belzig             |
| Siegfried Werner, Sanitz                           | Rudolf Ziegler, Köln               |
| Dr. Helga Wichmann-Zemke, Osterholz-<br>Scharmbeck | Dr. Werner Zimmermann, Karlsruhe   |
|                                                    | Dorothea Zwilling, Kronach.        |

## *Dank für langjährige Mitgliedschaften in der Goethe-Gesellschaft*

An dieser Stelle gilt unser herzlicher Dank all jenen Mitgliedern, die der Goethe-Gesellschaft seit Jahrzehnten angehören und ihr treu verbunden sind.

Im Jahr 2006 waren 60 Jahre Mitglied der Goethe-Gesellschaft:

Gleimhaus Halberstadt e.V.  
Prof. Dr. Reiner Hausscherr, Berlin  
Gunnhild Klann, Bruchhausen-Vilsen.

Im Jahr 2006 waren 50 Jahre Mitglied der Goethe-Gesellschaft:

Prof. Dr. Dietrich Babel, Marburg  
Dr. Peter Cheret, Fürstenwalde  
Prof. Dr. Wolf von Engelhardt, Tübingen  
Goethe-Gesellschaft Hildesheim  
Goethe-Museum Düsseldorf / Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, Düsseldorf  
Ingeborg Kächele, Borsdorf  
Käthe Lorenz, Görlitz  
Stadt Winsen, Kulturamt  
Prof. Dr. Bernhard Zeller, Marbach.

Im Jahr 2006 waren 40 Jahre Mitglied der Goethe-Gesellschaft:

Trude Caspar, Stuttgart  
Helga Gravemann, Münster  
Dr. Dirk Ippen, Gräfelfing  
Friderun Korthaus, Freiburg i. Br.  
Brigitte Kühne, Halle/Saale  
Brigitte Meier, Chemnitz  
Prof. Dr. Lawrence Ryan, Tübingen  
Dr. Edith Schöffler, Jena  
Prof. Dr. Joachim Schöffler, Jena  
Helmut Weiser, Düsseldorf.



# Tätigkeitsberichte der Ortsvereinigungen für das Jahr 2005

## Aachen

Vorsitzende: Renate Schmidt, Dorfstr. 5, 54597 Merlscheid; Vorsitzender seit Juni 2006: Prof. Dr. Helmut Schanze, Laurentiusstr. 69, 52072 Aachen; stellv. Vorsitzende: Rosmarie Seiz, Altdorfstr. 17, 52066 Aachen. – Prof. Dr. Klaus Gille (Amsterdam): *Die Disproportion des Talents mit dem Leben. Goethes Torquato Tasso*. – Mitglieder des Vorstands lesen aus Lieblingsbüchern. – Barbara Biesecker (Aachen): *Goethes Farbenlehre mit Experimenten und Filmdokumentation*. – Exkursion zum Deutschen Literaturarchiv in Marbach. – Gerd Ellenbeck (Schalksmühle): *Nänie, griechische Götterwelt, Schiller, Goethe, Brahms und wir*. – Prof. Dr. Axel Gellhaus, Peter Lieck, Martina Rester, Simon Rohden (Aachen, Köln): *Schillers Trilogie der Moderne*. »Die Braut von Messina«, »Wilhelm Tell«, »Demetrius«. – Prof. Dr. Hans-Dietrich Dahnke (Weimar): *Was soll die Kunst? Was kann die Kunst? Schillers Dichtungskonzept im Wandel der Zeit*. – Timm de Jong (Baß), Rupert Burleigh (Klavier), Rainer Delventhal (Goethe), Karl Otto Conrady (Zelter), Ilse Strambowski (Kommentar): »Prüfungen erwarte bis zuletzt«. *Goethe und Zelter: Briefgespräche und Lieder. Ein Szenario von Karl Otto Conrady*. – Ulrich Sonnenberg (Frankfurt a. M.): *Hans Christian Andersen* (in Zusammenarbeit mit der Buchhandlung Schmetz am Dom im Rahmen der Aachener Literaturtage.) – Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken (Frankfurt a. M.): *Goethe und das Hobe Lied*. – Prof. Dr. Theo Buck (Aachen): *Goethes erste Schweizreise*.

## Altenburg

Vorsitzende: Adelheid Friedrich, Zeitzer Str. 68 a, 04600 Altenburg; stellv. Vorsitzender: Friedrich Krause, Friedrich-Ebert-Str. 28 a, 04600 Altenburg. – Bernd Kemter (Gera): »das Unerforschliche ruhig verehren«. *Goethe als Mineraloge, Botaniker, Ethnologe*. – Prof. Dr. Klaus Schuhmann (Leipzig): *Schiller in der Parodie*. – Prof. Dr. Heinz Gockel (Bamberg): »Bruchstücke einer großen Poe-

tologie«. *Zur Goethe-Lyrik*. – Wolfgang Lindner, Albrecht Dietl (Altenburg): »Das Jahr dreht sich im Kreise«. *Erich Kästner und Leopold Mozart*. – Exkursion in den Wörlitzer Park (Leitung: Dr. Angelika Reimann). – Prof. Dr. Klaus Petzold (Leipzig): *Zwei Goethe-Freunde im Goethe-Jahr 1932. Hermann Hesse und sein Leipziger Briefpartner Heinrich Wiegand*. – Dr. Angelika Reimann: »im Bunde des Ernstes und der Liebe«. *Die Freundschaft zwischen Schiller und Goethe als menschliches und geistesgeschichtliches Phänomen*. – Anne Glogowski, Dr. Bernd Landmann (Leipzig): *Ein Ständchen für den Weimarer Geheimrat von Robert und Clara Schumann*. – Hartmut Heinze (Berlin): *Anna Amalia und ihr Musenhof von Weimar*. – Adelheid Friedrich: *Jahresausklang*.

## Aue – Bad Schlema im Verbund Westergebirge

Vorsitzender: Konrad Barth, Richard-Friedrich-Str. 3, 08301 Bad Schlema; stellv. Vorsitzender: OStR Erhard Schlame, Von-Bach-Str. 7, 09366 Stollberg. – Dr. habil. Günter Adler (Zwickau): *Friedrich von Schiller heute: Nähe und Distanz. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit*. – Dr. habil. Erhard Naake (Weimar): *Kultur unterm Hakenkreuz. Weimar als Experimentierfeld und Schaufenster nationalsozialistischer Kulturpolitik*. – Dr. Bernd Legler (Chemnitz): *Goethe zwischen den Tempeln der Römer und den »Tischen der Griechen«*. *Griechisches und Römisches in seinem Werk*. – OStR Erhard Schlame: »Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's auch redlich selbst bekannt?« *Die Wallenstein-Figur in Schillers Trilogie »Wallenstein«*. – Dr. Siegfried Seifert (Weimar): *Schiller und Weimar. Eine schwierige Beziehung*. – StR Helga Auerbach, Wolfram Auerbach (Stollberg): »Rußland lesen und hören«. *Der Erzähler und Dramatiker Anton Tschechow (1860-1904)*. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *Die historische Bedeutung der Gründung der internationalen Goethe-Gesellschaft 1885 in Weimar unter dem Protektorat Carl Alexanders*. – Dr. Hans-

Jürgen Lorenz (Oldenburg): *Goethe und Byron, ein ambivalentes Verhältnis. Das wechselvolle Leben Byrons bis zu seinem Tode in Griechenland* (Dia-Vortrag). – Dr. habil. Dietmar Schubert (Zwickau): »Was bleibt aber, stiften die Dichter«. *Über Leben und Werk Friedrich Hölderlins (1770-1843)*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): »Wie von Furien getrieben«. *Leben und Schaffen des Dichters Heinrich von Kleist (1777-1811)*. – *Mitglieder lesen Texte*.

#### Auerbach

Vorsitzender: Ekkehard Taubner, Falkenstein Str. 6, 08239 Bergen. – Günter Gerstmann (Jena): *Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*. – Dr. habil. Günter Adler (Zwickau): *Friedrich von Schiller heute: Nähe und Distanz. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit*. – Wolfgang Leucht (Falkenstein): *Die schönsten Gedichte Hermann Hesses* (Lesung und Vortrag). – Dr. habil. Dietmar Schubert (Zwickau): *Der Poet aus der »grauen Stadt am Meer«*. *Leben und Werk des Theodor Storm*. – Hilmar Dreßler (Leipzig): *Die Goethe-Vertoner Reichardt und Zelter und ihr Wirken im Blickfeld des Dichters*. – Prof. Dr. Horst Nalewski (Leipzig): *Zum Mozart-Gedenkjahr 2006. Vortrag mit musikalischen Zugaben*. – Dr. Jens-Fietje Dwers (Jena): *Der Freundschaftsbund zwischen Goethe und Schiller. Betrachtungen anhand der »Farbenlehre«*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): *Die Zusammenarbeit Goethes und Schillers am Beispiel des Balladenschaffens*. – *Vermischtes zur Weihnachtszeit* (Lesung durch Mitglieder).

#### Augsburg

Vorsitzender: Prof. Dr. Theo Stammen, Josef-Priller-Str. 43, 86159 Augsburg; stellv. Vorsitzender: Dr. Wolfgang Pollert, Prof.-Messerschmitt-Str. 30 b, 86159 Augsburg. – Konstituierende Sitzung am 13. Oktober 2005 mit Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *Zielsetzung und Geschichte der Goethe-Gesellschaft*. – Prof. Dr. Theo Stammen (Augsburg): *Goethe unter den Deutschen*. – Prof. Dr. Günter Häntzschel (München): *Heinrich*

*Heine und Goethe, das »Ende der Kunstperiode«*.

#### Bad Harzburg

Vorsitzender: Dr. Eberhard Völker, Eichendorffstr. 46, 38667 Bad Harzburg. – Herma Völker (Sopran), Martin Bujara (Klavier), Dr. Eberhard Völker (Vortrag): »*Laß, o Welt, o laß mich sein*«. *Literarisch-musikalisches Mörike-Gedenken*. – Prof. Dr. Heinz Gockel (Bamberg): *Goethes »Faust«*. *Konzept und Verwirklichung*. – Arno Surminski liest aus seinem neuen Roman *Vaterland ohne Väter*. – Prof. Terence James Reed (Oxford): *Wie konnte Schiller überleben?* – Cordula Matthias, Angela Ahrens, Christian Leu, Ursula Rasch, Eberhard Völker: *Mein Goethe-Gedicht*. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *Jean Paul und die Weimarer Klassiker*. – Hans Jörg Mammel (Tenor), Prof. Dr. Gabriele Busch-Salmen (Freiburg): *Goethe und Zelter, eine Freundschaft*. »*Deine Komposition [...] mit meinen Liedern identisch*«. – Dr. Eberhard Völker: *Adalbert Stifter*. – Exkursion in Schillers Heimat (Marbach, Ludwigsburg). – Gesellig-literarische Les- und Gesprächsabende unter Leitung von Ruth Weber: »*Keine Liebschaft war es nicht*«. *Goethe und Ulrike von Levetzow* (nach der vorjährigen Exkursion in die böhmischen Bäder). – *Vorbereitung der Exkursion in Schillers Heimat*. – *Mendelssohn* (Gerhard Reisner). – *Vorbereitung des Goethe-Zelter-Abends* (Dr. Eberhard Völker). – Dr. Eberhard Völker: *Bericht über die 79. Hauptversammlung in Weimar und über wichtige Aufsätze aus dem Goethe-Jahrbuch*.

#### Bamberg

Vorsitzender: Dr. Michael Stark, Marktplatz 21, 96215 Lichtenfels; Vorsitzende seit Januar 2006: Dr. Julia Schöll, Universität Bamberg, An der Universität 5, 96045 Bamberg; stellv. Vorsitzender: Prof. Dr. Heinz Gockel, Universität Bamberg, An der Universität 5, 96045 Bamberg. – Vernissage mit Christian Mischke zu seiner Ausstellung *Thomas Mann. Leben und Werk*. – Dr. Frank Piontek (Bayreuth): »*auf den musikalischen und theatralischen Effekt gear-*

beitet«. *Goethes Opern*. – Hans Jürgen Stockerl (München): *Schiller, Tod und Teufel*. – Prof. Dr. Friedhelm Marx (Bamberg): *Schillers Anatomie der Laster*. – Prof. Dr. Heinz Gockel: *Stephan von Ungarn oder Endzeitkaiser? Zur Deutung des Bamberger Reiters*. – Studienreise nach Bad Lauchstädt und Leipzig (gemeinsam mit der Goethe-Gesellschaft Nürnberg). – Dr. Tina Hartmann (Stuttgart): *Goethes Musiktheater*. – Studienreise *Schiller lockt. Auf den Spuren von Friedrich Schiller nach Thüringen* (gemeinsam mit der Goethe-Gesellschaft Nürnberg) – Dr. Michael Stark: *Goethe und die Juden*.

### Bergisch Gladbach

Vorsitzende: Juliette Eckel, Genkeler Str. 53, 58540 Meinerzhagen; stellv. Vorsitzende: Renate Arnold, Eschenbroichstr. 38, 51469 Bergisch Gladbach; stellv. Vorsitzender seit April 2005: Dr. Hans-Jürgen Schulte, Kalmüntener Str. 38, 51467 Bergisch Gladbach. – Prof. Dr. med. Ekkehard Schulz (Bergisch Gladbach): *Das Schmauchlommel-Problem bei Goethe und heute*. – Prof. Dr. Wolfgang Schad (Baden Baden): *Goethe als Psychiater*. – Prof. Dr. Anton Härle (Münster): *Goethe und Schiller, zwei Geistesantipoden*. – Lesung der Autoren aus dem »studio junge literatur«. – Exkursion nach Tübingen. – *Goethes Übersetzung von Diderots »Le neveu de Rameau«* (Goethe-Museum Düsseldorf). – *Goethe schillert* (Mittagessen mit Lesung von Volker Hein). – Dr. Manfred Osten (Bonn): *»Woran liegt es, daß wir immer noch Barbaren sind?« Zur Aktualität der Schillerkritik Goethes für das 21. Jahrhundert*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): *»Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen«*. *Die Zusammenarbeit Goethes und Schillers am Beispiel des Balladenschaffens*. – Dr. Dr. h. c. Barthold Witte (Bonn): *Goethe, Schiller und die Freiheit*. – *Weihnachtsfeier mit Gaumenfreuden. Teatime mit weihnachtlichen Texten* (Mitglieder der Goethe-Gesellschaft).

### Berlin

Vorsitzende: Beate Schubert, Fischottersteig 7, 14195 Berlin; stellv. Vorsitzender:

Hans-Hellmut Allers, Beethovenstr. 6, 16548 Glienicke; Prof. Dr. med. Volker Hesse, Gotlindestr. 2/20, 10365 Berlin. – Hans-Hellmut Allers: *Goethe und Schiller. »Glückliches Ereignis«, Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft*. – Monika Schopf-Beige (Ludwigsburg): *»Das Märchen«. Eine Botschaft an Schiller* (zweitägiges Seminar). – Rainer Schmitz (München): *»Weimarer Xenien, Berliner Prügeleyen«. Anmerkungen zur literarischen Streitkultur vor und nach 1800*. – Prof. Dr. Rolf-Peter Janz (Berlin): *»Die Braut von Messina« und »Iphigenie«. Schillers und Goethes Annäherung an das antike Theater*. – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *»Unser Tell«. Goethes Anteil an Schillers »Wilhelm Tell«*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): *»Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen«*. *Die Zusammenarbeit Goethes und Schillers am Beispiel des Balladenschaffens*. – Exkursion nach Marbach und Knittlingen zu Goethes Geburtstag. – Prof. Dr. med. Volker Hesse: *»Ohne Gesundheit kann man nicht gut sein«*. *Schiller, Goethe und die Medizin*. – Prof. Dr. Hans-Jürgen Schings (Berlin): *Die Weimarer Klassiker und das Böse. »Faust« und »Wallenstein«*. – Hans-Wolfgang Kendzia (Berlin): *»Ich bin Ihnen nahe mit allem, was in mir lebt und denkt«*. *Anmerkungen zum Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller*. – *»Atemlos in unsrer Mitte«. Goethe und Schiller, eine Begegnung* (Lesung von Ulrich Ritter u. Christian Steyer).

### Bonn

Vorsitzender: Andreas Loesch, Zanderstr. 47, 53177 Bonn; stellv. Vorsitzende: Prof. Dr. Norbert Oellers, Rüngsdorfer Str. 11, 53173 Bonn; Cornelia Kothe, Elbeistr. 34, 53332 Bornheim-Hersel. – Heike Spies (Düsseldorf): *Weibliche Typenbildung in Goethes Roman »Wilhelm Meisters Lehrjahre«*. – Prof. Dr. Norbert Oellers: *»Wer nimmt so freundlich auf, was ich zu geben habe?« Goethe und Schiller im letzten Jahr ihrer Freundschaft*. – Theaterbesuch mit anschließender Diskussion: Georg Büchner: *»Woyzeck«* (Kammerspiele Bonn). – Prof. Dr. Hartmut Reinhardt (Trier): *Iphigenies Wie-*

*derkehr. Das Humanitätsideal in der geschichtlichen Welt: Goethes »Die natürliche Tochter«.* – Exkursion zum Deutschen Literaturarchiv Marbach und Besuch der Ausstellung *Götterpläne und Mäusegeschäfte* im Schiller-Nationalmuseum Marbach. – Sylvie Tyralla-Noel, Dr. Peter Andersch (Bonn): *»Die Ehre, die mir durch das erteilte fränkische Bürgerrecht widerfährt, kann ich durch nichts als meine Gesinnung verdienen«.* *Schiller im Gespräch* (szenische Lesung). – Theaterbesuch mit anschließender Diskussion: *Friedrich Schiller: »Kabale und Liebe«* (Kammerspiele Bonn). – Prof. Dr. Gert Sautermeister (Bremen): *Schillers Lyrik.* – Ursula Bongaerts (Rom): *Die Casa di Goethe in Rom. Eine Bilanz nach neun Jahren.* – Prof. Dr. István Fried (Szeged): *Die Goethe-Rezeption in der ungarischen Klassik.*

#### Bremen

Vorsitzender: Prof. Dr. Gert Sautermeister, Hans-Thoma-Str. 22, 28209 Bremen; stellv. Vorsitzender: Klaus Ehlert, Dimhausen 7, 27211 Bassum; stellv. Vorsitzender seit April 2005: Herbert von der Heide, Buchenstr. 11, 28844 Weyhe-Leeste. – Dr. Peter Krause (Weimar): *Schiller und Schlegel oder: Wie klassisch ist die Romantik?* – Gertrud Gilbert (Bad Nauheim) liest Briefe der Frau Rat Goethe. – Prof. Dr. Norbert Oellers (Bonn): *»Gegen den Ernst des Lebens gibt es kein Rettungsmittel als die Kunst«.* *Zu Schillers ästhetischen Ansichten.* – Prof. Dr. Wolfgang Emmerich (Bremen): *Ekstase und Artistik. Die Epiphanien des Gottfried Benn.* – Prof. Dr. Hans-Wolf Jäger (Bremen): *Torquato Tasso: »Die Befreiung Jerusalems«, auch mit Blick auf Goethe.* – Dr. Manfred Osten (Bonn): *Goethe und die Optimierung des Gehirns. Zur Aktualität des »Faust« im 21. Jahrhundert.*

#### Chemnitz

Vorsitzender: Siegfried Arlt, Hüttenberg 13, 09120 Chemnitz; Geschäftsführerin: Dr. Helga Bonitz, Heinrich-Beck-Str. 47, 09112 Chemnitz. – Hartmut Heinze (Berlin): *Goethes »sehr ernste Scherze« im »Faust II«.* –

Dr. habil. Günter Adler (Zwickau): *Wallenstein, Schillers Faust? – Auf Goethes Spuren in Italien* (Bologna, Rom, Neapel, Palermo, Messina, Taormina, Syrakus, Agrigent, Palermo, Genua, Mailand, Como). – *Schiller-Worte, Goethe-Lieder* (Frühlingskonzert mit Schülern der Städtischen Musikschule Chemnitz). – Dr. Bärbel Kovalevski (Berlin): *Louise Seidler, Malerin im klassischen Weimar.* – *Auf Schillers Spuren in Leipzig* (Goethes Geburtstag im Schillerhaus Leipzig). – OStR Erhard Schlame (Stollberg): *»Ein Mann wie Lessing täte uns not [...]!«* – Dr. Wolfgang Butzlaff (Kiel): *Schiller als Kritiker Goethes.* – Dr. Angelika Reimann (Jena): *»Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen«.* *Die Zusammenarbeit Goethe und Schillers am Beispiel des Balladenschaffens.* – Siegfried Arlt: *Die Schneekönigin* (Märchenfest im Hause Hans Christian Andersens; eine Inszenierung mit Schülern der Kreativitätsschule Chemnitz).

#### Darmstadt

Vorsitzender: Dr. Fritz Ebner, Frankfurter Landstr. 18, 64291 Darmstadt; stellv. Vorsitzender: Prof. Dr. Matthias Luserke-Jaqui, Großenstein 8, 66869 Kusel. – Prof. Dr. Gernot Böhme (Darmstadt): *Sprache und Poesie.* – Dr. Letizia Mancino-Cremer (Heidelberg): *Rom, mit Goethes Augen gesehen* (Dia-Vortrag). – Katja Behrens, Luise Büchner (Darmstadt): *Bettina von Arnim.* – Prof. Dr. Matthias Luserke-Jaqui (Kusel): *Friedrich Schiller. Geschichte und Gegenwart* (Teil 1). – Elsa Plath-Langheinrich (Uetersen): *»Adieu, mein guter Wolf, bleiben Sie mein Freund«.* *Eine vergnügliche literarisch-musikalische Reise zu Goethes Gustgen.* – Prof. Dr. Matthias Luserke-Jaqui (Kusel): *Friedrich Schiller. Geschichte und Gegenwart* (Teil 2). – Schiller-Nationalmuseum / Deutsches Literaturarchiv (Marbach): Ausstellung *Götterpläne und Mäusegeschäfte* (Exkursion). – Dr. Fritz Ebner, Aart Veder (Darmstadt): *Lange Nacht der Musen: »Das verkürzte Gelübde – Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«.* – Dr. Fritz Ebner, Darmstädter Altstadtverein: *Persische Kulturnacht: »In deine Reimart hoff ich mich zu finden«.* – Dr. Immo Grimm (Darmstadt):



*Ärzte, Krankheiten, Krankenhäuser zwischen 1400 und 1900.* – Prof. Dr. Gernot Böhme (Darmstadt): »*Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis*«. – Boris von Hoffmann (Lüttich): *Die Landschaft im Werk Schillers.*

#### Dessau

Vorsitzender: Eberhard Schmidt, Lindenstr. 129, 06847 Dessau. – Eberhard Schmidt: *Das war unser Friedensfürst: Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740-1817).* – Ders.: *Der Leopoldshafen und Carl Fieger (1893-1960).* – Ders.: *Aus Goethes geheimnisvoller Welt. Der Versuch, in Anhalt-Dessau die Stille zu finden.* – Klaus Fickenscher (Dessau): *Auf den Spuren des Baumeisters Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorffs (1736-1800).* – Helmut Erfurth (Dessau): *Der Englische Garten in Dessau.* – Ders.: *Hugo Junkers (1859-1935). Wissenschaftler, Konstrukteur, Visionär.* – Ders.: *Walter Gropius (1883-1969). Zukunftsmodell Bauhaus.* – Werner Berghoff (Dessau): *Wir gedenken des 200. Todestages von Friedrich Schiller.*

#### Dresden

Vorsitzender: Dr. Jürgen Klose, Niederwaldstr. 14, 01309 Dresden; stellv. Vorsitzende: Dr. Brigitte Umbreit, Plauenscher Ring 6, 01187 Dresden. – Sandra Kersten (Chemnitz): *Johann Christian Günthers Dichtung zwischen Spätbarock und Frühaufklärung.* – Frank Richter (Dresden): *Ludwig Richter und Böhmen.* – Dr. Sabine Schetelich (Freiberg): »*Blumen, ihr seid stille Zeichen. Blumen und Blüten als Motiv der romantischen Künste. Texte, Bilder, Lieder* (Vortrag u. Lesung). – Dr. Marianne Beese (Rostock): »*Schöne Fremde und heimischer Nord*«. Ricarda Huch und die Romantik. – Dr. Günter Klieme (Dresden): *Ein reisender Märchendichter. Zum 200. Geburtstag von Hans Christian Andersen.* – Prof. Dr. Günter Jäckel (Dresden): *Warum Schiller nicht in Dresden bleiben wollte.* – Hartmut Heinze (Berlin): *Pustkuchen kontra Goethe & »Das also war des Pudels Kern!«.* Goethe und die Hunde. – Schüler des Vitzthum-Gymnasiums Dresden: *Körners Vormittag. Ein dra-*

*matischer Scherz von Friedrich Schiller* (Leitung: Dr. Jürgen Klose). – Hans-Joachim Krenzke (Magdeburg): *Hans Christian Andersen. Literarische Spurensuche zwischen Lübeck und Dresden* (Dia-Vortrag). – Dr. Hubert Amft (Weimar): »*Ich glaube, ich werde hier Hütten bauen*«. Johanna Schopenhauer (1766-1838) und ihr Weimarer Salon. – *Internationale Schülertheaterwoche »Zwischen Straßburg und Tartu« II.* (Beteiligte: Agenskalns-Gymnasium Riga, 5. Mittelschule Liepaja [beide Lettland], Vitzthum-Gymnasium Dresden, Gymnasium Dresden-Cotta, Städtisches Goethe-Gymnasium Bischofswerda, Mimenstudio Dresden). – Prof. Dr. Viesturs Vecgravis (Riga): *Über die Arbeit der Goethe-Gesellschaft Lettlands.* – Barbara Brudreck (Berlin): *Der Körnersche Salon, »ein Tummelplatz der Museen«.* – Dr. Wolfgang Butzlaff (Kiel): *Der französische und der italienische Faust in Opern von Berlioz, Gounod und Boito.* – Dr. Sigrid Schulz-Beer (Dresden): *Ein Autodidakt als Goetheforscher. Zum Gedenken an Woldemar Freiherrn von Biedermann.* – Gerd J. Grein (Otzberg-Lengfeld): »*Weihnachten bei der Familie Goethe*« (Buchlesung).

#### Eisenach

Vorsitzende: Dr. Barbara Schwarz, Sophienstr. 12, 99817 Eisenach; stellv. Vorsitzende: Gerhard Lorenz, Am Hängetal 5; 99817 Eisenach. – Vorträge u. Lesungen: Dr. Claus Öffner (Eisenach): *Melchior Molter. Hofkapellmeister in Eisenach seit 1734.* – Volkmar Schumann (Eisenach): *Christian Molter. Goethe wollte ihn 1765 in Eisenach besuchen.* – Dr. Barbara Schwarz (Eisenach): *Baruch Spinoza und Goethe.* – Michael Grosse (Flensburg): *Traditionelle »Faust«-Matinee am Ostermontag. Szenen aus »Faust I« und »Faust II«* (im Theater). – Hartmut Heinze (Berlin): *Goethe in Schlesien und Polen.* – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): »*Über meiner Mütze nur die Sterne*«. Goethe, die Tschetschenen und die Freiheit. – Sigrid Damm (Berlin): »*Das Leben des Friedrich Schiller – eine Wanderung*« (Autorenlesung). – Ernst Schmidt (Weimar): »*Lebendiges klassisches Erbe*«. Schiller-Ehrung zum 200. Todestag des Dichters. – Dr. Wolfgang Butz-

laff (Kiel): *Schiller als Kritiker Goethes*. – Ulrich Ritter (München), Tamara Kawtiasch-wili (Berlin): *Goethes Geliebte* (traditionelle Goethe-Geburtstagsfeier). – Dr. Matthias Heber (Eisenach): *Goethe und China* (Teil I). – Prof. Dr. Claus Günzler (Karlsruhe): *Das Goethebild bei Albert Schweitzer*. – Volkmar Schumann (Eisenach): »Der Dritte im Bunde« (Lesung des Textes von Klaus Tudycka, musikalische Begleitung durch die Musikschule Eisenach). – Prof. Dr. Eberhard Müller (Jena): *Lyonel Feininger*. – – Exkursionen und Tagesfahrten: *Auf den Spuren Goethes durch das Lahntal*. – *Zu Walther von der Vogelweide nach Würzburg*. – *Auf den Spuren des jungen Schiller nach Marbach, Ludwigsburg, Stuttgart und Tübingen*. – *Führung durch das Opel-Werk Eisenach*.

#### Erlangen

Vorsitzender: Prof. Dr. Peter Horst Neumann, Ligusterweg 39, 90480 Nürnberg; Geschäftsführerin: Heida Ziegler, Im Herrengarten 6, 91054 Buckenhof. – Ingeborg Forssman (Erlangen): *Goethes Mutter*. – Prof. Dr. Manfred Durzak (Paderborn): »Die Räuber«. *Ein bürgerliches Trauerspiel?* (in Kooperation mit dem Institut für Germanistik). – Studienfahrt nach Marbach (Leitung: Heida u. Siegfried Ziegler). – Stefan Kügel, Tristan Vogt (Nürnberg): *Die Burleske »Niemand und Jemand«* (Sommerfest). – Rolf Hochhuth: *Permanenter Aufruhr. Über Schillers Dramen »Die Räuber« und »Don Carlos«* (in Kooperation mit dem Theater Erlangen u. dem Institut für Germanistik). – Prof. Dr. Christine Lubkoll (Erlangen): *Moralität und Modernität bei Friedrich Schiller* (in Kooperation mit dem Institut für Germanistik). – *Goethe auf der Flucht vor Lotte* (Studienfahrt von Wetzlar bis Koblenz-Ehrenbreitstein; Leitung: Heida u. Siegfried Ziegler). – Dr. Anika Davidson (Heroldsberg): *Von »Eigen-Sinn« und »Wahlverwandtschaft«*. *Zum Brief- und Balladenwechsel von Goethe und Schiller* (Seminar). – Prof. Dr. Jürgen Lehmann (Erlangen): »Goethe und Tolstoi«. *Der Essay von Thomas Mann. Ein problematischer Vergleich?* – Andreas Sommerfeld, Bariton (Leipzig), Wolfgang Bauer-Schmidt, Klavier (Erlangen),

Dietmar Peschel, Erzähler (Erlangen): »Die schöne Magelone«. *Johannes Brahms vertont Ludwig Tieck* (Lesung u. Konzert in Kooperation mit der Volkshochschule Erlangen). – Prof. Dr. Peter Horst Neumann (Nürnberg): *Wie Robert Schumann »Szenen aus Goethes »Faust« vertonte*. – Prof. Dr. Klaus Manger (Jena): *Wielands Erfindung Weimars*.

#### Essen

Vorsitzender: PD Dr. Benedikt Jeßing, Feldhauskamp 30, 45138 Essen; stellv. Vorsitzender: Dr. Hans-Joachim Gaffron, Haraldstr. 13, 45138 Essen. – PD Dr. Benedikt Jeßing: *Goethes Oheime. Weise Sammler und Ratgeber in Goethes Werk*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): »Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen«. *Die Zusammenarbeit Goethes und Schillers am Beispiel des Balladenschaffens*. – Prof. Dr. Carsten Zelle (Bochum): *Schiller als Dramentheoretiker*. – Studierende der Universität Bochum: *Goethe & Schiller. Balladen-Almanach* (Rezitationsabend). – Prof. Dr. Jochen Vogt (Essen): »Jedes in diesem Jahre eingesparte Wort ist ein Segen«. *Über Goethe-Jubiläen im 20. Jahrhundert*. – PD Dr. Matthias Hurst (Berlin): *Faust im Film*. – PD Dr. Benedikt Jeßing: *Adalbert Stifters »Nachsommer« als Roman der Goethe-Nachfolge*. – Prof. Dr. Monika Schmitz-Emans (Bochum): *Vertonungen des »West-östlichen Divans«*.

#### Freiburg i. Br.

Vorsitzender: Prof. Dr. Heinrich Witschel, Erlenweg 9 d, 79115 Freiburg; Geschäftsführer: Clemens Kleijn, Zum Natzentäl 19, 78054 Schwenningen. – Dr. Dieter Martin (Freiburg i. Br.): *Gedichtete Gedanken: Reflexionslyrik*.\* – Prof. Dr. Claus Thomas (Hohnhurst, Kehl), Rezitation; Zsolt Németh (Bad Krozingen), Klavier: »Und sollen wir singen, was weiter geschehn«. *Klassische Balladen und Melodramen*. – Dr. Barbara Neymeyr (Freiburg i. Br.): *Macht und Schuld: Maria Stuart*.\* – Prof. Dr. Georg Schwedt (Clausthal-Zellerfeld): »Die Chemie ist noch immer meine heimlich Geliebte«. *Goethes*



*chemische Experimente* (Experimentalvortrag mit Rezitationen von Sabine Scharberth). – Prof. Dr. Werner Frick (Freiburg i.Br.): *Trilogie der Kühnheit: Die Jungfrau von Orleans, Die Braut von Messina, Wilhelm Tell*.\* – Prof. Dr. Achim Aurnhammer (Freiburg i.Br.): *Der Stein des Anstoßes: Schiller-Parodien*.\* – »Seid umschlungen Millionen!«: *Schiller, szenisch rezitierend dargeboten von der Rezitationsgruppe des Deutschen Seminars II, geleitet von Wilfried Vogel*.\* – »Horch'! Horch'! Ich bin's, Undine!«. *Eine Begegnung mit der märchenhaften Wassernixe. Poesie und Musik von Fouqué, Carl Reinecke und Ravel* (Konzert u. Lesung mit Franziska Stadler, Klavier; Gianluigi Durando, Flöte; Sabine Scharberth u. Klaus A. Kiewert, Rezitation). – Prof. Dr. Reiner Wild (Mannheim): *Mörikes Liebeslyrik* (Vortrag mit Rezitationen von Sabine Scharberth). – »Wortwelten«. *Über Bücher, Bibliotheken und Brände* (Benefiz-Lesung für die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar mit Prof. Dr. Gabriele Busch-Salmen, Sabine Scharberth, Prof. Dr. Claus Thomas, Prof. Dr. Bernhard Zimmermann und der Theater-AG der Feintechschule in Schwenningen). – Dr. Christoph Michel (Freiburg i.Br.): *Bücherzauber. Goethes Gedicht »Alter Feuersegen«* (Vortrag mit Rezitationen von Sabine Scharberth; Benefiz-Veranstaltung für die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar). – *Schillers Pathos, damals und heute. Am Beispiel des »Liedes von der Glocke« (1799)* (4. Leserunde mit Dr. Christoph Michel, Leitung; Ullo von Peinen, Rezitation). – Lesung von Durs Grünbein anlässlich von Goethes 256. Geburtstag, eingeleitet von Prof. Dr. Sabine Wienker-Piepho (Augsburg, München). – »Der neue Paris«, das »Knabenmärchen« aus »Dichtung und Wahrheit« (I, 2) (5. Leserunde mit Prof. Dr. Achim Aurnhammer u. Dr. Volkmar Braunbehrens, Leitung). – Prof. Dr. Dr. h.c. Volker Schupp (Freiburg i.Br.): *Goethes »Hermann und Dorothea«: Realität, Tradition und Einbildungskraft* (Vortrag mit einer Rezitation von Marco Wirth). – »Und das Schöne blüht nur im Gesang« (Festkonzert mit Schiller-Vertonungen u. Buchpräsentation zum Ende des Schillerjahres. Vokalquartett mit Sibylle Schaible, Sopran; Sibylle

Kamphues, Alt; Hans-Jörg Mammel, Tenor; Christian Meyer, Baß; Enno Kastens, Hammerflügel; Gabriele Busch-Salmen, Konzeption u. Rezitation; Sabine Scharberth, Rezitation).

(\* Friedrich Schiller zum 200. Todesjahr. Eine Ringvorlesung des Deutschen Seminars II der Universität Freiburg in Verbindung mit dem Studium generale und der Goethe-Gesellschaft Freiburg).

### Gera

In Gera wurde am 20. Oktober 2006 eine Goethe-Gesellschaft gegründet. – Vorsitzender: Bernd Kemter, Aga Lindenstr. 20, 07554 Gera; Geschäftsführerin: Elke Sieg, Zum Wiesengrund 3, 04626 Schmölln.

### Gotha

Vorsitzender: Dr. habil. Christoph Köhler, Waltershäuser Str. 17, 99867 Gotha; stellv. Vorsitzende: Marion Merrbach, Mönchelsstr. 3, 99867 Gotha. – Dr. Alf Rößner (Weimar): »Doch bleibt immer das schönste Denkmal des Menschen eigenes Bildnis«. *Das Goethe-Schiller-Denkmal von Ernst Rietschel*. – Lutz Schilling (Gotha): *Das Thüringer Staatsarchiv Gotha. Bestände, Auskünfte, Perspektiven*. – Dr. Wolfgang Strack (Buseck): *Reichsstraße 1, Teil III* (Dia-Ton-Vortrag). – Prof. Dr. Klaus Manger (Jena): *Schillers Dramatik*. – Exkursion nach Bad Langensalza. – Tagesfahrt in den Odenwald und in den Spessart. – Dr. Jens-Fietje Dwars (Jena): *Goethes Bündnis mit Schiller und dessen Anteil an der Entstehung der Farbenlehre*. – Dr. Roswitha Jacobsen (Erfurt): *Die Tagebücher des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha-Altenburg*. – Dr. Gisela Nickel (Mainz): *Goethe und die Wetterkunde*. – Dr. Rolf Faber (Erfurt): *Goethe und die Steuerpolitik in Sachsen-Weimar-Eisenach*.

### Güstrow

Vorsitzende: Dr. Elisabeth Prüß, Seidelstr. 5, 18273 Güstrow; stellv. Vorsitzende: Anne-liese Erdtmann, Prahmstr. 28, 18273 Güstrow. – Prof. Benno Pubanz (Güstrow): *Er-*

innerungen der Eltern und Großeltern an Krieg, Faschismus und Besetzung. – Eröffnung einer Ausstellung im Graphikkabinett der Ernst-Barlach-Stiftung zu Schillers 200. Todestag. – Deutschfachtagung des Landesinstituts für Schule u. Ausbildung in Güstrow zu Schiller. – Dr. habil. Erwin Neumann (Güstrow): *Friedrich Schiller als deutscher Balladendichter*. – Dr. Eberhard Stromberg (Hamburg): *Thomas Mann und Katia Pringsheim. Stationen einer schwierigen und wechselvollen Lebensgemeinschaft*. – Dr. habil. Erwin Neumann (Güstrow): *Friedrich Schillers Zeitschrift »Die Horen« (1795-1798) als »imponierendes Dokument« und »Lesebuch klassischen Denkens« am Ausgang des 18. Jahrhunderts*. – Exkursion nach Potsdam (Leitung: Dr. Dr. Dieter Pocher). – Jürgen Höhnke (Güstrow): *Klassizismus in Güstrow* (Stadtführung, gemeinsam mit dem Kunst- und Altertumsverein). – Dr. Reinhard Witte (Ankershagen): *Erziehung, Bildung und Kultur in der Antike und heute*. – Dr. Dr. Dieter Pocher (Güstrow): *Der Architekt Demmler, geboren in Güstrow und Hofbau rat in Schwerin*. – *Schiller und wir* (Moderation: Dr. Rita Buchweitz).

#### Gunzenhausen

Vorsitzender: Dr. Johann Schrenk, Weißenburger Str. 22, 91710 Gunzenhausen; stellv. Vorsitzende: Bärbel Ernst, Steinweg 20, 91741 Theilenhofen. – Dr. Johann Schrenk: *Gedichte und Prosatexte von Friedrich Schiller* (Lesung). – Prof. Dr. Ludolf von Mackensen (Kassel): *Goethes Faust und die Alchemie* (Dia-Vortrag). – Besuch einer Aufführung von Schillers *Wilhelm Tell* im Mainfranken-Theater in Würzburg. – Dr. Letizia Mancino-Cremer (Heidelberg): *Rom, mit Goethes Augen gesehen* (Dia-Vortrag). – Volkmars Schumann (Eisenach): *»Oh Freude! Psyche, auch Du warst da!«*. *Julie von Bechtolsheim, Wielands Psyche und Goethes Seelenfreundin*. – Studienfahrt Harz II: Bärbel und Hardy Ernst führen auf den Spuren Goethes nach Goslar, zum Rammelsberger Bergbaumuseum, zur Grube Samson in Andreasberg und nach Hildesheim. – Dr. Stefan Keppler (Würzburg): *»Im Banne der Melusine«*. *Zu Goethes Mythologie-*

*auffassung unter dem Einfluß seines Mittelalterbildes*. – Prof. Dr. Horst Brunner (Würzburg): *Wolfram von Eschenbach*. – Friedrich Schillers *Die Räuber* in Muhr am See im Rahmen der 2. Altmühlsee-Festspiele. – Goethe-Geburtstagsfeier bei Kaffee und Kuchen, Lesung, Quiz sowie Speisen wie zu Zeiten Goethes und vielen Gesprächen. – Studienfahrt nach Wolframs-Eschenbach mit Besuch des Wolfram-von-Eschenbach-Museums (Leitung: Prof. Dr. Horst Brunner, Würzburg). – Almut Binkert (Weißenburg): *Die Malerin Angelica Kauffmann*. – Ulf Beier (Weißenburg): *Goethe und Böhmen* (Dia-Vortrag). – Mitglieder der Goethe-Gesellschaft: *Goethe-Weihnachtsfeier mit Gaumenfreuden à la Goethe, weihnachtlicher Musik und weihnachtlichen Texten*.

#### Halle

Vorsitzender: Prof. Dr. Hans-Joachim Kertscher, Spitze 4 a, 06184 Kabelsketal; stellv. Vorsitzender: † Günther Kühne, Hegelstr. 11, 06114 Halle; Geschäftsführer seit Mai 2006: Dr. Hartmut Heller, Saalfelder Str. 24, 06116 Halle. – Hartmut Heinze (Berlin): *»diese sehr ernsten Scherze«*. *Das »Faust II«-Finale*. – Dr. Ulrich Stoll (Kassel): *»Michelangelos Farben leuchten«*. *Die Decke in der Sixtinischen Kapelle nach der Reinigung*. – Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmars Hansen (Düsseldorf): *Liebesphantasien 1770*. *Goethes »Neue Gedichte«*. – Dr. Jörn Garber (Halle): *Landschaftsutopien des 18. Jahrhunderts*. – Dr. Ingeborg von Lips-Sültemeyer (Halle): *»Keine Äolsharfe«*. *Eduard Mörike als Rezipient Schillers und Goethes*. – Dr. Heidi Ritter (Halle): *»Wir suchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge«*. *Auf den Spuren von Novalis*. – *Das literarische Weißenfels* (Exkursion). – Dr. Wilhelm Haefs (Halle): *»Faust im Braunhemd«*. *Klassikrezeption im Nationalsozialismus*. – Prof. Dr. Manfred Beetz (Halle): *Schillers Frauenbilder*. – Prof. Dr. Werner Nell (Halle): *»Goethe hatte ein Programm, Jean Paul eine Existenz«*. *Zur Kontrastierung Jean Pauls mit Goethe im Zusammenhang seiner sozialgeschichtlichen Wiederentdeckung*. – Prof. Dr. Manfred Beetz (Halle), Prof. Dr. Hans-Joachim Kert-

scher: *Goethe vor 200 Jahren* (Weihnachtsfeier).

### Hamburg

Vorsitzende: Ragnhild Flechsig, Gustav-Falke-Str. 4, 20144 Hamburg; Geschäftsführer: Holger Dobat, Sinstorfer Kirchweg 50, 21077 Hamburg; Geschäftsführerin seit Mai 2005: Dr. Claudia Liehr-Molwitz, Stockholmstr. 113, 21682 Stade. – Prof. Dr. Gisela Jaacks (Hamburg): *Klopstock. Vom Anakreontiker zum heiligen Sänger*. – Prof. Dr. Hans Rudolf Vaget (Northampton): *Der politische Goethe und kein Ende*. – Dr. Michael Engelhard (Wachtberg-Niederbachem): *Goethe, Mickiewicz, Puschkin und die polnische Gräfin Maria Szymanowska*. – Dr. Günther Schiwy (Wörthsee): *Joseph von Eichendorffs »Wallfahrt« nach dem Brocken und dem Meer*. – Hanjo Kesting (Hannover): *»Lotte in Weimar«*, *Thomas Manns Goethe-Vision aus dem Exil*. – Prof. Dr. Klaus Gerth (Hannover): *Symbolische Landschaftsgärtnerei in Goethes »Wahlverwandschaften«*. – Claudia May, Sopran, begleitet von Helmut Vivell, Klavier: *Liederabend*. – Hans-Jürgen Schatz, Rezitation; Holger Groschopp, Klavier: *»Der Blumen Rache«*, *Konzertmelodramen der Romantik*. – Dr. Egon Freitag (Weimar): *»Meine Begierde, etwas zu tun und mich vor der Welt auszuzeichnen«*, *Johann Peter Eckermanns Streben nach Selbstverwirklichung*. – Hans Kurig (Hamburg): *Homer an der Elbe. Johann Heinrich Voß und seine Übersetzung der Odyssee*. – Prof. Dr. Paul Raabe (Wolfenbüttel): *Marbach, Wolfenbüttel, Halle an der Saale. Drei Wirkungsstätten eines Bibliothekars*. – Die Doppelresidenz Schwerin-Ludwigslust (Exkursion; Leitung: Dr. Klaus Baumann, Hamburg). – 8. Klassik-Seminar 2005: *Friedrich von Schiller* (in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Landesinstitut für Lehrerbildung) mit folgenden Vorträgen: Prof. Dr. Helmut Koopmann (Augsburg): *Mord und Totschlag, Schuld und Sühne in Schillers Dramen. Was soll da noch eine ästhetische Erziehung?* – Dr. Alice Stašková (Prag): *Zu Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung*. – Prof. Dr. Peter-André Alt (Berlin): *Ästhetik des Opfers. Über Schillers Köni-*

*ginnen*. – Prof. Dr. Gert Sautermeister (Bremen): *Zur Modernität der Gestalt Wallensteins*. – Hartmut Heinze (Berlin): *Anna Amalia und ihr Weimarer Musenhof*. – Dr. Tillman Krause (Berlin): *»Schillers Heimatjahre« von Hermann Kurz*.

### Hannover

Vorsitzender: Peter Meuer, Kolbeweg 43, 30655 Hannover; Geschäftsführerin: Heide Tongers, Thüringer Str. 15, 30179 Hannover. – Heike Spies (Düsseldorf): *Mariane, Philine, Aurelie. Die Frauengestalten in Goethes Roman »Wilhelm Meisters Lehrjahre«*. – Prof. Dr. Cordula Grewe (New York, Berlin): *Verschlungene Texte und arabeske Bilder. Die Kunst des Erzählens in der deutschen Romantik*. – Prof. Dr. Klaus Gerth (Hannover): *»Ein strenges Glück«*, *Katia und Thomas Mann. Dichtung und Wirklichkeit*. – Prof. Terence James Reed (Oxford): *Siebenmal Italien oder: wie man die Dinge (nicht) beschreibt*. – Prof. Dr. Andor Izsák (Hannover): *Jüdische Musik in Hannover*. – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *Goethes Anteil an Schillers »Tell«*. – Prof. Dr. Georg Wenzel (Greifswald): *Thomas Mann im geistig-kulturellen Leben der DDR*. – Prof. Dr. Jochen Schmidt (Freiburg i. Br.): *Mephisto* (Lesung des Redemanuskriptes durch Peter Meuer). – Prof. Dr. Klaus Gerth (Hannover): *»Mein Goethe«* (Feier zu Goethes Geburtstag). – Dr. Werner Frizen (Köln): *»Aschenputtel neue Kleider«*, *Ein Werkstattbericht zur Neuedition von Thomas Manns »Lotte in Weimar«*. – Vernissage in der Stadtbibliothek mit Christian Mischke zu seiner Ausstellung *Thomas Mann. Leben und Werk*. – Christian Mischke (München): *Thomas Manns »Der Kleiderschrank«* (Lesung u. Interpretation). – 28 Schülerinnen u. Schüler der Käthe-Kollwitz-Schule Hannover: *»Eine Gabe ist eine Aufgabe«*, *Leben und Werk der Käthe Kollwitz*. – Dr. Heiko Postma, Peter Meuer (Hannover): *»was den besten gefällt, in jedermanns Händen«* (Lesung aus Schillers *Horen*). – Cornelia Kühnleitz (Hannover): *»Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke, und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort«*, *Balladen, Monologe und Briefe von Schiller u. a.* – Peter Meuer (Han-

nover): *Die Nr. 1953 aus der Sammlung ›Culemann‹. Schillers Brief an Körner vom 28.5.1789. Ein Bericht zur Antrittsvorlesung in Jena.* – Exkursionen (Leitung: Elke Kantian): *Auf den Spuren des jungen Schiller in Marbach, Ludwigsburg und Stuttgart.* – *Auf Schillers Spuren nach Meiningen und Bauerbach.*

### Heidelberg

Vorsitzende: Dr. Letizia Mancino-Cremer, Mombertplatz 23, 69126 Heidelberg; stellv. Vorsitzender: Prof. Dr. Dieter Borchmeyer, Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg, Hauptstr. 207-209, 69117 Heidelberg. – Anja Höfer (Baden-Baden), Prof. Dr. Dieter Borchmeyer: *Balladen von Schiller und Goethe* (Lesung); Philippe Mesin (Violine) spielt Werke von Bach und Paganini. – Theateraufführung *Oskar und die Dame in rosa* von Eric-Emmanuel Schmitt im Zimmertheater Heidelberg, anschließend: Prof. Dr. Gerhard Rau im Gespräch mit der Intendantin Ute Richter u. der Schauspielerin Dina Hinz. – Führung mit Luisa Reiblich u. Prof. Dr. Friedrich von Hase durch die Ausstellung *Pompeji. Die Stunden des Untergangs. 24. August 79 n. Chr.* – Monika Schopf-Beige (Ludwigsburg): *Goethe-Schiller-Seminar: »Das Märchen mit der grünen Schlange und der schönen Lilie«* (gemeinsam mit der Anthroposophischen Gesellschaft Heidelberg). – Dagmar von Mutius liest aus ihrem Werk. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *»Täglich wird mir die Geschichte teurer«.* *Schiller als Bibliotheksbenutzer* (gemeinsam mit dem Freundeskreis für Archiv u. Museum der Universität). – Prof. Dr. Dieter Borchmeyer: *Zum 200. Todestag Schillers. Die Chance der Freiheit im »Notzwang der Begebenheiten«* (gemeinsam mit der Universität). – Prof. Dr. Albrecht Betz (Aachen): *Die »Jungfrau« zwischen Schiller und Voltaire* (gemeinsam mit der Universität). – Dr. Manfred Osten (Bonn): *»Im ersten seid ihr frei, im zweiten seid ihr Knechte«.* *Zum Freiheitsbegriff bei Goethe und Alexander von Humboldt* (gemeinsam mit dem Freundeskreis für Archiv u. Museum der Universität). – Zu Goethes Geburtstag: *Wer reitet so spät zur Loreley*, ein

Lyrikal mit Hans Kemner u. Ralf Probst (Trompete). – *Auf Goethes Spuren in Böhmen* (Reiseleitung: Barbara Bechtel). – Dr. Claus Canisius (Karlsruhe): *Goethe und Beethoven. Genies zwischen Distanz und Affinität* (mit Musikdarbietungen). – Prof. Dr. Markus Oberthaler (Heidelberg): *Atome, gibt's die wirklich?* – Dr. Letizia Mancino-Cremer, Prof. Dr. Günter Dosch: *Lesung von Gedichten zum Thema »Atome«* (gemeinsam mit dem Deutsch-Amerikanischen Institut u. dem Kirchhoff-Institut für Physik der Universität).

### Hildburghausen

Vorsitzender: Dieter Schrimpf, Am Kümmele 10, 98646 Hildburghausen. – Sabine Schlüter (Hildburghausen): *Die Hexe im Märchen. Eine mythologische Gestalt aus ältester Zeit.* – Hartmut Heinze (Berlin): *Goethes Vermächtnis an die Deutschen.* – Gregor Seifert (Berlin): *Zeugnisse eines schöpferischen Lebens* (musikalisch-literarisches Programm). – Helga Rühle von Lilienstern (Hildburghausen): *Schiller, Charlotte von Wolzogen und Hildburghausen.* – Dr. Jörg Bilke (Bad Rodach): *»Denn er ist unser«.* *Friedrich Schiller, Dichter der Freiheit.* – Richard Henn (Hildburghausen): *Friedrich Schiller und seine Balladen.* – Horst Marbach (Berlin): *»Leise Liebeserklärung«.* *Ein Roman über die Wiedervereinigung* (Lesung). – Judith Mathes (München): *»Tage des Ra«* (Lesung). – Dr. Gerhard Gatzert (Sachsenbrunn): *Gedichte und Geschichten zum Advent.* – Kurt Müller (Bad Salzungen): *»Die Mörder sitzen in der Oper«* (Lesung). – Landolf Scherzer (Suhl): *»Der Grenzgänger«* (Lesung; gemeinsam mit der Zentrale für politische Bildung).

### Hildesheim

Vorsitzender: Rolf Wagenknecht, Von-Emmich-Str. 40, 31135 Hildesheim. – Dr. Nicolaus Strube (Hildesheim): *Graf Münsters italienische Reise und ihr Nachhall in Schloß und Park Derneburg.* – Dr. Christoph Lärer (Hildesheim): *Goethe und der Wein. Ein Kapitel für sich.* – Rolf Wagenknecht (Hildesheim): *Goethe und Schiller. Der »Bund von*



1794« (zur 200. Wiederkehr des Todestags von Schiller). – Ilse Dannehl (Hildesheim): *Schiller. Lyrik und Prosa* (Rezitation). – Hartmut Heinze (Berlin): *Christoph Heinrich Kniep und Ludwig Sebbers. Maler im Umfeld Goethes*. – Rolf Wagenknecht: *Thomas Mann und Travemünde* (zur 50. Wiederkehr des Todestags von Thomas Mann). – Ders.: *Adalbert Stifter. Der Dichter des »sanften Gesetzes«* (zur 200. Wiederkehr des Geburtstags von Adalbert Stifter).

### Ilmenau

Vorsitzender: Prof. Heinrich Arnold, Prof.-Stamm-Str. 3, 98693 Ilmenau. – Gertrud Gilbert (Bad Nauheim), Hansjürgen Freitag (Ilmenau): *Literatur und Orgel. Aus dem Leben Johann Sebastian Bachs: Pilgerfahrt nach Lüneburg* (gemeinsam mit der evangelischen Jakobus-Gemeinde Ilmenau). – Doz. Dr. Helga Dietrich (Jena): *Goethe und seine »scientia amabilis«, die Botanik* (mit Führung durch den Botanischen Garten der Friedrich-Schiller-Universität Jena). – Dr. Hubert Amft, Regina de Reese (Weimar): *Ottolie von Goethes Zeitschrift »Chaos«* (gemeinsam mit dem Museum u. der Goethe-Gedenkstätte Ilmenau). – Dr. Wolfgang Strack (Buseck): *Ein Königreich für den Islam. Marokko* (Dia-Ton-Vortrag). – Puppenspieler Jörg Schmidt (Ilmenau-Roda): *Weihnachtliches Märchenspiel für Kinder und Erwachsene*. – Ensemble Carmina Antiqua (Wuppertal): *»Vom Himmel hoch«*. *Festliches Weihnachtskonzert*.

### Jena

Vorsitzender: Dr. Florian Fischer, Marderweg 39, 07749 Jena; Vorsitzende seit Mai 2006: Dr. Brigitte Hartung, Johannes-R.-Becher-Str. 26, 07745 Jena; stellv. Vorsitzende: Dr. Brigitte Hartung, Johannes-R.-Becher-Str. 26, 07745 Jena; stellv. Vorsitzende seit Mai 2006: Dr. Claudia Udich, Greifbergstr. 1, 07749 Jena; stellv. Vorsitzender: Prof. Dr. Klaus Manger, Sonnenbergstr. 9, 07743 Jena. – Günter Gerstmann (Jena): *»kehre ich zu den »Morphologischen Schriften« zurück«*. *Hanns Cibulka im Dialog mit Goethe*. – Prof. Dr. Otto Betz (Passau): *»Je-*

*der Mensch ist ein Rätsel, nur die Freundschaft kann es lösen«*. *Eine Annäherung an das Phänomen Bettina von Arnim*. – Dr. Wolfgang Butzlaff (Kiel): *Schiller als Kritiker Goethes*. – Führung durch den Schloßpark Belvedere in Weimar (Dorothee Ahrendt, Weimar). – Prof. Dr. Klaus Manger (Jena): *Schiller als Dramatiker* (gemeinsame Veranstaltung mit der Friedrich-Schiller-Universität Jena). – Dr. Alf Rößner (Weimar): *Heroen in Erz. Ernst Rietschels Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar*. – Prof. Dr. Jens Haustein (Jena): *Goethe und das Mittelalter*. – Prof. Dr. Norbert Oellers (Bonn): *Über Friedrich Schiller: »gegen den Ernst des Lebens gibt es kein Rettungsmittel als die Kunst«*. – Prof. Dr. Udo Ebert (Jena): *Friedrich Schiller und die Würde des Menschen*. – – Goethe-Lesekreis mit Prof. Dr. Helmut Brandt (Jena): *Goethe-Schiller-Briefwechsel*. – *Schiller-Publikationen von Sigrid Damm u. Rüdiger Safranski*. – *Schillers philosophische Gedichte*. – *Adalbert Stifter und seine Novelle »Bergkristall«*.

### Karlsruhe

Vorsitzender: Prof. Dr. Georg Pilz, Unterer Kreuzwasen 4, 75335 Dobel; stellv. Vorsitzende: Christa Sütterlin, Silcherstr. 26, 76185 Karlsruhe. – Prof. Dr. Georg Pilz: *Adolf Muschgs »Goethe in Ilmenau. Mutmaßung über ein Verstummen«* (Lesung). – Prof. Dr. Reinhard Düchting (Heidelberg): *Thomas Mann. Mein Lieblingsgedicht*. – Prof. Dr. Jochen Schmidt (Freiburg i.Br.): *Mephisto*. – Dr. Burkhard Bittrich (Bonn): *Vom »Schauspiel für Liebende« zum »Trauerspiel«*. *Goethes »Stella« zwischen Frankfurt und Weimar*. – Rita Fromm (Karlsruhe), Ana Maria Bohórquez-Campistrús (Montevideo): *»Dem Dichterfürsten entgegen«*. *Frauenstimmen aus der Goethezeit*. – *Literaturland Hessen* (Studienfahrt in den Rheingau; Leitung: Hessischer Rundfunk). – Dr. Angelika Reimann (Jena): *»Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen«*. *Die Zusammenarbeit Goethes und Schillers am Beispiel des Balladenschaffens*. – Gertrud Staffhorst (Karlsruhe): *»Es ist eine zauberische Sache ums schön Schreiben«*. *Charlotte von Stein und ihr*

*Trauerspiel »Dido«*. – Prof. Dr. Helmut Koopmann (Augsburg): *Eine Seelenfreundschaft und die wirkliche Liebe. Goethe, Auguste zu Stolberg und Charlotte von Stein*. – Dr. Holger Jacob-Friesen (Karlsruhe): *Schillermotive in Malerei und Grafik* (Führung in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe).

#### Kassel

Vorsitzender: Prof. Dr. Ludolf von Mackensen, Hugo-Preuß-Str. 3, 34131 Kassel; Geschäftsführerin: Margot Leiding, Brasselsbergstr. 3 a, 34132 Kassel; Geschäftsführer seit Januar 2007: Dr. Jörg Westenburg, Heckerstr. 49, 34121 Kassel. – Dr. Malte Herwig (Oxford): *»Das kann ich auch!«*. *Thomas Mann und Goethes Naturwissenschaft*. – Peter Emmerich (Bayreuth): *Richard Wagners geistiges Umfeld in der Nach-Goethezeit*. – Hans-Hellmut Allers (Glienicke): *Goethe – Schiller: ein glückliches Ereignis in Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft*. – Prof. Dr. Uwe Pörksen (Freiburg i.Br.): *Goethes Studium der Natur und sein »unersetzlicher Schiller«*. – Tagesfahrt nach Bad Pyrmont (Leitung: Norbert Leder). – Ernst Schmidt (Weimar): *Friedrich Schiller. Ehrung anlässlich seines 200. Todestages. Gedichte, Balladen, Szenen und Prosatexte* (Rezitation). – Prof. Dr. Katharina Mommssen (Palo Alto): *Der Tragödiencharakter von Schillers »Wilhelm Tell«*. – *Mit Goethe in Böhmen: Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Teplitz, Prag* (Jahresexkursion; Reiseleitung: Norbert Leder). – Prof. Dr. Ariane Martin (Mainz): *Auf den Spuren des jungen Goethe. Anfänge des Kulturtourismus im 18. und 19. Jahrhundert*. – Peter Schaffer: *»Amadeus«* (Theaterbesuch der Hersfelder Festspiele; Leitung: Prof. Dr. Ludolf von Mackensen). – Hartmut Heinze (Berlin): *Moral der Macht, Ohnmacht der Moral. Goethes Trauerspiel »Die natürliche Tochter«*. *Die Wirklichkeitsvorgabe der Bourbon-Conti und Goethes Symbolgestaltung*. – Prof. Dr. Eckart Förster (Baltimore): *Schiller und die Philosophie des Deutschen Idealismus*. – Exkursion nach Weimar und Schloß Ettersburg (Leitung: Margot Leiding). – Prof. Dr. Helmut Fuhrmann (Kas-

sel): *»Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst«*. *Zum Begriff des Spiels in Schillers Schrift »Über die ästhetische Erziehung des Menschen«*. – Dr. Margrit Wyder (Zürich): *Goethe und die Schweiz*. – Besuch der Ausstellung *Samuel Thomas Soemmerring (1755-1830) zum 250. Geburtstag. Anatom und Naturforscher in Kassel* (Stadtmuseum Kassel; Führung: Museumsdirektor Karl-Hermann Wegner, Begleitung: Margot Leiding). – Dietrich Eberhard Sattler (Treia): *Hölderlins Griechenland. Kassel = Kalaurea*. – Prof. Dr. Ludolf von Mackensen: *Goethes alchimistisch-christliche Weltansicht im Hintergrund seiner Dichtungen*. – Vorweihnachtliches Beisammensein mit Musik und Rezitation. – Lesungen mit Nanna Wirtz: *»Wilhelm Meisters Wanderjahre«*.

#### Kiel

Vorsitzender: Dr. Bodo Heimann, Holtenauer Str. 69, 24105 Kiel; Geschäftsführer: Thiel J. Martensen, c/o Universitätsbuchhandlung Weiland, Holtenauer Str. 116, 24105 Kiel; Geschäftsführer seit September 2006: Dr. Julius Pfeiffer, Buchhandlung Cordes, Willestr. 14, 24103 Kiel. – Daniel Karasek (Intendant des Schauspielhauses Kiel): *Meine Schiller-Inszenierungen*. – Dr. Gisela Beissenhirtz (Kiel): *Schiller in der Schule*. – Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen (Düsseldorf): *Goethe, Schiller und die Frühromantiker*. – Dr. Wolfgang Butzlaff (Kiel): *Schiller als Kritiker Goethes*. – Prof. Dr. Heinrich Detering (Göttingen): *Hans Christian Andersen. Der Lyriker*. – *Auf Hans Christian Andersens Spur nach Odense auf Fünen* (Exkursion, gemeinsam mit der Deutsch-Dänischen Gesellschaft; Leitung: Anni Lander Laszig, Kiel). – Gastspiel der Theatergruppe des Domgymnasiums Schleswig: *»So freundlich er ist, so kalt ist er!«*. *Frauen um Goethe. Eine Textcollage aus Wahrheit und Dichtung* (Buch u. Regie: Karlheinz Einsle). – Prof. Dr. Christian Andree (Kiel): *Zur Goethe- und Schiller-Rezeption am Vorabend der deutschen Reichseinkünfte. Rudolf Virchows Rede von 1861*. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *Festvortrag anlässlich des 80. Geburtstags von Dr. Wolfgang Butzlaff*. – Prof. Dr. Willi Hirdt (Bonn):



*Schiller und Frankreich* (gemeinsam mit der Deutsch-Französischen Gesellschaft). – Prof. Dr. Bengt Algot Sørensen (Odense): *Schiller und Dänemark* (gemeinsam mit der Deutsch-Dänischen Gesellschaft).

### Köln

Vorsitzender: Franz Josef Scheuren, Grünewaldstr. 19, 50933 Köln; Geschäftsführerin: Marlene Encke, Friedenstr. 68, 50226 Frechen. – Prof. Dr. Hans Joachim Kreutzer (München): *»The Sublime, the Grand and the Tender«*. Über Händels »Messiah« und Klopstocks »Messias«. – Prof. Dr. Ruprecht Wimmer (Eichstätt): *»Thomas Manns wildestes Buch«*. Bericht über die Edition des »Doktor Faustus«. – Dr. Nikolaus Gatter (Köln): *Karl August Varnhagen als Goethe-Freund und Sammler von Lebenszeugnissen*. – Prof. Dr. Norbert Mecklenburg (Köln): *Goethe und die Blutrache*. – Prof. Dr. Volker Neuhaus (Köln): *Sternstunde der Freundschaft. Goethes Anteil an Schillers »Wallenstein«*. – Peter Tonger (Köln): *Goethes Vers-epos »Hermann und Dorothea«* (Lesung). – Prof. Dr. Hans Ost (Köln): *Schillers »Reliquien« im Andenken Goethes*. – »Prüfungen erwarte bis zuletzt«. *Goethe und Zelter: Briefgespräche und Lieder* (ein Szenario von Karl Otto Conrady, Köln). – Auf Goethes Spuren in Böhmen (Exkursion). – Prof. Dr. Rudolf Drux (Köln): *Geschöpfe aus »einem lebendigen Ur-Ei«*. *Schillers Mittelalter-Balladen*. – Prof. Dr. Wilhelm Voßkamp (Köln): *Bilder der Bildung in »Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre«*. – Prof. Dr. Hugo Aust (Köln): *Goethe-Bearbeitungen in Comic Strips*.

### Kronach

Vorsitzender: Hans-Jürgen Schmitt, Fehnstr. 51, 96317 Kronach; stellv. Vorsitzender: Herbert Schwarz, Gießübel 38, 96317 Kronach. – Vorträge: Rainer Gräbner (Kronach): *Ovid und seine Metamorphosen*. – Franz Kluge (Tettau, Kronach): *Das Naturverständnis im Alten Testament*. – Dr. habil. Erhard Naake (Weimar): *Der Kampf um das Erbe der deutschen Klassik vor dem 1. Weltkrieg*. – Eckbert Arneth (Kronach): *Joseph*

*Roth. Leben und Werk*. – Martin Rohde (Lichtenfels, Kronach): *Lessings Drama »Emilia Galotti« in neuer Sicht*. – Dr. Friedrich Leitz (Redwitz, Kronach): *Das Geiseltal als geologische und paläontologische Fundstätte*. – Ders.: *Die Urstromtäler Norddeutschlands*. – Ders.: *Industrie-Geschichte der Familie Fikentscher in Marktredwitz zur Goethezeit*. – Herbert Schwarz: *Die Cranach-Bilder in der Marienkirche zu Wittenberg*. – Hans-Jürgen Schmitt: *Literatur im Raum Dessau-Wittenberg-Altmark*. – Ders.: *Johann Joachim Winckelmann als Begründer der ägyptologischen Kunstwissenschaft*. – Theaterbesuche: Landestheater Coburg: *Die Wahlverwandtschaften*. – Kirms-Krackow-Hof Weimar: *Die neue Melusine*. – Marionettentheater Briest-Großwulkow: *Die schöne Vas-silissa*. – Lesungen: Hans-Jürgen Schatz (Berlin): *Goethes »Der Mann von fünfzig Jahren«* (Synagoge Kronach). – Hans-Jürgen Schmitt: *Goethes »Novelle«* (Synagoge Kronach). – Ders.: *Texte über Lucas Cranach vom 16. Jahrhundert bis heute* (Cranachhöfe Wittenberg). – Ders.: *Fontanes »Grete Minde«* (Klosterhof Arendsee). – Ders.: *Thomas Manns »Über die Deutschen«* (Luthereiche Wittenberg). – Sonderausstellungen und Museen: Schweinfurt: *Natur als Garten. Barbizons Folgen*. – Halle: *Der geschmiedete Himmel*. – Kronach: *Max Liebermann und Goethe*. – Jena: *Auguste Rodin*. – Nürnberg: *Faszination Meisterwerke*. – Marktredwitz: *Karlsbader Sprudelsteine*. – Gräfenhainichen: *Paul Gerhardt*. – Stendal: *Winckelmann*. – Weimar: *»Die Wahrheit hält Gericht«*. *Schillers Helden heute* (zu Schillers 200. Todestag). – Dessau: *Neue Dauerausstellung im Schloß*. – München: *Winckelmann und Ägypten*. – München: *Mythos und Naturgewalt Wasser*. – Dessau, Anhaltische Landesbibliothek: *Erstdrucke von Basedow, Müller, Matthiesson und Campe*. – München: *»Kennst du das Land«*. *Italienbilder der Goethezeit*. – Dessau: *Bauhaus*. – Reppichau: *Eike von Repgow*. – Historische Gartenanlagen in Röhlitz u. Oranienbaum. – Hundertwasserschule Wittenberg. – Wörlitz: *Gedanken über die Nachahmung. Wege der Kunstvermittlung in der Zeit der Aufklärung*. – Studienfahrten: Studienreise Wittenberg, Dessau, Wörlitz u. Alt-

mark (7 Tage). – Tagesexkursionen nach Schweinfurt, Halle, Marktredwitz, Nürnberg, Weimar, Jena u. München.

### Leipzig

Vorsitzender: Dr. Josef Mattausch, Beethovenstr. 1, 04416 Markkleeberg; Geschäftsführer: Hilmar Dreßler, Plaußiger Str. 4, 04318 Leipzig. – Prof. Dr. Horst Nalewski (Leipzig): *Die Verwandlungen Goethes bei Stefan George*. – Prof. Dr. Bernd Leistner (Leipzig): *»Erhebet euch mit kühnem Flügel«*. *Zu Schillers philosophischen Gedichten*. – Prof. Dr. Joachim von Puttkamer (Jena): *Das Athen Deutschlands. Maria Pawlowna und die Bedeutung Weimars in der russischen Außenpolitik 1804-1828*. – Prof. Dr. Helmut Fuhrmann (Kassel): *Bild und Gestalt der Frau im Werk Friedrich Schillers*. – Kulturfahrt nach Meiningen u. Umgebung; Stadtführung, Führung durch Schloß Elisabethenburg, theatergeschichtliche Präsentation in der Reithalle; auf Schillers Spuren in Bauerbach (Vorbereitung u. Leitung: Dr. Josef Mattausch). – Prof. Dr. Christoph Perels (Frankfurt a. M.): *Die Neubegründung der Poesie. Goethes Lyrik 1770-1775*. – Künstlerischer Abend im Schumannhaus: *Robert Schumanns Dichterliebe: Goethe* (Gesang: Livia Seidel, Sopran, Klavier: Gerhard Wappler, Vortrag: Horst Nalewski). – Dreitägige Exkursion in den Kulturraum Potsdam: Wiepersdorf, Kloster Zinna, Caputh, Stadt Potsdam, Schlösser und Parks, Humboldt-Schlößchen Tegel, Wannsee-Gedenkort, Pfaueninsel (Vorbereitung u. Leitung: Dr. Josef Mattausch). – Hans-Hellmut Allers (Berlin): *Goethe und Berlin*. – Dr. Hubert Amft (Weimar): *Frédéric Jacob Soret, Freund Goethes und Erzieher des Erbprinzen Carl Alexander*. – Sabine Knopf (Leipzig): *Leipziger Goethe-Sammler* (Dia-Vortrag).

### Ludwigsburg

Vorsitzende: Monika Schopf-Beige, Altwürttemberg-Allee 9, 71638 Ludwigsburg; stellv. Vorsitzender: Hans-Jürgen Bader, Altwürttemberg-Allee 9, 71638 Ludwigsburg. – Neujahrsempfang mit Lesung durch Wolf-

gang Tischer, Schauspieler: *Schillers Brief an Goethe vom 23. August 1794 und Goethes »Epilog zu Schillers Glocke« mit Musik von Beethoven, Brahms und Schubert*. – Monika Schopf-Beige (Ludwigsburg): *»Kunst ist die Tochter der Freiheit«*. *Schillers Ludwigsburger Briefe an Prinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg über die »Ästhetische Erziehung des Menschen«*. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *»Glückliches Ereignis«*. *Das Zusammentreffen und die Zusammenarbeit von Goethe und Schiller*. – Studienreise nach Wörlitz, Berlin, Potsdam u. Weimar (Leitung: Monika Schopf-Beige). – Hans Nagel (Ludwigsburg): *Spaziergang durch die untere Stadt* (anlässlich von Goethes Geburtstag). – Dr. Angelika Reimann (Jena): *»Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen«*. *Das große Balladenjahr 1797 von Goethe und Schiller*. – Musikabend mit den schönsten Balladen von Goethe und Schiller.

### Magdeburg

Vorsitzende: Dr. Charlotte Köppe, Bernhard-Kellermann-Str. 32, 39120 Magdeburg; stellv. Vorsitzende: Dr. Heike Steinhorst, Kiefernweg 2, 39326 Wolmirstedt. – PD Dr. Bernhard Jahn (Magdeburg): *Der Imaginator und seine Opfer. Schillers »Räuber« als Theater der Einbildungskraft* (Ringvorlesung, gemeinsam mit der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg). – Prof. Dr. Matthias Tullner (Magdeburg): *»Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?«*. *Schiller als Historiker* (Ringvorlesung). – Prof. Dr. Michael Pauen (Magdeburg): *Schillers Freiheitsbegriff* (Ringvorlesung). – Prof. Dr. Georg Lohmann (Magdeburg): *»Schöne Moral«* (Ringvorlesung). – Prof. Dr. Klaus Erich Pollmann (Magdeburg): *Schiller und die Nation* (Ringvorlesung). – Dr. habil. René-Marc Pille (Paris): *Schiller und die Französische Revolution. Wallenstein als dramatische Antwort* (Ringvorlesung). – PD Dr. Hans Werner Breunig (Magdeburg): *Edmund Burke, Friedrich Schiller, Immanuel Kant. Zur Ästhetik Friedrich Schillers* (Ringvorlesung). – Dr. Angelika Reimann (Jena): *Zum Balladenschaffen*

von Goethe und Schiller (gemeinsam mit der Literarischen Gesellschaft Magdeburg). – Prof. Dr. Eva Labouvie (Magdeburg): *Schillers Vorstellungen von Geschlechterbeziehungen* (Ringvorlesung). – Inge Poetzsch (Magdeburg): »Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität«. Zum 200. Todestag Friedrich Schillers Wiederholung einer Gedenkrede aus dem Jahre 1934 von Dr. Karl Köppe. – Prof. Dr. Karl S. Guthke (Cambridge, USA): *Schiller und das Theater der Grausamkeit* (Ringvorlesung). – Prof. Dr. Georg Bollenbeck (Siegen): »Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit«. *Schiller als Kulturkritiker* (Ringvorlesung). – Prof. Dr. Wolfgang Adam (Magdeburg): *Das Experiment eines »modernen Dichters«*. *Der Rückgriff auf die antike Tragödie in der »Braut von Messina«* (Ringvorlesung). – Josef Lienhart (Freiburg i. Br.): »Faust« in der Oper und »Mefistofele« von Arrigo Boito (gemeinsam mit dem Richard-Wagner-Verband Magdeburg).

### München

Vorsitzender: Prof. Dr. Günter Häntzschel, Von-Erckert-Str. 40, 81827 München; Geschäftsführer: Hans Brendel, Pflegerbauerstr. 7, 81925 München. – Dr. Irmgard Egger (Wien): *Goethes Bühnenbearbeitung des »Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand«*. – Prof. Dr. Norbert Oellers (Bonn): »Wer nimmt so freundlich an, was ich zu geben habe?«. *Goethe und Schiller im letzten Jahr ihrer Freundschaft*. – Barbara Piatti (Basel): *Eine Bühne aus Fels und Wasser, Wald und Himmel. Goethes und Schillers Wanderungen durch die Landschaft Wilhelm Tells*. – Dr. Frank Baudach (Eutin): *Zwischen Herzlichkeit und Empfindung. Goethe und die Familie Voß in Jena und Weimar*. – Dr. Walter Hettche (München): *Goethes Sommerreise 1805. – Auf den Spuren Friedrich Schillers nach Marbach und Knittlingen, zum Kloster Maulbronn und zum Schloß Ludwigsburg* (Studienreise). – Prof. Dr. Rolf Selbmann (Bamberg): »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, als Bildungsroman von hinten gelesen. – *Auf den Spuren Friedrich Schillers nach Merseburg, Bad Lauchstädt und Weimar* (Studienreise). –

Prof. Dr. Helmut Koopmann (Augsburg): *Liebeschmerz und Todeslust. Zu Goethes »Die Leiden des jungen Werthers«*. – Prof. Dr. Hans Rudolf Vaget (Northampton): *Sankt Joseph der Zweite. Kunst und Religion in »Wilhelm Meisters Wanderjahren«*. – Joachim Höppner (München): *Thomas Manns »Schwere Stunde« und »Versuch über Schiller«* (Lesung, anschließend Beisammensein u. Büchermarkt).

### Naumburg

Vorsitzender: Dr. Bernd Niemann, Käthe-Kollwitz-Siedlung 6, 06618 Naumburg; stellv. Vorsitzende: Erika Seidel, Buchholzstr. 46, 06618 Naumburg; stellv. Vorsitzende seit Januar 2006: Dr. Irene Traub-Sobott, Schönburger Str. 19 a, 06618 Naumburg. – Dr. Bernd Niemann: »Das sind keine Terroristen, es sind nur Träumer, nichts weiter?« *Über Christoph Heins Roman »In seiner frühen Kindheit ein Garten«*. – Figurentheater Henning Hacke (Weimar): *Schillers »Wilhelm Tell«*. – Dr. Ulrich Stoll (Kassel): »Michelangelos Farben leuchten«. *Die Decke in der Sixtinischen Kapelle nach der Reinigung*. – Exkursion nach Weimar zur Schiller-Ausstellung. – Dagmar Kunze (Gera): *Aktuelle Fragen und Konzepte zur gegenwärtigen Klassikrezeption im Geraer Theater am Beispiel von »Faust I« und »Kabale und Liebe«*. – Prof. Dr. Udo Ebert (Jena): *Schiller und das Recht*.

### Nordenham

Vorsitzender: Burkhard Leimbach, Sonnenwinkel 4, 26954 Nordenham; stellv. Vorsitzender: Stefan Tönjes, Goethestr. 5, 26954 Nordenham. – Trio Gioviale: *Mozart, Schumann, Sarasate und Brahms*. – Prof. Dr. Tilmann Allert (Frankfurt a. M.): *Der Gruß als erstes Geschenk. Elementare Formen menschlicher Kommunikation*. – Amaryllis Quartett (Bern): *Schubert und Bartók* – Prof. Dr. Jürgen Udolph (Leipzig): *Woher kommen unsere Familiennamen?* – EsBrasso: *Eine musikalische Reise von Bach bis Bernstein* – Jörg Aufenanger (Berlin): *Die Biographie Friedrich Schillers*. – Klassische Philharmonie NordWest u. Amadeus Guitar

Duo: *Spanische Nacht mit Werken von Rodrigo, Garcia und Bizet*. – Trio Parnassus (Stuttgart): *Matinee im Rahmen der Festwoche »100 Jahre Gymnasium Nordenham« mit Werken von Bargiel, Schostakowitsch und Schubert*. – Denisa Neubarthová u. Hans Richter (Perpignan): *Liederabend*. – Museums- und Theaterfahrt nach Düsseldorf mit einer Museumsführung durch Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen. – Frank T. Zumbach (München): *Schaurige Balladen von Schiller und anderen*. – Schubert-Kammerensemble: *Rossini, Françaix und Mozart*. – Dr. Manfred Osten (Bonn): *Die Beschleunigung der Zeit. Zur Modernität Goethes im 21. Jahrhundert*. – Saxofourte: *Musikalisches Feuerwerk von Bach bis Piazzolla*.

### Nürnberg

Vorsitzende: Dr. Claudia Leuser, Maxplatz 30, 90403 Nürnberg; stellv. Vorsitzende: Ingrid Biberacher, Egidienplatz 7, 90403 Nürnberg. – Ute Rüppel, Gesang, Dorothea Beres, Klavier (Nürnberg): *Shalom-Musik »Auf diversen Breitengraden«* (Soiree mit Musik u. a. von Schönberg, Weill, Bernstein, Gershwin und Kreisler, mit Texten u. a. von Kaleko, Mann, Tucholsky u. Brecht). – Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen (Düsseldorf): *Goethe und Schiller im Verhältnis zur Frühromantik*. – Prof. Dr. Werner Keller (Köln): *»Ehrfurcht« und »Weltfrömmigkeit«*. *Gedanken zu Goethes Religiosität*. – Dr. Franz Gniffke (Münster): *Erfahrung des Unfaßbaren. Das Erhabene bei Kant und in der Kunst der Moderne* (Dia-Vortrag). – Zweitagesfahrt nach Bad Lauchstädt (mit Theaterbesuch) u. Leipzig. – *»Wenn Freundes Antlitz dir begegnet«*. *10 Jahre Goethe-Gesellschaft in Nürnberg. Sommerliches MusikWeinTextProgramm im Mühlentheater Möhrendorf*. – Studienfahrt auf den Spuren von Friedrich Schiller nach Meiningen, Bauerbach, Erfurt, Weimar, Jena u. Rudolstadt (Organisation u. Leitung: Ingrid Biberacher u. Dr. Claudia Leuser). – Prof. Dr. Bernd Leistner (Leipzig): *Schillers philosophische Gedichte*. – Dr. Helmut Lanzo Müller-Osten (Forchheim): *Unvergängliche Werte und Tugenden, heute noch aktuell?! Eine Orientierung an den Lehren von Konfuzius,*

*Thomas von Aquin und Goethe*. – Rita Fromm, Sprecherin, Anna Maria Bohórquez-Campistrús, Klavier (Karlsruhe): *Bettina von Arnim. Ein Leben zwischen Romantik und Revolution* (Text-Musik-Collage).

### Oldenburg

Vorsitzender: Prof. Dr. Joachim Dyck, Elsassersstr. 97 a, 28211 Bremen; stellv. Vorsitzender: Dr. Walter Müller, Beowulfsweg 5, 26131 Oldenburg – Prof. Dr. Rolf Schäfer (Oldenburg): *Die Rolle des Pietismus im 18. Jahrhundert*. – Prof. Dr. Joachim Dyck (Bremen): *»Der edle Wilde«. Amerika in der Literatur des 18. Jahrhunderts*. – Heike Spies (Düsseldorf): *Annette von Droste-Hülshoff als Briefschreiberin*. – Prof. Dr. Joachim Dyck, Prof. Dr. Gert Sautermeister (Bremen): *Lyrisches Duett*. – Dr. Jutta Sandstede (Rastede): *Prometheus in der Literatur des 18. Jahrhunderts*. – *Im Schillerjahr nach Weimar* (Exkursion). – Prof. Dr. Hans-Jürgen Schings (Berlin): *Heinrich von Kleists Erzählungen*. – Dr. Antje Büssgen (Heidelberg): *Friedrich Schiller und Gottfried Benn*. – Prof. Dr. Helmuth Kiesel (Heidelberg): *Aufklärung und Gegenaufklärung in der Weimarer Republik*. – Prof. Dr. Ulrich Ott (Marbach): *Friedrich Schillers Zeitschriften*.

### Plauen

Vorsitzende: Gertraud Markert, Julius-Fučik-Str. 5 a; stellv. Vorsitzende: Sabine Schott, Hölderlinstr. 8, 08525 Plauen. – Marga Koch (Plauen): *Über Lust und Last des Alterns*. – Dr. habil. Dietmar Schubert (Zwickau): *Zum poetischen Werk Theodor Storms*. – Margrit Straßburger (Hamburg): *Der dichtende Bürgerschreck Frank Wedekind*. – Dr. Ulrich Kaufmann (Jena): *Der Mann im Schatten Goethes. Jakob Michael Reinhold Lenz*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): *Die Freundschaft zwischen Schiller und Goethe* (Festveranstaltung zum 200. Todestag Schillers). – Marc Ernesti (Dresden): *Zwischen Akustik und Performance*. – Prof. Dr. Horst Nalewski (Leipzig): *Johannes Bobrowskis Roman »Litauische Claviere«*. – Regina Wagner (Plauen): *Regina Christina Grobelnys 1. Teil ihrer*



*Autobiographie »Das Haus am Bodden«.* – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *Zum Leben Anna Amalias, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.* – Dr. habil. Günter Adler (Zwickau): *Friedrich Schiller. Distanz und Nähe. Zum 200. Todestag des Dichters.*

### Pößneck

Vorsitzender: Karl-Hermann Röser, Obere Grabenstr. 25, 07381 Pößneck; stellv. Vorsitzende: Dr. Rosemarie Reichmann, Altenburggring 12, 07381 Pößneck. – Schüler der Klasse 7 b des Gymnasiums Pößneck unter Leitung von Monika Thau: *»Aber Oma!«* (Lesung mit musikalischer Umrahmung). – Dr. Angelika Reimann (Jena): *Idylle oder spannungsreiche Wirklichkeit? Goethe und sein fürstlicher Mäzen Carl August.* – Claus Irmischer (Ziegenrück): *Vom Regen in die Traufe. Wie Schrapts in die Marktwirtschaft stolpert.* – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *»Es ist der Geist, der sich den Körper baut«.* *Schillers Persönlichkeit.* – Dr. habil. Gisela Horn (Jena): *»Ich kann mich nicht auf der Mittelstraße herumtreiben«.* *Das Leben der Dorothea Schlegel und Sophie Brentano.* – Dr. Manfred Osten (Bonn): *Homunculus oder die künstliche Optimierung des Menschen. Zur Modernität von Goethes »Faust« im 21. Jahrhundert.* – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *»Für Liebende ist Bagdad nicht weit«.* *Der Islam in Goethes Augen.* – Dr. Wolfgang Strack (Buseck): *Südtirol. Vom Zankapfel zur Vorzeigeregion (Dia-Ton-Schau).* – Martin Stiebert (Jena): *»Wach sein, wach sein, es geht etwas vor in der Welt«.* *Alfred Döblins Roman »Berlin Alexanderplatz«.* – Karl-Hermann Röser: *Die Welt ohne Goethe?* (Dia-Vortrag).

### Rosenheim

Vorsitzender: Prof. Bernd Westermann, Sepp-Zehentner-Str. 25, 83071 Schlossberg; stellv. Vorsitzender: Willi Schmid, Goethestr. 35, 83024 Rosenheim. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *»Es ist der Geist, der sich den Körper baut«.* *Schillers Persönlichkeit.* – Hanskarl Kölsch (München): *»Faust I«.* *Die Teufelswette.* – Sepp Binder (Königswinter):

*»Zuletzt bankerott«.* *Goethe blickt ins 21. Jahrhundert.* – Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen (Düsseldorf): *Orient und Okzident im Denken Goethes.* – Joachim Hofmann (Rosenheim): *Friedrich Nietzsche.* – Klaus Jörg Schönmetzler (Rosenheim): *»Wer wird nicht einen Klopstock loben?«.* *Friedrich Gottlieb Klopstock.* – Andreas Friedrich (Rosenheim): *Zum Beispiel Heinrich Heine, Rainer Maria Rilke und Peter Handke. Spanische Literaturspuren in Deutschland.* – Karl Gleis (Rosenheim): *Aspekte der »Zeit« in Literatur und Philosophie.* – Dr. Michael Schmidt (Bad Endorf): *Die Verbrecher bei Friedrich Schiller.* – Hanskarl Kölsch (München): *»Faust II«* (Tagesseminar im Kloster Frauenchiemsee). – Dr. Konrad Dietzfelbinger (München): *Goethes »Märchen«.* *Ein Interpretationsansatz.* – Prof. Dr. Dietmar Hundt (Rosenheim): *»teils koinzidieren, teils sich berühren«.* *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.*

### Rothenburg ob der Tauber

Vorsitzender: Dr. Georg Heuser, Judengasse 1 a, 91541 Rothenburg o.d.T.; stellv. Vorsitzender: Erich Landgraf, Nuschweg 9, 91541 Rothenburg o.d.T. – Fritz Klingler (Insingen): *Gedichte* (gelesen von Jürgen Wolfram u. Andreas Schulz-Buchta). – Heinz-Gerd Reese (Berlin): *Kurt Tucholsky.* – Hubert Hauser, Wiltrud Buchta u.a.: *Andersen-Abend* (aus Anlaß des 200. Geburtstages des dänischen Dichters). – *»Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst«* (Lesung; Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Kulturforum u. dem Literaturkreis des Evangelischen Frauenbundes). – Jürgen Wolfram: *Schiller einmal anders* (aus Anlaß des 200. Todestages des Dichters). – Mitglieder der Goethe-Gesellschaft: *»Freude schöner Götterfunken«.* *Schiller-Gedichte* (Lesung). – Prof. Dr. Dr. Günter Jerouschek (Jena): *Skandal um Goethe? Zu Goethes Beteiligung am Todesurteil um die Kindsmörderin Johanna Katharina Höhn* (Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Kriminalmuseum u. dem Kulturforum). – *Der Dreißigjährige Krieg. Friedrich Schillers »Wallenstein«-Trilogie und Adam Hörbbers Festspiel »Der Meistertrunk«* (Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Festspielverein

u. dem Hans-Sachs-Verein). – Zweite Lesung Andersenscher Märchen durch Mitglieder der Goethe-Gesellschaft Rothenburg o. d. T. – Dr. Georg Heuser: *Dorothea Viehmann, die Märchentante der Brüder Grimm*, anschließend Lesung Viehmann-Grimmscher Märchen durch Mitglieder der Goethe-Gesellschaft Rothenburg o. d. T.

### Rudolstadt

Vorsitzender: Hans-Günther Otto, Ahornweg 55, 07407 Rudolstadt; stellv. Vorsitzender: Wolfgang Werner, Schloßstr. 31, 07407 Rudolstadt. – Jens Henkel (Rudolstadt): *Der Rudolstädter Verleger Karl Dietz und der Verlag »Gesundes Leben« (1921-1941)*. – Dr. Jens-Fietje Dwars (Jena): *Mörder, Junkie und Minister. Johannes R. Becher und das Goethe-Bild der DDR*. – Prof. Dr. Bodo Hamprecht (Berlin): *Goethes »Faust« als Schlüssel zu seiner Farbenlehre und zu seinem Wissenschaftsverständnis* (Vortrag mit Experimenten). – Dr. Charlotte Köppe, Inge Poetzsch (Magdeburg): *Ettore Ghibellino: »Goethe und Anna Amalia – Eine verbotene Liebe«* (Buchpräsentation). – Dr. Angelika Reimann (Jena): *»Im Bunde des Ernstes und der Liebe«* (Vortrag); Roland Hartmann (Gesang), Christian Frank (Klavier): *Schiller in der Musik. Kompositionen von Beethoven, Schumann und Liszt* (Gedenkfeier zum 200. Todestag von Friedrich Schiller; gemeinsam mit dem Schillerverein Rudolstadt). – *Auf den Spuren Goethes nach Schloß Ettersburg und Kromsdorf* (Exkursion). – Dr. Manfred Osten (Bonn): *Homunculus oder die künstliche Optimierung des Menschen. Zur Modernität von Goethes »Faust« im 21. Jahrhundert*. – Jens Henkel (Rudolstadt): *Die Klosterruine und das Jagdschloß Paulinzella* (Feier zum 256. Geburtstag Goethes im Jagdschloß Paulinzella). – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *»Für Liebende ist Bagdad nicht weit«. Der Islam in Goethes Augen. – Auf den Spuren Goethes in die Schweiz: u.a. Nyon, Lausanne, Genf, Chamonix, Martigny, Andermatt* (Exkursion). – Dr. Wolfgang Strack (Buseck): *Südtirol. Ansichten einer europäischen Kulturlandschaft* (Dia-Ton-Vortrag). – Prof. Dr. Klaus Manger (Jena):

*Friedrich Schiller als Dramatiker*. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *»Was fruchtbar ist, allein ist wahr«*. *Die Goethe-Gesellschaft gestern und heute* (Vortrag); musikalische Beiträge durch die Musikhochschule »Franz Liszt« Weimar (Festveranstaltung auf der Heidecksburg Rudolstadt zum 30jährigen Gründungsjubiläum der Goethe-Gesellschaft Rudolstadt). – Mittwochslesungen (Leitung: Dr. Ursula Steinhaußen): Olga Martynova, Stipendiatin der Goethe-Gesellschaft in Weimar (Mogilew, Weißrußland): *Die Werke Goethes der Sturm-und-Drang-Zeit*. – Klaus Steinhaußen (Rudolstadt): *Thomas Bernhards Auseinandersetzung mit Goethe in seinem Roman »Auslöschung. Ein Zerfall«*. – Dr. Ursula Steinhaußen (Rudolstadt): *Heines Auseinandersetzung mit Goethe in der »Romantischen Schule«*. – Wolfgang Werner (Rudolstadt): *Goethes »Die Geschwister«*.

### Saalfeld

Vorsitzende: Sabine Bujack-Biedermann, Hirschengasse 11, 07318 Saalfeld; stellv. Vorsitzende: Hanna Bujack, Schwarmgasse 14, 07318 Saalfeld. – Dr. Lutz Unbehauen (Rudolstadt): *Friedrich Schillers Zeit in Rudolstadt*. – Dr. Thomas A. Seidel (Erfurt): *Schillers Schädel. Anmerkungen zu Goethes Verhältnis zu Tod und Wiedergeburt*. – Bernd Kemter (Gera): *»Das Unerforschliche ruhig verehren«. Goethe im Fichtelgebirge und in Böhmen* (Dia-Vortrag). – Dr. Hubert Amft (Weimar): *»Ich glaube, ich werde hier Hütten bauen«*. *Johanna Schopenhauer und ihr Weimarer Salon an der Esplanade*. – Exkursion zum Goethe-Museum Düsseldorf. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): *»Es ist der Geist, der sich den Körper baut«*. *Schillers Persönlichkeit*. – Dr. Manfred Osten (Bonn): *Homunculus oder die künstliche Optimierung des Menschen. Zur Modernität von Goethes »Faust« im 21. Jahrhundert*. – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *Goethes Wettstreit mit Alexander dem Großen im »West-östlichen Divan«*. – Dr. Wolfgang Strack (Buseck): *Goethes »Die Leiden des jungen Werther«* (Dia-Ton-Schau). – Dr. Angelika Reimann (Jena): *»Im Bunde des Ernstes und der Liebe«. Die Freundschaft zwischen Schiller und Goethe*



als menschliches und geistesgeschichtliches Phänomen.

### Siegburg

Vorsitzender: Paul Rimmel, Wolsdorfer Str. 42 e, 53721 Siegburg; Geschäftsführer: Franz Josef Wiegmann, Töpferstr. 23, 53721 Siegburg. – Paul Rimmel (Bonn): *Einführung in das Jahresthema »Goethes Briefwechsel mit Schiller«*. – Dr. Karsten Hein (Düsseldorf): *Goethes Schwiegertochter Ottilie von Goethe geb. Pogwisch*. – Exkursion nach Oestrich-Winkel zum Brentano-Haus u. Besichtigung von Schloß Johannisberg im Rheingau. – Die Schauspieler René Böttcher (F.H. Jacobi) u. Johann Wild (J. W. von Goethe) präsentieren eine szenische Lesung aus dem im Bernstein-Verlag, Gebr. Rimmel, erschienenen Werk »Ich träume lieber Fritz den Augenblick [...]«. *Der Briefwechsel zwischen Goethe und Friedrich Heinrich Jacobi*« im Rahmen des Internationalen Museumstages. – Franz Josef Wiegmann: *Schiller und Goethe im Widerstreit (im Spiegelbild der Presse)*. – Präsentation der *Goethe-Blätter. Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg*, Bd. 3 (2003), 340 S. – Besichtigung der privaten Goethe-Bibliothek von Herrn Michael Engelhard (Wachtberg-Niederbachem). – Zum zweiten Mal veranstaltet die Gesellschaft die Aktion *Siegburg sammelt Goethe*, welche dem Auf- und Ausbau der gesellschaftseigenen Goethe-Bibliothek Siegburg dient. – Eigene Veranstaltung der Goethe-Gesellschaft im Rahmen der 26. Siegburger Literaturwochen mit dem Trio Literaton: »Als ob die Liebe etwas mit dem Verstand zu tun hätte«. *Goethe und die Frauen*. – Die Übernahme einer Patenschaft für die Grabstätte von Maximilian Jacobi auf dem alten Friedhof in Siegburg wird beschlossen. – Weihnachtsfeier für die Mitglieder u. Freunde der Gesellschaft.

### Sondershausen

Vorsitzender: Helmut Köhler, Possenallee 23, 99706 Sondershausen; Geschäftsführerin: Heide Schödl, August-Bebel-Str. 77, 99706 Sondershausen. – Dr. habil. Jochen Golz (Weimar): »Es ist der Geist, der sich den

Körper baut«. *Schillers Persönlichkeit*. – Sigrid Diez (Sondershausen): »Ein Tag im Jahr«. *Von der Schwierigkeit, die Wahrheit zu schreiben*. Christa Wolf. – Dr. Ulrich Hahnemann (Bad Frankenhausen): »Fürstin Elisabeth Albertine und Fürst Heinrich«. *Der Streit um das literarische Erbe* (gemeinsam mit der Johann-Karl-Wezel-Gesellschaft). – Dr. Wolfgang Strack (Buseck): *Goethes »Die Leiden des jungen Werther«* (Dia-Ton-Schau). – Friedhelm Hassel (Münster): Günter Grass' »Das Treffen in Telgte« und die Gruppe 47. – Hartmut Heinze (Berlin): *Goethes Gedichtzyklus »Urworte, Orphisch«*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): »im Bunde des Ernstes und der Liebe«. *Die Freundschaft zwischen Schiller und Goethe als menschliches und geistesgeschichtliches Phänomen*. – Mitglieder des Theaters Nordhausen: »Herbstzeitlose«. *Stimmungsvolles, Lieder und Gedichte zur Jahreszeit*. – Schüler des Gymnasiums »Geschwister Scholl« (Sondershausen): *Literarisch-musikalisches Programm* (gemeinsam mit der Johann-Karl-Wezel-Gesellschaft). – Heide Schödl (Sondershausen): *Theodor Storm und Heiligenstadt*.

### Stuttgart

Vorsitzender: Dr. Bernd Mahl, Hainbuchenweg 23, 72076 Tübingen; stellv. Vorsitzende: Ingrid Bußmann, Stadtbücherei im Wilhelmshauspalais, 70173 Stuttgart. – Wolfgang Höper (Stuttgart): »Meine Knochen haben mir im Vertrauen gesagt, daß sie nicht in Schwaben verfaulen wollen«. *Schillers Jugendzeit in Stuttgart* (Lesung). – Prof. Dr. Zhengxiang Gu (China): *Goethe im Reich der Mitte. 100 Jahre Rezeption zwischen Abgrenzung und Aneignung*. – »Ewig jung ist nur die Phantasie«. *Der Schillertag im Wilhelmshauspalais* (gemeinsam mit der Stadtbücherei Stuttgart). – Prof. Dr. Bernhard Zeller (Marbach): *Funktionen und Aufgaben des Schiller-Nationalmuseums im 21. Jahrhundert*. – Ernst Konarek (Stuttgart): *Schillers »Der Verbrecher aus verlorener Ehre«* (Lesung). – Ausstellungsbesuch *Bordell und Boudoir. Schauplätze der Moderne: Cézanne, Degas, Toulouse-Lautrec, Picasso* (Führung: Dr. Martin Hellmold, Tübingen). – Dr. habil.

Jochen Golz (Weimar): *Goethe in tausend Zungen. Gedanken zur Tätigkeit der Goethe-Gesellschaft in Weimar.* – Dr. Dr. h.c. Barthold Witte (Bonn): *Goethe, Schiller und die Freiheit.* – Ausstellungsbesuch Pablo Picasso. *Badende* (Führung: Catharina Wittig, Stuttgart). – Jutta Menzel, Stuttgart (Lesung), Michael Nothdurft, Stuttgart (Gitarre): *Das Ideal und das Leben. Schillers Frauen.* – *Goethe zu Gast bei Schiller: Besuch von Schillers Geburtshaus, Führung durch das Schiller-Nationalmuseum und Stadtführung »Mit Schiller durch Marbach« mit Herrn Stadtarchivar Gühring* (Exkursion; Leitung: Dr. Bernd Mahl). – Dr. Bernd Mahl: *Goethes »Faust« im modernen Regietheater (1952-2005)* (Vortrag mit Lichtbildern u. Videosequenzen). – Dr. Michael Knoche (Weimar): *Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* (Vortrag mit Lichtbildern u. Videosequenzen). – Walter Schauss (Stuttgart): *Schillers Lyrik. Ein klassischer Rezitationsabend.* – Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma (Hamburg): *Leben heißt Sterben lernen. Vor 200 Jahren erschien Christoph Martin Wielands »Euthanasia«.*

#### Ulm und Neu-Ulm

Vorsitzende: Ursula Heldmann, Albecker Steige 32, 89075 Ulm; stellv. Vorsitzender: Dr. Hans-Ulrich Schäfer, Gleißelstetten 91, 89081 Ulm. – Dr. Georg Grzyb (Ulm): *Kennst du das Land, Wo die Nachbarn blühen?* – Prof. Dr. Helmut Koopmann (Augsburg): *Schillers Leben in Briefen.* – Dr. Johann Schrenk (Gunzenhausen): *Goethe und die Gotik.* – Ursula Heldmann: *»Gedichte sind gemalte Fensterscheiben«.* – Heike Spies (Düsseldorf): *Goethes Wirkung als Persönlichkeit.* – Prof. Dr. Jochen Schmidt (Freiburg i.Br.): *Mephisto.* – Literarisch-musikalische Matinee anlässlich des 200. Geburtstages von Adalbert Stifter.

#### Vest Recklinghausen, Sitz in Marl

Vorsitzender: Dr. H. Ulrich Foertsch, Römerstr. 38, 45772 Marl; stellv. Vorsitzender: Prof. Dr. Werner Kunert, Hellweg 5, 45768 Marl. – Prof. D. Wolfgang Meyer (Scher-

beck): *Goethes Aufsatz »Von deutscher Baukunst«.* – Prof. Dr. Werner Kunert: *Zitate aus Goethes »Faust«.* – Heike Spies (Düsseldorf): *Maria Pawlowna, Zarentochter am Weimarer Hof.* – Sepp Binder (Königswinter): *»Eine fixe Idee bin ich nie losgeworden« oder: Goethe strebt zu den Gipfeln.* – PD Dr. Benedikt Jeßing (Bochum): *Weise Sammler und Oheime in Goethes Werk.* – Dr. Wolfgang Butzlaff (Kiel): *Schiller als Kritiker Goethes.*

#### Waldshut-Tiengen

Vorsitzender: Dr. Horst Lickert, Tannenstr. 14, 79761 Waldshut; stellv. Vorsitzende: Sabine Guthknecht, In der Ewies 15, 79804 Dogern. – Italienisch-Kurs sowie kunsthistorische Vorträge von Dr. Yvonne El-Saman (Freiburg i.Br.) zur Vorbereitung auf die Reise *Auf Goethes Spuren durch Italien.* – Prof. Dr. Dr. Bernhard Uhde (Freiburg i.Br.): *Friedrich Nietzsches »Die Frauen und die Priester«.* – Prof. Dr. Emil Angehrn (Basel): *Friedrich Nietzsches »Zwischen Erinnern und Vergessen«.* – Dr. Barbara Göbrecht (Präsidentin der Schweizerischen Märgengesellschaft): *Die Märchen des Hans Christian Andersen.* – Prof. Dr. Werner Schwan (Freiburg i.Br.): *Studienwoche in Wien. Hugo von Hofmannsthal und Arthur Schnitzler.* – Exkursionen: Internationale Buchmesse in Frankfurt a.M. – Elsaß. – Humanistische Bibliothek in Sélestat, Weihnachtsmarkt in Kaysersberg, Weinprobe in Gueberschwihr.

#### Wetzlar

Vorsitzender: Dr. Manfred Wenzel, Hedwig-Burgheim-Ring 40, 35396 Gießen; stellv. Vorsitzender: Gerhard Christ, Oderweg 12, 35586 Wetzlar. – 20. Neujahrskonzert mit Rezitationen von Justine Seewald (Wetzlar). – Prof. Dr. Ulrich Karthaus (Gießen): *Spiele um Freiheit. Anmerkungen zu Schillers Dramen.* – Dr. Joachim von der Thüsen (Utrecht): *»Das Schreckliche zum Schönen«.* *Goethes Vesuv-Erlebnisse* (Dia-Vortrag). – Gerd Ellenbeck (Schalksmühle): *»Nänie«.* *Griechische Götterwelt, Schiller, Goethe, Brahms und wir.* – Hartmut Schmidt (Wetz-

lar): *Goethe intensiv!* »Die Wahlverwandtschaften« (literarische Diskussion, vier Abende). – Sylke Kaufmann (Halle): *Leben und Werk der Weimarer Malerin Louise Seidler* (Dia-Vortrag). – *Auf Goethes Spuren im Rheingau: Goethe und der Wein* (Exkursion). – Zum 150. Geburtstag des Wetzlarer Goethe-Forschers Heinrich Gloël: Gerhard Christ, Herta Virnich, Rebekka Weide: *Ganz privat. Die Gloëls* (Lesung). – Wetzlarer ErlebnisSTATTFührung: »Ein wünschenswertes Frauenzimmer«. – Matinee zu Goethes 256. Geburtstag: Cornelia Kühn-Leitz (Hannover): »Mein unermesslich Reich ist der Gedanke, Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort« (Lesung aus Schillers Werken). – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *Goethes Anteil an Schillers »Wilhelm Tell«*. – *Auf Schillers Spuren in Jena, Weimar und Rudolstadt* (Exkursion). – Karin Vorderstermann (Freiburg i.Br.): *Lottens Leiden. Die Darstellung Lottes in der zeitgenössischen Wertherlyrik und deren Rezeption*. – Hartmut Schmidt (Wetzlar): *Dieter Wellershoffs »Der Liebeswunsch«* (literarische Diskussion, drei Abende). – Prof. Dr. Hans Ramge (Biebertal): *Das Kochbuch von Goethes Großmutter. Eine Wetzlarer Geschichte*. – Anneliese Schliephake (Leun): *Gäste lesen für Gäste* (vorweihnachtliche Lesungen).

### Wuppertal

Vorsitzender: Dr. Stephan Berning, Remscheider Str. 28, 42899 Remscheid; stellv. Vorsitzender: Prof. Dr. Michael Scheffel, Kronprinzenallee 116, 42119 Wuppertal. – Prof. Dr. Michael Scheffel (Wuppertal): *Theorie und Praxis des Erzählens. Neueste Nachrichten aus der Erzählforschung im Alltag und in der Literatur*. – »Bruder Moliere«, ein Schauspiel von Gerold Theobald (Regie: Uwe John; Besuch der Uraufführung im Theater Tiefrot in Köln). – Prof. Heinz Ludwig Arnold (Göttingen): *Das war die Gruppe 47*. – Goethes »Urfaust«, eingerichtet für das Marionettentheater von Günter Weißenborn (Besuch der Premiere). – Juliane Ledwoch u. Volker Lippmann, Rezitation; Wolfgang Schmidtko, Saxophon; Jee-Young Phillips, Klavier; Gerold Theobald, Leitung: *Sonnenflecken. Eine Hommage an die geistige Welt*

*des Impressionismus* (gemeinsam mit dem Von-der-Heydt-Museum Wuppertal anlässlich der Max-Slevogt-Ausstellung). – Prof. Dr. Matias Martinez (Wuppertal): *Goethes Kunst, zu enden. Über Struktur und Sinn seiner Romanschlüsse*. – Brian Friel: »Das Yalta-Spiel« (Schauspiel nach Anton Tschechow mit Volker Lippmann u. Johanna Ledwoch, Regie: Wolfram Zimmermann; gemeinsam mit dem Von-der-Heydt-Museum Wuppertal zur Ausstellung *Ilja Repin und seine Malerfreunde. Rußland vor der Revolution*). – Gioconda Belli (Santiago): »Das Manuskript der Verführung« (Autorenlesung mit lateinamerikanischer Musik der Grupo Sal; gemeinsam mit dem Peter Hammer Verlag). – Walter Serner: »Die Tigerin« (Lesung mit bewegten Bildern aus dem Paris der 60er Jahre mit Angelika Bartsch u. Stephan Ulrich, Images cinématiques: Aribert Weis).

### Freundeskreis des Goethe-Nationalmuseums e. V. (Weimar)

Vorsitzender: Dieter Höhn, Friedensgasse 3a, 99423 Weimar; stellv. Vorsitzender: Dr. Jochen Klauß, Leibnizallee 15, 99425 Weimar. – Heinz Stade (Erfurt): *Unterwegs zu Schiller*. – Dr. Siegfried Seifert (Weimar): *Schiller und Weimar. Eine schwierige Begegnung*. – Prof. Dr. Hans-Dietrich Dahnke (Weimar): *Was soll die Kunst? Schillers Poesiekonzept im Wandel der Zeit*. – Prof. Dr. Peter-André Alt (Berlin): *Ästhetische Aufklärung. Politik und Moderne bei Schiller*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): *Goethes Liebeslyrik im Wandel der Jahrzehnte*. – Michael Engelhard (Jena): *Wilhelm Tell zwischen Sage und Bühne*. – Hilmar Dreßler (Leipzig): *Studien zur Beziehung von Ton und Farbe in Goethes naturwissenschaftlichem Denken* (gemeinsam mit der Goethe-Gesellschaft u. dem Goethe-Institut). – Prof. Dr. Gert Sautermeister (Bremen): *Das Spannungsverhältnis von Politik und Moral. Zur Modernität der Gestalt Wallensteins*. – Besuch der Ausstellung »Die Wahrheit hält Gericht«. *Schillers Helden heute* im Schiller-Museum (Führung: Dr. Ernst-Gerhard Güse, Weimar). – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *Der Tragödiencharakter von Schillers »Wilhelm Tell«*. – Dr. Angelika Reimann (Jena): *Ein*

*Blick in die Dichterwerkstatt Goethes und Schillers: Das Balladenjahr 1797* (anschließend Sommerfest im Garten des Goethehauses). – Dr. Wolfgang Butzlaff (Kiel): *Schiller als Kritiker Goethes*. – Eröffnung des Wielandgutes in Oßmannstedt. – *Wohin steuert die Stiftung Weimarer Klassik?* (Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Jens Goebel, MdL (Erfurt); Dr. Peter Krause, MdL (Weimar); Hellmut Seemann, Präsident der Klassik Stiftung Weimar; Dieter Höhn, Moderation; Michael Helbing, Radio Lotte (Weimar)). – Gert Reitz (Erfurt): *Schiller und die Frauen*. – Besuch der Ausstellung *Kunstraum Thüringen. Malerei und Grafik im Zeitraum zwischen 1945 und 1990* im Kunsthau Apolda Avantgarde (Führung: Bärbel Reuter; gemeinsam mit der Kinder- und Jugendgalerie *Auf Feiningers Spuren*). – 120 Jahre Goethe-Nationalmuseum. Festveranstaltung des Freundeskreises des Goethe-Nationalmuseums. – Marie Haller-Neuermann (Berlin): *Friedrich Schiller. Eine Biographie*. – Verleihung des Dr.-Heinrich-Weber-Preises 2005. – Eröffnung der Ausstellung *Johann Heinrich Meyer (1760-1832) und sein grafischer Nachlaß*. – Feier zum 256. Geburtstag Goethes. – Feier zum 272. Geburtstag Wielands in Oßmannstedt. – Prof. Dr. Albrecht Betz (Aachen): *Die »Jungfrau« zwischen Schiller und Voltaire*. – Prof. Dr. Norbert Oellers (Bonn): *Der »Heros« Schiller und seine Helden*. – Prof. Dr. Michael Hofmann (Paderborn): *Schillers Balladen aus heutiger Sicht*. – Prof. Dr. Gert Ueding (Tübingen): *Geschehen und Traum der Geschichte. Die Schaubühne als utopische Anstalt*. – Peter Brauns »Schiller, Räuber und Rächer« (Buchlesung). – Weihnachtsfeier des Freundeskreises des Goethe-Nationalmuseums. – *Auf den Spuren Schillers und Goethes nach Jena* (Exkursion).

*Freies Deutsches Hochstift  
Frankfurter Goethe-Museum*

Direktorin: Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken, Großer Hirschgraben 23-25, 60311 Frankfurt a.M. – Ausstellungen: *Goethe und Schiller für Kinder. Weltliteratur im Kinderbuch*. – *Goethe von Schülerhand*. – *Heinrich Sebastian Hüsgen. Kunstkenner*

*und Kunstsammler der Goethezeit*. – *Taugenichts oder Troubadour? Präsentation der neuen Eichendorff-Dauerleihgabe*. – Caspar David Friedrichs »Mönch am Meer«. *Betrachtet von Clemens Brentano, Achim von Arnim und Heinrich von Kleist*. – *Situationen für die Menschheit. Friedrich Schiller*. – *Von der Zerstörung zum Wiederaufbau des Frankfurter Goethe-Hauses. Ein Brückenschlag zwischen den Zeiten*. – Philipp Christoph Kayser. *Zum 250. Geburtstag*. – *Schillers Orte und Landschaften. Fotografien von Christel Wollmann-Fiedler*. – Vorträge: Dr. Manfred Osten (Bonn): *Zur Modernität der Schiller-Kritik Goethes*. – Prof. Dr. Johannes Anderegg (St. Gallen, Schweiz): *Mephisto und die Bibel*. – Prof. Dr. Klaus Lüderssen (Frankfurt a.M.): *Schiller und das Recht*. – Prof. Dr. Christa Lichtenstern (Saarbrücken): *Schiller in der bildenden Kunst*. – Prof. Dr. Norbert Oellers (Bonn): »Gegen den Ernst des Lebens gibt es kein Rettungsmittel als die Kunst«. *Über Friedrich Schiller*. – Prof. Dr. Wolfgang Frühwald (München): *Haus- und Weltfrömmigkeit bei Goethe*. – Ute Andresen (Göttingen): *Gedichte für Kinder und Erwachsene*. – Dr. Werner Frizen (Köln): *Thomas Manns »Lotte in Weimar«*. – Gespräche: Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken, Verena Auffermann (Berlin): »Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen«. – Dr. Rüdiger Safranski (Berlin), Prof. Dr. Wolf Singer (Frankfurt a.M.), Prof. Peter Iden (Frankfurt a.M.): »Kann keiner anders, als er kann?« *Schillers Begriff der Freiheit*. – Prof. Dr. Peter Eisenberg (Berlin), Martin Mosebach (Frankfurt a.M.), Moderation: Gustav Seibt (Berlin): *Rechtschreibung im Mutterland Sprache*. – Elisabeth Schweeger (Frankfurt a.M.), Prof. Peter Iden (Frankfurt a.M.), Moderation: Verena Auffermann (Berlin): *Klassikerinszenierungen heute*. – Lesungen: Martin Mosebach, Dr. Rüdiger Volhard (beide Frankfurt a.M.): *Commercium durch die Botenfrau. Aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe*. – Christian Manuel Oliveira (Würzburg): *Georg Büchners »Lenz«*. – Autorenlesung: Prof. Dr. Klaus Reichert (Frankfurt a.M.): »Immer anders, immer das. Shakespeares Sonette in Prosa«. – Seminare: *Das Ideal,*



*das Leben und das Glück. Zu Schillers Lyrik* (Prof. Dr. Ingrid Mittenzwei, Frankfurt a. M.). – *Jedermanns Erbe. Hofmannsthal im Freien Deutschen Hochstift* (Dr. Konrad Heumann, Dr. Joachim Seng; beide Frankfurt a. M.). – Konzerte: *Was für ein Lied soll gesungen werden? Hugo Wolfs »Italienisches Liederbuch«* (Gabriele Hierdeis, Christoph Kogel, Thorsten Larbig). – *Schillers Gedichte in Vertonungen von Franz Schubert* (Hans Christoph Begemann; Thomas Seyboldt, Klavier). – *Et in arcadia ego. Musik zwischen Schäferromantik und Hofetikette* (Ensemble *Le Gout Etranger*). – *Scherz, List und Rache. Ein Singspiel in vier Akten von J. W. von Goethe und Philipp Christoph Kayser* (Silke Schwarz, Sopran; Daniel Sans, Tenor; Markus Müller, Bariton; Wiebke Weidanz, Hammerflügel; Rezitation u. Einführung: Gabriele Busch-Salmen). – *Schiller, gestern und heute. Lieder von Schubert und Schumann sowie neue Vertonungen junger Komponisten* (Carola Schlüter, Sopran; John-Noel Attard, Klavier). – *Triosonaten des Barock* (Studierende der Hochschule für Musik u. Darstellende Kunst, Klasse Prof. Petra Müllejan). – Kolloquium: *Der Goethe-Kayser*, ausgerichtet von Dr. Gabriele Busch-Salmen (Freiburg i. Br.) u. Dr. Markus Fahlbusch (Frankfurt a. M.). – Symposium: *Tradition und Tradierung. Literarische Traditionen in der Gegenwartsliteratur (seit 1990)*, organisiert von Lutz Hagedstedt (Rostock) u. Sandra Pott (Hamburg).

*Goethe-Museum Düsseldorf*  
*Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung*

Direktor: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volkmar Hansen, Schloß Jägerhof, Jacobistr. 2, 40211 Düsseldorf. – Prof. Dr. Christian Wagenknecht (Göttingen): *Zum Andenken Schillers von Goethe*. – Eröffnung der Ausstellung *Arita. Zeitgenössische Porzellane aus Japan* (Ansprache des 14. Sakaida Kakemon und Heike Spies *Kaikai no ji*). – Gisela Zoch-Westphal (Zürich): *»Die Erwählte«*. *Eine Lesung »Aus dem Leben von Katia Mann«* in Briefen. – Prof. Dr. Hans-Jürgen Schings (Berlin): *Höllische Augenblicke. Erkennungen in Kleists Erzählungen*. – Eröff-

nung der Ausstellung *Europäische Zeichnungen zur Zeit Goethes* (Einführung: Prof. Dr. Friedhelm Beuker; Elke Martha Umbach, Traversflöte; Ulrike Mix, Violoncello; Wiebke Weidanz, Hammerklavier). – Prof. Dr. Myriam Bienenstock (Tours): *Herders »Gott«-Buch. – 200 Jahre Hans Christian Andersen. Ein Programm für Kinder* (Dr. Hajo Buch liest *Die Prinzessin auf der Erbse*, anschließend *Wir malen Märchen* mit Susanne Spies). – 5. Nacht der Museen: Führungen, Vorführung von *Planet Wissen. Goethe* (WDR-Film), *»Mein Beruf ist die Freiheit«*. *George Sand im Gespräch* (szenische Lesung von u. mit Sylvie Tyralla-Noel u. Dr. Peter Andersch), *Bookmarks: Literarisches Duett* (Dörte Voland u. Dr. David Eisermann, WDR 5). – Dr. Angelika Müller-Scherf (Biebertal bei Gießen): *Werther-Porzellan. Zur Popularisierung von Goethes »Werther« auf Meißner Porzellan* (Dia-Vortrag). – Dr. Jelka Samson (Birmingham): *Goethes Übersetzung von Diderots »Le neveu de Rameau«*. – Kultursymposium *Japanische Tradition, westliche Moderne: Wie japanisch ist die Kultur Japans?* mit Prof. Dr. Shingo Shimada (Halle), Prof. Dr. Michiko Mae (Düsseldorf), Dr. Christoph Brumann (Köln), Prof. Dr. Irmela Hijiya-Kirschner (Berlin). – Prof. Dr. Waltraud Maierhofer (Iowa): *Schillers »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« illustriert* (Dia-Vortrag). – Prof. Dr. Elisabeth Kieven (Rom): *Rom zur Zeit von Goethes Besuch* (Dia-Vortrag). – Eröffnung der Fotoausstellungen *Unterwegs mit Goethe. Gedichte aus Autokennzeichen* von Hans Wassink u. *Goethe auf Sizilien. Zeitlose Impressionen* von Martino Zummo. – Hans-Jürgen Merziger (Saarbrücken): *Aus den »Josephs«-Romanen* (Lesung). – Goethe-Sommerfest mit Alfons Höckmann (Düsseldorf): *Balladen und Monologe von Schiller*, Prof. Dr. Theo Buck (Aachen): *Die neue Dramaturgie von Goethes »Faust«* u. Barbara Piatti (Basel): *Eine Bühne aus Fels, Wasser, Wald und Himmel: Goethes und Schillers Wanderungen durch die Landschaft Wilhelm Tells*. – Eröffnung der Ausstellung *Goethe, Gneis und Granit* (Einführungsvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Schirmer, Düsseldorf: *Goethes geologische Denkweise*). – Charlotte Werner (Düsseldorf) liest aus ihrem

Buch *Schiller und seine Leidenschaften*. – Dr. Susanne Vitz-Manetti (Padua): *Preußen 1805/06*. – Fontanes Erzählung »Schach von Wuthenow«. – Dieter Pothmann (Düsseldorf): *Goethe, Keferstein und die Kartographie*. – Prof. Dr. Herbert Anton (Düsseldorf): *Friedrich Schiller: Freiheit wagen*. – Eröffnung der Fotoausstellung von José Manuel Navia *Territorios des »Quijote«*. *Landschaften und Seelenräume*. – Internationales Symposium in Verbindung mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf: *Cervantes und die jüdische Tradition*. *Cervantes y las tradiciones judias* mit Prof. Dr. Vittoria Borsò (Düsseldorf), Dr. Ruth Reichelberg (Tel Aviv), Prof. Dr. Emilio Sola (Alcallà de Henares), Prof. Dr. Manfred Tietz (Bochum), Dr. Liliana Ruth Feierstein (Düsseldorf), Prof. Dr. José Maria Ferri (Alicante), Prof. Dr. Christoph Strosetzki (Münster) u. Dr. Norbert Rehrmann (Dresden). – Deutsch-

italienische Tagung *Spazi letterari e mediatici tra lingue e culture. Literarische und mediale Räume zwischen Sprachen und Kulturen* mit Prof. Dr. Claudio Magris (Triest): *Alla cieca* (Lesung), Prof. Dr. Michele Cometa (Palermo), Prof. Dr. Elvio Guagnini (Triest), Prof. Dr. Rudolf Behrens (Bochum), Prof. Dr. Immacolate Amodeo (Bremen), Gualtiero Zambonini (Beauftragter des WDR für Integration u. kulturelle Vielfalt), Prof. Dr. Sergia Adamo (Triest), Ragni Maria Gschwend (Freiburg i.Br.): *Januskopfweg* (Werkstattbericht Übersetzen); *Scrivere tra le lingue. Zwischen den Sprachen schreiben* (Lesung mit den in Deutschland lebenden italienischen Autoren: Giuseppe Giambusso, Sonja Guerrera, Chiara de Manzini, Piero Salabè). – Prof. Dr. Heinz Rölleke (Wuppertal): »*Volksmärchen*« von *Johann Carl August Musäus, bearbeitet von Christoph Martin Wieland*.



## *Rede des Präsidenten am 26. Mai 2006 zur Jahrestagung der deutschen Goethe-Gesellschaften*

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Althaus,  
sehr geehrte Vorstände der deutschen Goethe-Gesellschaften,  
liebe Goethe-Stipendiatinnen und -Stipendiaten,  
meine Damen und Herren,

nach dem gestrigen Auftakt im Goethe- und Schiller-Archiv und im Goethe-Haus noch einmal ein herzliches Willkommen an unsere Gäste aus nah und fern, in das ich gute Wünsche des Weimarer Oberbürgermeisters einschließe, der heute leider verhindert ist. Besonders herzlich willkommen geheißene seien unsere ehemaligen und gegenwärtigen Stipendiaten, darunter die 200. Stipendiatin, Frau Dr. Alice Stašková aus Prag, die wir gestern im Goethe-Haus ehren konnten.

Es ist mir eine besondere Ehre und Freude, den Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen, Herrn Dieter Althaus, bei uns begrüßen zu können. Thüringen ist das »Sitzland« der »Muttergesellschaft«, und zwischen dessen Regierung und unserer Gesellschaft waltet eine schöne Tradition. Als sich die deutschen Ortsvereinigungen im Jahre 2002 in Erfurt trafen, hielt Bernhard Vogel, der damalige Ministerpräsident, ebenfalls eine Begrüßungsrede, und ich bin sehr froh darüber, daß Interesse und Engagement für unsere Gesellschaft bei Ministerpräsident Althaus unverändert aufrechterhalten bleiben. Seit geraumer Zeit besitzen wir ein Vorschlagsrecht für das Goethe-Stipendium des Ministerpräsidenten; erinnern darf ich daran, daß zu unseren Hauptversammlungen der Ministerpräsident Thüringens stets *seine* Stipendiaten zu einem Begegnungstreffen einlädt – auch dies sind Zeichen seines Interesses an unserer Tätigkeit. Für oft gewährte Unterstützung durch die Thüringer Staatskanzlei und durch das Thüringer Kultusministerium, für großzügige Förderung durch unseren Bundeszuwendungsgeber sowie für eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den genannten Institutionen darf ich an dieser Stelle ebenfalls herzlich danken.

*Goetheforschung im internationalen Kontext – ein Dialog der Kulturen* ist unsere heutige Konferenz überschrieben, in der ehemalige und gegenwärtige Stipendiaten zu Wort kommen.<sup>1</sup> Teils werden sie Ergebnisse ihrer jetzigen wissenschaftlichen Tätigkeit

1 Es wurden die folgenden Referate gehalten: Ágnes Simon-Szabó (Szeged/Ungarn): *Literarische Begegnungen in einer naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Die Relevanz der »Societät für die gesamte Mineralogie zu Jena« für Ungarn.* – Dr. Marina Bokuchava (Tbilissi/Georgien): *Goethe in georgischen Übersetzungen und wissenschaftlichen Arbeiten und der Anteil der Goethe-Stipendiaten daran.* – Dr. Wladimir Gilmanow (Kaliningrad/Rußland): *Weimar – meine Hauptstadt der Hoffnung. Goethe, Hamann und die russische Geistesgeschichte.* – Dr. Tong Piskol (Guiyang/China): *Goethes Wirkung auf Lu Yuan – Anmerkungen zur Bedeutung Goethes für einen modernen chinesischen Dichter.* – Dr. Vladimir Sabourin (Veliko Tarnovo/Bulgarien): *Wahl und Verwandtschaft in der Begegnung mit Goethe.* – Dr. Rosa Sala Rose (Barcelona/Spanien): *Das Stipendium der Goethe-Gesellschaft: ein radikaler Wendepunkt in meiner Laufbahn als Übersetzerin.* – Dr. Alice Stašková (Prag/Tschechien): *Friedrich Schiller oder die Subreption – zu Schillers rhetorischem Stil im Kontext seiner Zeit.* – Olga Tarassowa (Moskau/Rußland): *Zur neuen Übersetzung des »Faust II« ins Russische – Text, Erforschung, Ziel.* – Sorin Toma (Bukarest/Rumänien): *Der Prozeß des Kunstbetrachtens aus der Sicht von Goethes Ästhetik der bildenden Künste.* – Štefan Vevar (Ljubljana/Slowenien): *Goethe-Texte im Transit oder: der Weg vom Ausgangstext zur Übersetzung.*

oder ihrer Übersetzungsarbeit vorstellen, teils Rückblick halten im Sinne einer kleinen Lebensbilanz.

Geben Sie mir für einen Augenblick Raum zu einer kurzen historischen Abschweifung. In seinen späten Jahren wurde Goethe mit neuen Formen einer erweiterten und intensivierten internationalen Kommunikation bekannt. »Zu einer Zeit«, so heißt es bei ihm, »wo die Eilboten aller Art aus allen Weltgegenden her immerfort sich kreuzen, ist einem jeden Strebsamen höchst nöthig, seine Stellung gegen die eigne Nation und gegen die übrigen kennen zu lernen. Deßhalb findet ein denkender Literator alle Ursache, jede Kleinkrämerei aufzugeben und sich in der großen Welt des Handelns umzusehen« (WA I, 41.2, S. 203). Als literarische »Eilboten« sah Goethe vor allem Zeitschriften an. »Diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen«, so an anderer Stelle, »werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede sein könne, die Nationen sollen überein denken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen, und wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen« (ebd., S. 348).

Nun, unsere Zeit hält ganz andere »Eilboten« bereit, der schnellste (schneller geht es nach den Gesetzen der Physik nicht) ist das Internet. Geblieben aber ist die Wahrheit von Goethes Maxime – gegenwärtig für uns alle von brennender Aktualität –, daß sich die Menschen in wechselseitiger Kommunikation, wechselseitigem Begreifen und Verstehen dulden (und achten) lernen sollen.

Zu diesem Prozeß, der ohne unser aller Anstrengung nicht erfolgreich sein kann, leistet die Goethe-Gesellschaft seit 1993 einen spezifischen Beitrag; in jenem Jahr rief der damalige Präsident und jetzige Ehrenpräsident Prof. Dr. Werner Keller das Stipendiatenprogramm der Gesellschaft ins Leben; unsere »Eilboten« sind die Stipendiaten geworden. Ich bedaure es sehr, daß Werner Keller aus zwingenden gesundheitlichen Gründen heute nicht bei uns sein kann; sein Grußwort wird Frau Ursula Heldmann, die Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft Ulm und Neu-Ulm, verlesen, wofür ich ihr sehr dankbar bin. Für junge Wissenschaftler, vor allem aus Ost- und Südosteuropa, aus Rußland, dem Kaukasus und dem Fernen Osten hat sich das Stipendienprogramm als segensreich erwiesen. Wenn wir gestern bereits die 200. Stipendiatin begrüßen konnten, so ist diese großartige Bilanz vor allem dem bis heute beispielhaften Engagement von Werner Keller zu verdanken. In der Regel spenden die Aufenthalte der Stipendiaten reiche Zinsen. Sie verlassen uns als Botschafter Goethes in ihren Heimatländern, bleiben uns verbunden in vielfältiger Weise.

Alle Redner des Vor- und Nachmittags würden sicher dem Titel verpflichten, den Dr. Wladimir Gilmanow aus Kaliningrad seinem Beitrag gegeben hat: *Weimar – meine Hauptstadt der Hoffnung*. Von solchen hoffnungsreichen Aufenthalten in Weimar möchten wir Ihnen nachfolgend ein lebendiges Bild vermitteln. Mir ist sehr wohl bewußt, welche Aufgaben jeweils im Mittelpunkt der ehrenamtlichen Tätigkeit von Vorständen deutscher Ortsvereinigungen stehen, und ich weiß es darum besonders zu schätzen, wenn nicht wenige Ortsvereinigungen über die notwendige Arbeit in der jeweiligen Stadt hinaus partnerschaftliche Beziehungen mit ausländischen Goethe-Gesellschaften eingegangen sind; davon wird am Nachmittag die Rede sein. Mit unserer Konferenz möchten wir Einblick in die wissenschaftliche Arbeit unserer Stipendiaten geben, Impulse vermitteln, nicht zuletzt dazu anregen, das Stipendiatenprogramm direkt zu unterstützen. Scheuen Sie sich nicht, unsere Gäste zu fragen, das Gespräch mit ihnen zu suchen – dazu wird reichlich Gelegenheit sein –, so daß im besten Falle neue Kontakte, neue Freundschaften entstehen können. Weimar soll für alle eine Hauptstadt der Hoffnung bleiben.

Am Ende meiner Begrüßung sollen Worte des Dankes stehen. Gern, dies gestehe ich freimütig, hätten wir noch mehr Stipendiaten eingeladen. Daß wir gleichwohl eine starke Schar begrüßen können, ist insbesondere das Verdienst von Frau Dr. Petra Oberhauser, die Förderer und Sponsoren vom Sinn unserer Veranstaltung überzeugen konnte.

Für Zuwendungen ist folgenden Institutionen und Einzelpersonlichkeiten herzlich zu danken:

- der FAZIT-Stiftung, Gemeinnützige Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt a. M.
- Herrn Michael Braun, Sindelfingen und der Braun Lötfolien GmbH, Nellingen
- der Deutschen Post AG, Bonn
- dem Freistaat Thüringen
- der Stadt Weimar
- dem InterCity Hotel, Erfurt
- dem Hotel »Anna Amalia«, Weimar
- den Stadtwerken Weimar
- RA Alfred Kattenbeck und RA Ingo Weber, Kanzlei Kattenbeck & Weber, Weimar
- dem Freundeskreis des Goethe-Nationalmuseums, Weimar
- dem Hotel & Gasthaus »Zur Sonne« GmbH, Weimar, und
- Herrn Bernd Kemter, Gera.

*Jochen Golz*

# *Grußwort des Thüringer Ministerpräsidenten am 26. Mai 2006 zur Jahrestagung der deutschen Goethe-Gesellschaften*

Sehr geehrter Herr Dr. Golz,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Mitglieder der Goethe-Gesellschaften  
und liebe ehemalige Goethe-Stipendiaten!

Ich freue mich sehr, daß Sie in so großer Zahl an diesem Wochenende nach Weimar gekommen sind. Ich danke Herrn Dr. Golz, daß er den rechtsradikalen Angriff, der heute nacht in Weimar stattgefunden hat, genannt hat. Ich bin froh, daß die Polizei sehr konsequent gearbeitet hat. Ich kann es nur immer wieder deutlich sagen: Wir brauchen eine selbstbewußte, mutige Zivilgesellschaft, damit jede Form von Rechtsradikalismus, von dumpfer Ausländerfeindlichkeit weder in Weimar noch in Thüringen, in Deutschland oder an anderen Stellen der Welt aufkommt.

Weimar ist für Sie und alle, die sich im besonderen mit Goethe befassen, in gewisser Weise eine Heimkehr. Goethe hat hier über fünfzig Jahre gelebt und gearbeitet. Weimar ist *die* Goethe-Stadt.

Wenn sich heute in den Goethe-Gesellschaften weltweit Menschen mit dem großen Dichter und Denker beschäftigen, wenn sein Werk heute noch ein geistiges Band zwischen Menschen vieler Nationen ist, dann ist das nicht zuletzt ein Verdienst der Goethe-Gesellschaften. Ihre Arbeit zeigt einmal mehr: Goethes Werke sind grenzenlos. Er war es, der mit seinen Werken die Epoche der Weltliteratur ausgerufen hat. Goethe war Weltbürger.

Weimar, das ist die Stadt von Goethe und Schiller. Es ist aber auch eine Stadt, deren Geschichte besonders dramatisch die Symbolik der Unkultur verdeutlicht. Weimar steht auch für ein sehr dunkles Kapitel der deutschen Geschichte. Das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald am Rande der Stadt macht deutlich, daß der Schritt von Kultur zu Unkultur – wie in der Geschichte bewiesen – sehr schnell gegangen werden kann. Wie kommt es, daß ein so kulturreiches Land plötzlich in eine solche Unkultur verfällt? Wie kommt es, daß plötzlich viele Menschen mitgehen – innerlich überzeugt oder als Mitläufer?

Ich denke, es liegt auch daran, daß wir die geistige Stärke, die in unseren Werten steckt, zu wenig beachten. Und daß wir die Herausforderungen, die in einer kulturellen Vielfalt liegen, zu sehr und zu oft als Bedrohung empfinden. Deshalb achte ich die Arbeit der Goethe-Gesellschaften national und international sehr. Ihre Arbeit verbindet Menschen über die Landesgrenzen hinweg. Denn die Kulturen miteinander in Dialog zu bringen ist eine fast existenzielle Voraussetzung, um das, was uns wichtig ist, auch zu leben.

Gerade die Öffnung der Grenze innerhalb Europas, die uns in Thüringen, in Deutschland wie insgesamt in Osteuropa die Befreiung gebracht hat, bedeutet auch eine besondere Herausforderung. Wenn Sie in den letzten Wochen die im Elend begründeten Migrationen von Afrika nach Europa betrachten, wenn Sie andere Regionen unserer Welt betrachten, wo Kinder und Familien keine Zukunft haben, dann sehen Sie, wie wichtig eine interkulturelle Zusammenarbeit im Bereich der Kultur, aber auch in Wirtschaft und Wissenschaft ist.

Herr Dr. Golz hat von der Schnelligkeit der Informationsweitergabe via Internet gesprochen. Genauso schnell sind auch die Informationen über die Wohlstandssituationen der einzelnen Gesellschaften in den unterschiedlichen Teilen der Welt. Wir haben die Aufgabe, beim Dialog der Kulturen darauf zu achten, daß auch die Ärmsten der Welt Entwicklungsperspektiven haben. Denn Ungerechtigkeiten führen zu Spannungen und am Ende – genau

wie in der Geschichte schon leider so oft – laufen wir Gefahr, daß Kultur in Unkultur umschlägt.

Ich bin dankbar, daß »Ehemalige« aus Georgien, Rußland, China, Bulgarien, Ungarn, Tschechien, Rumänien, Spanien und Slowenien eingeladen sind, die ihre Forschungen zur klassischen deutschen Literatur vorstellen. Es ist für uns selbstverständlich, daß wir als Freistaat ein »Goethe-Stipendium des Thüringer Ministerpräsidenten« vergeben, um damit deutlich zu machen, wie wichtig uns diese Arbeit ist. Ich freue mich, daß wir zwei Referenten, Dr. Marina Bokuchava aus Georgien, Goethe-Stipendiatin des Ministerpräsidenten 1996, und Ágnes Simon-Szabó aus Ungarn, Goethe-Stipendiatin 2005, hier mit ihren Beiträgen hören.

Weimar hat sich in den letzten sechzehn Jahren geöffnet: Es kann die eigentlich im Kern immer vorhandene Dialogfähigkeit und Internationalität wieder leben. Das, was in der Historie in dieser relativ kleinen Stadt selbstverständlich war – nämlich Weltoffenheit –, ist heute wieder möglich. Dafür ist die Verwurzelung in der Kultur, das Wissen über die eigene Kultur entscheidend. Jeder muß die Kultur seines Landes verstehen, muß sie auch aufnehmen und leben können. Nur so ist er in der Lage, im interkulturellen Dialog die eigenen Werte weiterzugeben und die Verbindungen der unterschiedlichen kulturellen Erfahrungsräume zu sehen und herausarbeiten zu können. Ein interkultureller Austausch will nicht verwischen. Er will gerade die Stärken der unterschiedlichen Erfahrungsräume herausarbeiten. Das müssen wir auch den Kindern und Jugendlichen weitergeben.

Wir leben in einer Zeit, in der sehr schnell neues Wissen entwickelt wird. Fachleute sagen: Heute verdoppelt sich der Wissensbestand innerhalb von vier bis fünf Jahren. In einer solchen Situation, wo neue Wissensbestände aus allen Bereichen sehr schnell entwickelt werden, ist es um so wichtiger, die Grundlage des Wissens zu beherrschen, Grundlagen, die dem einzelnen Fundamente geben, von deren Boden er Orientierung gewinnt. Es ist wichtig, das unsere Kinder und Jugendlichen ganz selbstverständlich in dieser Internationalität aufwachsen und leben. Dafür haben wir gute Voraussetzungen, gerade wenn wir uns mit Goethe befassen. Wir werden feststellen, daß er in ganz verschiedenen Bereichen nicht nur seine eigene Verwurzelung, sondern gleichzeitig ein Höchstmaß an Offenheit, an Interessiertheit für anderes und andere gelebt hat.

Zum interkulturellen Austausch trägt auch das Stipendiatenprogramm der Goethe-Gesellschaft bei. Das Programm richtet sich vor allem an Doktoranden, die in ganz verschiedenen Bereichen tätig sind: in der Literatur, in der Musik-, Kunst-, Kultur- und Geistesgeschichte. In diesem Sommer wird der 200. Stipendiat – seit Aufnahme des Stipendiatenprogramms im Jahr 1993 – in Weimar begrüßt.

Sie wissen von dem tragischen Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek im September vor zwei Jahren. Was sich an diesem Abend ereignete, hatte auch eine sehr positive Erfahrung zur Folge. Viele Menschen aus der Stadt, aus dem Land, aus Europa und der ganzen Welt haben sich für die Bibliothek eingesetzt, haben geholfen, die Flammen zu löschen, haben gespendet. Allein über zehn Millionen Euro Spenden, aber auch die vielen sehr persönlichen Hilfen haben gezeigt: Da gibt es etwas, was uns verbindet und uns wichtig ist.

»Wer sich mit Goethe beschäftigt, beschenkt sich selbst am meisten«, lautet das Selbstverständnis der Goethe-Gesellschaft Weimar. Sie beschenken sich. Aber dadurch, daß Sie alle hier sind, beschenken Sie auch diese Stadt und dieses Land. Ich freue mich sehr, daß Sie in diesem Jahr nach Weimar gekommen sind. Ich darf Ihnen für ihre diesjährige Tagung viel Erfolg wünschen. Alles Gute und nochmals herzlichen Dank für Ihr Kommen.

*Dieter Althaus*

## *Grußwort des Ehrenpräsidenten am 26. Mai 2006 zur Jahrestagung der deutschen Goethe-Gesellschaften\**

Sehr verehrter Herr Ministerpräsident,  
verehrter Herr Präsident Dr. Golz,  
herzlich verehrte, liebe Goethe-Freunde – insbesondere: verehrte, liebe Stipendiaten!

Der heutige 26. Mai ist ein Tag der Freude und der Dankbarkeit, denn wir dürfen Frau Dr. Alice Stašková aus Prag – und mit ihr unseren 200. Stipendiaten – in Weimar willkommen heißen. Ein Ereignis dieser Art ruft vielfältige Erinnerungen zurück und spornt zugleich an, fortzuführen, was gut war am Gewollten und am Getanen.

Die Goethe-Gesellschaft war die einzige literarische Vereinigung, die die Teilung Europas ungeteilt überstand. Aus dieser Gunst der Geschichte, aus dieser Gabe erwuchsen uns Aufgaben, die wir in eigener Verantwortung zu übernehmen hatten. Die an Goethe orientierte Internationalität mahnte zur entschieden praktizierten Solidarität: Durch Teilen sollten die Folgen der bisherigen Teilung finanziell gemildert werden. Ein gutes Geschick wollte es, daß für den Anfang wenigstens die Gehälter der Mitarbeiter unserer Geschäftsstelle durch ersparte westdeutsche Jahresbeiträge gesichert waren und die generöse Spendenbereitschaft vieler Mitglieder es den meisten ostdeutschen Ortsvereinigungen ermöglichte, ihre Arbeit fortzusetzen. Schon im März 1991 erging meine Einladung an sechshunddreißig west- und osteuropäische Studenten zur Teilnahme an unserer Hauptversammlung. Das Resümee dieser Tagung war, daß sich die übernational verpflichtete Goethe-Gesellschaft nicht ans Gewesene der klassischen Epoche verlieren noch in die abgeschiedene Innenwelt der Poesie flüchten dürfe. Wir wußten, daß der kulturelle Reichtum einer jeden Gegenwart weithin der unter Anstrengung vermittelten Vergangenheit zu verdanken ist, daß eine bedeutende Tradition unsere Fähigkeit voraussetzt, mit ihr in ein förderndes Gespräch zu treten. Wir waren gewillt, zum fortgeschrittenen Bewußtsein unserer Zeit beizutragen, sofern es durch Vernunft und Verantwortung legitimiert ist.

Im Rückblick auf den so dürrtigen wie mühseligen Neuanfang im Frühjahr 1991 erstaunt der Mut, der mich (dem Goethe-Jahrbuch 1991, S. 263 zufolge) schon damals anhielt, fortan Goethe-Stipendiaten an die Ilm einladen zu wollen. Nur zwei Jahre später konnten Frau Izabela Lalke und Frau Dr. Anna Elzbieta Garycka, beide aus Polen kommend, als Stipendiatinnen an unserem Kongreß teilnehmen.

Der anfängliche Wille zur Selbsthilfe hielt über die Jahre hinweg vor, so daß, um ein Beispiel zu nennen, 1996 mehr als 160.000 DM allein an privaten Spenden zusammengetragen werden konnten.

Ein flüchtiger Seitenblick sei erlaubt: Es war ein Glück ganz eigener Art, daß wir seit 1995 Studenten aus jeweils sechzehn Staaten bei unserer Hauptversammlung begrüßen konnten, daß wir 1999 – während der neuen Schreckensmeldungen vom Balkan – junge Germanisten aus Jugoslawien und Albanien an einem Tisch versammeln durften, die einander mit freundlicher Offenheit begegneten. Halb gewollt und halb zufällig sprachen wir am Ende über Goethes erhellende Einsicht, die er Eckermann am 14. März 1830 anvertraute, wonach es eine »Stufe« der individuellen Kultur gibt, auf der man »ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet«. Diese »Stufe« wünschten wir bewußt zu erreichen: Ein gewandeltes Deutschland, in der Gewissenhaftigkeit präsent, sollte sich unaufdringlich zu erkennen geben.

\* Wegen eines Klinikaufenthaltes von Herrn Prof. Keller wurde die Rede von Frau Ursula Heldmann, Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft Ulm und Neu-Ulm, verlesen.



Es ging nach 1990 vor anderem darum, die Kontinuität der Goethe-Forschung in Osteuropa zu erhalten und Anregungen von Goethes Liberalität und Weltoffenheit in den dortigen Um- und Aufbau einzubringen. Goethes Dichten und Denken bietet Modelle und Koordinaten, die in verwirrter Zeit zur Orientierung dienen können. Bei ihm lernen wir, daß das kulturell Bedeutende nicht einer einzelnen Nation, sondern der ganzen Menschheit angehört. In seinem Dichten und Denken konzentriert sich, was wir »europäischen Geist« nennen: Er ist der Europäer unter den Deutschen, der »Weltbewohner«, der Weltbürger unter den Europäern. Goethes Werk ist eine Absage an das Nationale, an alles Nationalistische, ein Bekenntnis zur aufgeklärten Toleranz, die für die Eigenart des andern offen ist. Die Nationen sollen einander nicht gleichen, wohl aber voneinander lernen, das Fremde um seiner selbst willen zu achten und darüber das Eigene genauer zu verstehen.

Zweihundert Stipendiaten der Goethe-Gesellschaft, in Weimar und mehreren anderen Universitätsstädten untergebracht: Jeder Gast ist zunächst fremd in einer unvertrauten Umgebung, alle sind angewiesen auf freundliche Zuwendung und vor anderem auf sorgfältige Betreuung ihrer Dissertation oder Habilitation. Der Umgang mit der überreichen Sekundärliteratur in unseren Bibliotheken muß verwirren, die Formulierung selbständiger Ergebnisse in der Fremdsprache den Doktoranden immer aufs neue fordern, oft genug auch überfordern. Der Aufenthalt ermöglicht Selbsterziehung in der Arbeit an einem Gegenstand, der zur Selbstbescheidung anhält. Im übrigen haben wir es allesamt erfahren: Wer sich mit Goethe beschäftigt, beschenkt sich selbst am meisten. Von Wohlwollen im Alltag begleitet, bleibt der Stipendiat bei seiner interpretatorischen Arbeit am Schreibtisch, wie wir wissen, zu oft allein, denn eine angemessene Betreuung setzt Woche für Woche ein detailliertes Gespräch und die penible Korrektur des Geschriebenen voraus – eine sehr zeitaufwendige Forderung. Daher seien heute in Weimar wie in anderen Universitätsstädten pensionierte Dozenten und Studienräte, Emeriti und Emeritae, aufgerufen, ihre Kenntnisse in geduldiger Detailtreue weiterzugeben.

Dem Larifari der letzten Jahre können wir Deutschen uns nicht länger überlassen: Es bedarf der Ethik der selbstverordneten Bescheidenheit und des uneigennütigen Tuns angesichts der allgemeinen Misere, es bedarf jener Freiheit, die sich selbst in die Pflicht nimmt.

Wechselseitige Dankbarkeit verbindet uns mit früheren Stipendiaten. Manche gründeten nach der Rückkehr eine Goethe-Gesellschaft, andere übernahmen in ihrer Heimat deren Leitung, sobald der Ruf an sie erging. Freundschaften wurden geschlossen, die die Jahre wie die Ferne überstanden.

Zum guten Beschluß: Unser aller Dank den Damen der Geschäftsstelle, deren Vor- und Fürsorge durch unsere Einladungen an Stipendiaten aus über dreißig Staaten sehr gefordert waren, meine Dankbarkeit den Kölner Assistenten und ihrem überlegt-überlegenen Engagement – bei reduzierter Entlohnung nach meiner Emeritierung 1995. Verschwiegen sei die aufgewandte Mühe, um die nötigen Gelder – in Millionenhöhe – bei staatlichen Institutionen und Stiftungen, bei Privat-Banken und Versicherungen zu erbitten und bei ungezählten Vorträgen unsere Ziele zu erläutern. Es war der gute Zweck, der die Zunge löste. Über die Jahre hinweg – bis heute – verlor sich kein einziger Pfennig, kein Cent an Reisekosten oder an sonstige – von den Statuten durchaus gebilligte – Aufwendungen. Man möchte, man müßte Namen nennen und Institutionen charakterisieren, wollte man seiner Dankbarkeit angemessen entsprechen. Da aber die heutige Begrüßung einem schmalen Zeitrahmen eingepaßt werden muß, können, für viele stellvertretend, lediglich Herr Dr. Horst Claussen und Frau Dagmar Taucar – beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien tätig – mit schönster Achtung für kluge Einsicht und reflektiertes Wohlwollen genannt werden. Allen, jedem sei für das Niveau der Gespräche und die Noblesse des kultivierten Umgangs gedankt.

Doch des Dankens ist da kein Ende. So danken wir Ihnen, Herr Ministerpräsident, dafür, daß Sie die Absprache vom 8. Juli 1992 mit Ihrem verehrten Vorgänger im Amt in

schwieriger gewordenen Zeitläuften durchhalten konnten. Weltoffene Doktoranden in fernen Ländern erhoffen eine Einladung aus Erfurt. Lächelnd sei hinzugefügt: Es kann kein bloßer Zufall sein, daß eben der geliebte Meister Eckart in Erfurt es war, der die beglückende Erfahrung umschrieb: Wer gibt, wer von sich, wer sich gibt, der – empfängt. Erinnern wir uns auch daran, daß Goethe als erster den Begriff der »Weltfrömmigkeit« gebrauchte, mit dem er in den *Wanderjahren* unsere Verpflichtung für den »fernen Nächsten« bestimmte.

»Verpflichtet und verbunden« – mit diesem Wortpaar beendete Goethe seinen Brief vom 28. März 1829 an den Botaniker Karl Friedrich Philipp von Martius. Unseren selbstgestellten Aufgaben »verpflichtet«, mit allen »verbunden«, die sich uneigennützig um Menschen und Menschlichkeit bemühen, grüßen wir nochmals die heute anwesenden wie alle abwesenden Stipendiaten – mit unserem schönsten »Willkommen!« für Frau Dr. Alice Stašková, die »Zweihundertste« in unserem Bunde.

Werner Keller

## *Bericht über den internationalen Sommerkurs der Goethe-Gesellschaft vom 12. bis 26. August 2006 in Weimar*

Nach dem großen Erfolg des ersten internationalen Sommerkurses im Jahr 2005 hatte die Goethe-Gesellschaft auch im Jahr 2006 Studierende nach Weimar eingeladen, um unter Anleitung durch zwei erfahrene Hochschullehrer zwei Wochen lang intensiv an Goethes Texten zu arbeiten. *Welt-Poesie. Goethes Lyrik im Dialog der Zeiten und Kulturen* hieß das Thema des Kurses, zu dessen Leitung sich wie im Jahr 2005 Prof. Dr. Werner Frick (Freiburg i. Br.) und Professor Terence James Reed (Oxford) bereit erklärt hatten. Unterstützt wurden sie durch Dr. des. Claudius Sittig (Freiburg i. Br.) und organisatorisch begleitet durch Dr. Wolfgang Müller (Ilmenau). Man tagte wieder in den Räumen der Europäischen Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW), auf klassischem Boden, nur wenige Schritte entfernt vom Park an der Ilm und den Stätten, die zusammen den »Erinnerungsort Weimar« bilden.

Daß hier unter idealen Bedingungen ein anspruchsvolles literaturwissenschaftliches Seminar über Goethes Werke stattfindet, hat sich inzwischen herumgesprochen: Wie schon im Jahr 2005 waren weit mehr Bewerbungen eingegangen als Plätze zur Verfügung standen, so daß die ausgewählten 22 Teilnehmer – Literaturwissenschaftler ebenso wie Vertreter anderer Fachrichtungen – schließlich zur einen Hälfte von Universitäten aus ganz Deutschland kamen (Hamburg, Münster, Bochum, Bonn, Tübingen, Freiburg i. Br., München) und zur anderen Hälfte von Universitäten des Auslands, von Amerika über zahlreiche Länder Osteuropas (Rußland, Litauen, Georgien, Bulgarien, Serbien, Kroatien, Moldawien) bis nach Südkorea. Viele Teilnehmer konnten bei den Kursgebühren mäzenatisch unterstützt werden: Das Evangelische Studienwerk Villigst hatte wieder sieben Stipendiaten die Teilnahme ermöglicht; Stipendien der Krupp-Stiftung und der Goethe-Gesellschaft gingen an sieben weitere Teilnehmer aus Osteuropa. Mit seiner internationalen Zusammensetzung paßte der Sommerkurs der Goethe-Gesellschaft wieder hervorragend in den Rahmen der Weimarer Sommerkurse, die zeitgleich in der EJBW stattfanden und die ein ebenso internationales junges Publikum anziehen. Das gemeinsame inhaltliche Rahmenprogramm stand in diesem Jahr unter dem Titel *Visionen Europas. Konturen und Perspektiven einer gemeinsamen Kultur* und umfaßte Vorträge, Podiumsdiskussionen und Exkursionen. Adolf Muschg stellte seine Überlegungen zur Frage der europäischen Identität vor; der Präsident der Klassik Stiftung Weimar, Hellmut Seemann, sprach über die kulturelle Bedeutung Weimars; und Vertreter aus der europäischen Politik vom Berater des Kommissionspräsidenten der Europäischen Union bis zum serbischen Botschafter diskutierten über aktuelle Perspektiven der europäischen Integration. Neben diesen thematischen Veranstaltungen stand auf dem Programm auch eine größere Zahl von Ausflügen zu den Schlössern und Parks der Umgebung, nach Jena, Erfurt, Naumburg und zu den Dornburger Schlössern, die den kulturellen Reichtum der Kulturlandschaft sichtbar werden ließen. Außerdem führte eine Exkursion zur Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald, so daß die historische Ambivalenz des Ortes Weimar spürbar wurde. Unter diesen Bedingungen entstand ein Raum für Begegnungen zwischen Teilnehmern aus verschiedenen Kulturen, es entwickelte sich schnell ein ebenso intensives wie entspanntes Diskussionsklima, eine anregende Atmosphäre der interkulturellen Begegnung, die den Alltag der zwei Wochen prägte – bei Wanderungen ebenso wie im Anschluß an abendliche Konzerte und Filmvorführungen, beim Gesangsabend am Lagerfeuer oder bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Und von dieser überaus produktiven Atmosphäre der Weimarer Sommerkurse hat auch der Sommerkurs der Goethe-Gesellschaft wieder profitiert.

Für die Arbeit an Goethes Texten hatten die Kursleiter unter dem Titel »Welt-Poesie« ein umfangreiches und anspruchsvolles Programm zusammengestellt: In vierzehn Seminarsitzungen zu je drei Stunden – das Pensum eines doppelten Wintersemesters in zwei Wochen – wurde ein Bogen gespannt von den frühen Reflexen der europäischen Volkspoesie in Goethes Lyrik bis hin zu den späten *Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten*. Stationen auf diesem Weg waren etwa der Bezug auf die Antike in den *Römischen Elegien*, den *Metamorphose*-Gedichten, in *Alexis und Dora* oder der *Braut von Corinth*. Der Anschluß an naheliegende europäische Traditionen wie Petrarcas Sonettmodell gehörte ebenso zum Programm wie der Blick auf ferne Kulturen etwa in der *Paria*-Trilogie oder *Der Gott und die Bajadere* bis hin zur produktiven Auseinandersetzung mit der persischen und arabischen Dichtung im *West-östlichen Divan*.

Es war Goethes Dialog mit anderen Literaturen und Kulturen, der im Mittelpunkt der Lektüren und intensiven Diskussionen stand – mithin das Ideal der »Welt-Poesie«, auf das sich Goethe verpflichtete. In der berühmten, von Johann Peter Eckermann notierten Gesprächsäußerung Goethes vom 31. Januar 1827 heißt es, gegen den »pedantischen Dünkel« seiner Landsleute gerichtet: »Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen« (MA 19, S. 207). In den genauen Lektüren und intensiven Diskussionen wurde deutlich, wie aus dieser kosmopolitischen Haltung ein lyrisches Werk der produktiven Anschlüsse und Resonanzen entstand, gegen Engstirnigkeit, Chauvinismus und allen nationalen Dünkel, gründend auf einem Programm der Offenheit für die Poesie der anderen, des Sich-Umsehens »bei fremden Nationen«, des Hörens auf die »Stimmen der Völker in Liedern«, wie Goethes Weimarer Nachbar Johann Gottfried Herder dergleichen nannte.

Das umfangreiche Lektüreprogramm wurde begleitet von zusätzlichen Besuchen in den Stätten der Weimarer Klassik – in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und in den Weimarer Dichterwohnhäusern. Ein Höhepunkt war der Besuch im Goethe- und Schiller-Archiv, wo dessen Direktor, Dr. habil. Jochen Golz, der Präsident der Goethe-Gesellschaft, nicht nur über die Arbeit des Archivs informierte, sondern auch eine Reihe von Autographen präsentierte, bei deren genauer Betrachtung manche der interpretatorischen Hypothesen noch einmal unmittelbar auf ihre Plausibilität überprüft werden konnten. Neben der anspruchsvollen inhaltlichen Arbeit und dem begleitenden Besichtigungsprogramm gab es schließlich in einer dritten Sektion des Kurses auch Raum für persönliche Reaktionen der Teilnehmer: auf die Begegnung mit den Texten, mit den anderen Kursteilnehmern und nicht zuletzt mit dem bedeutungsvollen Ort Weimar. Am Ende wurden eigene Texte präsentiert, die von der intensiven Auseinandersetzung mit Goethes Werk zeugten. Es gab ebenso parodistische wie ernste Beiträge, geschickt montierte Zitatcollagen und selbstverfaßte lyrische Texte. Goethes Gedichte wurden in Vertonungen vorgestellt oder in fremden Sprachen mit der Aufforderung vorgetragen, das Original zu benennen. In kurzer Zeit war außerdem wieder ein ganzes Theaterstück entstanden: Goethes Versuch, einer Studentin bei ihrer Prüfung über seine *Römischen Elegien* zu sekundieren, ratlos angesichts der theoretischen Borniertheit einer Prüferin, der auch mit der Autorität des Meisters nicht beizukommen war.

Eine Dokumentation mit umfangreichem Text- und Bildmaterial versucht, von der produktiven und intensiven Atmosphäre des Kurses einen Eindruck zu vermitteln. Ihre Entstehung wurde wieder möglich durch die großzügige Unterstützung durch Herrn Alfried Holle (Düsseldorf). Sie kann über die Geschäftsstelle der Goethe-Gesellschaft bezogen werden. Hier mag man lesen, mit welchem Gewinn und – mehr noch – mit welch großem Enthusiasmus die Studierenden am Kurs teilgenommen haben: Wie schon im Jahr 2005 waren die Diskussionen fachlich durchweg auf hohem Niveau, mitunter kontrovers, immer aber geprägt von allseitiger Sympathie.

So viele Kontinuitäten lassen vermuten, daß hier eine gute Tradition entstanden ist. Und darum kann der Bericht mit dem Hinweis auf die erfreuliche Tatsache schließen, daß es auch im Jahr 2007 wieder einen internationalen Sommerkurs der Goethe-Gesellschaft geben wird: Er findet unter der Leitung von Prof. Dr. Werner Frick und Professor Terence James Reed vom 11. bis 25. August 2007 in Weimar statt. Das Thema lautet: *Selbst-Erkundungen. Der junge Goethe* (nähere Informationen unter [www.sommerkurse-weimar.de](http://www.sommerkurse-weimar.de)).

*Claudius Sittig*

# AUS DEM LEBEN AUSLÄNDISCHER GOETHE-GESELLSCHAFTEN

Januar – Dezember 2005

## Armenien

Vorsitzende: Dr. Evelina Piradova, Amirjan Str. 12/75, 375001 Jerewan. – Unter der Leitung von Dr. Evelina Piradova wurde am 28. August 2005 Goethes 256. Geburtstag gefeiert, mit einem Vortrag von Dr. Evelina Piradova: *Schiller und Goethe*. – Im November 2005 wurde eine literarische Veranstaltung organisiert, wobei sowohl Vorträge zum Thema *Goethes Leben und Werk* gehalten wurden als auch eine kleine Episode aus *Faust* mit den Germanistikstudenten der Armenischen Pädagogischen Staatlichen Universität von Ch. Abovjan aufgeführt wurde.

## Bulgarien

Vorsitzende: Dr. Nikolina Burneva, Hll.-Kyrill-und-Method-Universität, Institut für Germanistik, T.-Tarnovski-Str. 1, 5003 Veliko Tarnovo. – Präsentation des Bandes *Gjote: »Faust«. Novi interpretacii* [Goethe: »Faust«. *Neue Interpretationen*]. Hrsg. von Nikolina Burneva. (Germanistische Studien der Literaturgesellschaft »Goethe in Bulgarien«). Veliko Tarnovo 2005, 143 S. (mit 8 Reproduktionen von Titelseiten bulgarischer Goethe-Bücher) durch Elena Savova vor Studierenden und Mitgliedern der bulgarischen Goethe-Gesellschaft. – – Konferenz anlässlich des 150. Todestages von Friedrich Schiller mit Vorträgen von Prof. Dr. Nadezhda Andreeva: *Friedrich Schiller und die geistigen Prozesse im Bulgarien des*

*19. und 20. Jahrhunderts*. – Prof. Dr. Emilia Staitscheva: *Zur Präsenz Friedrich Schillers in der bulgarischen Wiedergeburt*. – Prof. Dr. Bozhidara Deliivanova: *Friedrich Schiller als Autor von Unterhaltungsliteratur*. – Dr. Radoslava Minkova: *Der Vater-Sohn-Konflikt in Schillers »Die Räuber« und Kafkas »Das Urteil«*. – Dr. Ralitzia Ivanova: *Überfremdungen. Der postmoderne Blick auf Schiller und Hölderlin bei Ulrike Längle*. – Marin Petkov: *Anredeformen in Schillers »Wallenstein«*. – Dr. Nikolina Burneva: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man (noch) die Klassik?* – – Auslandsaktivitäten: Dr. Nikolina Burneva: *Goethes und Schillers Balladen in Bulgarien* (Jahrestagung der Goethe-Gesellschaft in Weimar). – Prof. Dr. Emilia Staitscheva: *Zur Rezeption deutscher Dichter in der bulgarischen Literatur der Wiedergeburt* (Bulgarisches Forschungsinstitut in Wien). – Dies.: *Bulgarisch-deutsche literarische Beziehungen* (Univ. Regensburg). – Dies.: *Rosen aus dem Garten in Rustschuk* (Katholische Akademie Hamburg). – – Wissenschaftlicher Nachwuchs: Promotion der Stipendiatin der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Ralitzia Ivanova, zum Thema *Maskerade und Soterologie des Bösen in Stefan Heyms Ahasver-Roman. Zum Motiv des Ewigen Juden in der Moderne* (Sofia). – Buchveröffentlichung des Stipendiaten der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Dr. Vladimir Sabourin, zum Thema *Nihilismus, Realismus und Roman*.

## Frankreich

Präsident: Prof. Dr. Raymond Heitz, Université Metz, Centre d'Études Germaniques, Département d'allemand, Ile du Saulcy, 57045



Metz Cedex 1. – Prof. Dr. Rémy Colombat (Paris): *Entre Narcisse et l'ange. Images de la condition humaine dans la poésie de Rilke*. – Prof. Dr. Roland Krebs (Paris): *Renouvellement esthétique et rémanence thématique dans »Maria Stuart« de Schiller*. – Prof. Dr. Raymond Heitz (Metz): *»Denn er ist unser!« La réception de Schiller en RDA*. – Prof. Dr. Naoji Kimura (Tokyo, Regensburg): *Goethe im Exil nach Ostasien*. – Claire de Oliveira (Paris): *Rose Ausländer et l'errance*.

## Georgien

### Kutaissi

Vorsitzende: Prof. Dr. Nanuli Kakauridse, Zereteli-Universität Kutaissi, Tamar-Mepe-Str. 59, 4600 Kutaissi. – Vortragsreihe: Prof. Dr. Nanuli Kakauridse: *Goethe und Schiller in den 80er und 90er Jahren des 18. Jahrhunderts*. – Dr. Nugescha Gagnidse: *Die Idee der ewigen Wiederkehr bei F. Nietzsche und G. Robakidse*. – Dr. Irina Schischinaschwili: *Romantik und die Prosaschriften des jungen Hermann Hesse*. – Dr. Maja Tscholadse: *Tiermetaphern bei Goethe und Kafka*. – Marina Kutschuchidze: *Goethes »Wandlers Nachtlied«*. *Zur Entstehungsgeschichte und Interpretation*. – Leila Tandilaschwili: *Zum Paradigma des Epithetons in Goethes »Faust«*. – Nino Kwirikadse: *Zur Bedeutung des Leitmotivs in Thomas Manns »Die Buddenbrooks«*. – Anna Chuchua: *Quellen und Struktur von Thomas Manns Roman »Lotte in Weimar«*. – Dr. Natia Nassaridze: *Goethe-Rezeption in Thomas Manns Essay »Über Goethes »Faust«*. – T. Nischaradze: *Kognitive Metaphern in Goethes »Werther«*. – – Konferenz anlässlich des 200. Todestages von Friedrich Schiller: Prof. Dr. Nanuli Kakauridse: *Goethe und Schiller. Die schweren Anfänge des Dichterbundes*. – Dr. Nugescha Gagnidse: *Zur Spezifik von Schillers Lyrik*. – Dr. Irina Schischinaschwili: *Struktur und Thematik der Jugenddramen von Friedrich Schiller*. – Dr. Maja Tscholadse: *Schiller-Rezeption in Thomas Manns Essay »Versuch über Schiller«*. – Dr. Natia Nasaridse: *Schiller-Rezeption in Thomas Manns »Schwere Stunde«*. – Anna Chuchua: *Schillers »Na-*

*ives« und »Sentimentalisches« in Thomas Manns Essay »Goethe und Tolstoi«*. – Nino Kwirikadse: *Über Schillers »Naive und sentimentalische Dichtung«*. – – Im Seminar am Lehrstuhl für westeuropäische Literatur gehaltene Vorträge: Prof. Dr. Nanuli Kakauridse: *Schiller in Goethes »Glückliches Ereignis«*. – Dr. Nugescha Gagnidse: *Nietzsche und die Romantiker*. – Dr. Irina Schischinaschwili: *Romantische Elemente in Hermann Hesses »Peter Camenzind«*. – Dr. Maja Tscholadse: *Die Funktion des Traums in »Heinrich von Ofterdingen« von Novalis*. – Anna Chuchua: *Zur Frage der Authentizität eines Goethe-Zitats in Thomas Manns Roman »Lotte in Weimar«*. – Dr. Natia Nassaridze: *»Imitatio Goethe« in den Essays von Thomas Mann (1934-1955)*. – Nino Kwirikadse: *Farbendetails des Verfalls in Thomas Manns »Die Buddenbrooks«*. – – Vorlesungen und Seminare der Gastprofessoren: Dr. Rainer Hillenbrand (Heidelberg): 1. Vorlesungen und Seminare für Baccalaureat-Studenten: *Schillers klassische Dramen*. – 2. Vorlesungen und Seminare für Magisterstudenten: *Schillers philosophisch-ästhetische Schriften*. – Prof. Dr. Manfred Görlach (Heidelberg): Vorlesungen und Seminare für Baccalaureat-Studenten: *Wortbildung in der deutschen Grammatik*. – Joachim Bürkert: *Film im Deutschunterricht. Sprache im Film, die Sprache der Filme*. – Prof. Dr. Robert Schmidt-Brandt (Heidelberg): Vorlesungen und Seminare für Germanistik-Studenten. – Dr. Frank Thomas Grub (Saarbrücken): *Kreatives Schreiben in Theorie und Praxis* (Seminar für Deutschlektoren). – – Studentenkonzferenz: Nestan Chimschiaschwili: *»Jeans, lange Haare, Pop-Musik« (nach dem Roman von Ulrich Plenzdorf »Die neuen Leiden des jungen W.«)*. – Melanie Managadse: *Zur Interpretation des Medea-Mythos bei Christa Wolf*. – Natia Nanawa: *Sozialproblematik in Schillers »Kabale und Liebe«*. – Anna Mikautadse: *Das Prometheus-Bild im Schaffen des jungen Goethe*. – Anna Kazadse: *Zur Technik des Leitmotivs in Thomas Manns »Tonio Kröger«*. – Sophio Kutiwadse: *Das Goethe-Bild in Thomas Manns Roman »Lotte in Weimar«*. – Elina Meshi: *Die blaue Blume als Symbol in Novalis' »Heinrich von Ofterdingen«*. – –

Veranstaltungen: *Goethe über Schiller* (Leitung: Dr. Irina Schischinaschwili, Dr. Nugescha Gagnidse). – *Literarische Komposition: Geschichte einer großen Freundschaft* (Leitung: Ketewan Shorsholiani). – *Literarisch-theatralische Komposition: Schillers Balladen* (Leitung: Ketewan Mamaladse). – *Literarisch-musikalischer Abend zum Thema »Goethe«* (Leitung: Dr. Eliso Koridse, Rialeta Tschikwadse). – *Vorführung der Opern: Beethovens »Fidelio«, Mozarts »Don Giovanni«, Wagners »Tristan und Isolde«, »Götterdämmerung«, Richard Strauß' »Salome«, Verdis »Don Carlos«* (Leitung: Dr. Irina Saruchanova). – Treffen der Germanistikstudenten mit den Koordinatoren vom Theodor-Heuss-Kolleg der Robert-Bosch-Stiftung. – Besuch des Fachberaters für Deutsch J. Kassner: Seminar für Deutschlehrer. – *Musik im Unterricht* mit Uwe Kind (Konzert in der Aula der Staatlichen Zereteli-Universität Kutaissi). – – Eröffnung des deutschen Informationszentrums in Kutaissi. – – Ausstellungen: Fotoausstellung *Heidelberg 2004* im Interklub der Universität (Aufnahmen von Prof. Dr. Manfred Görlach). – – Veranstaltungen in den Schulen von Kutaissi: Klassisches Gymnasium Kutaissi: *Aufführung von Schillers »Handschuh«* (Leitung: M. Ambroladse, N. Kutivadse). – 35. Schule Kutaissi: Lesung des *Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe* (Leitung: N. Abuladse). – 23. Schule Kutaissi: Literarische Komposition: *Goethes »Die Leiden des jungen Werther«* (Leitung: D. Zereteli, N. Gurgulia). – – *Spracholympiade »Deutsch – warum nicht?«* (Teilnehmer: Schüler und Gymnasiasten aus den Schulen der Stadt Kutaissi und verschiedenen Regionen Westgeorgiens; Leitung: Dr. Angelo Berodse, Deutscher Klub).

## Italien

### Rom

#### Casa di Goethe

Leiterin: Ursula Bongaerts, Via del Corso 18, 00186 Rom. – Ausstellungen: *Malerisch-radirte Prospekte von Italien. Suche nach dem Unendlichen* (Aquarelle und Zeich-

nungen der deutschen und österreichischen Romantik). – *Heinrich und Thomas Mann in Italien*. – Zeichnungen von Barbara Camilla Tucholski: *Das Auge Licht sein lassen*. *Goethe-Roma*. – – Vorträge: Prof. Dr. Elisabetta Moneta Mazza (Mailand): *Lo italiano, tu tedesco – stereotipi a confronto*. – Prof. Dr. Matteo Galli (Ferrara): *Il sale dell'ironia. E. T. A. Hoffmann e Napoleone*. – Christoph Becker (Marburg): *Scripta Manent. Die Akte Giordano Bruno*. – Prof. Dr. Gerhard Neumann (Berlin): *Antike und Moderne in Schillers Balladen*. – Prof. Dr. Rüdiger Safranski (Berlin), Michael Zeemann (Rom): *Schiller oder die Erfindung des deutschen Realismus*. – Dr. Roberto Zapperi (Rom): *Goethe e Tischbein tra il popolo di Roma*. – Prof. Dr. Nicholas Boyle (Cambridge): *Goethe in Paestum. Warum wir eine neue Goethe-Biographie brauchen*. – Prof. Dr. Volker Klotz (Stuttgart), Prof. Dr. Luciano Zagari (Pisa): *Mythos und Parodie in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. – – Gespräch: *Gustav René Hocke und Italien* (Gespräch zwischen Roman Hocke, Genazino; Jörg-Dieter Kogel, Bremen; Marco Politi, Rom; Moderation: Erich Kusch, Rom). – – Lesungen: Klesidrateatro: Öffentliche Lesungen und Proben aus *Goethes »Faust II«*; *E se Faust potesse dis-Inventare la bomba atomica?* – Sigrid Damm (Berlin): *»Das Leben des Friedrich Schiller. Eine Wanderung«*. – *Büchnerpreisträger in Rom* (deutsch-italienische Lesung mit Wilhelm Genazino, Frankfurt a.M.; Riccardo Cravero, Turin; Einführung: Prof. Dr. Klaus Reichert, Frankfurt a.M.). – Susanne Marcomeni (Rom) liest Heinrich Heine. – – Tagung: Istituto Italiano di Studi Germanici, Provincia di Roma u. Casa di Goethe: *Heinrich Mann, Thomas Mann und der moderne Roman*. – – Museumspädagogisches Programm: Alice Herberger: *»Faust«*. – *Endlich in Rom. Goethes Zuhause am Corso*. – *Thomas und Heinrich Mann*.

#### Goethe-Freunde vom Gardasee

Vorsitzender: Dr. Franco Farina, Viale Trento 30, 38066 Riva del Garda. – In der Aula der historischen Akademie *Ateneo di Salò* hat am 25. Februar 2005 eine Theater-

Soiree *Die Kunst, zu fabulieren* zu Ehren von Regisseur Angio Zane, seit Jahren engagierter Goethe-Freund vom Gardasee, stattgefunden. Im Rahmen einer multimedialen Vorstellung (Video u. Theater) spielte der Dramaturg und Schauspieler Franco Farina Szenen aus seinen *Winckelmann* und *Goethe* gewidmeten lyrischen Dramen *Endpunkt Triest* und *Die klaren Nächte*, deren Regie Zane selbst geführt hatte. Im Mittelpunkt stand Goethes Dialog mit dem Wirt in Torbole und der Abschied des Dichters vom Festland des damaligen »Süd-Südtirols«. Farina, der als Goethe agierte, trug einen Rembrandt-Hut, einen Radmantel und einen großen, verstaubten Rindslederkoffer: »Adieu! es ist schon Zeit, in See zu stechen. / Rasch wendet sich der Wind, und es ist weit / bis zu unserem Ziel!«. Es war die Moral und zugleich das Ende des szenischen Fabulierens. Und hiermit nahmen Regisseur und Dramaturg Abschied von ihrem Publikum. – Im September 2005 fand die Wanderung der Goethefreunde vom Gardasee *Auf Goethes Spuren* statt.

## Japan

### Tokyo

Präsident: Prof. Dr. Kazuo Hosaka, Nippon-Universität Tokyo, 156-8550 Setagaya-Ku, Sakurajosui 3-25-40, Tokyo. – Nach der Generalversammlung am 2. Mai 2005 unter der Leitung des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft in Japan, Prof. Dr. Kazuo Hosaka, wurde ein Symposium veranstaltet, geleitet von Prof. Dr. Motoyasu Nakamura (Osaka), zum Thema *Neue hermeneutische Ansätze bei Schiller* mit drei Referaten: Prof. Haru Hamanaka (Shimane): *Rhetorik des Erhabenen. Das Meer in Schillers Ballade »Der Taucher«*. – Prof. Dr. Tomoyuki Umezawa (Himeji): *Historiographie und Narration bei Schiller*. – Prof. Dr. Senichi Hirose (Osaka): *Die schwankende Basis des Menschen. Schillers politisch-psychologische Dramen »Fiesko« und »Wallenstein«* (anschließend musikalischer Abend mit deutschen Liedern nach Gedichten Schillers; dabei wurde im Ausstellungsraum der Bibliothek des Col-

lege of Humanities and Sciences der Nippon-Universität *Goethe und Schiller in Karikaturen und Comics* als eine Veranstaltung im Rahmen von *Deutschlandjahr in Japan 2005/2006* präsentiert, unterstützt vom Goethe-Institut Tokyo). – Herausgabe des japanischen Goethe-Jahrbuchs, Bd. 47, im Herbst 2005 mit acht Beiträgen: Prof. Dr. Kazuo Hosaka (Tokyo): *Goethe, von Franz Kafka aus gesehen*. – Prof. Dr. Aeka Ishihara (Tokyo): *Der Kadaver und der Moulage. Ein kleiner Beitrag zur plastischen Anatomie der Goethezeit*. – Prof. Dr. Manabu Watanabe (Tokyo): *Wilhelm von Humboldt. Über einen Sprachwissenschaftler, der zur Zeit Goethes und darüber hinaus wirkte*. – Prof. Dr. Gen Nakamura (Tokyo): *Die Auslegung der indischen Dreieinigkeit »Trimurti« bei Hegel und Schelling*. – Koji Ohta (Tokyo): *Erkennbarkeit des Unerkennbaren. Eine Analyse zum Begriffspaar »organisch« und »anorganisch« in Hölderlins »Empedokles«*. – Prof. Dr. Yukinobu Umenai (Kagoshima): *Eine komparatistische Studie zum Todes- und Kerzen-Motiv in einem Grimmschen Märchen und einem japanischen Rakugo-Stück*. – Prof. Dr. Michio Kamata (Kobe): *Goethe und Thomas Mann. Zwei Bilder Italiens*. – Doz. Hiroaki Sekiguchi (Nagoya): *Celan und Goethe. »Zwischen den Stäben«*. – Prof. Dr. Hartmut Böhme (Berlin), übersetzt von Prof. Kenji Hara (Sendai): *Goethe und Alexander von Humboldt. Exotik und Esoterik*.

### Osaka

Unter der Leitung von Prof. Dr. Motoyasu Nakamura wurde am 28. August 2005 der 256. Geburtstag von Goethe gefeiert, mit einem Vortrag von Prof. Dr. Masayuki Miki (Kobe): *Schiller und Goethe, ein unsterblicher Dichterbund* und einer anschließenden Soiree.

### Kyoto und Tokyo

Im Rahmen des *Deutschlandjahrs in Japan 2005/2006* wurde vom 1. bis zum 23. Oktober 2005 im Museum der Ohtani-Universität in Kyoto und anschließend ab 28. Oktober bis zum 14. November 2005 im

Ausstellungsraum des College of Humanities and Sciences der Nippon-Universität in Tokyo eine Sonderausstellung beider Universitäten und des Frankfurter Goethe-Museums gezeigt: *Goethes »Faust«*, *Verwandlungen eines »Hexenmeisters«*, die von mehr als 5500 Menschen besucht wurde. Mitveranstalter und -organisator war die Goethe-Gesellschaft in Japan, unterstützt vom Goethe-Institut Tokyo.

## Korea

### Seoul

Präsident: Prof. Dr. Mun-Yeong Ahn, Chungnam National University, German Department, 220 Gung-dong, Yuseong-gu, Daejeon 305-764; Präsidentin seit November 2006: Prof. Dr. Young-Ae Chon, Seoul National University (SNU), College of Humanities, Department of German, Seoul 151-742. – Die koreanische Goethe-Gesellschaft richtet jedes Jahr zweimal eine wissenschaftliche Tagung aus. Im März fand anlässlich des 200. Todesjahres von Friedrich Schiller die erste Tagung statt: Dr. Kyeong-Hi Lee (Ewha Womans Univ.): *Die fortschrittlichen Frauengestalten in Schillers späten Dramen*. – Dr. Changnam Lee (Yonsei Univ.): *Schillers »Räuber« und die Phänomenologie der Poesie*. – Prof. Dr. Günter Hantzschel (München): *»Dauer im Wechsel«*, *Goethe im Jahr 1804/1805*. – Prof. Dr. Young-Ae Chon (Seoul National Univ.): *Über die Schönheit. Zur Metapoesie des Helena-Aktes*. – Dr. Hyun-Kyu Jung (SNU): *Kryptographie und Literatur. Das Naturschöne im »West-östlichen Divan«*. – – Im Oktober veranstaltete die koreanische Goethe-Gesellschaft mit der koreanischen Gesellschaft für Germanistik eine gemeinsame Tagung, auf der Prof. Dr. Lothar Ehrlich (Weimar) einen Vortrag mit dem Titel *Für eine deutsche Heldin ist auf der deutschen Bühne kein Platz?* hielt. – – Auf einer Veranstaltung für das Gastland Korea im Rahmen der Frankfurter Buchmesse 2005 hielt Prof. Dr. Sam-Huan Ahn (SNU), ehemaliger Präsident der koreanischen Goethe-Gesellschaft, ein Referat *Dialekt zwischen der deutschen und der korea-*

*nischen Literatur*. – – Unter der Leitung von Prof. Dr. Sam-Huan Ahn erschien das Buch *Goethe und seine ewigen Frauen* in Zusammenarbeit mit der Goethe-Lesegruppe.

## Österreich

Präsident: Prof. Dr. Herbert Zeman, Stallburggasse 2, 1010 Wien. – Prof. Dr. Norbert Oellers (Bonn): *Geschichte in Schillers Dramen*. – Prof. Dr. Hartmut Steinecke (Paderborn): *E. T. A. Hoffmanns intertextuelles Spiel mit Goethe*. – Elisabeth Buxbaum (Wien): Präsentation des Buches *Adalbert Stifter: Wien und die Wiener in Bildern aus dem Leben*, hrsg. und kommentiert von Elisabeth Buxbaum. – Besuch der Wiener Internationalen Kunst- und Antiquitätenmesse im Palais Ferstel und Palais Niederösterreich. – Herbert Zeman, Lotte Ledl: *Advent in der Stadt. Advent auf dem Land* (Lesung). – Tomas Kubelik, Rudolf Maegle (Wien): *Dichtende Maler und malende Dichter* (Lesung).

## Rußland

### Glasow

Vorsitzender: Prof. Dr. Alexander Erochin, Nishnjaja Str. 30-8, 426069 Ischewsk. – Am 26. Oktober 2005 wurde in Glasow (Udmurtische Republik) eine Goethe-Gesellschaft gegründet. An der Eröffnungsveranstaltung haben sich Lektoren und Studenten der Glasower Pädagogischen Hochschule und der Udmurtischen Staatlichen Universität, Vertreter der Stadtverwaltung, Lehrer, Künstler und Mitglieder der Gesellschaft der Rußlanddeutschen »Wiedergeburt« beteiligt. Der Goethe-Gesellschaft sind insgesamt 74 Mitglieder beigetreten. – Die Veranstaltung wurde durch Prof. Dr. A. I. Orlowa und Prof. Dr. A. V. Erochin (Udmurtische Staatliche Universität) eingeleitet. Studenten des Instituts für Fremdsprachen lasen Gedichte Goethes vor: *Das Göttliche*, *Willkommen und Abschied*, *Gingo biloba* und *Woher sind wir geboren*. Für die musikalische Ausgestaltung sorgten die Lektoren des Instituts für musikalische Pädagogik. Sie spielten Werke von

Chopin. Es wurden auch Goethe-Vertonungen russischer Komponisten dargeboten: *Gefunden* von Taneev, *Wandrer's Nachtlied* von Ljapunov, *Ein Gebet* (aus *Erwin und Elmire*) von Rachmaninov. – Die Mitgliederversammlung nahm die Satzung der Goethe-Gesellschaft an und wählte den Vorstand sowie die Ehrenmitglieder. Zum Vorstand gehören u.a. Prof. Dr. Alexander Erochin (Vorsitzender) und Doz. Dr. Sulfija Zunanova (stellvertretende Vorsitzende). Zu Ehrenmitgliedern der Goethe-Gesellschaft wurden Prof. Dr. A.I. Orlova (Udmurtische Staatliche Universität), Doz. S. J. Paschkova (Pädagogische Hochschule Glasov), Oskar F. Kelm (der ehemalige Vorsitzende der Glasover Filiale der »Wiedergeburt«) und die Lehrerin V.I. Sviridova gewählt. – Die Bibliothek der Glasover Pädagogischen Hochschule bereitete zwei Ausstellungen vor: *Goethe und sein »Faust«* und *Studenten forschen über Goethe*.

#### Ischewsk

Vorsitzender: Prof. Dr. Vladimir A. Avetisjan, ul. Lichwinzewa 68 a, kw. 7, 426034 Ischewsk. – Prof. Dr. Vladimir A. Avetisjan: *Die Aufnahme von Goethes Helena-Dichtung in Rußland*. – Ders.: *Goethes Konzeption der Weltliteratur im Urteil der russischen Kritik*. – Prof. Dr. Alexander Erochin: *Johann Friedrich Cottas verlegerische Tätigkeit im Zeitalter Napoleons*. – Ders.: *Russische Germanistik in der Emigration. Die Zeitschrift »Germanoslavica«*. – Doz. Dr. Nadeshda Alexandrowa: *Die Helena-Gestalt in der österreichischen Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts*. – Dies.: *Das Faust-Thema in der österreichischen Literatur. Die Spezifik der Genese*. – Natalja Rjasanowa: *Goethe-Reminiszenzen im Werk von Patrick Süskind*.

#### Kaliningrad

Vorsitzender: Dr. Wladimir Gilmanow, ul. Gorkogo 124 a, kw. 9, 236029 Kaliningrad. – Gedenkveranstaltung zum 200. Todestag Friedrich Schillers. – – Publikationen: Anlässlich des 750jährigen Jubiläums von Königsberg/Kaliningrad wurde von Dr. Gilma-

now ein Buch *Königsberg im Gedächtnis der Geschichte* zur Herausgabe vorbereitet. – Weiterhin haben Dr. Gilmanow und Evgeni Bekasow ein Szenarium für den zweiteiligen Film *Das Sternenkreuz* über die geistig-kulturelle Geschichte und Gegenwart der Stadt verfaßt. Dr. Marina Potemina, Stipendiatin der Goethe-Gesellschaft in Weimar im Jahr 2000, hat ein Lehrbuch verfaßt und publiziert: *Ballade. Genese und Poetik* zum Fachkolleg *Stilistische Kennzeichen der deutschen Balladendichtung*. – Dr. Gilmanow hat vier Beiträge zur Hamann-, Herder-, Goethe- und Jacobi-Forschung in den zentralen wissenschaftlichen Reihen der Russischen Föderation veröffentlicht. – – Vorträge: Dr. Marina Potemina: *Die Zusammenarbeit von Goethe und Schiller. Das Balladenjahr*. – Dr. Wladimir Gilmanow: *Die »Wunde der Welt« im Werk Schillers*. – Ders.: *Hamann-Rezeption in Rußland*. – – Für die jungen Mitglieder der Goethe-Gesellschaft wurde ein Einführungskolleg zum Thema *Grundideen der Goethe-Dichtung* organisiert.

#### Tambow

Vorsitzende: Prof. Dr. Lili Kaufmann, Tambower Staatliche Dershawin-Universität, Sowjetskaja ul. 93, kw. 64 a, 392622 Tambow. – Rezitationsabend mit den Tambower Dichtern T. Kurbatowa u. I. Nischt. – Prof. Dr. I. Blochina u. M. Sibarkowa rezitieren Kriegspoese. – Lieder des Großen Vaterländischen Krieges, dargeboten von N. Miloserdov. – Workcamp der Germanistikstudenten in Rodenroth (Hessen). – Internationale Konferenz *Musikkultur Deutschlands*. – – Konferenz zum 200. Todestag Friedrich Schillers mit folgenden Vorträgen: Prof. Dr. L. Kaufmann: *Das russische Thema im Schaffen Schillers*. – Prof. Dr. J. Sarewskij: *Der 30jährige Krieg im Schaffen Schillers*. – Prof. Dr. N. Potanina: *Schiller in England*. – Dr. N. Mochovikova: *Schiller und die französische Dramaturgie*. – Dr. S. Jeshevskaja: *Schiller und die russische Fürstenfamilie*. – N. Plotzina: *Der Mensch im Krieg. Schillers Dramen*. – – Vorlesungen und Seminare: Lehrveranstaltungen von Dr. K. Unsicker (Marburg) für Studenten und Dozenten des Lehrstuhls für Deutsche Philo-



logie. – Prof. Dr. L. Kaufmann: *Goethe und der Sturm und Drang* (4 Seminare). – Dies.: *Goethes Balladen* (2 Vorlesungen). – Dies.: *Goethe in Weimar* (Dia-Vortrag). – Thomas Manns »Lotte in Weimar« (Filmvorführung mit Diskussion). – Dr. I. Besukladova: *Schillers Balladen* (Seminar). – Dies.: *Roman-tische Balladen als Phänomene der deutsch-russischen literarischen Tradition*. – Weihnachtsfest mit dem Lehrstuhl für Deutsche Philologie. – Sprachkurse *Deutsch für Anfänger* und *Deutsch für Fortgeschrittene*.

## Schweiz

Präsidentin: Dr. Margrit Wyder, Friedhofstr. 50, 8048 Zürich. – Internationales Symposium *Goethe und die Bibel* in Luzern (Organisation: Prof. Dr. Johannes Anderegg, Dr. Edith A. Kunz). Der Tagungsband ist bei der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart erschienen. – Prof. Dr. Katharina Mommsen (Palo Alto): *Goethes Verhältnis zum Koran*. – Wanderung nach Leukerbad auf Goethes Spuren. – Besuch der Ausstellung *Dieses höllische Handwerk. Adalbert Stifter 1805-1868* im Literaturmuseum Strauhof in Zürich (Kuratorin: Dr. Margrit Wyder). – Erscheinen des Konferenzbandes *Literatur und Medizin* mit den Schwerpunkten: *Goethe und die Medizin*, *Thomas Mann und die Medizin*, *Poesie und Bibliothek*, *Dichterärzte* (Hrsg. von Prof. Dr. Frank Nager, Dr. Peter Schulz u. Dr. Peter Stulz).

## Senegal

Vorsitzender: Prof. Dr. em. Amadou Booker Sadj, B.P. 8421, Dakar. – Die dritte große von der Goethe-Gesellschaft Senegal durchgeführte Literaturtagung war der zeitgenössischen senegalesischen Autorin Aminata Sow Fall gewidmet, von der schon vier Werke in deutscher Übersetzung vorliegen. Mitorganisatoren waren das Kulturzentrum und der Bürgermeister unseres Stadtviertels sowie die Konrad-Adenauer-Stiftung Senegal. Die Referenten waren Mitglieder der Goethe-Gesellschaft Senegal und Lehrkräfte der staatlichen senegalesischen Universitä-

ten von Dakar und Saint-Louis. Die Vorträge und Debatten vom 8., 9. und 10. April 2005 waren öffentlich und gut besucht. Als Zusatz-Veranstaltung gab es eine Ausstellung mit Arbeiten von Lesern unserer Bibliothek (Malerei und Modellierarbeiten) sowie einen Schreibwettbewerb. – Ebenfalls in Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung fanden im November 2005 mit derselben Autorin in der Bibliothek vor zahlreichem Publikum zwei Dichterlesungen mit anschließendem Empfang statt. Die lange vorbereitete Konferenz mit der Autorin Ines Geipel konnte wegen deren Erkrankung nicht stattfinden. Die im Zusammenhang mit dieser Konferenz geplante Einweihung der Lesehalle im Obergeschoß fand trotzdem statt. – Die neue 70 m<sup>2</sup> große Lesehalle ermöglichte das Aufstellen weiterer Bücherregale und eine optimale Leseatmosphäre; außerdem haben die künstlerisch begabten jungen Leser jetzt mehr Freiraum zum Malen und Gestalten. – Ende 2005 erschien ein zweiter Goethe-Kalender in Deutsch und Wolof, um auch weiterhin durch das kostenlose Verteilen von Kopien Goethes Namen und sein Werk im Senegal zu verbreiten. – Im Dezember 2005 fand in Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung in deren Konferenzsaal ein Symposium zum Thema *Religiöse Toleranz* statt (Konzeption: Prof. Dr. Amadou Booker Sadj; Referenten: Dr. Karsten Dümmel, Konrad-Adenauer-Stiftung, Prof. Dr. Amadou Booker Sadj u. die Professoren Madiou Diouf, Boubacar Diop u. Omar Sankharé von der Universität C. A. Diop Dakar). – Auf rege Nachfrage hin fanden seit September 2005 in der Bibliothek Deutsch-Abendkurse statt: ein Einführungskurs und ein Aufbaukurs zu je 60 Stunden (verantwortlich: Prof. Dr. Uta Sadj).

## Serbien und Montenegro

### Belgrad

Vorsitzender: Prof. Dr. Mirko Krivokapić, Zrmanjska 16, 11030 Belgrad; Vorsitzender seit Juli 2006: Dr. Savica Toma, Dubrovačka 3, 11000 Belgrad. – Dr. Savica Toma: *Friedrich Schiller. Zu seinem 200. Todesjahr* (zwei



Vorträge). – Veröffentlichung: Dolores Kalodera-Petrović, Branimir Živojinović: *Goethe bei den Serben und Montenegrinern. Bibliographie*. Hrsg. von der Goethe-Gesellschaft in Belgrad, Belgrad 2005, 241 S. – Buchvorstellung: *Goethe bei den Serben und Montenegrinern. Bibliographie* (Mitwirkende: Dolores Kalodera-Petrović u. Prof. Dr. Mirko Krivokapić).

## Tschechische Republik

### Marienbad

Vorsitzender: Museumsdirektor Ing. Jaromír Bartoš, Goethe-Haus, Städtisches Museum Marienbad, Goethe-Platz 11, 35301 Mariánské Lázně. – Goethe-Woche Marienbad, 28.8.-3.9.2005 mit folgenden Aktivitäten: Quartetto con flauto (Marienbad): *Komponisten ehren Goethe* (festliches Konzert zur Eröffnung der Goethe-Woche). – Dr. Milan Tvrdík (Prag): *Frauen um Goethe*. – Sonderausstellung: »*Erbe und Gegenwart*«. 120 Jahre Goethe-Gesellschaft in Weimar. Die deutschen Goethe-Gesellschaften stellen sich vor. – Dr. Helga Bonitz, Siegfried Arlt (Chemnitz): *Ergebenst der Ihre [...]* (Lesung). – Dagmar Ernstova (Marienbad): *Auf Goethes Spuren in Marienbad. Ein historischer Spaziergang durch den Kurort und seine reizvolle Umgebung*. – Beate Schubert (Berlin): *Das Goethe-Haus am Frauenplan* (Filmvorführung). – Dagmar Ernstova, Honsa Bobek (Marienbad): *Abendliche Begegnung mit Ulrike und Goethe in den historischen Goethe-Räumen*. – Monika Schopf-Beige (Ludwigsburg): *Goethe in Böhmen*. – Dr. Letizia Mancino-Cremer (Heidelberg): *Rom, mit den Augen Goethes gesehen*. – Dagmar Ernstova, A. Bucero (Marienbad): *Nicht nur auf Goethes Spuren* (Exkursion durch Marienbad und die weitere Umgebung). – *Berühmte Komponisten im Kurort* (festliches Abschlußkonzert der Goethe-Woche).

### Prag

Vorsitzender: Doz. Dr. Milan Tvrdík, Direktor des Instituts für germanische Studien,

Philosophische Fakultät der Karls-Universität, nám. J. Palacha 2, 116 38 Prag 1. – Internationale Konferenz *Friedrich Schiller und Europas Weg in die Freiheit* vom 24. bis 26. November 2005: Milan Uhde (Brünn): *Dramatiker ohne Furcht und Tadel*. – Doz. Dr. Milan Tvrdík (Prag): *Eröffnungsvortrag*. – Prof. Dr. Kurt Krolop (Prag): *Die deutsch-tschechische Schiller-Feier 1859*. – Prof. Dr. Walter Hinderer (Princeton, USA): »*Der schöne Traum der Freiheit*«. *Schillers politische Vorstellungen*. – Prof. Dr. Norbert Oellers (Bonn): *Freiheit und Brüderlichkeit: ja. Gleichheit: nein? Schiller und die Französische Revolution*. – Prof. Dr. Dieter Borchmeyer (Heidelberg): *Die Chance der Freiheit im »Notzwang der Begebenheiten«*. – Prof. Dr. Milan Sobotka (Prag): »*Die Menschheit konnte in ihrem Glück nicht verharren*«. *Schillers Interpretation der griechischen Epoche der Menschengeschichte*. – Prof. Dr. Ingeborg Fiala-Fürst (Olmütz): *Schillers »Die Sendung Moses«*. – Prof. Dr. Peter André Alt (Würzburg, Berlin): *Tragödie und Opfer. Überlegungen zu Schillers Königinnen*. – Dr. Alice Stašková (Prag): *Geschichte und polemos: Schiller, Palacký, Patočka*. – Prof. Dr. Antje Büssgen (Louvain, Belgien): *Schiller und Benn: Ästhetik und Politik*. – Dr. Tomáš Glanc (Prag): *Der russische Nationaldichter Schiller. Problematisierung der kulturellen Wechselseitigkeit und des Konzepts der Nationalliteratur*. – Prof. Dr. Alexander Košenina (Bristol, Großbritannien): *Schillers Poetik der Kriminalität*. – Dr. Klaus Schenk (Konstanz): *Schiller und Roman Jakobson*. – Dr. Lenka Vodrážková (Prag): *Schiller in der germanistischen Forschung an der Prager Universität seit 1882*. – Prof. Dr. Jiří Munzar (Brünn): *L. Kunders Übersetzung von »Don Karlos«*. – Marcela Požarek (Prag): *Schillers Dramen auf der tschechischen Bühne*. – Podiumsdiskussion: *Schillers Dramen auf der Bühne*.

## Ungarn

Präsident: Prof. Dr. László Tarnói, Eötvös u. 29, III.2, 1067 Budapest; Präsidentin seit November 2006: Dr. Márta Nagy, Goethe-Institut Budapest, Ráday utca 58, 1092 Budapest. – Dr. Manfred Osten (Bonn):

*Goethe und die Physik.* – Dr. Henriette Lindner (Piliscsaba): *E. T. A. Hoffmann und die Physik.* – Prof. Dr. László Tarnói (Budapest): *Goethe und Schiller in ungarischer Sicht.* – István Szabó (Budapest): *Friedrich Schillers vertonte Poesie.* – Máté Janka (Budapest): *Friedrich Schillers Wirkung auf die Entstehung des Goetheschen »Faust«.*

## USA

### *Goethe Society of North America*

Präsidentin: Prof. Dr. Meredith Lee, University of California, Irvine, CA 92697-5675. – Special GSNA Session in Las Vegas: *The Early Goethe. Revisiting, Resisting, Embracing* (Moderation: Eric Denton, Wheaton College), dazu vier Vorträge: Monika Nenon (Univ. of Memphis): *The New God. The I On Nature and Subjectivity in Goethe's »Satyros oder Der vergötterte Waldteufel« and Friedrich Heinrich Jacobi's »Eduard Allwills Papiere«.* – Elliott Schreiber (Vassar College): *Reading Moritz Reading Goethe (via Herder).* – Christian Weber (Indiana

Univ.): *Mimesis and Imagination in Goethe's Poetry.* – Amy S. Holzapfel (Dartmouth College): *De-Naturalizing the Natural Daughter. A Dramaturg's Notebook.* – – Special GSNA Session in Milwaukee: *Goethe and Schiller at War* (Organisation u. Moderation: Karin Schutjer, Univ. of Oklahoma), dazu drei Vorträge: Patricia Simpson (Montana State Univ.): *The Erotics of War in Goethe's »Kriegsglück«.* – Eric Denton (Wheaton College): *The Theater of War. Goethe's Wartime Journalism and the Staging of Schiller's »Wallenstein«.* – Jan Mieszkowski (Reed College): *War Play. Friedrich Schiller and Battles of History.* – – Celebration of 25 Years: Goethe Society of North America mit Vorträgen von Meredith Lee (Univ. of California, Irvine), Thomas P. Saine (Univ. of California, Irvine) u. Hans R. Vaget (Smith College). – – Special GSNA Session: *Controversies in Goethe Scholarship. Looking Backward and Forward*, dazu eine Diskussion mit Gabrielle Bersier (Indiana Univ.-Purdue Univ., Indianapolis), Simon Richter (Univ. of Pennsylvania) u. Robert D. Tobin (Whitman College).

# *Ausschreibungstext zur Vergabe von Goethe-Stipendien*

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar fördert seit 1993 durch Stipendien, die wir überwiegend privaten Spenden von Mitgliedern und Freunden unserer Gesellschaft verdanken, wissenschaftliche Projekte, die der Erforschung von Leben und Werk Goethes dienen oder die Rezeption des Dichters in den verschiedenen Nationalliteraturen zum Gegenstand haben.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ost- und südosteuropäischen Ländern werden besonders berücksichtigt.

## *Bedingungen*

Voraussetzung für die Bewerbung um ein Goethe-Stipendium ist die Promotion oder die weit fortgeschrittene Arbeit an der Dissertation.

Das Stipendium beträgt 1000 € monatlich. Vergeben werden im allgemeinen dreimonatige Stipendien; eine Verlängerung ist nach begründetem Antrag möglich. Regelungen zur Übernahme der Reisekosten werden individuell vereinbart.

Die Goethe-Gesellschaft vermittelt den Stipendiaten Gästewohnungen. Der vom Stipendiaten zu begleichende Mietanteil von ca. 150 bis 200 € richtet sich nach Größe und Ausstattung der Wohnung. Unabdingbar ist eine gültige Krankenversicherung. Diese ist individuell mit der Geschäftsstelle zu klären.

Die Stipendiaten können in öffentlichen Kolloquien, die dem interdisziplinären wissenschaftlichen Gespräch dienen, über ihre Projekte berichten. Diese Stipendiaten-Kolloquien werden vom Referat Forschung und Bildung der Klassik Stiftung Weimar organisiert. Die Goethe-Gesellschaft ermöglicht die Publikation besonders qualifizierter Abhandlungen im Goethe-Jahrbuch. Von den Stipendiaten wird ein kurzer Abschlußbericht über ihre Tätigkeit erwartet. Gebeten sei zudem, bei einer Publikation der Ergebnisse auf die Förderung durch die Goethe-Gesellschaft hinzuweisen.

## *Arbeitsmöglichkeiten*

Stipendiaten der Goethe-Gesellschaft können im Goethe- und Schiller-Archiv, im Goethe-Nationalmuseum und in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek arbeiten. Zudem stehen die Bestände des Thüringischen Hauptstaatsarchivs, der Hochschule für Musik »Franz Liszt« und der Bauhaus-Universität Weimar (Sammlungen, Bibliotheken) für Forschungsarbeiten zur Verfügung.

## *Bewerbungen*

Anträge für die Vergabe des Goethe-Stipendiums sind zu senden an:

**Goethe-Gesellschaft**  
**Präsident**  
**Burgplatz 4**  
**99423 Weimar.**

(Telefon: 0 36 43 – 20 20 50,  
e-mail: [goetheges@aol.com](mailto:goetheges@aol.com),

Fax: 0 36 43 – 20 20 61  
[www.goethe-gesellschaft.de](http://www.goethe-gesellschaft.de))

Die Bewerbungsunterlagen sollten bestehen aus einer ausführlichen Projektbeschreibung, einem kurzen Lebenslauf, der die wissenschaftliche Entwicklung erkennen läßt, zwei Referenzen und, falls gegeben, einer Publikationsliste.

Die Bewerbung ist jederzeit möglich.

## *Die Mitarbeiter dieses Bandes*

Dr. *Andrea Albrecht*, University of California, German Department, Berkeley, CA 94720-3243, USA

*Dieter Althaus*, Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt

*Steffan Davies*, The Queen's College, Oxford OX1 4AW, Großbritannien

Prof. Dr. *Sabine Doering*, Universität Oldenburg, Fakultät III – Sprach- und Kulturwissenschaften, Institut für Germanistik, Postfach, 26111 Oldenburg

Dr. *Jutta Eckle*, Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Projekt »Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft«, Emil-Abderhalden-Str. 37, 06108 Halle/Saale

Dr. *Arne Eppers*, Universität Oldenburg, Fakultät III – Sprach- und Kulturwissenschaften, Institut für Germanistik, Postfach, 26111 Oldenburg

Dr. *Gesa von Essen*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar II, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.

Prof. Dr. *Werner Frick*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar II, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.

Dr. habil. *Jochen Golz*, Goethe-Gesellschaft in Weimar, Burgplatz 4, 99423 Weimar

Prof. Dr. *Dietrich Grohnert*, Puschkinstraße 16, 99084 Erfurt

Prof. Dr. *Frank-Rutger Hausmann*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Romanisches Seminar, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.

Prof. Dr. *Vittorio Hösle*, University of Notre Dame, 318 OShaughnessy, Notre Dame IN 46556, USA

Dr. *Angelika Jacobs*, Bellealliancestraße 72, 20259 Hamburg

PD Dr. *Michael Jaeger*, Käthe-Niederkirchner-Straße 13, 10407 Berlin

PD Dr. *Benedikt Jeßing*, Ruhr-Universität Bochum, Germanistisches Institut, 44780 Bochum

Prof. Dr. Dr. h.c. *Werner Keller*, Friedrich-Schmidt-Straße 54, 50933 Köln

Dr. *Stefan Keppler*, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

Dr. *Hee-Ju Kim*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar II, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.

Prof. Dr. *Ulrich Knoop*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar I, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.

*Sabine Knopf*, Friedrich-Ebert-Straße 12, 04109 Leipzig

*Olav Krämer*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar II, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.

Prof. Dr. *Meredith Lee*, 928 Sharon Road, Santa Ana, California, 92706 USA

Prof. Dr. *Irmela von der Lühe*, Freie Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

- Prof. Dr. *Michael Mandelartz*, Meiji University, Faculty of Arts and Letters, Chiyoda-Ku, Kanda Surugadai 1-1, 101-8301 Tokyo, Japan
- Prof. Dr. *Dieter Martin*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar II, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.
- Prof. Dr. *Albert Meier*, Hansastraße 9, 24118 Kiel
- Prof. Dr. *Frank Möbus*, Georg-August-Universität Göttingen, Seminar für Deutsche Philologie, Käte-Hamburger-Weg 3, 37073 Göttingen
- Prof. Dr. *Klaus Mönig*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar II, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.
- Dr. *Gerhard Müller*, In der Doberau 11, 07749 Jena
- Prof. Dr. *Klaus-Detlef Müller*, Universität Tübingen, Deutsches Seminar, Wilhelmstraße 50, 72074 Tübingen
- Prof. Dr. *Günter Niggel*, Katholische Universität Eichstätt, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, Universitätsallee 1, 85072 Eichstätt
- Dr. *Rüdiger Nutt-Kofoth*, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Goethe-Wörterbuch, Arbeitsstelle Hamburg, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg
- Dr. *Petra Oberhauser*, Goethe-Gesellschaft in Weimar, Burgplatz 4, 99423 Weimar
- Gerhard Oberlin*, Renggerstraße 19, 8038 Zürich, Schweiz
- PD Dr. *Dirk von Petersdorff*, Universität des Saarlandes, Fachrichtung 4.1 – Germanistik, Postfach 15 11 50, 66041 Saarbrücken
- Elena Savova*, Neue bulgarische Universität, Department für fremde Sprachen und Literaturen, Montevideostraße 21, 1618 Sofia, Bulgarien
- Dr. *Uta Schaffers*, Prinsenhofplein 5, 9000 Gent, Belgien
- Dr. *Marion Schmaus*, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Neuere Philologien, Grüneburgplatz 1, 60329 Frankfurt a. M.
- Prof. Dr. *Gerhard Schmid*, Brucknerstraße 19, 99423 Weimar
- Dr. *Irmtraut Schmid*, Brucknerstraße 19, 99423 Weimar
- Dr. *Friederike Schmidt-Möbus*, Tegeler Weg 47, 37085 Göttingen
- Dr. *Siegfried Seifert*, Abraham-Lincoln-Straße 10, 99423 Weimar
- Dr. des. *Claudius Sittig*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar II, Postfach, 79085 Freiburg i. Br.
- Dr. *Hanna Stegbauer*, Stegemühlenweg 61, 37083 Göttingen
- Prof. Dr. *Jürgen Stenzel*, Lessing-Akademie, Schloßplatz 2, 38304 Wolfenbüttel
- PD Dr. *Stefanie Stockhorst*, Universität Augsburg, Philologisch-Historische Fakultät, Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg
- Prof. Dr. *Vibha Surana*, Jawaharlal Nehru University, Centre of German Studies, School of Language, Literature and culture Studies, New Delhi 110067, Indien
- Dr. *Herbert Ullrich*, Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité, Charitéplatz 1, 10117 Berlin
- Prof. Dr. *Christian Wagenknecht*, Georg-August-Universität Göttingen, Seminar für Deutsche Philologie, Käte-Hamburger-Weg 3, 37073 Göttingen
- Dr. *Manfred Wenzel*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Historisch-kritische Büchner-Ausgabe, Biegenstraße 36, 35037 Marburg

Dr. *Jörg Wesche*, Harvard University, Faculty of Arts and Sciences, Department of Germanic Languages and Literatures, 12 Quincy Street, Barker Center, Cambridge, MA 02138, USA

*Marie-Christin Wilm*, Freie Universität Berlin, Institut für Religionswissenschaft, Altensteinstraße 40, 14195 Berlin

Dr. *Margrit Wyder*, Medizinhistorisches Institut und Museum, Universität Zürich, Hirschengraben 82, 8001 Zürich, Schweiz

Dr. *Edith Zehm*, Gernholzweg 9, 82205 Gilching



# GOETHE-BIBLIOGRAPHIE 2005

*Bearbeitet von SIEGFRIED SEIFERT*

*auf der Grundlage der in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu Weimar  
von WOLFRAM WOJTECKI  
erstellten »Internationalen Bibliographie zur deutschen Klassik«*

Diese Bibliographie erfaßt die Goethe-Literatur des Berichtsjahres 2005 und Nachträge aus dem Jahr 2004. Erneut war aus einer hohen Zahl von Publikationen eine Auswahl des wissenschaftlich und rezeptionsgeschichtlich Wesentlichen zu treffen. Auf Zeitungsartikel und Rezensionen mußte aus Platzgründen verzichtet werden; die Rezensionen werden jedoch in der »Internationalen Bibliographie zur deutschen Klassik« (Saur-Verlag München, zuletzt Folge 51. 2004) nachgewiesen.

Die bibliographischen Aufnahmen entsprechen den Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK). Das Register enthält die Namen von Autoren, Übersetzern und Illustratoren. Redaktionsschluß für diese Folge war der 31. Oktober 2006.

Mein besonderer Dank gilt Frau Brigitte Becker-Ebenau sowie Herrn Dr. Wolfram Wojtecki von der Herzogin Anna Amalia Bibliothek für vielfältige und großzügige bibliographische und programmtechnische Unterstützung. Der Dank gilt weiterhin all jenen, die durch Hinweise und eingesandte Belegexemplare unsere Arbeit unterstützt haben. Die Herausgeber Goethescher Texte und die Autoren von Publikationen über Goethe werden gebeten, durch Belegexemplare und Informationen diese bibliographische Übersicht, die auch im kommenden Jahr fortgesetzt werden wird, zu unterstützen.

*Siegfried Seifert*

## *Gliederung*

### *I. Primärliteratur*

1. *Werkausgaben*
2. *Teilausgaben*
3. *Briefausgaben und Briefwechsel*
4. *Einzelausgaben*

### *II. Sekundärliteratur*

1. *Allgemeines. Gesamtdarstellungen zum Leben und Werk. Bibliographien*
2. *Biographisches. Beziehungen zu Zeitgenossen*
3. *Weltanschauung. Dichterisches und wissenschaftliches Schaffen*
4. *Zu einzelnen Werken*
5. *Wirkungs- und Forschungsgeschichte. – Text- und Buchgeschichte. – Gesellschaften und Jahrbücher. – Gedenkstätten, Museen, Sammlungen und Ausstellungen*

## I. Primärliteratur

### 1. Werkausgaben

[Keine Veröffentlichungen]

### 2. Teilausgaben

- 1 Johann Wolfgang Goethe / hrsg. von Marcel *Reich-Ranicki*. – Frankfurt a.M. ; Leipzig : Insel-Verl., 2004. – 459 S. – (Der Kanon : die deutsche Literatur – Dramen ; 2)  
Darin: Egmont, Iphigenie auf Tauris, Torquato Tasso, Faust. Der Tragödie erster Teil.
- 2 Goethe – Theaterarbeit : Dichtungen, Schriften u. Berichte über Theater u. Schauspielkunst / hrsg., eingel. u. komm. von Ekkehart *Krippendorff*. Mit e. Geleitw. von Peter *Stein*. – Berlin : Berliner Wissenschaftsverl., 2005. – 223 S.
- 3 Goethe-Kalender / hrsg. von Jochen *Klauß*. – Düsseldorf ; Zürich : Artemis & Winkler ; Patmos-Verl.  
[Jg] 2006. – 2005. – 142 S. : Ill.  
Der »Goethe-Kalender 2005« ist dem Thema »Goethe und die Zeit« gewidmet. – Der »Goethe-Kalender« ist der Nachfolger des Kalenders »Mit Goethe durch das Jahr ...«.
- 4 Das Glück : Johann Wolfgang von Goethe u. Friedrich Schiller - aus Leben u. Werk / Sprecher: Gert *Westphal* [u.a.] – Hamburg : Litraton, 2005. – 5 CDs (253 Min.) + Booklet (16 S.)
- 5 Die Schriften zur Naturwissenschaft / im Auftr. der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina begr. von K. Lothar *Wolf* u. Wilhelm *Troll*. Hrsg. von Dorothea *Kuhn* u. Wolf von *Engelhardt*. – Weimar : H. Böhlau Nachf.  
Abt. 2. Ergänzungen und Erläuterungen. Bd. 2. Zur Meteorologie und Astronomie / bearb. von Gisela *Nickel*. – 2005. – XXIX, 807 S., [8] Bl. : Ill. (z. T. farb.) + 1 Beil.
- 6 Denken mit Johann Wolfgang Goethe / hrsg. u. mit e. Vorw. von Ernst von *Feuchtersleben*. Mit e. Schlußbemerkung von Hans *Tabarelli*. – Zürich : Diogenes, 2005. – 131 S. – (Diogenes-Taschenbuch ; 23488)  
Ursprünglich als »Geist deutscher Klassiker«, hrsg. von E. von Feuchtersleben, Th. 1. Goethe. Wien, Leipzig 1851.
- 7 Escritos sobre arte [Teils. portugies.] / introd., trad. e notas de Marco Aurélio *Werle*. – São Paulo : Imprensaoficial, 2005. – 279 S. – (A formação da estética)

### 3. Briefausgaben und Briefwechsel

- 8 *Goethe*, Johann Wolfgang: Brief an Gaetano Cattaneo. Weimar, 27.6.1818. [Französ. Fassung. Erstdr. nach der Hs. im Histor. Archiv der Villa Vigoni, Lovenjo di Menaggio. Mit fotograf. Wiedergabe der Hs.] – In: Weimar 1818 : Goethe, Cattaneo, Mylius, Manzoni / [Hrsg.] Villa Vigoni. A cura di S[erena] *Bertolucci*, C[hristiane] *Liermann* [u.a.] Red.: Anke *Fischer* [u.a.] – Lovenjo di Menaggio, 2004. – S. 1-5; vgl. a. hierzu den Beitrag von S. von Moisy, ebenda, S. 21-26 u. 55-61.
- 9 *Henke*, Silke: Goethes Korrespondenz in den naturwissenschaftlichen Schriften im Goethe- und Schiller-Archiv. – In: Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte / Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (Saale). [Jg.] 2000/2001 / hrsg. von Wieland *Berg* [u.a.] – Stuttgart, 2004. – S. 169-178 u. 215-216 : 2 Ill. – (Acta historica Leopoldina ; 39)  
Mit fotograf. Wiedergabe zweier Handschriften aus dem Goethe- und Schiller-Archiv:  
1. Goethes eigenhändiges Schema zum Brief an Arthur Schopenhauer vom 28.1.1816.  
– 2. Auszug aus dem Konzept zu Goethes Brief an Sulpiz Boisserée vom 25.2.1832.

- 10 »Ich träume lieber Fritz den Augenblick ...« : der Briefwechsel zwischen Goethe und F.H. Jacobi / hrsg. von Max *Jacobi* [Leipzig 1846]. Neu hrsg. von Andreas *Remmel* u. Paul *Remmel*. – Bonn : Bernstein-Verlag, 2005. – 291 S. : 1 Ill.  
Neusatz nach der Ausgabe der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1846. – Ohne Anmerkungen u. Kommentar.
- 11 Goethes Briefwechsel mit seinem Sohn August : mit Einl., Kommentar u. Register / Gerlinde Ulm *Sanford* (Hrsg.) Bd. 1. 2. – Weimar : H. Böhlau Nachf., 2005.  
Bd. 1. Text. – XXVIII, 1011 S. – Bd. 2. Kommentar u. Register. – S. 1012-1732 + Beil. (Literatur- und Abkürzungsverz., Korrigenda und Addenda)
- 12 *Schiller*, Friedrich ; *Goethe*, Johann Wolfgang: Ihre Briefe sind meine einzige Unterhaltung : Briefwechsel in den Jahren 1794 bis 1805 / hrsg. von Manfred *Beetz*. Bd. 1. 2. – München [u.a.] : Hanser, [2005].  
Bd. 1. Text. – 1003 S. – Bd. 2. Kommentar. – 792 S. : Ill.  
Sonderausg. von Bd. 8,1.2 von: J. W. Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausg.
- 13 *Schiller*, Friedrich ; *Goethe*, Johann Wolfgang: Briefwechsel in den Jahren 1794 bis 1805 / hrsg. von Manfred *Beetz*. Bd. 1. 2. – München [u.a.] : Goldmann, 2005. – (Goldmann ; 7708)  
Bd. 1. – Text. – 1003 S. – Bd. 2. Kommentar. – 792 S.  
Ursprünglich Bd. 8,1.2 von: J. W. Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausg.
- 14 *Schiller*, Friedrich ; *Goethe*, Johann Wolfgang: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe / hrsg. von Emil *Staiger*. – Rev. Neuausg. – Frankfurt a.M. ; Leipzig : Insel-Verl., 2005. – 1185 S. : Ill. – (Insel-Taschenbuch ; 3125)

#### 4. Einzelausgaben

- 15 Dichtung und Wahrheit : e. Aufn. des Südwestfunks 1970, heute Südwestrundfunks, Stuttgart ; incl. MP3-Version / gelesen von Gert *Westphal*. Bearb.: Gert *Westphal*, Walter *Rosengarten*. – Rottenburg : Diderot, 2005. – 1 DVD-Audio + Booklet (15 S. : Ill.)
- 16 Faust I und II [Der Tragödie erster u. zweiter Teil]. Urfaust. – Köln : Anaconda, 2005. – 447 S.
- 17 Faust [Der Tragödie erster u. zweiter Teil, Ausz.] / in Bildern von Jürgen Bernhard *Kuck*. – Berlin : Lehmanns Media LOB.de, 2005. – 198 S. : überw. Ill.  
Comic.
- 18 Faust : die Rockoper ; mit Originaltexten von Goethe aus Faust 1 & 2 [Faust. Der Tragödie erster u. zweiter Teil, Ausz.] ; Goethe goes Rock n' Roll / Musik u. Inszenierung: Rudolf *Volz*. Mitkomposition u. Arrangements: Michael *Wagner* u. Uwe *Rodi*. Satz: Ralf *Preißing*. – [München] : Sony BMG Music Entertainment, 2005. – 3 CDs in Leporellobox in Schuber : digital audio + 1 Beih. und 1 Zitatposter.  
Copyright: Whale Songs Communications 1997-2005. – Spieldauer: 3 Std., 17 Min. – Beih. enth. Libretto (dt.) u. Übersichten zum historischen Faust, literar. Faust u. zu Faust-Vertonungen. – CD 3 mit Online-Bonus (CD 3 ist zugleich CD-ROM). Interpreten u. a.: Alban *Gaya*, Heinrich Faust; Falko *Illing*, Mephisto, Phorkyas; Friederike *Zimmermann*, Grete.
- 19 Faust : Faust – Mephistopheles [Der Tragödie erster Teil, Ausz.] / [Interpreten:] Faust: Fred *Düren*, Mephistopheles: Jörg *Gudzuhn*, Sprecher: Dieter *Mann*. Fassung: Silke *Panzner* [u.a.] Regie: Gerda *Zschiedrich*. – Berlin : Eulenspiegel-Verl. ; Das Neue Berlin, 2005. – 2 CDs : stereo, digital, ADD. – (Ohreule)
- 20 Faust I und II [Der Tragödie erster u. zweiter Teil, dt. u. engl.] / kalligraph. bearb. von Erhard *Eichhorn*. – Halle : Projekte-Verl. 188, 2005. – 447 S. : Ill.

- Paralleldr. des dt. Textes in Sütterlin-Schrift u. latein. Schreibschrift sowie e. anonymen engl. Übersetzung.
- 21 Faust : [Der Tragödie] erster Teil, »Urfaust«, Fragment (1790), Ausgabe letzter Hand (1828). – Studienausg., Paralleldr. / hrsg. von Ulrich Gaier. – Stuttgart : Reclam, 2005. – 436 S. – ([Reclams] Universal-Bibliothek ; 18355)
  - 22 Faust : die Tragödie [Der Tragödie erster Teil, dt. u. russ.] / per. s nemeckogo Borisa L. Pasternaka. Ill.: Gennady Schwarev. – Perm' : Permer Buchverl., 2004. – 522 S. : Ill. Im Paralleldr. des dt. Textes u. der russ. Übersetzung.
  - 23 Faust : część I [Der Tragödie erster Teil, poln.] / przeł. Józef Paszkowski. Oprac. Andrzej Knapik. – Kraków : Wyd. Zielona Sowa, 2004. – 183 S. – (Lektura z opracowaniem : romantyzm)
  - 24 Faust : tragedia [Der Tragödie erster u. zweiter Teil, poln.] / z niemieckiego przeł. i posłowiem opatrzył Adam Pomorski. – Wyd. 2, przejrane i poprawione. – Warszawa : Świat Książki, 2005. – 571 S. – (Arcydzieła literatury światowej)
  - 25 Faust : część I [Der Tragödie erster Teil, poln.] / przeł. Feliks Konopka. – Wrocław : Wyd. Siedmioróg, 2004. – 221 S. – (Klasyka ; 10)
  - 26 Faust [Der Tragödie erster u. zweiter Teil, tschech.] / z německého originálu přel. Otokar Fischer. Úvod napsal Hanuš Karlach. Il. Oldřich Kulháněk. – Praha : Academia, 2005. – 425 S. : Ill. – (Edice Europa)
  - 27 Goethes neue Wortkleider : Gedichte u. Zeichnungen / Birgit Elke Schumacher. – Oldenburg : Schardt, 2004. – 136 S. : Ill.
  - 28 Die schönsten Gedichte von Johann Wolfgang Goethe / ausgew. von Franz Sutter. – Zürich : Diogenes, 2005. – 113 S. – (Diogenes-Taschenbuch ; 23487)
  - 29 Goldene Träume kommt ihr wieder = Zoloty sny bytogo [Gedichte, dt. u. russ.] : poëzija Germanii XVIII – XIX veka ; J.W. Goethe, N. Lenau, T. Storm / nachgedichtet von Pjotr Abramow = per., vstupid. stat'i i komment. Petra Abramova. – Moskva : Ripol klassik, 2005. – 317 S. : Ill. – (Ėstet)  
Darin 29 Gedichte Goethes im Paralleldr. des dt. Textes u. der russ. Übersetzung, S. 21-121.
  - 30 Stichotvorenija. Faust [Gedichte. Faust. Der Tragödie erster u. zweiter Teil, russ.] / vstupid. stat'ja: A[leksandr] V. Michajlov. – Moskva : Ripol klassik, 2004. – 798 S. – (Biblioteka mirovoj klassiki) (Bessmertnaja biblioteka)  
Faust I u. II in der Übers. von Boris L. Pasternak.
  - 31 Stichotvorenija [Gedichte, russ.] / sostavitel', avtor predisl. i komment. T[amara] Kudrjavceva. – Moskva : Ėksmo, 2005. – 478 S. – (Vsemirnaja biblioteka poëzii)
  - 32 Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand : e. Schauspiel / Anm. von Volker Neuhäus. – Durchges. Ausg. 2002, [Nachdr.] – Stuttgart : Reclam, 2005. – 128 S. – ([Reclams] Universal-Bibliothek ; 71)
  - 33 Schiller, Friedrich: Pieśń o dzwonie = Das Lied von der Glocke [poln. u. dt.] / przeł. Andrzej Lam. Pośl. napisał Piotr Roguski. – Pułtusk : Wyzsza Szkoła Humanistyczna im. Aleksandra Gieysztor, 2005. – 77 S.  
Darin auch Goethes Epilog zu Schillers »Glocke« (»Im ernsten Beinhaus war's ...«), poln. u. dt., S. 57-65.
  - 34 Italienische Reise / mit Zeichn. des Autors. Hrsg. u. mit e. Nachw. vers. von Christoph Michel. – [Nachdr.] – Frankfurt a.M. : Insel-Verl., 2004. – 809 S. : Ill., Kt. – (Insel-Taschenbuch ; 175)
  - 35 Die Leiden des jungen Werthers : Leipzig 1774 ; Text u. Kommentar / mit e. Kommentar von Wilhelm Große. – [Nachdr.] – Frankfurt a.M. : Suhrkamp, 2004. – 221 S. – (Suhrkamp-BasisBibliothek ; 5)
  - 36 Die Leiden des jungen Werther : e. Roman in Briefen / gelesen von Sven Görtz. – Mertenberg : ZYX Music, 2005. – 6 CDs ; Hörbuch (339 Min., Musik 63 Min.) : digital + Beil. ([4] S. : Ill.)

- 37 Den unge Werthers lidelser [Die Leiden des jungen Werther, dän.] / på dansk ved Frank Jaeger. – 2. SGK-udg., 2. oplag. – København : Gyldendal, 2005. – 167 S. – (Søren Gyldendals klassikere)
- 38 Stradanija junogo Vertera [Die Leiden des jungen Werther, russ.] – Faust [Der Tragödie erster u. zweiter Teil, russ.] / per. s nemeckogo N[atalii G.] *Kasatkinoj* i B[orisa L.] *Pasternaka*. Predisl. Ju[rija] *Archipova*. Ill. Ėdmunda *Brjuninga*. – Moskva : Ėksmo, 2005. – 654 S. – (Biblioteka vseмирnoj literatury)
- 39 Stradanija junogo Vertera [Die Leiden des jungen Werther, russ.] . – Faust [Der Tragödie erster u. zweiter Teil, russ.] / per. s nemeckogo N[atalii G.] *Kasatkinoj* i Nikolaja [A.] *Cholodkovskogo*. – Sankt Peterburg : Azbuka-Klassika, 2005. – 636 S.
- 40 Der Mann von fünfzig Jahren / [Interpret:] Dieter Mann. Regie: Karin Lorenz. – Düsseldorf : Patmos, 2005. – 1 CD : digital + Booklet ([8] S. : Ill.)
- 41 Sprüche in Prosa : sämtl. Maximen und Reflexionen / im Originalzusammenhang wiederhergestellt u. mit Erl. vers. von Harald Fricke. – Frankfurt a. M. ; Leipzig : Insel-Verl., 2005. – 486. S.
- 42 Novelle / mit e. dokumentar. Anh. u. Texterl. von Rudolf Wolff. – Bad Schwartau : Literarische Tradition in der WFB-Verl.-Ges., 2005. – 182 S. : Ill. – (Literarische Tradition ; 1)
- 43 Reineke Fuchs / Zeichnungen von Wilhelm von Kaulbach, gestochen von R[udolf] Rahn u. A[drian] Schleich. – Nachdr. der Faks.-Ausg. von 1926, Leipzig: Hendel. – Wolfenbüttel : Melchior, [2005]. – 257 S. : Ill. – (Historische Bibliothek)
- 44 Raineke Phux [Reineke Fuchs, griech. u. neugriech.] : to paramythi tēs alepus / Apodosē: Aphroditē *Niphoru*. – 1. ekdosē hellēnikē. – Athēna, N. Erythraia Attikēs : Hekatē, 2005. – 154 S.
- 45 Sbĕratel a jeho blĕzcĭ propylaje 1799 [Der Sammler und die Seinigen, Ausz., tschech.] – In: Winckelmann sbĕratel : texty o umĕnĭ a jeho vnĭmĕnĭ / pĕrl. a komentĕrĭ opatĕřili Štĕpĕn Bös-wart a Martin C. Putna. – Praha, 2005. – S. 113-187. – (Edice lahvice)
- 46 Prafaust [Urfaust, slowen.] / prev. Janko Moder. – Ljubljana : Sanje, 2004. – 127 S. – (Zbirka Hiš a pesmi)
- 47 Le affinità elettive [Die Wahlverwandtschaften, italien.] / introd. di Pietro Citati. Trad. di Cristina Baseggio. – Milano : Biblioteca Universale Rizzoli, 2004. – 359 S. – (BUR : i classici blu)
- 48 Intihĕbĭ ristĕ : 1809 [Die Wahlverwandtschaften, Urdu] ; tarjuma, tamhid, tašrĭhĕt, intihĕbĭ tašvĭr / az Qayyum *Quraisĭ*. – Lĕhor : Sankt-i-Mĭl Pablikaišanz, 2004. – 300 S. : Ill.
- 49 Wilhelm Meister : Die Lehrjahre / Die Wanderjahre. – Düsseldorf : Patmos, 2005. – 984 S. – (Albatros im Patmos Verlagshaus)
- 50 Winckelmann und sein Jahrhundert : in Briefen u. Aufsätzen. – Nachdr. der Ausg. Tübingen 1805. – Hildesheim [u. a.] : Olms, 2005. – XVI, 496 S.
- 51 Winckelmann [Winckelmann und sein Jahrhundert, Ausz., tschech.] – In: Winckelmann sbĕratel : texty o umĕnĭ a jeho vnĭmĕnĭ / pĕrl. a komentĕrĭ opatĕřili Štĕpĕn Bös-wart a Martin C. Putna. – Praha, 2005. – S. 58-103. – (Edice lahvice)
- 52 Despre teoria culorilor : partea didactică [Zur Farbenlehre : didakt. Teil, rumän.] / trad., note și postfață de Mihaela Zaharia. Introd. de Manfred Wenzel. – București : Edit. Economică, 2005. – 477 S. : Ill. (farb.)

## II. Sekundärliteratur

### 1. Allgemeines. Gesamtdarstellungen zum Leben und Werk. Bibliographien

- 53 Böhmer, Otto A.: Johann Wolfgang Goethe : sein Leben erzählt. – Zürich : Diogenes, 2005. – 119 S. – (Diogenes-Taschenbuch ; 23499)
- 54 Boerner, Peter: Johann Wolfgang Goethe [serb.] – Jastrebarsko : Naklada Slap, 2005. – 141 S. : Ill.  
Übersetzung nach der 34. Aufl. in »Rowohlts Monographien«.
- 55 Borchmeyer, Dieter: Goethe. – Orig.-Ausg. – Köln : DuMont Literatur und Kunst, 2005. – 191 S. : Ill. – (DuMont-Taschenbücher ; 556) (DuMont-Schnellkurs)
- 56 Borchmeyer, Dieter: Goethe. – In: Deutsche Erinnerungsorte : e. Ausw. / hrsg. von Etienne François u. Hagen Schulze. – München, 2005. – S. 69-88 : Ill.
- 57 Delinière, Jean: Weimar à l'époque de Goethe. – Paris [u.a.] : L'Harmattan, 2004. – 307 S. – (Allemagne d'hier et d'aujourd'hui)  
Gesamtdarstellung zum klassischen Weimar mit besonderer Betonung Goethes, s. Personenregister.
- 58 Eckermann, Johann Peter: Conversaciones con Goethe en los últimos años de su vida [Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, span.] / ed. y trad. de Rosa Sala Rose. – Barcelona : Acantilado, 2005. – 1001 S. : Ill. – (El acantilado ; 121)
- 59 Glass, Derek: Goethe in English : a bibliography of the translations in the 20th century. – Leeds : Maney, for the English Goethe Society and the Modern Humanities Research Assoc., 2005. – XIX, 345 S. – (Modern Humanities Research Association : bibliographies ; 2)
- 60 Reich-Ranicki, Marcel: Goethe noch einmal : Reden u. Anmerkungen. – Erweit. Neu-  
ausg. – Stuttgart ; München : Dt. Verl.-Anst., 2004. – 147 S. – (dtv ; 13283)  
Darin u.a.: Bewundert, doch nicht geliebt [1979], S. 17-56. – Der Verächter der Kritik [1984], S. 57-75. – Unser kostbarster Schatz [1992], S. 77-83. – Der Platz neben der Herzogin [1992], S. 85-89. – Deutschstunde für ganz Europa [1999], S. 91-100. – Die Literatur ist ein Spiel – wie die Liebe [2002], S. 101-120. – Die weite Welt war seine Sache nicht, S. 121-126.
- 61 Richter, Myriam ; Hamacher, Bernd: Das Goethe-Wörterbuch : (Wissenschafts-)Geschichte e. dt. Institution. – In: Geschichte der Germanistik : Mitteilungen / Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik im Deutschen Literaturarchiv Marbach im Auftr. des Marbacher Arbeitskreises für Geschichte der Germanistik. H. 27/28. Göttingen 2005. S. 88-90.
- 62 Schury, Gudrun: Alles über Goethe : ein Sammelurium von A bis Z. – Erw. und verb. Ausg. – Berlin : Aufbau-Taschenbuch-Verl., 2005. – 270 S. : Ill. – (Aufbau-Taschenbuch ; 2182)  
Erstausg. Leipzig 1997 u.d.T. »Goethe-ABC«.
- 63 Seifert, Siegfried: Goethe-Bibliographie 2004. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 506-562.
- 64 Simmel, Georg: Goethe von Simmel G[eor]g, Leipzig [1913. Selbstanzeige]. – In: G. Simmel: Miszellen, Glossen, Stellungnahmen, Umfrageantworten, Leserbriefe, Diskussionsbeiträge : 1889 -1918 ... / bearb. u. hrsg. von Klaus Christian Köhnke unter Mitarb. von ... – Frankfurt a.M., 2004. – S. 443. – (Gesamtausgabe / G. Simmel ; 17) (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 817)
- 65 Simmel, Georg: Werte des Goetheschen Lebens [1923]. – In: G. Simmel: Postume Veröffentlichungen, Ungedrucktes, Schulpädagogik / hrsg. von Torge Karlsruhen [u.a.] – Frankfurt a.M., 2004. – S. 11-79. – (Gesamtausgabe / G. Simmel ; 20) (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 820)  
Einleitung zu »Goethes Sämtliche Werke«, Bd. 1, Berlin 1923 (Pandora-Klassiker).



2. *Biographisches. Beziehungen zu Zeitgenossen*

- 66 *Anekdoten über Goethe und Schiller* / [zsgest. von] Volker Ebersbach u. Andreas Siekmann. – Weimar : w[eimarer] t[aschenbuch-] v[erl.], 2005. – 166 S. : Ill.
- 67 Ashton, Rosemary D.: Carlyle's apprenticeship : his early German criticism and his relationship with Goethe (1822-1832). – In: The modern language review. Vol. 100. Leeds 2005. Supplement, S. 153-170.
- 68 Böckling, Manfred: Tranken zu Benndorf bey Herrn Remin ein thee : der 18. Juli 1774 oder Goethe auch in Bendorf. – Sonderdr. – Koblenz : Verl. der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 2005. – S. 135-171.  
Aus: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Jg. 29 (2003). – Über Bendorf a. Rhein.
- 69 Breymayer, Reinhard: Eine unbekannte Koranerklärung in der Bibliothek von Goethes Vater: »Elias mit dem Alcoran Mahomeds« : über das wiedergefundene Werk des Radikalpjetisten Johann Daniel Müller aus Wissenbach (Nassau) ; e. Fundbericht. – Tübingen : Heck, 2004. – 31 S.
- 70 Buschmeier, Matthias ; Fieseler, Christian: Ästhetische Zahlen : Goethes Schweizer Reisen u. die apodemische Statistik. – In: Athenäum : Jahrbuch für Romantik. Jg. 15. Paderborn 2005. S. 65-94.
- 71 Byrne, Lorraine: A musical cornucopia : thirty years of correspondence between Goethe and Zelter. – In: Publications of the English Goethe Society. N.S. Vol. 74 (2004). London 2005. S. 3-24 : Ill.
- 72 Crawford, Mary Caroline: Goethe and his woman friends. – Repr. from the 1913 ed. – Honolulu, Hawaii : University Press of the Pacific, 2005. – XIII, 452 S. : Ill.
- 73 Damm, Sigrid: Christiane und Goethe : e. Recherche. – [Unveränd. Neuaufl.] – Frankfurt a. M. ; Leipzig : Insel-Verl., 2005. – 531 S. : Ill.
- 74 Dörner, Klaus: Goethe in Trier und Luxemburg / Kamera: J. Bahr. – Berlin : Dekafilm, 2005. – 1 Videokassette (VHS). – (Städtepartnerschaft)
- 75 Erdmann, Robert: Dem Genie folgten Verwalter nach : vor 120 Jahren starb Goethes letzter Enkel. – In: Der Literat : Zeitschrift für Literatur u. Kunst. Das Fachorgan für Schriftsteller, Übersetzer, Kritiker, Publizisten u. Kulturschaffende. Jg. 47. Berlin 2005. H. 10/11, S. 20-21.  
Über Walther Wolfgang von Goethe (1818-1885).
- 76 Fechner, Dieter: Literarisches Mühlhausen in Thüringen : e. kleine regionale Literaturgeschichte. – Bad Langensalza : Rockstuhl, 2005. – 171 S. : Ill.  
Darin u.a. über die Aufenthalte Goethes in Mühlhausen (1777, 1780, 1784 u. 1801), S. 18-20 : Ill.
- 77 Felke, Dieter: Mit Goethe durch Hessen. – Frankfurt a. M. : Societätsverl., 2005. – 103 S. : Ill. – (Mit ... durch Hessen ; 1)
- 78 Fligge, Jörg: »Frauen um Goethe« : viele Bücher u.e. unendliches Thema ; Vortrag. – Lübeck : Bibliothek der Hansestadt Lübeck, 2005. – 61 S. : Ill. – (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck : Reihe 3 ; 48)
- 79 Frey, Manuel: Leidenschaft und Interesse : Johann Wolfgang von Goethe u. Bernhard August von Lindenau als Sammler u. Museumsgründer. – In: Nationalschätze aus Deutschland : von Luther zum Bauhaus ; anlässlich der Ausstellung »Nationalschätze aus Deutschland. Von Luther zum Bauhaus« der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen (KNK) in Kooperation mit der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 30.9.2005 bis 8.1.2006 in Bonn. – München [u.a.], 2005. – S. 218-223 : Ill.
- 80 Garbe, Burckhardt: Ich war Goethes Kellner : gewohnt, gethan. – In: B. Garbe: Goodbye Goethe : Sprachglossen zum Neudeutsch. – Freiburg i. Br. [u.a.], 2005. – S. 155-158. – (Herder-Spektrum ; 5611)  
Fingiertes Gespräch zu Goethes Aufenthalt in Meißen, 19./20.4.1813.

- 81 *Gersdorff*, Dagmar von: Matka Goethego : biografia [Goethes Mutter : e. Biographie, poln.] / przeł.: Ewa Kowynia. – Warszawa : Wyd. Książkowe Twój Styl, 2005. – 383 S., [8] Bl. : Ill. – (Biografie)
- 82 *Gersdorff*, Dagmar von: Goethes späte Liebe : die Geschichte der Ulrike von Levetzow. – Frankfurt a. M. ; Leipzig : Insel-Verl., 2005. – 116 S. : Ill. – (Insel-Bücherei ; 1265) Erstausg. 2002.
- 83 *Gersdorff*, Dagmar von: Marianne Willemer und Goethe : Geschichte e. Liebe. – Frankfurt a. M. : Insel-Verl., 2005. – 302 S. : Ill. – (Insel-Taschenbuch ; 3150) Erstausg. 2003.
- 84 *Gille*, Klaus F.: »Amerika, du hast es besser« : Goethe u. die Neue Welt. – In: Weimarer Beiträge. Jg. 51. Wien 2005. H. 2, S. 270-283.
- 85 *Goethes Franken* / Stefan *Keppeler* [u. a.] – Gunzenhausen : Schrenk, 2005. – 128 S. : zahlr. Ill., Kt. – (Auf den Spuren der Dichter und Denker durch Franken ; 3) Über Goethes Aufenthalte in Franken u. seine Beziehungen zu Franken.
- 86 *Goodden*, Angelica: Miss Angel : the art and world of Angelica Kauffman. – London : Pimlico, 2005. – 389 S. : Ill. Darin u. a. über Goethes Begegnungen mit A. Kauffmann in Rom, s. Register.
- 87 *Gothe*, Rosalinde ; *Unfer Lukoschik*, Rita: »Was die Auslagen bezüglich der Italienreise angeht ...« : Filippo Collina an Goethe, Rom, 14. Oktober 1788 ; Erstveröffentl. des Brieftextes. – In: Animo italo-tedesco : Studien zu den Italien-Beziehungen in der Kulturgeschichte Thüringens. Folge 4. Weimar 2005. S. 59-72. Mit italien. Originaltext u. dt. Übersetzung des Briefes u. mit fotograf. Wiedergabe der Hs. aus dem Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv.
- 88 *Gretzschel*, Matthias: Goethe in Weimar / Fotos: Toma *Babovic*. – Hamburg : Ellert & Richter, 2005. – 96 S. : überw. Ill.
- 89 *Grosz*, Stefan: Johann Wolfgang Goethe und die Gartenkunst : eine Gattung verliert an Einfluß – die Gartenkunst u. ihre Kritik. – In: Die Gartenkunst. Jg. 17. Worms 2005. H. 2, S. 311-318.
- 90 *Häntzschel*, Günter: Goethe in München. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 263-278.
- 91 *Hall*, Franz Joseph: Sehnsucht und Segnung. – In: F. J. *Hall*: Aus dem Geist der Antike : Essays für Goethe u. Cocteau. – Bielefeld, 2005. – S. 9-23. Darin allgemein über Goethes Beziehungen zu Weimar.
- 92 *Hartmann*, Jürgen: Goethe und die Ehrenlegion = Goethe et la Legion d'Honneur. – Mainz : Verl. der Universitätsdruckerei H. Schmidt, 2005. – 67 S. : Ill.
- 93 *Heinze*, Hartmut: Goethe in Schlesien und Polen. – »Das also war des Pudels Kern!« : Goethe-Marginalien zu e. bekannten Thema. – In: H. *Heinze*: Goethes Ethik : Essays. – Berlin, 2005. – S. 21-24 u. 40-45.
- 94 *Heinze*, Meinhard: Der Jurist Goethe oder »Ein höflich Recht will gar nichts heißen«. – Der Advokat Goethe. – In: Dichter als Juristen : Recht, Literatur u. Kunst in der Neuen Juristischen Wochenschrift / Hermann *Weber* (Hrsg.) – Berlin, 2004. – S. 37-49 u. 50-68. – (Juristische Zeitgeschichte : Abteilung 6, Recht in der Kunst - Kunst im Recht ; 18) (Recht, Literatur und Kunst in der Neuen Juristischen Wochenschrift ; 6)
- 95 *Hellermann*, Dorothee von: Weimar und Erfurt im Oktober 1808 – beschrieben von Karl Morgenstern aus Dorpat : (T. 2). – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 302-315.
- 96 *Hesse*, Hermann: Goethes Ehe in Briefen (1937). – In: H. *Hesse*: Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1935 – 1962 : Nachlese und Titelverzeichnis der Sämtlichen Werke / hrsg. von Volker *Michels*. – Frankfurt a. M., 2005. – S. 230-231. – (Die Welt im Buch ; 5) Zugl. Bd. 20 des Gesamtwerkes von H. Hesse. – Besprechung der Ausgabe des Briefwechsels, hrsg. von Hans Gerhardt Gräf (Potsdam 1937).

- 97 Höpfner, Niels: Goethe und sein *Blitz page* Philipp Seidel : zur Homosexualität des Dichterfürsten / mit Orig.-Offsetlithogr. von Klaus Endrikat. – Düsseldorf : Verl. Eremiten-Presse, [2004]. – 72 S. : Ill. – (Broschur ; 207)
- 98 Irmischer, Hans Dietrich: Goethe und Herder – eine schwierige Freundschaft. – In: Johann Gottfried Herder : Aspekte seines Lebenswerkes / hrsg. von Martin Kessler u. Volker Leppin. – Berlin [u.a.], 2005. – S. 233-279. – (Arbeiten zur Kirchengeschichte ; 92)
- 99 Istock, Ruth: Goethes Lili : Elise von Türckheim. – Blieskastel : Gollenstein, 2005. – 246 S.  
Belletristische Darstellung.
- 100 Knoll, Gerhard: »Hunde, wollt Ihr ewig leben?« oder Goethe und die »Hunde« des Großen Königs. – In: Aus dem Antiquariat. [Jg.] 2005. Frankfurt a.M. 2005. H. 1, S. 22-27.  
Darin zu Goethes Verhältnis zu Friedrich II. von Preußen.
- 101 Kolago, Lech: »... jestem więc w tym dziesięciokrotnie interesującym kraju« : pobyt Goethego w 1790 roku na Śląsku. – In: Studia niemcoznawcze. Bd. 27. Warszawa 2004. S. 107-124. [Über Goethes Aufenthalt in Schlesien 1790.]
- 102 Koopmann, Helmut: Weimarer Nachbarschaften : Goethe, Schiller – und die anderen. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 162-175.
- 103 Lauerwald, Hannelore: Goethes Minchen in Görlitz : Erzählung. – Bautzen : Lusatia Verl., 2005. – 106 S.  
Über Minchen Herzlieb.
- 104 Laurien, Hanna-Renate: Leidenschaft im Alter : Goethe und wir. – In: Goethe : Aspekte e. universalen Werkes. – Dössel, 2005. – S. 15-28. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. : Jahrgabe 2005)  
Darin vor allem über Goethes Beziehungen zu Ulrike von Levetzow.
- 105 Lenz, Fritz: Er hielt an Goethes Sarg die Trauerrede : Leben u. Wirken des Pfarrers Dr. Johann Friedrich Röhr (1777-1848). – In: Saale-Unstrut-Jahrbuch. Jg. 10. Naumburg 2005. S. 23-31 : Ill.
- 106 MacAlpin, Mary: Goethe's number-one fan : a neo-feminist reading of Bettina Brentano-von Arnim. – In: Comparative literature. Vol. 57. Eugene, Or. 2005. Nr. 4, S. 294-311.
- 107 Maier, Heidi-Melanie: »Das Journal von Tiefurt« - schöne Geselligkeit mit Goethe? – In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Jg. 11. Döbel 2004. S. 69-87 : Ill.
- 108 Maierhofer, Waltraud: »Von jedem öffentlichen Wirken in Deutschland ausgeschlossen« : e. Brief Ottilie von Goethes an Sarah Austin (4. Aug. 1840). – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 181-187.  
Erstveröffentlichung.
- 109 Margantin, Laurent: Goethe en chemin. – Bergerac (Dordogne) : Libr. La Brèche, 2004. – 25 S.
- 110 Maurer, Michael: Über »Du« und »Sie« um 1800. – In: Ungesellige Geselligkeit : Festschrift für Klaus Manger / hrsg. von Andrea Heinz [u.a.] – Heidelberg, 2005. – S. 193-205. – (Ereignis Weimar-Jena, Kultur um 1800 : ästhetische Forschungen ; 12)  
Mit e. Tabelle »Anredesituationen in der Goethe-Korrespondenz«, S. 205.
- 111 Müller, Gerhard: Abschied von der Politik? : der Geheime Rat Goethe in Italien. – In: Goethe : Aspekte e. universalen Werkes. – Dössel, 2005. – S. 29-61. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. : Jahrgabe 2005)
- 112 Nenon, Monika: Aus der Fülle der Herzen : Geselligkeit, Briefkultur u. Literatur um Sophie von La Roche u. Friedrich Heinrich Jacobi. – Würzburg : Königshausen und Neumann, 2005. – 181 S.

- Darin u.a. über den Briefwechsel zwischen S. von La Roche und Goethe bzw. zwischen F.H. Jacobi und Goethe, S. 62-70 bzw. 82-94.
- 113 *Nickel*, Gisela: Das meteorologische Meßnetz des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. – In: Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte / Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (Saale). [Jg.] 2000/2001 / hrsg. von Wieland *Berg* [u.a.] – Stuttgart, 2004. – S. 161-168 u. 213-214 : 2 Ill. (farb.) – (Acta historica Leopoldina ; 39)
- 114 *Oellers*, Norbert: Einige Bemerkungen zur Vorgeschichte der Freundschaft zwischen Goethe und Schiller. – In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur. Vol. 97. Madison, Wi 2005. Nr. 3, S. 430-438.  
Darin vor allem über die Jahre 1789-1794.
- 115 *Scholz*, Rüdiger: Entgegnung zu Günter Jerouschek: Skandal um Goethe? In: GJb 2004, S. 253-260. – *Jerouschek*, Günter: Entgegnung auf Rüdiger Scholz. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 328-333.  
Über: Das kurze Leben der Johanna Catharina Höhn : Kindesmorde u. Kindesmörderinnen im Weimar Carl Augusts u. Goethes ... / hrsg. u. eingel. von Rüdiger Scholz. Würzburg 2004. – Vgl. hierzu auch Nr. 128 sowie: *Bader*, Hans-Jürgen in: Ludwigsburger Brief. Nr. 6. Ludwigsburg 2005. S. 7.
- 116 *Scholz*, Rüdiger: Goethes Agieren im Weimarer Staat und die Humanität der Klassik. – In: Colloquia Germanica. Jg. 37. Tübingen 2004 (erschienen 2005). H. 2, S. 129-151.
- 117 *Schopf-Beige*, Monika: Goethe in Böhmen. – Ludwigsburg : Goethe-Gesellschaft Ludwigsburg e.V., 2005. – 29 S. : Ill. – (Schriften der Goethe-Gesellschaft Ludwigsburg e.V.)
- 118 *Seifert*, Siegfried: »Sentimentale Sandsäckchen« versus »edle Naturen« : Sophie von La Roches Begegnung mit dem »klassischen Weimar« 1799. – In: Meine liebe grüne Stube : die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786) / hrsg. von Klaus *Haag* u. Jürgen *Vorderstemann*. – Speyer, 2005. – S. 167-197 : Ill.
- 119 *Sproll*, Monika: Zur Chronologie von Hölderlins Werbebriefen an [Johann Gottfried] Ebel, Schelling und Goethe für die Zeitschrift »Iduna«. – In: Hölderlin-Jahrbuch. Jg. 33 (2002/2003). Eggingen 2004. S. 259-268.
- 120 *Ulrike von Levetzow* : 1804 - 1899 / Rüdiger *Hofmann* [u.a.] Hrsg.: Naturfreunde- und Heimatverein Groitzsch e.V. – Groitzsch : Naturfreunde- und Heimatverein, 2004. – 68 S. : Ill., Kt.  
Darin auch vielfache Bemerkungen über Goethes Beziehung zu U. von Levetzow.
- 121 *Vaget*, Hans Rudolf: Der politische Goethe und kein Ende : zum Stand der Diskussion nach dem Jubiläum 1999. – In: Goethe : Aspekte e. universalen Werkes. – Dössel, 2005. – S. 124-145. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. : Jahresgabe 2005)
- 122 *Weigert*, Ludwig J.: Goethe und Karlsbad ([T.] II) : 1809-1832. – In: Historický Sborník Karlovarska / vydal Státní Okresní Archiv Karlovy Vary. [Bd.] 10. Karlovy Vary 2004. S. 114-142 : Ill.  
In tschech. Sprache mit dt. Zsfassung S. 140-142. – T. 1. erschien in: Historický Sborník Karlovarska, Bd. 7. Karlovy Vary 1999.
- 123 *Weimar 1818* : Goethe, Cattaneo, Mylius, Manzoni / [Hrsg.:] Villa Vigoni. A cura di S[erena] *Bertolucci*, C[hristiane] *Liermann* [u.a.] Red.: Anke *Fischer* [u.a.] – Loven di Menaggio : Villa Vigoni, 2004. – 83 S. : zahlr. Ill. (z.T. farb.)  
Begleitheft zu einer Ausstellung »Goethe und Manzoni«.  
Darin: *Goethe*, Johann Wolfgang: Brief an Gaetano Cattaneo. Weimar, 27.6.1818. [Franzö. Fassung. Erstdr. nach der Hs. im Histor. Archiv der Villa Vigoni, Loven di Menaggio. Mit fotograf. Wiedergabe der Hs.], S. [1-5, vgl. hierzu den Beitrag von S. von Moisy, S. 55-61]. – S. 15-46: Italienische Fassung der Beiträge. – *Gaspari*,

- Gianmarco: Einleitung, S. 49-50. – *Venturelli*, Aldo: Weimarer Fragmente, S. 51-53. – *Moisy*, Sigrid von: Johann Wolfgang von Goethe an Gaetano Cattaneo : zur Neuerwerbung e. Goethe-Briefes durch die Villa Vigoni, S. 55-61. – *Meda Riquier*, Giovanni: Empfänger: Gaetano Cattaneo, S. 63-64. – *Liermann*, Christiane: Heinrich Mylius 1769-1854 : bürgerschaftl. Engagement u. Kosmopolitismus, S. 65-69. – *Bertolucci*, Serena: Goethe, Manzoni, Cattaneo, Mylius : Literatur u. Gedächtnis, S. 71-73. – *Meda Riquier*, Giovanni: Zu Goethes Abhandlung »Abendmahl von Leonard da Vinci zu Mayland«, S. 75-77. – *Trento*, Dario: Ein Aquarell von Giulietta Manzoni nach Leonardo/Bossi, S. 79-83.
- 124 *Weinold*, Horst: Goethe in Ebenhausen? – In: *Fabula : Zeitschrift für Erzählforschung*. Bd. 46. Berlin [u.a.] 2005. H. 3/4, S. 308-313.  
Die Behauptung, Goethe habe am 7.9.1786 auf der Reise nach Italien in Ebenhausen Station gemacht, wird als Erfindung entlarvt.
- 125 *Wenzel*, Manfred: Goethe, Johann Wolfgang von – Krankengeschichte. – In: *Enzyklopädie Medizingeschichte / hrsg. von Werner E. Gerabek* [u.a.] – Berlin [u.a.], 2005. – S. 499-500.
- 126 *Wiedemann*, Conrad: Goethe in Berlin [2000]. – In: *C. Wiedemann: Grenzgänge : Studien zur europ. Literatur u. Kultur / hrsg. von Renate Stauff u. Cord-Friedrich Berghahn*. – Heidelberg, 2005. – S. 355-360. – (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte ; 221)
- 127 *Wiens*, Birgit: Goethes Schauspielerinnen als Medienereignis : zur Inkommensurabilität von kultureller Inszenierung u. realem Handlungsraum. – In: *Handlungsspielräume von Frauen um 1800 / hrsg. von Julia Frindte* [u.a.] – Heidelberg, 2005. – S. 373-388 : Ill. – (Ereignis Weimar-Jena : Kultur um 1800 ; ästhetische Forschungen ; 10)  
Darin über Corona Schröter, Christiane Becker-Neumann u. Caroline Jagemann.
- 128 *Wittkowski*, Wolfgang: November 1783 : Hinrichtung e. Kindsmörderin u. »Das Göttliche«. – In: *W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus*. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 13-106. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)  
Vgl. Nr. 115.
- 129 *Wolf*, Irmgard ; *Engelhardt*, Manfred: Mit Goethe am Rhein. – Bonn : Lempertz, 2005. – 180 S. : zahlr. Ill.
- 130 *Zittel*, Manfred: Friederike Brion – ihr Leben im Elsaß und im Badischen. – In: *Goethe-Blätter : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e.V.* Bd. 3 (2003). Bonn 2005. S. 303-328 : 1 Ill.

### 3. Weltanschauung. Dichterisches und wissenschaftliches Schaffen

- 131 *Alt*, Peter-André: Agon und Autonomie : zu den Tragödientheorien Goethes u. Schillers. – In: *Goethe-Jahrbuch*. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 117-136.
- 132 *Anger*, Alfred: Goethe im Spätrokoko. – In: *Anakreontische Aufklärung / hrsg. von Manfred Beetz u. Hans-Joachim Kertscher*. – Tübingen, 2005. – S. 297-320. – (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung ; 28)
- 133 *Arnim*, Peter Anton von: »Und so muß das Rechte scheinen, was auch Mahomet gelungen« : über die von der Fachwelt diskret verschwiegenen Beziehungen Goethes zum Islam u. seinen Propheten Mohammed. – In: *Goethe-Blätter : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e.V.* Bd. 3 (2003). Bonn 2005. S. 13-63 : 1 Ill.
- 134 *Bartl*, Andrea: Im Anfang war der Zweifel : zur Sprachskepsis in der dt. Literatur um 1800. – Tübingen : Francke, 2005. – 427 S.  
Darin u.a.: Johann Wolfgang Goethe und die »Unzulänglichkeit der Sprache«, S. 101-183. – Zugl.: Augsburg, Univ., Habil.-Schr., 2004.

- 135 *Bell*, Matthew: The German tradition of psychology in literature and thought, 1700 – 1840. – Cambridge [u.a.] : Cambridge Univ. Press, 2005. – IV, 300 S. – (Cambridge studies in German)  
Darin u.a. das Kapitel: Empirical psychology and classicism : Moritz, Schiller, Goethe, S. 85-142, s.a. Register.
- 136 *Bergmann*, Christian: Wortgebrauch und Textvergleich : linguist. Studien zum künstler. Schaffen Goethes u. Thomas Manns. – Frankfurt a.M. [u.a.] : Lang, 2005. – 158 S. : graph. Darst.
- 137 *Bersier*, Gabrielle: Visualizing Carl Friedrich Kielmeyer's organic forces : Goethe's morphology on the treshold of evolution. – In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur. Vol. 97. Madison, WI 2005. Nr. 1, S. 18-32.
- 138 *Bertschik*, Julia: »Sinnliche Zeichen« : Dichtungssymbolik bei Goethe u. Caroline. – In: Jahrbuch der Fouqué-Gesellschaft Berlin-Brandenburg. [Jg.] 2004. Berlin 2004. S. 107-119.
- 139 *Birus*, Hendrik: Goethe, der erste deutsche Großstadtyriker. – In: Zwischen Zentrum und Peripherie : die Metropole als kultureller u. ästhet. Erfahrungsraum / hrsg. von Christian Moser [u.a.] – Bielefeld, 2005. – S. 123-131.
- 140 *Birus*, Hendrik: Goethes Ikonisierung von Philostrats »Eikones«. – In: Anblick, Augenblick : e. interdisziplinäres Symposium / hrsg. von Michael Neumann. – Würzburg, 2005. – S. 19-30.
- 141 *Birus*, Hendrik: »William! Stern der schönsten Höhe ...« : Goethes Shakespeare. – In: Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 141. Bochum 2005. S. 34-50.
- 142 *Böhme*, Hartmut: Goethe to Alexander von Humboldt – Arawareta kankei to kaku-sareta kankei : (Goethe und Alexander von Humboldt, Exoterik und Esoterik einer Beziehung) [2002] / übers. von Kenji Hara. – In: Goethe-Jahrbuch = Gête-nēnkan. [Hrsg.] Goethe-Gesellschaft in Japan. Bd. 47. Tōkyō 2005. S. 139-172.
- 143 *Boehringer*, Christof ; *Steuben*, Hans von: Der Borghesische Fechter und eine Zeichnung Goethes. – In: Mythen – Symbole – Metamorphosen in der Kunst seit 1800 : Festschrift für Christa Lichtenstern zum 60. Geburtstag / hrsg. von Helga u. J. Adolf Schmoll gen. Eisenwerth u. Regina Maria Hillert. – Berlin, 2004. – S. 133-142 : Ill. Zu einer Goethe-Zeichnung, drei Hände darstellend (Corpus der Goethe-Zeichnungen, II, Nr. 246), nach einem Detail der antiken Statue des Borghesischen Fechters.
- 144 *Böswart*, Štěpán: Goethův sběratel. – In: Winckelmann sběratel : texty o umění a jeho vnímání / přel. a komentáři opatřili Štěpán Böswart a Martin C. Putna. – Praha, 2005. – S. 104-112. – (Edice lahvice) [Goethe als Sammler.]
- 145 *Borchmeyer*, Dieter: Das Alte und das Neue auf eine überschwengliche Weise verbunden : Schiller u. Shakespeare im Lichte Goethes. – In: Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 141. Bochum 2005. S. 17-33.
- 146 *Brandes*, Peter: Goethes Schriften zur Kunst im Kontext der zeitgenössischen Laokoon-Diskussion. – In: Goethe : Aspekte e. universalen Werkes. – Dössel, 2005. – S. 104-123. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. : Jahresgabe 2005)
- 147 *Braungart*, Wolfgang: »Zum Erstaunen bin ich da« : zur Poetik des staunenden Wissens bei Barthold Heinrich Brockes, Johann Wolfgang Goethe u. Annette von Droste-Hülshoff. – In: Neue Beiträge zur Germanistik = Internationale Ausg. von »Doitsu Bungaku«, Zeitschrift der Japan. Gesellschaft für Germanistik. [H.] 128 = [N.F. Jg.] 4. Tōkyō 2005. [H.] 6, S. 12-37.
- 148 *Büttner*, Frank: Schinkel, Goethe und die »Gefährlichkeit der Landschaftsmalerei«. – In: Geschichte und Ästhetik : Festschrift für Werner Busch zum 60. Geburtstag / hrsg. von Margit Kern [u.a.] – München [u.a.], 2004. – S. 331-348 : Ill.
- 149 *Cassirer*, Ernst: Goethes Idee der Bildung und Erziehung. – Goethe und die geschichtliche Welt. – Goethe und das 18. Jahrhundert. – Goethe und Platon. – Der Naturfor-



- scher Goethe. – In: E. Cassirer: *Gesammelte Werke* : Hamburger Ausg. / hrsg. von Birgit Recki. [T. 4.] Aufsätze und kleine Schriften : (1932-1935) / Text u. Anm. bearb. von Ralf Becker. – Hamburg, 2004. – S. 127-147, 355-368, 369-409, 410-434 u. 437-414.  
Alle Aufsätze erschienen zuerst 1932. – Zugl. Bd. 18. des Gesamtwerkes von E. Cassirer.
- 150 *Chiarloni*, Anna: Goethe und der Islam : Formen e. Zusammentreffens. – In: *Deutsche Kultur und Islam am Mittelmeer* : Akten der Tagung Palermo, 13. – 15. 11. 2003 / hrsg. von Laura Auteri u. Margherita Cottone. – Göttingen, 2005. – S. 237-256. – (Göppinger Arbeiten zur Germanistik ; 725)
- 151 *Chmura*, Nadine: Goethes Blick in die Antike. – In: *Goethe-Blätter* : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e. V. Bd. 3 (2003). Bonn 2005. S. 127-199 : Ill.
- 152 *Couturier-Heinrich*, Clémence: *Aux origines de la poésie allemande : les théories du rythme des Lumières au Romantisme*. – Paris : CNRS-Editions, 2004. – 260 S. – (De l'Allemagne)  
Darin Bemerkungen zu Goethes Lyriktheorie, vor allem S. 73-82, 183-204 u. 213-218; s. a. Register.
- 153 *Cseresznyák*, Monika: Der Prozeß der Verkörperung und Vergeistigung um 1800 bei Goethe und Flaxman. – In: *Der fragile Körper : zwischen Fragmentarisierung u. Ganzheitsanspruch* / hrsg. von Elena Agazzi u. Eva Kocziszký. – Göttingen, 2005. – S. 149-158.
- 154 *Destro*, Alberto: Goethe, »Le Globe« und die europäische Romantik. – In: *Germanisch-romanische Monatsschrift*. Jg. 55. Heidelberg 2005. H. 1, S. 83-92.
- 155 *Dönike*, Martin: *Pathos, Ausdruck und Bewegung : zur Ästhetik des Weimarer Klassizismus 1796 – 1806*. – Berlin [u. a.] : de Gruyter, 2005. – XIII, 430, [59] S. : zahlr. Ill. – (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte ; 34 = 268)  
Vollst. zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2002 u. d. T.: Dönike, Martin: *Die »Nachahmung des Gewaltigen« – Pathos, Ausdruck und Bewegung als Darstellungsproblem in der Kunsttheorie des Weimarer Klassizismus 1796 – 1806*.
- 156 *Dotzler*, Bernhard J.: *Epik der Wissenschaft : Goethe*. – In: »fülle der combination« : *Literaturforschung u. Wissenschaftsgeschichte* / hrsg. von Bernhard J. Dotzler u. Sigrid Weigel. – München, 2005. – S. 219-237. – (Trajekte)
- 157 *Engelhardt*, Wolf von: *Goethe im Gespräch mit der Erde : Landschaft, Gesteine, Mineralien u. Erdgeschichte in seinem Leben u. Werk*. – Darmstadt : Wiss. Buchgesellschaft, 2005. – 375 S. : Ill., Kt.  
Lizenzausg. für die Wiss. Buchgesellschaft. – Erstausg. Weimar : H. Böhlau Nachf., 2003.
- 158 *Essen*, Gesa von: »eine Annäherung, die nicht erfolgte«? : die schwierigen Anfänge e. Dichterbundes. – In: *Goethe-Jahrbuch*. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 43-61.
- 159 *Forssman*, Erik: *Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil : Goethes kunstgeschichtl. Grundbegriffe*. – Freiburg i. Br. : Rombach, 2005. – 94 S. : Ill. – (Quellen zur Kunst ; 24)  
Darin neben allg. Bemerkungen zum Thema auch ein größerer Abschnitt zum Aufsatz »Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil« (einschließlich Abdr. des Goetheschen Textes), S. 23-58, sowie ein abschließender Abschnitt über »Liebermann, Kandinsky und Goethes Grundbegriffe«, S. 79-94.
- 160 *Frank*, Gustav: *Dichtung in Prosa(ischen Zeiten) : Lyrik zwischen Goethezeit u. Vormärz in Erzähltexten Goethes, Heines, Mörikes u. Eichendorffs*. – In: *Lyrik im 19. Jahrhundert : Gattungspoetik als Reflexionsmedium der Kultur* / hrsg. von Steffen Martus [u. a.] – Bern [u. a.], 2005. – S. 237-270. – (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik ; N. F., 11)

- 161 *Gage, John*: Kulturgeschichte der Farbe : von der Antike bis zur Gegenwart [Colour and culture, dt.] / übers. von Magda Moses u. Bram Opstelten. – [Nachdr.] – Leipzig : Seemann, 2004. – 334 S. : zahlr. Ill., graph. Darst., Notenbeisp.  
Erstausg. Ravensburg 1994. – Darin u.a. der Abschnitt: Goethe und das subjektive Farbempfinden, S. 191-212.
- 162 *Garbe, Burckhardt*: Buch : genug, Sehnen : Tönen : Tränen ; Goethe reimt. – In: *B. Garbe*: Goodbye Goethe : Sprachglossen zum Neudeutsch. – Freiburg i. Br. [u.a.], 2005. – S. 150-154. – (Herder-Spektrum ; 5611)
- 163 *Gorschlüter, Sabine*: »Wohin? wohin? schöne Müllerin!« : Zeichensetzung im Fokus bei drei Balladen von J.W. von Goethe. – In: *Praxis Deutsch : Zeitschrift für den Deutschunterricht*. Jg. 32. Velber b. Hannover 2005. H. 191, S. 36-40 : Ill.  
Darin über »Der Edelknabe und die Müllerin«, »Der Zauberlehrling« u. »Der Schatzgräber«.
- 164 *Graczyk, Annette*: Kultur und Natur in Goethes Experimenten mit dem Tableau. – In: *Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft e. V. : Rückert-Studien*. Bd. 16 (2004/2005). Würzburg 2005. S. 197-217 : Ill.
- 165 *Gray, Richard T.*: About face : German physiognomic thought from Lavater to Auschwitz. – Detroit, Mich. : Wayne State Univ. Press, 2004. – LVI, 453 S. : Ill., Kt., Faks. – (Kritik : German literary theory and cultural studies)  
Darin u.a.: Goethe as found(l)ing father of modern German physiognomics, S. 137-176.
- 166 *Haischer, Peter-Henning*: Ruine oder Monument? : Goethes Lebenswerk im Spiegel seiner Gotik-Studien. – In: *Goethe-Jahrbuch*. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 215-229.
- 167 *Hall, Daniel*: French and German Gothic fiction in the eighteenth century. – Oxford [u.a.] : Lang, 2005. – 294 S. – (European connections ; 14)  
Darin u.a. über den Einfluß der engl. »Gothic novel« auf Goethe, s. Register.
- 168 *Hart, Gail [K.]*: The correspondent's noncorrespondence : Goethe, Schiller, and the »Briefwechsel«. – In: *The literature of Weimar classicism / ed. by Simon Richter*. – Rochester, NY [u.a.], 2005. – S. 91-111. – (The Camden House history of German literature ; 7)
- 169 *Hartmann, Tina*: Goethes Musiktheater : Singspiele, Opern, Festspiele, »Faust«. – Tübingen : Niemeyer, 2004. – X, 583 S.
- 170 *Heinz, Andrea*: »Ion« – der Weimarer Theaterskandal des Jahres 1802 : die Stellung zum antiken Mythos als Scheidepunkt der literar. Parteien. – In: *Komparatistik als Arbeit am Mythos / hrsg. von Monika Schmitz-Emans u. Uwe Lindemann*. – Heidelberg, 2004. – S. 123-137. – (Hermeia ; 6)
- 171 *Heinze, Hartmut*: Goethes Vermächtnis an die Deutschen. – Berlin : Bärenpresse, 2005. – 23 S. : Ill.
- 172 *Heinze, Hartmut*: Indien in der deutschen Dichtung. – In: *H. Heinze*: Goethes Ethik : Essays. – Berlin, 2005. – S. 4-15.  
Darin u.a. auch über Goethes Rezeption indischer Dichtung.
- 173 *Hellersberg, Hendrik*: »Er gab mir einige Anleitung« : Ottavio Bertotti Scamozzi u. Goethe – neue Aspekte zu Goethes Palladio-Rezeption. – In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. [Jg.] 2005. Tübingen 2005. S. 37-55 : Ill.
- 174 *Hermant, Jost*: Pro und contra Goethe : dichter. u. germanist. Stellungnahmen zu seinen Werken. – Oxford [u.a.] : Lang, 2005. – 214 S. – (German life and civilization ; 41)  
Darin u.a.: Zwischen Tümllichkeit und Ichausdruck : Liedhaftes beim frühen Goethe, S. 17-32. – Mit scharfer Klinge : der Xenien-Krieg von 1796, S. 33-49. – Freiheit in der Bindung : Goethes grüne Weltfrömmigkeit, S. 69-94.
- 175 *Hirtdt, Willi*: Sul mito dell'eterno femminile da Goethe a Heine / trad. di Alfredo Ramazzotti. – In: *Il mito nel teatro tedesco : studi in onore di Maria Fancelli / a cura di Herman Dorowin* [u.a.] – Perugia, 2004. – S. 95-107. – (Università : letteratura)

- 176 *Hüllen*, Werner: Fremdsprachen in Weimar : Anregungen u. Beispiele zu e. These. – In: Sprachen der Bildung – Bildung durch Sprachen im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts / hrsg. von Werner *Hüllen* [u.a.] – Wiesbaden, 2005. – S. 47-61. – (Wolfenbütteler Forschungen ; 107)  
Darin u.a. über Goethes Verhältnis zu den Fremdsprachen und deren Erlernen, S. 56-58.
- 177 *Ishihara*, Aeka: Goethes Buch der Natur : e. Beispiel der Rezeption naturwissenschaftl. Erkenntnisse u. Methoden in der Literatur seiner Zeit. – Würzburg : Königshausen & Neumann, 2005. – 357 S.
- 178 *Jäger*, Hans-Wolf: Goethe und die römische Dichtung. – In: Kulturelle und interkulturelle Dialoge : Festschrift für Klaus Bohnen zum 65. Geburtstag / hrsg. von Jan T. *Schlosser*. – Kopenhagen [u.a.], 2005. – S. 89-109. – (Text & Kontext : Sonderbd. ; 50)
- 179 *Jeffers*, Thomas L.: Apprenticeships : the Bildungsroman from Goethe to Santayana. – New York, NY [u.a.] : Palgrave Macmillan, 2005. – 246 S.  
Darin u.a. das Kapitel: Goethe's classical »Bildungsroman« : Mastering the art of living, S. 9-34.
- 180 *Kiefer*, Klaus H.: »Die famose Hexen-Epoche« : Sichtbares u. Unsichtbares in der Aufklärung ; Kant, Schiller, Goethe, Swedenborg, Mesmer, Cagliostro. – München : Oldenbourg, 2004. – 353 S. : Ill., graph. Darst. – (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution ; 36)  
Darin vielfache Bemerkungen zu Goethe (u.a. zu den Themen Cagliostro, Magnetismus, Wortschatz des Irrationalen u. Arkadien), s. Namenregister.
- 181 *Koch*, Manfred: Goethes höfliche Weltliteratur. – In: Cahiers d'études germaniques. Vol. 48. Aix-en-Provence 2004. No. 1, S. 43-53.
- 182 *Köhn*, Eckhardt: Erfahrung des Machens : zur Frühgeschichte der modernen Poetik von Lessing bis Poe. – Bielefeld : transcript, 2005. – 293 S. – (Kultur- und Medientheorie)  
Darin u.a. der Abschnitt: Elemente einer »lebendigen Theorie« des Schaffens – Goethe, S. 153-174.
- 183 *Kumekawa*, Mario: Mütter um zeitlose Formen : Rupert Sheldrakes Entdeckung der morphogenet. Felder u. Goethes Naturauffassung. – In: Neue Beiträge zur Germanistik = Internationale Ausg. von »Doitsu Bungaku«, Zeitschrift der Japan. Gesellschaft für Germanistik. [H.] 128 = [N.F. Jg.] 4. Tōkyō 2005. [H.] 6, S. 38-51.
- 184 *Laan*, J[ames] M. van der: Über Goethe, Essays und Experimente. – In: Literarische Experimentalkulturen : Poetologien des Experiments im 19. Jh. / hrsg. von Marcus *Krause* u. Nicolas *Pethes*. – Würzburg, 2005. – S. 243-250. – (Studien zur Kulturpoetik ; 4)
- 185 *Löffler*, Jörg: Unlesbarkeit : Melancholie u. Schrift bei Goethe. – Berlin : Schmidt, 2005. – 177 S. – (Philologische Studien und Quellen ; 193)  
Zugl.: Münster, Univ., Diss.
- 186 *Maisak*, Petra: Die Parzen : Mythos u. ästhet. Form. – In: Mythen – Symbole – Metamorphosen in der Kunst seit 1800 : Festschrift für Christa Lichtenstern zum 60. Geburtstag / hrsg. von Helga u. J. Adolf *Schmoll gen. Eisenwerth* u. Regina Maria *Hillert*. – Berlin, 2004. – S. 69-88 : Ill.  
Darin u.a. zum Thema der Parzen bei Goethe.
- 187 *Michel*, Christoph: »Luxe de Croyance«? : Goethe u. die Mythen. – In: Mythen – Symbole – Metamorphosen in der Kunst seit 1800 : Festschrift für Christa Lichtenstern zum 60. Geburtstag / hrsg. von Helga u. J. Adolf *Schmoll gen. Eisenwerth* u. Regina Maria *Hillert*. – Berlin, 2004. – S. 89-107 : Ill.
- 188 *Mildenberger*, Hermann: Goethe und die französische Zeichenkunst. – In: Von Callot bis Greuze : französische Zeichnungen des 17. u. 18. Jh. ; [Ausstellung:] Weimar,

- Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen, 5. 3. 2005 – 8. 5. 2005 ... – Berlin, 2005. – S. 17-38 : Ill. – (Im Blickfeld der Goethezeit ; 5)  
Vgl. hierzu: Koch, Ingrid in: Aus dem Antiquariat. [Jg.] 2005. Frankfurt a.M. 2005. Nr. 3, S. 212-214.
- 189 Miller, Norbert: Weimar und der Berliner Klassizismus : fragmentar. Notizen zum Verhältnis von Goethe u. Johann Friedrich Reichardt. – In: Tableau de Berlin : Beiträge zur »Berliner Klassik« (1786-1815) / hrsg. von Iwan D'Aprile [u.a.] – Hannover-Laatzten, 2005. – S. 353-377. – (Berliner Klassik ; 10)
- 190 Mishra, Abhay: The representation of the Orient in Goethe's concept of »World Literature«. – In: Yearbook of the Goethe Society of India. [Vol.] 2001/2002. Madras 2003. S. 258-279.
- 191 Nager, Frank: Das Herz bei Goethe. – In: Literatur und Medizin / hrsg. von Peter Stulz [u.a.] – Zürich, 2005. – S. 23-37.
- 192 Nickol, Thomas: Zu Goethes Beobachtungen farbiger Erscheinungen an und mit Doppelspaten. – In: Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte / Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (Saale). [Jg.] 2000/2001 / hrsg. von Wieland Berg [u.a.] – Stuttgart, 2004. – S. 201-212 u. 221-224 : 13 Ill. (farb.) – (Acta historica Leopoldina ; 39)
- 193 Nutt-Kofoth, Rüdiger: Varianten der Selbstdarstellung und der Torso des Gesamtprojekts »Aus meinem Leben« : Goethes autobiograph. Publikationen. – In: Varianten – variants – variantes / hrsg. von Christa Jansohn u. Bodo Plachta. – Tübingen, 2005. – S. 137-156. – (Beihefte zu editio ; 22)
- 194 Obuchowski, Peter A.: Emerson & science : Goethe, monism, and the search for unity. – Great Barrington, Mass. : Lindisfarne Books, 2005. – XVII, 121 S.
- 195 Oellers, Norbert: Goethes Anteil an Schillers »Wallenstein«. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 107-116.
- 196 Ost, Hans: Schillers Reliquien im Andenken Goethes : Friedrich von Schiller zum Gedächtnis am 200. Todestag - 10. Mai 2005. – Köln : Hanstein, 2005. – 70 S. : Ill.
- 197 Pape, Walter: Empathized with immediacy : improvisation, romantic folk song and Goethe's concept of the »born poet«. – In: European romantic review. Vol. 16. Abingdon 2005. Nr. 3, S. 361-372.
- 198 Pfotenhauer, Helmut: Weimar classicism as visual culture. – In: The literature of Weimar classicism / ed. by Simon Richter. – Rochester, NY [u.a.], 2005. – S. 265-293. – (The Camden House history of German literature ; 7)
- 199 Pfotenhauer, Helmut: Zerstückelung und phantasmatische Ganzheit : Grundmuster ästhet. Argumentation in Klassizismus u. Antiklassizismus um 1800 (Winckelmann, Moritz, Goethe, Jean Paul). – In: Der fragile Körper : zwischen Fragmentarisierung u. Ganzheitsanspruch / hrsg. von Elena Agazzi u. Eva Kocziszy. – Göttingen, 2005. – S. 121-131.
- 200 Pizer, John: Cosmopolitanism and »Weltliteratur«. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 165-179.
- 201 Polaschegg, Andrea: »Diese geistig technischen Bemühungen ...« : zum Verhältnis von Gestalt u. Sinnversprechen der Schrift: Goethes arabische Schreibübungen u. E. T. A. Hoffmanns »Der goldene Topf«. – In: Schrift : Kulturtechnik zwischen Auge, Hand u. Maschine / hrsg. von Gernot Grube [u.a.] – München, 2005. – S. 279-304 : Ill. – (Kulturtechnik)
- 202 Polianski, Igor J.: Die Kunst, die Natur vorzustellen : die Ästhetisierung der Pflanzenkunde um 1800 u. Goethes Gründung des Botanischen Gartens zu Jena im Spannungsfeld kunsttheoret. u. botan. Diskussionen der Zeit. – Jena : Friedrich Schiller-Universität, Lehrstuhl für Kunstgeschichte & Kunsthistorisches Seminar mit Kustodie ; Köln : König, 2004. – 383 S. : Ill. – (Minerva ; 14)  
Zugl.: Jena, Univ., Diss., 2002.

- 203 *Putna*, Martin C.: Goethe a Winckelmann, báseň a pravda. – In: Winckelmann sběratel : texty o umění a jeho vnímání / přel. a komentáři opatřili Štěpán Böswart a Martin C. Putna. – Praha, 2005. – S. 7-57. – (Edice lahvice) [Goethe und Winckelmann, Dichtung und Wahrheit.]
- 204 *Rahnema*, Touradj: Goethe und das persische Drama. – In: Iranistik. Jg. 3. Teheran 2004. H. 1, S. 81-89 : 5 Ill.
- 205 *Reed*, Terence James: »Lieben Sie mich, es ist nicht einseitig« : die Korrespondenz zwischen Schiller u. Goethe. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 176-186.
- 206 *Reimann*, Angelika: »Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen« : e. Blick in die Dichterwerkstatt Goethes u. Schillers im Balladenjahr 1797. – In: Goethe : Aspekte e. universalen Werkes. – Dössel, 2005. – S. 87-193. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. : Jahresgabe 2005)
- 207 *Rennie*, Nicholas: Speculating on the moment : the poetics of time and recurrence in Goethe, Leopardi and Nietzsche. – Göttingen : Wallstein, 2005. – 359 S. – (Münchener komparatistische Studien ; 8) (Münchener Universitätschriften)
- 208 *Ricca*, Cristina: Goethes musikalische Reise in Italien. – Frankfurt a. M. [u. a.] : Lang, 2004. – 271 S. – (Heidelberger Beiträge zur deutschen Literatur ; 15)  
Zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Diss., 2003.
- 209 *Rohde*, Carsten: Goethes Realismus. – In: Merkur : dt. Zeitschrift für europ. Denken. Jg. 59. Stuttgart 2005. H. 9/10, S. 930-940.
- 210 *Safranski*, Rüdiger: »daß es, dem Vortreflichen gegenüber keine Freyheit giebt als die Liebe« : über die Freundschaft zwischen Schiller u. Goethe. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 25-35.
- 211 *Schiller-Handbuch* : Leben - Werk - Wirkung / hrsg. von Matthias Luserke-Jaqui unter Mitarb. von Grit Dommers. – Stuttgart [u. a.] : Metzler, 2005. – X, 651 S.  
Darin vielfache Bemerkungen über das Schaffensbündnis Schillers mit Goethe, s. Register.
- 212 *Schneider*, Manfred: Odysseus im Feuer : die List im Urteil der Literatur u. Philosophie. – In: Athenäum : Jahrbuch für Romantik. Jg. 15. Paderborn 2005. S. 9-30.  
In der »Nachschrift: Goethe der Chinesen« (S. 27-30) zum Motiv des Meeres bei Goethe.
- 213 *Schöne*, Albrecht: Über Goethes Wolkenlehre. – In: A. Schöne: Vom Betreten des Rasens : 17 Reden über Literatur. – Darmstadt, 2005. – S. 132-163 : Ill.  
2. [unveränd.] Aufl. – München, 2005.
- 214 *Selg*, Peter: Goethe und Schiller. – In: P. Selg: Friedrich Schiller : die Geistigkeit des Willens. – Dornach, 2005. – S. 105-173.
- 215 *Simmel*, Georg: [Beitrag zu:] Urteile unserer Zeitgenossen über Goethe [1909]. – In: G. Simmel: Miscellen, Glossen, Stellungnahmen, Umfrageantworten, Leserbriefe, Diskussionsbeiträge : 1889-1918 ... / bearb. u. hrsg. von Klaus Christian Köhnke unter Mitarb. von ... – Frankfurt a. M., 2004. – S. 87. – (Gesamtausgabe / G. Simmel ; 17) (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 817)  
Kurze Äußerung über Goethes Lyrik. Aus: Goethe-Kalender auf das Jahr 1910. Leipzig 1909.
- 216 *Simmel*, Georg: Kant und Goethe : zur Geschichte der modernen Weltanschauung. – 2. Aufl. [der Ausg. von 1994]. – Schutterwald/Baden : Wiss. Verl., 2005. – 96 S.  
Erstausg. Berlin 1906.
- 217 *Stephan*, Inge: »Meteore« und »Sterne« : zur Textkonkurrenz zwischen Lenz u. Goethe. – In: I. Stephan: Inszenierte Weiblichkeit : Codierung der Geschlechter in der Literatur des 18. Jh. – Köln [u. a.], 2004. – S. 55-78. – (Literatur – Kultur – Geschlecht : Kleine Reihe ; 20)

- 218 *Stockhammer*, Robert: Darstellung der Metamorphose, wissenschaftlich und poetisch : Ansätze zu e. anderen Theorie des Symbols bei Goethe. – In: Aktualität des Symbols / Frauke *Berndt* ; Christoph *Brecht* (Hrsg.) – Freiburg i. Br., 2005. – S. 53-75. – (Rombach-Wissenschaft : Reihe Litterae ; 121)
- 219 *Stockhorst*, Stefanie: Goethe als Weimarer Hofpoet : programmat. Neubestimmungen der Gelegenheitsdichtung im Spannungsfeld von höf. Repräsentation u. künstler. Selbstdarstellung. – In: Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft e.V. : Rückert-Studien. Bd. 16 (2004/2005). Würzburg 2005. S. 173-195.
- 220 *Strack*, Friedrich: Goethe und Novalis im Widerstreit. – In: Ungesellige Geselligkeit : Festschrift für Klaus Manger / hrsg. von Andrea *Heinz* [u. a.] – Heidelberg, 2005. – S. 207-222. – (Ereignis Weimar-Jena, Kultur um 1800 : ästhetische Forschungen ; 12)
- 221 *Struck*, Wolfgang: Dokument/Symbol/Film : der ruhige u. kalte Weg des Beobachtens. – In: Aktualität des Symbols / Frauke *Berndt* ; Christoph *Brecht* (Hrsg.) – Freiburg i. Br., 2005. – S. 115-131. – (Rombach-Wissenschaft : Reihe Litterae ; 121)  
Darin u. a. über Goethes Bemerkungen zum Symbol im Briefwechsel mit Schiller.
- 222 *Tantillo*, Astrida Orle: Goethe's »classical« science. – In: The literature of Weimar classicism / ed. by Simon *Richter*. – Rochester, NY [u. a.], 2005. – S. 323-345. – (The Camden House history of German literature ; 7)
- 223 *Tommeke*, Heribert: Trennung der Räume und Kompetenzen : der Glaube an die Gelehrtenrepublik: Klopstock, Goethe, Lenz (1774-1776). – In: Text und Feld : Bourdieu in der literaturwissenschaftl. Praxis / hrsg. von Markus *Joch* u. Norbert Christian *Wolf*. – Tübingen, 2005. – S. 89-108. – (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur ; 108)
- 224 *Von der Pansophie zur Weltweisheit* : Goethes analogisch-philosophische Konzepte / hrsg. von Hans-Jürgen *Schrader* u. Katharine *Weder*. – Tübingen : Niemeyer, 2004. – XII, 188 S. : Ill.  
Darin u. a.: *Starobinski*, Jean: Goethe und das Begriffspaar Aktion – Reaktion, S. 1-7. – *Habrich*, Christa: Von der Akademie zur Förderung der chemischen Wissenschaft und Technik : Goethe zwischen hermet. Denken u. Pragmatismus, S. 9-29. – *Wyder*, Margrit: Von der Stufenleiter der Wesen zur Metamorphosenlehre : Goethes Morphologie u. ihre Gesetze, S. 31-53 : 4 Ill. – *Sahmland*, Irmtraut: »Die Natur in einer schönen Verknüpfung« : Goethes Adaption der »Aurea Catena Homeri«, S. 55-84. *Pestalozzi*, Karl: »...dieses Ganze || ist nur für einen Gott gemacht« : zum Problem des Ganzen bei Goethe (mit Blick auf Karl Philipp Moritz), S. 113-117. – *Weder*, Katherine: Sympathetische Verbindung : zum Magnetismus in der Natur, zwischen Körpern u. Seelen bei Goethe, S. 147-171. – *Anderegg*, Johannes: »Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!« : über Goethes Wahrnehmung von zykl. Zeit, S. 173-188.
- 225 *Watanabe*, Manabu: Wilhelm von Humboldt : über e. Sprachwissenschaftler, der zur Zeit Goethes u. darüber hinaus wirkte. – In: Goethe-Jahrbuch = Gête-nēnkan. [Hrsg.:] Goethe-Gesellschaft in Japan. Bd. 47. Tōkyō 2005. S. 41-55. [In dt. Sprache.]
- 226 *Weinrich*, Harald: Knappe Zeit : Kunst u. Ökonomie des befristeten Lebens. – München : Beck, 2004. – 272 S.  
Darin u. a. zum Zeit-Motiv bei Goethe, S. 34-54.
- 227 *Weitlin*, Thomas: Melancholie und Medienwahn : Bedingungen authent. Lesens u. Schreibens bei Goethe, Lavater u. Haller. – In: Wahn, Wissen, Institution : undisziplinierbare Näherungen / hrsg. von Karl-Josef *Pazzini* [u. a.] – Bielefeld, 2005. – S. 117-135. – (Psychoanalyse)
- 228 *Wenzel*, Manfred: Goethe, Johann Wolfgang von, Dichter und Naturforscher. – In: Enzyklopädie Medizingeschichte / hrsg. von Werner E. *Gerabek* [u. a.] – Berlin [u. a.], 2005. – S. 497-499 : 1 Ill.



- 229 Wiedemann, Conrad: Deutsche Klassik und nationale Identität : e. Revision der Sonderwegs-Frage [1991]. – In: C. Wiedemann: Grenzgänge : Studien zur europ. Literatur u. Kultur / hrsg. von Renate Stauf u. Cord-Friedrich Berghahn. – Heidelberg, 2005. – S. 203-242. – (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte ; 221)
- 230 Wiegel, Hildegard: Johann Wolfgang von Goethe und Johann Heinrich Meyer : zwei Dioskuren klassizist. Geschmacks. – In: AugenBlick. Mitteilungen des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e.V. [Jg. 5.] Weimar 2005. Nr. 4, S. 1 : Ill.
- 231 Wittkowski, Wolfgang: Kunst-Autonomie und Wirkung : Goethe u. die Katharsis im Streit der Philologen. – In: W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 107-129. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)  
Überarb. Fassung des Aufsatzes »Katharsis : Goethe, Aristoteles u. der Streit der Philologen« [1987].
- 232 Wolf, Norbert Christian: Gegen den Markt : Goethes Etablierung der »doppelten« Ökonomie. – In: Markt : literarisch / hrsg. von Thomas Wegmann. – Bern [u.a.], 2005. – S. 59-74. – (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik ; N.F., 12)

#### 4. Zu einzelnen Werken

##### *Abendmahl von Leonard da Vinci zu Mayland*

- 233 Meda Riquier, Giovanni: Zu Goethes Abhandlung »Abendmahl von Leonard da Vinci zu Mayland«. – In: Weimar 1818 : Goethe, Cattaneo, Mylius, Manzoni / [Hrsg.:] Villa Vigoni. A cura di S[erena] Bertolucci, C[hristiane] Liermann [u.a.] Red.: Anke Fischer [u.a.] – Lovenjo di Menaggio, 2004. – S. 75-77 : Ill.  
Dass. in italien. Sprache, ebenda, S. 39-41.

##### *Allerdings. Dem Physiker*

- 234 Albertsen, Leif Ludwig: »Ins Innre der Natur«? Neues um Goethes Gedicht »Allerdings« u. zur Gattung Fragment bei Aufklärungspoeten : mit e. Anhang über Briefe Friedrich Rückerts nach Goethes Tod. – In: Kulturelle und interkulturelle Dialoge : Festschrift für Klaus Bohnen zum 65. Geburtstag / hrsg. von Jan T. Schlosser. – Kopenhagen [u.a.], 2005. – S. 111-133. – (Text & Kontext : Sonderbd. ; 50)

##### *»Alles geben die Götter ...«*

- 235 Reich-Ranicki, Marcel: Interpretationen : Johann Wolfgang Goethe: »Alles geben die Götter ...« [1999]. – In: M. Reich-Ranicki: Goethe noch einmal : Reden u. Anmerkungen. – Erweit. Neuaufl. – Stuttgart ; München, 2004. – S. 131-134. – (dtv ; 13283)

##### *Amyntas*

- 236 Mayer, Mathias: Ökonomie und Verschwendung in der klassischen Lyrik Goethes : »Episteln« u. »Amyntas«. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 62-75.

##### *An Schwager Kronos*

- 237 Röhl, Walter: Hochherrliches Metrum : »An Schwager Kronos«. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. [Jg.] 2005. Tübingen 2005. S. 23-36.

##### *Arianne an Wetty*

- 238 Richter, Elke: Das »Straßburger Konzeptheft« : zur Überlieferung von zehn Briefen u. e. Werkfragment Goethes aus den Jahren 1770 u. 1771. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 286-296.  
Darin u.a. über das Fragment »Arianne an Wetty«.

»Aus den Gruben, hier im Graben ...« (Gedicht aus der *Novelle*. 1826)

- 239 *Wagenknecht*, Christian: »Kleines Gedicht zum Abschluß der projectirten *Novelle*«. – In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. [Jg.] 2005. Tübingen 2005. S. 82-88.

*Der Bürgergeneral*

- 240 *McGowan*, Moray: »Sie kucken beide an Milch Topf« : Goethe's »Bürgergeneral« in double refractions. – In: *Language – Text – Bildung : Sprache – Text – Bildung ; essays in honour of Beate Dreike / ed. by Andreas Stuhlmann and Patrick Studer*. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2005. – S. 79-88.

*Der Chinese in Rom*

- 241 *Neumann*, Peter Horst: Goethes Mittagsschlaf auf dem Papst-Thron und »Der Chinese in Rom« [1992]. – In: P.H. *Neumann*: Erschriebene Welt : Essays u. Lobreden von Lessing bis Eichendorff. – Aachen, 2004. – S. 77-86. – (Gesammelte Essays und Lobreden / P.H. Neumann ; 1)

*Clavigo*

- 242 *Lee*, Sang-Bock: Über Jacobis Freundschaft mit Goethe und die Entstehung des »Clavigo«. – In: *Goethe-Blätter : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e.V.* Bd. 3 (2003). Bonn 2005. S. 225-300.

*Dauer im Wechsel*

- 243 *Brecht*, Christoph: »Schneller als die Gegenstände selber dich vorüberfliehn« : zum Rückbau der Alternative von Allegorie u. Symbol. – In: *Aktualität des Symbols / Frauke Berndt ; Christoph Brecht* (Hrsg.) – Freiburg i.Br., 2005. – S. 185-205. – (Rombach-Wissenschaft : Reihe Litterae ; 121)  
Darin u.a. zum Gedicht »Dauer im Wechsel«.

*Dichtung und Wahrheit*

- 244 *Hermant*, Jost: Betrachtungen eines Unpolitischen? : Goethes Selbsteinschätzung in »Dichtung und Wahrheit«. – In: J. *Hermant*: Pro und contra Goethe : dichter. u. germanist. Stellungnahmen zu seinen Werken. – Oxford [u.a.], 2005. – S. 49-68. – (German life and civilization ; 41)

*Dornburger Inschrift. Aus dem Lateinischen. 1828*

- 245 *Anderegg*, Johannes: »Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!« : über Goethes Wahrnehmung von zykl. Zeit. – In: *Von der Pansophie zur Weltweisheit : Goethes analogisch-philosophische Konzepte / hrsg. von Hans-Jürgen Schrader u. Katharine Weder*. – Tübingen, 2004. – S. 173-188.

*Egmont*

- 246 *Berger*, Jürgen: Mannheim : Anarchie im Zentrum der Macht : Goethe: »Egmont«. – In: *Theater heute*. Jg. 46. Berlin 2005. H. 4, S. 35-36 : Szenenfotos.
- 247 *Blondeau*, Denise: »Egmont«, un théâtre pictural. – In: *La volonté de comprendre : hommage à Roland Krebs / hrsg. von Michel Grunewald u. Maurice Godé*. – Bern [u.a.], 2005. – S. 91-107. – (Convergences ; 33)
- 248 *Mondot*, Jean: Posa – Egmont, variations sur un thème républicain? – In: *La volonté de comprendre : hommage à Roland Krebs / hrsg. von Michel Grunewald u. Maurice Godé*. – Bern [u.a.], 2005. – S. 109-124. – (Convergences ; 33)
- 249 *Reich-Ranicki*, Marcel: Interpretationen : Johann Wolfgang Goethe: »Freudvoll und leidvoll« [1981]. – In: M. *Reich-Ranicki*: Goethe noch einmal : Reden u. Anmerkungen. – Erweit. Neuausg. – Stuttgart ; München, 2004. – S. 135-138. – (dtv ; 13283)

- 250 *Sharpe*, Lesley: Goethe – Schiller – Iffland : Schillers »Egmont«-Bearbeitung im theatral. Kontext. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 137-146.
- 251 *Wittkowski*, Wolfgang: »Egmont« : der Mensch in der Politik ; Machiavelli. – In: W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 131-172. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)

*Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil*

- 252 *Forssman*, Erik: Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil : Goethes kunstgeschichtl. Grundbegriffe. – Freiburg i.Br. : Rombach, 2005. – 94 S. : Ill. – (Quellen zur Kunst ; 24)  
Darin neben allg. Bemerkungen zum Thema auch ein größerer Abschnitt zum Aufsatz »Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil« (einschließlich Abdr. des Goetheschen Textes), S. 23-58, sowie ein abschließender Abschnitt über »Liebermann, Kandinsky und Goethes Grundbegriffe«, S. 79-94.

*Episteln*

- 253 *Mayer*, Mathias: Ökonomie und Verschwendung in der klassischen Lyrik Goethes : »Episteln« u. »Amyntas«. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 62-75.

*Erlkönig*

- 254 *Liebsch*, Helmut: Das »Erlkönig«-Thema und seine Varianten in der Gegenwart : soziokulturelles Wissen u. Verstehensprozesse. – In: Muttersprache. Jg. 115. Wiesbaden 2005. H. 3, S. 215-233.

*Erwin und Elmire*

- 255 *Busch-Salmen*, Gabriele: »Göthens Dichter-genius und Reichardts musikalisches Genie« : späte Rehabilitation für das Singspiel in 2 Akten »Erwin und Elmire«. – In: Goethe-Blätter : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e.V. Bd. 3 (2003). Bonn 2005. S. 105-126 : 1 Portr.

*Faust (s.a. Urfaust)*

- 256 *Adel*, Kurt: Wer war Faust? und: wer ist »Faust«? [1983]. – Faust, der verlorene Sohn des Barockzeitalters. – In: K. Adel: Von Sprache und Dichtung : 1500 - 1800. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 95-100 u. 108-140.
- 257 *Alt*, Peter-André: Wiederholung, Paradoxie, Transgression : Versuch über die literar. Imagination des Bösen u. ihr Verhältnis zur ästhetischen Erfahrung (de Sade, Goethe, Poe). – In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Jg. 79. Stuttgart 2005. H. 4, S. 531-567.  
Darin u.a. zum »Faust«.
- 258 *Avetisjan*, Vladimir A.: Die Rezeption von Goethes »Faust II« im Rußland (des 19. Jahrhunderts). – In: Das Wort : germanist. Jahrbuch = Slovo / [Hrsg.:] Deutscher Akademischer Austauschdienst. [Jg. 21.] Moskau 2005. S. 299-307.
- 259 *Barry*, David: Shocks from a Sicilian underworld : gangi, »Gänge«, and a new source for the »Mütter« in Goethe's »Faust«. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 131-147.
- 260 *Baur*, Detlev: Gottlos : Michael Thalheimer setzt am Deutschen Theater seine »Faust«-Inszenierung der letzten Spielzeit mit dem zweiten Teil fort. – In: Die deutsche Bühne : das Theatermagazin. Jg. 76. Seelze 2005. H. 11, S. 44 : Szenenfotos.
- 261 *Bayerdörfer*, Hans-Peter: Bildzauber um »Helena« : Anmerkungen zur Bühnengeschichte von Goethes »Phantasmagorie«. – In: Der Bildhunger der Literatur : Festschrift für Gunter E. Grimm / hrsg. von Dieter Heimböckel u. Uwe Werlein. – Würzburg, 2005. – S. 125-137.

- 262 *Bergengruen*, Maximilian: Der Sündenfall im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit : zum Teufel mit dem hermet. Wissen in Goethes »Faust I«. – In: Von der Pansophie zur Weltweisheit : Goethes analogisch-philosophische Konzepte / hrsg. von Hans-Jürgen *Schrader* u. Katharine *Weder*. – Tübingen, 2004. – S. 85-112 : 1 Ill.
- 263 *Böhme*, Gernot: Goethes Faust als philosophischer Text. – Zug : Graue Ed., 2005. – 286 S. : Ill. – (Die graue Reihe ; 43)
- 264 *Dawson*, Stephanie: »Feuer brennen blau« : rethinking the rainbow in Goethe's »Faust«. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 149-164.
- 265 *Domdey*, Horst: Über die Darstellung kriegerischer Gewalt in Goethes »Faust«. – In: Krieg in den Medien / hrsg. von Heinz-Peter *Preußner*. – Amsterdam [u.a.], 2005. – S. 391-422. – (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik ; 57)
- 266 *Eckhardt*, Benedikt: Warum Hamlet interessanter ist als Faust. – In: Merkur : dt. Zeitschrift für europ. Denken. Jg. 59. Stuttgart 2005. H. 2, S. 179-181.
- 267 *Faust-Jahrbuch* / begr. von Bernd *Mahl*. Hrsg. von Bernd *Mahl* u. Tim *Lörke*. – Tübingen : Francke.  
Bd. 1 (2004). Themenschwerpunkt: Goethes »Faust« als Warnbuch. – 2005. – XI, 257 S. : Ill.  
Darin: *Mahl*, Bernd: Vorwort zur Edition des ersten Bandes des »Faust-Jahrbuchs«, S. IX-XI. – *Mahl*, Bernd: Ökonomische Schrecknisse im 5. Akt von Goethes »Faust II«, S. 3-22. – *Ruppel*, Wolfgang: Die Technik in Goethes »Faust«, S. 23-35. – *Binswanger*, Hans Christoph: J. W. Goethe über den Allmachtsglauben und die Selbsttäuschung des modernen Menschen : zu den zwei Wetten des Mephistopheles im »Faust«-Drama, S. 37-51. – *Gaier*, Ulrich: »Faust« als Tragödie des menschlichen Geistes, S. 53-68. – *Lehmann-Waffenschmidt*, Marco: Vision und Kritik der modernen Wirtschaft in Goethes »Faust«, S. 69-110 : Ill. – *Mahl*, Bernd: Die »Intolleranza« der »Pfaffenschriften« : Goethes u. Mendelssohns »Erste Walpurgisnacht«, S. 113-130. – *Borchmeyer*, Dieter: Keine Angst vor »Faust« : Goethes Hauptwerk als Komödie, S. 131-148. – *Lörke*, Tim: Die Hybris der richtenden Vernunft : Klingers »Faust« u. die Aufklärung, S. 149-164. – *Schneider*, Christian: Das Motiv des Teufelsbündners in volkssprachlichen Texten des späteren Mittelalters, S. 165-198. – *Mahl*, Bernd: Miszellen: »Faust wird ein ewiges Problem« : Uraufführung in Kassel: Friedrich Schenker vertont Hanns Eislers Libretto »Johann Faustus«, S. 201-203 : 2 Szenenfotos. – »Faust. Die Rockoper« ; Rudolf Volz setzt erstmals beide Teile in Töne – ohne Textveränderungen ; Aufführungsbericht, S. 205-209 : 2 Szenenfotos. – Busonis Hauptwerk »Doktor Faust« an der Staatsoper Stuttgart, S. 211-212. – Genialität und Musikalität : Gösta Knothes »Faust«-Deutung an den Uckermärkischen Bühnen Schwedt ; e. wissenschaftl. u. theatergeschichtl. Exkurs, S. 213-236 : zahlr. Szenenfotos. – Zur »Faust II«-Uraufführung 1854 und zur Faust-Briefmarke 2004, S. 237-240 : 2 Ill. – Internationales Faust-Symposium in Toronto : e. Bericht, S. 241-242 : 1 Ill. – Rezensionen, S. 243-257 : Ill.
- 268 *Frederking*, Volker ; *Krommer*, Axel: »Faust« für Kinder. – In: Deutschunterricht. Jg. 58. Braunschweig 2005. H. 4, S. 50-52 : Ill.
- 269 *Füllsack*, Katrin ; *Tausche*, Anja: »Gretchens Traum« : ein musikal. Melodram von Massimiliano Messieri. – In: Nuova gazzetta di Weimar : Mitteilungen der DIGIT, Deutsch-Italienische Gesellschaft in Thüringen e. V. Nr. 21. Weimar 2005. S. 17 : Ill. Frei nach Motiven aus Goethes »Faust«. – Zur Aufführung auf Schloß Ettersburg bei Weimar.
- 270 *Gjote : Faust* ; novi interpretacii / pod obščata redakc. na Nikolina *Burneva*. – Veliko Tarnovo : Izd. »PIK«, 2005. – 143 S. : Ill. – (Biblioteka »Germanistični studii«) [Goethe: »Faust« ; neue Interpretationen.]

- Darin: *Andreeva*, Nadežda: Po povod na »novija« »Faust« [Anläßlich des »neuen« »Faust«, Zur bulgar. »Faust«-Übersetzung von Valeri Petrov, 2001], S. 11-22. – *Stajčeva*, Emilija: Bălgarskite prevodi na Gjotevija »Faust« [Die bulgar. Übersetzungen von Goethes »Faust«], S. 23-35. – *Dakova*, Nadežda: Eros und Thanatos vŭv »Faust« na Gjote : scenata »Gora i peščera« [Eros und Thanatos in Goethes »Faust« : die Szene »Wald und Höhle«], S. 35-50. – *Deliivanova*, Božidara: Za smisla na ponjatieto »Genuß« v Gjotevija »Faust« [Über den »Genuß«-Begriff in Goethes »Faust«], S. 51-58. – *Burneva*, Nikolina: »Valpurgieva nošč« na bălgarski ezik [Die »Walpurgisnacht« in bulgar. Sprache], S. 59-82. – *Endreva*, Maria: Das Ewig-Weibliche und die Besonderheiten des mystischen Gotteswegs in »Faust« von Goethe [In dt. Sprache], S. 83-90. – *Ivanova*, Raliza: Von der prekären Balance zwischen Kritik und Hoffnung beim Umgang mit mythischem Material : Versuch e. Vergleichs zwischen Goethes »Faust« u. Stefan Heyms »Ahasver« [In dt. Sprache], S. 91-108. – *Arnaudova*, Svetlana: Gjote v predstavite na nemskite postmodernisti [Goethe in den Vorstellungen der dt. Postmoderne], S. 109-120. – *Bjulbjuljan*, Stepan K.: Gjote i nemskata filosofija [Goethe und die dt. Philosophie], S. 121-140. – Jochan Volfgang Gjote na bălgarski ezik : bibliografija (1990-2004) [J. W. Goethe in bulgar. Sprache : Bibliographie 1990-2004], S. 141-143.
- 271 *Goethes »Faust«*: Verwandlungen e. »Hexenmeisters« ; Otani University Museum special exhibition / [Ausstellung des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurter Goethe-Museums, im Rahmen des Projekts »Deutschland und Japan 2005/2006« im Museum der Otani Universität Kyoto. Ausstellungstext: Petra *Maisak*. Japan. Übers.: Takao *Yoshida*. – Kyoto: Otani Univ. Museum, 2005. – 147 S. : zahlr. Ill. (teilw. farb.)
- 272 *Haas*, Agnieszka [Katarzyna]: »Im Anfang war das Wort« : die Wortmystik in Goethes »Faust I«. – In: *Studia Germanica Gedanensia*. Bd. 13. Gdańsk 2005. S. 101-112.
- 273 *Haas*, Agnieszka Katarzyna: Polskie przekłady Fausta I Goethego : próba krytyki i zarys recepcji w Polsce. – Gdańsk : Uniw. Gdański, 2005. – 291 S. – (Studia Germanica Gedanensia ; 12) [Polnische Übersetzungen von Goethes Faust I. Auszüge aus der Kritik u. Abriß der Rezeption in Polen.]  
Mit Zsfassung in dt. Sprache.
- 274 *Hart*, Gail K.: Errant strivings : Goethe, »Faust«, and the feminist reader. – In: *From Goethe to Gide : feminism, aesthetics, and the French and German literary canon 1770 – 1936* / ed. by Mary Orr and Lesley Sharpe. – Exeter, 2005. – S. 7-21.
- 275 *Hartmann*, Tina: Goethes Musiktheater : Singspiele, Opern, Festspiele, »Faust«. – Tübingen : Niemeyer, 2004. – X, 583 S.
- 276 *Hedges*, Inez: Framing Faust : twentieth-century cultural struggles. – Carbondale, Ill. : Southern Illinois Univ. Press, 2005. – XV, 241 S. : Ill.  
Darin auch zur Rezeption des Goetheschen »Faust« im 20. Jh.
- 277 *Hiramatsu*, Tomohisa: Die heimliche Wendung in »Trüber Tag / Feld« in Goethes »Faust« : unter dem Einfluß des Hiobs u. der Farbenlehre. – In: *Nishinihon Doitsu Bungaku*. [H.] 17. Fukuoka 2005. S. 31-43. [In japan. Sprache mit dt. Zsfassung.]
- 278 *Höhne*, Alexander G.: Faust als Vorbild? : der Pakt mit Mephistopheles ; e. Essay zu Goethes Faust. – Norderstedt : Books on Demand, 2005. – 124 S.
- 279 *Ilgner*, Richard: Das Geschäft der Lemuren : der Tod des Schöpferischen. – Herbolzheim : Centaurus-Verl., 2005. – 92 S. – (Literatur in der Diskussion ; 4)  
Bemerkungen zu modernen philosoph. u. ökolog. Problemen mit Bezug auf Goethes »Faust«.
- 280 *Jakuševa*, G[alina] V[iktorovna] : Faust v iskušeniach XX veka : Getevskij obraz v russkoj i zarubežnoj literature. – Moskva : Nauka, 2005. – 233 S. : Ill. [Faust in den Versuchungen des XX. Jahrhunderts : Goethes Faust-Bild in der russ. u. ausländ. Literatur des 20. Jh.]

- 281 *Jesse*, Horst: Faust in der bildenden Kunst : Illustrationen zu Johann Wolfgang Goethes Faust von ihm selbst u. Zeitgenossen. – München : Utz, 2005. – 68 S. : Ill. – (Literareon)
- 282 *Kahle*, Ulrike: Mit geballter Faust : Hasko Weber, neu in Stuttgart, beginnt mit »Faust I« ... – In: Theater heute. Jg. 46. Berlin 2005. H. 11, S. 20-23 : Szenenfotos.
- 283 *Košeniina*, Alexander: Der gelehrte Narr : Gelehrten satire seit der Aufklärung. – 2. Aufl. – Göttingen : Wallstein, 2004. – 487 S. : Ill.  
Darin u. a. über Faust, S. 226-229.
- 284 *Laube*, Stefan: Kulissen der »deutschen Mitte« : topograph. Identität u. regionale Erinnerung bei Goethes »Faust« im Deutschen Kaiserreich. – In: Mythen der Mitte : Regionen als nationale Wertezentren ; Konstruktionsprozesse u. Sinnstiftungskonzepte im 19. u. 20. Jh. / hrsg. von Monika Gabas u. Rüdiger Haufe. – Weimar, 2005. – S. 203-218 : Ill.
- 285 *Lewin*, Daniel: Faust und die Ordnungsmacher : Höllen der Vergangenheit. – Berlin : Frieling, 2004. – 176 S.  
Belletristische Darstellung.
- 286 *Matuschek*, Stefan: Goethes »Faust« : von der Leichtigkeit der letzten Dinge. – In: Friedrich-Schiller-Universität / Philosophische Fakultät, Antrittsvorlesungen. [T.] 6. – Jena, 2005. – S. 245-261. – (Jenaer Universitätsreden ; 15)
- 287 *Meli*, Marco: Carnevale mitologico e dramma misterico : alcune osservazioni sulla »Klassische Walpurgisnacht« nel »Faust« di Goethe. – In: Il mito nel teatro tedesco : studi in onore di Maria Fancelli / a cura di Herman Dorowin [u. a.] – Perugia, 2004. – S. 71-93. – (Università : letteratura)
- 288 *Mishra*, Abhay: Die Rezeption von Goethes »Faust« in Indien. – In: Yearbook of the Goethe Society of India. [Vol.] 2001/2002. Madras 2003. S. 171-181.
- 289 *Ohsugi*, Hiroshi: Zu [den Motiven] »fern« und »nah« in Goethes »Faust«. – In: Doit-subungaku-ronko : Forschungsberichte zur Germanistik. [Jg.] 47. Ôsaka 2005. S. 63-82. [In japan. Sprache mit dt. Zsfassung.]
- 290 *Parinetto*, Luciano: Faust e Marx : metafore alchemiche e critica dell'economia politica ; satura inconclusiva non scientifica / pref. di Giorgio Galli. – Milano : Mimesis, 2004. – 219 S. : Ill.
- 291 *Port*, Ulrich: Goethe und die Eumeniden : vom Umgang mit mytholog. Fremdkörpern. – In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Jg. 49. Stuttgart 2005. S. 153-198 : Ill.  
Zu den Eumeniden im »Faust« II u. in der »Iphigenie auf Tauris«.
- 292 *Potapova*, Galina: Der »deutsche« Faust und das »russische« Gretchen : Kulturstereotypen im Dienste des nationalen Messianismus. – In: Poetica. Jg. 37. München 2005. H. 1/2, S. 93-117.
- 293 *Preusser*, Heinz-Peter: Kritik einer Ontologisierung des Weiblichen : myth. Frauenfiguren als das Andere der kriegerisch-männl. Rationalität. – In: Mythos und Geschlecht – Mythes et différences des sexes : dt.-französ. Kolloquium / hrsg. von Françoise Rétif [u.] Ortrun Niethammer. – Heidelberg, 2005. – S. 85-100.  
Darin u. a. über die »Mütter« im »Faust« II.
- 294 *Riedl*, Peter Philipp: Die »wahrhafte Tragödie der neuen Zeit« : romant. Faust-Lektüren. – In: Aurora : Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft. Bd. 65. Tübingen 2005. S. 107-125.
- 295 *Rischbieter*, Henning: Klassischer Dreisprung : Berlin: »Der Kaufmann von Venedig« u. Michael Thalheimers Goethe-Fortsetzung »Faust II« am DT ... – In: Theater heute. Jg. 46. Berlin 2005. H. 11, S. 16-19 : Szenenfotos.
- 296 *Rosteck*, Oliver: Der Bremer »Doktor Faust« von Ignaz Walter. – In: S[ächsische]L[andes-, Staats- und]U[niversitäts-]B[ibliothek]-Kurier : aus der Arbeit der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden. Jg. 19. Dresden 2005. Nr. 4, S. 16.



- Zur ersten Opern-Vertonung auf der Grundlage von Goethes »Faust. Ein Fragment« von Ignaz Walter (1755-1822) nach einer wieder aufgefundenen Abschrift der Partitur von 1797.
- 297 *Schneider*, Steffen: Archivpoetik : die Funktion des Wissens in Goethes »Faust II«. – Tübingen : Niemeyer, 2005. – V, 246 S. – (Hermaea ; N.F., 108)
- 298 *Schöne*, Albrecht: »Solch ein Gewimmel möchte ich sehn, auf freyem Grund mit freyem Volke stehn« (Faust II, 11579 f.). – In: A. *Schöne*: Vom Betreten des Rasens : 17 Reden über Literatur. – Darmstadt, 2005. – S. 164-177.  
2. [unveränd.] Aufl. – München, 2005.
- 299 *Stein*, Monika-Yvonne Elvira: Im Mantel Goethes und Faust auf der Fährte : Wilhelm Raabes Faust- u. Goethe-Rezeption in s. Roman »Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge«. – Frankfurt a.M. [u.a.] : Lang, 2005. – XI, 299 S.  
Zugl.: München, Univ., Diss., 2004 u.d.T.: M.-Y.E. Stein: Faust in Bumsdorf.
- 300 *Steiniger*, Judith ; *Henke*, *Silke*: Die Handschriften von Goethes szenischer Bearbeitung des »Faust« für Anton Fürst Radziwill im Archivum Głowne Akt Dawnych in Warschau. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 316-324 : 2 Ill.
- 301 *Sudau*, Ralf: Johann Wolfgang Goethe, Faust I und Faust II : Interpretation. – 2., überarb. u. korr. Aufl., unveränd. Nachdr., [neue Rechtschreibung]. – München : Oldenbourg, [2005]. – 239 S. : Ill., graph. Darst. – (Oldenbourg-Interpretationen ; 64)
- 302 *Swales*, Martin [W.]: Goethe's »Faust« and the drama of European modernity. – In: Publications of the English Goethe Society. N.S. Vol. 74 (2004). London 2005. S. 83-94.
- 303 *Szczygielska*, Agata: »Faust« von J. W. Goethe – Entstehungsgeschichte u. die Faust-Person. – In: Ausgewählte Probleme der gegenwärtigen Germanistik / hrsg. von Marek *Ostrowski* u. Zenon *Weigt*. – Łódź, 2004. – S. 157-170.
- 304 *Tales from the laboraty : or, Homunculus revisited* / ed. by Rüdiger *Görner*. – München : Iudicium-Verl., 2005. – 158 S. : Ill. – (London German studies ; 11) (Publications of the Institute of Germanic Studies, University of London ; 86)  
Darin u.a.: *Drux*, Rudolf: Homunculus oder Leben aus der Retorte : zur Kulturgeschichte e. literar. Motivs seit Goethe, S. 91-104. – *Herwig*, Malte: »Ein Klümpchen Schleim« : biology and bathos from Goethe to Benn [Darin u.a. über die »Walpurgisnacht« u. die »Klassische Walpurgisnacht«], S. 105-119.
- 305 *Vietor*, Holger: Das Hexen-Einmaleins – der Weg zur Entschlüsselung. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 325-327.
- 306 *Weber*, Albrecht: Goethes »Faust« – Noch und wieder? : Phänomene – Probleme – Perspektiven. – Würzburg : Königshausen u. Neumann, 2005. – 299 S.
- 307 *Wellbery*, David E.: »Faust« and the dialectic of modernity. – In: A new history of German literature / David E. *Wellbery*, editor-in-chief [u.a.] – Cambridge, Mass. [u.a.], 2004. – S. 546-551. – (Harvard University Press reference library)
- 308 *Wierschin*, Martin W.: Goethes »Faust«, das »offenbare Rätsel« der »sehr ernsten Scherze« [2001]. – In: M. W. *Wierschin*: Philologia. – Würzburg, 2005. – S. 319-330.
- 309 *Wirion*, Jacques: Verweilen in einer velociferischen Welt? : zum Phänomen der Hast u. Überstürzung in Goethes »Faust«. – In: Germanistik : Publications du Centre Universitaire de Luxembourg, Département des Lettres Allemandes. Vol. 20. Luxembourg 2005. S. 433-460.
- 310 *Wishwamohan*, Ayesha: »Faust I« and »Sakuntala« : some perspectives. – In: Yearbook of the Goethe Society of India. [Vol.] 2001/2002. Madras 2003. S. 236-257.
- 311 *Wittkowski*, Wolfgang: Faust und der Kaiser : Goethes letztes Wort zu Faust [Überarb. Fassung des Aufsatzes »Faust und der Kaiser«, 1969]. – Faust und Helena [Überarb. Auszug aus: »Gedenke zu leben!« : Schuld u. Sorge in Goethes »Faust«, 1967]. – Faust und Gretchen [Überarb. Fassung des Aufsatzes »Gretchen, Gretchen-Interpretation u. neuer Hexenhaß«, 1997]. – Schopenhauer und Fausts Ende [Überarb. Fassung

des Aufsatzes »Goethe, Schopenhauer und Fausts Schlußvision«, 1993]. – In: W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 387-413, 415-421, 423-455 u. 457-530. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)

- 312 Wyder, Margrit: »Es wird ein Mensch gemacht« : »Faust II« u. »Frankenstein«. – In: Literatur und Medizin / hrsg. von Peter Stulz [u.a.] – Zürich, 2005. – S. 53-68 : Ill.

#### *Das Göttliche*

- 313 Wittkowski, Wolfgang: November 1783 : Hinrichtung e. Kindsmörderin u. »Das Göttliche«. – In: W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 13-106. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)

#### *Götz von Berlichingen*

- 314 Dörr, Volker C.: Johann Wolfgang Goethe: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand : ein Schauspiel (1773). – In: Erstlinge : Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist, Musil, Benn, Kafka / Kleist-Archiv Sembdner in Verb. mit den Hrsg. der Brandenburger Kleist-Ausg. Hrsg. von Günther Emig u. Peter Staengle. – Heilbronn, 2004. – S. 14-25. – (Heilbronner Kleist-Kolloquien ; 3)
- 315 Estarami, Ebrahim: Selbsthelfer in Zeiten des Umbruchs : Goethes Götz von Berlichingen, Schillers Wilhelm Tell u. Kleists Hermannsschlacht. – Berlin : Uni-Ed., 2005. – 328 S.  
Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 2004.
- 316 Jerouschek, Günter: »Er aber, sagt ihm, er kann mich im Arsch lecken« : psychoanalyt. Überlegungen zu e. Beschämungsformel u. ihrer Geschichte. – Gießen : Psycho-sozial-Verl., 2005. – 149 S. : Ill.
- 317 Kahle, Ulrike: Esslingen : Ritter im Sauseschritt: Goethes »Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand«. – In: Theater heute. Jg. 46. Berlin 2005. H. 1, S. 37 : Szenen-fotos.  
Zur Inszenierung von Bettina Jahnke.

#### *Heidenröslein*

- 318 Dane, Gesa: »Zeter und Mordio« : Vergewaltigung in Literatur u. Recht. – Göttingen : Wallstein-Verl., 2005. – 312 S.  
Darin u.a.: Kap. V. Zur Darstellung von Vergewaltigung in der Literatur... 5. Johann Wolfgang von Goethe: »Heidenröslein«, S. 152-163; s.a. Register.

#### *Hermann und Dorothea*

- 319 König, Christoph: Wilhelm von Humboldts »Hermann und Dorothea« : zur Problematik e. bildungsphilosophisch begründeten Philologie. – In: Germanistentreffen Deutschland – Italien, 8. – 12. 10. 2003 : Dokumentation der Tagungsbeiträge / Hrsg.: Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD). Red.: Werner Roggausch. – Bonn, 2004. – S. 119-146. – (Reihe Germanistik)
- 320 Wittkowski, Wolfgang: »Hermann und Dorothea« : Theodizee: Glück aus Unglück. – In: W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 299-342. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)  
Überarb. Fassung des Aufsatzes »Homo homini lupus, homo homini deus : ethische Theodizee in Goethes »Hermann und Dorothea«« [1993].

#### *Ilmenau*

- 321 Erlin, Matt: Goethe's »Ilmenau« and the origins of the aesthetic state. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 53-74.

»Im ersten Beinhaus war's ...«

- 322 *Schöne, Albrecht*: Schillers Schädel. – 3. Aufl. – München : Beck, 2005. – 110 S. : Ill. – (Beck'sche Reihe ; 1668)  
Darin u.a. zur Geschichte des Umganges mit Schillers Gebeinen seit ihrer Exhumierung aus dem Weimarer Kassengewölbe im Jahre 1826 sowie über Goethes Terzinen-Gedicht »Im ersten Beinhaus war's ...«.

*Im Wasser Flamme*

- 323 *Nickol, Thomas ; Nieke, Helmut*: Zu Goethes Aufsatz »Im Wasser Flamme«. – In: Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte / Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (Saale). [Jg.] 2000/2001 / hrsg. von Wieland Berg [u.a.] – Stuttgart, 2004. – S. 179-190 u. 217 : 3 Ill. (farb.) – (Acta historica Leopoldina ; 39)

*Iphigenie auf Tauris*

- 324 *Gallas, Helga*: Kleist : Gesetz, Begehren, Sexualität ; zwischen symbol. u. imaginärer Identifizierung. – Frankfurt a.M. [u.a.] : Stroemfeld/Nexus, 2005. – 248 S. – (Nexus ; 77)  
Darin u.a.: Das Todesbegehren der Penthesilea und die Maximen der Iphigenie – Antike u. Moderne bei Kleist u. Goethe, S. 159-232.
- 325 *Jesing, Benedikt*: Schillers Rezeption von Goethes »Iphigenie«. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 147-161.
- 326 *Leis, Mario*: Johann Wolfgang Goethe, Iphigenie auf Tauris. – Stuttgart : Reclam, 2005. – 68 S. : Ill. – ([Reclams] Universal-Bibliothek ; 15350 : Lektüreschlüssel für Schüler)
- 327 *Neumann, Peter Horst*: Die Kunst des Abschiednehmens : e. Abschiedsvorlesung über den Derwisch in Lessings »Nathan« u. über Goethes »Iphigenie« [1981]. – In: P.H. Neumann: Erschriebene Welt : Essays u. Lobreden von Lessing bis Eichendorff. – Aachen, 2004. – S. 27-46. – (Gesammelte Essays und Lobreden / P.H. Neumann ; 1)
- 328 *Port, Ulrich*: Goethe und die Eumeniden : vom Umgang mit mytholog. Fremdkörpern. – In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Jg. 49. Stuttgart 2005. S. 153-198 : Ill. Zu den Eumeniden im »Faust« II u. in der »Iphigenie auf Tauris«.
- 329 *Wittkowski, Wolfgang*: »Iphigenie auf Tauris« : homo homini deus. Deus homini lupus. – In: W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2004. – S. 173-220. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2) Überarb. Fassung des Aufsatzes »Bei Ehren bleiben die Orakel und gerettet sind die Götter?« : Goethes »Iphigenie« [1984].

*Italienische Reise*

- 330 *Apel, Friedmar*: Evidenz aus dem Abgrund : Hugo von Hofmannsthals Reisebilder. – In: Poetik der Evidenz : die Herausforderung der Bilder in der Literatur um 1900 / hrsg. von Helmut Pfothbauer [u.a.] – Würzburg, 2005. – S. 67-75.  
Darin u.a. über Hofmannsthals Auseinandersetzung mit Goethes »Italienischer Reise«.
- 331 *Kamata, Michio*: Goethe und Thomas Mann - zwei Bilder Italiens. – In: Goethe-Jahrbuch = Gête-nēnkan. [Hrsg.:] Goethe-Gesellschaft in Japan. Bd. 47. Tōkyō 2005. S. 105-119. [In japan. Sprache mit dt. Zsfassung.]
- 332 *Maierhofer, Waltraud*: »Too large for our northern dwellings« : self-image and portrait in Goethe's »Italian Journey«. – In: 1650-1850 : ideas, aesthetics and inquiries in the early modern era. Vol. 11 / ed. by Kevin L. Cope. – New York, 2005. – S. 119-156 : Ill.
- 333 *Marchi, Gian Paolo*: Tre »falsi« d'autore nella letteratura di viaggio. – In: Variis linguis : studi efferti a Elio Rosele in occasione del suo settantesimo compleanno / [Hrsg.:]

- Università degli Studi di Verona, Facoltà di Lingue e Letterature Straniere. – Verona, 2004. – S. 357-371. – (Quaderni di lingue e letterature ; 28, Supplemento)
- Darin u. a. über die Malcesine-Episode im »Tagebuch der italienischen Reise für Frau von Stein« und in der »Italienischen Reise«. – G. P. Marchi vertritt die These, daß es sich um eine nach Aristophanes' »Die Vögel« gestaltete literarische Szene handelt.
- 334 *Mildenberger*, Hermann: Georg Melchior Kraus, Jean Paul und Johann Wolfgang von Goethe : Italienreisen zwischen Bild u. Wort. – In: Italiensehnsucht : kunsthistor. Aspekte eines Topos ; Vorträge des zweitägigen Kolloquiums Italiensehnsucht, das im Mai 2001 am Kunsthistorischen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität zu München stattfand / Hildegard Wiegel (Hrsg.) – München [u. a.], 2004. – S. 33-43 : Ill. – (Münchener Universitätsschriften des Instituts für Kunstgeschichte ; 3)
- 335 *Traeger*, Jörg: Zur Rolle der Gipsabgüsse in Goethes »Italienischer Reise«. – In: Italiensehnsucht : kunsthistor. Aspekte eines Topos ; Vorträge des zweitägigen Kolloquiums Italiensehnsucht, das im Mai 2001 am Kunsthistorischen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität zu München stattfand / Hildegard Wiegel (Hrsg.) – München [u. a.], 2004. – S. 45-57 : Ill. – (Münchener Universitätsschriften des Instituts für Kunstgeschichte ; 3)
- Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern*
- 336 *Denton*, Eric Hadley: Goethe's mixed media : the entertainers in »Jahrmarktsfest zu Plundersweilern«. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 19-52.
- Die Leiden des jungen Werther*
- 337 *Duncan*, Bruce: Goethe's »Werther« and the critics. – Rochester, NY [u. a.] : Camden House, 2005. – 200 S. – (Studies in German literature, linguistics, and culture) (Literary criticism in perspective)
- 338 *Espagne*, Geneviève: »Othello« et »Werther« sur la scène populaire viennoise : deux parodies de Ferdinand Kringsteiner en 1806. – In: La volonté de comprendre : hommage à Roland Krebs / hrsg. von Michel Grunewald u. Maurice Godé. – Bern [u. a.], 2005. – S. 145-164. – (Convergences ; 33)
- 339 *Feil*, Doris: Stufen der Seele : erkenntnistheoret. Darstellung in Goethes »Werther« u. Hölderlins »Hyperion«. – Oberhausen : Athena, 2005. – 239 S. – (Beiträge zur Kulturwissenschaft ; 7)  
Zugl.: München, Univ., Diss., 2003.
- 340 *Friedrich*, Gerhard: Lenzens und Werthers Leiden : zur Demontage e. ästhet. Modells. – In: Georg-Büchner-Jahrbuch. Bd. 10 (2000/2004). Tübingen 2005. S. 133-171.
- 341 *Knoll*, Reinhold: Goethes Werther : der erste Fall von Borderline – e. Bestseller. – In: Biblos. Jg. 54. Wien 2005. H. 1, S. 119-128.
- 342 *Lenz-Michaud*, Susanne: Acht Sofas : textinterne Beobachtungen zum »Empfindsamsten aller Romane«, die für Lenzens Autorschaft sprechen. – In: Lenz-Jahrbuch : Sturm-und-Drang-Studien. Bd. 12 (2002/2003). St. Ingbert 2005. S. 69-88.  
Darin über das Verhältnis von J. M. R. Lenz zu Goethe u. den »Leiden des jungen Werther«.
- 343 *Lenz-Michaud*, Susanne: »Venus Urania allein kann Dich retten mein Lieblings-Dichter« : zur ästhet. u. anthropolog. Kritik an Goethes »Werther« im Werk von J. M. R. Lenz. – In: Recherches germaniques. Vol. 35. Strasbourg 2005. S. 1-21.
- 344 *Malzacher*, Florian: Der Aufmerksamkeitsterrorist : zweimal Goethes Werther: Florian Fiedler inszeniert die »Leiden« in der Frankfurter Schmidtstraße, Sebastian Schug in der Bearbeitung »Werther-Phantome« am Staatstheater in Kassel. – In: Theater heute. Jg. 46. Berlin 2005. H. 4, S. 14-15 : Szenenfotos.

- 345 *Müller-Salget*, Klaus: Zur Struktur von Goethes »Werther« [1981]. – In: K. *Müller-Salget*: Literatur ist Widerstand : Aufsätze aus drei Jahrzehnten. – Innsbruck, 2005. – S. 73-87. – (Innsbrucker Beiträge zur Literaturwissenschaft : Germanistische Reihe ; 69)
- 346 *Ramge*, Hans: Prozesse sprachlicher Standardisierung in Goethes »Werther« : am Beispiel des Briefs vom 9. May. – In: Diathese, Modalität, Deutsch als Fremdsprache : Festschrift für Oddleif Leirbukt zum 65. Geburtstag / hrsg. von Beate *Lindemann* u. Ole *Letnes*. – Tübingen, 2004. – S. 225-247. – (Stauffenburg-Festschriften)
- 347 *Streeruwitz*, Marlene: Wie man sich als Mädchen einen Mann sein lassen kann : »Die Leiden des jungen Werthers«. – In: Neue Rundschau. Jg. 116. Frankfurt a.M. 2005. H. 2, S. 148-155.
- 348 *Topf*, Hartmut: Struwwel-Werthers Todesspiel : »Die Leiden des jungen Werthers« am Puppentheater der Stadt Halle. – In: Double : Magazin für Puppen-, Figuren- u. Objekttheater. H. 2. Berlin 2005. S. 28 : Szenenfotos.
- 349 *Vorderstemann*, Karin: »Werther« im Volkslied. – In: Lied und populäre Kultur : Jahrbuch des Deutschen Volksliedarchivs Freiburg. Jg. 49 (2004). Münster 2005. S. 49-79.
- 350 *Wellbery*, David E.: Pathologies of literature. – In: A new history of German literature / David E. *Wellbery*, editor-in-chief [u.a.] – Cambridge, Mass. [u.a.], 2004. – S. 386-393. – (Harvard University Press reference library)  
Darin zur Entstehungsgeschichte der »Leiden des jungen Werther«.
- 351 *White*, Alfred D.: Johann Wolfgang Goethe: »Die Leiden des jungen Werthers«. – In: A.D. *White*: Choose not these vices : social reality in the German novel 1618 - 1848. – Oxford [u.a.], 2005. – S. 119-132. – (German linguistics and cultural studies ; 16)

#### *Das Märchen*

- 352 *Kauffmann*, Kai: Phantastische Austauschprozesse : zu Goethes »Märchen« u. den Heimatsträumen in Kellers »Grünem Heinrich«. – In: Tauschprozesse : kulturwissenschaftl. Verhandlungen des Ökonomischen / hrsg. von Georg *Mein* u. Franziska *Schöffler*. – Bielefeld, 2005. – S. 203-226. – (Kultur und Medientheorie)
- 353 *Neuhaus*, Stefan: Johann Wolfgang Goethe : Das Märchen (1795). – In: S. *Neuhaus*: Märchen. – Tübingen [u.a.], 2005. – S. 89-96. – (UTB ; 2693 : Literaturwissenschaft)
- 354 *Zietze*, Sylvia: Light and consciousness : analysis and stage concept of Goethe's Fairy-tale of the Green Snake and the Beautiful Lily = Licht und Bewußtsein. – Frankfurt a.M. [u.a.] : Lang, 2005. – 135 S. – (Europäische Hochschulschriften : Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur ; 1935)

#### *Metamorphose der Tiere*

- 355 *Nisbet*, H[ugh] B.: Lucretius in Eighteenth-century Germany : with a commentary on Goethe's »Metamorphose der Tiere«. – In: The modern language review. Vol. 100. Leeds 2005. Supplement, S. 115-133.

#### *Mignon (»Kennst du das Land ...?«)*

- 356 *Vargas*, Sonja de: »Mignon« – Anmerkung zu einem kritischen Vergleich : aus Ludwig van Beethovens Goethe-Liedern für Singstimme u. Klavier. – In: Patentlösung oder Zankapfel? : »German Studies« für den internationalen Bereich als Alternative zur Germanistik / hrsg. von Peter *Pabisch*. – Bern [u.a.], 2005. – S. 323-332 : Notenbeisp. – (Jahrbuch für internationale Germanistik : Reihe A, Kongressberichte ; 72)

#### *Die natürliche Tochter*

- 357 *Heinze*, Hartmut: Moral der Macht, Ohnmacht der Moral : Wirklichkeitsvorgabe u. Symbolgestaltung in Goethes Trauerspiel »Die natürliche Tochter«. – In: H. *Heinze*: Goethes Ethik : Essays. – Berlin, 2005. – S. 25-39.

- 358 Wittkowski, Wolfgang: »Die natürliche Tochter« : Goethes polit. Vermächtnis. – In: W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus. – Frankfurt a. M. [u. a.], 2004. – S. 343-385. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)

*Naturlehre*

- 359 Eckle, Jutta ; Kuhn, Dorothea: »Wie dauern Sie mich, armer Freund« : e. Fundstück zu Goethes Aufsatz »Naturlehre«. – In: Physica et historia : Festschrift für Andreas Kleinert zum 65. Geburtstag / hrsg. von Susan Splinter [u. a.] – Stuttgart, 2005. – S. 243-253. – (Acta historica Leopoldina ; 45)

*Prometheus. Dramat. Fragment*

- 360 Bevilacqua, Giuseppe: Goethe e il mito di Prometeo : il frammento drammatico del 1773. – In: Il mito nel teatro tedesco : studi in onore di Maria Fancelli / a cura di Herman Dorowin [u. a.] – Perugia, 2004. – S. 59-70. – (Università : letteratura)
- 361 *Propria sensibilia* (Schema)  
Steiniger, Judith: Zu Goethes »sensibilia«-Schema [im Tagebuch August 1808]. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 297-301.

*Recensent*

- 362 Reich-Ranicki, Marcel: Interpretationen : Johann Wolfgang Goethe : »Rezensent« [1990]. – In: M. Reich-Ranicki: Goethe noch einmal : Reden u. Anmerkungen. – Erweit. Neuausg. – Stuttgart ; München, 2004. – S. 127-130. – (dtv ; 13283)

*Reise in die Schweiz 1797*

- 363 Henke, Silke: Von Goethe autorisiert : Johann Peter Eckermann als Redakteur der »Reise in die Schweiz 1797«. – In: Autor – Authorisation – Authentizität : Beiträge der Internat. Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanist. Edition in Verb. mit der Arbeitsgemeinschaft philosoph. Editionen u. der Fachgruppe Freie Forschungsinstitute in der Gesellschaft für Musikforschung, Aachen, 20. – 23.2.2002 / hrsg. von Thomas Bein [u. a.] – Tübingen, 2004. – S. 239-249. – (Beihefte zu editio ; 21)

*Das römische Carneval*

- 364 Egger, Irmgard: Bewegung im Raum : Goethe u. Hoffmann in Rom. – In: E. T. A. Hoffmann-Jahrbuch : Mitteilungen der E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft. Bd. 13. Berlin 2005. S. 47-58.  
Darin über Goethes »Römisches Carneval« (S. 47-52) u. E. T. A. Hoffmanns »Prinzesin Brambilla«.

*Römische Elegien*

- 365 Glaser, Horst Albert: Roma Amor. – In: Städte der Literatur / hrsg. von Roland Galle [u. a.] – Heidelberg, 2005. – S. 79-97 : Ill. – (Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft ; 27)  
Darin u. a. zur Faustina-Gestalt in den »Römischen Elegien«.
- 366 Veget, Hans Rudolf: Self-censorship and priapic inspiration. – In: A new history of German literature / David E. Wellbery, editor-in-chief [u. a.] – Cambridge, Mass. [u. a.], 2004. – S. 424-428. – (Harvard University Press reference library)

*Selige Sehnsucht*

- 367 Niclaus, Ute: Souverän und Märtyrer : Hugo von Hofmannsthal's späte Trauerspieldichtung vor dem Hintergrund s. polit. u. ästhet. Reflexionen. – Würzburg : Königshausen & Neumann, 2004. – 282 S. : Ill. – (Epistemata : Reihe Literaturwissenschaft ; 506)



Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2002. – Darin u. a. ein Kap. »Wort-Opfer«: [Florens Christian] Rangs Deutung von Goethes Gedicht »Selige Sehnsucht«, S. 115-119, und ein Exkurs »Dreimal Goethe. Zur Chronologie des Gedankenaustausches von [Florens Christian] Rang, Benjamin und Hofmannsthal«, S. 119-122.

### *Stella*

- 368 *John*, David G.: Goethe's Venus : aesthetics and reality. – In: *Neophilologus*. Vol. 89. Dordrecht [u. a.] 2005. Nr. 2, S. 261-276.

### *Das Tagebuch*

- 369 *Middeke*, Annegret: Goethes Gedicht »Das Tagebuch« – eine erotisch-moralische Novelle in Stanzen. – In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*. [Jg.] 2004. Budapest 2005. S. 101-114.

### *Tagebuch der italienischen Reise für Frau von Stein*

- 370 *Marchi*, Gian Paolo: Tre »falsi« d'autore nella letteratura di viaggio. – In: *Variis linguis : studi efferti a Elio Rosele in occasione del suo settantesimo compleanno* / [Hrsg.:] Università degli Studi di Verona, Facoltà di Lingue e Letterature Straniere. – Verona, 2004. S. 357-371. – (Quaderni di lingue e letterature ; 28, Supplemento)  
Darin u. a. über die Malcesine-Episode im »Tagebuch der italienischen Reise für Frau von Stein« und in der »Italienischen Reise«. – G. P. Marchi vertritt die These, daß es sich um eine nach Aristophanes' »Die Vögel« gestaltete literarische Szene handelt.

### *Tag- und Jahreshefte*

- 371 *Hettche*, Walter: Goethes Sommerreise 1805. – In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. [Jg.] 2005. Tübingen 2005. S. 56-81.

### *Torquato Tasso*

- 372 *Pickerodt*, Gerhart: Goethes »Torquato Tasso« und Brechts »Baal« : der Beruf des Dichters in der theatral. Repräsentation. – In: *Begegnungen : Bühne u. Berufe in der Kulturgeschichte des Theaters* / hrsg. von Ariane *Martin* u. Nikola *Roßbach*. – Tübingen, 2005. – S. 159-170. – (Studien und Texte zur Kulturgeschichte der deutschsprachigen Literatur ; 3)  
373 *Wittkowski*, Wolfgang: »Torquato Tasso« : der dichter. Mensch, die Frauen u. die Autoritäten. – In: *W. Wittkowski: Goethe : homo homini lupus, homo homini deus*. – Frankfurt a. M. [u. a.], 2004. – S. 221-298. – (Über deutsche Dichtungen / W. Wittkowski ; 2)

### *Über Laokoon*

- 374 *Brandes*, Peter: Goethes Schriften zur Kunst im Kontext der zeitgenössischen Laokoon-Diskussion. – In: *Goethe : Aspekte e. universalen Werkes*. – Dössel, 2005. – S. 104-123. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V. : Jahresgabe 2005)  
375 *Voßkamp*, Wilhelm: Goethes »Über Laokoon« oder die Verzeitlichung der Wahrnehmung als Literatur. – In: *Spuren, Lektüren : Praktiken des Symbolischen ; Festschrift für Ludwig Jäger zum 60. Geburtstag* / hrsg. von Gisela *Fehrman* [u. a.] – München, 2005. – S. 243-257 : Ill.

### *Urfaust*

- 376 *Niggel*, Günter: Goethes »Urfaust« – ein Drama des Sturm und Drang? – In: *La volonté de comprendre : hommage à Roland Krebs* / hrsg. von Michel *Grunewald* u. Maurice *Godé*. – Bern [u. a.], 2005. – S. 75-89. – (Convergences ; 33)

- 377 *Oesterreich*, Volker: Auf den Stufen der Erkenntnis : die Badische Landesbühne zeigt Goethes »Urfaust«. – In: Die deutsche Bühne : das Theatermagazin. Jg. 76. Seelze 2005. H. 3, S. 47-48.  
Zur Inszenierung von Carsten Ramm.

*Von deutscher Baukunst*

- 378 *Heimerl*, Joachim: »Divis manibus« : Goethe u. Erwin von Steinbach. – In: Revista de filología alemana. Vol. 12. Madrid 2004. S. 9-31.

*Die Wahlverwandschaften*

- 379 *Bacsó*, Béla: A lepel fellebbentése : táj-kép és természet – Goethe »Vonzások és választások« című regényéhez. – In: Literatura : a Magyar Tudományos Akadémia Irodalomtudományi Intézetének folyóirata. Évf. 31. Budapest 2005. Sz. 2, S. 135-150.
- 380 *Greineder*, Daniel: The evasion of love and the onset of calamity in Goethes »Die Wahlverwandschaften«. – In: Publications of the English Goethe Society. N.S. Vol. 74 (2004). London 2005. S. 25-36.
- 381 *Hörisch*, Jochen: Wahlverwandschaften zwischen Natur und Sprache : das Parkmotiv in Goethes bestem Buch. – In: Park : Zucht u. Wildwuchs in der Kunst / hrsg. von Johannes Bilstein u. Matthias Winzen. – Nürnberg, 2005. – S. 47-83.
- 382 *Küpper*, Achim: Ein »geheimer Faden« : E. T. A. Hoffmanns Roman »Die Elixiere des Teufels« u. Goethes »Wahlverwandschaften«. – In: Germanistische Mitteilungen : Zeitschrift für deutsche Sprache, Literatur u. Kultur. H. 62. Brüssel 2005. S. 79-97.
- 383 *Stephan*, Inge: »Schatten, die einander gegenüberstehen« : das Scheitern familialer Genealogien in Goethes »Wahlverwandschaften«. – In: I. *Stephan*: Inszenierte Weiblichkeit : Codierung der Geschlechter in der Literatur des 18. Jh. – Köln [u. a.], 2004. – S. 253-275. – (Literatur – Kultur – Geschlecht : Kleine Reihe ; 20)

*Wandrer's Nachtlid (»Über allen Gipfeln ist Ruh ...«)*

- 384 *Reuß*, Roland: Ein anderes gleiches : zu Goethes »Ein gleiches«, seinem tatsächl. Erstdruck u. Kleists Gegengedicht. – In: *Kleist*, Heinrich von: Sämtliche Werke : Brandenburger Ausg. Bd. 3. Sämtliche Gedichte / hrsg. von Roland Reuß u. Peter Staengle. – Beilage »Brandenburger Blätter«. [Folge] 17. Frankfurt a. M. [u. a.] 2005. S. 31-70.
- 385 *Wierschin*, Martin W.: Goethes »Über allen Gipfeln ist Ruh« : e. Interpretation. – In: Studia Germanica Universitatis Vespreniensis : Zeitschrift des Germanistischen Instituts an der Universität Veszprém. Évf. 9. Veszprém 2005. Sz. 1, S. 65-86.  
Dass. – In: M. W. *Wierschin*: Philologia. – Würzburg, 2005. – S. 385-401.

*West-östlicher Divan*

- 386 *Blondeau*, Denise: Le »Divan occidental-oriental« de Goethe: des fragments d'un discours amoureux à l'entretien infini. – In: Poètes de l'amour : agrégation de lettres, littérature comparée / sous la dir. de Karen Haddad-Wotling. – Paris, 2004. – S. 133-154.
- 387 *Fieguth*, Rolf: Goethes Prosa-Anhang zum »West-östlichen Divan«, als Theorie des Gedichtzyklus gelesen. – In: Die Architektur der Wolken : Zyklisierung in der europ. Lyrik des 19. Jh. / hrsg. von Rolf Fieguth u. Alessandro Martini. – Bern [u. a.], 2005. – S. 31-52.
- 388 *Gebhard*, Walter: »Niemand hass' ich; soll ich hassen; / Auch dazu bin ich erbötig, / Hasse gleich in ganzen Massen« : Beobachtungen zur polem. Poetologie in Goethes »West-östlichem Divan«. – In: »Wenn Freunde aus der Ferne kommen« : e. west-östliche Freundschaftsgabe für Zhang Yushu zum 70. Geburtstag / hrsg. von Naoji Kimura u. Horst Thomé. – Bern [u. a.], 2005. – S. 31-53. – (Deutsch-ostasiatische Studien zur interkulturellen Literaturwissenschaft ; 3)

- 389 *Haddadi*, Mahmud: Die künstlerische Wahrnehmung des Orients in Goethes »West-östlichem Divan« : aus Anlass der Übersetzung von Goethes »Divan« ins [Neu-] Persische [durch M. Haddadi, Teheran 2004; s. Goethe-Bibliographie 2004 im Goethe-Jahrbuch 2005, Nr. 41]. – In: Iranistik. Jg. 3. Teheran 2004. H. 1, S. 95-104.
- 390 *Heinze*, Hartmut: Goethes Ethik im Divan-Gedicht »Vermächtnis altpersischen Glaubens«. – In: H. *Heinze*: Goethes Ethik : Essays. – Berlin, 2005. – S. 16-20.
- 391 *Kreutzer*, Leo: Goethes »West-östlicher Divan« : Projekt e. anderen Orientalismus. – In: Weltengarten : dt.-afrikan. Jahrbuch für interkulturelles Denken. [Jg. 2004.] Hannover 2004. S. 164-174.
- 392 *Reich-Ranicki*, Marcel: Interpretationen : Johann Wolfgang Goethe: »An vollen Büschelzweigen« [2003]. – In: M. *Reich-Ranicki*: Goethe noch einmal : Reden u. Anmerkungen. – Erweit. Neuausg. – Stuttgart ; München, 2004. – S. 139-146. – (dtv ; 13283) Gedicht aus dem »Buch Suleika«.

### *Wilhelm Meister*

- 393 *Azzouni*, Safia: Kunst als praktische Wissenschaft : Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahre« u. die Hefte »Zur Morphologie«. – Köln : Böhlau, 2005. – 263 S. Zugl.: Berlin, F.U., Diss., 2004.
- 394 *Brandes*, Peter: Engel, Allegorien : zu Goethes »Wanderjahren«. – In: Engel in der Literatur-, Philosophie- und Kulturgeschichte / hrsg. von Kurt *Röttgers* u. Monika *Schmitz-Emans*. – Essen, 2004. – S. 89-98. – (Philosophisch-literarische Reflexionen ; 6)
- 395 *Brandes*, Peter: Sankt Joseph der Zweite : Bildtheologie in Goethes »Wanderjahren«. – In: Literatur und Theologie : Schreibprozesse zwischen bibl. Überlieferung u. geschichtl. Erfahrung / hrsg. von Ulrich *Wergin* u. Karol *Sauerland*. – Würzburg, 2005. – S. 107-126.
- 396 *Broszeit-Rieger*, Ingrid: Paintings in Goethe's »Wilhelm Meister« novels : the dynamics of erecting and »eroding« the paternal law. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 105-124.
- 397 *Hahn*, Torsten ; *Pethes*, Nicolas: Das zweifache Ende der Utopie : Literatur als Gesellschaftsexperiment in Wezels »Robinson« u. Goethes »Wanderjahren«. – In: Literarische Experimentalkulturen : Poetologien des Experiments im 19. Jh. / hrsg. von Marcus *Krause* u. Nicolas *Pethes*. – Würzburg, 2005. – S. 123-146. – (Studien zur Kulturpoetik ; 4)
- 398 *Herwig*, Henriette: Heilkundiges in Goethes »Wilhelm Meister«. – In: Literatur und Medizin / hrsg. von Peter *Stulz* [u. a.] – Zürich, 2005. – S. 13-22.
- 399 *Hunfeld*, Barbara: Der Blick ins All : Reflexionen des Kosmos der Zeichen bei Brookes, Jean Paul, Goethe u. Stifter. – Tübingen : Niemeyer, 2004. – VII, 223 S. – (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte ; 121) Darin u. a.: Kap. IV. Die sprachliche Ordnung des Himmels : die Sternwartenszene in Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahre«, S. 148-184.
- 400 *Ishihara*, Aeka: Der Kadaver und der Moulage : e. kleiner Beitrag zur plast. Anatomie der Goethezeit. – In: Goethe-Jahrbuch = Gête-nēnkan. [Hrsg.:] Goethe-Gesellschaft in Japan. Bd. 47. Tōkyō 2005. S. 25-39. [In dt. Sprache.] Darin u. a. zum Gedanken der plast. Anatomie in »Wilhelm Meisters Wanderjahren«.
- 401 *Kawa*, Rainer: »Waldplatz«, »Wahlplatz« : Miszelle zur Golgatha-Konnotation e. Episode in »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 125-130.
- 402 *Kim*, Hee-Ju: Der Schein des Seins : zur Symbolik des Schleiers in Goethes »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. – Tübingen : Niemeyer, 2005. – V, 230 S. – (Hermaea ; N.F., 106) Zugl.: Teildr. von Kim, Hee-Ju: Ich-Theater. Freiburg i. Br., Univ., Diss., 2002.

- 403 *Košénina*, Alexander: Theatromanie aus ärztlicher Sicht : Anton Reiser versus Wilhelm Meister. – In: *Begegnungen : Bühne u. Berufe in der Kulturgeschichte des Theaters* / hrsg. von Ariane *Martin* u. Nikola *Roßbach*. – Tübingen, 2005. – S. 53-66. – (Studien und Texte zur Kulturgeschichte der deutschsprachigen Literatur ; 3)
- 404 *Landfester*, Ulrike: Unverbundenes : die Ordnung des Blutes in »Wilhelm Meisters Wanderjahren«. – In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. [Jg.] 2005. Tübingen 2005. S. 89-123.
- 405 *Rector*, Martin: Die Liebe, das Theater und der Turm : zur Gestalt der Aurelie in Goethes »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. – In: *Eros und Literatur : Liebe in Texten von der Antike bis zum Cyberspace* ; Festschrift für Gert Sautermeister / hrsg. von Christiane *Solte-Gresser* [u.a.] – Bremen, 2005. – S. 107-115.
- 406 *Saariluoma*, Liisa: Wilhelm Meisters Lehrjahre und die Entstehung des modernen Zeitbewußtseins. – Trier : WVT, 2005. – 69 S. – (Kleine Reihe ; 1)
- 407 *Saße*, Günter: »Gerade seine Unvollkommenheit hat mir am meisten Mühe gemacht« : Schillers Briefwechsel mit Goethe über »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. – In: *Goethe-Jahrbuch*. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 76-91.
- 408 *Saße*, Günter: Das Plagiat als Sehnsuchtsort : zur Eingangsnovelle der »Wanderjahre«. – In: *Euphorion*. Jg. 99. Heidelberg 2005. H. 4, S. 491-510.
- 409 *Sow*, Alioune: »Mache ein Organ aus dir ...« : Anmerkungen zu Goethes Roman »Wilhelm Meisters Wanderjahre«. – In: *Weltengarten : dt.-afrikan. Jahrbuch für interkulturelles Denken*. [Jg.] 2005. Hannover 2005. S. 82-94.
- 410 *Stephan*, Inge: Das Konzept der »schönen Seele« : zur geschlechtl. Codierung e. philosophisch-religiösen Figuration im Gender-Diskurs um 1800 ; am Beispiel der »Bekenntnisse einer schönen Seele« von Goethe [im sechsten Buch von »Wilhelm Meisters Lehrjahren«] (1795/96) und [Friederike Helene] Unger [»Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben«]. Berlin] (1806) – In: *Askese, Geschlecht und Geschichte der Selbstdisziplinierung* / hrsg. von Irmela *Marei* [u.a.] – Bielefeld, 2005. – S. 55-70.
- 411 *Stephan*, Inge: Mignon [in »Wilhelm Meisters Lehrjahren«] und Penthesilea : Androgynie u. erot. Diskurs bei Goethe u. Kleist. – Das Konzept der »schönen Seele« : zur geschlechtl. Codierung einer philosophisch-religiösen Figuration im Gender-Diskurs um 1800 ; am Beispiel der »Bekenntnisse einer schönen Seele« von Goethe [im sechsten Buch von »Wilhelm Meisters Lehrjahren«] (1795/96) und [Friederike Helene] Unger [»Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben«]. Berlin] (1806) – In: *I. Stephan: Inszenierte Weiblichkeit : Codierung der Geschlechter in der Literatur des 18. Jh.* – Köln [u.a.], 2004. – S. 165-186 u. 189-204. – (Literatur – Kultur – Geschlecht : Kleine Reihe ; 20)
- 412 *Thums*, Barbara: Diätetische Toilettenkunst und organische (Selbst-)Bildung : Goethes »Der Mann von fünfzig Jahren«. – In: *Sexualität – Recht – Leben : die Entstehung e. Dispositivs um 1800* / hrsg. von Maximilian *Bergengruen* [u.a.] – München, 2005. – S. 295-316.
- 413 *Westerhoff*, Armin: Zwischen Ganzheits- und Differenzdenken : Goethes Analogieverständnis mit Blick auf »Wilhelm Meisters Wanderjahre«. – In: *Von der Pansophie zur Weltweisheit : Goethes analogisch-philosophische Konzepte* / hrsg. von Hans-Jürgen *Schrader* u. Katharine *Weder*. – Tübingen, 2004. – S. 129-145.

#### *Xenien*

- 414 *Ammon*, Frieder von: Ungastliche Gaben : die »Xenien« Goethes u. Schillers u. ihre literar. Rezeption von 1796 bis in die Gegenwart. – Tübingen : Niemeyer, 2005. – IX, 347 S. : Ill. – (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte ; 123)  
Zugl.: München, Univ., Diss., 2003/2004.

- 415 *Bell, Matthew*: Anonymität und Autorschaft in den »Xenien«. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 92-106.
- 416 *Hermund, Jost*: Mit scharfer Klinge : der Xenien-Krieg von 1796. – In: J. *Hermund*: Pro und contra Goethe : dichter. u. germanist. Stellungnahmen zu seinen Werken. – Oxford [u.a.], 2005. – S. 33-49. – (German life and civilization ; 41)

*Zur Farbenlehre*

- 417 *Burchett, Kenneth E.*: A bibliographical history of the study and use of color from Aristotle to Kandinsky. – Lewiston, NY [u.a.] : Edwin Mellen Press, 2005. – VI, 398 S. : graph. Darst.  
Darin im Kap. »Systematic color study: the first division, color analysis« (S. 17-21) e. Abschnitt »Goethe the poet« (S. 18-20).
- 418 *Helbig, Holger*: Goethe und der Stein der Weisen : zur Farbenlehre. – In: Goethe : Aspekte e. universalen Werkes. – Dössel, 2005. – S. 62-86. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V. : Jahressgabe 2005)
- 419 *Helbig, Holger*: Naturgemäße Ordnung : Darstellung u. Methode in Goethes Lehre von den Farben. – Köln [u.a.] : Böhlau, 2004. – 527 S. : Ill.  
Zugl.: Erlangen-Nürnberg, Univ., Habil.-Schr., 2003.
- 420 *Richter, Karl*: »... fand ich den glücklichen Rückweg zur Kunst durch die physiologischen Farben ...« : Naturwissenschaft u. Kunst in Goethes Farbenlehre. – In: Mythen – Symbole – Metamorphosen in der Kunst seit 1800 : Festschrift für Christa Lichtenstern zum 60. Geburtstag / hrsg. von Helga u. J. Adolf *Schmoll gen. Eisenwerth* u. Regina Maria *Hillert*. – Berlin, 2004. – S. 119-132 : Ill.
- 421 *Schneider, Sabine*: »Farbe. Farbe. Mir ist das Wort jetzt armselig« : e. mediale Reflexionsfigur bei Hofmannsthal. – In: Poetik der Evidenz : die Herausforderung der Bilder in der Literatur um 1900 / hrsg. von Helmut *Pfotenhauer* [u.a.] – Würzburg, 2005. – S. 77-102.  
Darin u. a. über Hofmannsthals Auseinandersetzung mit Goethes »Farbenlehre«.
- 422 *Zebe, Horst*: »Pfauenaugen kann man finden« : Prosaisches zu Goethes entoptischen Farben. – In: Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte / Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (Saale). [Jg.] 2000/2001 / hrsg. von Wieland *Berg* [u.a.] – Stuttgart, 2004. – S. 191-200 u. 218-220 : 13 Ill. (farb.) – (Acta historica Leopoldina ; 39)

*Zur Morphologie*

- 423 *Azzouni, Safia*: Kunst als praktische Wissenschaft : Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahre« u. die Hefte »Zur Morphologie«. – Köln : Böhlau, 2005. – 263 S.  
Zugl.: Berlin, F.U., Diss., 2004.

5. *Wirkungs- und Forschungsgeschichte. – Text- und Buchgeschichte. – Gesellschaften und Jahrbücher. – Gedenkstätten, Museen, Sammlungen und Ausstellungen*

- 424 *Baerlocher, René Jacques*: Bemerkungen zu Werner Heisenbergs Goethebild. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 243-262.
- 425 *Bassler, Moritz*: Die kulturpoetische Funktion des Symbols : e. Verwendungsvorschlag in Anknüpfung an Goethe. – In: Aktualität des Symbols / Frauke *Berndt* ; Christoph *Brecht* (Hrsg.) – Freiburg i. Br., 2005. – S. 269-278. – (Rombach-Wissenschaft : Reihe Litterae ; 121)
- 426 *Börne, Ludwig*: Ludwig Börnes Goethe-Kritik : e. Ausw. nach den Erstdr. u. Handschriften / hrsg. von Christoph *Weiß*. Mit e. Nachw. von Inge *Rippmann*. – Laatzten : Wehrhahn, 2005. – 106 S. : Ill. – (Fundstücke ; 2)

- 427 *Böschenstein*, Bernhard: Stationen der Goethe-Begegnung : Stefan George u. Hugo von Hofmannsthal. – In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. [Jg.] 2005. Tübingen 2005. S. 231-246.
- 428 *Bontempelli*, Pier Carlo: Knowledge, power, and discipline : German studies and national identity / transl. [from the Italian] by Gabriele Poole. – Minneapolis, MIN [u.a.] : Univ. of Minnesota Press, 2004. – XXXII, 258 S. – (Contradictions ; 19) Darin u.a. Kap. 2: »Under the Aegis of Goethe : liberal historiography from Gervinus to Dilthey«.
- 429 *Burwick*, Frederick: Coleridge on Shakespeare, Goethe and Schiller. – In: Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 141. Bochum 2005. S. 70-80.
- 430 *Charlier*, Robert: Der Berliner Mythos von Weimar : aus der Werkstatt der Klassikermacher des 19. u. 20. Jh. – In: Tableau de Berlin : Beiträge zur »Berliner Klassik« (1786-1815) / hrsg. von Iwan D'Aprile [u.a.] – Hannover-Laatzten, 2005. – S. 393-407. – (Berliner Klassik ; 10)
- 431 *Charlier*, Robert: Jedermann ein Eckermann? : Goethe-Rezeption im digitalen Zeitalter. – In: Jahrbuch für internationale Germanistik. Jg. 37. Bern 2005. H. 1, S. 161-168.
- 432 *Dahms*, Andrea Elisabeth: Erlesene Welten : der fiktive Leser in der modernen Literatur ; Karl Philipp Moritz – Gottfried Keller – Peter Handke. – Frankfurt a. M. [u.a.] : Lang, 2005. – 178 S. – (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur ; 64) Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2004.  
Darin über die Lektüre Goethescher Werke bei den Romanfiguren von Moritz u. Keller, vgl. folgende Abschnitte: Von Goethe, Höltz und Mendelssohn : die Welt der Dichter-Genies, S. 66-73. – Klassikerlektüren: Schiller, Goethe u. Homer, S. 101-106.
- 433 *Dávidházi*, Péter: Weimar, Shakespeare and the birth of Hungarian literary history. – In: Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 141. Bochum 2005. S. 98-128.  
Über die Bedeutung Shakespeares, Goethes und Schillers für das Projekt einer Geschichte der ungarischen Nationalliteratur von Ferenc Toldy (1805-1875).
- 434 *Dumiche*, Béatrice: Tiecks Auseinandersetzung mit Goethe und Novalis in »Des Lebens Überfluß« : literar. Dekonstruktion als revolutionäres Erbe. – In: La volonté de comprendre : hommage à Roland Krebs / hrsg. von Michel Grunewald u. Maurice Godé. – Bern [u.a.], 2005. – S. 367-391. – (Convergences ; 33)
- 435 *Evangelista*, Stefano: The German roots of British aestheticism: [Walter] Pater's »Winckelmann«, Goethe's Winckelmann, Pater's Goethe. – In: Anglo-German affinities and antipathies / ed. by Rüdiger Görner. – München, 2004. – S. 57-70.
- 436 *Fausser*, Jörg: »Trotzki, Goethe und das Glück« [Gedicht]. – »Trotzki, Goethe und der Tod« : Gespräch mit Achim Reichel. – In: J. Fausser: Gesammelte Gedichte und Songtexte / mit e. Nachw. von Franz Dobler. – Berlin, 2005. – S. III-III u. 394-403. – (Jörg-Fausser-Edition ; 4)
- 437 *Ferenc*, László: Bartók és dalszövegei. – In: Magyar zene. Évf. 42. Budapest 2004. Sz. 3/4, S. 415-428. [Bartók und die Liedtexte.]  
Darin u.a. über Béla Bartóks Vertonungen von Texten Heines, Rückerts, Lenaus u. Goethes.
- 438 *Fieguth*, Rolf: Adam Mickiewicz's Gedichtzyklen »Balladen und Romanzen« (1822) und »Sonette« (1826) und ihre Goethe-Reflexe. – In: Die Architektur der Wolken : Zyklisierung in der europ. Lyrik des 19. Jh. / hrsg. von Rolf Fieguth. – Bern [u.a.], 2005. – S. 53-78.
- 439 *Fisch*, Michael: Bekenntnis einer schönen Seele oder Darstellung eines sonderbaren Menschen : Intentionen der Goethe-Biographik. – In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik : LiLi. Jg. 34. Stuttgart 2004. H. 136, S. 141-157.
- 440 *Frisen*, Werner: Aschenputtels neue Kleider : e. Werkstattbericht zur Neuedition von Thomas Manns »Lotte in Weimar«. – In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Jg. 79. Stuttgart 2005. H. 4, 505-528 : Ill.



- 441 *Frizen*, Werner: Lotte in Weimar. – In: A companion to the works of Thomas Mann / ed. by Herbert *Lehnert* and Eva *Wessell*. – Rochester, NY [u.a.], 2004. – S. 181-202. – (Studies in German literature, linguistics, and culture)
- 442 *Garber*, Klaus: Walter Benjamin als Briefschreiber und Kritiker. – München : Fink, 2005. – 242 S.  
Darin u.a. über W. Benjamins Goethebild, s. Register.
- 443 *Garber*, Klaus: Weimar und Buchenwald : die Kölner Goethe-Rede des Remigranten im Jahr 1949. – In: K. *Garber*: Zum Bilde Richard Alewyns. – München, 2005. – S. 81-97.
- 444 *Getei Rossija*: nasledie geniev čelovečestva – duchovnaja sokroviščnica sovremennosti / predisl., sostavl.: Marina V. *Spirina*. – Moskva : Fond im. I. D. Sytina Zarincy, 2004. – 205 S. : Ill. [Goethe u. Rußland.]  
Zeugnisse zur russ. Goethe-Rezeption des 19. u. 20. Jh. – Minibuch.
- 445 *Grave*, Johannes: Weimarer Versatzstücke in Carl Ludwig Fernows »Römischen Studien« : zu Fernows Orientierungsversuchen im Geflecht von Hirt, Goethe, Schiller u. »Schellingianern«. – In: Kunst als Wissenschaft : Carl Ludwig Fernow – e. Begründer der Kunstgeschichte / hrsg. von Reinhard *Wegner*. – Göttingen, 2005. – S. 82-97. – (Ästhetik um 1800 ; 2)
- 446 *Greiling*, Werner: Die »schöne Seele« und der »Statthalter Goethes auf Erden« : Berliner Perspektiven auf das »Ereignis Weimar-Jena«. – In: Ungesellige Geselligkeit : Festschrift für Klaus Manger / hrsg. von Andrea *Heinz* [u.a.] – Heidelberg, 2005. – S. 177-192. – (Ereignis Weimar-Jena, Kultur um 1800 : ästhetische Forschungen ; 12)  
Darin über die Goethe-Verehrung Carl August u. Rahel Varnhagen von Enses.
- 447 *Günzler*, Claus: Auf eigenen Wegen zur Humanität : zum Goethebild bei Albert Schweitzer. – In: Goethe-Blätter : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e. V. Bd. 3 (2003). Bonn 2005. S. 201-224.
- 448 *Hartmann Cavalcanti*, Anna: Símbolo e alegoria : a gênese da concepção de linquaem em Nietzsche. – São Paulo : Annablume, 2005. – 309 S.  
Darin u.a.: A noção de símbolo : Goethe, Schiller e [Eduard] Hanslick, S. 192-205.
- 449 *Haustein*, Knut-Olaf: »Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen« : Goethes Dichtung in der Musik. – Bucha bei Jena : Quartus-Verl., 2005. – 326 S. : Ill., Notenbeisp. – (Palmbaum-Texte ; 20)
- 450 *Heidenreich*, Gert: Aus dem Regen : Goethe. – In: Die Horen : Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik. Jg. 50. Bremerhaven 2005. H. 4 = H. 220, S. 169-172.  
Fiktiver Dialog des Autors mit Goethe.
- 451 *Heinze*, Hartmut: Metamorphosen des Geistes : Hofmannsthals Hinweis auf Goethe. – In: H. *Heinze*: Goethes Ethik : Essays. – Berlin, 2005. – S. 46-52.
- 452 *Herdin*, Klaus: Erinnerung an Goethe in Hamburg. – In: Mythen – Symbole – Metamorphosen in der Kunst seit 1800 : Festschrift für Christa Lichtenstern zum 60. Geburtstag / hrsg. von Helga u. J. Adolf *Schmoll gen. Eisenwerth* u. Regina Maria *Hillert*. – Berlin, 2004. – S. 108-117 : Ill.  
Darin über eine Nachbildung des »Steins des guten Glücks« (im Garten von Goethes Gartenhaus) in »Trauns Park«, Hamburg-Rothenburgsort, 1791.
- 453 *Hermant*, Jost: Pro und contra Goethe : dichter. u. germanist. Stellungnahmen zu seinen Werken. – Oxford [u.a.] : Lang, 2005. – 214 S. – (German life and civilization ; 41)  
Darin u.a.: Rousseau, Goethe, Humboldt : ihr Einfluß auf die späteren Befürworter des Naturgartens, S. 97-118. – Ein Blick von unten : H. Heine u. Johann Wolfgang von Goethe, S. 119-138. – »Es ist der Herren eig'ner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln« : Goethe u. die Deutschen, S. 139-158. – Die Kontroverse um die »Klassik-Legende« : e. Episode aus der Zeit um 1970, S. 177-190.

- 454 *Heusser*, Peter: Goethes Wissenschaftsmethode und die moderne Medizin. – In: Literatur und Medizin / hrsg. von Peter Stulz [u. a.] – Zürich, 2005. – S. 39-51.
- 455 *Hosaka*, Kazuo: Goethe, von Franz Kafka aus gesehen. – In: Goethe-Jahrbuch = Gête-nēnkan. [Hrsg.:] Goethe-Gesellschaft in Japan. Bd. 47. Tôkyô 2005. S. 7-24. [In dt. Sprache.]
- 456 *Huré*, Pierre-Antoine: Savons-nous lire Hofmannsthal? : la lettre de Lord Chandos cent ans après. – [Paris] : Klincksieck, 2004. – 116 S. – (Germanistique ; 71)  
Darin u. a.: Le modèle goethéen : maturité, limitation et renoncement, S. 47-50.
- 457 *Kaiser*, Gerhard R.: Ilm-Athen und Januskopf : Weimar u. Berlin im Urteil der M<sup>me</sup> de Staël. – In: Tableau de Berlin : Beiträge zur »Berliner Klassik« (1786-1815) / hrsg. von Iwan D'Aprile [u. a.] – Hannover-Laatzten, 2005. – S. 271-287. – (Berliner Klassik ; 10)
- 458 *Kofoed*, Niels: H. C. Andersen og Goethe eller Verdensåndens alfabet. – København : Reitzel, 2005. – 219 S. : Ill.
- 459 *Krumpel*, Heinz: Aufklärung und Romantik in Lateinamerika : e. Beitrag zu Identität, Vergleich u. Wechselwirkung zwischen lateinamerikan. u. europ. Denken. – Frankfurt a. M. [u. a.] : Lang, 2004. – 303 S. – (Wiener Arbeiten zur Philosophie : Reihe B, Beiträge zur philosophischen Forschung ; 7)  
Darin u. a. zur Goethe-Rezeption in Lateinamerika, S. 184-194.
- 460 *Kruse*, Jens: The political uses of »Goethe« during the Nazi period : Goethe fictions between 1933 – 1945. – In: New German review. Vol. 19 (2003/2004) = The intersection of politics and German literature : a Festschrift in honor of Prof. em. Ehrhard Bahr. Los Angeles, Calif. 2004. S. 12-29.
- 461 *Lauster*, Martina: Vom Körper der Kunst : Goethe u. Schiller im Urteil Heines, Börnes, Wienbargs u. Gutzkows (1828-1840). – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 187-201.
- 462 *Leśniak*, Sławomir: Rudolf Kassner und Goethe – Betrachtungen zu ihrem Kulturverständnis. – In: Studia niemcoznawcze. H. 29. Warszawa 2005. S. 523-538.
- 463 *Lühe*, Irmela von der: »Zutrauliche Teilhabe« : Goethe u. Schiller in der Essayistik Thomas Manns. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 202-214 : 2 Ill.
- 464 *Maaz*, Bernhard: Vom Kult des Genies : David d'Angers' Bildnisse von Goethe bis Caspar David Friedrich. – München [u. a.] : Dt. Kunstverl., 2004. – 112 S. : zahlr. Ill. – (Passerelles ; 6)  
Darin u. a.: David und Goethe : aufgelöste Nationalgrenzen, S. 15-44.
- 465 *McCarthy*, John A.: Goethe and Schiller after Adorno : using the past to see the futures. – In: The many faces of Germany : transformations in the study of German culture and history ; Festschrift for Frank Trommler / ed. by John A. McCarthy [u. a.] – New York [u. a.], 2004. – S. 319-335.
- 466 *Magenau*, Jörg: Martin Walser : e. Biographie. – Reinbek bei Hamburg : Rowohlt, 2005. – 622 S. : Ill.  
Darin u. a. das Kapitel: Das Gute, Schöne, Wahre. Der Jude Heine. Goethe und Eckermann, S. 384-391.
- 467 *Martin*, Ariane: Auf den Spuren des jungen Goethe : Anfänge des Kulturtourismus im 18. u. 19. Jh. – In: Lenz-Jahrbuch : Sturm-und-Drang-Studien. Bd. 12 (2002/2003). St. Ingbert 2005. S. 187-203.  
Darin über Wetzlar u. Sesenheim als Orte des Goethe-Tourismus.
- 468 *Nauhaus*, Julia M.: »das vortreffliche Miniaturbild auf einer Tasse« : Ludwig Sebbers' Goetheporträt als Jubiläumsstich des Verlags Breitkopf & Härtel zur Goethe-Säkularfeier von 1849. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 230-242 : 2 Ill.
- 469 *Nicolaus*, Ute: Souverän und Märtyrer : Hugo von Hofmannsthals späte Trauerspieldichtung vor dem Hintergrund s. polit. u. ästhet. Reflexionen. – Würzburg : Königshausen & Neumann, 2004. – 282 S. : Ill. – (Epistemata : Reihe Literaturwissenschaft ; 506)

- Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2002. – Darin u. a. ein Kap. »Wort-Opfer«: [Florens Christian] Rangs Deutung von Goethes Gedicht »Selige Sehnsucht«, S. 115-119, und ein Exkurs »Dreimal Goethe. Zur Chronologie des Gedankenaustausches von [Florens Christian] Rang, Benjamin und Hofmannsthal«, S. 119-122.
- 470 *Nietzsche and antiquity* : his reaction and response to the classical tradition / ed. by Paul Bishop. – Rochester, NY : Camden House, 2004. – XII, 505 S. – (Studies in German literature, linguistics, and culture)  
Darin u. a.: *Siemens*, Herman: Nietzsche and the »classical« : traditional and innovative features of Nietzsche's usage, with special reference to Goethe, S. 391-410. – *Ulferts*, Friedrich ; *Cohen*, Mark Daniel: Nietzsche's ontological roots in Goethe's classicism, S. 425-440. – *Bishop*, Paul: Nietzsche's anti-christianity as a return to (German) classicism, S. 441-457.
- 471 *Olson*, Michael F.: Goethe as a catalyst for »Germanistik« at Harvard, 1825 – 1945. – In: New German review. Vol. 19 (2003/2004) = The intersection of politics and German literature : a Festschrift in honor of Prof. em. Ehrhard Bahr. Los Angeles, Calif. 2004. S. 66-89.
- 472 *Oz*, Amos: Aggression ist die Mutter aller Kriege : Dankesrede von Amos Oz zur Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt / übers. aus dem Engl. von Thomas Sparr. – In: Kulturjournal des Goethe-Instituts. [Jg. 2005.] Bonn 2005. H. 3, S. 7-11.
- 473 *Popp*, Kristina: Goethe : Vorbild oder Denkbild? ; Goetherezeption im Deutschunterricht des späten 19. Jh. u. im aktuellen Literaturunterricht. – Frankfurt a.M. [u. a.] : Lang, 2005. – 392 S. – (Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts ; 56)  
Zugl.: Bamberg, Univ., Diss., 2004.
- 474 *Probst*, Volker: Das Reich des Geistes und des Herzens : Hans Carossas Rede »Wirkungen Goethes in der Gegenwart«, geh. am 8.6.1938 im Nationaltheater zu Weimar. – Güstrow : Heidberg-Verl., 2005. – 30 S. : 1 Titelb.
- 475 *Raders*, Margit: Aphorismen und Parodien – zwei komplementäre Rezeptionsmodalitäten des Goetheschen Werks. – In: Revista de filología alemana. Vol. 12. Madrid 2004. S. 67-83.  
Darin über die Goetherezeption mittels Zitaten u. Parodien.
- 476 *Recki*, Birgit: Kultur als Praxis : eine Einführung in Ernst Cassirers Philosophie der symbol. Formen. – Berlin : Akademie-Verl., 2004. – 223 S. – (Deutsche Zeitschrift für Philosophie : Sonderband ; 6)  
Darin u. a.: »Lebendigkeit« als ästhetische Kategorie : die Kunst als Ort des Lebens bei Cassirer, Goethe u. Kant, S. 109-125.
- 477 *Reed*, Terence James: »vom Fernen ins Nahe« – e. Rückblick auf Literatur zum Schiller-Jahr 2005. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 279-285.
- 478 *Rupp*, Susanne: Femde Zeitgenossen Klassiker. – In: Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 141. Bochum 2005. S. 132-149.  
Über Goethe s. S. 142-144.
- 479 *Sammons*, Jeffrey L.: Presidential address (December, 2004) : Schiller vs. Goethe: revisiting the conflicting reception vectors of Heinrich Heine, Ludwig Börne, and Wolfgang Menzel. – In: Goethe Yearbook : Publications of the Goethe Society of North America. Vol. 13. Rochester, NY 2005. S. 1-17.
- 480 *Sang*, Hengchang: Kotzen und Goethe und Poesie : an einem Gebäude in Tübingen hängt e. Schild, auf dem steht: »Hier koltzte Goethe«. [Gedicht.] – In: *H. Sang*: Gedichte vom Gelben Fluss [chines. u. dt.] / ins Dt. übertr. von Zhengxiang Gu unter Mitw. von Fritz Hackert. – Hamburg, 2005. – S. 46-47. [Im Paralleldr. des chines. Textes u. der dt. Übersetzung.]
- 481 *Sauermann*, Eberhard: Trakls Goethe-Rezeption. – In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv. H. 23 (2004). Innsbruck 2005. S. 129-131.

- 482 *Scheffer*, Katrin ; *Rinkenberger*, Norman: Goethe und Hofmannsthal : Facetten analog. Dichtkunst oder wo versteckt man die Tiefe? – Marburg : Tectum-Verl., 2005. – 199 S.
- 483 *Schlichtmann*, Silke: Deutsch werden mit Tasso und Hamlet : Rahel Levin Varnhagens Goethe- u. Shakespeare-Lektüren als Akkulturationsversuche. – In: Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 141. Bochum 2005. S. 51-69.
- 484 *Seggern*, Hans-Gerd von: Nietzsche und die Weimarer Klassik. – Tübingen : Francke, 2005. – 167 S.  
Teilw. zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2003.
- 485 *Sekiguchi*, Hiroaki: Celan und Goethe – »zwischen den Stäben«. – In: Goethe-Jahrbuch = Gête-nēkan. [Hrsg.:] Goethe-Gesellschaft in Japan. Bd. 47. Tōkyō 2005. S. 121-138. [In japan. Sprache mit dt. Zsfassung.]
- 486 *Selbmann*, Rolf: »Goethe als solcher« : Literaturvermittlung in Aufsatzthemen vom Kaiserreich zum Dritten Reich. – In: Literaturvermittlung im 19. und frühen 20. Jahrhundert : Vorträge des 1. Siegener Symposions zur literaturdidakt. Forschung / hrsg. von Hermann Korte u. Marja Rauch. – Frankfurt a.M. [u.a.], 2005. – S. 97-108. – (Siegener Schriften zur Kanonforschung ; 2)
- 487 *Sirker*, Udo: Goethe-Vertonungen von Berlioz und Mendelssohn. – In: Hector Berlioz : ein Franzose in Deutschland ; Beiträge des Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongresses »Hector Berlioz und die Deutschen«, der im Rahmen des Berlioz-Festivals vom 16. bis 18. Juni 2003 in Kooperation mit der Philipps-Universität Marburg an der Folkwang-Hochschule in Essen-Werden stattfand / Matthias Brzoska (Hrsg.). – Laaber, 2005. – S. 39-52.
- 488 *Spicker*, Friedemann: Die Rezeption Goethes im deutschen Aphorismus des 20. Jahrhunderts. – In: Sprachkunst : Beiträge zur Literaturwissenschaft. Jg. 36. Wien 2005. H. 1, S. 1-23.
- 489 *Stassen*, Manfred: Goethe and Globalisation : »Velociphereous« capitalism and the dialectics of progress. – In: Yearbook of the Goethe Society of India. [Vol.] 2001/2002. Madras 2003. S. 215-235.
- 490 *Stein*, Monika-Yvonne Elvira: Im Mantel Goethes und Faust auf der Fährte : Wilhelm Raabes Faust- u. Goethe-Rezeption in s. Roman »Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge«. – Frankfurt a.M. [u.a.] : Lang, 2005. – XI, 299 S.  
Zugl.: München, Univ., Diss., 2004 u.d.T.: M.-Y.E. Stein: Faust in Bumsdorf.
- 491 *Stephenson*, Roger H.: The aesthetics of Weimar classicism, Ernst Cassirer, and the German tradition of thought. – In: Publications of the English Goethe Society. N.S. Vol. 74 (2004). London 2005. S. 67-82.
- 492 *Stockinger*, Claudia: Paradigma Goethe? : die Lyrik des 19. Jh. u. Goethe. – In: Lyrik im 19. Jahrhundert : Gattungspoetik als Reflexionsmedium der Kultur / hrsg. von Steffen Martus [u.a.] – Bern [u.a.], 2005. – S. 93-125. – (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik ; N.F., 11)
- 493 *Tafazoli*, Hamid: Goethes Werk in Hafis' Sprache. – In: Iranistik. Jg. 3. Teheran 2004. H. 1, S. 105-120.
- 494 *Traeger*, Jörg: Goethes Vergötterung : von der Kunstsammlung zum Dichterkult [Über die Ausstattung des Goethehauses am Frauenplan mit Kunstwerken sowie über die idealisierende bildliche Goethedarstellung als Teil des Dichterkults]. – In: Räume der Kunst : Blicke auf Goethes Sammlungen / hrsg. von Markus Bertsch u. Johannes Grave in Verb. mit der Stiftung Weimarer Klassik u. Kunstsammlungen. – Göttingen, 2005. – S. 172-215 : Ill. – (Ästhetik um 1800 ; 3)
- 495 *Ulbricht*, Justus H.: »Goethe und Bismarck« : Varianten e. dt. Deutungsmusters. – In: Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach : Erbe, Mäzen u. Politiker / hrsg. von Lothar Ehrlich u. Justus H. Ulbricht. – Köln [u.a.], 2004. – S. 91-128.
- 496 *Unger*, Thorsten: J.M.R. Lenz als Opfer eines deutschen Opportunisten? : über Hugo

- Schultz' Roman »Goethes Mord«. – In: Lenz-Jahrbuch : Sturm-und-Drang-Studien. Bd. 12 (2002/2003). St. Ingbert 2005. S. 119-132.
- 497 *Verehrung, Kult, Distanz* : vom Umgang mit dem Dichter im 19. Jh. / hrsg. von Wolfgang Braungart. – Tübingen : Niemeyer, 2004. – VI, 292 S. : zahlr. Ill. – (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte ; 120)  
Darin u. a. folgende Beiträge zu verschiedenen Goethe-Denkmalen u. -büsten: *Reuße*, Felix: Geistiger Gehalt und bildnerische Form in Dichterdenkmälern des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 33-63. – *Selbmann*, Rolf: Die Apotheose des Dichters endet am Bahnhof : über die Standorte von Dichterdenkmälern, S. 65-91. – *Traeger*, Jörg: Goethes Vergötterung : Bilder e. Kults, S. 93-136.
- 498 *Wiegelmann*, Franz Josef: »An den Nachruhm pfleg' ich nicht zu denken, der ist für andere, nicht für mich ...« : Johann Wolfgang von Goethe: Leben, Werk u. Wirkungsgeschichte im Spiegelbild der Presse seit 1832 / mit e. Nachw. von Katharina Mommensen. – Bonn : Bernstein-Verl., 2004. – 409 S. : Ill., Notenbeisp.
- 499 *Wiegelmann*, Franz Josef: Johann Wolfgang von Goethe : Leben, Werk u. Wirkungsgeschichte in der Presse 1832 – 2003. – In: Goethe-Blätter : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e. V. Bd. 3 (2003). Bonn 2005. S. 65-102.
- 500 *Wikete*, Monica: Goethe am Deutschen Staatstheater Temeswar (1953-1989). – In: Thalia Germanica. Bd. 7. Tübingen ; Temeswar 2005. S. 157-166.
- 501 *Wolfram*, Deva: Ankommen wenn man weggeht : von Goethes Gartenhaus in Weimar bis zur Casa di Goethe in Rom. – In: Animo italo-tedesco : Studien zu den Italien-Beziehungen in der Kulturgeschichte Thüringens. Folge 4. Weimar 2005. S. 143-153.

\*

- 502 *Oellers*, Norbert: Die Sophienausgabe als nationales Projekt. – In: Goethe in Gesellschaft : zur Geschichte e. literar. Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland / hrsg. von Jochen Golz u. Justus H. Ulbricht. – Köln [u. a.], 2005. – S. 103-112.
- 503 *Plachta*, Bodo: Goethe über das »lästige Geschäft« des Editors. – In: Autor – Autorisation – Authentizität : Beiträge der Internat. Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanist. Edition in Verb. mit der Arbeitsgemeinschaft philosoph. Editionen u. der Fachgruppe Freie Forschungsinstitute in der Gesellschaft für Musikforschung, Aachen, 20. – 23.2.2002 / hrsg. von Thomas Bein [u. a.] – Tübingen, 2004. – S. 229-238. – (Beihefte zu editio ; 21)
- 504 *Richter*, Elke: Das »Straßburger Konzeptheft« : zur Überlieferung von zehn Briefen u. e. Werkfragment Goethes aus den Jahren 1770 u. 1771. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 286-296.  
Darin u. a. über das Fragment »Arianne an Wetty«.
- 505 *Steiniger*, Judith: Zu Goethes »sensibilia«-Schema [im Tagebuch August 1808]. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 297-301.
- 506 *Steiniger*, Judith ; *Henke*, Silke: Die Handschriften von Goethes szenischer Bearbeitung des »Faust« für Anton Fürst Radziwill im Archivum Głowne Akt Dawnych in Warschau. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 316-324 : 2 Ill.
- 507 *Tezky*, Christina: Goethes »Italiänische Textbücher«. – In: Animo italo-tedesco : Studien zu den Italien-Beziehungen in der Kulturgeschichte Thüringens. Folge 4. Weimar 2005. S. 85-97.  
Darin über eine Sammlung von 23 Libretti, die Goethe aus Italien mitgebracht hatte, die nach dem 2. Weltkrieg als verschollen galten, aber nach Jahrzehnten nach Weimar zurückgebracht werden konnten.

\*

- 508 *AugenBlick* : Mitteilungen des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e. V. / Red.: Dieter Höhnle ; Jochen Klaufß. – Weimar 2005.  
[Jg. 5.] 2005. – Nr. 1-4. – [Je 4 S. : Ill.] – Darin Mitteilungen zur Tätigkeit des Freundeskreises u. über seine Leistungen zur Unterstützung des Goethe-Nationalmuseums.
- 509 *Freiburger Goethe-Blätter* : Rundbrief der Goethe-Gesellschaft Freiburg i.Br. e.V., Ortsvereinigung der Goethe-Gesellschaft in Weimar. – Nr. 11. 12. – Freiburg 2005. – Zus. 14 S.  
Informationen zur Tätigkeit der Gesellschaft.
- 510 Fuchs, Dieter: Goethe – Schiller – Shakespeare : drei Weimarer Klassiker ; Shakespeare-Tage in Weimar, 22. – 25.4.2004. – In: Shakespeare-Jahrbuch. Bd. 141. Bochum 2005. S. 280-283.
- 511 *Goethe* : Aspekte e. universalen Werkes ; Gerhard Nöthlich, Ehrenvorsitzender der Hamburger Goethe-Gesellschaft, zum 80. Geburtstag am 28.6.2005 gewidmet / Hrsg.: Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V. – Dössel : Stekovics, 2005. – 149 S. – (Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar e. V. : Jahresgabe 2005)  
Darin u.a.: Flechsig, Ragnhild: Vorwort, S. 7-8. – Welck, Karin von: Grußwort der Kultursenatorin [der Freien und Hansestadt Hamburg], S. 9. – Nöthlich, Gerhard: Zur Feier des 80jährigen Bestehens der Ortsvereinigung Hamburg der Goethe-Gesellschaft in Weimar am 22.9.2004, S. 11-14. – Ein Blick in die Geschichte der Hamburger Goethe-Gesellschaft, S. 147-149.  
Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.
- 512 *Goethe-Blätter* : Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft Siegburg e.V. / hrsg. von Andreas u. Paul Remmel. – Bonn : Bernstein-Verl.  
Bd. 3 (2003). – 2005. – 340 S. : Ill.  
Darin u.a.: Rezensionen, S. 331-334.  
Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.
- 513 *Goethe in Gesellschaft* : zur Geschichte e. literar. Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland / hrsg. von Jochen Golz u. Justus H. Ulbricht. – Köln [u.a.] : Böhlau, 2005. – XII, 215 S.  
Darin: Golz, Jochen: Vorbemerkung [zur Geschichte der Goethe-Gesellschaft], S. VII-XII. – Ledebur, Ruth von: Shakespeare : der dritte dt. Klassiker in Weimar, S. 1-12. – Bollenbeck, Georg: Goethe als kulturkritische Projektion bei Chamberlain, Simmel und Gundolf, S. 13-32. – Rohls, Jan: »Goethedienst ist Gottesdienst« : theolog. Anmerkungen zur Goethe-Verehrung, S. 33-62. – Breuer, Stefan: Goethekult – eine Form des ästhetischen Fundamentalismus?, S. 63-79. – Golz, Jochen: Gesellschaften vor der Gesellschaft – frühe Formen der Goethe-Pflege, S. 81-92. – Pöthe, Angelika: Die Gründung der Goethe-Gesellschaft im Zusammenhang großherzoglicher »Erbe«-Politik, S. 93-101. – Oellers, Norbert: Die Sophienausgabe als nationales Projekt, S. 103-112. – Jasper, Willi: Deutsche Juden als Goethe-Verehrer – eine »faustische« Beziehungsgeschichte?, S. 113-122. – McCarthy, John A.: Die Goethe-Gemeinde in Amerika, S. 123-136. – Bahr, Ehrhard: Julius Petersen und die Goethe-Gesellschaft in Weimar zwischen 1926 und 1938, S. 137-150. – Krippendorff, Ekkehart: 1945 : Goethe als »Heilung«?, S. 151-156. – Schultz, Maria: Zwischen Kultur und Politik : die Hauptversammlungen der Goethe-Gesellschaft in den Jahren 1954 bis 1960 als Orte deutsch-deutscher Auseinandersetzungen, S. 157-181. – Staadt, Jochen: »Auf den Zinnen der Partei« : die SED-Führung plante 1967 eine Spaltung der Goethe-Gesellschaft, S. 183-202. – Jäckel, Günter: Die Ortsvereinigung Dresden zwischen 1962 und heute : e. Erfahrungsbericht, S. 203-215.



- 514 *Goethe-Jahrbuch* / im Auftr. der Goethe-Gesellschaft hrsg. von Werner Frick, Jochen Golz u. Edith Zehm. – Göttingen : Wallstein.  
Bd. 122. – 2005. – 570 S. : Ill. (z. T. farb.)  
Darin u.a.: Golz, Jochen: Rede des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft zur Eröffnung der 79. Hauptversammlung, S. 15-19. – Althaus, Dieter: Grußwort des Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen, S. 20-21. – Germer, Volkhardt: Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar, S. 22-23. – Rezensionen, S. 334-396. – Aus dem Leben der Goethe-Gesellschaft: In Memoriam, S. 397-400 : 2 Portr. [Bieg, Lutz: Prof. Dr. Günther Debon (1921-2005)]. – Schmidt, Jochen: Prof. Dr. Arthur Henkel (1915-2005)]. – Bericht über die 79. Hauptversammlung vom 18. bis 21. Mai 2005: Goethes Schiller – Schillers Goethe [Darin u.a. der Tätigkeitsbericht des Präsidenten], S. 401-418. – Satzung der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. [Beschlossen in der Mitgliederversammlung im Rahmen der 79. Hauptversammlung], S. 419-426. – Vertragentwurf zwischen der Goethe-Gesellschaft in Weimar und der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen, S. 427-434. – Ehrung mit der Goldenen Goethe-Medaille [für Prof. Dr. Hans-Jürgen Schings], S. 435-437. – Verleihung der Ehrenmitgliedschaft [für Dr. René Jacques Baerlocher, Dr. Karl Peter Gregori, Prof. Dr. Klaus Hufeland u. Prof. Dr. Mirko Krivokapić], S. 438-444. – Singer, Rüdiger: Bericht über das 3. Symposium junger Goetheforscher am 18. Mai 2005 in Weimar, S. 445-446. – Essen, Gesa von: Bericht über den Sommerkurs der Goethe-Gesellschaft vom 13. bis 27. August 2005 in Weimar, S. 447-448. – Golz, Jochen: Rede des Präsidenten anlässlich der Festveranstaltung zum 120jährigen Gründungsjubiläum der Goethe-Gesellschaft am 28. August 2005 im Goethe- und Schiller-Archiv, S. 449-460. – Germer, Volkhardt: Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar anlässlich der Festveranstaltung zum 120jährigen Gründungsjubiläum der Goethe-Gesellschaft am 28. August 2005 im Goethe- und Schiller-Archiv, S. 461-462. – Arlt, Siegfried ; Bonitz, Helga: Reden des Vorsitzenden und der Geschäftsführerin der Goethe-Gesellschaft Chemnitz anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »120 Jahre Goethe-Gesellschaft – die deutschen Goethe-Gesellschaften stellen sich vor« am 29. August 2005 im Städtischen Museum Marienbad, S. 463-467. – Stipendiatenprogramm und Zuwendung im Jahr 2005, S. 468-471. – Tätigkeitsberichte der Ortsvereinigungen für das Jahr 2004, S. 472-494. – Aus dem Leben ausländischer Goethe-Gesellschaften, S. 495-501.  
Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.
- 515 *Goethe-Jahrbuch* = *Gôte-nēnkan* / [Hrsg.:] Goethe-Gesellschaft in Japan. – Tōkyō : Goethe-Gesellschaft in Japan.  
Bd. 47. – 2005. – 178 S. : Ill.  
Darin u.a.: Bestimmungen und Modi der Bewerbung um den »Goethe-Preis«, S. 173-174. – Chronik und Dokumentation : die Goethe-Gesellschaft in Japan im Jahre 2004, S. 175-178. [In japan. Sprache.]  
Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.
- 516 *Goethe Yearbook* : Publications of the Goethe Society of North America / ed. by Simon Richter with Martha B. Helfer, book review ed. – Rochester, NY : Camden House.  
Vol. 13. – 2005. – VIII, 244 S.  
Darin u.a.: Book reviews, S. 189-244.  
Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.
- 517 *Häntzschel*, Günter: Goethe in München. – In: *Goethe-Jahrbuch*. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 263-278.

- Darin auch über die Goethe-Rezeption in München seit dem 19. Jh. u. die Münchener Goethe-Gesellschaft.
- 518 *Hermant, Jost*: Der »Außerordentliche«? : die Goethe-Gesellschaft im Umfeld der anderen literar. Gesellschaften. – In: J. *Hermant*: Pro und contra Goethe : dichter. u. germanist. Stellungnahmen zu seinen Werken. – Oxford [u.a.], 2005. – S. 159-176. – (German life and civilization ; 41)
- 519 *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. – Tübingen : Niemeyer.  
[Jg.] 2005 / hrsg. von Anne *Bohnenkamp*. – 394 S. : Ill.  
Darin: Jahresbericht 2004/2005, S. 331-394; u.a. über die Erwerbung einer Goethe-Zeichnung »Italienische Landschaft«, mit Abb., S. 348-354, über die Dauerleihgabe zweier Albumblätter Goethes, mit Abb., S. 359-360, u. über die Erwerbung der Hs. des Goetheschen Gedichts »Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden am 28. 8. 1831« (WA, I, Bd. 4, S. 302-303), S. 360-365.  
Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.
- 520 *Ludwigsburger Brief* / [hrsg. von der] Goethe-Gesellschaft Ludwigsburg. – Nr. 6. – Ludwigsburg 2005. – 8 S. : Ill.  
Informationen zur Tätigkeit der Gesellschaft.
- 521 »Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen« : 30 Jahre Goethe-Gesellschaft Rudolstadt / zsgest. von Ursula *Steinhaußen*. – Rudolstadt : Goethe-Gesellschaft Rudolstadt e.V., 2005. – 32 S.  
Übersicht über die Tätigkeit der Gesellschaft (Vorträge, Lesungen, Exkursionen usw.) seit 1976.
- 522 *Manuskripte* / [Hrsg.:] Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V. – Weimar : Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V. [Folge 1. – 2005.] – 47 S. : Ill.  
Darin: Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar und seine Freundesgesellschaft, S. 3-9. – Neun Handschriften-Konvolute und neun Handschriften aus dem Goethe- und Schiller-Archiv suchen Restaurierungspaten und Spender, S. 11-47. [Darin u.a. über den Briefwechsel zwischen Friedrich Schiller und Johann Wolfgang Goethe 1794-1805, Briefe von Johann Wolfgang Goethe an Johann Christian Kestner, Johann Wolfgang Goethe: Beteiligung Weimarer Persönlichkeiten am Sächsischen Kunstverein in Dresden, Briefe von George Gordon Lord Byron an Johann Wolfgang Goethe, Briefe von Ottilie von Goethe an Walther von Goethe, Johann Wolfgang Goethe: Paralipomenon 1 (»eine Methode einzuführen ... «), Brief von Johann Wolfgang Goethe an Friedrich Wilhelm Riemer vom 28. 2. 1830, Brief von Johann Wolfgang Goethe an Anna Rosine (Rosette) Magdalene Städel vom 27. 9. 1815, Brief von Johann Wolfgang Goethe an Karl Friedrich Graf von Reinhard vom 12. 5. 1826. Mit auszugsweiser fotografischer Wiedergabe der Hss.]
- 523 *Publications of the English Goethe-Society* / ed. by Matthew *Bell*, Martin W. *Swales* and Ann C. *Weaver*. – Leeds : Maney.  
N.S. Vol. 74. Papers read before the Society 2004. – 2005. – [100] S. : Ill.  
Darin u.a.: Chronicle; English Goethe Society, Rules; Regulations for the Goethe Prize and the Thomas Mann Prize of the English Goethe Society, S. 95-[100].  
Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.
- 524 *Schumann, Volkmar*: Fünfundzwanzig Jahre Ortsvereinigung Eisenach der Goethe-Gesellschaft in Weimar. – In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Jg. 11. Döbel 2004. S. 301-303.
- 525 *Yearbook of the Goethe Society of India* / ed. by B. *Subramanian*. – Madras : German Book Centre.  
[Vol.] 2001/2002. – 2003. – XXV, 279 S.

Darin u. a.: *Bhatti*, Anil: Preface [Erläuterungen zur Tätigkeit der indischen Goethe-Gesellschaft und zur Herausgabe ihres Jahrbuchs], S. IX-X.

Die wissenschaftlichen Beiträge sind in den betreffenden Sachgruppen einzeln verzeichnet.

[Vol.] 2005 [u. d. T.] *Rethinking Europe*. – 2005. – VIII, 175 S.

Im Vol. 2005 sind keine Beiträge mit Bezug auf Goethe enthalten.

\*

- 526 *Das Auge Licht sein lassen = Lasciando che l'occhio sia luminoso* : Goethe – Roma ; Barbara Camilla Tucholski : Zeichnungen = disegni ; [Ausstellungskatalog:] Casa di Goethe, Roma, 24. 6. – 2. 10. 2005 ; Goethe-Nationalmuseum, Stiftung Weimarer Klassik u. Kunstsammlungen, 7. 4. – 11. 6. 2006 ; Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf, 2. 7. – 13. 8. 2006 / hrsg. von Ursula Bongaerts. Übers. u. Red.: Renata Crea ; Dorothee Hock. – Roma : Casa di Goethe, 2005. – 112 S. : zahlr. Ill. (farb.)  
Darin: Bongaerts, Ursula: Ein stiller Blick auf Rom = Un placido sguardo su Roma, S. 5-6 u. 12-13. – Pratesi, Ludovico: Mit schwindelndem Blick = La vertigine dello sguardo, S. 6-8 u. 13-15. – Oppel, Margarete: »Das Auge Licht sein lassen« – Römische Zeichnungen = »Lasciando che l'occhio sia luminoso« – Disegni romani, S. 9 u. 15-16. – Bonin, Wibke von: Auf Goethes Spuren in Rom, zeichnend = A Roma sulle orme di Goethe, disegnando, S. 10-11 u. 16-17.
- 527 Beyer, Andreas: »Wir sind keine Griechen mehr« : Goethe u. Schiller als Denkmal in Weimar. – In: Goethe-Jahrbuch. Bd. 122. Göttingen 2005. S. 36-42.
- 528 Bienert, Michael: Das Kapitel der Klassiker : Schiller u. Goethe in Anna Amalias Bibliothek. – In: Literaturblatt für Baden und Württemberg. Jg. 12. Stuttgart 2005. H. S. 5-7 : Ill.
- 529 Bongaerts, Ursula: Die Casa di Goethe in Rom. – In: Der Sprachdienst. Jg. 49. Wiesbaden 2005. H. 4, S. 112-118.
- 530 Dwars, Jens-Fietje: Eine Goethe-Plastik für die »Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaften«. – In: Palmbaum : literar. Journal aus Thüringen. Jg. 12. Bucha b. Jena 2004. H. 3/4, S. 15-21 : Ill.  
Zum Goethe-Denkmal im Park von Jena-Drackendorf. – Vgl. Nr. 534.
- 531 *Europäische Zeichnungen zur Zeit Goethes* : Katalog der Ausstellung im Goethe-Museum Düsseldorf / hrsg. von Volkmar Hansen u. Friedhelm Beuker. – Düsseldorf : Goethe-Museum, 2005. – 88 S. : zahlr. Ill. (z. T. farb.)  
Darin: Beuker, Friedhelm: Zeichnungen zur Zeit Goethes, S. 9-11. – Abbildungen u. Farbtaf., S. 13-74. – Felbinger, Udo: Liste der Exponate, S. 75-88. – Darin Zeichnungen von Friedrich Bury, Asmus Jakob Carstens, Adelbert von Chamisso, Jacques-Louis David, Salomon Gessner, Jakob Philipp Hackert, Johann Ernst Heinsius, Conrad Horny, Karl Ludwig Kaaz, Christoph Heinrich Kniep, Joseph Anton Koch, Johann Caspar Lavater, Adam Friedrich Oeser, Friedrich Rehberg, Johann Gottfried Schadow, Carl August Schwerdgeburth, Johann Heinrich Tischbein d. Ä., Johann Friedrich August u. Johann Heinrich Wilhelm Tischbein u. a.
- 532 »Forschen und Bilden« : die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953 – 1991 / hrsg. von Lothar Ehrlich. – Köln [u. a.] : Böhlau, 2005. – XIII, 222 S.  
Darin: Cleve, Ingeborg: Die Gründung der NFG und die Begründungen des Umgangs mit Weimarer Klassik in der frühen DDR, S. 1-18. – Wahl, Volker: Exkurs zur Vorgeschichte der Gründung der NFG [Darin besonders zur Arbeit des Goethe- und Schiller-Archivs unter der Leitung von Gerhard Scholz (1949-1953)], S. 19-33. – Wahl, Volker: Unter dem Dach der NFG : der Beitrag des Goethe- und Schiller-Archivs unter

- Willy Flach zur Fundierung von Theorie u. Praxis der Literaturarchive 1954 bis 1957, S. 35-52. – *Ehrlich*, Lothar: Der »Schloßkrieg« von 1967 – nicht nur ein Beitrag zur gescheiterten Übernahme der Staatlichen Kunstsammlungen Weimar durch die NFG, S. 53-68. – *Bollenbeck*, Georg: Programmatische Hypothesen : die bildungsbürgerl. Kunstsemantik u. die ambivalente Bilanz der NFG, S. 69-84. – *Lehrke*, Wilfried: Die NFG in den Jahren 1975 – 1981 : das Direktorat von Walter Dietze, S. 85-124. – *Bärwinkel*, Roland: Zensur in der Zentralbibliothek der deutschen Klassik von 1970 bis 1990, S. 125-165. – *Dietzsch*, Steffen: Der Eingeschlossene von Weimar : zum Umgang mit Friedrich Nietzsche in den NFG, S. 167-179. – *Raabe*, Paul: Ein halbes Jahrhundert Weimar, S. 181-197. – *Lettmann*, Rolf: Wie und weshalb und in welchem Umfeld aus den NFG die SWK(K) wurde und noch werden muß, S. 199-206. – Verzeichnis wissenschaftlicher Publikationen der NFG und zu ihrer Geschichte, S. 207-214.
- 533 *Golz*, Jochen: Erinnerungsort Weimar : persönl. Nachlässe im Goethe- und Schiller-Archiv aus klass. u. nachklass. Zeit als Quellen kulturgeschichtl. Forschung. – In: Archives of Central Europe = Archive in Mitteleuropa. – Paris, 2004. – S. 207-213 : 1 Ill. – (Comma. Vol. 2004. Paris 2004. No. 3/4)  
Mit Zsfassgn in arab., engl., franz., japan., russ. u. span. Sprache.
- 534 *Häußler*, Heinz Georg: Ideenkonzept zu einer Goethe-Plastik für Jena. – In: Palmbaum : literar. Journal aus Thüringen. Jg. 12. Bucha b. Jena 2004. H. 3/4, S. 22-24 : Ill.  
Zum Goethe-Denkmal im Park von Jena-Drackendorf. – Vgl. Nr. 530.
- 535 *Haufe*, Eberhard: Goethes Gartenhaus gestern und heute : einer der ältesten Profanbauten Weimars. – In: Weimاربrief. [Jg.] 2005. Harrislee, Flensburg 2005. H. 1, S. 119-123 : Ill.
- 536 *Henke*, Silke: Goethes Korrespondenz in den naturwissenschaftlichen Schriften im Goethe- und Schiller-Archiv. – In: Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte / Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (Saale). [Jg.] 2000/2001 / hrsg. von Wieland *Berg* [u. a.] – Stuttgart, 2004. – S. 169-178 u. 215-216 : 2 Ill. – (Acta historica Leopoldina ; 39)  
Mit fotograf. Wiedergabe zweier Handschriften aus dem Goethe- und Schiller-Archiv: 1. Goethes eigenhändiges Schema zum Brief an Arthur Schopenhauer vom 28. 1. 1816. – 2. Auszug aus dem Konzept zu Goethes Brief an Sulpiz Boisserée vom 25. 2. 1832.
- 537 *Henrich Sebastian Hüsgen* : Kunstkenner u. Kunstsammler der Goethezeit : Kabinett-Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift - Frankfurter Goethemuseum ; Begleitheft zur Ausstellung, 27. Januar bis 27. März 2005 / Ausstellung u. Texte: Gerhard *Kölsch*. – Frankfurt a. M. : Freies Deutsches Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum, 2005. – 32 S. : Ill.  
Darin u. a.: Henrich Sebastian Hüsgen und Johann Wolfgang Goethe, S. 29-31.
- 538 *Kohlert*, Werner: »Geistesart« und »Zeitcharakter« : das Goethe-Schiller-Denkmal im Spiegel seiner Zeit. – In: Ernst Rietschel zum 200. Geburtstag : Aufsätze ; Ausstellung vom 24. 10. 2004 bis 31. 1. 2005, Geburtshaus Ernst Rietschels / hrsg. von Sabine *Schubert* u. Martin *Rietschel* für den Ernst-Rietschel-Kulturring. – Pulsnitz, 2004. – S. 27-31 : Ill.
- 539 *Lüderitz*, Wilfried: Die Goethe-Skulptur des Architekten Theodor Fischer vor dem Museum Wiesbaden - mehr als nur ein Denkmal. – In: Nassauische Annalen. Bd. 115. Wiesbaden 2004. S. 527-531 : Ill.
- 540 *Müller-Harang*, Ulrike: 120 Jahre Goethe-Nationalmuseum. – In: AugenBlick. Mitteilungen des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e.V. [Jg. 5.] Weimar 2005. Nr. 3, S. 3 : Ill.
- 541 *Müller-Harang*, Ulrike: Vom Wohnhaus zum Museum : das Goethe-Nationalmuseum im Kontext der großherzogl. Kulturpolitik. – In: Carl Alexander von Sachsen-Wei-

- mar-Eisenach : Erbe, Mäzen u. Politiker / hrsg. von Lothar *Ehrlich* u. Justus H. *Ulbricht*. – Köln [u. a.], 2004. – S. 189-199.
- 542 *Pöthe*, Angelika: Carl Alexander und die Literatur. – In: Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach : Erbe, Mäzen u. Politiker / hrsg. von Lothar *Ehrlich* u. Justus H. *Ulbricht*. – Köln [u. a.], 2004. – S. 33-46.  
Darin u. a. zu Großherzog Carl Alexanders Goethe-Lektüre.
- 543 *Räume der Kunst* : Blicke auf Goethes Sammlungen / hrsg. von Markus *Bertsch* u. Johannes *Grave* in Verb. mit der Stiftung Weimarer Klassik u. Kunstsammlungen. Mit 89 Abb. – Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 2005. – 347 S. : zahlr. Ill. – (Ästhetik um 1800 ; 3)  
Darin: *Bertsch*, Markus ; *Grave*, Johannes: Einleitung : »Ein Unendliches in Bewegung«, S. 7-13. – *Manger*, Klaus: Zur Sammlung [Über Goethes Begriff der Sammlung], S. 15-22. – *Maisak*, Petra: Die Sammlung Johann Caspar Goethes im »Haus zu den drei Leyern« : Goethes frühe Frankfurter Erfahrungen, S. 23-46 : Ill. – *Bertsch*, Markus: Johann Heinrich Merck und die Anfänge der Graphiksammlung von Herzog Carl August, S. 47-75 : Ill. – *Gleisberg*, Dieter: Ein Gerichtssiegel auf Zeichnungen aus Goethes Besitz : der Leipziger Kaufmann Heinrich Wilhelm Campe u. das Schicksal seiner Sammlung, S. 76-88. – *Stockhausen*, Tilman von: Formen des Ordners : Auktionskataloge des 18. Jh. als Beginn der modernen Kunstgeschichte, S. 89-101 : Ill. – *Brandt*, Philine: Johann Christian Schuchardt als Kustos der Großherzoglichen und Goetheschen Sammlungen, S. 102-121. – *Beyer*, Andreas: Architektur in Bild und Schrift [Zum Thema Architektur in Goethes Sammlungen], S. 122-133. – *Maaz*, Bernhard: Junge Bildhauer und alte Vorbilder : Goethe u. die Plastik seiner Zeit, S. 134-171 : Ill. – *Traeger*, Jörg: Goethes Vergötterung : von der Kunstsammlung zum Dichterkult [Über die Ausstattung des Goethehauses am Frauenplan mit Kunstwerken sowie über die idealisierende bildliche Goethedarstellung als Teil des Dichterkults], S. 172-215 : Ill. – *Osterkamp*, Ernst: Manieristische Kunst in Goethes Sammlung, S. 216-254 : Ill. – *Grave*, Johannes: Einblicke in das »Ganze« der Kunst : Goethes graph. Sammlung, S. 255-288 : Ill. – *Bach*, Thomas: Mineralogische Suiten – ein Weg von der Anschauung zur Erkenntnis, S. 289-312 : Ill. – *Kreher-Hartmann*, Birgit: Mineralogische Suiten : am Beispiel der böhmischen Suiten, S. 313-321 : Ill. – *Breidbach*, Olaf: Die Typik des Wissens und die Ordnung der Dinge : zur Systematik des Goetheschen Sammelns, S. 322-341 : Ill.
- 544 *Schirmer*, Wolfgang ; *Spies*, Heike: Goethe, Gneis und Granit : [Ausstellungskatalog]. – Düsseldorf : Goethe-Museum, 2005. – 119 S. : zahlr. Ill. (z. T. farb.)  
Darin: *Schirmer*, Wolfgang: Goethe, Gneis und Granit, S. 7-67. – Farbtaf., S. 68-91. – *Spies*, Heike: Katalog, S. 93-119.
- 545 *Seifert*, Siegfried: Die Casa di Goethe im Jahr 2004 : e. Rückblick. – In: Nuova gazetta di Weimar : Mitteilungen der DIGIT, Deutsch-Italienische Gesellschaft in Thüringen e. V. H. 21. Weimar 2005. S. 14-15.
- 546 *Vees-Gulani*, Susanne: From Frankfurt's Goethehaus to Dresden's Frauenkirche : architecture, German identity, and historical memory after 1945. – In: The Germanic review. Vol. 80. Washington, DC 2005. Nr. 2, S. 143-163.
- 547 *Wimmer*, Gerold: Auf Goethes Spuren : Wandern in Thüringen. – In: WeimARBrief. [Jg.] 2005. Harrislee, Flensburg 2005. H. 1, S. 34-40 : Ill.  
Darin u. a. über den Goethe-Wanderweg u. über Schloß Kochberg.
- 548 *Wukadinović*, Spiridon: Goethe und Polen : aus Anlaß der Goethe-Ausstellung in Danzig (Oktober 1930). – In: Studia Germanica Gedanensia. Bd. 13. Gdańsk 2005. S. 113-129.

## *Namenregister*

- Abramov, Petr 29  
Adel, Kurt 256  
Albertsen, Leif Ludwig 234  
Alt, Peter-André 131, 257  
Althaus, Dieter 514  
Ammon, Frieder v. 414  
Anderegg, Johannes 224  
Andreeva, Nadežda 270  
Anger, Alfred 132  
Apel, Friedmar 330  
Archipov, Jurij 38  
Arlt, Siegfried 514  
Arnaudova, Svetlana 270  
Arnim, Peter Anton v. 133  
Ashton, Rosemary D. 67  
Avetisjan, Vladimir A. 258  
Azzouni, Safia 393
- Babovic, Toma 88  
Bach, Thomas 543  
Bacsó, Béla 379  
Bader, Hans-Jürgen 115  
Baerlocher, René Jacques 424  
Bärwinkel, Roland 532  
Bahr, Ehrhard 513  
Bahr, J. 74  
Barry, David 259  
Bartl, Andreas 134  
Baseggio, Cristina 47  
Bassler, Moritz 425  
Baur, Detlev 260  
Bayerdörfer, Hans-Peter 261  
Beetz, Manfred 12, 13  
Bell, Matthew 135, 415, 523  
Bergengruen, Maximilian 262  
Berger, Jürgen 246  
Bergmann, Christian 136  
Bersier, Gabrielle 137  
Bertolucci, Serena 123  
Bertsch, Markus 543  
Bertschik, Julia 138  
Beuker, Friedhelm 531  
Bevilacqua, Giuseppe 360  
Beyer, Andreas 527, 543  
Bhatti, Anil 525  
Bieg, Lutz 514
- Bienert, Michael 528  
Binswanger, Hans Christoph 267  
Birus, Hendrik 139-141  
Bishop, Paul 470  
Bjulbjuljan, Stepan K. 270  
Blondeau, Denise 247, 386  
Böckling, Manfred 68  
Böhme, Gernot 263  
Böhme, Hartmut 142  
Böhmer, Otto A. 53  
Boehringer, Christof 143  
Börne, Ludwig 426  
Boerner, Peter 54  
Böschenstein, Bernhard 427  
Böswart, Štěpán 51, 144  
Bohnenkamp, Anne 519  
Bollenbeck, Georg 513, 532  
Bongaerts, Ursula 526, 529  
Bonin, Wibke v. 526  
Bonitz, Helga 514  
Bontempelli, Pier Carlo 428  
Borchmeyer, Dieter 55, 56, 145, 267  
Brandes, Peter 146, 394, 395  
Brandt, Philine 543  
Braungart, Wolfgang 147, 497  
Brecht, Christoph 243  
Breidbach, Olaf 543  
Breuer, Stefan 513  
Brey Mayer, Reinhard 69  
Brjuning, Edmund 38  
Broszeit-Rieger, Ingrid 396  
Büttner, Frank 148  
Burchett, Kenneth E. 417  
Burneva, Nikolina 270  
Burwick, Frederick 429  
Buschmeier, Matthias 70  
Busch-Salmen, Gabriele 255  
Byrne, Lorraine 71
- Cassirer, Ernst 149  
Charlier, Robert 430, 431  
Chiarloni, Anna 150  
Chmura, Nadine 151  
Cholodkovskij, Nikolaj A. 39  
Citati, Pietro 47  
Cleve, Ingeborg 532



- Cohen, Mark Daniel 470  
 Couturier-Heinrich, Clémence 152  
 Crawford, Mary Caroline 72  
 Crea, Renata 526  
 Cseresznyák, Monika 153  
  
 Dahms, Andrea Elisabeth 432  
 Dakova, Nadežda 270  
 Damm, Sigrid 73  
 Dane, Gesa 318  
 Dávidházi, Péter 433  
 Dawson, Stephanie 264  
 Deliivanova, Božidara 270  
 Delinière, Jean 57  
 Denton, Eric Hadley 336  
 Destro, Alberto 154  
 Dietzsch, Steffen 532  
 Dönike, Martin 155  
 Dörr, Volker C. 314  
 Dörrer, Klaus 74  
 Domdey, Horst 265  
 Dommes, Grit 211  
 Dotzler, Bernhard J. 156  
 Drux, Rudolf 304  
 Düren, Fred 19  
 Dumiche, Béatrice 434  
 Duncan, Bruce 337  
 Dwars, Jens-Fietje 530  
  
 Ebersbach, Volker 66  
 Eckermann, Johann Peter 58  
 Eckhardt, Benedikt 266  
 Eckle, Jutta 359  
 Egger, Irmgard 364  
 Ehrlich, Lothar 495, 532  
 Eichhorn, Erhard 20  
 Endreva, Maria 270  
 Endrikat, Klaus 97  
 Engelhardt, Manfred 129  
 Engelhardt, Wolf v. 5, 157  
 Erdmann, Robert 75  
 Erlin, Matt 321  
 Espagne, Geneviève 338  
 Essen, Gesa v. 158, 514  
 Estarami, Ebrahim 315  
 Evangelista, Stefano 435  
  
 Fauser, Jörg 436  
 Fechner, Dieter 76  
 Feil, Doris 339  
 Felbinger, Udo 531  
 Felke, Dieter 77  
  
 Ferenc, László 437  
 Feuchtersleben, Ernst v. 6  
 Fieguth, Rolf 387, 438  
 Fieseler, Christian 70  
 Fisch, Michael 439  
 Fischer, Anke 123  
 Fischer, Otokar 26  
 Flechsig, Ragnhild 511  
 Fligge, Jörg 78  
 Forssman, Erik 159  
 Frank, Gustav 160  
 Frederking, Volker 268  
 Frey, Manuel 79  
 Frick, Werner 514  
 Fricke, Harald 41  
 Friedrich, Gerhard 340  
 Frizen, Werner 440, 441  
 Fuchs, Dieter 510  
 Füllsack, Katrin 269  
  
 Gage, John 161  
 Gaier, Ulrich 21, 267  
 Gallas, Helga 324  
 Galli, Giorgio 290  
 Garbe, Burckhardt 80, 162  
 Garber, Klaus 442, 443  
 Gaspari, Gianmarco 123  
 Gaya, Alban 18  
 Gebhard, Walter 388  
 Germer, Volkhardt 514  
 Gersdorff, Dagmar v. 81-83  
 Gille, Klaus F. 84  
 Glaser, Horst Albert 365  
 Glass, Derek 59  
 Gleisberg, Dieter 543  
 Görner, Rüdiger 304  
 Görtz, Sven 36  
 Golz, Jochen 513, 514, 533  
 Goodden, Angelica 86  
 Gorschlüter, Sabine 163  
 Gothe, Rosalinde 87  
 Graczyk, Annette 164  
 Grave, Johannes 445, 543  
 Gray, Richard T. 165  
 Greiling, Werner 446  
 Greineder, Daniel 380  
 Gretzschel, Matthias 88  
 Große, Wilhelm 35  
 Grosz, Stefan 89  
 Gu, Zhengxiang 480  
 Gudzuhn, Jörg 19  
 Günzler, Klaus 447

- Haas, Agnieszka Katarzyna 272, 273  
 Habrich, Christa 224  
 Hackert, Fritz 480  
 Haddadi, Mahmud 389  
 Häntzschel, Günter 90, 517  
 Häußler, Heinz Georg 534  
 Hahn, Torsten 397  
 Haischer, Peter-Henning 166  
 Hall, Daniel 167  
 Hall, Franz Joseph 91  
 Hamacher, Bernd 61  
 Hansen, Volkmar 531  
 Hara, Kenji 142  
 Hart, Gail K. 168, 274  
 Hartmann, Jürgen 92  
 Hartmann, Tina 169  
 Hartmann Cavalcanti, Anna 448  
 Haufe, Eberhard 535  
 Haustein, Knut-Olaf 449  
 Hedges, Inez 276  
 Heidenreich, Gert 450  
 Heimerl, Joachim 378  
 Heinz, Andrea 110, 170  
 Heinze, Hartmut 93, 171, 172, 357, 390, 451  
 Heinze, Meinhard 94  
 Helbig, Holger 418, 419  
 Helfer, Martha B. 516  
 Hellermann, Dorothee v. 95  
 Hellersberg, Hendrik 173  
 Henke, Silke 9, 300, 363  
 Herding, Klaus 452  
 Hermand, Jost 174, 244, 453, 518  
 Herwig, Henriette 398  
 Herwig, Malte 304  
 Hesse, Hermann 96  
 Hettche, Walter 371  
 Heusser, Peter 454  
 Hiramatsu, Tomohisa 277  
 Hirdt, Willi 175  
 Hock, Dorothee 526  
 Höhne, Alexander G. 278  
 Höhn, Dieter 508  
 Höpfner, Niels 97  
 Hörisch, Jochen 381  
 Hofmann, Rüdiger 120  
 Hosaka, Kazuo 455  
 Hüllen, Werner 176  
 Hunfeld, Barbara 399  
 Huré, Pierre-Antoine 456  
 Illing, Falko 18  
 Irmscher, Hans Dietrich 98  
 Ishihara, Aeka 177, 400  
 Istock, Ruth 99  
 Ivanova, Raliza 270  
 Jacobi, Max 10  
 Jäckel, Günter 513  
 Jaeger, Frank 37  
 Jäger, Hans-Wolf 178  
 Jahnke, Bettina 317  
 Jakuševa, Galina Viktorovna 280  
 Jasper, Willi 513  
 Jeffers, Thomas L. 179  
 Jerouschek, Günter 115, 316  
 Jesse, Horst 281  
 Jeßing, Benedikt 325  
 John, David G. 368  
 Kahle, Ulrike 282, 317  
 Kaiser, Gerhard R. 457  
 Kamata, Michio 331  
 Karlach, Hanuš 26  
 Kasatkina, Natal'ja G. 38, 39  
 Kauffmann, Kai 352  
 Kaulbach, Wilhelm v. 43  
 Kawa, Rainer 401  
 Keppler, Stefan 85  
 Kessler, Martin 98  
 Kiefer, Klaus H. 180  
 Kim, Hee-Ju 402  
 Kipper, Achim 382  
 Klauß, Jochen 3, 508  
 Knapik, Andrzej 23  
 Knoll, Gerhard 100  
 Knoll, Reinhold 341  
 Koch, Ingrid 188  
 Koch, Manfred 181  
 Köhn, Eckhardt 182  
 Kölsch, Gerhard 537  
 König, Christoph 319  
 Kofoed, Niels 458  
 Kohlert, Werner 538  
 Kolago, Lech 101  
 Konopka, Feliks 25  
 Koopmann, Helmut 102  
 Košenina, Alexander 283, 403  
 Kowynia, Ewa 81  
 Kreher-Hartmann, Birgit 543  
 Kreutzer, Leo 391  
 Krippendorff, Ekkehart 2, 513  
 Krommer, Axel 268

- Krumpel, Heinz 459  
 Kruse, Jens 460  
 Kuck, Jürgen Bernhard 17  
 Kudrjavceva, Tamara 31  
 Kuhn, Dorothea 5, 359  
 Kulhánek, Oldřich 26  
 Kumekawa, Mario 183  
  
 Laan, James v. d. 184  
 Lam, Andrzej 33  
 Landfester, Ulrike 404  
 Laube, Stefan 284  
 Lauerwald, Hannelore 103  
 Laurien, Hanna-Renate 104  
 Lauster, Martina 461  
 Ledebur, Ruth v. 513  
 Lee, Sang-Bock 242  
 Lehmann-Waffenschmidt, Marco 267  
 Lehrke, Wilfried 532  
 Leis, Mario 326  
 Lenz, Fritz 105  
 Lenz-Michaud, Susanne 342, 343  
 Leppin, Volker 98  
 Leśniak, Sławomir 462  
 Lettmann, Rolf 532  
 Lewin, Daniel 285  
 Liebsch, Helmut 254  
 Liermann, Christiane 123  
 Löffler, Jörg 185  
 Lörke, Tim 267  
 Lorenz, Karin 40  
 Lüderitz, Wilfried 539  
 Lühe, Irmela v. d. 463  
 Luserke-Jaqui, Matthias 211  
  
 Maaz, Bernhard 464, 543  
 MacAlpin, Mary 106  
 McCarthy, John A. 465, 513  
 McGowan, Moray 240  
 Magenau, Jörg 466  
 Mahl, Bernd 267  
 Maier, Heidi-Melanie 107  
 Maierhofer, Waltraud 108, 332  
 Maisak, Petra 186, 271, 344, 543  
 Malzacher, Florian 344  
 Manger, Klaus 543  
 Mann, Dieter 19, 40  
 Marchi, Gian Paolo 333  
 Margantin, Laurent 109  
 Martin, Ariane 467  
 Matuschek, Stefan 286  
 Maurer, Michael 110  
  
 Mayer, Mathias 236  
 Meda Riquier, Giovanni 123  
 Meli, Marco 287  
 Michajlov, Aleksandr V. 30  
 Michel, Christoph 34, 187  
 Michels, Volker 96  
 Middeke, Annegret 369  
 Mildenerberger, Hermann 188, 334  
 Miller, Norbert 189  
 Mishra, Abhay 190, 288  
 Moder, Janko 46  
 Mommsen, Katharina 498  
 Mondot, Jean 248  
 Müller, Gerhard 111  
 Müller-Harang, Ulrike 540, 541  
 Müller-Salget, Klaus 345  
  
 Nager, Frank 191  
 Nauhaus, Julia M. 468  
 Nenon, Monika 112  
 Neuhaus, Stefan 353  
 Neuhaus, Volker 32  
 Neumann, Peter Horst 241, 327  
 Nickel, Gisela 5, 113  
 Nickol, Thomas 192, 323  
 Nicolaus, Ute 367  
 Nieke, Helmut 323  
 Niggel, Günter 376  
 Niphoru, Aphroditē 44  
 Nisbet, Hugh B. 355  
 Nöthlich, Gerhard 511  
 Nutt-Kofoth, Rüdiger 193  
  
 Obuchowski, Peter A. 194  
 Oellers, Norbert 114, 195, 513  
 Oesterreich, Volker 377  
 Ohsugi, Hiroshi 289  
 Olson, Michael F. 471  
 Oppel, Margarete 526  
 Ost, Hans 196  
 Osterkamp, Ernst 543  
 Oz, Amos 472  
  
 Panzner, Silke 19  
 Pape, Walter 197  
 Parinetto, Luciano 290  
 Pasternak, Boris L. 22, 30, 38  
 Paszkowski, Józef 23  
 Pestalozzi, Karl 224  
 Pethes, Nicolas 397  
 Pfothenhauer, Helmut 198, 199  
 Pickerodt, Gerhart 372

- Pizer, John 200  
 Plachta, Bodo 503  
 Pöthe, Angelika 513, 542  
 Polaschegg, Andrea 201  
 Polianski, Igor J. 202  
 Pomorski, Adam 24  
 Popp, Kristina 473  
 Port, Ulrich 291  
 Potapova, Galina 292  
 Pratesi, Ludovico 526  
 Preißing, Ralf 18  
 Preusser, Heinz-Peter 293  
 Probst, Volker 474  
 Putna, Martin C. 51, 203  
  
 Quraishi, Qayyum 48  
  
 Raabe, Paul 532  
 Raders, Margit 475  
 Rahn, Rudolf 43  
 Rahnema, Touradj 204  
 Ramazotti, Alfredo 175  
 Ramge, Hans 346  
 Ramm, Carsten 377  
 Recki, Birgit 476  
 Rector, Martin 405  
 Reed, Terence James 205, 477  
 Reichel, Achim 436  
 Reich-Ranicki, Marcel 1, 60, 235, 249, 362, 392  
 Reimann, Angelika 206  
 Rimmel, Andreas 10, 512  
 Rimmel, Paul 10, 512  
 Rennie, Nicholas 207  
 Reuß, Roland 384  
 Reuße, Felix 497  
 Ricca, Cristina 208  
 Richter, Elke 238  
 Richter, Karl 420  
 Richter, Myriam 61  
 Richter, Simon 168, 516  
 Riedl, Peter Philipp 294  
 Rinkenberger, Norman 482  
 Rippmann, Inge 426  
 Rischbieter, Henning 295  
 Rodi, Uwe 18  
 Röhl, Walter 237  
 Roguski, Piotr 33  
 Rohde, Carsten 209  
 Rohls, Jan 513  
 Rosengarten, Walter 15  
 Rosteck, Oliver 296  
  
 Rupp, Susanne 478  
 Ruppel, Wolfgang 267  
  
 Saariluoma, Liisa 406  
 Safranski, Rüdiger 210  
 Sahmland, Irmtraut 224  
 Sala Rose, Rosa 58  
 Sammons, Jeffrey L. 479  
 Sanford, Gerlinde Ulm 11  
 Sang, Hengchang 480  
 Saße, Günter 407, 408  
 Sauermann, Eberhard 481  
 Scheffer, Katrin 482  
 Schirmer, Wolfgang 544  
 Schleich, Adrian 43  
 Schlichtmann, Silke 483  
 Schmidt, Jochen 514  
 Schneider, Christian 267  
 Schneider, Manfred 212  
 Schneider, Sabine 421  
 Schneider, Steffen 297  
 Schöne, Albrecht 213, 298, 322  
 Scholz, Rüdiger 115, 116  
 Schopf-Beige, Monika 117  
 Schrader, Hans-Jürgen 224  
 Schultz, Karin 513  
 Schumacher, Birgit Elke 27  
 Schumann, Volkmar 524  
 Schury, Gudrun 62  
 Schwarev, Gennady 22  
 Seggern, Hans-Gerd v. 484  
 Seifert, Siegfried 63, 118, 545  
 Sekiguchi, Hiroaki 485  
 Selbmann, Rolf 486, 497  
 Selg, Peter 214  
 Sharpe, Lesley 250  
 Siekmann, Andreas 66  
 Siemens, Herman 470  
 Simmel, Georg 64, 65, 215, 216  
 Singer, Rüdiger 514  
 Sirker, Udo 487  
 Sow, Alioune 409  
 Sparr, Thomas 472  
 Spicker, Friedemann 488  
 Spies, Heike 544  
 Spirina, Marina V. 444  
 Sproll, Monika 119  
 Staadt, Jochen 513  
 Staiger, Emil 14  
 Stajčeva, Emilija 270  
 Starobinski, Jean 224  
 Stassen, Manfred 489

- Stein, Monika-Yvonne Elvira 299  
 Stein, Peter 2  
 Steinhaußen, Ursula 521  
 Steiniger, Judith 300, 361  
 Stephan, Inge 217, 383, 410, 411  
 Stephenson, Roger H. 491  
 Steuben, Hans v. 143  
 Stockhammer, Robert 218  
 Stockhausen, Tilman v. 543  
 Stockhorst, Stefanie 219  
 Stockinger, Claudia 492  
 Strack, Friedrich 220  
 Streeruwitz, Marlene 347  
 Struck, Wolfgang 221  
 Subramanian, B. 525  
 Sudau, Ralf 301  
 Sutter, Franz 28  
 Swales, Martin W. 302, 523  
 Szczygielska, Agata 303  
  
 Tabarelli, Hans 6  
 Tafazoli, Hamid 493  
 Tantillo, Astrida Orle 222  
 Tausche, Anja 269  
 Tezky, Christina 507  
 Thalheimer, Michael 260, 295  
 Thums, Barbara 412  
 Tommek, Heribert 223  
 Topf, Hartmut 348  
 Traeger, Jörg 335, 494, 497  
 Trento, Dario 123  
 Troll, Wilhelm 5  
  
 Ulbricht, Justus H. 495, 513  
 Ulferts, Friedrich 470  
 Unfer Lukoschik, Rita 87  
 Unger, Thorsten 496  
  
 Vaget, Hans Rudolf 121, 366  
 Vargas, Sonja de 356  
 Veas-Gulani, Susanne 546  
 Venturelli, Aldo 123  
 Vietor, Holger 305  
 Volz, Rudolf 18, 267  
 Vorderstemann, Karin 349  
 Voßkamp, Wilhelm 375  
  
 Wagenknecht, Christian 239  
 Wagner, Michael 18  
  
 Wahl, Volker 532  
 Watanabe, Manabu 225  
 Weaver, Ann C. 523  
 Weber, Hasko 282  
 Weber, Albrecht 306  
 Weder, Katharine 224  
 Weigert, Ludwig J. 122  
 Weinold, Horst 124  
 Weinrich, Harald 226  
 Weiß, Christoph 426  
 Weitin, Thomas 227  
 Welck, Karin v. 511  
 Wellbery, David E. 307, 350  
 Wenzel, Manfred 52, 125, 228  
 Werle, Marco Aurélio 7  
 Westerhoff, Armin 413  
 Westphal, Gert 4, 15  
 White, Alfred D. 351  
 Wiedemann, Conrad 126, 229  
 Wiegel, Hildegard 230  
 Wiegelmann, Franz Josef 498, 499  
 Wiens, Birgit 127  
 Wierschin, Martin W. 308, 385  
 Wikete, Monica 500  
 Wimmer, Gerold 547  
 Wirion, Jacques 309  
 Wishwamohan, Ayesha 310  
 Wittkowski, Wolfgang 128, 231, 251, 311,  
 320, 329, 358, 373  
 Wolf, Irmgard 129  
 Wolf, K. Lothar 5  
 Wolf, Norbert Christian 232  
 Wolff, Rudolf 42  
 Wolfram, Deva 501  
 Wukadinović, Spiridion 548  
 Wyder, Margrit 224, 312  
  
 Yoshida, Takao 271  
  
 Zaharia, Mihaela 52  
 Zehe, Horst 422  
 Zehm, Edith 514  
 Zietze, Sylvia 354  
 Zimmermann, Friederike 18  
 Zittel, Manfred 130  
 Zschiedrich, Gerda 19

## *Liste der im Jahr 2006 eingegangenen Bücher*

- Acta Neophilologica. 38. Jahr, Heft 1-2. Ljubljana 2005
- Assmann, Jan / Schmidt-Glintzer, Helwig / Krippendorff, Ekkehart: Ma'at, Konfuzius, Goethe. Drei Lehren für das richtige Leben. Frankfurt a. M., Leipzig 2006
- Atherton, Geoffrey: The decline and fall of Virgil in eighteenth-century Germany: the repressed muse. Rochester 2006
- Aurora. Jb. der Eichendorff-Gesellschaft. Hrsg. von Jürgen Daiber, Eckhard Grunewald, Gunnar Och u. Ursula Regener. Bd. 65. Tübingen 2005
- Balogh, András F. / Mitterbauer, Helga (Hrsg.): Der Brief in der österreichischen und ungarischen Literatur. Budapest 2005
- Balogh, András F. / Tarnói, László (Hrsg.): »Ihr Männer auf, jetzt ruft die Zeit«. Deutsche Texte aus Ungarn zur Revolution und zum Freiheitskampf 1848/1849. Budapest 2006
- Binder, Alwin: Faustische Welt. Interpretation von Goethes »Faust« in dialogischer Form. Urfaust – Faust-Fragment – Faust I. Münster u. a. 2003
- Bloch, Peter / Federici, Angelika / Gruß, Jürgen / Ottenberg, Hans Günter / Schütze, Karl-Robert: Denkmal Albrecht Thaers. Berlin 1992
- Bohnengel, Julia: »Cette cruelle affaire«. Johann Heinrich Mercks Buchhandelsprojekt und die Société typographique de Neuchâtel. Hannover-Laatzten 2006
- Büchter-Römer, Ute: Fanny Mendelssohn-Hensel. Reinbek bei Hamburg 2001
- Bulgarische Gesänge. Ins Deutsche übertragen von Gustav Heinse. Gesamtdredaktion Nikolina Burneva. Hrsg. von der Literaturgesellschaft »Goethe in Bulgarien«. Veliko Tarnovo 2006
- Deutsche Schillerstiftung von 1859. Ehrungen, Berichte, Dokumentationen. Hrsg. von Renate Brendel für die Deutsche Schillerstiftung von 1859. Weimar 2006
- Die Idee Goethe. 50 Jahre Goethe-Museum Düsseldorf. Katalog der Jubiläumsausstellung. Hrsg. von Volkmar Hansen, Heike Spies u. Regine Zeller. Düsseldorf 2006
- Die Pforte. Veröffentlichungen des Freundeskreises des Goethe-Nationalmuseums e. V. Heft 8. Weimar 2006
- Doitsubungaku-Ronko. Forschungsberichte zur Germanistik. Hrsg. vom Japanischen Verein für Germanistik im Bezirk Osaka-Kobe. Heft 47 (2005). Osaka o. J.
- E.T.A. Hoffmann-Jb. Hrsg. von Hartmut Steinecke, Detlef Kremer u. Franz Loquai. Bd. 14 (2006). Berlin 2006.
- Faust-Jb. Hrsg. von Tim Lörke u. Bernd Mahl. Bd. II (2005/2006). Tübingen 2006
- Faust – wer ist das? Hrsg. von Inn-Ung Lee. Paju Book City 2006
- Feil, Doris: Stufen der Seele. Erkenntnistheoretische Darstellung in Goethes »Werther« und Hölderlins »Hyperion«. Bamberg 2005
- Goethe-Jb. der Goethe-Gesellschaft in Japan. Bd. XLVII (2005). Tokyo 2005
- Goethe-Jb. Internationale Ausgabe. Hrsg. von der Japanischen Goethe-Gesellschaft: Zum 200. Todesjahr Schillers. Bd. XLVIII (2006). München 2006
- Goethe, J. W.: Despre teoria culorilor: partea didactică. Traducere, note și postfață Mihaela Zaharia. Introducere de Manfred Wenzel. București 2005
- Goethe, J. W.: »Faust«. Ins Koreanische übersetzt, mit Anmerkungen, einem Nachwort und einer Zeittafel des Dichters versehen von Inn-Ung Lee. Paju Book City 2006
- Goethe, J. W.: La théorie de Newton dévoilée. Toulouse 2006
- Goethes Faust: Verwandlungen eines Hexenmeisters. Texte: Petra Maisak. Übersetzung: Takao Yoshida. Kyoto 2005
- Goethe-Yearbook. Publications of the Goethe Society of North America. Ed. by Simon Richter with Martha B. Helfer. Vol. XIII. Rochester 2005



- Grabbe-Jb. 2005. 24. Jg. Im Auftrag der Grabbe-Gesellschaft hrsg. von Kurt Roessler u. Peter Schütze. Bielefeld 2006
- Hebbel-Jb. Hrsg. im Auftrage der Hebbel-Gesellschaft e. V. von Monika Ritzer u. Hargen Thomsen. Bd. 61 (2006). Heide 2006
- Heimann, Bodo: Meer Licht. Gedichte. Husum 2006
- Heinze, Hartmut: Goethes Ethik. Essays. Berlin 2005
- Heitzenröther, Horst: Leuten, Zeiten und Nichtigkeiten auf den Versen. Berlin 2006
- Herder-Jahrbuch / Herder Yearbook. Hrsg. von Wulf Koepke u. K. Menges. Bd. VIII (2006). Heidelberg 2006
- Hölderlin-Jb. Im Auftrag der Hölderlin-Gesellschaft hrsg. von Michael Franz, Ulrich Gaier u. Martin Vöhler. Bd. 34 (2004/2005). Eggingen 2006
- Jaeger, Michael, Koberg, Roland, Stegemann, Bernd, Thomsen, Henrike (Hrsg.): »Verweile doch« – Goethes Faust heute. Die Faust-Konferenz am Deutschen Theater und Michael Thalheimers Inszenierungen. Berlin 2006
- Jb. der Deutschen Schillergesellschaft. 49. Jg. Im Auftrag des Vorstands hrsg. von Wilfried Barner, Christine Lubkoll, Ernst Osterkamp u. Ulrich Ott. Göttingen 2005
- Jb. des Freien Deutschen Hochstifts. Hrsg. von Anne Bohnenkamp. Tübingen 2006
- Jb. für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen. Hrsg. von Hans Fromm, Maria-Liisa Nevala u. Ingrid Schellbach-Kopra. Nr. 37 (2005). Helsinki 2005
- Jb. für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen. Hrsg. von Hans Fromm, Maria-Liisa Nevala u. Ingrid Schellbach-Kopra. Nr. 38 (2006). Helsinki 2006
- Johann Peter Eckermann: Conversaciones con Goethe. Edición y traducción de Rosa Sala Rose. Barcelona 2005
- Jungmair, Otto: Adalbert Stifters Linzer Wohnung. Linz 2006
- Kepler, Stefan / Schrenk, Johann / Schirmer, Wolfgang / Wittmann, Otto: Goethes Franken. Auf den Spuren der Dichter und Denker durch Franken. Gunzenhausen 2005
- Knorr, Max: »Faust« in konsistenter Deutung. Goethes Entwicklungsdrama aus kulturgeschichtlicher Sicht. Frankfurt a.M. 2006
- Krippendorff, Ekkehart (Hrsg.): Goethe – Theaterarbeit. Dichtungen, Schriften und Berichte über Theater und Schauspielkunst. Berlin 2005
- Mackensen, Ludolf von (Hrsg.): Von Goethes Dialogen und Farben zu Schillers Spiel. Jahresgabe 2005/2006 der Goethe-Gesellschaft Kassel. Kassel 2006
- Mommsen, Katharina: Goethe und 1001 Nacht. Bonn 2006
- Mede, Richard: Mit Miseln gekittert. Goethes kleine Miseleien und große Äugelchen. Warendorf 2006
- Neue Beiträge zur Germanistik. Internationale Ausgabe von »Doitsu Bungaku«. Hrsg. von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik. Bd. 4, Heft 4 (2005): Lernen mit alten und neuen Medien – Zur Entwicklung regionaler Lehrmaterialien und technologiegestützter Konzepte. München 2005
- Neue Beiträge zur Germanistik. Internationale Ausgabe von »Doitsu Bungaku«. Hrsg. von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik. Bd. 4, Heft 6 (2005): Literatur und Naturforschung. München 2005
- Neue Beiträge zur Germanistik. Internationale Ausgabe von »Doitsu Bungaku«. Hrsg. von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik. Bd. 5, Heft 1 (2006): POP – Praktiken kultureller Grenzverwischungen. Amerika und das 20. Jahrhundert – Globalisierung als Herausforderung an Literatur- und Kulturwissenschaften. München 2006
- Neue Beiträge zur Germanistik. Japanische Ausgabe der »Doitsu Bungaku«. Hrsg. von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik. Bd. 4, Heft 3 (2005): Die Ästhetik des Schreckens. Tokyo 2005
- Neue Beiträge zur Germanistik. Japanische Ausgabe der »Doitsu Bungaku«. Hrsg. von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik. Bd. 4, Heft 5 (2005): Norm und Regel in der Sprache und Kommunikation. Tokyo 2006

- New German Review. A Journal of Germanic Studies: The Intersection of Politics and German Literature: A Festschrift in honor of Professor Emeritus Ehrhard Bahr. Vol. 19 (2003-2004). Los Angeles 2003
- Nicholls, Angus: Goethe's concept of the daemonic: after the ancients. Rochester 2006
- Osten, Manfred: Die Kunst, Fehler zu machen. Frankfurt a. M. 2006
- Overath, Angelika: Das halbe Brot der Vögel. Portraits und Passagen. Göttingen 2004
- Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen. Hrsg. von Detlef Ignasiak im Auftrag der Thüringischen Literaturhistorischen Gesellschaft Palmbaum e. V. 13. Jahr, 3. u. 4. Heft. Bucha bei Jena 2005
- Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen. Hrsg. von Detlef Ignasiak im Auftrag der Thüringischen Literaturhistorischen Gesellschaft Palmbaum e. V. 14. Jahr, 1. Heft. Bucha bei Jena 2006
- Panne, Kathrin (Hrsg.): Albrecht Daniel Thaer – Der Mann gehört der Welt. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Bomann-Museum Celle zum 250. Geburtstag von Albrecht Daniel Thaer. Celle 2002
- Pfotenhauer, Helmut / Schneider, Sabine: Nicht völlig Wachen und nicht ganz ein Traum. Die Halbschlafbilder in der Literatur. Würzburg 2006
- Publications of the English Goethe Society. Vol. LXXV, Part I (2006): Friedrich Schiller, poetry, drama, ideas. Ed. by Matthew Bell, Martin W. Swales and Ann C. Weaver. Leeds 2006.
- Publications of the English Goethe Society. Vol. LXXV, Part II (2006): Paper read before the Society. Ed. by Matthew Bell, Martin W. Swales and Ann C. Weaver. Leeds 2006.
- Rethinking Europe. Goethe Society of India. Yearbook. 2005. New Delhi 2005
- Sang, Hengchang: Gedichte vom Gelben Fluß. Ins Deutsche übertragen von Gu, Zhengxiang unter Mitwirkung von Fritz Hackert. Hrsg. von Gu, Zhengxiang. Hamburg 2005
- Sbarra, Stefania: La statua di Glauco. Letture di Rousseau nell'età di Goethe. Rom 2006
- Schopenhauer-Jb. Im Auftrag des Vorstandes der Schopenhauer-Gesellschaft hrsg. von Matthias Kossler u. Dieter Birnbacher. Bd. 87 (2006). Würzburg 2006
- Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft. Im Auftrag der Theodor-Storm-Gesellschaft hrsg. von Heinrich Detering und Gerd Eversberg. Bd. 55 (2006). Heide in Holstein 2006
- Seyerle, Guido: Meine italienische Reise. Eine Spurensuche nach Goethe. Bonn 2006
- Shakespeare-Jb. Hrsg. von Ina Schabert u. Sabine Schülting. Bd. 142 (2006), Bochum 2006
- Wiegmann, Franz Josef: Johann Wolfgang von Goethe. Leben, Werk und Wirkungsgeschichte im Spiegelbild der Presse seit 1832. Bonn 2006
- Zblizenia Polska – Niemcy. Annäherungen Polen – Deutschland. Pismo Uniwersytetu Wrocławskiego 3 (44) 2006. Wrocław 2006

# Abbildungsnachweis

|                                    |                                                                                                                                                                                                                                                          |
|------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Abb. 1                             | <i>Das Buch der Liebe</i> . Frankfurt a.M. 1587, Bl. 262 verso                                                                                                                                                                                           |
| Abb. 2                             | <i>Corpus der Goethezeichnungen</i> . Bd. I-VII. Bearb. von Gerhard Femmel, hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Leipzig 1958-1973; hier <i>Corpus der Goethezeichnungen</i> I, Nr. 307 |
| Abb. 3                             | Foto: Klassik Stiftung Weimar                                                                                                                                                                                                                            |
| Abb. 7                             | Foto: Klassik Stiftung Weimar                                                                                                                                                                                                                            |
| Abb. 8                             | Foto: Klassik Stiftung Weimar                                                                                                                                                                                                                            |
| Abb. 9                             | Foto: Klassik Stiftung Weimar                                                                                                                                                                                                                            |
| Abb. 10                            | Foto: Klassik Stiftung Weimar                                                                                                                                                                                                                            |
| Abb. 11                            | Foto: Klassik Stiftung Weimar                                                                                                                                                                                                                            |
| Porträt<br>René Jacques Baerlocher | Foto: privat                                                                                                                                                                                                                                             |
| Porträt<br>Helmut Brandt           | Foto: privat                                                                                                                                                                                                                                             |

## *Siglen-Verzeichnis*

|                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
|---------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| AA                  | Johann Wolfgang von Goethe: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Hrsg. von Ernst Beutler. 24 Bde. u. 3 Ergänzungsbde. Zürich 1948-1971 [Artemis-Gedenkausgabe].                                                                                                                                                                                                                    |
| AS                  | Goethes Amtliche Schriften. Veröffentlichung des Staatsarchivs Weimar. Bd. I: 1776-1786. Hrsg. von Willy Flach. Weimar 1950. Bd. II. Bearbeitet von Helma Dahl. 1. Halbbd.: 1788-1797. Weimar 1968. 2. Halbbd.: 1798-1819. Weimar 1970. Bd. III: Erläuterungen zu den Schriften 1788-1819. Bearbeitet von Helma Dahl. Weimar 1972. Bd. IV: Register. Bearbeitet von Helma Dahl. Weimar 1987. |
| BA                  | Goethe: Poetische Werke. Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen. 22 Bde. Berlin, Weimar 1960-1978 [Berliner Ausgabe].                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| DWb                 | Deutsches Wörterbuch. Begr. von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bde. Leipzig 1854-1962. Nachdruck München 1984.                                                                                                                                                                                                                                                                                  |
| FA                  | Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. 40 Bde. Hrsg. von Hendrik Birus u. a. Frankfurt a. M. 1987 ff. [Frankfurter Ausgabe].                                                                                                                                                                                                                             |
| Goethe-Handbuch     | Goethe-Handbuch. 5 Bde. Hrsg. von Bernd Witte, Theo Buck, Hans-Dietrich Dahnke, Regine Otto und Peter Schmidt. Stuttgart, Weimar 1996-1999.                                                                                                                                                                                                                                                  |
| GJb                 | Goethe-Jahrbuch (auch für alle anders lautenden Titel des Jahrbuchs). Weimar 1880 ff.                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |
| Gespräche           | Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und hrsg. von Wolfgang Herwig. 5 Bde. Zürich, Stuttgart, Bd. 4-5: Zürich, München 1965-1987.                                                                                                                             |
| GT                  | Johann Wolfgang Goethe: Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar hrsg. von Jochen Golz unter Mitarbeit von Wolfgang Albrecht, Andreas Döhler und Edith Zehm. Stuttgart, Weimar 1998 ff.                                                                                                                                                              |
| GWb                 | Goethe-Wörterbuch. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bd. 1 ff. Berlin, Stuttgart 1978 ff.                                                                                                                                                                   |
| HA                  | Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. von Erich Trunz. Hamburg 1948-1964 [Hamburger Ausgabe].                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| HA Briefe           | Goethes Briefe. 4 Bde. Hrsg. von Karl Robert Mandelkow und Bodo Morawe. Hamburg 1962-1965.                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |
| HA Briefe an Goethe | Briefe an Goethe. 2 Bde. Hrsg. von Karl Robert Mandelkow. Hamburg 1965-1969.                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| JA                  | Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Hrsg. von Eduard von der Hellen. Stuttgart, Berlin 1902-1912 [Jubiläumsausgabe].                                                                                                                                                                                                                                                                  |
| LA                  | Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft. Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher. Leopoldina. Begr. von Lothar Wolf                                                                                                                                                                                                        |

- und Wilhelm Troll. Hrsg. von Dorothea Kuhn, Wolf von Engelhardt und Irmgard Müller. Abt. I: Texte. 11 Bde. Weimar 1947-1970. Abt. II: Ergänzungen und Erläuterungen. Weimar 1959 ff. [Leopoldina-Ausgabe].
- MA Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. 21 Bde. (in 33). Hrsg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. München 1985 ff. [Münchner Ausgabe].
- SchrGG Schriften der Goethe-Gesellschaft. Weimar 1885 ff.
- SNA Schillers Werke. Nationalausgabe. 1940 begründet von Julius Petersen. Fortgeführt von Lieselotte Blumenthal, Benno von Wiese, Siegfried Seidel. Hrsg. im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach von Norbert Oellers. 40 Bde. Weimar 1943 ff.
- WA Goethes Werke. Hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. 143 Bde. Weimar 1887-1919. Nachdruck München 1987. [nebst] Bd. 144-146: Nachträge und Register zur IV. Abt.: Briefe. Hrsg. von Paul Raabe. Bde. 1-3. München 1990 [Weimarer Ausgabe].

# Manuskripthinweise

- 1 Manuskripte bitte in nichtreformierter Orthographie – 1½ zeiliger Abstand (auch bei den Anmerkungen), Zeilenbreite 16 cm, Schrifttyp Arial, durchgängige Schriftgröße 12 Punkte, einseitig beschrieben, in einem Umfang von 18 bis max. 20 Seiten (= max. 30.000 Zeichen) – und zusätzlich in Form einer Diskette (ab WORD 6.0; als DOC- oder RTF-Datei) oder als e-mail einsenden an:

Redaktion des Goethe-Jahrbuchs

Dr. Petra Oberhauser

Postfach 2251

99403 Weimar.

Bitte beachten Sie, daß Teile aus Dissertationen im Jahrbuch nicht veröffentlicht werden.

- 2 Der Name des Verfassers steht in Versalien über der Hauptüberschrift. Überschriften enden ohne Punkt.
- 3 a Absätze werden durch Einzug gekennzeichnet, größere Sinnabschnitte durch eine Leerzeile.
- 3 b Vers- und Prosazitate (Primär- und Sekundärliteratur) von vier und mehr Zeilen werden in der Regel durch Einrückung hervorgehoben. Anführungszeichen entfallen dann.
- 4 Titel von Büchern, Aufsätzen, Zeitschriften, Zeitungen etc. werden im Text und in den Anmerkungen kursiv und ohne Anführungszeichen wiedergegeben. Ausnahme: Anführungszeichen werden benötigt bei Zitaten oder Titeln im Titel – Beispiel: Herman Meyer: »*Zarte Empirie*«. *Studien zur Literaturgeschichte*. Stuttgart 1963. Vgl. auch die Beispiele unter Punkt 12.
- 5 a Kürzere Zitate werden im Text und in den Anmerkungen durch »Anführungszeichen« kenntlich gemacht. Längere Zitate (ab vier Zeilen Länge) werden eingerückt.
- 5 b Zitate in Zitaten werden durch »einfache Anführungszeichen« wiedergegeben.
- 5 c Goethe-Zitate, die mit im Siglenverzeichnis des Goethe-Jahrbuchs genannten Werkausgaben belegt werden können, werden im Anschluß an das Zitat im Haupttext nachgewiesen; alle anderen Zitate werden in den Anmerkungen nachgewiesen.
- 6 a Stellen, die der Autor eines Beitrags hervorheben möchte, sind zu kursivieren. Sie erscheinen dann auch in der Druckfassung kursiv.
- 6 b Sind Hervorhebungen in einem Zitat im Original durch Sperrung gekennzeichnet, bleibt die Sperrung auch in der Druckfassung erhalten. Bitte kennzeichnen Sie diese Stellen im Manuskript durch eine unterbrochene Linie.
- 7 Einklammerungen innerhalb von runden Klammern und Auslassungen in Zitaten werden durch eckige Klammern [...] gekennzeichnet.



- 8 a Die Anmerkungen erscheinen im Jahrbuch als Fußnoten, im Manuskript als Endnoten. Die Anmerkungsnummern sind automatisiert einzufügen. Sie werden hochgestellt, nicht mit Klammern versehen und innerhalb eines Beitrags stets durchnummeriert.
- 8 b Eine Anmerkungsnummer, die sich auf einen Satz oder Teilsatz bezieht, steht nach dem jeweiligen Satzzeichen (Punkt, Komma etc.). Eine Anmerkungsnummer, die sich auf ein Wort oder eine Wortgruppe innerhalb eines Satzes bezieht, steht unmittelbar hinter dem Wort oder der Wortgruppe.
- 8 c Auch bei langen Anmerkungen sollten Absätze möglichst vermieden werden; statt dessen kann ein neuer Abschnitt durch einen Gedankenstrich vom vorherigen abgesetzt werden.
- 8 d Die Anmerkungen beginnen mit einem Großbuchstaben und enden mit einem Punkt. Namen von Autoren, Herausgebern oder Bearbeitern werden nicht hervorgehoben.
- 9 Allgemeine bibliographische Begriffe werden abgekürzt (z.B.: Bd., Diss., Hrsg., hrsg. von, Jb., Jg., Nr., S., V., Zs. usw.).
- 10 Die verwendete Goethe-Ausgabe wird mit der entsprechenden Sigle im direkten Zitatanschluss nachgewiesen (z.B.: WA I, 5.1, S. 100; vergleichbar wird verfahren bei AA, FA, HA, LA, MA). Die Auflösung der Siglen erfolgt über ein Siglen-Verzeichnis am Ende des Jahrbuchs.
- 11 Wird ein Titel wiederholt zitiert, erscheint lediglich der Nachname des Autors mit Verweis auf diejenige Stelle, an der er vollständig genannt ist: Vulpinus (Anm. 10), S. 132 f.
- 12 Für die Zitierweise in den Anmerkungen gelten folgende Beispiele:  
*Italienische Reise* (HA 11, S. 9-349).  
 René Jacques Baerlocher: *Nachwort*. In: »Das Kind in meinem Leib«. *Sittlichkeitsdelikte und Kindsmord in Sachsen-Weimar-Eisenach unter Carl August. Eine Quellenedition 1777-1786*. Hrsg. von Volker Wahl. Mit einem Nachwort von René Jacques Baerlocher. Weimar 2004, S. 331-504.  
 Katharina Mommsen: *Goethe und die arabische Welt*. Frankfurt a.M. 1988, S. 86 f.  
 Vgl. Reinhart Kosellek: *Goethes unzeitgemäße Geschichte*. In: GJb 1993, S. 27-39; hier S. 28.  
 Margarethe Beckurts: *Zur Bedeutung der Novelle in Goethes »Wahlverwandtschaften«*. In: *Zs. für deutsche Philologie* 103 (1984), Sonderheft, S. 75 f.  
 Peter Michelsen: *Fausts Erblindung*. In: *Aufsätze zu Goethes »Faust II«*. Hrsg. von Werner Keller. Darmstadt 1992, S. 345-356.  
 Heinrich Voß an Charlotte von Schiller, 12.11.1809; zit. nach: Härtl (Anm. 4), S. 73.  
 Bitte zitieren Sie stets einheitlich und folgerichtig.
- 13 Autorinnen/Autoren von Abhandlungen, Dokumentationen und Miszellen erhalten 30 Sonderdrucke, Autorinnen / Autoren von Rezensionen erhalten 8 Sonderdrucke.

## *Wir bitten zu beachten:*

Voraussetzung für die Lieferung des Goethe-Jahrbuchs ist die Entrichtung des Mitgliedsbeitrags von 40 € (Schüler, Studenten, Arbeitslose und Ehepartner eines Mitglieds 20 €).

*Der Mitgliedsbeitrag* ist bis zum 31. März des jeweiligen Kalenderjahres fällig. Es wird gebeten, ihn auf eines der folgenden Konten zu überweisen:

o 301 004 048 / BLZ 820 510 00 bei der Sparkasse Mittelthüringen  
oder 118 819-601 / BLZ 500 100 60 bei der Postbank Frankfurt a.M.  
oder 282 711 100 / BLZ 820 700 24 bei der Deutschen Bank – Filiale Weimar  
oder per Bankscheck an die Geschäftsstelle der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

*Spenden für die Tätigkeit der Goethe-Gesellschaft* erbitten wir auf eines der oben genannten Konten.

*Spenden für Stipendiaten* erbitten wir auf folgendes Sonderkonto:

310 001 579 / BLZ 820 510 00 bei der Sparkasse Mittelthüringen.

### *Anschriftenänderungen:*

Wir bitten Sie, jede Anschriftenänderung der Geschäftsstelle der Goethe-Gesellschaft mitzuteilen:

Goethe-Gesellschaft, Postfach 2251, 99403 Weimar,  
Telefon: 03643 / 202050, Fax: 03643 / 202061, e-mail: [goetheges@aol.com](mailto:goetheges@aol.com)

*Anträge auf Mitgliedschaft* können formlos an die Geschäftsstelle gerichtet werden. Jeder Goethefreund ist herzlich willkommen!

Bitte informieren Sie sich auch über unsere Gesellschaft unter  
[www.goethe-gesellschaft.de](http://www.goethe-gesellschaft.de).







SOZIALES

BILDUNG

KUNST

MUSIK



## Kulturelle Bildung

### Leidenschaft weitergeben.

Die Deutsche Bank und ihre Stiftungen engagieren sich weltweit für Bildung, Soziales, Kunst und Musik. Ob in kulturellen Bildungsprogrammen, in Projekten für Nachwuchstalente der Oper oder für Finanzwissenschaftler: Immer verfolgen wir dabei das Ziel, Menschen zu ermöglichen, über sich hinauszuwachsen, aus Talenten Fähigkeiten zu machen und aus Spitzenleistungen Ansporn für alle.

Weitere Informationen zum gesellschaftlichen und kulturellen Engagement der Deutschen Bank:  
[www.deutsche-bank.de/csr](http://www.deutsche-bank.de/csr)

Leistung aus Leidenschaft.

Deutsche Bank



Foto: Aus dem von der Deutschen Bank unterstützten kulturellen Bildungsprogramm der Berliner Philharmoniker „Zukunft@BPhil“





# Goethe im Wallstein Verlag



Friedrich Bury  
Briefe aus Italien an Goethe und Anna Amalia  
Herausgegeben von Martin Dönike  
232 S., geb., Schutzumschlag  
ISBN 978-3-8353-0141-2

Unter den deutschen »Künstlerburschen«, mit denen Goethe während seines Aufenthalts in Italien befreundet war, kommt dem Maler Friedrich Bury (1763-1823) besondere Bedeutung zu. Gemeinsam mit J. H. W. Tischbein und J. G. Schütz war Bury in den Jahren 1786-88 nicht nur Goethes römischer Hausgenosse, sondern auch sein bevorzugter Schützling. Der Weimarer Herzogin Anna Amalia, die kurz nach ihm Italien bereiste, empfahl Goethe den jungen Maler als einen Menschen, dessen »passionirte Existenz« für ihn »mit zur Staffage jener glücklichen Gegend« gehöre. Die besondere Zuneigung, die Goethe wie auch Anna Amalia zu Bury faßten, ermutigte den Maler, insgesamt fünfzig Briefe an seine beiden Gönner zu schreiben, in denen er über seine Erlebnisse in Italien berichtete. Burys Briefe an Goethe und Anna Amalia erlauben nicht nur, die Genese einer individuellen Malerbiographie auf der Schwelle zwischen Klassizismus und Romantik aus nächster Nähe zu verfolgen. Mit seinen Berichten gibt Bury darüber hinaus ebenso interessante wie oft amüsante Einblicke in das römische Kunstleben der 1790er Jahre.

